This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

MITTHEILUNGEN

DER

PRÄHISTORISCHEN COMMISSION

DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

I. BAND.

HERAUSGEGEBEN

VON DER

KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN.

MIT 10 TAFELN, 1 KARTE UND 930 ABBILDUNGEN IM TEXTE.

RADCLIFFE LIBRARY UNIVERSITY OF OXFORD
FEB 1904
CANCELLED
BOOK-LABEL DUPLICATE SOLD BY AUTHORITY

WIEN, 1903.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN,

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

H81.

HHW

GN705
A33
v.1

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACK

NOV 13 1906

Druck von ADOLF HOLZHAUSEN in Wien.
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

INHALT.

Seite

Vorwort III

Achter Bericht der prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften:

A. Ausgrabungen am Salzberg bei Hallstatt, 1886. Bericht von J. Szombathy. (Mit 1 Karte und 3 Abbildungen im Texte) 1

B. Untersuchungen prähistorischer und römischer Fundstätten im Küstenlande und in Krain. Von Prof. Dr. Carl Moser in Triest. (Mit 58 Abbildungen im Texte) 7

Bericht über die in den Jahren 1877 und 1878 von dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum am Salzberge und am Hallberge bei Hallstatt ausgeführten Ausgrabungen. Von Franz Heger. (Mit 19 Abbildungen im Texte) 33

Die Tumuli bei Marz im Oedenburger Comitat (Ungarn). Von Franz Heger. (Mit 16 Abbildungen im Texte) . 41

Die Tumuli von Gemeinlebarn. Ausgegraben von Dr. Adalbert Dungel, beschrieben von J. Szombathy. (Mit 2 Tafeln und 76 Abbildungen im Texte) 49

Ein Tumulus bei Langenlebarn in Niederösterreich. Fundbericht von J. Szombathy. (Mit 23 Abbildungen im Texte) 79

Zur prähistorischen Formenlehre. Bericht über den Besuch einiger Museen im östlichen Oberitalien. Von Dr. Moriz Hoernes. I. Theil. (Mit 63 Abbildungen im Texte) 91

Die ältesten Grabungen im Brünner Höhlengebiete. Von Prof. R. Trampler 119

Ausgrabungen und Forschungen auf Fundplätzen aus vorhistorischer und römischer Zeit bei Amstetten in Niederösterreich. Von Franz Heger. (Mit 62 Abbildungen im Texte und 1 Kartenskizze) 129

Zur prähistorischen Formenlehre. Von Dr. Moriz Hoernes, II. Theil. (Mit 47 Abbildungen im Texte) . . . 181

Die neolithischen Ansiedlungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich. Von Jaroslav Palliardi. (Mit 2 Farbendrucktafeln und 57 Abbildungen im Texte) 237

Funde verschiedener Altersstufen aus dem westlichen Syrmien. Von Dr. Moriz Hoernes. (Mit 64 Abbildungen im Texte) 265

Das Grabfeld zu Idria bei Bača. Bericht von J. Szombathy. (Mit 231 Abbildungen im Texte) 291

Die spätneolithischen Ansiedlungen mit bemalter Keramik am oberen Laufe des Altflusses. Von Julius Teutsch in Kronstadt, Siebenbürgen. (Mit 1 Kartenskizze und 182 Abbildungen im Texte) 365

Neolithische Wohnstätten bei Troppau. Von Prof. Dr. M. Hoernes. (Mit 6 Tafeln und 27 Abbildungen im Texte) 401

VORWORT.

Die Veranlassung zur Herausgabe der Publication, deren erstes Heft hier vorliegt, gab der am 15. December 1886 gefasste Beschluss der philosophisch-historischen Classe der Kais. Akademie der Wissenschaften, sich fortan auch ihrerseits direct an den prähistorischen Forschungen zu betheiligen, zu deren Förderung die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe bereits am 4. April 1878 eine besondere Commission, bestehend aus v. Hochstetter als Obmann und den Herren v. Hauer, v. Langer, Schmarda und Suess, eingesetzt hatte. Nach Hochstetter's Tode im Jahre 1884 wurde Steindachner der Commission beigesellt und v. Hauer zum Obmann gewählt. Als Aufgabe der Commission wurde es bezeichnet, »Höhlenuntersuchungen und palão-ethnographische Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete zu veranlassen und zu fördern, und darüber zu wachen, dass wichtige Fundstätten nicht in unwissenschaftlicher Weise für Privatzwecke ausgebeutet werden«.

Mit den von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe bewilligten Mitteln, sowie mit der bereitwilligen Unterstützung, welche hochstehende Freunde der Wissenschaft, wie insbesondere Se. Durchlaucht der regierende Fürst Johann zu Liechtenstein gewährten, wurden nun alljährlich Untersuchungen und Grabungen an theils schon bekannten, theils neu aufgeschlossenen Fundstellen prähistorischer Reste in allen Theilen der Monarchie vorgenommen. So wurden in Nieder- und Oberösterreich untersucht: die Höhlen bei Hartenstein im Kremsthale und die Lettenmaierhöhle bei Kremsmünster, die Tumuli von Pillichsdorf, von Mannersdorf und Winklarn, die von Wasserring bei Amstetten, die Tumuli und anderen Grabstätten in der Gegend von Hürm, Mank und Külb, von Pandorf und Eggendorf am nördlichen Fuss des Göttweiger-Berges und von Gemeinlebarn, endlich das berühmte Grabfeld am Salzberg bei Hallstatt; — in Salzburg die Gräberstätte am Dürenberge bei Hallein; — in Steiermark die Grabhügel bei Wies; — in Kärnten die Grabhügel zu Frög bei Rosegg; — in Krain die Kreuzberghöhle bei Laas, die Berlova Jama bei Nussdorf nächst Adelsberg, dann sehr zahlreiche alte Wohn- und Begräbnissplätze, unter welchen insbesondere jene von Watsch, dann von Rovišče und St. Margarethen in Unterkrain hervorzuheben sind; — in dem Küstenlande und Istrien die Höhlen bei Duino, das Gräberfeld von Vermo nächst Pisino, nebst anderen; — in Dalmatien die alte Begräbnisstätte von Mrčine; — in Ungarn

die Tumuli bei Marz, die Grabstätten bei Schattendorf unweit Oedenburg und jene von Ludány im Neutraer Comitate; — in Mähren die Höhlen in der Umgebung von Adamsthal, darunter insbesondere die durch ihren Reichthum an diluvialen Knochen ausgezeichnete Vypustek-Höhle, jene bei Stramberg, die Lantscher Höhle bei Littau, die Diravića-Höhle bei Mokrau, der Tumulus bei Butschowitz und die Gräberfelder von Kunewald bei Gaya und von Kozuzan bei Olmütz; — in Böhmen endlich die Gräberfelder von Zlonitz bei Schlan und von Neudorf bei Chotzen, sowie die Tumuli von Tschemin bei Tuschkau.

Die von Hochstetter redigirten Berichte über die Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden in den Schriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Kais. Akademie, und zwar der erste im 42. Bande der Denkschriften, die weiteren sechs in den Sitzungsberichten veröffentlicht, und zwar Nr. 2 und 3 im 80., Nr. 4 im 82., Nr. 5 im 85., Nr. 6 im 87, und Nr. 7 im 89. Bande.

In Folge des Eingangs erwähnten Beschlusses der philosophisch-historischen Classe nun wurde die prähistorische Commission einer Reorganisation unterzogen; sie besteht gegenwärtig aus drei Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe, den Herren Benndorf, Büdinger und Kenner, und drei Mitgliedern der mathematisch-physikalischen Classe, den Herren v. Hauer, Steindachner und Suess.

Die wissenschaftlichen Berichte sollen fortan als selbstständige Publication veröffentlicht werden, und in der Commissionssitzung am 11. Mai 1887 wurde beschlossen, schon den achten Bericht der früheren prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, welchen v. Hauer in der Sitzung dieser Classe am 21. April 1887 druckfertig vorgelegt hatte, in dem hier vorliegenden ersten Hefte der »Mittheilungen« zum Abdruck zu bringen.

Achter Bericht der prähistorischen Commission

der

mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.[1])

Vorgelegt von dem wirklichen Mitgliede

k. k. Hofrath Dr. **Franz Ritter von Hauer**

Obmann der prähistorischen Commission

in der Sitzung am 21. April 1887.

A. Ausgrabungen am Salzberg bei Hallstatt, 1886.

Bericht von **J. Szombathy.**

(Mit einer Karte.)

Seitdem der verdienstvolle Bergmeister J. G. Ramsauer (im Jahre 1846) die Aufmerksamkeit der Prähistoriker auf das Grabfeld am Salzberge bei Hallstatt gelenkt, ist dieser hochwichtigen Localität das intensivste Interesse der Fachmänner zugewendet geblieben. Die systematischen Ausgrabungen daselbst, welche unter Baron Sacken's Leitung durch Ramsauer von 1847 bis 1864 ohne Rast fortgeführt wurden und in dieser Zeit das epochemachende Haupt-Fundmaterial von Hallstatt lieferten, mussten späterhin durch das Auftauchen anderer dringender Aufgaben manche Unterbrechung erleiden, und dann gewann wohl das Interesse von Privaten und auswärtigen Museen für die Hallstätter Funde Einfluss auf die Grabungen und brachte Unordnung in dieselben. Doch wurde der Faden systematischer Durchforschung immer wieder von berufener Seite aufgenommen; so im Jahre 1871 vom Museum Francisco-Carolinum in Linz und im Jahre 1877 durch v. Hochstetter. Diese späteren Grabungen wurden auch, durch aufmerksame Conservirung der in den Skeletgräbern des Leichenfeldes enthaltenen Knochenreste, den bei den ersten Ausgrabungen leider zu Gunsten des archäologischen Standpunktes vernachlässigten Anforderungen der Anthropologie gerecht.[2])

---

[1]) Der erste Bericht ist in den Denkschriften, Bd. 42, die folgenden sechs sind in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, I. Abtheilung, Bd. 80, 82, 85, 87 und 89 veröffentlicht.

[2]) Die durch diese verschiedenen Ausgrabungen aufgelockerten Flächen sind auf dem beiliegenden Uebersichtsplane (Taf. I) durch rothe Schraffirungen bezeichnet. Dieser Plan ist aus der kritischen Sichtung und Zusammenstellung der dem Referenten

Leider war es in den folgenden Jahren wieder nicht möglich, für die systematischen Nachgrabungen in Hallstatt die erforderlichen Mittel aufzuwenden, obwohl seit 1878 durch die prähistorische Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kais. Akademie und seit 1883 auch durch die Anthropologische Gesellschaft in Wien jährlich namhafte Geldbeträge den prähistorischen Forschungen zugewendet wurden: die dringenden Anforderungen des Augenblicks überwogen eben noch immer die vorhandenen Mittel. Erst mit dem Jahre 1886 verbesserte sich dieses Verhältniss. Zufolge der durch den Intendanten Herrn Hofrath Dr. Franz Ritter v. Hauer durchgeführten Organisation des k. k. naturhistorischen Hofmuseums erhielt nämlich auch die anthropologisch-ethnographische Abtheilung desselben die Mittel, sich in ausgiebiger Weise an diesen Arbeiten zu betheiligen. Nunmehr konnte der fortwährend in Aussicht gehaltene Plan zur Fortsetzung der Untersuchungen in Hallstatt wieder aufgenommen werden. Die hohen Staatsbehörden, und zwar das k. k. Finanzministerium als Oberbehörde der k. k. Salinenverwaltung (auf Ansuchen der Intendanz des k. k. naturhistorischen Hofmuseums) und das k. k. Ackerbauministerium (auf Ansuchen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien), hatten dem Unternehmen ihre beste Unterstützung zugesichert. Die in den Jahren 1877 und 1878 stattgehabten Ausgrabungen von Hochstetter, Heger und Stapf, welchen auch Referent beizuwohnen Gelegenheit hatte, und welche sich auf die drei wesentlich in Betracht kommenden Fundstellen von Hallstatt: den Salzberg, den Hallberg und die Lahn, erstreckt hatten, sowie ein Bericht der Salinenverwaltung von Hallstatt an das k. k. Finanzministerium ddo. 1. Mai 1885 boten für die Fortsetzung der Arbeiten die massgebenden Anhaltspunkte.

Am 3. September 1886 begannen in Gegenwart des Obmannes der prähistorischen Commission, Hofrath v. Hauer, die neuerlichen Untersuchungen mit einer Ausgrabung des Bodens der sogenannten »Steinbewahrersölde« am nordöstlichen Rande des von Baron Sacken und Ramsauer durchgegrabenen »ältesten Leichenfeldes«. Da in dem engen Raum der Hütte die Arbeit nur langsam vorwärts ging, gewann Referent Zeit für nebenher laufende Untersuchungen und nahm am 6. und 7. September auf den nördlich vom Grabfelde gegen den Kaiserin Maria Theresia-Stollen sich hinaufziehenden Deputatwiesen eine Reihe kleinerer Grabversuche vor.

Die weiteren Grabungen, welche in diesem Jahre auf den Salzberg beschränkt blieben, wurden unter der Leitung des Oberbergverwalters Hutter bis 30. October fortgeführt.

Von denselben sind ausser der Untersuchung der Steinbewahrerhütte noch anzuführen: 1. Grabungen im nördlichen, eine Wiese bildenden Theile des Grabfeldes an zwei Stellen, welche bisher noch nicht untersucht waren, und zwar an der dem »alten Grabfelde« zugewendeten Südwestseite des sogenannten »Oekonomiegebäudes«, einer grossen Scheune, und ca. 20 Meter nordwestlich von demselben, knapp neben dem »Bergweg«. 2. Grabungen am westlichen und südlichen Rande des alten Grabfeldes, im Walde. An diesen Stellen wurde entweder eine vollständige Umgrabung des Bodens vorgenommen, oder es wurden 1 Meter breite Gräben ausgehoben, welche so nahe aneinander lagen, dass kein Grab übersehen werden konnte und welche so weit geführt wurden, bis man entweder auf bereits umgegrabenen Boden oder an eine aussichtslose Stelle kam.

Diese Grabungen hatten den Erfolg, dass nebst mehreren an verschiedenen Stellen des unteren Salzberges auftretenden alten Culturschichten dreizehn Gräber aufgedeckt wurden. Die einzelnen Funde wurden so wie früher genau registrirt und vom Steiger Isidor Engl skizzirt.

---

zugänglichen, theilweise noch unpublicirten Berichte und Pläne über die Ausgrabungen auf dem Salz- und dem Hallberge hervorgegangen. Das Hauptmaterial bildeten fünf auf verschiedene Theile der Ausgrabungen bezügliche Pläne, welche sämmtlich nach den von Hallstätter Bergbeamten während der Grabungen gemachten Vermessungen durch den Steiger Isidor Engl als Manuscript gezeichnet wurden und sich jetzt im Besitze des k. k. naturhistorischen Hofmuseums befinden.

Da der Inhalt dieser Gräber sowie die in den Jahren 1846—1864, ferner 1877 und 1878 ausgegrabenen Funde der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums übergeben wurden, empfiehlt es sich wohl, allen in dieser Sammlung vertretenen Gräbern von der Nekropole am Salzberg eine fortlaufende Nummer zu geben.

In dieser Hinsicht wären hier folgende Grabungen zu berücksichtigen:

	Gräber	Nummer
1. Baron Sacken und Bergmeister Ramsauer, 1846—1863	980	1— 980
2. Baron Sacken und Bergrath Schubert, 1864[1]	13	981— 993
3. Bergverwalter Hutter[2]	3	994— 996
4. Hofrath von Hochstetter und Bergrath Stapf, 1877[3]	8	997—1004
5. Dieselben, 1878[4]	19	1005—1023
6. Hofrath v. Hauer und Oberbergverwalter Hutter, 1886	13	1024—1036

Diese Nummerirung soll in dem folgenden kurzen Berichte, welcher sich zum Theil auf die eigenen Beobachtungen, zum Theil auf die Mittheilungen des Oberbergverwalters Hutter stützt, in Anwendung kommen.

Die Steinbewahrerhütte (siehe den Plan Tafel I und Fig. 1) ist beiläufig 10 Meter lang, 5 Meter breit und besteht aus zwei Gemächern, von welchen das erste als Küche und das zweite als Schlafkammer in Verwendung ist. Da in ihrer unmittelbaren Nähe mehrere reiche Gräber gefunden worden waren und ihr Untergrund mit Ausnahme des Herdraumes nach ihrer ganzen Bauart als ungestört betrachtet werden durfte, war eine Ausgrabung ihrer Innenräume ein vollkommen gerechtfertigtes Unternehmen. Es mussten zu diesem Zwecke die Dielen des Fussbodens aufgerissen und nach beendigter Grabung wieder neu gelegt werden. Da die Küche aber zu gewissen Zeiten von den am Hallbach beschäftigten Wildbachverbauungsarbeitern in

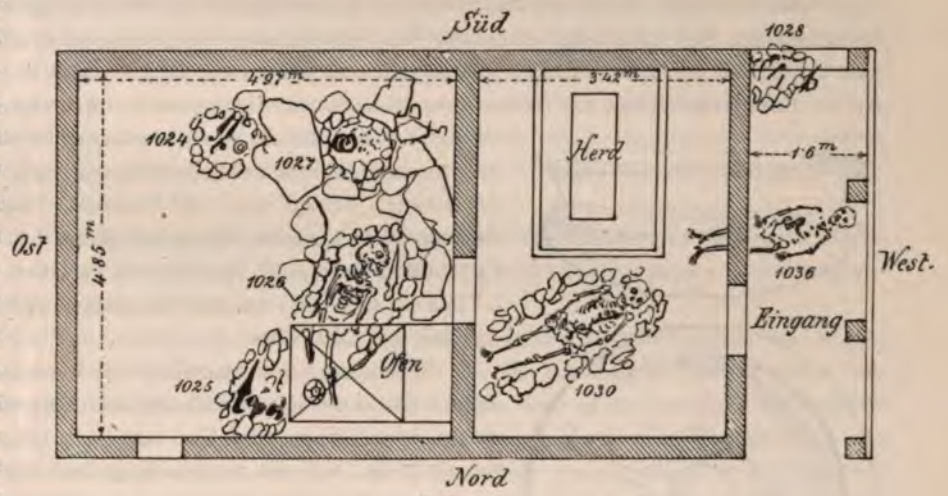


Fig. 1.
Steinbewahrersölde.

[1]) Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt in Ober-Oesterreich und dessen Alterthümer. Wien 1868, Seite 3—5.

[2]) Sacken, Ueber einige neue Funde im Grabfelde bei Hallstatt. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler. 1. Jahrgang. N. F. Wien 1875.

[3]) Hochstetter, Neue Ausgrabungen auf den alten Gräberstätten bei Hallstatt. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Bd. VII. Wien 1878.

[4]) Siehe den weiter in diesem Hefte folgenden Bericht von Custos Franz Heger.

Anspruch genommen war, erlitten die Grabungen in der Hütte zeitweise Unterbrechungen, welche Pausen zu den Nachsuchungen im Freien verwendet wurden.

Sieben Gräber, und zwar die Nummern 1024 bis 1028, dann 1030 und 1036 wurden in der Hütte, die übrigen sechs an verschiedenen Stellen ausserhalb der Hütte gefunden.

Grab Nr. 1024. Kleines Brandgrab in einer Tiefe von 40 Cm. unter der natürlichen Oberfläche des Bodens. Ein Raum von etwa 50 Cm. Durchmesser ist mit kopfgrossen Steinen umstellt. In der Mitte desselben findet sich auf einer festen Lehmunterlage eine ca. 30 Cm. breite und 1—3 Cm. mächtige Schichte von Leichenbrand (Kohlenklein mit kleinen Fragmenten calcinirter Knochen) und auf derselben eine eiserne Lanzenspitze mit abgebrochener Dülle und dünnem lanzettlichen Blatte, 26 Cm. lang, 3·5 Cm. breit, eine kleine eiserne Speerspitze mit Dülle, lanzettlichem Blatte und Mittelrippe, 19·5 Cm. lang, das Bruchstück eines eisernen Messerchens mit convexem Rücken, die Hälfte einer Doppelspiralfibel, ein 4 Cm. langes Fragment eines grossen geknoteten Bronze-Armringes (cf. Sacken, Hallstatt, Taf. XVI, Fig. 12) und einzelne Stücke von stielrunden Armringen.

Grab Nr. 1025 enthielt ein in einer Tiefe von 60 Cm. gelagertes Skelet, von dessen Knochen aber nur mehr erdige Spuren und in etwas festerer Consistenz einige Fragmente des Beckens zu finden waren. Neben dem Becken fand sich ein grosses eisernes Hackmesser (cf. Sacken, Taf. XIX, Fig. 9).

Grab Nr. 1026. Skeletgrab. Das Skelet lag in einer Tiefe von 1 Meter, ausgestreckt, nur in den Knieen etwas gebogen. Der Erhaltungszustand der Knochen war zum Theile gut, der des Schädels sehr gut. Letzterer ist bis auf den linken Jochbogen vollständig. Er ist mesocephal, dolichoid (L. : B. = 77·1), in Bezug auf die Höhe orthocephal, die Gesichtsproportionen sind: leptoprosop, mesorrhin, mesokonch und leptostaphylin. Die Nase ist sehr prominent, die Augenbrauenwülste stark hervortretend und die Stirne niedrig und zurückfliehend. Die Capacität des Schädels beträgt nur 1160 Kubikcm. Nach den bekannten Merkmalen gehörte er einem Manne von 40 bis 50 Jahren an und nach den Extremitätenknochen (l. Humerus = 32·4 Cm., l. Femur = 46·8 Cm., l. Tibia = 40·0 Cm.) war dies ein grosser und sehr kräftiger Mann von 175 bis 178 Cm. Höhe.

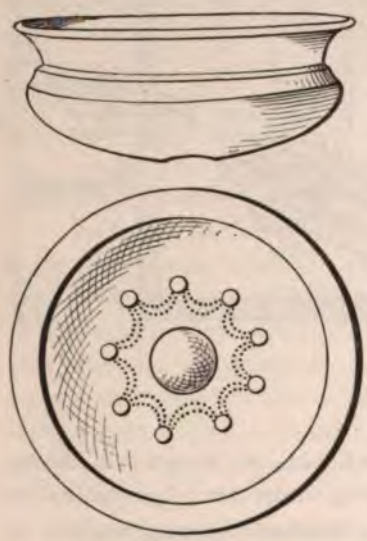


Fig. 2.

Neben dem Kopfe fand sich eine eiserne Lanzenspitze mit beschädigter Dülle und einem breitlanzettlichen Blatt mit schwacher Mittelrippe, dessen Spitze fehlt, 21·5 Cm. lang, 4·4 Cm. breit. An der rechten Brustseite fand sich eine zweigliederige Certosa-Armbrustfibel aus Bronze (cf. Sacken, Taf. XIV, Fig. 7) und zwei dicke eiserne Ringelchen von 2 Cm. Durchmesser. Zwischen den beiden Unterschenkeln fanden sich die Scherben eines Gefässes, welches nachträglich wieder restaurirt werden konnte. (Fig. 2). Es ist eine henkel- und fusslose Schale mit ausladendem Rande, 5 Cm. hoch, 13·5 Cm. breit, aus feinkörnigem, mit spärlichen Graphitschüppchen gemengtem Thon, sorgfältig geglättet und schwarz gebrannt. Im Boden ist ein stark ausgeprägter Nabel und um denselben herum in schwach vertieften Linien eine Verzierung in Form eines neunstrahligen Sternes angebracht.

Grab Nr. 1027. Brandgrab mit den Bruchstücken eines eisernen Gürtelbleches von 10 Cm. Breite, welches an jedem Ende mit vier grossköpfigen Bronzenieten verziert war, ferner mit den Bruchstücken eines kleinen Bronzebleches, eines stielrunden Bronze-Armringes und einer kleinen geraden Bronzenadel mit einem zu einem Ohr aufgerollten Kopfende (cf. Sacken, Taf. XVI, Fig. 2).

Grab Nr. 1028. Brandgrab, in welchem nur ein kleines Fragment eines eisernen Beschläges enthalten war.

Grab Nr. 1029. In den Versuchsgräben südlich vom »Oekonomiegebäude«, 3 Meter von der Mitte der Mauer entfernt, kleiner Leichenbrand in einer Tiefe von 50 Cm., nur Ueberreste verbrannter Knochen, einige Holzkohlen und Bruchstücke eines total zersetzten Thongefässes.

Grab Nr. 1030. Skeletgrab. Das Skelet lag 80 Cm. tief in der Richtung von West nach Ost. Es war auf eine Schichte von Erde und Schotter gebettet, gerade ausgestreckt, aber in allen seinen Theilen so morsch, dass es nicht zu conserviren war. An der linken Brustseite fand sich eine gerade Bronzenadel mit kugeligem Kopf und Vorstecker, 20·2 Cm. lang, in zwei Theile gebrochen. Neben dem linken Unterarm lag ein eisernes Messer (cf. Sacken, Taf. XIX, Fig. 1), zerbrochen, unterhalb desselben ein Wetzstein mit einer Durchbohrung zum Anhängen (Sacken, Taf. XIX, Fig. 24), 17·6 Cm. lang, ferner neben dem Kopfe ein kleines Bronzeringel und eine Perle aus durchsichtigem, blaugrünem Glase.

Grab Nr. 1031. Brandgrab im Wiesgrunde nordwestlich vom »Oekonomiegebäude«, 22 Meter von diesem und 8 Meter vom Bergweg entfernt. Dasselbe enthielt eine Menge von grossentheils wenig gebrannten Menschenknochen, welche von einer Schichte von Asche und Holzkohlen umschlossen waren, an Beigaben aber nichts als einige kleine Topfscherben.

Grab Nr. 1032. Brandgrab an der Westgrenze des alten Grabfeldes, unweit des alten Waldweges. Reste eines unvollständig verbrannten Kindes mit Asche und Holzkohlenklein und einem gut erhaltenen hohlen, glatten Armring aus Bronzeblech, dessen Durchmesser zwischen 4·0 Cm. und 4·5 Cm. und dessen Dicke zwischen 0·4 Cm. (an den ineinander gesteckten Enden) und 1·1 Cm. (in der Mitte) schwankt.

Grab Nr. 1033. Skeletgrab, ca. 10 Meter südlich vom vorigen, durch eine Erdabrutschung vollkommen in Unordnung gebracht, mit zwei eisernen Messern (cf. Sacken, Taf. XIX, Fig. 2). Knochen nicht conservirbar.

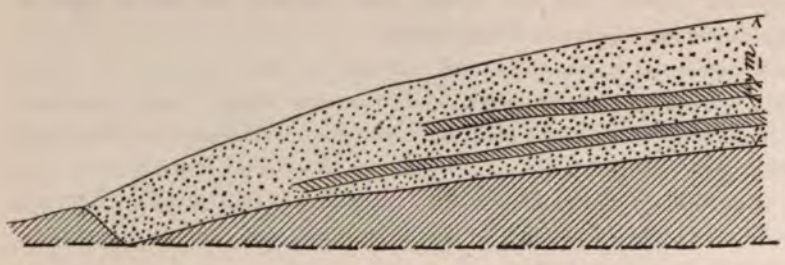
Grab Nr. 1034. An der Südwestecke des alten Grabfeldes ein abgerutschtes Skelet, unter dessen Knochentrümmern eine bronzene Kahnfibel (cf. Sacken, Taf. XIII, Fig. 14) mit sehr langem Fuss (Gesammtlänge 7·4 Cm., Fuss 4·5 Cm.) gefunden wurde.

Grab Nr. 1035. Skeletgrab am Südrande des alten Leichenfeldes, ungefähr 30 Meter östlich vom vorigen. Dasselbe enthält nur einige kleine Bruchstücke vom Schädel eines Kindes, die übrigen Knochen waren vollständig zersetzt. Als Beigaben fanden sich in der Nähe des Kopfes: drei offene Armringe aus rundem Bronzedraht, von 4 Cm. und 4·5 Cm. Durchmesser, zwei offene Armringe aus flachen Bronzestreifen, von 4·5 Cm. Durchmesser, 0·6 Cm. breit und ca. 0·1 Cm. dick, ein offener, seicht gekerbter Armring von 4·3 Cm. Durchmesser, 0·9 Cm. breit, 0·3 Cm. dick, das Fragment eines mehrfach durchlochten dünnen Bronzebleches und endlich eine kleine runde und zwei längliche Bernsteinperlen.

Grab Nr. 1036. Skeletgrab in einer Tiefe von 1 Meter, von West nach Ost orientirt, das Skelet mit dem Kopf nach Westen, gerade ausgestreckt. Die Knochen waren nicht conservirbar. An der rechten Seite der Brust lag eine Bronzefibula von dem Habitus der bei Sacken, Taf. XIII, Fig. 15 abgebildeten, aber mit vollgegossenem Bügel und mit zwei kugeligen, hintereinander folgenden Knöpfen am Ende des Fusses; bei der rechten Hand ein gerades, einschneidiges Dolchmesser mit einer 24 Cm. langen Klinge, an welcher noch Reste der hölzernen Scheide und des eisernen Mundbandes erhalten sind; der Griff davon fehlt. Zwischen dem linken Unterarm und dem Becken lagen die Bruchstücke eines kleinen, thönernen Topfes.

Von den weiteren Resultaten der Nachgrabungen ist zu erwähnen, dass sich an verschiedenen Stellen des nördlich vom alten Leichenfelde gelegenen Wiesgrundes ausgebreitete alte Culturschichten nach-

weisen liessen. In den südlich vom »Oekonomiegebäude« geführten Versuchsgräben traten zwei solche Schichten übereinander auf, von welchen die untere weiter nach Norden reichte als die obere (Fig. 3), deren ursprüngliche Grenzen aber nach den übrigen Seiten hin durch ältere Grabungen bereits weggenommen waren.



N. Fig. 3. *S.*

Eine solche Schichte fand sich ferner in der Nähe des Grabes Nr. 1031 und drei weitere auf den nördlich vom Grabfelde gegen den »Kaiserin Maria Theresia-Stollen« hinaufziehenden Wiesgründen. Sie erscheinen alle als 10—30 Cm. mächtige Schichten von humöser Erde, welche einzelne Holzkohlenstückchen, Fragmente von wenig gebrannten, aus der Hand geformten Thongefässen, Eisenrestchen u. dgl. enthalten und von einer neueren, 20—130 Cm. mächtigen Erdschichte überlagert sind.

Für weitere Nachgrabungen wurden folgende Anhaltspunkte gesammelt:

Das classische Grabfeld beim Rudolfsthurm hat nach Norden, über den Bergweg hinaus, keine Fortsetzung. Der unter Ramsauer in den Jahren 1847—1863 durchgegrabene, im Walde gelegene Theil des Grabfeldes sowie der zwischen demselben und dem Bergwege gelegene Wiesgrund versprechen keine lohnenden Grabungsresultate mehr. Die Durchgrabung dieses Wiesgrundes hat bereits zu Ramsauer's Zeiten begonnen und ist auch nach dessen Tode mit Wissen Baron Sacken's weiter betrieben worden. Sacken hatte sich, wie Oberbergverwalter Hutter dem Referenten berichtet, nur vorbehalten, dass ihm etwa vorkommende besondere Funde zur Kenntniss gebracht und eventuell zur Erwerbung für das k. k. Antiken-Cabinet überlassen werden mögen. Sacken's Publication »Ueber einige neue Funde im Grabfelde bei Hallstatt« bestätigt diese Angaben.

Leider ist diese Publication die einzige über die vor 1877 auf dieser Wiese gemachten Funde. Von den in den Jahren 1877 und 1878 aufgedeckten Gräbern lagen 24 auf dieser Wiese, und zwar auf einem vom »Oekonomiegebäude« nach Südosten und einem von demselben nach Südwesten gegen die Steinbewahrerhütte hinaufziehenden Streifen. Im Jahre 1886 wurde westlich von diesem Streifen nur mehr ein Grab (Nr. 1031) gefunden.

Auch die im Westen dieser Wiese grösstentheils im Walde gelegenen Gräberpartien, welche nach 1864 für das Museum Francisco-Carolinum in Linz ausgebeutet wurden, scheinen bis an ihren Rand erschöpft zu sein.

Die besten Aussichten auf Erfolg würden jetzt Nachgrabungen an der Südwestecke des alten Grabfeldes, im Walde, versprechen.

Ferner sind mehrere für eine Ausgrabung zugängliche Stellen des »Hallberges« (des Abhanges zwischen Hallstatt und dem Rudolfsthurme) constatirt, an welchen eine Ausbeute von mehreren der Hallstätter Periode angehörigen Gräbern zu erwarten ist; doch sind hier systematische Nachgrabungen von grösserem Umfang wegen der unumgänglichen Fürsorge für die Erhaltung des Bannwaldes nicht möglich.

Von den Wohnstätten der alten Bevölkerung von Hallstatt sind bisher nur wenige Theile bekannt geworden, diese weisen aber auf die oberhalb (im Westen und Nordwesten) des Grabfeldes gelegenen höheren Partien des Salzberges. Referent glaubt darauf hinweisen zu dürfen, dass auch in anderen Fundlocalitäten der Hallstätter Periode, z. B. in Watsch und St. Michael in Krain, auf der Gurina in Kärnten etc. immer

die Ansiedelung auf den dominirenden Punkten oberhalb der Grabfelder aufgefunden wurde, und er glaubt daher empfehlen zu dürfen, dass der obere Theil des Salzberges durch eine Reihe von Schürfen systematisch untersucht werde.

Schliesslich käme noch die römische Ansiedelung und die römischen Gräber in der Lahn in Betracht, welche für umfassendere systematische Ausgrabungen noch hinreichendes Material zu enthalten scheinen.

B. Untersuchungen prähistorischer und römischer Fundstätten im Küstenlande und in Krain.

Von Professor Dr. **Carl Moser** in Triest.[1])

1. Erforschung der Höhle »Na hrbci« bei Salles (Bahnstation Prosecco) im Küstenlande.

Dieser Höhlenspalt wurde beim Roden von Wiesflächen und Wegräumen des Schuttes durch den Grundbesitzer entdeckt und dabei eine grosse Menge von Knochen gefunden, welche an einen Knochenhändler nach Triest verkauft wurden. Einige derselben konnte ich in Nabresina noch erwerben und begab mich darauf nach Salles, welchen Ort man in $1\,^1/_4$ Wegstunden von Nabresina bequem erreicht. Der Hügel »Na hrbci« liegt zehn Minuten abseits von der Fahrstrasse, welche durch Salles nach Velikidol, Vučigrad und Komen nördlich weiterführt.

Am Fusse des Hügels »Na hrbci« lässt sich auf eine ganz kurze Strecke die Spur einer in den Felsen gehauenen (wahrscheinlich römischen) Strasse verfolgen, unfern welcher vor acht Jahren ein Skelettgrab mit einer eisernen Lanzenspitze ausgehoben wurde. Die Strassenspur heisst im Volksmunde »Stara česta«, und auch hier ist die Sage vom Grab des Attila, dessen Schätze noch der Entdeckung harren, unter den Anwohnern verbreitet.

Fig. 4.

Der erwähnte Höhlenspalt, welcher in südwestlicher Richtung streicht und steil nach abwärts führt, wurde zuerst durch Beseitigung der im vorderen Theile abgelagerten Lehmmassen erweitert. In diesem Lehm fanden sich mehrere Bruchstücke eines grossen, roh gearbeiteten und mit Wellenornament verzierten Gefässes aus röthlichgelbem Thon, ferner sehr häufig ein Conglomerat aus grünlichen Sandsteinen, welches beim Zerschlagen einen stark bituminösen Geruch entwickelte. Erst gegen Abend des ersten Tages gelang es, die Knochenschichte anzufahren, und Tags darauf wurden die in dem nachfolgenden Befunde (pag. 9) angeführten Thierreste zu Tage gefördert. Die Skizze Fig. 4 zeigt den Längsschnitt des Höhlenspaltes in der Richtung von Nord nach Süd.

---

[1]) Den folgenden Mittheilungen liegen die Ausgrabungsberichte des Herrn Prof. Dr. Moser zu Grunde. Die Bestimmungen der Funde zu den Berichten 1 und 2 rühren von Herrn Anton Weithofer, die nähere Bezeichnung und Charakterisirung der Fundobjecte zu den Berichten 3 bis 6 von Custos J. Szombathy, die zu den Berichten 7 bis 10 von Dr. M. Hoernes her.

2. Ausgrabung in der Höhle »Pytina jama« bei Gabrovica nächst Prosecco.

Wenn man hinter dem Orte Gabrovica auf der nach Komen führenden Strasse die Eisenbahnlinie überschreitet, erreicht man in wenigen Minuten einen Wiesenpfad, der über einige Steinmauern und eine muldenförmige Doline zur »Pytina jama« hinabführt. Obwohl diese Höhle durch die diluvialen Funde Marchesetti's bereits bekannt geworden ist, dürfte doch eine kurze Beschreibung derselben hier am Platze sein. Zur Rechten des imposanten, nach Norden gerichteten Einganges gewahrt man eine in den Felsen gehauene Nische, zu welcher eine rohe Steintreppe emporführt. Der erste Abschnitt der Höhle bildet nur eine hohe und lichte Vorhalle, welche durch eine quergestellte Steinmauer von der zweiten inneren Höhle abgeschlossen ist. In die letztere gelangt man auf einem steil abwärts führenden Pfade und befindet sich in einem viel ausgedehnteren, aber vom Tageslicht nicht mehr erhellten Raume, dessen lehmiger Boden mit vielen Wasserpfützen bedeckt ist. Fig. 5 zeigt den Grundriss der beiden Grotten.

Fig. 5.

Diese zweite Halle hat eine Länge von 130, eine durchschnittliche Breite von 30 Schritten und eine Höhe von 15—20 Meter. Im Hintergrunde derselben, welcher östlich dem vermauerten Eingange gegenüberliegt, erhebt sich ein Trümmerberg aus riesigen geborstenen Tropfsteinsäulen und Felsblöcken, zwischen denen einzelne gewaltige Stalagmiten emporragen. Sinterterrassen steigen, die letzte baldachinartig ausgebreitet, bis zur Höhlendecke empor.

Ich begann die Ausgrabung im mittleren Theile des Trümmerberges nahe der südlichen Wand, in einer feinen rothbraunen Erde, welche die Reste der diluvialen Säugethierfauna enthielt. Schon die ersten Spatenstiche ergaben hier Knochen und Zähne, sowie Kieferfragmente von verschiedenen grossen und kleineren Raubthieren. In ungefähr 1 Meter Tiefe stiessen wir dann auf eine Culturschichte mit ausnehmend viel Kohle, Topfscherben mit Wellenornament und einem wohlerhaltenen Beinpfriemen, ähnlich denen aus der Höhle von Duino. Dies waren jedoch die einzigen Manufacte, welche wir während der sechstägigen Grabung fanden.

Ueberdies waren die einzelnen Arbeitsfelder durch zwischenlagernde Blöcke und Tropfsteinsäulen stark eingeengt und die Grabung hiedurch nicht unwesentlich beschränkt.

Im rückwärtigen Theile der Höhle lagen die Knochen unter einer bis zu 0·5 Meter mächtigen Sinterdecke ziemlich spärlich und konnten hier, da die Sinterdecke durch wuchtige Schläge zertrümmert werden musste, nur selten unbeschädigt gefördert werden. Auch hier fanden sie sich nur in der Nähe der südlichen Höhlenwand und dürften an dieser Stelle durch das Zurücktreten der Gewässer zusammengeschwemmt worden sein. Circa 5 Cm. unter der Knochenlage wurde wieder eine deutliche Culturschichte mit Holz-

kohlen, doch ohne irgend welche andere Funde wahrgenommen. Da die Knochenreste auch alte Brüche und andere starke Beschädigungen aufweisen, darf wohl angenommen werden, dass die wiederholt eindringenden Wasserfluthen dieselben hin- und hergeworfen und so den schlechten Erhaltungszustand herbeigeführt haben.

In allen anderen Theilen des Trümmerberges fanden sich zumeist Unterkiefer des Höhlenbären, sowie die grossen Eckzähne von Thieren verschiedenen Alters, darunter auch Zähne des Milchgebisses. Den schönsten Fund machten wir am fünften Tage unter der südlichen Höhlenwand ungefähr in der Mitte des Trümmerberges. Unter einem gewaltigen Block lag hier der ganze Schädel eines Höhlenbären, dessen Unterkiefertheile getrennt in der Umgebung sich vorfanden.

Nachdem nur noch grosse und kostspielige Felssprengungen neues Fundmaterial geliefert hätten, wurde hierauf die Arbeit abgebrochen. Es muss dahingestellt bleiben, ob die Funde im inneren Höhlenraume von der einstigen Anwesenheit diluvialer Säugethiere in demselben und von einer Bewohnung desselben durch Menschen Zeugniss ablegen, oder ob diese Ueberreste nur durch die Wirkung des Wassers aus der äusseren Vorhalle und deren Umgebung dorthin gelangt sind, wo wir sie heute gelagert finden.

3. Bericht über die von Prof. Dr. Moser in den Höhlen von Salles und Gabrovica aufgesammelten diluvialen Knochenreste.

Von Anton Weithofer.

Aus den mir vom Herrn Custos Th. Fuchs zur Durchsicht übergebenen diluvialen Knochenresten (Aufsammlung des Herrn Prof. Dr. Moser) aus den Höhlen von Salles und Gabrovica bei Triest konnte ich — bei einer vorläufigen Untersuchung — das Vorkommen der nachfolgenden Thierspecies constatieren:

A. Höhle von Salles.

1. *Canis* sp. Ein Hund von mittlerer Grösse, bedeutend kleiner als der Wolf, stimmt aber mit keinem der von Woldřich in seinen »Caniden des Diluviums« angeführten Species überein. Die Hinterhöcker auf den unteren Prämolaren sind sehr variabel; an dem Prämolar 3 sind sie sehr stark bis fast gar nicht vorhanden; ebenso können sie an dem Prämolar 2 ausserordentlich reducirt werden. Der Innenhöcker am oberen Reisszahn ist kurz und stumpf. Ein Unterkiefer zeigt abnorm einen Molar 3. Mehrere Extremitätenknochen (Humerus, Femur, Tibia) lassen jedoch vielleicht eine noch kleinere Species erkennen.

2. *Equus sp.* Das Genus *Equus* ist durch mehrere Ober- und Unterkieferzähne vertreten. Sie entfernen sich in ihrer Schmelzzeichnung etwas von dem *caballus,* und es erinnern erstere durch ihre nach vorn zu (von der Verbindungsstelle mit dem Zahnkörper) wenig vorgezogenen Innensäulchen, letztere durch ihre mehr gerundeten und mehr symmetrisch ausgebildeten Innenlappen (*aa* Rütim.), sowie durch das im Allgemeinen etwas weiter nach innen ragende Vorderhorn des Vorderhalbmondes in auffallender Weise am *Equus Stenonis* Cocchi (*fossilis* Rütim.).

3. *Bos taurus L.* Mehrere Ober- und Unterkieferzähne, zahlreiche Extremitätenknochen verrathen ein Rind von der Grösse unseres *Bos taurus* mit dem es specifisch jedenfalls auch identisch ist.

4. *Ovis aries L.* ist durch mehrere Zähne und meist jungen Thieren angehörige Extremitätenknochen vertreten.

In dieser Höhle fanden sich auch ausserdem noch Topfscherben vor, die als Verzierung eine einfach parallele Streifung zeigen. Die Knochenreste zeichnen sich — gegenüber den aus der zweiten Höhle stammenden — durch ihre lichte, braungraue Färbung aus.

B. Höhle von Gabrovica.

1. *Vulpes* sp. Von Caniden sind zahlreiche Unterkieferäste vorhanden, ein Schädel ohne Maxillaria, von letzterem nur ein einzelnes Fragment, und Rumpf und Extremitätenknochen. Das schmächtige, schneidige, spitzere, mit seitlich mehr plattgedrückten Zähnen versehene Gebiss, die stark unterdrückten Nebenhöcker der unteren Prämolaren, der spitze Innenhöcker des oberen Reisszahnes lassen auf einen Fuchs schliessen von etwas bedeutenderer Grösse als unser *Canis vulpes*. Ebenso stimmt er mit keinem der von Woldřich l. c. angeführten Formen überein. Der Unterkiefer misst in seiner totalen Länge 100—114 Mm. und in seiner Backenzahnreihe 60—66 Mm., die Backenzahnreihe des Oberkiefers 59 Mm. An den unteren Prämolaren tritt erst am Prämolar 2 ein meist nur sehr schwach angedeuteter Nebenhöcker auf, der sich dann auf dem Prämolar 1 etwas kräftiger erhebt. Einzelne grössere Extremitätenknochen, Humerus, Radius, etc., deuten auch auf das Vorkommen eines Caniden von der Grösse etwa des *Canis lupus* hin, wenn auch die Reste von dieser Species ziemlich spärlich sind.

2. *Gulo borealis* Nilss. Vorhanden sind ein fast vollständiger Unterkiefer, zwei andere Unterkieferfragmente, sowie ein Humerus, ein Radius und ein Atlas (?). Der Unterkiefer misst in seiner totalen Länge 110 Mm. und zeigt dieselben Verhältnisse wie der eines recenten Vielfrasses, nur ist er etwas grösser. Der Humerus ist stark und gedrungen, der Radius hat eine Länge von 114 Mm.

3. *Meles vulgaris* Desm. Vom Dachs haben sich ein fast vollständiger Schädel sammt wahrscheinlich dazu gehörigen Unterkieferästen, ausserdem noch andere Unterkieferfragmente, dann ein Humerus und ein Atlas (?) gefunden. Der Schädel ist gleichfalls etwas grösser als gewöhnlich, seine totale Länge beträgt 128 Mm.; Länge des Unterkiefers 86 Mm. Der Humerus gehört einem jungen Thiere an, da seine obere Epiphyse fehlt, und hat unten eine totale Breite von 29·3 Mm. Seine Gesammtlänge (ohne Epiphyse) ist 88 Mm.

4. *Mustela martes* Briss. Ein Schädelfragment und acht Unterkiefer, in mehr oder weniger vollständiger Erhaltung, ausserdem noch zahlreiche Extremitätenknochen lassen in diesem Thier einen häufigen Bewohner dieser Höhlen erkennen. Die Unterkiefer gehören wohl alle dieser einen Species an; doch deuten verschiedene Formen und Grössen der Extremitätenknochen auf mehrere Arten dieses Genus hin.

5. *Ursus spelaeus* Blumb. gehört zu den in dieser Höhle weitaus am zahlreichsten gefundenen Thieren.

6. *Felis spelaea* Goldf. Zwei Metatarsalia.

7. *Equus caballus* L. Fragment eines Radius.

8. *Equus* sp. Unter der sehr bedeutenden Menge von Knochenresten aus dieser Höhle fanden sich, als Equiden angehörend, nur einzige zwei Knochen vor, ein Metacarpale und eine Scapula, beide in vollständigem Erhaltungszustand. Sie sind von ausserordentlich geringer Grösse und noch bedeutend kleiner als die betreffenden Knochen unseres Hausesels, wie aus den folgenden Zahlen des Metacarpale erhellt:

Die Masse für *Eq. asinus* rec. sind aus Forsyth Majors »Beitr. zur Geschichte der fossilen Pferde«.

	Equus asinus rec.		*Equus* sp. von Gabrovica
	I.	II.	
Länge	218 Mm.	191·5 Mm.	157 Mm.
Breite der oberen Gelenkfläche	48·5	40	33·5
Durchmesser derselben von vorn nach hinten	30	24	20·5
Breite der unteren Apophyse	44	36	29·5
» » » Rolle	44·5	36·5	31·5
Geringste Breite (Mitte)	29·5	25	21·5

Die Scapula hat eine totale Länge (längs der Spina) von	225 Mm.
» » » » untere totale Breite (vorn — hinten)	57
» » » » Fossa glenoidalis (vorn — hinten)	36·5
» » » » » » Breite	29·5

Am Metacarpale ist die Gelenkfläche für das Uncinnatum ziemlich schief gestellt und die Facette für das Trapezoideum sehr klein. Diese beiden Umstände, mit der geringen Grösse der Knochen, sprechen deutlich dafür, dass diese Reste einer Eselsart angehören.

Es ist dies Vorkommen um so interessanter, als Eselsreste im Diluvium überhaupt sehr selten sind, und andererseits die in Rede stehenden sich durch ihre so ausserordentlich geringe Grösse auszeichnen.

9. *Bos taurus* L. Von rinderartigen Thieren sind mehrere Unterkieferfragmente und zahlreiche Zähne, sowie Extremitätenknochen erhalten. Sie sind sämmtliche kleiner als die des *Bos primigenius* Boj. oder *Bison priscus* Boj. und schliessen sich nebst ihrer Grösse auch sonst ganz unserem Hausrind an.

10. *Ovis aries* L. Ebenso durch mehrere Unter- und Oberkieferfragmente, sowie Extremitätenknochen vertreten. Letztere gehören auch meist jungen Thieren an. Die Oberkieferfragmente zeigen, wenn überhaupt so weit erhalten, eine deutliche Thränengrube.

11. *Cervus elaphus* L. Von dieser Species ist nur ein Oberkieferfragment mit gut erhaltenem Molar 1, Prämolar 1 und Prämolar 2 vorhanden. Doch ist durch diese mit Sicherheit das Vorkommen dieses Hirsches erwiesen.

12. *Sus* sp. Als einem Schweine angehörend, fand ich unter den Resten vorläufig nur ein Fragment eines unteren Canins vor.

13. *Lepus timidus* L. Die vorhandenen Reste gehören sämmtliche dem Feldhasen und nicht dem Schneehasen an. Der Schädel zeigt nicht den kurzen, gedrungenen Bau, wie er bei letzterem vorkommt, sondern mehr gestreckt, wie beim Feldhasen. Auch die Grösse stimmt ganz mit diesem überein, besonders auch das Verhältniss der Hinterläufe zu den vorderen.

Masse sind für 1 Humerus 87 Mm. (ein anderer ohne die obere Gelenkpartie ist jedoch etwas grösser).

» » » 2 Femora	125 und 113·5 Mm.
» » » 2 Radien	112 » 103 Mm.
» » » 3 Tibien	158, 150 und 136·5 Mm.

Lepus timidus unterscheidet sich nun bekanntlich vom Schneehasen unter Anderem durch seine verhältnissmässig längeren Hinterläufe. Der Quotient aus $\frac{\text{Femur}}{\text{Humerus}}$ beträgt bei ihm (nach Liebe, Nehring und Nathusius) 1·2—1·22, also mehr als 1·2, beim *Lepus variabilis* jedoch unter 1·2 (1·12—1·17).

Der vorliegende grosse sowohl als kleine Femur mit dem einzigen Humerus, der nach seiner Form bestimmt einem *Lepus timidus* zukommt, ergibt für den grossen Femur 1·43, für den kleinen 1·3. Wenn diese Knochen natürlich auch nicht einem Individuum angehört haben, so spricht dies Verhältniss denn doch, im Verein mit den früher erwähnten Umständen, für *Lepus timidus.*

14. *Mus* sp. Unter den übrigen Knochenresten fand sich auch, doch leider ohne Zähne, ein fast vollständiger Schädel eines Muriden. Er gleicht ziemlich dem unserer *Mus decumanus,* doch ist er um ein Bedeutendes kürzer. Dies bringt es auch mit sich, dass die ober den Orbiten über die Frontalia und Parietalia verlaufenden kräftigen Leisten nach hinten mehr divergiren. Zähne waren drei vorhanden: ein hinterer mit drei Alveolen, ein mittlerer mit vier und ein vorderster mit fünf, von welchen letzteren die vorderste, unpaare Alveole einen so grossen Raum einnimmt wie die vier übrigen zusammen.

Von Vögeln haben sich mehrere Knochen gefunden, aus denen vorläufig das Vorkommen folgender Arten constatirt werden konnte:

15. *Strix flammea* L. Die Schleiereule ist durch ein ganzes Becken und mehrere Extremitätenknochen sicher vertreten. Ausserdem lassen auch noch zwei Läufe auf die Anwesenheit eines Raubvogels aus der Gruppe der Falconiden schliessen.

16. *Gallus* sp. Einem hühnerartigen Vogel etwa von der Grösse unseres Haushuhnes gehören einige andere Extremitätenknochen an.

Zu bemerken ist schliesslich noch, dass alle diese Knochen, zum Unterschiede von früher, von einer dunkleren, rothbraunen Färbung sind.

4. Ausgrabungen in der Theresien-Höhle bei Duino im Küstenlande.

Im Jahre 1884 erhielt ich die erste Nachricht davon, dass im Hirschparke von Duino nahe bei Nabresina eine ansehnliche Höhle sich befinde, die in früheren Zeiten als Keller zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Wein benützt wurde.

Nach eingeholter Erlaubniss bei der Eigenthümerin, der Frau Fürstin Therese von Hohenlohe, wurde die Höhle von mir besichtigt und bei dieser Gelegenheit die Beobachtung gemacht, dass sowohl an der Oberfläche, als im Inneren der hier mächtig aufgespeicherten Erdmassen Spuren einer sehr frühen menschlichen Thätigkeit zurückgeblieben sind, deren Wichtigkeit mir sofort einleuchtete.

Die gelegentlich einer oberflächlichen Durchsuchung gemachten Funde, ein geschliffenes Beil aus blaugrünem Quarz, ornamentirte Topfscherben, gespaltene Knochen, Feuersteinspähne etc. überschickte ich an das k. k. naturhistorische Hofmuseum. Die prähistorische Commission der kais. Akademie fühlte sich durch diese Funde bewogen, mich im folgenden Frühlinge mit einer Versuchsgrabung zu betrauen. Zu Ostern 1885 wurde dieselbe vorgenommen, und zwar an zwei verschiedenen Punkten der Höhle, zuerst beim Eingange (auf dem Plane Fig. 6 bei *B)* wo der felsige Grund erreicht wurde, und im hintersten Theile bei *C,* wo die allzu mächtigen Erdschichten nur bis zu einer Tiefe von 3 Meter angefahren werden konnten. Die dabei gemachten Funde bestätigten die frühere Annahme, liessen aber zugleich erkennen, dass eine vollständige Durchforschung und Ausbeutung dieser Höhle grosse Summen in Anspruch nehmen würde.

Fig. 6. Plan der Höhle von Duino. Massstab 1 : 1000.

Im Frühlinge 1886 besuchte Custos Szombathy in meiner Gesellschaft die Höhle und nahm den in Fig. 6 reproducirten Plan auf.

Da von der prähistorischen Commission nur ein mässiger Betrag für die Untersuchung dieser Höhle bestimmt werden konnte, fasste ich den Plan, Freunde und Gönner anthropologischer Forschung für diese Unternehmung zu interessiren. Eine durch mich eingeleitete Sammlung ergab die erfreuliche Summe von 610 fl. ö. W., zu welcher die Herren Franz Kalister, Josef Ritter von Mauser, Paul Scaramanga, Ludwig Brettauer, Philipp Diana, Hugo von Dauch, Constantin Costi, Paul Baron Ralli, Guido Goldschmidt, Friedrich Deseppi, ferner Frau Katharina von Radonnetz, dann der löbliche Verwaltungsrath des österr.-ungar. Lloyd und die Bankhäuser Morpurgo-Parente und Gebrüder Demetrio, sämmtlich in Triest, beisteuerten.

Die Höhle liegt in dem 1 Kilometer westlich von Duino gelegenen fürstlich Hohenlohe'schen Hirschparke, und zwar im Mittelpunkte desselben, in welchem die verschiedenen Jagdalleen sternförmig zusammen-

laufen. Der Platz liegt ungefähr 30 Meter über dem Niveau des Meeres und etwa 0·5 Kilometer von der Küste entfernt. Der Boden ist nackter Karstfelsen, welchem niedrige immergrüne Eichen und andere Laubhölzer (darunter die Buche von Duino) entspriessen.

Auf diesem Platze gewahrt man eine rechteckige Steineinfassung im Boden, welche durch eine flach aufliegende Holzthüre bedeckt ist. Oeffnet man dieselbe, so führen vier Steinstufen durch eine kleine Oeffnung zu der Höhle hinab, auf deren Boden man aber erst mittelst einer 4 Meter langen Leiter hinabgelangen kann. Man kommt in einen rechteckigen gewölbten Raum, welcher an der Decke und den Wänden mit Ziegelwerk ausgekleidet ist. Dieser Raum soll in den Dreissigerjahren durch den verstorbenen Fürsten überwölbt und zu einem Keller eingerichtet worden sein. Darnach wäre also die Höhle ursprünglich weit geöffnet gewesen, der Zugang bequem und ihre Bewohnbarkeit im vorderen Theile wenigstens erklärlich. Von diesem Kellerraum führt ein vor mehreren Jahren auf Befehl der regierenden Fürstin Therese angelegter schmaler Weg in zwei Serpentinen hinab in den Haupttheil der Höhle. Dieser stellt einen von Nordosten nach Südwesten streichenden Spalt im Hippuritenkalk vor, der sich nach hinten zu domartig erweitert und eine Länge von ca. 40 Meter hat. Die Wände sind hie und da mit einzelnen Tropfsteingebilden geziert, zeigen aber auf der rechten Seite noch deutlich die Reste einer in die Tiefe abgesunkenen Breccie, welche in früheren Zeiten den ebenen Boden der Grotte gebildet haben mag.

Es ist dieselbe Breccie, Knochen und Zähne von Pflanzenfressern führend, die wir in der eine halbe Stunde entfernten Teufelshöhle beim Bade von Monfalcone wieder finden und wo sie die Kluft des geborstenen Gebirges ausfüllt. Leider gelingt es selten, ein grösseres Stück eines Knochens herauszuschlagen. Heutzutage senkt sich der Boden der Höhle gegen rückwärts in einem Winkel von 25—30°. Beim Volke besteht die Sage, dass die Höhle einst mit dem Meere in Verbindung gestanden sei. Die beiliegende Planskizze (Fig. 6) gibt uns auch ein annäherndes Bild des Bodens der Höhle und die angezeichneten Stellen lassen die Abgrabung erkennen [*B, C, D*].

Fig. 7. Schichtenprofil in der Mitte von *D*; von Nord nach Süd.

Am 26. Juli 1886 wurde die Ausgrabung der Höhle begonnen und mit kurzen Unterbrechungen bis zum 20. August fortgeführt. Zuerst wurde die im Vorjahre begonnene Versuchsgrabung im hintersten Theile der Höhle durch vier Tage fortgesetzt, bis die Gefahr eines Einsturzes der oberhalb anstehenden Erdmassen zur Einstellung dieser Arbeit nöthigte. Das Erdreich wurde durch Hinauftragen in Holzschalen zu Tage

befördert, eine sehr mühselige Operation, die sich aber vorzüglich bewährte, indem jede Partie des abgegrabenen Erdreiches beim Tageslicht ausgesucht werden konnte.

In der Folge wurde die Grabung nach dem höher gelegenen Punkte *D* verlegt, an welchem eine zusammenhängende Fläche von etwa 50 Quadratmeter systematisch durchgegraben wurde.

Die Schichtenfolge war in den verschiedenen Theilen der Höhle eine vielfach wechselnde, so dass es nicht möglich war, verschiedene Horizonte mit Sicherheit zu unterscheiden.

Ein Bild der Ablagerungen möge das in Fig. 7 mitgetheilte, aus der mittleren Partie der Fundstelle *D* entnommene Schichtenprofil geben. Aus demselben ist zu ersehen, dass die mannigfaltigen Reste des Haushaltes neolithischer Höhlenbewohner den verschiedenen Erdschichten bis auf beträchtliche Tiefen eingestreut sind. Eine Anzahl von theils kleineren, theils mächtigeren Aschenschichten lässt erkennen, dass die Benützung dieser Höhle als Wohnplatz eine häufige und hin und wieder auch eine länger andauernde war.

Von den vorgefundenen Abfällen des Haushaltes dieser Höhlenbewohner mögen zuerst die Speisereste angeführt werden. Unter diesen Resten sind — der Lage des Ortes an der Meeresküste entsprechend — vertreten: Meeresmollusken, Krebse, Fische und Säugethiere. Von pflanzlichen Nahrungsmitteln ist uns kein Rest erhalten geblieben.

Unter den Molluskenschalen sind nach der Bestimmung des Herrn Prof. Dr. Brauer die folgenden Arten vertreten. Um eine Beurtheilung der Mengenverhältnisse der einzelnen Arten zu ermöglichen, ist auch die Zahl der vorliegenden Schalen angegeben.

	Schalen
Pinna nobilis L. (= *rotundata* Reeve), mehr als 50 Fragmente von etwa	10
Ostrea plicata Chem.	56
» *lamellosa* Brocc.	2
Spondylus Gaederopus L.	2
Pecten glaber L.	2
Pecten varius L. (Fragment)	1
Mytilus edulis L.	34
Solen vagina L.	4
Tapes decussata L.	2
Venus verrucosus L.	2
Cardium tuberculatum L.	3
» *edule* L.	1
Arca Noae L.	3
Pectunculus insubricus Broce	1
» *glycimeris* L.	1
Patella coerulea L., 106 Schalen ganz, 59 Schalen mit abgesprengtem Wirbel (darunter einige Exemplare var. *scutellaris* Phil. und *angulata*)	165
Trochus tessulatus Born (= *Trochus tesselatus* Phil. = *Trochus turbinatus* Weink.). Ein ansehnlicher Theil der Schalen aufgebrochen	87
Trochus articulatus L. (= *Trochus turbinatus* Born.)	18
Trochus albidus Gmel. (= *Trochus Biasoletti* Cantr.)	5
Murex trunculus L.	6
» *erinaceus* L.	6
» *brandaris* L.	1
Pisania maculosa Lk.	1
Columbella rustica L.	4
Cerithium vulgatum Brug.	12
Helix cingulata Stud.	2

Von Krebsen sind nur Scheeren und Scheerentheile gefunden worden. Unter denselben sind nach der Bestimmung des Herrn Custos-Adjuncten Kölbl die folgenden beiden Krabbenarten vertreten:

Xantho rivulosus Risso . . . . 3 Individuen | *Eriphia spinifrons* Herbst . . 5—9 Individuen

Unter den Fischresten befinden sich nach der Bestimmung des Herrn Dr. Fr. Siebenrock:

Sechs Stück Zwischenkiefer von *Chrysophris aurata* nebst zwei bis drei Wirbeln derselben Art und fünf Otolithen.

Letzter Schwanzwirbel von einem Scomberoiden (*Thynnus* ähnlich).
Praeoperkelrest eines kleinen *Polyprion cernium* (?),
Articulare eines *Serranus*.
Quadratum von *Polyprion cernium*.
Zwei Salmoniden-Wirbel (vielleicht von *Salmo ferox*).
Winkeltheil des Praeoperkels einer *Trigla*-Art.
Oberkiefer eines Sparoiden.
Scomber-Wirbel.

Die Säugethierreste machen die Hauptmasse, etwa drei Viertheile aller Küchenabfälle der Höhle aus. Die Röhrenknochen sind durchwegs (zum Zwecke der Markgewinnung) aufgeschlagen und meist in kleine Stücke zerlegt. Auch die übrigen Knochen des Skeletes sind in der Regel zerkleinert worden, so dass ausser den Zähnen nur eine verhältnissmässig geringe Anzahl Knochen zur Bestimmung der Arten tauglich ist. Aus diesem Grunde ist auch eine Zählung der Individuen nicht möglich.

Nach der vorläufigen Bestimmung sind folgende Arten vertreten:

Das Rind, *Bos taurus* L., und zwar scheint die *Brachyceros*-Rasse (Rütim.) und neben dieser auch die *Primigenius*-Rasse vertreten zu sein. Die vorliegenden Reste machen mehr als ein Dritttheil des ganzen Knochenmateriales aus. Es ist aus denselben zu ersehen, dass Rinder aller Altersstufen aufgezehrt wurden.

Der Zahl nach am nächsten stehen die Reste von:

Ziege oder Schaf. Die hieher gehörigen Zähne scheinen auf zwei verschieden grosse Arten oder Rassen hinzuweisen. Auch diese Thiere wurden in allen Altersstufen geschlachtet.
Hirsch, *Cervus elaphus* L. Die Geweihstangen desselben wurden meist zu Werkzeugen verarbeitet. Einige poröse, eben in der Neubildung begriffene Stücke zeigen auch, dass der Hirsch zu allen Jahreszeiten erlegt wurde.
Reh, *Cervus capreolus* L., nur durch zwei Geweihfragmente vertreten.
Schwein, *Sus scrofa* L., fast nur durch Zähne vertreten, welche in ihrer Mehrzahl auf das Torfschwein, *Sus scrofa palustris* Rütim. hinzudeuten scheinen.
Hund, *Canis familiaris palustris* Rütim., durch einen Unterkiefer, fünf Eckzähne und einen Reisszahn vertreten.
Fuchs, *Vulpus vulgaris* Briss.
Dachs, *Meles vulgaris* Desm. (ein Eckzahn).
Feldhase, *Lepus timidus* L. (zwei Unterkiefer).

Vom Menschen liegen ein Hals- und ein Brustwirbel, ein Eck- und ein Schneidezahn und eine dritte Zehenphalange vor.

Ueber das Knochenmaterial ist im Allgemeinen noch zu bemerken, dass sich in demselben und besonders unter den Rinderknochen Stücke finden, welche besonders frisch aussehen und theilweise noch Fett enthalten. Diese müssten ausgeschieden werden, wenn es sich constatiren liesse, dass sie durchwegs nahe an der Oberfläche gefunden wurden. Dies ist jedoch nicht mehr möglich, und da nun andererseits bekannt ist, welch' frisches Aussehen die Knochen in einer Umhüllung von Lehm und unter dem Schutze einer Sinterdecke bewahren können, so sind diese Knochen in Bezug auf ihr Alter wohl als zweifelhaft zu betrachten, können aber nicht vollkommen beseitigt werden.

Eine ziemlich grosse Menge der in den Aschenschichten gefundenen Knochen ist vollständig calcinirt, so dass die Knochenmasse durch und durch graufärbig und klingend hart ist.

Von Artefacten fanden sich Stein- und Knochenwerkzeuge und Thonsachen.

Unter den Steinwerkzeugen sind vornehmlich die geschlagenen Werkzeuge aus Feuerstein, Hornstein, rothem und grünem Jaspis und einem dem Kieselschiefer, Lydit, ähnlichen Material zu erwähnen. Als Seltenheit, durch zwei kurze prismatische Messerchen und ein unregelmässiges Bruchstück vertreten, kommt Obsidian in einer nahezu durchsichtigen Varietät vor.

Prismatische Messer kommen von ganz kleinen schlanken Spähnen an bis zu Stücken von 11 Cm. Länge und 2·5 Cm. Breite vor. Dieselben sind entweder abgebrochen, oder an der Schneide erheblich verletzt, so dass man annehmen kann, sie seien alle als unbrauchbar weggeworfen worden. Solche Fragmente zähle ich 46 Stücke.

Fig. 8.

Fig. 9.

In unverhältnissmässig grosser Zahl finden sich Schabwerkzeuge, welche jedoch von den bekannten spatelförmigen, dicken Flintschabern mit verbreitertem, abgerundetem Ende abweichen. Sie sind meist aus regelmässigen, prismatischen Messerspähnen von 3—8 Cm. Länge, 1·5—2·7 Cm. Breite und 0·2—0·6 Cm. Dicke erzeugt, indem diese Stücke an den Enden durch gröberes Absplittern abgerundet und an einer oder an beiden Längskanten durch das Abtrennen von ganz kleinen Splittern ziemlich sorgfältig stumpf gemacht sind. (Siehe Fig. 8—9). Es ist ganz deutlich, dass nur eine Abstumpfung der Schneide und nicht etwa die Erzeugung kleiner Sägezähne oder dergleichen beabsichtigt war.

Nebenher erscheinen wohl auch unregelmässige Spähne durch geschicktes Absplittern ihrer Ecken und längeren Kanten zu solchen Schabern umgearbeitet. Im Ganzen liegen 37 solche Stücke vor.

Interessant ist nun, dass etwa ein Drittel derselben deutliche Abnützungsspuren zeigt, indem auf einem Theile des Werkzeuges die grösseren so wie die kleineren durch das Absplittern erzeugten Flächen durch den Gebrauch mehr oder weniger intensiv polirt und die dazwischen liegenden Kanten schwach abgerundet sind. Hiedurch können wir auf die Art ihrer Benützung schliessen. Bei den flachen, prismatischen Stücken sind nun nicht die Enden, sondern die an eine oder an beide Längsschneiden anstossenden Flächen zupolirt, und wir ersehen daraus, dass das Werkzeug nicht mit dem abgerundeten Ende, sondern mit der abgestumpften Schneide gewirkt hat. Es war also wahrscheinlich auch ebenso wie die prismatischen Messerchen und die Feuersteinsägen in einem senkrecht auf seine Längsrichtung stehenden Griffe befestigt.

Fig. 11.

Fig. 10.

Fig. 12.

Abweichend von diesen Schabern sind dicke, längliche Spähne von Feuerstein und Hornstein, deren scharfe Längskanten stark abgestumpft sind und deren schmäleres Ende zu einer kräftigen, nicht allzuscharfen Spitze zugearbeitet ist, so dass sie eine breite, pfriemenähnliche Form zeigen. Dieses Werkzeug ist durch sieben Stücke vertreten, deren Breite 1—2·6 Cm. und deren Länge bis zu 11·5 Cm. beträgt.

Von den Pfeilspitzen sind zunächst drei sorgfältig gearbeitete Stücke mit Schaftzunge und Widerhaken zu erwähnen, welche in den Figuren 10—12 abgebildet sind. Fig. 10 ist aus blassrothem Jaspis, 0·5 Cm. dick, Fig. 11 ist aus lichtgrauem Hornstein, 0·5 Cm. dick, Fig. 12 ist aus dunkelgrauem Kieselschiefer, mit abgebrochener Spitze, 0·4 Cm. dick. Ferner erscheinen hier fünf bearbeitete Feuersteinstücke, welche einerseits mit den »Pfeilspitzen mit querliegender Schneide« oder »quergeschärften Pfeilspitzen« Nilsson's,[1]) andererseits mit den »selci romboidali« Chierici's[2]) Aehnlichkeit

[1]) Das Steinalter oder die Ureinwohner des scandinavischen Nordens, von S. Nilsson, übers. von J. Mestorf. Hamburg 1868, p. 16.

[2]) Chierici, Le selci romboidali, Bullettino di paletnologia italiana, anno I°, Parma 1875, p. 2, Tav. I, Fig. 10—16.

haben. Beide Formen werden beschrieben als viereckige Querbruchstücke von dünnen, prismatischen Spähnen, bei welchen man die beiden parallelen Schneiden unberührt liess, während man die beiden anderen stumpfkantigen Seiten durch Absplitterung bearbeitete, um auf diese Art eine Trapez- oder Rhomboidähnliche Gestalt zu erzeugen. Die nordischen »quergeschärften Pfeilspitzen« wie sie z. B. von Nilsson,[1]) Madsen,[2]) Evans,[3]) Krause[4]) und Virchow[5]) abgebildet wurden, zeigen eine ziemlich regelmässige Trapezform, deren parallele Seiten von den ursprünglichen Schneiden des Messerspahnes gebildet werden und deren Höhe und Breite einander so ziemlich die Wage halten.

Wie die Abbildung bei Madsen, welche sich auch bei Evans[6]) reproducirt findet, zeigt, war die längere Schneide mit ihren zwei Spitzen als wirkender Theil nach vorne gestellt, während die zwei convergirenden, durch Absplitterung der ursprünglichen Querbrüche gewonnenen stumpfen Ränder die Seitenkanten und die kürzere schneidige Kante die in den Schaft einzufügende Schaftzunge vorstellte. — Die »selci romboidali« sind hingegen aus relativ längeren Bruchstücken erzeugt und streben in ihrer Gestalt nicht die eben erwähnte Trapezform an, sondern die Form eines Rhomboides, indem entweder beide Querbruchstellen zu parallelen, aber auf die Längenschneiden schief gestellten Rändern zugearbeitet sind (Chierici, Fig. 10 und 11) oder indem das Stück nur einen einzigen zugearbeiteten, schief auf die Längsrichtung laufenden Rand zeigt (Chierici Fig. 14—16). Immer scheint es hierbei auf die Bildung einer an der besseren Schneide gelegenen Spitze abgesehen zu sein. Chierici ist der Ansicht, dass diese selci romboidali als eine Art von Widerhaken zur Ausstattung von Lanzenspitzen benützt worden seien, wie solche von Nilsson[7]) und Friedel[8]) aus prähistorischen Funden abgebildet und wie sie auch von den alten Mexicanern und von verschiedenen Völkern der Südsee bekannt sind. Die derart ausgestatteten, theils knöchernen, theils hölzernen Spitzen von Lanzen und Wurfspeeren sind entweder mit zwei einander gegenüberliegenden Längsfurchen oder nur mit einer einzigen Rinne versehen und in diese sind die Steinsplitter (in der Südsee und in Mexico meistens Obsidian) mit Harz eingekittet. Manchmal sind dieselben auch noch durch einen mehrfach herumgewickelten Faden in ihrer Lage gefestigt. Auf eine solche zweifache Befestigung deuten auch die Einkerbungen an den bei Chierici, Fig. 14 und 16 abgebildeten Feuersteinchen hin.

Fig. 13.

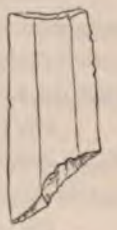


Fig. 14.

Von den fünf Stücken aus der Theresienhöhle gehören vier unzweifelhaft zu den für die Garnirung von Lanzenspitzen geeigneten rhomboidalen Feuersteinen. Das in Fig. 13 abgebildete Stück ist aus grauem, das Stück Fig. 14 aus weisslichem Hornstein, ersteres 2·1 Cm., letzteres 2·7 Cm. lang. Beide Stücke sind nur an einem Ende schief zugearbeitet, was die auf die Erzeugung einer einzigen Spitze gerichtete Absicht ganz deutlich erkennen lässt. Das Stück Fig. 15 ist aus grünlich grauem Feuerstein, 1·3 Cm. lang und nur in Folge seiner Kleinheit bezüglich der feineren Bearbeitung weniger deutlich als die beiden anderen. Das vierte, in Fig. 16 abgebildete Stück ist aus schwarzem Lydit

[1]) l. c., Taf. II, Fig. 36 und 37 und Taf. XVI, Fig. 266—268, Pfeilspitzen aus Schweden.

[2]) A. P. Madsen, antiquités préhistoriques du Danemark. L'âge de la pierre. Copenhague 1869. Taf. XXII, Fig. 18 und 19.

[3]) John Evans, Les âges de la pierre, traduction par E. Barbier. Paris 1878, p. 368, Fig. 342 (von Urquhart [Elgin], besonders gross).

[4]) E. Krause, trapezförmige Feuersteinscherben. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1883, p. [361].

[5]) Virchow, das neolithische Gräberfeld von Tangermünde. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1884, p. [118].

[6]) l. c., p. 402, Fig. 344.

[7]) Nilsson, Steinalter, Taf. VI, Fig. 124, 125 und 126, Wurfpfeile aus Schweden.

[8]) Dr. E. Friedel, Ueber Knochenpfeile aus Deutschland. Archiv für Anthropologie, Band V, Braunschweig 1852, p. 433, die Figuren 116 und 119.

und zeigt deutlich jene auf die Anwendung einer besonderen Umschnürung der Lanzenspitze hinweisende Einbuchtung am äusseren Rande.

Das fünfte Stück jedoch scheint eine extreme Form einer »querschneidigen Pfeilspitze« zu sein. Es ist ebenfalls aus einem prismatischen Hornsteinspahn gemacht. Der in der Abbildung (Fig. 17) nach oben gekehrte lange schneidende Rand ist von der unbearbeiteten Schneide des Spahnes gebildet. Der untere Rand ist beiderseits durch Absplitterung derart ausgebuchtet, dass eine T-ähnliche Form entstand, deren Mitteltheil als Schaftzunge diente. Das Stück ist leider mehrfach lädirt. Die linke Ecke ist abgebrochen und in der Mitte der Schneide ist eine seichte unregelmässige Scharte ausgebrochen; auch die Zunge scheint ursprünglich etwas länger gewesen zu sein. Diese Beschädigungen, welche sich von den Spuren der Bearbeitung genau unterscheiden, hindern jedoch keineswegs die Beurtheilung des Stückes.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Ausser den Werkzeugen wurden noch einige hundert Abfallsspähne gefunden. Die Menge derselben bezeugt, dass in der Höhle selbst beim Scheine des Herdfeuers die Anfertigung von Steinwerkzeugen betrieben wurde.

Unter den Feuersteinen, welche den Aschenschichten entnommen und zum Theile auch noch mit anhaftender Asche eingeliefert wurden, zeigen manche die intensiven Spuren starker und wiederholter Erhitzung. Einige sind in Folge plötzlicher Abkühlung von vielen feinen Sprüngen durchzogen (geschreckt), andere sind zu einer durch und durch opacken Masse umgewandelt und oft in ihren oberflächlichen Schichten durch feine, tief in die Poren eingedrungene Russtheilchen leicht geschwärzt.

Von geschliffenen Steinwerkzeugen sind fünf Beile vorhanden, welche alle in Folge ihrer mehr oder minder erheblichen Beschädigung als bereits unbrauchbar gewordene gelten können.

Das erste Beil ist ziemlich flach, 1·4 Cm. dick, an der Schneide 4·3 Cm. breit, gegen das obere, leider abgebrochene Ende zu stark verschmälert. Das Gesteinsmaterial ist dunkelgrün, sehr hart, an den Kanten durchscheinend; Dichte = 3·54. Nach einer von Dr. Fritz Berwerth ausgeführten mikroskopischen Untersuchung ist es Eklogit mit sehr viel Omphacit, ungemein feinkörnigem Granat und accessorischem Pyrit.

Ein zweites Beil besteht aus einem schwarzen, feinkörnigen, etwas schieferigen Feldspath-Amphibolit. Es ist ziemlich dick (= 2·9 Cm.), die Schneide ist zu einer 1—1·5 Cm. breiten und 5·5 Cm. langen, stark gekrümmten Bahn abgenützt. Die Länge bis zu dem auf 3 Cm. verschmälerten oberen Ende beträgt 8·2 Cm.

Die drei übrigen Beile sind aus dichtem Quarz hergestellt. Eines grau und grauviolett gestreift, ist 1·8 Cm. dick, an der Schneide 3·7 Cm. breit. Das obere, stark verschmälerte Ende ist abgebrochen. Die beiden anderen Stücke sind lichtgrün (eine Art Prasem). Sie rühren von grösseren Beilen her, sind aber so beschädigt, dass ihre ursprünglichen Dimensionen nicht angegeben werden können.

Von gröberen Fundstücken sind zu erwähnen: Ein plattenförmiger Schleifstein aus feinkörnigem eocänem Sandstein von unregelmässiger Form, 25 Cm. lang, 13 Cm. breit; ein 16 Cm. langes und 5 Cm. breites Fragment eines ähnlichen Schleifsteines; ein flaches Stück von einem ca. 8 Cm. breiten Mergelgeschiebe, welches als Schleifstein gedient zu haben scheint und zu einer ebenen, 2 Cm. dicken Scheibe zugeschliffen ist; endlich sechs Geröllstücke aus Quarz und Kalk, welche deutliche Spuren ihrer früheren Benützung als Schlagsteine an sich tragen.

Es verdient bemerkt zu werden, dass Nuclei, Steinkerne, fast gar nicht vorgefunden wurden. Trotzdem ist aber aus dem Vorhandensein der zahlreichen Abfallssplitter zu schliessen, dass in der Höhle selbst die Fabrikation der Steinartefacte betrieben wurde. Obschon die Umgebung weit und breit keine namhafte Fundstätte der genannten Quarzmineralien birgt, so lässt sich annehmen, dass die einstigen Bewohner

manches Stück in den Alluvionen des Isonzo sammelten oder von weiter herholten. In dem drei Stunden weit gelegenen Flussgebiet der Reka finden sich häufig die verschiedensten Quarzvarietäten, so namentlich ist die Umgebung von Illyrisch-Feistritz in Krain reich an diesem Vorkommen und es ist anzunehmen, dass die prähistorischen Völker dieser Gegend ihren Bedarf an Rohmaterial von dorther deckten.

Die Knochenwerkzeuge sind viel weniger mannigfaltig. Ihre Hauptmenge bilden die spitzigen Werkzeuge, wie sie in verschiedenen Grössen (von 4 Cm. bis etwa 12 Cm. Länge) als Ahlen bei der Verarbeitung von Thierhäuten, der Ornamentirung von Thongefässen etc. Verwendung finden konnten. Es sind 31 Stücke aufgesammelt worden. Der grösste Theil derselben (19 Stücke) ist durch einfache Zuspitzung von passenden, aus den Küchenabfällen ausgewählten Knochenfragmenten ohne einer weiteren Glättung der Stücke gemacht. An anderen Stücken erkennt man wohl, dass der Metacarpus eines kleinen Wiederkäuers oder ein ähnlicher Knochen mit dem Feuersteinmesser der Länge nach zertheilt und die Theilstücke auf dem Schleifstein entsprechend geglättet worden sind. Viele Stücke sind noch vollkommen intakt und verwendbar. Man hat sie offenbar mit grosser Sorglosigkeit zwischen den Abfällen des Hausrathes in Verlust gerathen lassen, da man im Bedarfsfalle aus den herumliegenden Abfallstücken leicht und schnell wieder ein gleiches Werkzeug erzeugen konnte.

Ausser diesen Ahlen liegen noch folgende Stücke vor:

Ein Knochenspatel, aus einem Röhrenknochenstück zugeschliffen, 9·2 Cm. lang, 1·4 Cm. breit, mit flachen, abgerundeten Enden.

Zwei Bruchstücke von ähnlichen Werkzeugen, eines aus Hirschhorn, das andere aus einem Rippenfragment, beide $6^1/_2$ Cm. lang.

Ein Fragment eines Schabers aus der äusseren, 2 Cm. breiten Schmelzlamelle eines Eber-Eckzahnes, $5^3/_4$ Cm. lang.

Ein cylindrischer, sorgfältig zugeschliffener Knochenstab, 19·6 Cm. lang, 1 Cm. dick, an den stumpfen Enden bis zu einer Dicke von 0·7 Cm. verschmälert; etwas ausserhalb der Längenmitte von einem 0·5 Cm. breitem Loche durchbohrt.

Ein spatelähnliches und an dem spatelförmigen Ende mit einem 0·5 Cm. Loche durchbohrtes, sehr stark abgenütztes Werkzeug von 10 Cm. Länge.

Es ist wahrscheinlich, dass diese beiden Stücke bei der Anfertigung von Netzen oder dergleichen dienten.

Endlich drei Geweihenden, welche ohne besondere Vorbearbeitung benützt worden sind.

Hier mag auch das einzige Fundstück aus Metall, ein kleiner Kupfermeissel, angeführt werden. Derselbe ist 6 Cm. lang, 0·8 Cm. dick, vierkantig, gegen ein Ende hin zur Schneide abgeflacht. Er ist aus einer sehr weichen, ductilen Metallsorte, und mit einer circa $^1/_2$ Mm. dicken Schichte unreiner Patina überzogen.

Unter den Thongefässscherben rühren mehr als die Hälfte von ziemlich grossen (vielleicht 20—40 Cm. hohen) Gefässen her, welche in primitiver Weise aus einem reichlich mit kleinen Steinchen versetzten Thon gemacht, aber (vielleicht erst durch ihr längeres Verweilen in der Hitze des Herdfeuers, auch nach ihrem Zerbrechen) ziemlich gut gebrannt sind.

Fig. 18.

Soweit sich die Form nach den erhaltenen Fragmenten beurtheilen lässt, war sie entweder eine einfache tonnenähnliche, oder sie zeigte einen etwas ausgebauchten Unter- und einen annähernd cylinderischen an der Mündung sich wieder erweiternden Obertheil, eine Form wie sie die Fig. 18 von einem kleinen Gefässe dieses Fundortes zeigt. Einige dieser gröberen, dicken Stücke lassen auch auf bombenähnliche Gefässe mit weiter Mündung schliessen. Die Oberfläche ist wenig geglättet, im Untertheile der Gefässe oft absichtlich durch unregelmässige Striche rauh gemacht.

Der Rand ist unverdickt, meist nicht, oder nur sehr wenig nach aussen umgebogen, vielfach durch regelmässige Fingereindrücke verziert. Die Mittelzone dieser Gefässe war manchmal verziert mit rundum laufenden Reihen von Fingernageleindrücken oder mit ein bis zwei Wülsten, welche theils glatt, theils durch Fingereindrücke gekerbt sind, oder endlich auch mit einer Reihe kleiner Warzenansätze. Zum bequemen Anfassen dienten einfache oder getheilte Warzen (Fig. 19—21), welche oft ein oder zwei Durchbohrungen zum Durchziehen von Schnüren zeigen und durch die mehr oder weniger weitgehende Vergrösserung dieser Durchbohrung vielfach in kleine, breite Henkel übergehen.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 25.

Fig. 26.

Fig. 23.

Fig. 27.

Fig. 28.

Fig. 29.

Fig. 30.

Fig. 24.

Fig. 31.

Fig. 32.

Kleinere Gefässe, welche in ihrer Form immer wieder die drei oben erwähnten Typen erkennen lassen, sind besser mit dem Spatel geglättet. Sie haben zum Theil kleine, durchbohrte oder undurchbohrte Warzenansätze, zum Theil grössere bandförmige Henkel (Fig. 22—24) und tragen nicht selten eingekratzte oder eingedrückte Verzierungen (Fig. 25—32). Dieselben sind bis auf zwei Ausnahmen (Fig. 31 und 32) geradlinige, auf das Dreieck oder den Rhombus und auf rundumlaufende Bänder oder Schnüre zurückführende Ornamente.

Flache, weite Schalen, deren Boden durch einen kleinen Nabel markirt ist und deren Rand entweder unverdickt und abgerundet oder aber derart verdickt ist, dass er eine nach innen vorstehende Leiste bildet. (Fig. 33).

Flache Schalen mit einem hohen, hohlen Fuss (Coupe), welche sowohl am Obertheil als auch am Fusse primitiv verziert sind. (Fig. 34).

Ferner erscheinen noch ganz kleine, roh gearbeitete Töpfchen (Fig. 35 und 36) und kleine rohe Trinkgefässe mit kleinem Fuss und halbkugeligem Gefässtheile, neolithische Pokale (Fig. 37). Diese

letzteren dürften ziemlich häufig in Verwendung gewesen sein, da sie unter den vorliegenden Funden durch elf Fussstücke vertreten sind.

Endlich sind noch zu erwähnen: ein Fragment eines ziemlich kleinen, cylindrischen, bis an den Boden siebartig durchbohrten Gefässes, ein sehr wohl erhaltener Thonstempel mit kreisrunder gekerbter Fläche von 4·3 Cm. Durchmesser, sammt Stiel 4·4 Cm. hoch, (Fig. 38 *a* und *b*), das Fragment einer aus grobem Thon gebrannten, durchbohrten Kugel von circa 6 Cm. Durchmesser und drei zugerundete Thonscherben von 4—6·5 Cm. Breite, welche durch zwei einander diametral gegenüber stehende randliche Einkerbungen zu Netzsenkern oder dergleichen geeignet gemacht sind.

Fig. 33.

Fig. 34.

Mehrere verschiedene Topfscherben sieht man nahe an den Bruchrändern sorgfältig angebohrt, ein Zeichen, dass die neolithischen Höhlenbewohner es verstanden, zerbrochene Gefässe nach einer bis heute bei den Topfflickern in Uebung gebliebenen Methode zu flicken.

1/3

Fig. 35.

1/3

Fig. 36.

1/3

Fig. 37.

Ausser diesen Gebrauchsgegenständen sind noch drei in die Kategorie der Schmuckgegenstände zu zählende Fundstücke zu erwähnen: Ein an den Rändern zu einem unregelmässigen, 6·2 Cm. langen und 4·2 Cm. breiten Oval zugeschliffenes und an einer Schmalseite durchbohrtes Fragment einer Austernschale, ein an der Basis durchbohrter Eckzahn von *Canis familiaris* und ein 3—4 Cm. breites Stück von hartem, schwach abfärbenden Röthel.

Fig. 38.

Diese bisher angeführten Funde geben ein ziemlich einheitliches Bild von dem Inventar einer Höhlenansiedelung der neolithischen Zeit, welches mit zahlreichen anderen Funden gut übereinstimmt.

Die Ausgrabungen ergaben aber auch Stücke, welche nicht in den Rahmen des hier aufgerollten Culturbildes passen und für welche daher bezüglich eines Theiles die Gleichalterigkeit mit den neolithischen Funden in Frage gestellt werden muss, während bezüglich des anderen Theiles ein geringeres Alter unzweifelhaft feststeht.

Zur ersteren Gruppe dürften Thonscherben gehören, welche zwar aus freier Hand geformt, aber mit dem Glättstein vollkommen geglättet und gut gebrannt sind und durch ihre besondere Verzierung (z. B. aufgemalte braune Striche, eine in vertieften, breiten Doppellinien ausgeführte Nachahmung des unter dem Namen des »laufenden Hundes« bekannten Ornamentes, drei auf einem kleinen, bauchigen Töpfchen einen vollkommen regelmässigen Reif bildende parallele Linien, etc.) auffallen.

Zur zweiten Gruppe sind kleine, unbedeutende Scherben zu rechnen, welche ganz das Gepräge römischer und mittelalterlicher Keramik an sich tragen.

5. Erforschung der Höhle »Russa spila« am Berge Jurkovec, nächst Nabresina.

Von dem langen Viaduct, vor der Eisenbahnstation Nabresina, erblickt man gegen Norden einen spitzigen Bergkegel, Jurkovec genannt, der unterhalb des Gipfels von einem mächtigen Steinwall umgeben ist und allgemein als ein alter befestigter Punkt (Castellier oder Graz auch Gradez genannt) gehalten wird. Wenn ich nicht irre, so hat der englische Consul in Triest Mr. Burton zuerst auf ihn aufmerksam gemacht. Im Jahre 1883 besuchte ich diesen Castellier und kam um so mehr auf denselben Gedanken, als ich in dem Steinwalle fremdartige in der Gegend nicht vorkommende Stücke eines eruptiven Gesteines, so wie roh gearbeitete Topfscherben in grösserer Menge vorfand. Gegen Südost findet man auf einem kleinen Ackerfelde über dem Steinwalle viele dieser rohen Topfscherben, die vermuthen lassen, dass sich an dieser Stelle eine prähistorische Grabstätte befinde.

Ein grosses Plateau ist dem Berge Jurkovec gegen Osten vorgelagert und fällt in hohen Steinwänden gegen eine tiefe und umfangreiche Doline ab. In dieser Steinwand erblickt man von weitem, deutlicher im Winter, wo die vorstehenden Eichen ihres Blätterschmuckes beraubt sind, mehrere Höhlen in einer Linie, ober dem Steilrande der grossen, fruchtbaren, in künstlichen Terrassen abgebauten Doline, worunter die bedeutendste den Namen »Russa spila« im Volksmunde führt, was soviel wie Räuberhöhle bedeuten würde. Der Grundriss ist in Fig. 39 ersichtlich; der abgegrabene Theil ist schraffirt. Der ebene kaum 5 □ Meter fassende Boden der Höhle ist mit Terra rossa bedeckt. Einzelne, grössere, hineingeworfene Steine, und Aschenhaufen von Hirten, die bei schlechtem Wetter hier Schutz suchen, sind die einzigen Spuren menschlichen Aufenthaltes.

Fig. 39.

Am 23. und 24. August wurde eine Abgrabung des Höhlenbodens vorgenommen. Gleich unter der obersten Schichte in kaum 5 Cm. Tiefe erreichten wir die Culturschichte und es fanden sich dieselben Funde wie in der Höhle von Duino. Geschlagene Messer und Feuersteine, ein Stück Bergkrystall, gespaltene Knochen, Zähne von Hausthieren, Muscheln und Schnecken von denselben Arten wie in Duino, Topfscherben mit denselben Verzierungen wie sie an den Gefässen aus der Höhle von Duino angebracht sind. Bis auf die bearbeiteten Steinbeile und Knochenartefacte hatten die Funde dieser Höhle eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen aus der Theresienhöhle von Duino. Wir können somit aus den zurückgelassenen Küchenabfällen, geschlagenen Flintmessern und anderen Resten in der Russa spila auf denselben Höhlenbewohner schliessen wie er einst in der Höhle von Duino wohnte.

Da die Funde nur bis zu einer Tiefe von 1 Meter anhielten und die Abgrabung des zähen und trockenen Lehmes grosse Schwierigkeiten bot, wurde die Grabung nicht in grössere Tiefe geführt.

6. Grabungsversuch in der Höhle »Lašca« nächst Nabresina.

In der Nähe des erwähnten Eisenbahnviaductes von Nabresina, der zahlreiche Dolinen überbrückt, liegt die genannte Höhle. Vom Viaduct, unter welchem die Strasse aus dem Dorfe Nabresina hinabführt, erreicht man in einer Viertelstunde, in nördlicher Richtung, eine fast rechteckig geformte Doline, die ringsum von nahezu 100 Fuss hohen kahlen Felswänden umgeben ist. Ein schmaler steiler Pfad führt zwischen den zum Theil mit Epheu bewachsenen Wänden auf den Grund der durch drohende Felswände abgeschlossenen Doline herab. Vor der hinteren Wand steht eine schmälere Felswand, die ich wegen der Aehnlichkeit »Kanzel« benannt habe. Gegenüber des Zuganges zur Doline erblickt man schon die Höhle, der eine mit Feigengestrüppe bewachsene Schutthalde vorgelagert ist.

Hat man sich durch das Gestrüpp hindurch gewunden, so betritt man die grosse und weite Halle der Höhle. Ihre grösste Breite beträgt zwanzig Schritte, die Länge dreissig Schritte und die Höhe dürfte ungefähr 6—8 Meter im Mittel betragen. Sie ist gegen Südwest geöffnet. Der Boden ist eben und an seinem Umfange mit einzelnen Schutthaufen verlegt.

Fig. 40.

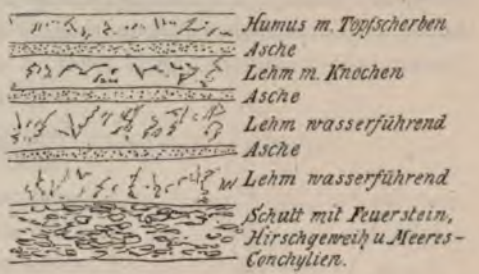


Fig. 41.

Meine Anfrage beim Eigenthümer, was es für ein Bewandtniss mit diesen Schutthaufen habe, wurde dahin beantwortet, dass die Höhle ursprünglich in mehrere sehr lange Seitenarme ausmündete, die mit dem Schutte verrammelt wurden. Fig. 40 zeigt den Grundriss der Doline und Höhle, Fig. 41 das Profil der Schichtung.

Die Versuchsgrabung wurde im hintersten steinlosen Theile gemacht. Ich wählte diesen Theil des Höhlenbodens aus dem Grunde, weil sich oberflächlich die geringsten Schwierigkeiten für die Abgrabung zeigten. Nachdem die oberste, schwärzliche Humusschichte abgetragen war, stellten sich einige Funde ein. Es waren Gehäuse der essbaren Miessmuschel, ein schwarzer Flintspahn und unverzierte, rohe Topfscherben eingebettet in einer Eichenholzkohle führenden Aschenschichte von sehr geringer Mächtigkeit. Auf diese folgte dann eine sandige Lage, welche wieder mit einer Aschenschichte wechselte. Gespaltene Knochen fanden sich in sehr geringer Menge. Auf die zweite Aschenschichte folgte ein wasserreicher schmieriger Lehm und darauf eine von Kohlenbrand durchsetzte Schichte in der wir ein Stück eines sehr starken Hirschgeweihes, einen länglichen, dreieckigen Feuersteinpfeil, dann einen gekrümmten Spahn aus hellgelblichen Flint und unverzierte, rohe Topfscherben aufsammelten. Hie und da fanden wir die bekannten Schnecken Monodonta und Patella auf ähnliche Art angeschnitten, wie die Exemplare in der Höhle von Duino. Auf diese Schichte folgte rothe Erde, die mit Kalkschutt ganz durchsetzt war. In dieser Schichte fanden wir einen lichtbraunen und einen schwarzen Flintsplitter, einzelne Austernschalen und spärliche Knochen.

7. Ausgrabungen auf dem Berge St. Achaz bei Illyrisch-Feistritz.[1])

Zur Linken des Fahrweges, welcher vom Thale der Reka zu dem kahlen Plateau unterhalb St. Achaz hinaufführt, bemerkt man mehrere, auffallend gleichgeformte in Gruppen stehende Erdhügel. Der grösste von den dreien, welche neben der Fahrstrasse im Triangel liegen, wurde nach der Besichtigung sofort angeschnitten. Er hatte im Umfange 50, im Durchmesser 9—10 Schritte. Das rothe Erdreich war mit Steinen untermischt, und hie und da zeigten sich einzelne Kohlenstückchen. Nach dreistündiger Arbeit fanden sich

[1]) Die prähistorische Sammlung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums besitzt seit 1881 sechs Stück interessante Bronzewaffen und Werkzeuge von Illyrisch-Feistritz (Inventar-Nr. 4818—4823) und zwar: ein wohlerhaltenes Schwert von 66 Cm. Länge mit starker, schöngeformter Griffzunge, ein zweites 47 Cm. langes und nur 2·5 Cm. breites Schwert mit abgebrochener ähnlicher Griffzunge, drei kleine Sicheln, wovon zwei die typische Form mit den bekannten Griffdorn zeigen, während die dritte ganz klein und nur schwach gekrümmt ist, so dass sie fast einer Messerklinge gleicht. Indessen scheint dieses Stück sowie das sechste, ein kleiner Hohlkeil mit gesprungener Dülle und undurchbohrtem seitlichen Oehr, unfertig oder im Guss misslungen zu sein. Für die Frage nach dem Alter der prähistorischen Ansiedlungen, deren in jüngster Zeit um Illyrisch-Feistritz mehrere nachgewiesen wurden, ist auch dieses ältere Material nicht unwichtig.

in der Mitte des Tumulus mehrere Stücke gebrannten Lehms in unregelmässig geformten nahezu kugeligen Stücken und ein grosser Feuersteinknollen. Dieses geringe Resultat veranlasste mich die Grabung auf dem Gipfel des Berges von St. Achaz (801 Meter) zu verlegen. Hier stehen noch die Ruinen einer zerstörten Kirche auf einem kleinen Plateau, ringsum welches eine breite, zum Theile mit Gras bewachsene niedrigere Terrasse sich anschliesst. Diese selbst ist von einem Steinwall gegen die hinabziehende äusserst steinige Berglehne abgegrenzt. Auffallend erscheint auf der letzteren zunächst die Lage einzelner grösserer Steinplatten mit zwischenlagernden kleinen Geröllhäufchen. Da sich an dieser Stelle hie und da ein Knochen und einmal auch das Fragment eines Bronzeringes fand, nahm ich eine Versuchsgrabung vor. Nachdem die erwähnten Steinplatten und Geröllhäufchen entfernt waren, stiessen wir auf eine mit vielen Kohlenstückchen vermischte, äusserst fruchtbare Erde. In derselben fanden sich zahlreiche Topfscherben, darunter Stücke mit feinem Wellenornament, ferner gespaltene und zerhackte Knochen, Stücke von Tassellosandstein, ein Schleifstein, ein Bronzeringfragment, ausserdem ein paar unkenntliche Bruchstücke und Abschnitzel. Von Eisen fand sich: ein 14 Cm. langes ganzes und mehrere Bruchstücke von Messern, eine dreikantige Lanzen- oder Pfeilspitze mit blossem Dorn ohne Dülle (römisch, nach den Analogien bei Lindenschmit A. u. h. V. I. 9, Taf. 4. Fig. 12—16) 9 Cm. lang (Fig. 42) und eine flache, mit Widerhaken versehene Wurfspeerspitze, 8·7 Cm. lang (Fig. 43), ausserdem Nägel, ein rinnenförmiges Beschlagstück und dergleichen. Von Bein: ein fein gearbeitetes beilförmiges Nadelchen (Fig. 44) 6·4 Cm. lang, wahrscheinlich Griffel zu einer kleinen Schreibtafel, Fragmente einer Nähnadel, eines 4·5 Cm. breiten Doppelkammes mit ungleich starker Zähnung und einem durch Nägel befestigt gewesenen Mittelstück, welches die asymmetrischen Einschnitte verdeckte, ein halbkugelförmiger Knopf oder Wirtel (2·6 Cm. Durchmesser). Aus Glas: eine halbe dunkelblaue Perle (1·2 Cm. Durchmesser) mit concentrischen weissen Ringen und gelben Punkten verziert. Von Thon: zehn kugelförmige gelbe oder röthliche Wirtel oder Beschwergewichte, eine fragmentirte römische Lampe: ausserdem, wie erwähnt, zahlreiche Gefässscherben und zwar vorwiegend römische, sowohl aus feinem Thon, stark gebrannt, gelb oder röthlich, als auch aus gröberem, mit Sand gemischtem Material von geringerer Härte und schwärzlicher Farbe, welchen auch die mit Wellenornament gezierten Bruchstücke angehören. Ferner in geringerer Zahl Fragmente von ungedrehten Gefässen mit primitiven Ornamenten. Von Thierresten fand sich ein Stück Hirschgeweih mit deutlichen Spuren von Bearbeitung, dann Zähne vom Pferd, Ziege, Hirsch, Reh und Schwein. Ferner zwei Phalangen von einem kleinen Carnivoren. Ausserdem wurde gesammelt eine Anzahl menschlicher Zähne von einem sehr erwachsenen Individuum (letzteres erkennbar, weil auch die Weisheitszähne dabei sind, diese sowie die übrigen stark abgekaut).

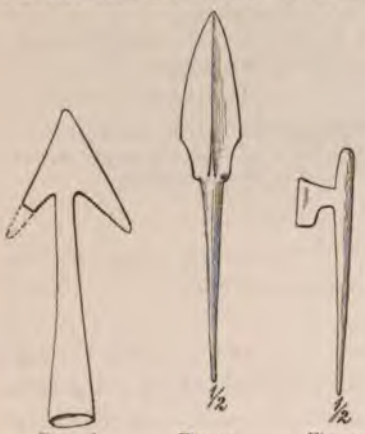
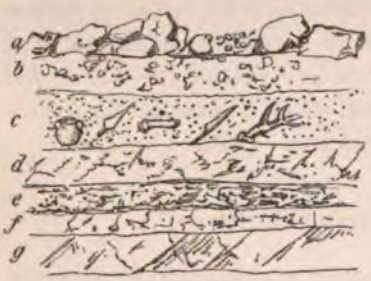


Fig. 43. Fig. 42. Fig. 44.



a Gesteinsblöcke.
b Humus mit Schutt.
c Urnenfund.
d Gebrannter Kalk.
e Kulturschichte und Getreide.
f Gebrannter Kalk.
g Anstehender Fels.

Fig. 45.

Unter dieser schwarzen $^1/_3$ Meter mächtigen Erdschichte fand sich eine Lage von Kalksteinen und darunter wieder eine etwas weniger mächtige Schichte schwarzer Erde, fast vollständig durchsetzt von Kohlenstaub und in grosser Menge vorkommenden, verkohltem Getreide, Hirse in Klumpen zusammen-

gebacken, Saubohnen und Eicheln. Nach Hinwegräumung dieser Fundschichte stiessen wir auf anstehenden Fels (Fig. 45 zeigt das Profil der Schichtung). Es würde sich der Mühe lohnen, die Localität, wo, wie es scheint, eine römische Besiedelung an die älteren Wohnstätten der einheimischen Bevölkerung angeknüpft hat, im Zusammenhange mit der Untersuchung anderer krainischer Fundplätze, welche dieselbe fast durchgängige Erscheinung zeigen, weiter zu erforschen.

8. Versuchsgrabung am Gradišče bei Ternovo (Dornegg) in Krain.

Eine Excursion nach diesem Gradišče, wo bereits im Vorjahre beim Roden eines Feldrains zehn Eisenlanzenspitzen, ein Bronzekeltfragment und Bruchstücke aus verziertem Bronzeblech gefunden wurden, war nicht ganz ohne Resultat. Ungefähr eine halbe Stunde hinter Dornegg erreicht man einen steinigen Berg, welcher gegen Norden und Westen in steilen Felswänden gegen die Felder und Hutweiden abfällt. Der Ort, wo beim Hinwegräumen einiger Felsblöcke die eben erwähnten Funde gemacht wurden, ist ein Kartoffelfeld, unmittelbar unter der Felswand des Gradišče, von einem breiten Wiesenrain eingefasst. Am Rande dieses Feldes wurde vor mehreren Jahren durch Professor Alfons Müllner ein menschliches Skelett ausgegraben. Der Umstand, dass bei einer Grabung grössere Erd- und Steinmassen zu beseitigen wären und die Kürze der Zeit, nöthigten mich von einer weiteren Untersuchung abzustehen und mich mit der Acquisition der vom Besitzer seinerzeit gehobenen Funde für die Sammlungen des Naturhistorischen Hofmuseums zu begnügen. Die erwähnten Eisenlanzenspitzen (Fig. 46—48) haben Blattform, mehr oder minder starke Mittelrippen und längliche, konische Düllen bei einer Länge von 10—23·5 Cm. Eine einzige (Fig. 49) ist vierkantig (mit quadratischem Durchschnitt und runder cylindrischer Dülle, letztere ist abgebrochen und durch einen darübergelegten breiten Ring reparirt) bei 18 Cm. lang. Das Bronzebeilfragment ist die Schneideseite eines sehr grossen Flach- oder Schaftkeltes, 10 Cm. lang, 6·5 Cm. breit. Das erwähnte Bronzeblechstück stammt vielleicht vom Rande eines kesselförmigen Gefässes und ist mit einem doppelten Zickzackbande verziert, dessen Dreiecksfelder durch Schraffirung ausgefüllt sind (Fig. 50). Von dem Bergkegel »Ostri vrch« (421 Meter mit der Straža, »alte Wacht«) führt eine lange Steinmauer bis zur Einsattlung auf dem Gradišče herab. Unter dieser wurde bei der Anlage einer kleinen Waldkultur ein Thongefäss gefunden. Der Spur dieses Fundes nachgehend, fand ich unter dem Schutte ein Gefässbruchstück mit Graphitüberzug, sowie zahlreiche Brandspuren, Knochen und Kohlenstücke. Ich liess die Erde etwas auflockern und fand einen Schleifstein, ein Gefässfragment (Henkelbruchstück von einem ungedrehten Thongefäss) ferner zwei Stücke von bearbeitetem Hirschhorn. Das eine davon ist der Augenspross eines Geweihes mit einem Stücke der anhaftenden Rose, Schnittspuren, welche zur Abtrennung von der letzteren dienen sollten, und einer starken Abnützung am oberen Ende, das andere ein gabelförmiges Stück, dessen drei Enden theils

Fig. 46. Fig. 49. Fig. 47. Fig. 48.

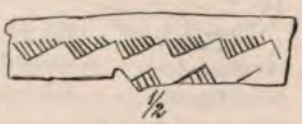


Fig. 50.

Schnitt- theils Bruchflächen zeigen. Die Fundstelle ergab ferner eine grosse Anzahl von zerschlagenen Thierknochen, welche nach ihrer Beschaffenheit nur als Küchenabfälle aufgefasst werden können. Unter denselben sind nach einer vorläufigen Bestimmung vertreten: Pferd, Rind, Ziege, Schwein.

Fig. 51.

Die vorgerückte Abendstunde und der Umstand, dass meine Anwesenheit in Triest nothwendig erschien, machte eine weitere Untersuchung der Localität unmöglich. Die Situation des Grabfeldes unter dem Gradišče und der Fundort der letztgenannten Objecte sind aus beiliegender Skizze (Fig. 51) ersichtlich.

Schon das Ergebniss dieser vorläufigen Untersuchung scheint also zu zeigen, dass am Fusse des Gradišče von Dornegg in sehr alter Zeit eine Niederlassung bestanden hat, welche vielleicht bis in die späte Periode, welcher die Eisenwaffen auf dem Plateau des Berges angehören, fortdauerte. Die Formen der Eisenlanzen sind zu wenig charakteristisch, um sie mit Sicherheit einer bestimmten Zeit oder einem bestimmten Volke zuzuweisen. Sicher scheint nur soviel, dass sie nicht römisch sind; sie können aber ebensowohl einer vorrömischen (illyrischen oder keltischen) als einer nachrömischen Bevölkerung angehören. Der auffallend gute Erhaltungszustand scheint eher für das letztere zu sprechen.

9. Untersuchung römischer Gräber im Vinograd bei Unter-Semon nächst Illyrisch-Feistritz in Krain.

Vom Ende des Dorfes Unter-Semon (slav. Dolni-Semen), eine Stunde südöstlich von der Südbahnstation Dornegg-Illyrisch-Feistritz, gelangt man, einem rechts abgehenden Wege folgend, nach einer Viertelstunde zu einem brachliegenden, von einer Steinmauer eingefassten Kleefeld, dessen Eigenthümer bereits in früheren Jahren beim Ackern einzelne Funde gemacht hat, wodurch der Bürgermeister des Ortes, Herr Potěpan-Skrljov zu einer Grabung veranlasst wurde. Dieselbe ergab die Constatirung einiger Brandgräber und eines mit dem Kopfe gegen Ost beerdigten menschlichen Skelettes, welches reich mit Beigaben ausgestattet war. Einige derselben wurden an die Herren Ivan Kukuljević-Sakcinsky (Agram), Prof. Alfons Müllner in Linz[1]), Regierungsrath Globočnik und Deschmann in Laibach verschenkt. Der Rest von diesem Grabfunde, welcher am Orte zurückblieb, bestand in einem fast vollständigen, menschlichen Unterkiefer, Bruchstücken eines Halsschmuckes aus Silberdraht (drei nebeneinander laufende, fein geflochtene Kettchen mit einem dreitheiligen Schlussstück, Fig. 52), einem dünnen, etwas zerknitterten Goldblättchen, einer Miniatur-Bronzefibel (12 Mm. lang, zum wirklichen Gebrauche ungeeignet, Fig. 53) einem doppelspiralförmigen Anhängsel aus Bronzedraht mit dem Reste eines feinen Kettchens (stammt wohl nicht aus dem römischen Grabe), einem Perlchen aus rothem Glasfluss, Fragmenten einer bronzenen Armbrustfibel, eines Silberdrahtschmuckes und eines Glasgefässes. Diese Gegenstände widmete der Bürgermeister auf mein Ersuchen der anthropologischen-ethnographischen Abtheilung des Naturhistorischen Hofmuseums, wofür ihm hier besonders gedankt sei.

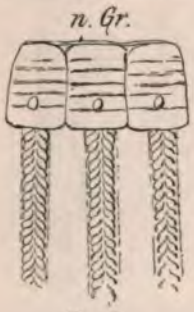


Fig. 52.

Fig. 53.

[1]) Siehe hierüber Arkiv za novistinou Iugoslavensku, Zagreb 1872 und A. Müllner, Mittheilungen der k. k. Central-Commission, N. F., Bd. VI, 1880, S. XXV ss.

Dieser Fund liess mir eine systematische Ausgrabung des Feldes wünschenswerth erscheinen. Bevor ich jedoch zu den Ergebnissen derselben übergehe, muss ich noch Einiges zur Situation des oberhalb jener Gräber ansteigenden Gradišče vorausschicken.

Der neben den Vinograd aufwärtsführende Weg erreicht zwischen zwei künstlich aufgeworfenen Erdhügeln von beträchtlicher Höhe ein grosses Plateau, über welches ein quergestellter Wall (Zwinger im Volksmunde) der ganzen Breite nach sich hinzieht. Von ihm übersieht man in der Nähe die ganze Hochfläche des Gradišče und geniesst weiterhin eine reizende Rundsicht. Man wird sofort der Lage, Stellung und Wichtigkeit des Gradišče gewahr. Nach Osten und Südwesten fällt er steil gegen die tief unten fliessende Reka ab. Gegen West zieht eine zum Theile bewaldete Schlucht, Osoinica genannt, hinab. Von Südost blickt aus dunklem Tann das alte Schloss der Herren von Jablanic herüber. Vor sich, also gegen Süden, sieht man das istrische Dorf Podgraje mit den Rekaquellen, wenig rechts davon im Vordergrunde die alte Kirche von Ober-Semon, im Norden die alte Feste von Prem und die Kirche von Dornegg. Gegen Osten erhebt sich ein ansehnlicher Höhenzug mit den ganz kahlen Gipfeln Ostri-vrch (Straža) 721 Meter, St. Achaz 801 Meter und Kozlak 998 Meter, welcher steil gegen das Thal der Reka abfällt.

Fig. 54.

Die ganze Situation scheint zu zeigen, dass der Gradišče in alter Zeit ein wichtiger Punkt, eine gewaltige Thorsperre gegen den im Rekathale vordringenden Feind gewesen sein mag. Dieses vielleicht uralte Bollwerk mag noch in später geschichtlicher Zeit den Römern als Stützpunkt gedient haben. Die Münzfunde, welche der Mehrzahl nach der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts angehören, weisen in ihrer Totalität auf den Anfang des IV., die Zeit Constantins des Grossen hin. Der ganze Höhenzug mit dem Plateau (Gradišče) heisst beim Volke Javorje, wahrscheinlich nach dem Ahornwalde der einst darauf gestanden. Noch sind einzelne alte Bäume dieser Gattung in der Osoinica-Schlucht sichtbar, die Hochfläche jedoch ist Wiesen-, Acker- und Weingartengrund.

Am 13. September 1886 wurde mit der Ausgrabung im Vinograd begonnen. Gleich der Einstich rechts vom Eingange ergab den Fund einer römischen Münze. Bis zu einer Tiefe von 1 Meter hielt schwarzes Erdreich an. An dessen Stelle trat dann ein lehmiger blaugrauer Mergel mit Sandstein- und Quarzgeschieben. Je tiefer wir kamen, desto härter zeigte sich der Mergel und bildete so den Uebergang zu deutlich geschichtetem Sandstein, wie er in nächstliegendem Steinbruche ansteht. Ich liess daher die Arbeit hier einstellen und machte einen Einschnitt an jener Stelle, wo ehemals das Skelett gefunden worden war.

Bereits nach einstündiger Arbeit zeigten sich Gräber und zwar nahe der Oberfläche. Grab Nr. 1 enthielt ein kugelförmiges Glasfläschchen mit cylindrischem Halse. (8·5 Cm. Durchmesser, der Rand abgeschlagen) und sieben Münzen (vier Weisskupferdenare des Probus und drei unbestimmbare Stücke).

In kaum einem halben Meter Entfernung wurde das zweite Grab aufgedeckt. Hier fand sich spärlicher Leichenbrand in einem gedrehten, schwach gebrannten Thongefässe von mittlerer Grösse, (dickwandiger Topf mit schräg ausgebogenem Rande). Ueber demselben lag ein eisernes Dolchmesser (Gürteldolch; die Art, wie derselbe getragen wurde, siehe bei Lindenschmit, A. u. h. V., Bd. II. 11, Taf. 3, Fig. 3) mit halblanzetförmiger einschneidiger Klinge (die Schneide gerade, der Rücken schwach gekrümmt) letztere 25 Cm., die Griffangel 12·7 Cm. lang und am Ende durch einen angesetzten Querstab (7·2 Cm. lang) abgeschlossen (Fig. 54). Neben oder in dem zerdrückten Thongefäss lag eine silberne Armbrust-Charnier-

Fibel mit tauschirtem Bügel und länglich runden (nicht zwiebelförmigen) Endknöpfchen (Fig. 55). Diese Provinzialfibeln sind in Bronze sehr häufig, in Silber gehören sie jedoch immerhin zu den Seltenheiten. Im Bügel der Fibel eingeklemmt befand sich ein glatter, silberner, vorn in der Breite wie in der Dicke verstärkter Fingerring mit einem Intaglio aus Chalcedon, dazwischen einige sehr dünne Silberblättchen (Anhängsel) und Stückchen von Bronzedraht. Grab Nr. 3 enthielt ein zerdrücktes kleines Gefäss aus Terra-sigillata mit wenig Leichenbrand. Grab Nr. 4 enthielt eine flache, 4 Cm. hohe und 19·5 Cm. breite Thonschale, gefüllt mit Erde, unter der sich ein 15 Cm. langer eiserner Wandnagel mit breitem zu einem Oehr umgebogenem Ende befand. Neben demselben lag eine offene Schnalle aus Bronzedraht (Fig. 56), das Fragment eines Eisenmessers und 29 Bronzemünzen, Weisskupferdenare des Tetricus, Aurelianus, Tacitus, Probus, Diocletian, Maximianus Herculius und mehrere, nicht mehr mit Sicherheit bestimmbare Stücke, welche den Gegenkaisern des Gallienus in Gallien anzugehören scheinen. Deutliche Brandspuren und Gefässbruchstücke waren in der ganzen Umgebung zerstreut. Das nächste unmittelbar anstehende Grab Nr. 5 enthielt ein zerdrücktes Gefäss mit einer gegossenen 3·5 bis 4·2 Cm. langen und breiten Bronzegürtelschnalle (Fig. 57). Im Leichenbrande fand sich ein silberner Fingerring, zur Hälfte drahtartig, zur Hälfte dachförmig verbreitert und mit linearen Gravüren versehen, welche in dem Mittelfelde Schriftzeichen vorstellen sollen (Fig. 58), in dem Ringe selbst stack ein Fingerknöchelchen. Ganz oder theilweise eckige Fingerringe aus Gold oder Silber mit Buchstaben auf der Vorderplatte sind in der römischen Periode Mittel-

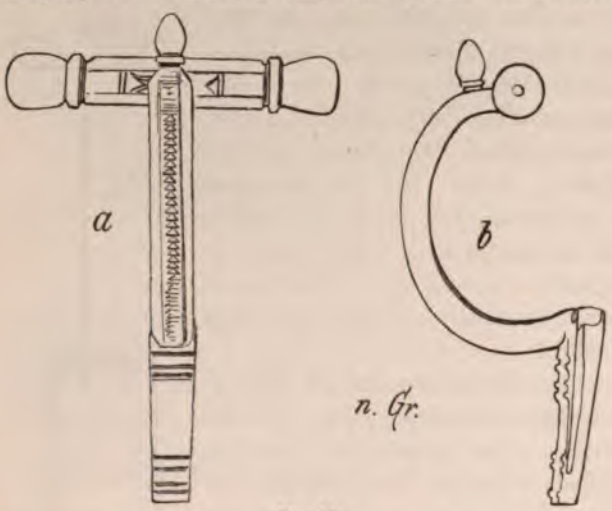


Fig. 55.

Fig. 56.

Fig. 58.

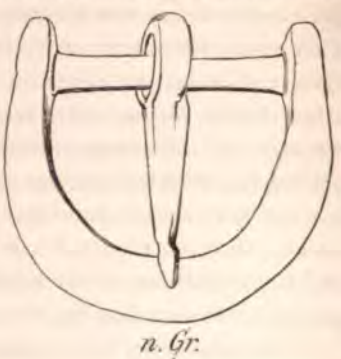


Fig. 57.

deutschlands nichts Seltenes. Ein ganz eckiges goldenes Exemplar mit den Buchstaben V F (utere felix) aus Mainz siehe bei Lindenschmit, A. u. h. V., Bd. IV., Taf. 5., Fig. 9. Die Inschrift des Ringes Fig. 58 hat wohl zu bedeuten VIV(as) und V(tere) F(elix). Grab Nr. 6 enthielt einen zerquetschten Topf aus schlechtem Thon, über welchem ein eisernes Messer lag, darin befand sich etwas Leichenbrand, darunter sieben Stück Bronzemünzen und zwar ein As des Augustus, ein Sesterz des Hadrian, drei Sesterze des

Marc-Aurel und drei unbestimmbare Stücke. Mit Nr. 7 habe ich das früher aufgedeckte Skelettgrab bezeichnet. Grab Nr. 8 enthielt einen zerquetschten Topf mit Bruchstücken einer Thonlampe (im Topfe viel Leichenbrand mit weissen Knochenstückchen, das Grab war kaum 18 Cm. tief im Boden). Grab Nr. 9 enthielt einen Knochenhaufen mit Kohlenstückchen, wovon einzelne Knochen bestimmt dem Hausschweine angehören dürften. Grab Nr. 10 eine zerdrückte Urne mit Leichenbrand. Grab Nr. 11 im Leichenbrand ein fragmentirtes gläsernes Lämpchen. Lämpchen aus Glas gehören zu den sehr seltenen Funden aus der römischen Epoche. Die Gräber 12 und 16 enthielten ausser Leichenbrand einzelne rothe Ziegelsplitter, Spuren einer Eisennadel und Knochen. Die Lage dieser Gräber, sowie die der folgenden Stellen ist auf nebenstehender Skizze (Fig. 59) ersichtlich.

Fig. 59.

Die Grabversuche bei *B* ergaben einige Wiederkäuerzähne, im Mergel wurden Cerithium und Nummuliten, bei *C* wurde ein Rindszahn gefunden, bei *E* und *D* verlief die Grabung resultatlos. Auffallend viel Kohle und eine Bronzemünze mit unkenntlicher Prägung fand sich bei *G*. Bei *F*, nahe dem Eingange wurde in $^3/_4$ Meter Tiefe eine flache Eisenlanzenspitze, 18 Cm. lang mit kurzem Blatt und langer Dülle gefunden. Da an all diesen Punkten nichts bedeutendes gehoben wurde, habe ich die Arbeit einstellen lassen. Von Unter-Semon (wahrscheinlich von demselben Grabfelde) stammt noch eine Anzahl römischer Münzen und zwar ein As des Commodus, ein Sesterz der Faustina oder Crispina, ein Weisskupfer-Doppeldenar des Constantius Chlorus, zwei Weisskupferdenare des Probus und einige unbestimmbare zum Theile gebrochene Stücke. Die Bestimmung dieser sowie der früher erwähnten Münzfunde hat in zuvorkommendster Weise Herr Director Dr. Kenner ausgeführt. Halbwegs zwischen Ober- und Unter-Semon liegt auf einem steilen Hügelchen die Ruine einer kleinen St. Bartholomäus-Kirche (Sv. Jerni im Volksmunde). Auch dieses kleine Plateau scheint ein römischer Begräbnissplatz gewesen zu sein. Wenigstens fanden sich daselbst an Maulwurfhügeln Reste von Knochen und Glasfläschchen, sowie beim Ackern kreisförmige Urnendeckel aus Stein. Einer derselben, schwachkonisch geformt aus Tufstein (H. 65, Durchmesser 28·5 Cm.) mit centraler Durchbohrung, in welcher ein Knauf durch Bleiguss befestigt war, konnte noch eruirt werden und wurde mit den Funden von Unter-Semon an das k. k. Naturhistorische Hofmuseum eingesendet.

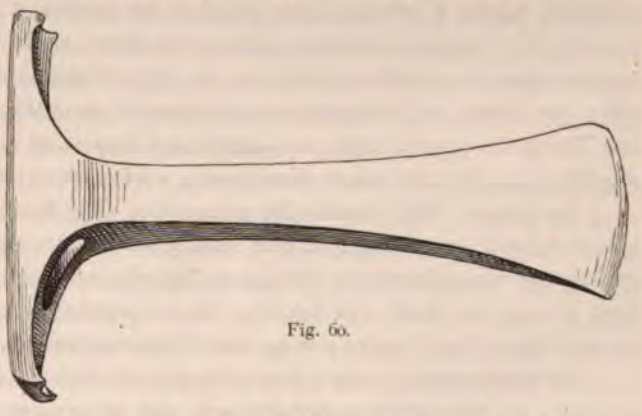


Fig. 60.

Schliesslich mag erwähnt werden, dass sich aus Semon (westlich vom Gradišče) als Geschenk des Herrn Prof. Alfons Müllner im Hofmuseum ein schlankes, 16 Cm. langes Eisenbeil befindet, welches vorstehend (Fig. 60) in halber Naturgrösse

abgebildet ist. Dieses Stück beansprucht einiges Interesse, da es innerhalb der langen Reihe vor- und frühgeschichtlicher Beilformen, die wir kennen (siehe z. B. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XV., 1885, Taf. II, III und die daselbst [S. 63 Anm.] citirten Serien bei Lindenschmit), eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Hinsichtlich der Form (und des Materials) verhält es sich zu den namentlich von St. Michael — also von einem sehr nahen Fundort — in grösserer Zahl bekannten schlanken Streitbeilen (siehe Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, l. c. Taf. III 59) ebenso, wie einige ungarische Bronzebeile (siehe Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, Taf. XXXII 4, 5; XXXIII 3; LXXX 1) zu den gewöhnlichen Typen dieser östlichen Bronzeperiode. Hier wie dort unterscheidet sich die Klinge nicht wesentlich (in Ungarn an einigen Exemplaren durch eingravirte reichere Verzierungen) von den gewöhnlichen Typen, dagegen bildet die Verlängerung des Rückens zu einer breiten, in Ungarn manchmal auch scharfkantig oder rundlich erhöhten Schiene, welche das Ende des Stieles bedeckt und mit einem Paar von Zähnen festhält, hier wie dort ein auffallendes Unterscheidungsmerkmal. Bei den ungarischen Bronzebeilen dieser Art reicht die Schiene regelmässig weiter nach rückwärts, gegen die Handhabe, als sie vorne übergreift. In viel geringerem Grade, aber doch noch merklich, ist dies bei dem Eisenbeile von Semon der Fall. Auch lässt sich gerade bei den hier besprochenen Nebenformen recht deutlich erkennen, dass die Beilklinge mit dem Stiele keinen reinen rechten Winkel bildete, sondern die Schneide etwas nach rückwärts zu liegen kam. Die Schiene des Beiles von Semon kann zum Schlagen gedient haben; wenigstens findet man bei den Beilen von St. Michael an Stelle des häufigeren runden oder polygonen Rückens manchmal eine aufgesetzte kleine Hammerfläche. Soweit wir sehen können, stellen die Beilformen der Eisenzeit in Krain eine zweckmässige Vereinfachung der ungarischen Bronzezeit-Typen, aber keine wesentlich neue Erfindung dar.

10. Untersuchung römischer Gräber im Boccadino bei S. Giovanni nächst der Timavo-Mündung.

Der Boccadino besteht aus zwei, von den schroffen Uferwänden des Karstes begrenzten Einbuchtungen, welche über dem Meeresspiegel liegen und theilweise durch eine Dammanlage gegen das Eindringen der See geschützt sind. Man gelangt dahin von Duino zuerst auf der Fahrstrasse gegen S. Giovanni, dann auf einem unweit des Hirschparkes gegen das Meer hin abbiegenden und bald die alte Reichsstrasse überschreitenden Feldwege. In der tieferen Einbuchtung dieser zum Wein- und Maisbau benützten flachen Uferstelle, liegt zwischen der Steilwand des Karstes und dem Weingarten des Grundbesitzers Martinčich aus Duino eine 3—6 Meter breite Schotterbank, welche oberflächlich mit einer üppigen Strauchvegetation bedeckt ist. An dieser Schotterbank wurden von dem genannten Grundbesitzer 1883 beim Roden des Weingartens einige Skelette, dann Münzen und Thongefässe aufgefunden. Die Münzen und Thongefässe sollen nach der Angabe des Finders an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Monfalcone abgeliefert, die Skelettreste aber ins Meer geworfen worden sein.

Im August 1886 besuchte ich gelegentlich einer Excursion nach Duino zum erstenmale die beschriebene Fundstelle und erhielt von dem zufällig anwesenden Besitzer eilf Stück durchbohrte Thonkugeln, roh geformt aus blassgelbem oder röthlichem Material, vollrund, flacher oder doppelkegelförmig 3·6—4·3 Cm. breit, 2·2—3 Cm. hoch von der Art, wie sie gewöhnlich als Spinnwirtel oder Netzbeschwerer bezeichnet werden. Diese Kugeln sollen sich an einer Schnur gefasst in der Halsgegend eines Skelettes gefunden haben.

Ende September vorigen Jahres begann ich nach Uebereinkommen mit dem Grundbesitzer die Ausgrabung an der erwähnten Schotterbank und verwendete hiezu vierzehn Arbeiter und zwei mit Ochsen bespannte Wägen, welche letzteren zur Verführung des Steingerölles auf die obgedachte Dammanlage dienten. Zunächst wurde in dem rechten östlichen Winkel der Einbuchtung, wo die 1883 gefundenen Ske-

lette lagen, gearbeitet. Im Weingarten selbst, von dem ein breiter Streifen abgeschnitten wurde, zeigten sich gar keine Funde, überdies beeinträchtigte hervorquellendes Wasser hier die Untersuchung.

Hingegen zeigte die Schotterbank in ihrer ganzen Länge eine durchgängige Culturschichte, deren Profil aus nebenstehendem Durchschnitte (Fig. 61) ersichtlich ist. Zu oberst lagerte eine dünne Schichte Dammerde mit Vegetation, darüber eine einen halben Meter mächtige, aus grossen Steinblöcken bestehende Geröllschichte, auf welche die alte Culturschichte bis zu einem Meter Dicke folgte. In ihr fanden sich vorzugsweise Menschenknochen, zahlreiche Topfscherben, grosse Ziegelstücke, Kohle und Meeresconchylien. Hierauf folgte eine über zwei Meter starke zusammengebackene Breccie, die keine Culturreste enthielt und an ihrer Basis häufig Meeressand und zusammengesintertes Gerölle zeigte, auch Wasser führte.

Fig. 61.

Die erwähnten Thonkugeln, welche gleich am ersten Tage wieder zahlreich zum Vorschein kamen, fanden sich gewöhnlich in der obersten Geröllschichte. Hier wurde ferner ein Angelhaken aus starkem Bronzedraht mit Widerhaken an der Spitze und breitgeschlagenem, der Spitze entgegengesetztem Ende, ferner das obere Bruchstück einer Bronzenadel mit halbkugeligem Kopfe und einer Durchbohrung des verdickten Halstheiles an einer Stelle gefunden, wo Urnenscherben und Leichenbrand wirr durcheinander lagen.

An der Sohle der Schotterbank zeigte sich das mit feinem Sand versetzte Erdreich ganz von Rost durchdrungen, untermischt mit Eichenkohle und zahlreichen Klumpen zerronnenen Bleigusses, dessen Enden gelblichbraun bis weiss oxydirt waren und der sich beim Anschneiden besonders weiss erwies, was einen grossen Silbergehalt vermuthen liess. Unmittelbar unter diesen Funden lag todter feiner Sand auf einer verwitterten gelblichen Kalkbreccie, welche die Unterlage der ganzen Schotterbank bildete. Von Meeresconchylien fanden sich in der Culturschichte vorzugsweise die Schalen von Austern, Herz- und Miesmuscheln, ferner die Gehäuse von *Haliotis tuberculata, Cerithium vulgatum, Murex brandaris* u. A.

Je mehr sich die Grabung nach links (Westen) von der Lagerstätte der 1883 aufgefundenen Skelette entfernte, desto mehr verlor sich die erdige Culturschichte, und an ihre Stelle trat Geröll, welches mit einer feinen, schwarzen Erde angeflogen war. Aus diesem Geröll kollerten die Topfscherben hervor, ferner flache Ziegelplatten mit aufgebogenen Rändern, ein rohgeformtes Näpfchen aus Thon mit conischem Deckel und mehrere flache Thondeckel mit Knöpfen. Beim Nachstürzen einer grösseren Strecke des groben Schuttes zeigte sich ein menschliches Skelett, mit dem Kopfe nach Nordwesten gerichtet, die Hände, wie es scheint, über der Brust gekreuzt, das ganze in schlechtem Erhaltungszustande. Die Bruchtheile des Skelettes liessen auf einen kräftigen, hochgewachsenen Mann schliessen. Aus den Trümmern des Schädels konnte nur die Calva reconstruirt werden. Dieselbe war sehr geräumig, hatte eine Stirnnaht und die Nähte mit Ausnahme der Sutura squamosa obliterirt. An mehreren Stellen des Scheitels zeigten sich bereits Spuren

seniler Atrophie. Die Stirn ist sehr breit und zeigt verhältnissmässig stark vortretende tuberae frontales. Die arcus superciliares sind aufgebrochen, scheinen aber sehr gross gewesen zu sein. Das Längenmaass ist daher von der Glabella an genommen. Das Occipitale tritt ziemlich stark hervor. Der Schädel ist dolichocephal (L. : B. = 72·6) und chamaecephal.

Maasse: Länge, L. = 197; Breite, B. = 143; Stirnbreite B^1 (B. fr.) = 102; Ohrhöhe, O. H. = 109.

Von Beigaben fanden sich ein flacher Deckel aus Thon mit centralem Knopfe, ein Eisennagel und das zweimal durchbohrte Ende eines Bronzedrahtes (Nietstelle), ferner Schalen von Spondylus gaederopus, Pecten glaber und Cardium edule. Weiterhin fanden sich noch: ein ähnlicher Thondeckel mit vier Fingereindrücken um den Mittelknopf, Scherben, zumeist von grossen römischen Weinkrügen (Amphorae mit spitzem Fuss, Flaschenhals und doppeltem Henkel) zwei Münzen und einzelne menschliche Knochen, aber kein zweites ganzes Skelett. Nach fünftägiger Arbeit gab ich die Hoffnung auf bessere Funde auf und beschloss die Ausgrabung.

Auch in dem Weingarten der zweiten Bucht des Boccadino hat der Besitzer ein Skelett ausgegraben und Thongefässfragmente, sowie Metallschlacken in grosser Zahl gefunden. Die Zerstörung dieser römischen Gräber, welche nur in dem geschütztesten Winkel der westlichen Bucht keine ganz vollständige gewesen ist, geschah theils durch Nachstürzen des Gesteins von den steilen Felswänden, theils durch Eindringen des Meerwassers, welches bei Stürmen brandend anprallte. Bauliche Ueberreste der kleinen Ansiedlung, welcher diese Gräber angehörten, fanden sich in Gestalt von sieben quadratischen Mauerresten (aus dem Material des römischen Gussmauerwerks) an der Spitze der zwischen den beiden Einbuchtungen ins Meer vorspringenden Landzungen. Auch nimmt man daselbst gegen das Land zu noch die (im westlichen Theile bis zu zwei Meter Höhe erhaltenen) Ueberreste einer langen aus Steinquadern roh aufgeführten Mauer wahr. Diese Mauerreste werden vom Volksmunde einem Schlosse des Königs Attila zugeschrieben; auch knüpft sich an die Lokalität — wahrscheinlich in Folge früherer Skelettfunde — die Sage, dass an der Mündung des Timavo eine Königstochter sammt ihrem Gefolge bestattet sei, überdies Erzählungen von einer blutigen Schlacht u. dgl.

Ueber die Zeit, welcher die geschilderten Gräber angehören, geben nur die beiden Münzen annähernden Aufschluss. Die eine derselben ist ein Bronze-Denar mit *A.:* VRBS—ROMA, behelmter Kopf der Stadtgöttin (das Gesicht zeigt manchmal Aehnlichkeit mit dem Porträt des Kaisers) — *R.:* Romulus und Remus unter der Wölfin. Diese Münzen stammen aus der Zeit Constantinus des Grossen. Das andere, schlecht erhaltene Stück ist ein uncialer As aus der Zeit der römischen Republik; *A.:* Januskopf mit dem Aszeichen I — *R.:* Spuren des Schiffsvordertheils (prora). Da die Münze nach dem uncialen Fuss geprägt ist und weitere Details nicht erkennbar sind, ergibt sich nur die ungefähre Zeitbestimmung zwischen den Jahren 200 und 100 v. Chr. (Der semunciale Fuss wurde 89 v. Chr. durch das papirische Gesetz bestimmt; doch erfolgte zunächst noch eine Art Uebergangszeit). Durch die in römischen Gräbern fast durchgängig herrschende Sitte, den Todten als Obolus nicht mehr gangbares Geld mitzugeben, erscheint nur die erstere erwähnte, viele Jahrhunderte jüngere Münze für die Zeitbestimmung der römischen Gräber im Boccadino verwendbar. Dieselben werden demnach wahrscheinlich der ersten Hälfte des vierten nachchristlichen Jahrhunderts angehören.

Bericht

über die

in den Jahren 1877 und 1878 von dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum am Salzberge und am Hallberge bei Hallstatt ausgeführten Ausgrabungen.

Von

Franz Heger.

I. Ausgrabungen am Salzberge im Jahre 1878.

Die Ausgrabungen im Jahre 1878 auf Kosten des k. k. naturhistorischen Hofmuseums wurden in der Zeit vom 9. Juli bis 8. September ausgeführt. Dieselben wurden in der umsichtigsten Weise von dem damaligen (seither verstorbenen) Bergrathe Stapf geleitet und sechs Gräber auch unter dessen Aufsicht aufgedeckt. Die Ausnahme der übrigen dreizehn Gräber erfolgte in den Tagen vom 6. bis 8. September im Beisein des Hofrathes Dr. F. v. Hochstetter und des Referenten.[1]) Die meisten dieser Gräber lagen in einem breiten Streifen des Terrains, welches sich von dem sogenannten Oekonomiegebäude südwestlich bis in die Nähe der Steinbewahrerstube hinanzieht. Drei weitere Gräber (Nr. 1017—1019) lagen südlich vom Oekonomiegebäude, eines (Nr. 1016) in der Nähe der südlichen Ecke desselben Gebäudes und die letzten drei (Nr. 1021—1023) in einiger Entfernung (etwa 24 Meter) südöstlich von demselben. Es sind dies jene Theile des Wiesgrundes, welche zwischen dem Terrain der Sacken'schen Ausgrabungen der Jahre 1848 und 1851,[2]) sowie östlich von denselben gelegen sind. Im Folgenden soll die kurze Beschreibung der neunzehn Gräber[3]) und dessen Inhaltes gegeben werden.

Fig. 1. (1/4 nat. Gr.)

Grab Nr. 1005. Brandgrab, von einem ovalen Steinkranz umgeben, in der einen Hälfte der Leichenbrand und auf demselben, gegen die Steinumfassung angrenzend, ein rothes Thongefäss, mit einer Anzahl schwarzer (graphitirter) Zickzacklinien verziert, Hals und Randtheil ebenfalls graphitirt (Fig. 1). In der anderen, vom Leichenbrande freien Hälfte stand ein kleines schwarzes Gefäss mit vertieften Verzierungen (zwei Umfangslinien und dreifache Zickzacklinien, welche mit einer der ersteren Dreiecke bilden; alle diese Linien gebildet durch kurze parallele, schräg gestellte Strichelchen). Beide Gefässe in Bruchstücken. Auf dem Leichenbrande lag eine kurze, durch Feuerwirkung stark beschädigte Bronzenadel mit Knopf aus Bein (?).

Grab Nr. 1006. Skelettgrab in Steinumfassung; Skelett eines noch nicht ganz ausgewachsenen Individuums in westöstlicher Lage (Kopf im Westen), auf der linken Seite gestreckt liegend, in den Knieen etwas gebeugt, linker Arm ausgestreckt, rechter Arm gebeugt und die Hände vor der Brust liegend. Erhaltungszustand mittelmässig. Vor dem Kopfe (nördlich) stand ein kleines, roh gearbeitetes Thongefäss

[1]) Wir wollen, hier der von Herrn Custos Szombathy aufgestellten Nummerirung folgend, dieselben mit den Nummern 1005—1023 bezeichnen.

[2]) Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. I.

[3]) Von diesen waren fünf Skelettgräber und vierzehn Brandgräber.

mit dicken Wänden, aussen mit schwachem Graphitüberzug versehen; auf den Unterkiefern und in der Mitte der Wirbelsäule lagen je eine Armbrustfibel aus Bronze (s. Sacken, Taf. XIV, Fig. 7), jedoch mit breitem, blattartigen Bügel mit Mittelrippe.

Grab Nr. 1007. Brandgrab, in ovalem Steinkranz regelmässig angeordnet, zu beiden Seiten des einen Leichenbrandendes je ein Thongefäss, gegen den Steinkranz angelehnt, und zwar eine rothe, mit Graphitstreifen verzierte Schale und ein Topf. Auf dem Leichenbrande lagen die Reste der Beigaben aus Bronze und Eisen, Nadel- und Ringfragmente, zum Theil durch Feuereinwirkung zu unregelmässigen Stücken zusammengeschmolzen.

Grab Nr. 1008. Brandgrab, ganz ähnlich angeordnet wie das vorige; die zwei vorhandenen Thongefässe waren eine braune glatte Schale und ein Topf. Auf dem Leichenbrande lag eine durch Feuereinwirkung zum Theil beschädigte Bronzenadel mit dickem, kugeligen Knopfe (s. Sacken, Taf. XV, Fig. 9).

Grab Nr. 1009. Brandgrab, ähnlich den beiden vorigen angeordnet, aber nur mit einem einfachen Thongefäss auf der einen Seite. Auf dem Leichenbrande lag nur eine 14 Cm. lange, am oberen Ende mit fünf Knöpfen (einem grösseren Endknopf und vier kleineren, in kurzen Abständen gelegenen, mehr scheibenförmigen Knöpfen) versehene Bronzenadel.

Grab Nr. 1010. Skelettgrab mit Steinumfassung; Skelett eines älteren Individuums in gestreckter Rückenlage (s. Sacken, Taf. III, Fig. 5), von Westen nach Osten gelegen, nur 40 Cm. unter der Oberfläche; Erhaltungszustand sehr schlecht. Zwischen den Oberschenkeln stand unmittelbar am Becken (also gewissermassen im Schoosse der Leiche) eine schwarze Thonschale.

Grab Nr. 1011. Brandgrab. Im westlichen Theile der in der Gestalt einem Rechtecke sich nähernden Steinumfassung lag der Leichenbrand, am nördlichen Rande der Steinsetzung eine Thonschale und eine grosse verzierte Urne (Fig. 2) in der vom Leichenbrande freien Südostecke. Dieselbe konnte aus zahlreichen Bruchstücken zusammengesetzt werden und zeigt eine interessante Verzierung. Die Grundfarbe des Bauchtheiles ist roth; am Rande, ferner an der Basis des niederen Halses und auf der Unterseite des Bauches umziehen das Gefäss drei verschieden breite Graphitbänder; die halbkreisförmigen, seicht vertieften Bogen, sowie die innerhalb und zwischen denselben gelegenen vertieften kreisrunden Punkte sind etwas durch Graphit schwarz gefärbt. Die Dimensionen des Gefässes sind: Höhe 30 Cm., grösster Bauchdurchmesser 44 Cm., Randdurchmesser 25 Cm. Bei letzterer lagen einige unverbrannte Thierknochen und gegen den Leichenbrand zu eine Art Beinmesser mit abgebrochenem Griffttheil. Auf dem Leichenbrande lagen zehn Bronzenadeln (Kopfschmuck?) mit je einem grösseren Kopf (s. Sacken, Taf. XV, Fig. 9), zwei Spiralfibeln aus Bronzedraht (ib. Taf. XIII, Fig. 9), zwei Ringelchen (Finger- oder Ohrringe) aus Bronze, ein längeres cylindrisches Spiralgewinde aus Bronzedraht und endlich eine grössere Anzahl kleiner, dunkelblauer Glasperlen.

Fig. 2. (1/6 nat. Gr.)

Grab Nr. 1012. Brandgrab. Der Leichenbrand füllte die Steinumfassung nahezu ganz aus; auf dem westlichen Ende stand eine kleine rothgefärbte Thonschale und auf dem Leichenbrande lagen: ein länglicher Wetzstein mit Durchbohrung an einem Ende (s. Sacken, Taf. XIX, Fig. 22, nur etwas länger), ein einfacher Bronzering (für einen Armring etwas zu klein), auf den Wetzstein hinaufgeschoben, und unter beiden ein kleines gerades Eisenmesser.

Grab Nr. 1013. Brandgrab, der Leichenbrand mehr gegen die eine Ecke der Steinumfassung gelegen; in einer der freien Ecken stand eine schwarze Thonschale; auf dem Leichenbrande lag ein stark verrostetes schmales Eisenmesser.

Grab Nr. 1014. Brandgrab. Der Leichenbrand in der einen Hälfte des ovalen, durch die Steinsetzung gebildeten Raumes, daranstossend ein Topf, ferner ein grösserer zerbrochener Eisendolch mit Griff, eine stark verrostete Lanzenspitze und zwei Bronzenadeln, die eine davon mit einem grösseren Knopf, mit herumlaufender Punktverzierung auf demselben, über letzterem noch ein kurzer, mit ganz kleinem Knopf endender Ansatz; der zweite mit zwei nahe beisammen liegenden kleinen, kugeligen Knöpfen.

Grab Nr. 1015. Bestand eigentlich aus zwei Brandgräbern, Nr. 1015a und Nr. 1015b, welche unmittelbar nebeneinander lagen, so dass die Hauptachsen der durch die Steinsetzungen gebildeten Ovale zusammenfielen, resp. die eine die Verlängerung der anderen bildete. Beide Gräber waren ebenfalls durch Steine von einander getrennt. Das grössere, westlich gelegene Grab war wahrscheinlich das ältere, das durch seine Beigaben zu einem der interessantesten der auf dem Hallstätter Gräberfelde aufgefundenen Gräber zählt. In der südöstlichen Ecke befand sich der Leichenbrand, auf demselben lagen zwei lange Bronzenadeln, die längere im oberen Theile ähnlich wie bei Sacken, Taf. XV, Fig. 12, fast 23 Cm. lang, oben jedoch blos mit vier grossen Knöpfen und dazwischenliegenden kleineren, scheibenartigen Knöpfchen; an der Spitze der Nadel stak eine kleine Beinhülse; die kürzere der Nadeln (von 18 Cm. Länge) hatte am oberen Ende nur zwei grosse und drei kleinere Knöpfe; der untere Theil (Spitze) stak in einer Sicherheitshülse aus Bronze, ähnlich wie die bei Sacken, Taf. XV, Fig. 10 und 12 abgebildeten Nadeln, jedoch einfacher. Ferner befand sich hier eine 18 Cm. lange Beinnadel (?), wahrscheinlich aus einem dünnen Knochenstück bestehend, etwas unregelmässig und nicht ganz gerade. Neben dem Leichenbrande lag ein zierlicher Wetzstein (s. Sacken, Taf. XIX, Fig. 23) und auf der anderen Seite eine stark verrostete Lanzenspitze aus Eisen von 32 Cm. Länge. Nordwestlich von dem Leichenbrande lagen kreuzförmig übereinander liegend fünf grosse Phalerae aus gehämmertem Bronzeblech und unter denselben drei kleine, ähnlich wie die bei Sacken, Taf. VIII, Fig. 12 und Fig. 10 abgebildeten Stücke. Von den grossen Phalerae sind drei von gleicher Grösse und Form (s. die Abbildungen Fig. 3, 4 und 5); die Ränder sind umgeschlagen, aus drei aufeinandergesetzten Kugelkappen bestehend, die von einander nicht so scharf gesondert sind wie das bei Sacken abgebildete Stück. An der Spitze eines jeden steckt lose in dem hier durchlochten Bleche ein kleines Hütchen mit stumpfer Spitze, nach unten mit einer grösseren Oehre (s. Sacken a. a. O.). Die vierte Phalerae ist grösser (24 Cm. Durchmesser), hat auch um einen Kreisring mehr (Fig. 6), ist sonst aber wie die vorigen. Die Umrisse dieser vier Stücke sind flach kugelförmig. Die drei kleineren Phalerae (Fig. 7, 8 und 9) zeigen nur zwei Kreisringe, oben mit einem kleinen Kegel. Das letzte Stück weicht von den vorigen ganz ab (Fig. 10). Es hat die Grösse der drei zuerst beschriebenen, die Form ist aber nahezu die einer Kugelkappe, der Rand ist ganz scharf abgeschnitten (nicht eingebogen) und zeigt an drei Stellen Löcher zum Befestigen an irgend einen Gegenstand; an der Oberfläche sind drei concentrische Ringe als Verzierung angebracht, jeder Ring wieder aus drei dicht aneinanderliegenden, concentrischen Rippen bestehend; der Scheitel ist geschlossen (ohne Hütchen).

Als was hat man diese Stücke zu betrachten? Sacken spricht dieselben für Schildbuckel an, findet aber in ihrer Anordnung (meist mehrere Stücke aufeinander gelegt) und in dem Umstande, dass dieselben aus sehr dünnem Blech gearbeitet sind, manches Räthselhafte. Seitdem aber durch v. Hochstetter und Deschmann[1]) in St. Margarethen (Krain) die merkwürdigen Schüsselhüte, welche aus einem Geflecht

[1]) S. Deschmann und v. Hochstetter.

bestanden, auf welchem ganz ähnliche Phalerae aus Bronze angeordnet waren, aufgefunden und beschrieben wurden, unterliegt es kaum einem Zweifel, dass wir es auch in Hallstatt mit ähnlichen Kopfbedeckungen zu thun haben. Von den acht vorliegenden Phalerae ist jedoch das abweichende Stück (Fig. 10) davon auszuscheiden; dasselbe bildete wahrscheinlich den centralen Buckel eines Holzschildes. Die Anordnung der anderen sieben Stücke ist so zu denken, dass das grösste auf dem Scheitel und die drei kleineren unterhalb am Umfange angebracht waren, während die ganz kleinen Scheibchen in den drei hierdurch entstehenden Zwischenräumen ihren Platz fanden. Befestigt waren dieselben wahrscheinlich auf Leder o. dgl., unter dem

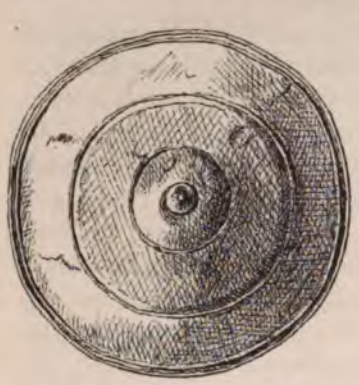


Fig. 3.

Fig. 4.

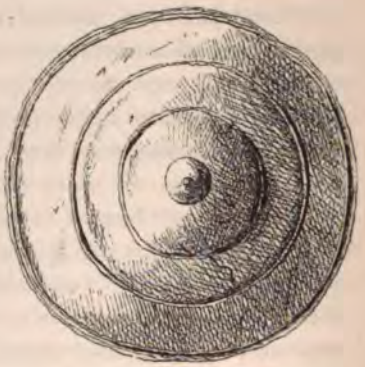


Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Alles in $^1/_4$ natürlicher Grösse.

möglicherweise auch ein dünnes Holzgeflecht vorhanden war. Wenn man die Sacken'sche Beschreibung der vermeintlichen Schildbuckel (Sacken, p. 44—46) genau durchliest, so wird man an der obigen Deutung kaum zweifeln. In einem Skelettgrabe (Grab eines Kriegers) erwähnt sogar Sacken den auffallenden Umstand, dass zehn solcher Scheiben übereinander neben dem Kopfe des Skelettes lagen. Von dem in Hallstatt (in den Gräbern) aufgefundenen einzigen Helme sagt Sacken (p. 42) ausdrücklich, dass derselbe neben dem Kopfe des Skelettes lag, in einer Lage, die zeigt, dass ihn der Bestattete nicht auf dem Kopfe hatte. Diese Phalerae wurden immer in Gräbern gefunden, in welchen sich Waffen befanden, also in Männergräbern. (S. bei Sacken die Beschreibung des Grabes Nr. 469, p. 21 f.)

Nordwestlich von den Phalerae stand an der Steinsetzung eine Thonschale.

Was das zweite, im Osten von dem vorigen gelegene Brandgrab Nr. 1015 b anbelangt, so lag dasselbe etwa 20 Cm. tiefer, was schon dafür spricht, dass dasselbe mit dem vorigen nichts zu thun hat. Dasselbe war bedeutend kleiner im Umfang; auf dem Leichenbrande lag eine zerbrochene Doppelspiralfibel und ein kleines gebogenes Eisenmesser; östlich davon stand eine braune Thonschale.

Grab Nr. 1016. Brandgrab; als Beigaben fanden sich: zwei kleine Bronzeringe (Finger- oder Ohrringe), eine längere Bronzenadel mit drei Knöpfen, ein kleines, stark verrostetes Eisenmesser, eine eiserne Gürtelschliesse und zwei Thongefässe.

Fig. 11. (1/6 nat. Gr.)

Grab Nr. 1017. Skelettgrab. Das Skelett in ausgestreckter Rückenlage mit gestreckten Armen, der Schädel ausgezeichnet erhalten, nahezu ganz intact, von dolichocephalem Typus. Am linken Unterarme, zum Theil an den Knochen angereiht, befand sich ein eiserner Palstab, in der Nähe desselben ein schöner, langer Wetzstein mit Loch an einem Ende; in der Beckengegend mehrere Eisenringe, ein kleiner Bronzering, sowie eine eiserne Kugel und ein verbogener Bronzedraht, Alles wahrscheinlich zu einem Gürtel oder Wehrgehänge gehörig; auf der linken Seite des Schädels lagen eine Lanzenspitze und ein längeres Messer aus Eisen. Zur rechten Seite des rechten Fusses stand ein grösseres und ein kleineres Beigefäss.

Grab Nr. 1018. Brandgrab. Im Süden und Westen von grossen Steinblöcken begrenzt, bestand dasselbe nur aus einer grossen Urne, in welcher sich der Leichenbrand befand. Als Beigabe zeigte sich nur eine ganz verrostete eiserne Gürtelschliesse. Die Urne ist in Figur 11 abgebildet. Dieselbe wurde aus zahlreichen Bruchstücken zusammengesetzt. Die Höhe beträgt 30 Cm., der grösste Durchmesser 43·5 Cm., der Umfang 135 Cm. Der stark ausladende Bauch trägt an seinem Umfange eine doppelte Reihe von graphitirten Zickzacklinien; der darüber befindliche abgesetzte Theil, sowie der niedere Hals, letzterer an der Aussen- und Innenseite sind ganz mit Graphit überzogen.

Fig. 12. (1/4 nat. Gr.)

Grab Nr. 1019. Brandgrab. Als Beigaben sind zu erwähnen: ein Fussring aus Bronze, mit einem daran haftenden Bruchstücke eines Eisenmessers; zwei Doppelspiralfibeln aus Bronze, durch Feuereinwirkung beschädigt und jede in zwei Theile zerbrochen; eine Bronzenadel, oben gebogen, der Kopf abgebrochen, 17·5 Cm. lang; eine Lanzenspitze aus Eisen mit Dille, 26·5 Cm. lang, und ein Thongefäss, bombenförmig, mit Graphit geschwärzt und mit zwei rothen Zickzacklinien am Bauchumfange verziert (Fig. 12), 16·5 Cm. hoch, 22 Cm. grösster Durchmesser.

Grab Nr. 1020. Brandgrab. Auf dem Leichenbrande, welcher wieder von einem ovalen Steinkranz umgeben war, befanden sich als Beigaben: eine Anzahl Bronzenadeln (Kopf-, resp. Haarnadeln), jede mit einem grösseren Knopf am oberen Ende (s. Sacken, Taf. XV, Fig. 9); zwei Doppelspiralfibeln aus Bronze und zwei dünne, cylindrische Spiralen aus Bronzedraht.

Grab Nr. 1021. Skelettgrab. Innerhalb der Steinsetzung lag das Skelett eines erwachsenen Individuums in gestreckter Rückenlage, von West gegen Ost gerichtet, den rechten Arm gestreckt, den linken gebogen, die Hand auf der Brust haltend. An den beiden Unterarmen befand sich je ein ovaler, gerippter, nicht ganz geschlossener Armring (ähnlich bei Sacken, Taf. XVI, Fig. 9); in der Beckengegend lag ein grösserer, kreisrunder, ganz glatter und geschlossener Bronzering, massiv; quer über die Leibgegend fanden sich Spuren von zahlreichen kleinen Bronzenägeln, wahrscheinlich einem mit denselben besetzt gewesenen Ledergürtel angehörig; in der Schultergegend auf jeder Seite eine kleine Doppelspiralfibel aus Bronze (in Bruchstücken), in der Ohrgegend zwei kleine Ringe aus Bronze und fünf Bruchtheile von kleinen Bronzedrahtringen; in der Halsgegend endlich zwei grössere und 65 kleinere Bernsteinperlen.

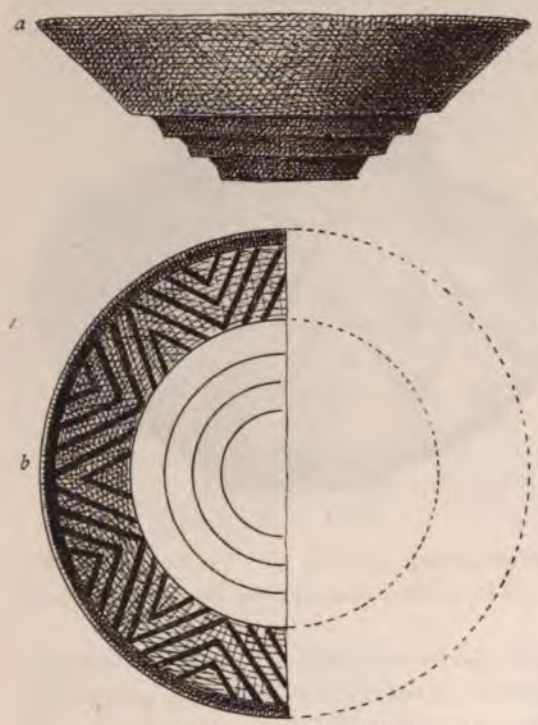


Fig. 13 a und b. (1/6 nat. Gr.)

Grab Nr. 1022. Brandgrab. Der Leichenbrand befand sich wahrscheinlich ursprünglich in einer grossen, roth gefärbten Urne; über dieselbe war eine grosse Schüssel gestürzt. Ausserdem fanden sich noch Bruchstücke eines dritten, mit Graphit verzierten Thongefässes, ferner einige unverbrannte Thierknochen neben dem Leichenbrande liegend; in letzterem als einzige Beigabe die Reste eines eisernen Messers. Die grosse Schüssel, welche über die Urne gestülpt war, konnte restaurirt werden (Fig. 13 a). Dieselbe hat eine Höhe von 13 Cm., einen Basisdurchmesser von 9·5 Cm. und einen oberen Durchmesser von 39 Cm. Aussen lichtbraun, innen rothgefärbt, mit schwarzen Graphitstreifen in obenstehender Anordnung (Fig. 13 b); der innere Theil des Randes ebenfalls durch ein breites Graphitband verziert.

Grab Nr. 1023. Skelettgrab, von grossen Steinblöcken umgeben, das Skelett in Folge der darüber liegenden Steine, welche dasselbe sehr verschoben haben, schlecht erhalten; allgemeine Richtung West—Ost; Rückenlage. Die rechte Hand auf der Brust liegend; der linke Unterarm war auch nach oben gerichtet. Als Beigaben fanden sich eine kleine Doppelspiralfibel aus Bronze in zwei Bruchstücken und drei Thongefässe, welche sämmtlich restaurirt werden konnten, nämlich eine Thonschüssel mit kleinem durchbohrten Ansatz, 6·5 Cm. hoch und 18·5 Cm. Randdurchmesser; eine flache Schale aus dunklem Thon, 5 Cm. hoch, 14·5 Cm. Randdurchmesser, und endlich ein kleiner, schalenförmiger Napf.

II. Ausgrabungen am Hallberge in den Jahren 1877 und 1878.

Ueber die Ergebnisse der ebenfalls auf Kosten des k. k. naturhistorischen Hofmuseums durch Herrn Bergrath Stapf im Herbste des Jahres 1877 ausgeführten Ausgrabungen an einer Stelle des Hallberges hat schon Hofrath Dr. F. v. Hochstetter nach den brieflichen Mittheilungen des Referenten — er wurde zur

Uebernahme der Fundobjecte nach Hallstatt gesandt — ganz kurz berichtet.[1]) Es erübrigt nur die genauere Beschreibung der gemachten Funde. Vorerst seien einige einleitende Bemerkungen gestattet. Schon Sacken erwähnt in seinem mehrfach angeführten Werke, p. 122 ff., vereinzelte Funde auf dem Hallberge; er macht die Bemerkung, dass sich Spuren von Gräbern an mehreren Stellen des Hallberges gefunden haben. Nach mündlichen Mittheilungen des damaligen Bergrathes Stapf stand es ganz ausser Frage, dass zu verschiedenen Zeiten am Hallberge, namentlich bei Weganlagen und Wegausbesserungen wirkliche Gräber aufgedeckt wurden. Auf Anregung des Hofrathes v. Hochstetter wurden nun durch Stapf an verschiedenen, weniger steilen Stellen des Hallberges Versuchsgrabungen vorgenommen, die auch zu einem günstigen Resultate führten, indem im Jahre 1877 vier und im nächstfolgenden Jahre fünf wirkliche Gräber aufgefunden wurden. Wir wollen dieselben mit den fortlaufenden Nummern 1—9 versehen. Auffallend ist bei denselben, dass unter den neun Gräbern sich nur ein Brandgrab (und dieses konnte nicht mit voller Sicherheit als ein wirkliches Grab constatirt werden) befand, hingegen die übrigen acht Skelettgräber waren, während am Salzberge die Zahl der Brandgräber überwog. Sonst sind die Gräber am Hallberge, ihren Beigaben nach, jenen am Salzberge vollkommen gleichzustellen.

Grab Nr. 1. Skelettgrab. Das Skelett in süd-nördlicher Richtung, in gestreckter Lage, mit gestreckten Armen, von schlechtem Erhaltungszustande. An jedem Unterarme befand sich ein gerippter, massiver Armring aus Bronze, nicht ganz geschlossen (ähnlich bei Sacken, Taf. XVI, Fig. 14). Auf der rechten Brustseite lag eine Doppelspiralfibel aus Bronze; zu jeder Seite des Kopfes lagen je zwei, nicht ganz geschlossene Ringelchen aus Bronze (Ohrringe?). Ausserdem fanden sich zwei dicke, aus einer gagatähnlichen Masse geschnittene Ringelchen (s. Sacken, p. 75), eine flache, roth gebrannte Thonschale und eine 17 Mm. dicke, flache Thonscheibe von 64 Mm. Durchmesser, auf beiden Seiten flach und am Rande mit einem Loche versehen; auf der einen Seite befanden sich eigenthümliche Zeichen eingeritzt, nämlich zwei mit einer Ecke gegeneinander stehende Dreiecke und zwischen diesen beiden Ecken drei Querstriche. (S. Fig. 14.)

Fig. 14. (1/4 nat. Gr.)

Aehnliche verzierte und unverzierte, durchlochte und ungelochte Thonscheiben wurden auch wiederholt in dem Gräberfelde am Salzberge aufgefunden (s. Sacken, p. 110 und Taf. XXVI, Fig. 12); über die Bestimmung derselben ist dort nur eine Vermuthung ausgedrückt. Referent hält vorliegendes Stück für eine Art Amulet, das an einem Faden am Halse angehängt getragen wurde.

Grab Nr. 2. Skelettgrab, südlich von dem vorigen gelegen, Kopf gegen Süd, Füsse gegen Nord gerichtet, in gestreckter Rückenlage, die Arme ebenfalls ausgestreckt. Als Beigaben fanden sich vor: eine 26 Cm. lange Bronzenadel mit fünf Knöpfen am oberen Ende, etwas gebogen, in zwei Bruchstücken, lag auf der Brust; ein kleines, krummes Eisenmesser, ein länglicher, rechteckiger, an einem Ende durchbohrter Wetzstein und Bruchstücke einer schwarzen Thonschale.

Grab Nr. 3. Skelettgrab, im Süden des vorigen. Skelett in gestreckter Rückenlage (Süd—Nord), die Hände über dem Becken liegend. Als Beigaben fanden sich vor: zwei einfache, glatte Armringe aus Bronze, nicht ganz geschlossen, an jedem der Unterarme; eine kleine Doppelspiralfibel aus Bronze an der rechten Schulterseite; eine kleine Gürtelschliesse aus Bronze, ein Bronzeringelchen und am rechten Arme stehend ein verziertes Thongefäss und in der Halsgegend 36 Bernsteinperlen.

Grab Nr. 4. Skelettgrab; sehr schlecht erhalten; als Beigaben fanden sich nur drei Eberhauer vor.

[1]) Neue Ausgrabungen auf den alten Gräberstätten bei Hallstatt. Von Dr. Ferdinand v. Hochstetter. Mit 4 Tafeln. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band VII.

Am Beginne der Grabungen im Norden von Grab Nr. 1 fanden sich verschiedene ziegelartige Bruchstücke vor, welche auf beiden Seiten sculpirt waren (Fig. 15, 16 und 17). Das eine dieser Stücke ist von beiden Seiten abgebildet (Fig. 15 a und b).

Fig. 15 a.

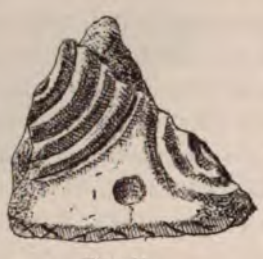


Fig. 15 b.

Fig. 16.

Fig. 17.

Alles in 1/4 natürlicher Grösse.

Im Jahre 1878 wurden gleichzeitig mit den anderen Ausgrabungen am Salzberge die Untersuchungen am Hallberge fortgesetzt und im Ganzen an zwei verschiedenen Stellen fünf Gräber (vier Skelettgräber und ein Brandgrab?) aufgedeckt, und zwar vier Gräber (Nr. 5 bis 8) in der Nähe der zweiten Bergwang (südlich vom Wegende) und eines (Nr. 9) unterhalb der sogenannten Hallstätter Rasthütte auf der anderen Seite des Weges, wo im Jahre 1877 die Gräber aufgefunden wurden.

Grab Nr. 5. Skelettgrab ohne Beigaben. Skelett in gestreckter Rückenlage.

Grab Nr. 6. Brandgrab, zeigte nur einige zerstreut liegende, verbrannte Knochen und einige Bruchstücke eines schwarzen Thongefässes. Ob wir es hier mit einem wirklichen Grabe zu thun haben, ist nicht ganz sicher.

Grab Nr. 7 und 8. Wurde anfänglich als ein Doppelgrab angesehen; da das eine Skelett aber um 30 Cm. tiefer lag als das andere, so stammen beide Skelette wahrscheinlich aus verschiedener Zeit. Die Oberkörper beider Skelette lagen vollkommen parallel neben einander auf dem Rücken, das linksseitige Skelett in gerader Lage, von dem rechten Skelett waren die Beine gebogen und quer über die des ersteren gelegt. Als Beigaben enthielt das erste Grab eine kleine Lanzenspitze aus Eisen, 13 Cm. lang, einen Bruchtheil eines kleineren schmalen Messers aus Eisen und die Bruchstücke eines rothen Thongefässes mit Längsrippen versehen. Das zweite höher liegende Skelett hatte um den Kopf einen grossen geschlossenen, massiven Halsring aus Bronze, mit Verdickung an einer Seite (wahrscheinlich eine Vorrichtung zum Oeffnen), 25 Cm. im Durchmesser (Fig. 18). Es ist dies einer der wenigen Halsringe, welche in Hallstatt gefunden wurden (Sacken zählt p. 72 nur fünf auf) und der einzige geschlossene. Am rechten Unterarm befand sich ein geschlossener, glatter Armring aus Bronze und an den beiden Unterschenkelknochen je ein massiver, gerippter Fussring aus Bronze von 12 Cm. Durchmesser (Fig. 19).

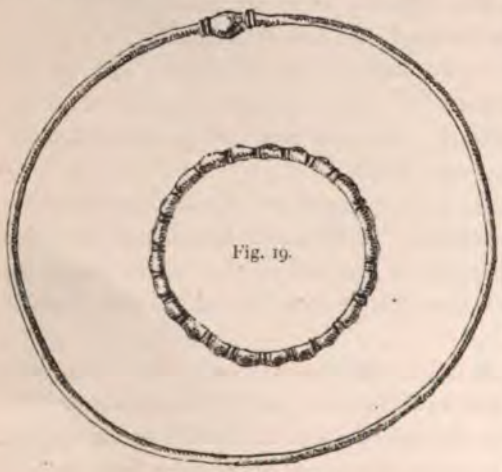


Fig. 19.

Fig. 18. (1/4 nat. Gr.)

Bei dem in der Nähe der Hallstätter Rasthütte gefundenen Skelettgrab Nr. 9 lag das Skelett von Süd gegen Nord in gestreckter Rückenlage; Beigaben wurden hier keine aufgefunden.

Die Tumuli bei Marz im Oedenburger Comitate, Ungarn.

Von

Franz Heger.

Im vierten Berichte der Prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften über die Arbeiten vom Jahre 1880 befindet sich auf pag. 45 ein kurzer Bericht über die oben erwähnten Tumuli. Es waren derselben auf der zwischen den Ortschaften Marz und Rohrbach gelegenen Höhe überhaupt neun Stück, von verschiedener Grösse, in einer Gruppe dicht beieinanderliegend und beiläufig den Culminationspunkt dieses Rückens bildend. Durch Ueberackerung waren sie bei Beginn der Nachgrabungen bereits bedeutend geebnet und dürften heute, nach erfolgter Herausnahme der den inneren Kreis bildenden Steine, so ziemlich verschwunden sein. Der grösste der Tumuli mass in der Höhe überhaupt 1·8 Meter bei 16 Meter Durchmesser; die zwei kleinsten hatten etwa 9 Meter Durchmesser bei kaum 0·5 Meter Erhebung über den umliegenden Ackergrund. Von diesem Standorte geniesst man eine weite Rundsicht, die durch die Punkte Rosaliengebirge, Badener Kogel und Leithagebirge markirt ist. (Fig. 1.)

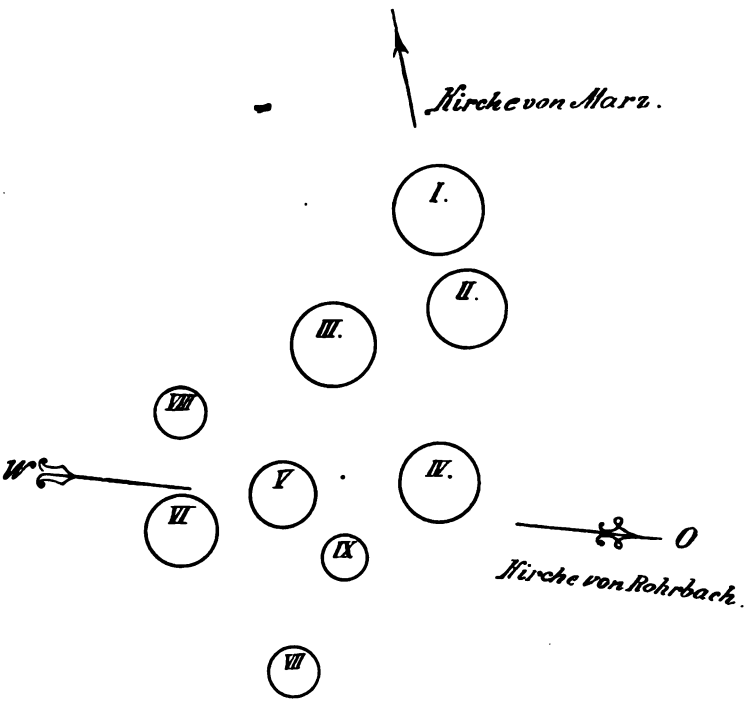


Fig. 1. Situation der Tumuli bei Marz.

Der Name »Leber«, den diese Tumuli im Volksmunde führen, ist in. ganz Niederösterreich für derartige vorgeschichtliche Erdhügel sehr bezeichnend. Auch hier in Marz waren es Erdbauten, stellenweise mit Schotter untermischt und mit einem aus mässig grossen Steinen gebildeten Ringe im Innern, innerhalb dessen die so ziemlich ausschliesslich aus Thongefässen bestehenden Funde sich befanden.

Die drei grössten dieser Tumuli (I, II und III) wurden im Sommer des Jahres 1879 von Herrn Dr. Rudolf Hoernes aus Graz geöffnet und in denselben eine Anzahl interessanter keramischer Funde gemacht. Dr. R. Hoernes hat diese Ausgrabungen im zweiten Jahresbericht des Anthropologischen Vereines in Graz für

das Jahr 1879 unter dem Titel: »Prähistorische Tumuli bei Marz im Oedenburger Comitat« beschrieben und die interessantesten der restaurirten Thongefässe abgebildet. Diese Gefässe schliessen sich ziemlich enge den aus den verschiedenen Tumuli Niederösterreichs bis dahin bekannt gewordenen Formen an; nur die Fussschalen kamen in grösserer Häufigkeit und Mannigfaltigkeit der Form vor. Von besonderem Interesse erscheint unter diesen Thongefässen eine etwa 36 Cm. hohe, stark bauchige Urne mit ausladendem Rande, aussen roth gefärbt und mit Graphit in verschiedenen Mustern verziert. (Fig. 1 auf der Tafel zu dem Hoernes'schen Aufsatze.) Das Stück ist so interessant, dass es hier nochmals zur Abbildung kommt (Fig. 2). Das Interessanteste an diesem Gefässe sind die zwei an der oberen Bauchwandung aufgesetzten arm- oder beinartigen Ansätze, eine Form, die meines Wissens bisher noch nirgends gefunden wurde. Nur einer dieser Ansätze ist in allen seinen Theilen vollständig erhalten, freilich ausgenommen die Enden der Finger oder Zehen, die auch fehlen, so dass nur schwer zu entscheiden ist, ob man es mit der Darstellung menschlicher Arme oder Beine zu thun hat. Für letzteres spricht die Art des Zehenansatzes, die keine Daumenbildung erkennen lässt. Freilich hat die Idee, zwei nach oben gestreckte Ansätze als menschliche Beine zur Darstellung zu bringen, etwas Absonderliches.

Fig. 2. Gefäss mit Ansätzen aus Tumulus I.

Erwähnenswerth sind aus dem Hoernes'schen Berichte die allerdings sehr spärlichen Metallbeigaben, welche bei dem Umstande, als sie wahrscheinlich bei der Leichenverbrennung einem starken Feuer ausgesetzt waren, kaum noch ihre ursprüngliche Form verrathen lassen. Es sind ganz unbedeutende Bronzereste, von denen ein Bruchstück als Theil eines dünnen, gerippten Armringes zu deuten ist.

Von den restlichen sechs Tumuli wurden nun drei, nämlich Nr. IV, V und IX, von dem Berichterstatter in den Tagen vom 8. bis 11. October 1879 für das k. k. naturhistorische Hofmuseum, die letzten drei, Nr. VI, VII und VIII, vom 20. bis 24. September 1880 für die Prähistorische Commission ausgegraben, worüber im Folgenden berichtet werden soll.

Tumulus IV.

Etwa 10 Meter im Südosten von III gelegen, Höhe 1 Meter, Durchmesser 13 Meter. Die Gefässe befanden sich innerhalb eines Steinkreises in $^3/_4$—1 Meter Tiefe. Es waren deren etwa ein Dutzend vorhanden, die meisten von einem so schlechten Erhaltungszustande, dass oft nicht einmal an ein Ausheben zu denken war. Namentlich war dies der Fall in ziemlich allen Hügeln mit der Mehrzahl der rothgefärbten Gefässe, welche sehr schwach gebrannt gewesen sein mussten und in Folge dessen durch das lange Liegen in der feuchten, lehmigen Erde selbst ganz weich und schmierig geworden waren und oft nicht mehr Consistenz hatten, als der angrenzende Lehm. Die schwarzen Gefässe, namentlich die grossen, sind meist weit besser gebrannt und konnten daher auch viel vollständiger erhalten werden. Die hier gefundenen Gefässe sind folgende:

Grosses doppeltkonisches Gefäss, aussen schwarz gefärbt und graphitirt, von ähnlicher Form und Grösse wie das aus Tumulus VIII (Fig. 15) abgebildete Stück. Dasselbe konnte restaurirt werden und sind die Dimensionen folgende: Höhe 50 Cm., grösster Durchmesser 45 Cm., Randdurchmesser 24 Cm., Basisbreite 16 Cm. Der Halstheil ist nicht besonders abgesetzt, sondern nur durch eine schwache, umlaufende Leiste markirt.

Gefäss von ähnlicher Form wie das vorige, aussen schwarz gefärbt und mit Graphit verziert. Diese Verzierung ist derart, dass auf der schwach markirten Grenzlinie zwischen Hals und Gefässkörper je zwei Dreiecke nebeneinanderstehen, deren jedes wieder zwei auf derselben Basis stehende kleinere Dreiecke enthält. Dieselben sind durch schmale Graphitbänder gebildet. Nach unten sowie diagonal nach rechts und links läuft je ein graphitirtes Band über den Bauch des Gefässes, das aus je vier parallelen ganz seichten Furchen gebildet wird. (Fig. 3.) Dieses Gefäss war von einer rothen Schüssel bedeckt; dieselbe war so schlecht erhalten, dass nicht einmal die Scherben mitgenommen werden konnten. In dem Gefässe befand sich eine kleine, feingearbeitete Schale.

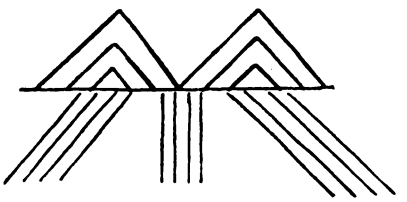


Fig. 3.
Verzierung an einer Urne aus Tumulus IV.

Von den weiteren Gefässen, die nicht restaurirbar waren, sind zu erwähnen:

Reste eines grösseren, groben, dickwandigen Gefässes, aussen mit Spuren von Graphitstreifen.

Reste eines anderen, sehr dickwandigen Gefässes.

Reste eines ziegelrothen Topfes mit Umfangsleiste an der Stelle des Halsansatzes.

Reste eines zweiten dünnwandigen, rothen Topfes.

Reste eines grösseren, aussen roth bemalten Gefässes mit feinen Zickzacklinien in Graphit.

Reste einer kleinen einfachen Fussschale.

Grössere Schale mit zwei Ansätzen und gerade sowie diagonal vom Halsansatz herablaufenden graphitirten Bändern, deren jedes aus drei seichten, nebeneinanderlaufenden Furchen besteht.

Reste einer mässig grossen, ganz flachen Schale, zum Theil graphitirt.

Reste eines Henkelgefässes mit Furchenverzierung, graphitirt.

Von besonderem Interesse war in diesem Tumulus das Vorkommen von Eisengeräthen. Es fanden sich nämlich zwei flache Eisenringe von 8 Cm. Durchmesser und einige messerchenartige Geräthe. Dieselben lagen frei in der mit Asche und Kohlenresten durchsetzten Erde, die in der Umgebung der Gefässe zu finden war.

Tumulus V, 1·2 Meter hoch, 14 Meter im Durchmesser.

Derselbe enthielt wenig Bemerkenswerthes. Die Gefässe waren von so schlechtem Erhaltungszustande, dass keines restaurirt werden konnte. Es waren dies folgende:

1. Grosse Urne, von der gewöhnlichen doppeltkonischen Form, graphitirt, mit eingeritzten und eingestochenen Verzierungen. (Fig. 4.) In derselben fand sich

Fig. 4.

2. eine kleine Schale.

3. Grosse Urne, ähnlich geformt wie die vorige, in der Arbeit jedoch roher, mit Graphitstreifen verziert.

4. Grösseres Gefäss mit hohem Henkel.

5. Drei Schalen von verschiedener Grösse.

Ausserdem fand sich ein kleiner Thonwirtel vor, mit ausgekerbtem Rande, das eine Ende schmal herausgezogen, das andere Ende flach.

Tumulus IX.

Der kleinste der Erdhaufen, nur wenig über dem Erdboden erhaben. Der Steinkreis stand nicht in der Mitte des Hügels, sondern war gegen Osten gerückt. (Fig. 5.) Ebenso waren die intact beigesetzten Thongefässe an den Ostrand des Steinkreises gesetzt worden, während der grösste Theil des anderen Raumes mit einer ziemlich bedeutenden Aschen- und Kohlenschichte erfüllt war, in der sich zahlreiche Trümmer von Thongefässen von rother oder grauer Farbe vorfanden, die hart gebrannt waren und aus denen sich kein Gefäss zusammensetzen liess. Es sind dies wahrscheinlich die Reste der beim Leichenschmause verwendeten und dann zerschlagenen und in das Leichenfeuer geworfenen Gefässe. Der Inhalt war folgender:

Fig. 5. Situation der Funde in Tumulus IX.

1. Grosse Urne, ganz glatt, schwarz gefärbt und mit Graphitstreifen verziert, von derselben Form wie Fig. 15 aus Tumulus VIII.

2. Henkelschale, sehr dünn, ganz graphitirt und verziert; befand sich in voriger Urne. (Fig. 6.)

3. Im Süden von der Urne stand eine kleine Fussschale. (Fig. 7.) Dieselbe hat innen einen breiten Graphitrand und ist mit diagonal sich kreuzenden, ganz roh eingeritzten Linien verziert. Die Höhe beträgt 6·5, die Randweite 13·2 Cm.

Fig. 6. Henkelschale aus einer Urne in Tumulus IX. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 7. Fussschale aus Tumulus IX. (1/4 nat. Gr.)

In der Nähe stand noch eine zweite ähnliche Fussschale, ziemlich roh, innen graphitirt. Noch weiter gegen den Steinkreis zu standen zwei roh gearbeitete Töpfe, jeder mit einem Deckel versehen, welche umgekehrt regelrechte verzierte Fussschalen darstellen. Eine davon abgebildet unter Fig. 8. Letztere zeigt innen eine einfache Graphitverzierung. (Fig. 9.)

In diesem Grabhügel fand sich auch eine grössere Menge von Birkentheer, welcher in vorhistorischer Zeit auch zum Verdichten und Ankleben verwendet wurde.

Die letzten drei Tumuli VI—VIII wurden im Auftrage der Prähistorischen Commission durchgegraben.

Fig. 9. Verzierung der Innenseite eines Deckels (Fussschale).

Fig. 8. Topfdeckel (Fussschale) aus Tumulus IX. (1/4 nat. Gr.)

Tumulus VI. Circa 1·0 Meter hoch, 14 Meter Durchmesser.

Der ganze Raum innerhalb des Steinkreises hatte als Unterlage eine stark mit Asche untermischte Schichte, in der auch kleine Kohlenstückchen vorkamen. Die Gefässe standen häufig dicht an dem Steinkreise und zwar meist in Gruppen beisammen. Viele derselben enthielten Leichenbrand untermischt mit Holzkohlenstückchen. Die gleichen Verhältnisse befanden sich so ziemlich in allen den anderen Tumuli.

In Tumulus VI speciell war so ziemlich das ganze Innere des Steinkreises mit Thongefässen besetzt, von denen ich circa 20 Stück zählte. Von denselben sind zu erwähnen:

Mehrere grosse, aussen schwarz gefärbte Urnen von der gewöhnlichen Form. Zwei derselben standen auf einer Art grosser Platte aus rothem Thon und waren überdeckt von einer grossen flachen Schüssel.

Ferner ein starkbauchiges Gefäss, ganz schwarz gefärbt und im oberen Theile mit Zickzacklinien und Dreiecken in Graphit verziert. (Fig. 10.)

Fig. 10. Verziertes Gefäss aus Tumulus VI. (1/6 nat. Gr.)

Topf aus lichtem Thon mit ganz niederem Halstheile und vielen länglichen Ansätzen auf dem flachgewölbten Bauche. (Fig. 11.) Derartige Töpfe fanden sich in allen den Tumuli regelmässig vor, und zwar in ziemlicher Anzahl; alle sind sie sehr schlecht gebrannt und darum nur schwer conservirbar. Die Arbeit ist eine ganz rohe und abweichend von den meisten anderen ziemlich sorgfältig, ja oft sehr fein ausgeführten Gefässen. Die meisten dieser Töpfe haben an Stelle des Halsansatzes als Verzierung eine herumlaufende Leiste, welche mit Fingereindrücken verziert ist (Imitation einer geflochtenen Schnur?), oder zeigen als Verzierung sehr häufig Fingernageleindrücke in verschiedener Anordnung. Sie erinnern in Form und Verzierung sehr an die ähnlichen, in den nordböhmischen Urnenfeldern vorkommenden Töpfe und zeigen manche Aehnlichkeit mit manchen Gefässen aus der neolithischen Periode der Steinzeit.

Topf mit einem Henkel, zum Unterschiede von dem früheren sorgfältig gearbeitet, mit drei kegelförmigen Ansätzen am Bauchumfange und mit bandartig angeordneten punktartigen Grübchen verziert. (Fig. 12.)

Fig. 11. Topf mit Warzenansätzen aus Tumulus VI. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 12. Verzierter Henkeltopf aus Tumulus VI. (1/4 nat. Gr.)

Flache Schale, am Rande mit schrägstehenden Furchen verziert, im Innern zeigt dieselbe acht strahlenförmig vom Centrum auslaufende, erhabene Punktreihen. (Fig. 13.)

Fig. 13. Flache Schale aus Tumulus VI. (1/4 nat. Gr.)

Grosses Fussgefäss, der obere Theil schüsselförmig, mit 12·5 Cm. hohem, schwach konischem Fusse. Dieses Stück erinnert sehr an die aus der neolithischen Zeit stammenden Fussschalen aus dem von Wosinsky beschriebenen Schanzwerke von Lengyel in Ungarn. (Fig. 14 auf Seite 46.)

Als einzige Metallbeigabe fand sich in diesem Hügel ein kleines cylindrisches Bronzespirälchen vor.

Tumulus VII. Höhe 1 Meter, Durchmesser 13 Meter.

Hier standen die Gefässe auch zu einer Gruppe vereinigt gegen den westlichen Rand des Steinkreises. Dieselben waren schlecht erhalten und konnten nicht restaurirt werden. Die Funde bestanden aus folgenden Gefässen:

Grosse Urne von der gewöhnlichen Form, enthaltend eine Schale.
Zwei grosse Urnen von ähnlicher Form.
Eine Schale und ein schalenartiges Gefäss.
Eine kleine Schale.
Eine runde Thonplatte, frei auf dem Boden liegend.
Ein grösseres Gefäss mit eigenthümlichen feinen, kreisförmigen, graphitirten Henkelchen.

Fig. 14. Grosse Fussschale aus Tumulus VI. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 16. Gefäss mit Ansatz aus Tumulus VI. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 15. Grosse Urne aus Tumulus VIII. (1/6 nat. Gr.)

Tumulus VIII.

Dieser Tumulus enthielt im Centrum nur vier grössere Gefässe, darunter die in Fig. 15 abgebildete grosse, aussen graphitirte Urne, welche als der Typus dieser Gefässgattung in diesen Tumuli betrachtet werden kann. Der Halsansatz wird nur durch einen schwach angedeuteten, rund herumlaufenden Absatz markirt, auf dem sich noch einige ganz kleine warzenartige Ansätze befinden. Sonst ist keinerlei Verzierung vorhanden. Diese Urne war mit einem flachen Deckel bedeckt. Eine zweite ähnliche Urne war schlecht erhalten, desgleichen eine grosse Schale.

Von besonderem Interesse ist ein niederes weites Gefäss mit niederem Rande und einem ohrförmigen Ansatz, der obere Theil des Körpers ist vom Halsansatz an durch herablaufende Furchen verziert, auf jeder Seite ist zwischen denselben ein halbmondförmiger Wulst aufgesetzt, der durch Fingereindrücke verziert ist. (Fig. 16.)

Die Funde aus den Tumuli bei Marz gleichen ganz den vom Grafen Mannsfeld aufgefundenen Gefässen aus dem Tumulus von Zegersdorf,[1]) ferner denen aus dem Tumulus zu Pillichsdorf,[2]) endlich jenen von Gemeinlebarn und Bernhardsthal, von welch' letzterer Localität Herr Dr. M. Much eine so ausgezeichnete Sammlung besitzt, die noch der Beschreibung harrt. Alle diese Tumuli in Niederösterreich gehören einer einheitlichen Gruppe an und sind der Hallstätter Periode zuzuweisen.

[1]) Siehe Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Bd. IV, S. 175.

[2]) F. Heger, Der Tumulus von Pillichsdorf in Niederösterreich. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. IX. S. 229.

Die Tumuli von Gemeinlebarn.

Ausgegraben von *Dr. Adalbert Dungel,* beschrieben von *Josef Szombathy.*

(Mit 2 Tafeln.)

Bei dem Baue der Eisenbahnlinie Tulln—St. Pölten wurden im Jahre 1885 auf dem Stationsplatze zu Traismauer ansehnliche Reste des alten Trigisamum und bei der eine Wegstunde östlich davon gelegenen Haltstelle von Gemeinlebarn zahlreiche prähistorische Bronzen aufgedeckt. Die Funde von Traismauer gehören ausnahmslos der römischen Kaiserzeit an. Zwischen den Mauerresten verschiedener Gebäude, deren Grundrisse leider nicht vollständig erforscht werden konnten, fand sich zahlreiches Kleingeräth der mannigfaltigsten Art zerstreut. Der wichtigste Fund war wohl der eines grossen dreieckigen versilberten Bronzebleches mit getriebenen, auf den Dolichenus-Cultus bezüglichen Darstellungen, mit welchem noch ein Armfragment von der Marmorstatue eines Kriegers, zwei viereckige Bronzeglocken mit Füsschen, zwei eiserne Glocken und ein steinerner Mörser gehoben wurden. Auch Skeletgräber aus der Zeit der römischen Herrschaft mit den gewöhnlichen geringfügigen Beigaben fanden sich in der Nähe. — Die Funde von Gemeinlebarn sind viel älter; sie gehören der eigentlichen Bronzeperiode an und stammen aus Flachgräbern, in welchen theils Skelete, theils Leichenbrand bestattet waren.

Die Funde, um deren Bergung sich zuerst Herr Alfred Wolfram aus Traismauer verdient gemacht hat, wurden von dem gegenwärtigen Herrn Abt des Stiftes Göttweig und Generalabt Dr. Adalbert Dungel, welcher trotz seines damaligen anstrengenden Amtes als Waldmeister des Stiftes sich mit grösstem Eifer und Erfolge auch seinem Ehrenamte als Conservator der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale widmete, so weit als irgend möglich aufgesammelt. Nur diesen energischen Anstrengungen verdanken wir die Rettung eines so ansehnlichen Theiles der Funde, welche hauptsächlich dadurch gefährdet waren, dass stets alle an dem Bahnbau betheiligten Hände sich ihrer bemächtigen wollten.

Das oben erwähnte Dolichenusrelief wendete Herr Dr. Dungel der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, die Funde von Gemeinlebarn der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums als Geschenk zu.

Bei einer diesen Aufsammlungen gewidmeten Excursion entdeckte Se. Hochwürden die drei Tumuli bei Gemeinlebarn und veranstaltete mit einer Subvention der Prähistorischen Commission während der ersten Tage des Monats Juni 1885 eine Untersuchung des grössten derselben. Im Spätherbste wurde dann von ihm die Ausgrabung der beiden anderen Grabhügel vorgenommen.

Herr Dr. Dungel liess die Ausgrabung der Tumuli ausschliesslich unter seiner persönlichen Leitung und Aufsicht vornehmen und war eigenhändig um die Conservirung der wichtigsten Fundstücke bemüht. Vielfach aber waren die Thongefässe und die dazwischen liegenden Kleingeräthe so arg zerdrückt, dass sich ihre Zahl und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile an der Fundstelle nicht genau eruiren liess. Ich habe dies bei meiner Theilnahme an den Herbstausgrabungen ebenfalls constatirt und vermochte erst durch die Restaurationsarbeiten die Zahl der Gefässe festzustellen. So kommt es, dass heute z. B. mehr Gefässe vorliegen, als Herr Dr. Dungel bei seinen gewissenhaften Aufzeichnungen während der Grabung sicherstellen konnte, und dass für einige derselben die Stelle, welche sie im Tumulus eingenommen,

nicht mehr anzugeben ist; doch ist dies angesichts der den ganzen Fund durchdringenden typischen Gleichartigkeit nicht von Belang.

Durch die mit seinen hohen Würden verknüpften zahlreichen Pflichten vollständig in Anspruch genommen, hat Herr Dr. Dungel mir die Veröffentlichung seiner Funde überlassen und mir hiefür auch seine Fundnotizen zur Verfügung gestellt. Durch dieses überaus freundliche Entgegenkommen, welches mich in die erfreuliche Lage versetzt, einen der interessantesten archäologischen Schätze, den der Boden Oesterreichs in den letzten Jahren herausgegeben hat, zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, fühle ich mich zu dem wärmsten, aufrichtigsten Danke verpflichtet. Ich werde zunächst an der Hand jener Notizen die allgemeine Einrichtung der Tumuli und hierauf die in der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums theils als Geschenk der Prähistorischen Commission, theils als Geschenk des Herrn Abtes Dungel aufbewahrten einzelnen Fundgegenstände mittheilen.

A. Die Fundnotizen.

Die Tumuli liegen auf den ebenen Alluvionen der Donau westlich von dem Dorfe Gemeinlebarn in einem den Raum von etwa einem Hektar einnehmenden Dreiecke beisammen. Die alte Römerstrasse von Trigisamum nach Commagenae, deren Spur man in den Feldern (besonders zur Zeit der Getreidereife, bei welcher die von dem Strassenkörper unterfahrenen Halme früher vergilben) recht gut verfolgen kann, zieht nördlich, die moderne Landstrasse und die Eisenbahnlinie, an welcher die Bronzezeitgräber gefunden wurden, südlich von unseren Grabhügeln vorüber. Ihr Gipfel war durch den Pflug stark abgeflacht worden, so dass der kleinste von ihnen kaum mehr zu erkennen war.

Tumulus I. Durchmesser 25 Meter, Höhe 2 Meter. In seiner Mitte war auf dem gewachsenen Boden eine viereckige hölzerne Grabkammer von 4·3 Meter Länge, 2·95 Meter Breite und 1·5 Meter Höhe errichtet.

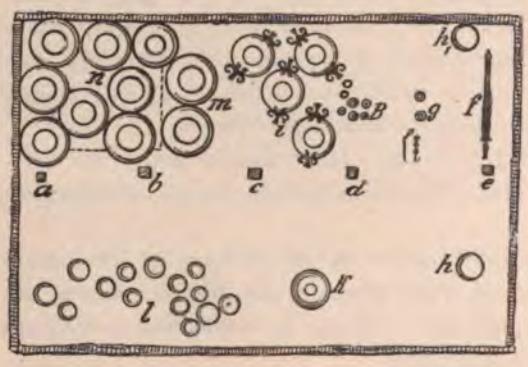


Fig. 1. Massstab 1:75.

Die Wände waren aus eichenen Bohlen gebildet, die Decke war durch fünf in der Längenmitte aufgestellte Säulen aus Eichenholz gestützt. (Siehe den Grundriss Fig. 1, *a*—*e*.) Die Decke war zwar eingedrückt und der Innenraum vollständig mit Erde ausgefüllt, aber die Spuren der Holzzimmerung liessen sich durchwegs mit Sicherheit nachweisen. Nächst der Ostwand lag, mit der Spitze gegen Norden gewendet, ein Eisenschwert *f*. Einen Meter westlich davon, bei *g*, lag verschiedenes Kleingeräthe aus Bronze und Eisen: Schmucknadeln, Messer, Ringe etc.; an der Nordostecke und nahe der Südostecke stand je ein Thongefäss, *h* und h_1. Obwohl an dieser Stelle keine Spur von Knochen gefunden wurde, müssen wir doch als sehr wahrscheinlich annehmen, dass da ein Kriegerleichnam beerdigt war, welchem man zur Rechten das Schwert, zur Linken Schmucksachen und Werkzeuge und zu Häupten und Füssen je ein Gefäss beigegeben hatte. Dass sich von der Knochensubstanz, welche durch keine Metallsalzimprägnirung geschützt war, gar nichts erhalten hat, nimmt nicht Wunder; dafür gibt es viele Beispiele. Der übrige Raum der Grabkammer war mit zahlreichen Thongefässen besetzt, deren man schon bei der Ausgrabung — obwohl die meisten vollständig zerdrückt waren — 24 Stück zählen konnte. Von diesen Gefässen standen viele, wie z. B. die vier mit Stierkopfansätzen verzierten bei *i*, die Schüssel *k*, die vielen

Schalen und Näpfchen an der Südwestecke bei *l*, und zwei grosse Urnen bei *m* auf dem ebenen Boden. In der Nordwestecke bei *n* aber fanden sich die Reste von schwarzen und rothen Urnen, von kleinen Thonfigürchen und von Bronzevögelchen auf einer höheren Stufe, nach Dr. Dungel's Ansicht ursprünglich auf besonderen hölzernen Stellbrettern angeordnet. Einzelne Bronzevögelchen fanden sich auch unter den Urnenscherben bei *m*. Oestlich neben der Urnengruppe *i* lagen zwei Bernstein- und mehrere Thonringe (*B*). Ausserhalb der Grabkammer wurden keine Funde gemacht.

Tumulus II. Durchmesser 6 Meter, Höhe ca. 0·3 Meter, so nieder, dass er kaum mit voller Deutlichkeit zu erkennen ist. Er enthielt keine besonderen Grabkammern oder sonstige zusammenhängende Einbauten zum Schutze der Beigaben. Dieselben waren auf den ebenen Boden hingestellt und zum Theile durch einzelne darüber gedeckte oder daneben gestellte Steinplatten geschützt. Der Tumulus scheint zwei Brandbestattungen enthalten zu haben, von welchen die eine in der nördlichen, die andere nahe der Mitte in der südlichen Hälfte untergebracht war. (Siehe den Grundriss Fig. 2.)

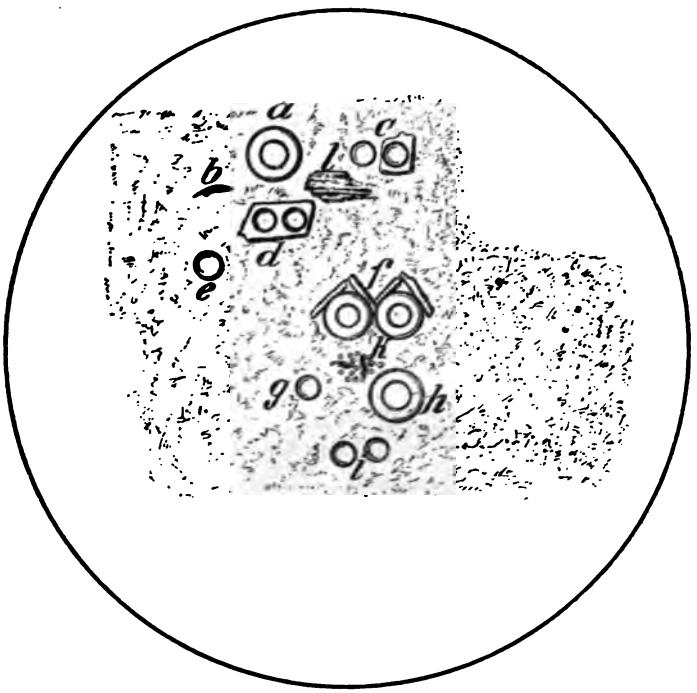


Fig. 2. Massstab 1:75

Zu dem ersten Grabe rechne ich das Eisenmesserchen *b*, die grosse Urne *a* und die fünf Schalen *c*—*e*. Von letzteren stand eine Schale bei *c* auf einem Steine und war mit einem zweiten Stein bedeckt. Die beiden Schalen bei *d* waren ebenfalls mit einem Steine bedeckt. Die Schale *e* scheint als Ossuarium gedient zu haben, da sich unter ihren Bruchstücken gebrannte Knochen fanden.

Das zweite Grab umfasst drei Urnen, *f* und *h*, von welchen die zwei bei *f* mit Bronzebelag verziert und mit je zwei Steinplatten umstellt waren, ferner drei Schalen *g* und *i*, von welchen die dem Südrande zunächst gelegenen wieder mit Knochenresten vergesellschaftet waren. Zwischen diesen Gefässen, bei *k*, fanden sich unter Kohlenklein und Asche ein Eisenmesserchen und zahlreiche kleine, vom Feuer meist arg deformirte Bronzerestchen.

In dem östlichen Theile des Tumulus, ausserhalb der Urnen *f* und *h*, fanden sich über einer gerötheten Thonlage ausgebreitete Brandüberreste, welche ich für die Spuren der an Ort und Stelle vorgenommenen Leichenverbrennung betrachte.

Tumulus III. Durchmesser 15 Meter, Höhe 1 Meter. Die Mitte des Grabhügels scheint von einem viereckigen Baue aus Bruchsteinen umschlossen gewesen zu sein. Ein Rest dieser wahrscheinlich von den jetzigen Besitzern ausgehobenen Steine wurde noch im nordwestlichen Theile als langgestreckter Steinsatz von ca. 2 Meter Länge und 40 Cm. Breite angetroffen. Das Grabinventar war in einem Raume von

etwa 10 Quadratmetern auf den ebenen Boden niedergestellt. Das folgende Verzeichniss gibt eine auf die Planskizze Fig. 3 bezügliche Uebersicht desselben:

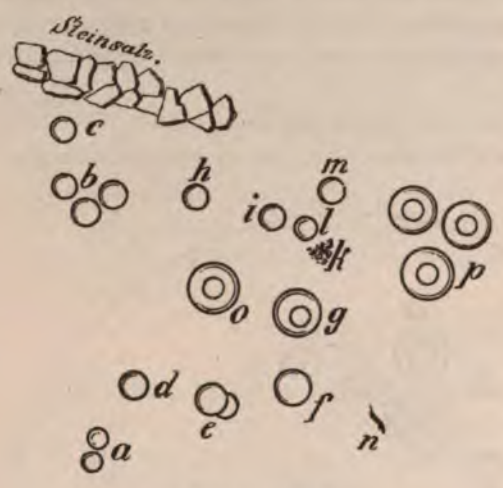


Fig. 3. Massstab 1:75.

a Zwei flache Schälchen.
b Drei konische Töpfchen.
c Schale.
d Rothes bauchiges Gefäss.
e Zwei Prunkteller.
f Ornamentirter Topf.
g Grosser Topf, mit Harz geklebt, im Innern einen kleinen Topf mit Bronzebelag (?) enthaltend.
h Kleine Schale.
i Schüssel mit Holzkohle.
k Angebrannte Knochen.
l und *m* Zwei Schalen mit eingebogenem Rande.
n Eisernes Messer.
o Konische Urne mit Deckel, unter deren Trümmern calcinirte Knochen.
p Mehrere grosse schwarze Urnen, mit einem Belag von Harzplättchen verziert.

B. Die Funde.

Der vorliegende Bericht zeigt bereits, dass die Beigaben aus Metall den zahlreichen Thongefässen gegenüber stark in der Minderheit bleiben. Das Dominiren der letzteren wird bei genauer Betrachtung der Funde, bei welcher der Formenreichthum und die manchmal recht ansehnliche Grösse der Gefässe zur Geltung kommt, noch deutlicher. Ich beginne die Aufzählung mit der einzigen Waffe des Fundes und lasse dann die Schmuckgegenstände, die Werkzeuge und schliesslich die Thongefässe folgen.

a) Waffen, Schmuck und Werkzeuge.

1. Das Eisenschwert (Fig. 4) aus dem Tumulus I. Es zeigt die charakteristische Form der Hallstattschwerter mit der schilfblattähnlichen, an der Spitze im steilen Winkel abgeschnittenen und an der Basis in Widerhaken ausgehenden Klinge. Die Gesammtlänge beträgt 96·8 Cm. Davon entfallen 80·5 Cm.

Fig. 4. (1/6 nat. Gr.)

auf die Klinge, 12·4 Cm. auf die mit den Griffschalen bedeckte Zunge und 3·9 Cm. auf den zum Tragen des Knaufes bestimmten Dorn. Vom Knaufe ist nichts erhalten. Die beiden Schalen des Griffes, deren Reste in Brauneisensteinmetamorphose erhalten, aber nicht genau zu erkennen sind, scheinen aus Holz oder Horn bestanden zu haben. Sie waren durch drei Bronzenieten an die flache Griffzunge befestigt und umfassten

die Basis der Klinge mit dem bekannten halbmondförmigen Schlusstheile. Ihre Oberfläche war ziemlich dicht mit kleinen Bronzenägelchen besetzt. Diese waren bei der Ausgrabung noch grösstentheils erhalten; kurz darnach konnte ich ihre Spuren noch constatiren, leider liessen sich dieselben aber für die Folge nicht conserviren. Die Klinge war verstärkt durch eine 7 Mm. breite flache Mittelrippe, welche der ganzen Länge nach von zwei, im oberen Theile von sechs 4 Mm. breiten, gegen die Basis hin sich etwas verbreiternden Leistchen begleitet war.

An mehreren Stellen der Klinge sind deutliche Spuren einer dünnen Holzscheide erhalten. Ein Ortband fehlte. Solche Holzscheiden sind nicht allzu häufig in den Gräbern erhalten geblieben und leider manchmal auch nachträglich von den Klingen wegpräparirt worden.[1]) Die langen Eisenschwerter der Hallstattperiode findet man übrigens auch manchmal mit Stoffstreifen umwickelt oder dem Anscheine nach (in der Art der älteren Bronzeschwerter) blank in der Erde. Angesichts dieser Abwechslung in den Funden muss wohl die von anderer Seite aufgeworfene Frage, ob die Holzspuren an unserem Schwerte nicht etwa zufällig haften gebliebene Reste der hölzernen Grabauszimmerung, neben welcher das Schwert lag, oder Reste von Brettchen, zwischen welche man das Schwert gebettet hatte, sein könnten, in Betracht gezogen werden. Einer derartigen Annahme steht aber die Oberflächengestalt der Holztheile, welche an einigen Stellen bis über den Schwertrand hin genau die Form einer Scheide bewahrt haben, entgegen. Uebrigens ist anzunehmen, dass die Holzscheiden bei den Hallstattschwertern noch häufiger waren, als durch die Funde nachgewiesen ist. Die bei eisernen und bronzenen Schwertern gefundenen büchsenförmigen oder langflügeligen Ortbänder waren ohne Zweifel meist an Holzscheiden befestigt.[2])

Fig. 5. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 6.

Fig. 7. (2/3 nat. Gr.)

2. Eisenringe aus dem Tumulus I, welche wahrscheinlich zu einem Wehrgehänge oder zu einem Pferdegeschirr gehört haben. Den Mittelpunkt derselben bildet ein aus drei Schlingen zusammengeschweisster Stern von 5·5 Cm. Seitenlänge (Fig. 5 und 6). An eine dieser drei Schlingen war mittelst eines kleinen Eisenringes ein kreuzförmiger Bronzeknopf von 2·6 Cm. Breite und an die anderen beiden waren in ähnlicher Weise grössere Eisenringe von 4·5 bis 6 Cm. Durchmesser angehängt. Solch grösserer Ringe sind sechs

[1]) Z. B. in Hallstatt, Grab 507, 697 und 910 (Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt. p. 27 und 28); in den Tumulis zwischen Ammer- und Staffelsee (Naue, Taf. X, XI und XII).

[2]) Ortbänder gehören zu den selteneren Zugaben der Schwertscheiden. In Hallstatt ist bei 28 Schwertern nur ein geflügeltes Ortband bei dem Bronzeschwerte des Brandgrabes 299 (Sacken, Hallstatt, Taf. XIX, Fig. 10; auf p. 88 als Schneidewerkzeug beschrieben) gefunden worden. Am Ammersee fand Naue bei acht Schwertern nur ein rundliches Ortband (l. c. Taf. X, p. 18). Lindenschmit (Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Bd. III, Heft VI, Taf. II) und Mortillet (Musée préhistorique, Taf. LXXXII und XCVI) bilden hingegen eine Schaar solcher Ortbänder ab, von welchen Lindenschmit mit Recht annimmt, dass sie zu hölzernen Schwertscheiden gehören. In einem Tumulus nächst Kyšic bei Pilsen in Böhmen ist vor Kurzem wieder ein geflügeltes Ortband (cf. Lindenschmit, Alterth. III, VI, II, Fig. 6) bei einem eisernen Schwerte vom Hallstatttypus gefunden worden.

Stück gefunden worden. Die kreuzförmigen Bronzeknöpfe mit einem, zwei oder vier grossen Oehren zur Befestigung auf einem Riemen oder über einer Riemenkreuzung finden sich in unseren Gräbern der Hallstattperiode (Hallstatt in Oberösterreich, Watsch, Nassenfuss und St. Margarethen in Krain, Umgegend von Pilsen in Böhmen etc.) ziemlich häufig. Auch in Fig. 6 ist unter dem Knopfe ein in Brauneisenstein metamorphosirter Lappen zu bemerken, welchen ich als Rest eines Lederriemens deuten möchte.

3. Eiserne Scheibe aus Tumulus I (Fig. 7 auf Seite 53), kreisrund, 6·5 Cm. breit, 1·2 Cm. dick, in der Mitte mit einem gestielten Bronzeknopf geziert, welcher die Scheibe durchsetzt und an deren Unterseite ein Oehr bildet.

4. Zwei bronzene Schmucknadeln aus dem Tumulus I. Die eine derselben (Fig. 8) ist ca. 16 Cm. lang, 3 Mm. dick, mit einem kleinen kegelförmigen Kopfe gekrönt und $2^1/_2$ Cm. unterhalb desselben rechtwinkelig abgebogen. Von der zweiten etwas dickeren Nadel, welche ebenso gekrümmt war, sind nur einige Bruchstücke erhalten.

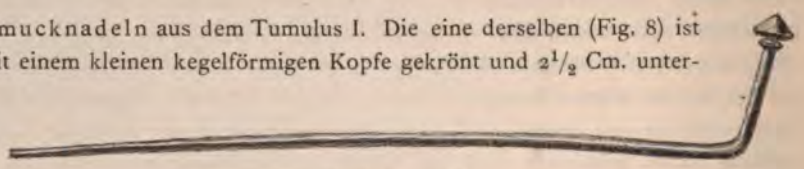


Fig. 8. (3/4 nat. Gr.)

5. Schmucknadel aus Eisen. (Tumulus I.) Die zwei in Fig. 9 gezeichneten Bruchstücke lassen erkennen, dass es eine lange, starke Nadel war, welche mit einer Reihe von abwechselnd grösseren und kleineren Knöpfen von 12 und 8 Mm. Durchmesser verziert war. An der Oberfläche der beiden Fragmente sind die Reste eines lockeren feinen Gewebes, welches die Nadeln in spiraligen Windungen umhüllt hatte, erhalten.

Fig. 9. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 10. (3/4 nat. Gr.)

5a. Drei aneinander schliessende eiserne Knöpfe aus Tumulus I (Fig. 10), kugelförmig, mit 2·5 bis 3·5 Cm. Durchmesser. Sie waren an einer dicken Eisennadel aufgefädelt und mit demselben Gewebe umwickelt wie die vorerwähnten Nadelreste, so dass die Annahme, sie hätten den ungewöhnlich grossen dreifachen Knopf jener Nadel gebildet, nahe liegt.

6. Bronzene Schmuckknöpfchen (Tumulus I und II) mit je zwei einander diametral gegenüberstehenden, zum Aufnähen auf ein Gewebe dienenden Durchbohrungen am Rande. Es sind mehr als 100 Stück in verschiedenen, von 1·4 bis 3 Cm. Durchmesser schwankenden Grössen vorhanden. Die meisten sind halbkugelförmig (Fig. 11), einige auch kegelförmig (Fig. 12). Viele von ihnen sind zerbrochen oder durch die Einwirkung grosser Hitze deformirt.

Fig. 11. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 12. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 13. (3/4 nat. Gr.)

7. Bronzeknöpfchen zum Verzieren von ledernen Gürteln oder Riemen aus Tumulus II, meist durch das Feuer stark beschädigt. Es sind bei 100 hohle ovale Knöpfchen von 2 bis 8 Mm. Breite, welche in zwei durch das Leder zu steckende und auf der Rückseite desselben umzubiegende Spitzen auslaufen. (Fig. 13, schematisirt.)

8. Bronzenägelchen mit langen Stiften und hohlen, halbkugeligen Köpfen von 5, 7 und 13 Mm. Durchmesser, etwas mehr als 30 Stück. Sie scheinen zum Theil vom Griffe des im Tumulus I gefundenen Schwertes herzurühren.

9. Kleine Restchen von dünnen cylindrischen, aus halbrundem Bronzedraht gewickelten Spiralrollen von 3 bis 5 Mm. Durchmesser aus Tumulus I.

10. Bronzeringelchen aus Tumulus II, von 4 bis 8 Mm. Durchmesser, zum Theile in Reihen aneinander geschmolzen, woraus man erkennt, dass sie früher perlenartig auf Schnüre aufgefädelt waren. Diese Bronzeperlenschnur mag einen halben Meter lang gewesen sein.

11. Restchen von bronzenen Nieten und Bronzedraht, deren Verwendung sich nicht mehr bestimmen lässt.

12. Zwei Bernsteinringe aus Tumulus I, von 3·1 und 3·3 Cm. Durchmesser. Der kleinere ist von nahezu rundem Querschnitte, der grössere (Fig. 14) sauber profilirt.

Fig. 14. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 15—17. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 18. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 20. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 19. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 21. (1/2 nat. Gr.)

13. Kleine Thonringe aus Tumulus I, schwach gebrannt und graphitirt, von 4·6 bis 5·9 Cm. Durchmesser. Aus den Fragmenten der gebrechlichen Reifchen lassen sich folgende Formen auslesen: *a)* stielrunde, glatte, von 5 bis 8 Mm. Dicke, sieben Stück; *b)* flache, ohne Verzierung, in der Ringebene ca. 8 Mm. breit, 4 Mm. dick, zwei Stücke; *c)* ähnlich geformte, aber auf einer Seite mit einfachen eingeritzten Ornamenten versehene (Fig. 15—17), vier Stück; endlich *d)* flache mit gezähneltem Rande (Fig. 18), zwei oder drei Stück. Ueber die Verwendung dieser Ringe wage ich keinerlei Muthmassung.

14. Fünf Eisenmesserchen, welche sämmtlich die von den Bronzemesserchen entlehnte geschwungene Gestalt erkennen lassen. Die zwei grössten derselben, welche aus dem Tumulus I stammen, sind unvollständig, dem einen fehlt die Spitze, dem anderen der Griffdorn, doch lassen sie sich zu der in Fig. 19 gezeichneten Form mit 13·5 Cm. langer Klinge und 3·5 Cm. langem flachen Dorne ergänzen. Der Griff war aus Holz. Das aus dem Tumulus III stammende kleinste Stück, jetzt 8·7 Cm. lang, an beiden Enden etwas lädirt (Fig. 20), hatte eine besonders stark geschwungene Klinge und war mit einer Bronzeniete im Holz-

griffe befestigt. Das vierte Stück aus Tumulus II (Fig. 21 auf Seite 55), 11·5 Cm. lang, nähert sich am meisten der späteren geraden Form. Das fünfte Messer, ebenfalls aus Tumulus II, dessen Spitze in Verlust gerieth, steht in Bezug auf Grösse und Form zwischen Fig. 19 und 21.

15. Zwei runde, dünne, in ein Stäbchen auslaufende Eisenscheibchen von 1·8 Cm. Durchmesser, mit einer durch den Mittelpunkt gehenden Niete, wie sie in Hallstatt, Watsch u. a. O. als Kluppen zum Tragen von Wetzsteinen[1]) gefunden wurden.

16. Bruchstück eines bronzenen vierseitigen, an den Enden abgerundeten Traghenkels von 5 Mm. Dicke und 8·5 Cm. Länge.

b) Gefässe.

Unter den Thongefässen lassen sich grosse Urnen, kleinere rundbauchige Prunkgefässe, breite Schüsseln und kleine, theils flache, theils tiefe Schälchen unterscheiden.

Durch den Eindruck ihrer Masse fallen zuerst die grossen Urnen ins Auge. Es sind dies Gefässe von 40 bis 52 Cm. Höhe und 46 bis 58 Cm. Breite, mit schmalem Boden, breit ausladendem Bauche, hohem, kegelförmig sich verengendem Halse und breit umgestülptem Rande. Solcher Urnen zählen wir nicht weniger als 35, wovon freilich nur 15 Stück aus ihren Scherben vollständig zusammengesetzt werden konnten. Von

Fig. 22. Ornamente auf dem Halse der Urne Taf. II, Fig. 1; abgewickelt. (1/6 nat. Gr.)

diesen Urnen sind drei roth gefärbt und schwarz bemalt, die übrigen 32 schwarz. Nur ein einziges von ihnen (*o* im Tumulus III) hat als Ossuarium gedient; alle übrigen waren Prunkgefässe. Die Mannigfaltigkeit der Verzierung veranlasst uns, einzelne dieser Stücke gesondert zu betrachten:

17. Drei rothe Urnen aus Tumulus I. Dieselben befanden sich in der nordwestlichen Ecke der Grabkammer und waren leider in einem besonders schlechten Erhaltungszustande, die Scherben der total zerdrückten Gefässe waren so mürbe, dass sich nachträglich nur ein einziges derselben reconstruiren liess.[2])

[1]) Sacken l. c., Taf. XIX, Fig. 25.

[2]) Ich habe bei meinen Ausgrabungen den Erhaltungszustand rother Gefässe in der Regel schlechter gefunden als den der schwarzen oder braunen und schreibe dies dem geringeren Gehalte an bituminöser Substanz zu. Bei den oft sehr schwach gebrannten braunen und schwarzen Gefässen ist der Scherben durch den hohen Gehalt an bituminöser Substanz, welcher er auch seine Farbe verdankt, vorzüglich gegen die Verwitterung geschützt.

Die drei Urnen scheinen den erhaltenen Resten nach vollkommen gleich gewesen zu sein. Das reconstruirte Exemplar (Taf. II, Fig. 1) ist 51 Cm. hoch und 57 Cm. breit. Der vom schmalen Boden aufsteigende Untertheil ist braun, der breite Bauch und der hohe Halstheil durch einen vor dem Brennen aufgetragenen Schlich intensiv roth gefärbt. In die obere Hälfte des Halses sind fünf fingerbreite rundum laufende Furchen eingedrückt, die übrige Oberfläche ist glatt. Der glatte Theil des Halses und die Bauchung sind durch breite, mit Graphit aufgemalte Zickzackbänder in dreieckige Felder abgetheilt, welche in der verschiedensten Weise mit geometrischen Mustern ausgefüllt sind. Der Hals trägt acht, die Bauchung zehn solche Felder. Die Muster derselben erscheinen, soweit sie mit Sicherheit zu erkennen sind, in Fig. 22 und 23 gezeichnet. Die erste, dritte und fünfte Furche des Halsobertheiles und die obere Fläche der Randkrempe sind ebenfalls mit Graphit schwarz gefärbt. Die Graphitzeichnungen, welche sehr fest haften, scheinen ebenso wie die rothe Farbe vor dem Brennen aufgetragen worden zu sein.

Fig. 23. Ornamente auf der Bauchung der Urne Taf. II, Fig. 1; abgewickelt. (1/4 nat. Gr.)

Das prunkvolle Bild, welches diese drei Urnen uns nun darbieten, scheint aber noch nicht vollständig zu sein. Meiner Meinung nach besassen diese Gefässe auch noch plastischen Schmuck. Es wurden in der unmittelbaren Nähe derselben kleine Bronzevögelchen und thönerne Figürchen gefunden, welche mit den Urnen höchst wahrscheinlich im Zusammenhange stehen.

Von den Bronzevögelchen sind nur 30 Stücke und von diesen sehr wenige ganz erhalten, die meisten dürften in ganz kleine Theile zerbrochen und nicht aufgefunden worden sein. Ausser einem etwas derberen 2·6 Cm. hohen Exemplar (Fig. 24) sind alle gleich gestaltet. Sie sind voll gegossen und sauber zugefeilt. Am Kopfe tragen sie zwei Hörnchen, das Auge ist durchbrochen, an der Stelle der Beine ist ein 8 Mm. langer Stift zum Aufstecken angebracht. Die Gesammthöhe beträgt 2·2 Cm. (Fig. 25.)

Fig. 24. Fig. 25. (3/4 nat. Gr.)

Die Thonfigürchen sind wohl der merkwürdigste Theil des ganzen Fundes. In der plastischen Ausführung stimmen sie alle miteinander überein; in der Farbe sind sie verschieden: die einen sind einfach schwarz, die anderen roth mit schwarzer Bemalung. Aus den Bruchstücken, welche aufgelesen werden konnten, lässt sich erkennen, dass es sich um Menschen- und verschiedene Thiergestalten handelt, welche mittelst eines schwarzen, beim Erhitzen wohlriechenden Harzes auf einer schiefen Thongefässfläche aufgeklebt waren.

Das einzige vollkommen wieder herstellbare Figürchen stellt ein Weib mit kurzem, weitem Gewande, welches eine quadratische Tafel auf dem Kopfe trägt, dar. (Taf. II, Fig. 2.) Die Figur ist flach modellirt, so dass sie bei 11 Cm. Höhe und 2·5 Cm. Körperbreite nur 1 Cm. Dicke hat. Auf dem hohen konischen Halse sitzt ein kleines Vogelköpfchen mit stark ausgeprägten Augen und kleinem Schnabel. Von den Brüsten ist die rechte plastisch dargestellt, die linke aber blos mittelst Farbe angedeutet. Der farbige Grundton ist

roth. Durch schwarze Bemalung ist eine über die Brust und die Schultern und eine über den Unterleib querlaufende Binde angedeutet.

Solcher rother Menschenfigürchen waren (den erhaltenen Köpfchen nach) mindestens 14 Stück vorhanden, von welchen nach Massgabe der Fusstheile zehn als Fussgänger (wie Taf. II, Fig. 2) und vier als Reiter gebildet waren. Ausserdem sind zwei ganz aus schwarzem Thon gefertigte und ein vollkommen schwarz bemaltes Figürchen (Taf. II, Fig. 4) gefunden worden, im Ganzen also 17 Stück.

Unter den Köpfen besitzt nur jener der erst beschriebenen Figur ein unzweifelhaftes Vogelgesicht. Bei allen anderen ist mit Fleiss eine gerade oder eine Adlernase, manchmal auch der Mund, ja sogar die Nasenlöcher nach dem Muster des Menschen gebildet. (Siehe z. B. Taf. II, Fig. 3 und im Texte Fig. 26, 29 und 30.) Freilich ist die Nase mit den Augen manchmal bis auf den Scheitel emporgerückt (Fig. 28), was auch einen vogelähnlichen Gesichtsausdruck erzeugt, und ein anderes Mal (Fig. 29) direct mit dem Kinn

Fig. 26. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 29. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 30. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 27. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 28. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 31. (3/4 nat. Gr.)

zusammenfallend. Die Ohren aber sind meist regelrecht angesetzt. Nur ein schwarzes Figürchen (Fig. 27) hat die Augen allein angedeutet. An vier Terracotten ist unter dem Kinn eine stark lädirte Stelle (z. B. Fig. 28) zu bemerken, als ob da ein Bart angesetzt gewesen wäre, was im Hinblick auf die Bartlosigkeit der bisher in den Funden der Hallstattperiode angetroffenen Männerabbildungen eine ganz besondere Ausnahme wäre.

Der Halsschmuck ist manchmal durch eingedrückte Rillen, Sternchen oder Augen zum Ausdruck gebracht (Fig. 27 und 30), von der Bekleidung ist aber nur das Ende des Gewandes durch die im Umrisse seitlich vortretenden Zipfel angedeutet. Das weibliche Geschlecht finden wir bei sieben Exemplaren durch nachträglich auf den Thorax aufgesetzte Brüstchen angedeutet. Manchmal sind dieselben wieder abgefallen, in einzelnen Fällen aber (Fig. 27 und Taf. II, Fig. 2, nicht aber Fig. 3 und 4) scheint nur die rechte Brust angesetzt, die linke aber weggelassen oder blos mittelst Farbe angedeutet worden zu sein. Die Bemalung, welche bei jedem Figürchen andere Stellen gewählt zu haben scheint, lässt sich leider fast nirgends mehr mit der gewünschten Genauigkeit verfolgen.

Die Füsschen vereinigen sich nach unten zu einem von Harz umgebenen Zapfen, welcher in eine nicht vollkommen regelmässige Durchbohrung seiner Unterlage gepasst haben muss. (Taf. II, Fig. 2.) Nur das in Fig. 26 gezeichnete Männchen, dessen linker Oberschenkel nach vorne gerichtet ist, mag eine Ausnahme gebildet haben. Die Stellung der an den Beinen noch erhaltenen kleinen Harzkuchen zeigt, dass die Thonfigürchen alle mit dem Rücken gegen eine aufsteigende Fläche, wie es etwa der Hals unserer grossen Urnen ist, gekehrt waren. Besonders in der Seitenansicht (Fig. 31) ist dies gut zu erkennen.

Fig. 32. Füsschen eines Reiters. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 34. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 38. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 33. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 35. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 36. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 37. (1/2 nat. Gr.)

Die nach aufwärts gerichtete Handbewegung weist bei einigen Figuren darauf hin, dass sie eine Last auf dem Kopfe halten. Auf dem Scheitel von drei Köpfen finden wir auch noch Reste des schwarzen Harzes, mit welchem solche Lasten aufgeklebt waren (z. B. Fig. 29). Die auf Taf. II, Fig. 2 gezeichnete Gestalt trägt nur eine ebene Tafel, zwei andere trugen winzig kleine roth und schwarz gefärbte Urnen (Taf. II, Fig. 5 und 6), an deren Boden auch noch Reste des schwarzen Klebeharzes haften.

Das Harz hat auch bei den Figürchen — wie sonst häufig bei Gefässen — zu Flickarbeiten gedient. Unter unseren Fragmenten finden sich zwei aus Harz geformte Arme, welche an der Stelle von abgebrochenen Armen angeklebt worden waren.

Die Reiter sind an der Gestalt ihrer Füsschen, welche unmittelbar über den runden Rücken eines Pferdchens modellirt sind (Fig. 32 auf Seite 59) gut zu erkennen. Leider ist kein einziges Reiterfigürchen vollständig zu reconstruiren oder auf einem Pferdefigürchen anzubringen gewesen.

Zu diesen Männchen gehören auch sieben kleine, kreisrunde, flachkegelige Schilder von $3^1/_2$ bis 5 Cm. Durchmesser. Der kleinste ist roth; er war an seiner Rückseite mit schwarzem Harz angeklebt. Die übrigen sechs sind glänzend schwarz graphitirt und am Rande mit einem oder zwei rundlichen Löchern zum Aufhängen versehen. (Fig. 33 auf Seite 59.)

Die Thierfiguren sind rund modellirt mit walzenförmigem Körper und weit abstehendem, wurmförmig zugespitztem Schweif (Fig. 37 auf Seite 59). Jeder der vier Füsse ist gesondert angesetzt, aber unten vereinigen sich die vorderen und hinteren Fusspaare wieder zu je einem mittelst eines Harzkuchens auf eine schiefe Gefässwand aufzuklebenden Zapfen.

Fig. 39. Restaurationsversuch einer bemalten und mit plastischen Figuren verzierten rothen Urne. ($^1/_6$ nat. Gr.)

Im Ganzen lassen sich aus den Resten 12 verschiedene Thierfiguren constatiren, von welchen einige wohl nur durch kleine Bruchstücke vertreten sind. Vier davon waren roth, theilweise schwarz bemalt, die übrigen gänzlich schwarz.

Am besten ist ein zu einem rothen Reiterfigürchen gehöriges Pferd von 11·5 Cm. Höhe mit kurzer aufstehender Mähne (Fig. 34 auf Seite 59) erhalten, an welchem die Stelle, auf welcher der Reiter aufsass genau zu erkennnen ist. Ein kleineres schwarzes Pferdchen (Fig. 35 auf Seite 59) und ein noch etwas kleineres roth gefärbtes mit ebensolchem Mähnenkamme (Fig. 36 auf Seite 59) scheinen frei, ohne Reiter aufgestellt gewesen zu sein. Von den übrigen Thiergestalten vermag ich nur noch eine Hirschfigur (Fig. 38 auf Seite 59), deren kurzer Schweif und deren mächtige Geweihansätze sehr charakteristisch sind, zu deuten.

Bezüglich der Plätze, an welchen diese Bronze- und Thonfigürchen ihre Aufstellung gefunden haben mögen, sind wir durchwegs auf unsere Schlüsse angewiesen, da keine directen Beobachtungen vorliegen. Doch geben uns die in der unmittelbaren Nachbarschaft der Figürchen gefundenen grossen Urnen genügende Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage. Besonders deutlich stellt sich die Sache bei den drei oben angeführten rothen Urnen. Der horizontal umgekrempte Rand derselben ist in Entfernungen von beiläufig 2 zu 2 Cm. von kleinen Löchern vertical durchbohrt. In diese Löcher passen die Stifte, auf welchen die Bronzevögelchen sitzen, genau hinein und bilden da eine aufrechtstehende Zierde, wie wir sie z. B. auf dem

Rande einiger flacher Bronzeschüsseln von Hallstatt[1]) und auf vielen Schmuckgegenständen der Hallstattperiode finden. Beispiele für die Verzierung des Randes von Prunkgefässen der gleichen Zeit mit verschiedenen anderen plastischen Figuren liessen sich in grösserer Zahl beibringen.

An der Stelle, an welcher Hals und Bauch der rothen Urnen sich berühren, finde ich in gewissen Abständen die Spuren von kleinen Löchern, welche bei der ersten Zusammenstellung als zufällige Beschädigungen betrachtet und verklebt worden waren. Die Abstände dieser Löcher sind zum Theil so, dass z. B. ihrer zwei genau die Fusszapfen des Pferdchens Fig. 34 aufnehmen könnten. Andererseits passt die Rückfläche der zum Aufkleben der Terracottafigur dienenden Harzkuchen genau auf die betreffende Stelle des Urnenhalses und hat auch noch Reste des rothen Urnenanstriches und der rothen Thonmasse anhaftend.

Fig. 40. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 41. (1/4 nat. Gr.)

Dieses Zusammentreffen der verschiedenen massgebenden Momente berechtigt wohl zu der Annahme, dass die Thonfigürchen den Umfang der Urne geziert haben, etwa so, wie dies bei einer etwas anders geformten und mit Reliefs verzierten Urne von Chiusi[2]) der Fall ist.

Wir würden auf diese Art eine Ausstattung bekommen, wie sie die Zeichnung Fig. 39 andeutet.

Es ist anzunehmen, dass die rothen Urnen mit den rothen, nur zum Theil schwarz bemalten Figuren verziert waren, und dass die schwarzen Figuren zur Verzierung von schwarzen Urnen gehört haben. Ich

---

[1]) Sacken, Hallstatt, Taf. XXIV, Fig. 4.

[2]) George Dennis, The cities and cemeteries of Etruria. Third edition, London 1883, vol. II, p. 311.

habe wohl auch sechs schwarze Urnen mit den für die Aufnahme von kleinen bronzenen Vogel-Standfigürchen geeigneten Löchern im Mundsaume gefunden, aber die Stellen für die Anbringung der Thonfigürchen kann ich dort nicht so genau nachweisen wie bei den rothen Urnen.

Die schwarzen Urnen, welche in der Folge (Nr. 18 bis 30) aufgezählt werden sollen, sind ziemlich dickwandig, gut geglättet, mit einem wenig glänzenden, die ganze Oberfläche bedeckenden Graphitanstrich

Fig. 42. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 43. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 44. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 45. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 46. (1/6 nat. Gr.)

versehen und durch und durch schwarz gebrannt. Von den 32 Exemplaren, welche sich als geringste Anzahl aus der Zusammenstellung der in den Tumulis zu Haufen über einander gelagert gewesenen Scherben ergeben, konnten nur 14 wieder zusammengesetzt werden.

18. Neun glatte schwarze Urnen aus den Tumulis I, II und III. Sechs derselben haben die Randkrempe mit den oben erwähnten kleinen Löchern durchbohrt. Bei zweien ist die Halsansatzstelle mit vier kegelförmigen Warzen verziert. (Fig. 40 auf Seite 61.)

19. Drei ähnliche schwarze Urnen, welche durch concentrische, die Warzen umgebende Furchen verziert sind. (Fig. 41 auf Seite 61.) Zwei davon aus Tumulus I, eine aus Tumulus III.

20. Urne aus Tumulus III, deren Bauchung mit 16 verticalen, aus zwei oder drei Furchen gebildeten Bändern und deren Hals mit einem cannelirten Bande verziert ist. (Fig. 42.)

21. Zwei Urnen mit ähnlichen, aber breiteren, in wechselnder schräger Richtung verlaufenden Binden. Nur durch einzelne Scherben vertreten.

Fig. 47. (1/6 nat. Gr.)

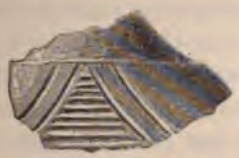


Fig. 50. (1/6 nat. Gr.)

22. Urne aus Tumulus III, deren Bauchung mit 11 schiefgefurchten Dreiecken und deren Hals mit einem cannelirten Bande verziert ist. (Fig. 43.)

23. Eine der vorigen ähnliche Urne aus Tumulus I, bei welcher die gestreiften Dreiecke von einem kleinen dreiseitigen glatten Felde durchbrochen sind. (Fig. 44.)

24. Urne aus Tumulus I, an deren Halsansatzstelle kleine, mit runden Grübchen ausgefüllte Dreiecke angereiht sind (Fig. 45); in Bruchstücken.

Fig. 48. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 49. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 51. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 52. (1/4 nat. Gr.)

25. Urne aus Tumulus I mit schief über die Bauchung verlaufenden Leisten (Fig. 46 auf Seite 62); in Bruchstücken.

26. Sechs Urnen aus Tumulus I und III mit verschiedenen en relief aufgesetzten Spiralornamenten, welche entweder gleichsinnig verlaufen (Fig. 47 auf Seite 63 aus Tumulus III) oder sich gegenüberstehen (Fig. 48 auf Seite 63 aus Tumulus I).

27. Drei Urnen, an welchen dicht gezogene Spiralleistchen mit Dreiecksfeldern abwechseln. Zwei Stück aus Tumulus I (Fig. 49 auf Seite 63), eines aus Tumulus III (Fig. 50 auf Seite 63).

28. Zwei Urnen, an welchen vier breite Spiralfelder durch kleinere, mit einem en relief geformten Kreis sammt Mittelpunkt besetzte Felder getrennt sind. (Fig. 51.)

29. Urne aus dem Tumulus I, an welcher die Wölbung mit concentrisch um die vier Warzen herumlaufenden Leistchen und der Hals mit einem besonders breiten cannelirten Bande verziert ist. Ueberdies ist der glatte Theil des Halses mit grell glänzenden Graphitstrichen bemalt, welche vier breite verticale Binden und schmälere, die Zwischenfelder ausfüllende winkelförmige Streifen bilden. (Fig. 52.)

30. Urne aus Tumulus III, an welcher sowohl die Wölbung als auch der Hals durch grellglänzende Graphitstriche verziert ist. Auf dem Halse bilden dieselben nach abwärts geöffnete Winkel und auf dem Bauche quadratische, durch je drei verticale Bänder getrennte Felder, welche mit Diagonalbändern und Winkeln ausgefüllt sind. (Fig. 53.)

Auf einer Stelle des Halses, welche mit einer dünnen Sinterschichte bedeckt ist, wurde durch diesen Ueberzug ein Theil eines zweiten, ohne Rücksichtnahme auf die Graphitbemalung über derselben angebrachten hübschen Flächenornamentes conservirt. Es ist schwer, die Substanz, aus welcher diese (hauptsächlich durch die Verschiedenartigkeit der Uebersinterung kenntlichen) Ornamente hergestellt waren, zu bestimmen. Wahrscheinlich waren sie mit Zinn- oder Bleifolie, welche jetzt vollkommen metamorphosirt ist, ausgelegt. Das Stück, welches erhalten ist, zeigt drei Reihen an schief gestellten Bändern angeordneter, rechtwinkelig gebrochener Schneckenlinien. An allen übrigen Theilen der Urne, welche nicht übersintert waren, ist keine Spur dieser hübschen Verzierung haften geblieben.

Fig. 53. (1/6 nat. Gr.)

Auch andere Urnenornamente, welche auf die Oberfläche aufgeklebt waren, sind so gründlich abgefallen, dass sie heute nicht mehr an ihre ursprünglichen Plätze gesetzt werden können. Ich habe hier besonders die folgenden Vorkommnisse anzuführen:

Die zwei in der Mitte des Tumulus II situirten, mit Steinen umstellten schwarzen Urnen waren reichlich mit Bronzeplättchen, deren viele gefunden wurden, geschmückt. Nur einige spärliche Restchen, welche an manchen Scherben haften blieben, geben unzureichende Anhaltspunkte zu Vermuthungen über die Anordnung der Zierblättchen. Wahrscheinlich war der unterste Streifen des Halstheiles mit einem gezackten Bronzebande, welches durch getriebene Doppelkreise mit Mittelpunkt bereichert wurde (Fig. 54), belegt. Die Bauchwölbung scheint mit geometrischen Figuren, welche aus einfachen dreiseitigen Bronzeplättchen gebildet waren, besetzt gewesen zu sein. Endlich gehören hieher noch breitere, verschiedentlich durchbrochene Bronzeplättchen (z. B. Fig. 55), welche möglicherweise den oberen Theil des Urnenhalses schmückten. Zur Befestigung hatte in allen Fällen das schwarze Harz gedient.

Fig. 54. (3/4 nat. Gr.)

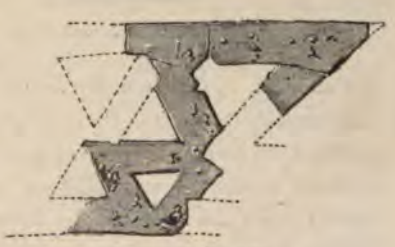


Fig. 55. (3/4 nat. Gr.)

Im Nordosttheile des Tumulus III fanden sich, zu einer Scherbenschichte zusammengedrückt, mehrere schwarze Urnen, deren Hals- und Bauchtheil mit zahlreichen dreieckigen und rhombischen Plättchen von schwarzem Harz belegt war. Es wurden mehr als 200 solche 2 bis 3 Cm. breite, dünne Plättchen gefunden. Jedoch nicht ein einziges ist an seiner Stelle auf der Urne haften geblieben und an keinem Scherben der betreffenden Urnen liess sich nachträglich (trotz grösster Sorgfalt) die Spur einer Haftstelle entdecken. Nur

während der Ausgrabung konnte man hin und wieder beim Aufheben einzelner Scherben mehrere Plättchen mit den Spitzen an einander gereiht, zu Theilen von durchbrochenen grösseren Dreiecks- oder Rhombusflächen vereinigt finden.

Es ist sehr zu beklagen, dass die Boden- und Verwitterungsverhältnisse im Inneren der Tumuli der Erhaltung dieser merkwürdigen Verzierungen nicht günstiger waren; sicherlich würden sonst einige der Urnen, welche jetzt unter den vollkommen schmucklosen aufgeführt sind, neben den am prächtigsten verzierten geprunkt haben. Die auf die schwarzen Gefässe aufgelegten schwarzen Harzornamente haben jedenfalls ähnlich wie die Bemalung mit glänzendem Graphit durch die Verschiedenheit des Glanzes gewirkt.

Keine der folgenden Gefässformen erreicht in Bezug auf Zahl und auf Mannigfaltigkeit der Verzierungen diese grossen Urnen.

31. Vier Prunkgefässe aus Tumulus I mit kugeligem Bauchtheile, schmalem Mundsaume und zwei grossen, hohlen, stierkopfförmigen Ansätzen; roth mit schwarzer Ornamentirung (Taf. III, Fig. 1),

Fig. 56. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 57. (1/6 nat. Gr.)

42 Cm. breit, 25 Cm. (mit den Stierköpfen 40 Cm.) hoch. Aus den Scherben konnten nur zwei Gefässe zusammengestellt werden. Diese zeigen, dass der Decorateur mit der Graphitbemalung des Körpers auf jeder Gefässhälfte andere Ornamente geschaffen hat. Auf dem einen Gefässe theilte er jedes Feld durch schmale verticale Binden in zwei Hälften, welche er mit geometrischen Ornamenten (Winkel und Rhomben), in deren Details das Element der Schneckenlinie eine bedeutende Rolle spielt, ausfüllte. Auf dem anderen Gefässe fasste er jede Seite der Wölbung als Ganzes auf, indem er z. B. in die Mitte ein grosses, von einem Schachbrettmuster ausgefülltes Dreieck malte und die seitlichen Zwickel mit untergeordneten, in feineren Linien ausgeführten Dreiecksfiguren und anderen Kleinigkeiten besetzte. (Fig. 56 und 57.) Die Stier- (oder Kuh-) Köpfe mit ihren stark geschwungenen Hörnern, den lappigen, manchmal durchbohrten Ohren und der aus dem Maule herausspitzenden Zunge sind auch nicht ganz gleichmässig bemalt. An zwei Urnen haben sie nur die Spitzen der Hörner mit einer schwarzen, harzigen Farbe bestrichen, an den zwei anderen

besitzen sie auch einen über die Stirne und den Nasenrücken bis zu den Nüstern reichenden, mit der gleichen Farbe aufgemalten Fleck (Taf. III, Fig. 2), welcher an den bekannten Stirnfleck des Apis erinnert, wie er unter Anderem auch an einer Bronzekuh von Hallstatt[1]) und dem Bronzestiere aus der Byčiskalahöhle in Mähren[2]) angebracht ist. Der Hals ist in ganz stilrichtiger Weise mit horizontalen Binden, der Halsansatz mit Dreiecken und gebrochenen Schneckenlinien geschmückt.

Es ist nicht zu verkennen, dass unser Vasenmaler nur über einen recht beschränkten Vorrath von geometrischen Ornamenten zu verfügen wusste, dass er aber eifrig bestrebt war, denselben auf den ungewöhnlichen Prunkstücken, deren Decorirung ihm übertragen war, in so mannigfaltigen Formen als möglich zur Geltung zu bringen.

32. Rothe, bauchige Vase mit schmalem Mundsaume, kleinem Henkel und vier kleinen, den Rand umgebenden, mit dem Inneren des Gefässes communicirenden Näpfchen, 33 Cm. hoch, 46 Cm. breit (Taf. II, Fig. 9), aus Tumulus I. Die Wölbung ist durch einfache, in schmalen Graphitlinien aufgemalte Bänder in vier quadratische, von diagonalen Streifen ausgefüllte Felder getheilt. Die nach dem Inneren des Gefässes hin durchlochten Näpfchen können wohl nur einen decorativen oder symbolischen Zweck haben. Eigenthümlicherweise ist in dem soeben angeführten Rabensburger Tumulusfunde (Much, Atlas, Taf. LXX) auch eine (freilich schwarzgefärbte, hochhalsige) Urne mit solchem Näpfchenbesatz enthalten. Diese Näpfchen stehen in zwei Reihen zu je sechs und ahmen die Gestalt der Mutterurne nach. Ein anderes, dem unserigen ähnlicher geformtes, einfärbig graues Gefäss mit acht Näpfchen von Monzernheim (Rheinhessen) hat Lindenschmit[3]) abgebildet. Einige ähnlich ausgestattete griechische Fundstücke, welche er bei dieser Gelegenheit zum Vergleiche heranzog, sowie auch zwei zum Vergleiche sich darbietende Fundstücke von Hissarlik[4]) oder ähnliche moderne Gefässe aus dem Orient (Aegypten) tragen nichts zur Erklärung bei.

33. Rothe, bauchige Vase, der vorigen ähnlich gestaltet und bemalt, aber ohne Näpfchen (Taf. III, Fig. 8), 56 Cm. breit, 45 Cm. hoch, aus Tumulus I. Der kleine Henkel schliesst mit zwei sich gabelnden Aesten an den Rand des verticalen Mundsaumes an. Die Wölbung ist durch vier verticale, mit Rhomben vollgezeichnete Bänder in vier Felder getheilt, welche wieder mit concentrisch in einander geschachtelten Rhomben gefüllt sind.

34. Rothe, bauchige, den früheren ähnlich gestaltete Vase aus Tumulus III (Taf. III, Fig. 3), 35 Cm. breit, 24 Cm. hoch. Die Bauchfläche ist mit einem sich in 8 bis 12 parallelen Linien wiederholenden Zickzackbande, welches an einer Stelle (in unserer Zeichnung links) unvermittelt an den Anfang anstosst, bemalt. Ueber dieser Bemalung war aber mittelst schwarzen Harzes noch eine andere Verzierung aufgeklebt. Die Substanz, um deren Befestigung es sich gehandelt haben mag, ist von dem Gefässe gänzlich verschwunden. Das an manchen Stellen haften gebliebene Harz verräth uns, dass diese Verzierung in der Hauptsache aus einem den grössten Umfang umschliessenden, 2·5 Cm. breiten Bande bestand, über welchem — ohne Beziehung zur Graphitbemalung — ein Zickzackband von etwa 1·5 Cm. Breite verlief.

35. Rothe, bauchige Vase aus Tumulus III, beiläufig 34 Cm. hoch, 50 Cm. breit (Taf. II, Fig. 7). Der graphitirte Rand ist etwas höher als bei den vorigen (6·5 Cm. hoch) und nach oben kegelförmig verengt. Die Verzierung des Bauches beschränkt sich nicht auf die einfache Bemalung: die verticalen Bänder und die dazwischen angeordneten, sich kreuzenden Diagonalen sind zuerst in seichten Furchen vormodellirt (cannelirt) und dann erst mit abwechselnd rother und schwarzer Bemalung vollendet.

---

[1]) Sacken, Hallstatt, Taf. XXIII, Fig. 6a, aus Elfenbein eingesetzt.

[2]) Wankel, Kleinere Mittheilungen. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft. Bd. II. p. 307. aus Eisen eingesetzt.

[3]) Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III, Heft IX, Taf. II, Fig. 1.

[4]) Schliemann, Ilios, Fig. 1025, pag. 591 und Fig. 987, pag. 581.

36. Vier Töpfchen mit cannelirtem und hierauf bemaltem Ornament, aus Tumulus III, durchschnittlich 16 Cm. hoch, 23 Cm. breit. Eines derselben (Taf. III, Fig. 4) ist mit grossen, in einander greifenden Dreiecken verziert, welche die ganze Bauchwölbung bedecken und gefüllt sind mit fingerbreiten, in wechselnden Richtungen gezogenen, roth und schwarz bemalten Cannelirungen.

An einem andern Töpfchen (Taf. III, Fig. 5) ist der Bauch durch verticale cannelirte Bänder in vier Felder getheilt, in deren jedem durch eine cannelirte, mit der Spitze nach abwärts gerichtete winkelförmige Binde ein ebenes Dreieck umzeichnet ist. Diese Dreiecksfelder und die abwechselnden Furchen der Cannelirungen sind roth gefärbt, während die übrigen Theile des Gefässes die ursprüngliche braune Färbung zeigen.

Die zwei übrigen Töpfchen haben gleiche Verzierung (Taf. III, Fig. 6). Ihre Bauchwölbung ist durch ein breites, cannelirtes Zickzackband in sechs dreieckige Felder getheilt, deren Mitte durch ein von einer oder zwei concentrischen Furchen umgebenes Auge bezeichnet wird. Die abwechselnden Dreiecksflächen, Augen und Furchen sind roth, die übrigen, sowie der Mundrand und der Untertheil sind schwarz bemalt.

37. Durch die Aehnlichkeit der Verzierung reiht sich hier ein niederes, sehr dünnwandiges Gefässchen aus Tumulus III an (Taf. III, Fig. 10). Es war etwa 10 Cm. breit und 4 Cm. hoch. Es ist in ähnlicher Weise wie das auf derselben Tafel, Fig. 5 gezeichnete Töpfchen mit verticalen Bändern und dazwischen liegenden, nach abwärts greifenden Winkeln, welche fein cannelirt und roth bemalt sind, ornamentirt. Alle übrigen Theile des Gefässes sind glänzend schwarz graphitirt.

38. Bauchige Vase aus Tumulus III, in Bezug auf die Form und das System der Verzierung mit den Gefässen Nr. 32 bis 35 übereinstimmend, aber mit besonderem, reicherem Detail (Taf. II, Fig. 8). Die Bauchfläche ist durch verticale Bänder in sechs Felder getheilt, welche abwechselnd diagonal gestellte, sich kreuzende Bänder und nach abwärts gerichtete Winkelbänder enthalten. Diese Bänder sind (mit je sechs seichten Rinnen) cannelirt und an den Rändern schwarz, in der Mitte roth bemalt. Als neues Element tritt hinzu, dass die zwischen diesen Bändern liegenden Flächen vollkommen bedeckt sind mit kleinen, tief eingestochenen Dreiecken, in welchen eine weisse Füllmasse sitzt. Diese weisse Füllmasse ist auch angebracht in den tiefen Furchen einer quadratisch gebrochenen Schneckenlinie, welche in der Mitte von drei Feldern auf der Kreuzungsstelle der Diagonalbänder angebracht ist, und in drei Zickzackfurchen, welche in den drei anderen Feldern die Winkelbänder begleiten. Die Füllmasse ist ein nicht allzu feinkörniges kalkiges Pulver, welches gut haftet.

Fig. 58. (1/6 nat. Gr.)

Diese Methode der Ausfüllung tiefeingestochener Ornamente mit einer weissen Paste, welche in unserem Funde noch an zwei anderen Gefässen, der folgenden Vase Nr. 39 und der Schüssel Nr. 71 angewendet ist, kennen wir als charakteristische Verzierungsart der Gefässe aus den neolithischen Pfahlbauten der Schweiz, des Salzkammergutes und des Laibacher Moores. Seit jener Zeit scheint sie sich durch die Bronze- und die Hallstattperiode hindurch auf dem ganzen Gebiete dieser Cultur, von Kleinasien bis an den atlantischen Ocean, in beschränkter Uebung erhalten zu haben.

39. Bauchiges Gefäss aus Tumulus III (Nr. 7), mit schmalem Mundrand und zwei kleinen, neben einander stehenden Henkeln (Fig. 58), 21 Cm. hoch, 37 Cm. breit, dunkelbraun. Die Wölbung ist mit neun herabhängenden Dreiecken verziert, deren Flächen mit den kleinen, tief eingeschnittenen dreiseitigen

Grübchen ausgefüllt sind. Diese Grübchen enthielten, ebenso wie die drei tiefen, jedes Dreieck begrenzenden Linien weisse Farbmasse.

40. Bauchiges Gefäss aus Tumulus III (Nr. 6), dem vorigen ähnlich geformt, ebenfalls mit schmalem Mundrand und einem kleinen, von oben nach unten zweigetheilten Henkel, 15 Cm. hoch, 32 Cm. breit (Fig. 59), aber mit einer einfacheren Ausführung der Ornamente. Diese sind in flachen, sehr gut geglätteten Furchen und Grübchen ausgeführt und bilden vier verticale Bänder, zwischen welchen schief zu einem Winkel zusammenlaufende Bänder herabsteigen. Die zwischen diesen breiten, cannelirten Bändern liegenden Felder sind mit Grübchen ausgefüllt. Die Oberfläche des Gefässes ist vollständig mit Graphit überzogen.

41. Bauchiges Gefäss mit schmalem Mundrande aus Tumulus III, 29 Cm. hoch, 43 Cm. breit, in der Form mit den Gefässen Taf. III, Fig. 3 und 8 übereinstimmend, aber vollkommen unverziert. Die Oberfläche ist glatt, schwarz, schwach graphitirt.

Fig. 59. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 60. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 61. (1/3 nat. Gr.)

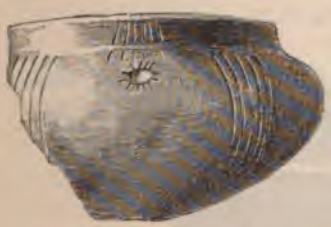


Fig. 62. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 63. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 64. (1/3 nat. Gr.)

42. Bauchiges Töpfchen aus Tumulus III (Nr. 2), mit schmalem Mundsaume, 8·2 Cm. hoch, 11·7 Cm. breit (Taf. III, Fig. 7). Auf dem braunen Grunde der Bauchwölbung ist mit Graphit ein dreifaches Zickzackband aufgemalt.

43. Niederes, breitbauchiges Töpfchen aus Tumulus III (Fig. 60). Höhe ca. 8 Cm., Breite 12 Cm. Auf dem oberen Theile der Wölbung sind kurze, cannelirte Bänder angebracht, welche so wie der niedere konische Hals und der Bodentheil von Reihen kleiner Punkte umgeben sind. Die Oberfläche ist sauber graphitirt.

44. Niederes, breitbauchiges Gefäss aus dem Tumulus III (Fig. 61). Das aus besonders feinem Thon erzeugte dünnwandige Gefäss hat einen breiten Boden mit Umbo und einen niederen, sich kegelig verengenden Hals mit schmal umgelegtem Rande. Höhe 6·5 Cm., Breite 17 Cm. Der Bauch ist mit fein eingeschnittenen Dreiecksfiguren verziert, deren obere Ecken schief schraffirt sind, während ihre Hauptfläche in kleinere, rechtwinkelige Felder untergetheilt ist. Zwischen diesen Dreiecken stehen Gruppen von je drei seichten Grübchen. Die Oberfläche ist sehr sauber graphitirt.

45. Niederes bauchiges Töpfchen aus Tumulus III (Fig. 62 auf Seite 69), mit schmalem, genabeltem Boden und geradem, schmalem Mundsaume, etwa 8 Cm. hoch und 15 Cm. breit. Hals und Bauch sind mit schmalen, eingedrückten Linien verziert, deren vier bis sechs zu verticalen Bändern zusammengestellt sind. Zwischen diesen Bändern sind am Bauche flache Grübchen mit radialen Strichelchen angebracht. Die ziemlich sorgfältig geglättete Oberfläche war graphitirt.

46. Bauchiges Töpfchen aus Tumulus III (Fig. 63 auf Seite 69), mit schmalem Mundrande. Die Verzierung besteht darin, dass von vier unter dem Mundrande angebrachten Warzen flach cannelirte Binden herabziehen, zwischen welchen sich aus eben solchen Binden gebildete Winkel aufrichten. Die zwischenliegenden Felder sind durch flache Grübchen belebt. Die Scherben sind im überstarken Feuer (vielleicht im Leichenbrande) klingend hart gebrannt. Die Oberfläche ist nun einförmig braun; möglicher weise war sie früher graphitirt.

47. Bauchiges Töpfchen aus Tumulus III (Fig. 64 auf Seite 69), mit engem schmalen Mundsaum, 6 Cm. hoch, 9 Cm. breit. Der Bauch ist mit feincannelirten Zickzackbändern verziert. Zwei in einer Ent-

Fig. 65. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 67. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 66. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 68. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 69. (1/6 nat. Gr.)

fernung von 5 Cm. an der Stelle der grössten Bauchweite angebrachte durchbohrte Fortsätze lassen erkennen, dass dieses Töpfchen mit zwei anderen zu einem Communicationsgefäss verbunden war.

48. Henkeltöpfchen aus Tumulus III (Fig. 65), 7·7 Cm. hoch, 7·9 Cm. breit, mit schlankem Bauch und mässig erweitertem Rande; braun, unverziert.

49. Vier konische Gefässe aus Tumulus III. Das grösste derselben, welches bei Nr. 14 aufgestellt war und als Ossuarium diente, ist 24 Cm. hoch, 26 Cm. breit, mit einer 9 Cm. breiten Basis (Fig. 66). Der obere Rand des Gefässes ist schief gekerbt. Diese Urne war mit einem flachkonischen Deckel, an dessen Gipfel ein schmales Griffplättchen emporragt, bedeckt. Die anderen drei Gefässe waren beiläufig 19 Cm. hoch und 17·5 Cm. bis 19 Cm. breit, unverziert (Fig. 67). Alle vier Vasen haben die Oberfläche ziemlich gut geglättet und graphitirt.

Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass diese Gefässform als eine Formnachahmung der in der gleichen Zeit ziemlich häufig vorkommenden konischen Situlen aus Bronzeblech aufzufassen ist.

50. Prunkschüssel aus dem Tumulus I (Fig. 68), 11 Cm. hoch, 37 Cm. breit, mit 8 Cm. breitem Boden und 3 Cm. breitem Randtheil, aussen einförmig braun, innen roth gefärbt und mit Graphit bemalt. Diese Bemalung (Taf. III, Fig. 11) hat den Haupttheil der Innenfläche in fünf, mit diagonalen Bändern durchkreuzte Felder getheilt, während der Rand- und der Bodentheil mit vollgemalten Dreiecken geziert ist.

51. Prunkschüssel aus dem Tumulus III (Fig. 69), 9 Cm. hoch, 35 Cm. breit. Der Randtheil ist an vier diagonal gegenüberliegenden Stellen in eine Zunge ausgezogen. Die Verzierung der Innenfläche (Taf. III, Fig. 9) besteht darin, dass der Randtheil und die Tellerfläche — jedes für sich — mit vierfach cannelirten, radialen Bändern und dazwischen liegenden rechtwinkelig geknickten Bändern belegt sind. Die Tellerfläche zeigt die Bänder roth auf schwarz graphitirtem Grunde, der Rand zeigt sie schwarz auf rothem Grunde. Die Aussenseite ist einfärbig braun.

52. Prunkschüssel aus Tumulus III (Fig. 70), gleich breit, aber tiefer als die vorige, 11 Cm. hoch. Der Rand ist ebenso wie bei der vorigen Schüssel in vier Zungen ausgezogen und mit schwarzen cannelirten

Fig. 70. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 72. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 71. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 73. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 74. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 75. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 76. (1/6 nat. Gr.)

Bändern auf rothem Grunde verziert. Die Tellerfläche und die Aussenseite sind einfach graphitirt. Der schmale Boden zeigt an der Innenseite ein 6 Cm. breites, schwarzes, von einem rothen cannelirten Bande umsäumtes Dreieck.

53. Scherben von zwei kleineren Prunkschüsseln mit schmälerem Rande und einer mit Nr. 50 ähnlichen Graphitbemalung auf dem rothen Grunde der Tellerfläche; Rand einfach schwarz. Scharf gebrannt. Tumulus III.

54. Prunkschüssel aus Tumulus III (Fig. 71), 9·5 Cm. hoch, 37 Cm. breit, mit tief eingeschnittenen und weiss ausgelegten Ornamenten. Dieselben bilden am Rande einfach schraffirte Dreiecke, auf der Tellerfläche aber sechs grössere, von je vier Linien eingesäumte und mit tief eingestochenen dreieckigen Grübchen ausgefüllte Dreiecke. Grundfarbe aussen und innen dunkelbraun.

55. Zwei Schüsseln aus Tumulus III, in der Form den vorigen ähnlich, aber unverziert, aussen und innen graphitirt.

56. Zwölf flache Schalen mit eingebogenem Rande von 9·5 bis 21·5 Cm. Breite (Fig. 72 und 73). Davon sind acht Stück einfärbig dunkelbraun, vier Stück aber im Inneren mit radialen Graphitstrichen bemalt.

57. Zwei flache Gefässe aus Tumulus I (Fig. 74 auf Seite 71), 6·5 Cm. hoch, 18 Cm. breit, mit flachem, genabeltem Boden, schief gekerbtem Bauche und konisch verjüngtem Mundrand. Der kleine runde Henkel ist geringelt. Die Oberfläche ist gut geglättet, schwarz, aussen graphitirt.

58. Elf gehenkelte Schalen aus Tumulus I von 10 bis 16 Cm. Breite und 5 bis 7 Cm. Höhe (Fig. 75 auf Seite 71). Der flach gewölbte, genabelte Boden geht mit einer kleinen Biegung in den kegelförmig sich verengenden Obertheil über. Der kleine Henkel ragt über den Rand empor. Die Schalen sind sämmtlich gut geglättet und graphitirt, die grösste (Fig. 76 auf Seite 71) hatte die Innenseite mit radialen Graphitstrichen bemalt.

Im Ganzen zählen wir 96 ergänzte oder aus ihren Scherben gut erkennbare Thongefässe und eine Anzahl vereinzelter Scherben von anderen, nicht näher bestimmbaren Thongefässen.

C. Schlussbemerkungen.

Es ist nicht zu leugnen, dass die angeführten Funde, besonders die Thongefässe, einen Formen- und Ornamentenreichthum aufweisen, wie er wohl nur in den Gräbern der Hallstattperiode und auch da selten vorkommt; aber man muss zugeben, dass diese von verschiedenen, ungleich geschickten Töpfern gefertigten Producte sämmtlich von einer und derselben zwar vielförmigen aber doch streng herrschenden Mode (um das Wort »Stil« zu vermeiden) vorgezeichnet sind. Dass diese Mode ihre Originalien vielleicht aus verschiedenen Richtungen bezogen hat, macht sie uns doppelt interessant.

Mit den Funden aus einigen benachbarten Grabhügeln stimmen die entsprechenden Partien unseres Inventars in frappanter Weise überein. Es lässt sich bei keramischen Producten, welche nicht aus einer fabriks- oder gewerbsmässigen Erzeugung hervorgegangen sind, bei welchen daher die einzelnen Stücke, besonders aber die Prunkstücke scharf individualisirt sind, kaum eine grössere Uebereinstimmung denken als jene zwischen den Thongefässen von Gemeinlebarn und von Zögersdorf,[1]) Pillichsdorf,[2]) Bernhardsthal, Bullendorf, Rabensburg[3]) und Marz.[4]) Doch decken sich diese Funde nicht mit allen Formen; jeder von ihnen hat einige besondere Stücke.

Ein Vergleich mit den bisher untersuchten entlegeneren Localitäten der Hallstattcultur zeigt ebenfalls, dass Gemeinlebarn mit keiner derselben in vollem Masse übereinstimmt, sondern mit seinen Metallsachen und noch mehr mit seinem Schatze von Thongefässen eine Art von Museum bildet, in welchem die Typen weit zerstreuter Fundorte vereinigt sind.

Einer eingehenden Untersuchung über die Verbreitung der einzelnen Formen und einer auf breiterer Basis angelegten, in die Details eindringenden Vergleichung der Funde mit den zahlreichen verwandten

---

[1]) Graf H. v. Mannsfeld und Prof. Dr. J. Woldřich, Durchforschung des Tumulus von Zegersdorf. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. IV, p. 183. Neben mehreren grossen, schwarzen Urnen mit konischem Hals ein rundbauchiges rothes Gefäss mit Graphitbemalung, Stücke von roth und schwarz bemalten Gefässen mit weiss eingelegten, zierlichen Zeichnungen und eine flache Schale.

[2]) Franz Heger, Der Tumulus von Pillichsdorf in Niederösterreich. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. IX, p. 229, mit 3 Tafeln. Wieder die grossen, schwarzen Urnen, ein roth und schwarz bemaltes, rundbauchiges Gefäss (Taf. I, Fig. 2) mit weiss eingelegten Zeichnungen, konisch sich erweiternde Gefässe mit Deckel und flache Schalen.

[3]) Die zahlreichen Gefässe aus diesen drei Localitäten befinden sich in der Collection Much in Wien. Eine Abbildung einiger derselben siehe in: Much, Kunsthistorischer Atlas, Taf. LXX, Fig. 5, aus dem Werke: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band Niederösterreich. Leider besitzen wir noch keine erschöpfende Publication dieser überaus interessanten Funde.

[4]) R. Hoernes, Prähistorische Tumuli bei Marz im Oedenburger Comitat. Zweiter Jahresbericht des Anthropologischen Vereins in Graz für 1879. und Franz Heger, Die Tumuli bei Marz, in diesem Hefte, p. 41.

Stücken, bei welcher wir wiederholt in eine Reihe noch unveröffentlichter neuerer Funde eingreifen müssten, glaube ich mich heute, da wir am Beginne dieser belangreichen Fundpublicationen stehen, noch enthalten zu sollen. Es gebricht mir auch an der genügenden Sicherheit des Urtheils, um die von unserem Funde nach allen Richtungen hin auslaufenden Fäden mit einander zu verknüpfen. Daher möge es mir gestattet sein, mich an dieser Stelle auf einige vereinzelte, zu allernächst liegende Bemerkungen zu beschränken.

Das eiserne Schwert mit der schilfblattförmigen, steil zugespitzten Klinge und dem grossen Knaufe erscheint als eine specifische Waffe der vorkeltischen Bevölkerung der nördlichen Alpengegenden. Seit wir es in den Hallstätter Gräbern kennen gelernt haben, ist längs des Nordrandes der Alpen von Niederösterreich an bis Frankreich eine grosse Anzahl solcher Schwerter gefunden worden, während es in gleichalterigen Funden Ungarns,[1]) Nordeuropas und Südeuropas anderen Schwertformen Platz macht, wenn es nicht, so wie in Krain, vollständig von dem Beile[2]) als Hiebwaffe verdrängt wird.

Ein erwähnenswerthes negatives Merkmal unserer Funde scheint darin zu liegen, dass in ihnen keine Fibula enthalten ist. Als Gewandnadeln dienten unzweifelhaft die in Fig. 8 und 9 (p. 54) abgebildeten Stücke. Die Bronzenadel, welche nicht mit ähnlich gebogenen, aber anders verzierten Nadeln verwechselt werden darf, erscheint als erstbekanntes Exemplar in unserer Gegend. Sie ist in der gleichen Form (mit kegelförmigem Kopfe und nahezu senkrechter Abbiegung, Fig. 8) bisher nur aus ostpreussischen Grabhügeln, welche der jüngeren Hallstattperiode zugezählt werden, von Otto Tischler nachgewiesen worden.[3]) Auch dort kommt neben diesen Nadeln keine Fibel vor.

Die in Fig. 9 gezeichneten Bruchstücke einer eisernen Schmucknadel schliessen sich wohl vollständig an die zahlreichen gleichgestalteten Bronzenadeln, welche wir aus Hallstatt,[4]) Sta. Lucia[5]) und vielen anderen Fundorten kennen, an. In Hallstatt sind, nach gewissen Bruchstücken zu schliessen, auch einige solche eiserne Schmucknadeln vorgekommen, aber nicht entsprechend beachtet und conservirt worden. Im Uebrigen scheinen sie zu den Seltenheiten zu gehören. Wenn wir auch die Bronzenadeln gleicher Form im allgemeinen der älteren Stufe der Hallstattperiode zuschreiben, so ist doch das vorliegende Stück nicht dahin einzureihen. In dem Umstande, dass es aus Eisen gemacht ist, erblicke ich einen Beweggrund, es der jüngeren Hallstattstufe zuzuweisen, in welcher unsere Gegenden an Bronze verarmten und an ihrer statt nicht nur für die Waffen, sondern auch für Schmuckgegenstände das Eisen zu verwenden anfingen. Es gehört zu den deutlichsten Zeichen jener Zeit, dass man schadhaft gewordene alte Bronzefibeln meist mit neuen Nadeln aus Eisen versah. Für unsere Beurtheilung hat es zwar keinen Belang, hinzuweisen auf die verwandte Erscheinung, dass in der folgenden Zeit die (Mittel-La tène-) Fibeln grösstentheils

---

[1]) Ich habe kürzlich (Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1890, p. [16]) die Meinung zu begründen versucht, dass die ungarischen Bronzeschwerter von den Hallstattschwertern weniger durch das Alter, als durch eine verschiedene Richtung der Entwicklung unterschieden sind.

[2]) Wenn wir von der zu St. Michael bei Adelsberg gefundenen Uebergangsstufe von der Hallstatt- zur La tène-Periode absehen, ist in den weit mehr als tausend Gräbern der Hallstattperiode in Krain bis jetzt neben etwa 200 Hohl- und Lappencelten nur ein einziges Schwert gefunden worden. Es ist dies das Bronzeschwert mit spiraligen Hörnchen am Griffende aus einem Tumulus von Germ bei Podsemel in Unterkrain. Die Bronzeschwertfunde aus verschiedenen Stellen des Laibacher Moores kommen hier wohl nicht in Betracht.

[3]) Dr. Otto Tischler, Ostpreussische Grabhügel, Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. 27. Jahrgang, 1886, p. 162, Taf. VI, Fig. 11.

[4]) Sacken, Hallstatt, Taf. XV, Fig. 10, 12, Taf. XVI, Fig. 6.

[5]) Dr. Carlo Marchesetti, La necropoli di Sta. Lucia, Triest 1886, Taf. IX, Fig. 8—14. Ferner viele Stücke in der Prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums.

nur mehr aus Eisen gemacht wurden; aber die Anführung der zwei grossen eisernen Certosa-Fibeln aus den Grabhügeln von Podsemel in Unterkrain, welche das Laibacher Museum bewahrt, gehört hieher.

Die Thongefässe, welche den Schwerpunkt des Fundes an und für sich bilden, liefern auch den meisten Anlass zu Bemerkungen. Zunächst mag wohl auffallen, dass sich unter den mannigfaltigen Prunkgefässen keines aus Bronze befindet. Diesen Mangel, sowie überhaupt die relative Armuth an Metallbeigaben theilen die Gemeinlebarner Tumuli mit den obgenannten, zunächst verwandten Grabhügeln von Niederösterreich und den angrenzenden Theilen Ungarns.

Die anziehendste Aufgabe ist es, die einzelnen Gefässtypen unseres Fundes nach den verschiedenen Richtungen ihrer Verbreitung hin zu verfolgen. Aber da zeigt sich, dass das gegenwärtig vorliegende Fundmaterial zur Ableitung befriedigender Resultate unzureichend ist.

Die grossen Urnen mit hohem konischem Halse, welche durch ihre Menge alle übrigen Theile des Fundes überragen, gehören wohl zu den charakteristischesten Gefässformen. Die Gräber der älteren Hallstattstufe in Italien zu Villanova, Bologna, Este u. s. w. lieferten solche Urnen mit meist reicher Verzierung an geometrischen Ornamenten, Stempeleindrücken, Henkeln u. dgl. Die Tumuli von Wies und die Flachgräber von Maria Rast in Steiermark ergaben so wie die oben genannten niederösterreichischen Tumuli eine grössere Zahl dieser Urnen in einer unseren schwarzen Exemplaren ähnlicheren Ausstattung. In den Flachgräbern von Hallstatt und von Watsch finden sich einige Bronzegefässe, welche diese Form nachahmen, in Thon kommt sie aber an diesen zwei berühmten Localitäten ebensowenig vor wie in den Tumulis zwischen Ammer- und Staffelsee in Oberbayern, von Rosegg in Kärnten, Rovišče, Margarethen und Podsemel in Unterkrain und den Flachgräbern von Sta. Lucia im Küstenlande.

Hallstatt und die genannten oberbayrischen Tumuli haben vielmehr Thongefässe geliefert, welche unseren bombenförmigen Prunkgefässen mit schmalem Mundrande gleichen. Auch aus den Tumulis von Rosegg liegen mehrere derartige Gefässe vor. Sie stellen also gewissermassen eine engere Verbindung in der Richtung gegen Westen her.

Die grossen Thongefässe der unterkrainischen und küstenländischen Nekropolen lassen sich hingegen mit unseren Gefässen gar nicht zusammenstellen.

Die vier konischen Thongefässe aus Tumulus III, deren eines als Ossuarium diente, scheinen mir zweifellos Nachahmungen der konischen Bronzesitulen, wie sie z. B. in Hallstatt zahlreich vorkommen, zu sein. Ihre Form ist weit verbreitet. Neben den mit unseren Gefässen zusammengehörigen, einfärbigen, dunklen von Pillichsdorf, Rovišče, Sta. Lucia und andern Orten haben die für die oberitalienischen, küstenländischen und einige Krainer Nekropolen charakteristischen rothgefärbten und mit schwarzen Reifen bemalten konischen Vasen besondere Wichtigkeit. In den Gräbern von Villanova und Bologna sind diese Gefässe auch einfärbig, mit reichem ornamentalem Schmuck, in grösserer Zahl vertreten.

Es treten also zwei Gefässformen, die grossen Urnen mit hohem Halse und die konischen Thongefässe, bei uns in gewissem Sinne als die nach derselben Richtung veränderten Nachkommen älterer italischer Typen auf.

Unsere grossen Prunkschüsseln haben, ähnlich wie die kugeligen Prunkgefässe, ihre Analoga in Hallstatt und den oberbayrischen Grabhügeln.

Die flachen Schalen mit eingebogenem Rande gehören wohl zu dem allgemeinen Hausrathe der Hallstätter Epoche. Die kleinen, einhenkeligen Schalen, welche in der Reihe der Thongefässe zuletzt angeführt sind, scheinen hingegen eine ganz locale Form auszumachen.

Bezüglich der Verzierung der Thongefässe ist Einiges schon gelegentlich der Aufzählung der einzelnen Stücke gesagt worden. Von den theils erhaben modellirten, theils vertieften und theils aufgemalten Or-

namenten scheint mir kein einziges vollkommen neu zu sein, sie fügen sich alle willig in den Rahmen des fast ausschliesslich geometrische Ornamente verwendenden Hallstattstiles ein. Vielleicht wird es von einigen bemerkt werden, dass die Reliefornamente auf den grossen schwarzen Urnen einem anderen Originalienvorrathe entnommen sind als die übrigen aufgemalten oder eingedrückten Verzierungen. Während bei der ersteren Art von Ornamenten die Spirale eine grosse Rolle spielt, kommt sie bei den anderen, häufiger angewendeten Verzierungsweisen nicht ein einziges Mal zur Verwendung. Ich kann nicht unterlassen, diesen Umstand besonders zu erwähnen, wenn ich auch nach meinen Kenntnissen nicht geneigt bin, ihm eine besondere Bedeutung beizumessen.

Von den figuralen Verzierungen sind wohl in erster Linie die Stierkopfansätze an den bauchigen Prunkvasen interessant, da sie als ein neuer Beleg für den Stiercultus der damaligen Bewohner Mitteleuropas, auf welchen von mancher Seite ein schier unverdientes Gewicht gelegt wird, aufgefasst werden dürfen.

Die mit unseren Stierkopfvasen allernächst verwandten Fundstücke — von zahlreichen, ferner liegenden Analogien abzusehen — lieferten benachbarte Tumuli: Ein Tumulus von Rabensburg, Bezirk Feldsberg in Niederösterreich, lieferte Herrn Dr. Much[1]) ein im Körper ähnlich geformtes bauchiges Gefäss mit einem Stierkopf und vier gleichsinnig gestellten Füsschen; in einem Tumulus bei Marz zwischen Wiener-Neustadt und Oedenburg fand Professor Dr. Rudolf Hoernes[2]) eine den vorliegenden Stücken sehr ähnlich ausgestattete Vase mit zwei hohlen, analog beginnenden, aber nicht in Stierköpfe, sondern in hand- oder fussartige Gebilde endigenden Ansätzen. Diese zwei Stücke zeigen uns zwei Richtungen für unsere Vergleiche: Die starke Ausgestaltung zweier seitlicher Ansätze überhaupt und die Nachbildung der Gestalt des Rindes an Prunkgefässen.

Die besondere Ausgestaltung eines Henkels und noch mehr eines Henkelpaares gehört von dem Beginne unserer Metallcultur an bis heute zu den ersten Mitteln, einem Thongefässe besonderen Schmuck zu verleihen. Die geläufigsten älteren Beispiele hiefür finden wir in Schliemann's Funden von Hissarlik, wo sich bei den Gesichtsvasen die Henkel naturgemäss zu handförmigen, nach aufwärts gerichteten Ansätzen umbilden[3]) und wo auch bei anderen Vasen an Stelle der Henkel oder neben denselben ein paar ansehnlich entwickelte, mit Voluten und anderen Ornamenten verzierte Ansätze das Gefäss bis über seine Mündung hinaus überragen.[4]) Die Neigung zu dieser Art der Gefässverzierung ist bei den Griechen und Römern ebenso wie bei den alten Völkern unserer Gegenden stets kräftig wirksam geblieben. Unter die häufigsten Vorbilder zur figuralen Ornamentirung und Ausgestaltung des Henkels gehören (innerhalb des Hallstätter Culturkreises und über denselben zeitlich und räumlich hinaus) die Gestalten des Menschen und des Rindes. Es ist naheliegend, dass nicht nur in dem Falle, in welchem die ganze Vase (wie bei den Gesichtsurnen) mit der Gestalt des Menschen analogisirt wird, die Henkel sich in Arme verwandeln, sondern dass der Töpfer sich einmal (wie bei der Urne von Marz) darauf beschränkt, zum Schmucke eines Prunkgefässes die Henkel in Arme auszugestalten, ohne das ihm geläufige geometrische Ornament auf der Gefässoberfläche zu opfern und in der Nachahmung der menschlichen Figur weiter zu gehen.

Die Figur des Rindes tritt uns — theils seiner symbolischen Beziehungen zu dem ernährenden Principe in der Natur zuliebe, theils auch wegen der Leichtigkeit, mit welcher der modellirende Arbeiter die Gestalt dieses dem Menschen so überaus wichtigen Hausthieres zu charakterisiren vermochte — in allen Combinationen entgegen, von kleinen, an Stelle der Warzen hingesetzten stierkopfähnlichen Ansätzen an

---

[1]) Dr. M. Much, Kunsthistorischer Atlas I. Taf. LXX, 5.

[2]) R. Hoernes, l. c. Fig. 1 (Tafel). Siehe auch dieses Heft p. 42, Fig. 1.

[3]) Siehe besonders Schliemann's Ilios, Fig. 159, p. 329.

[4]) l. c. Fig. 349, p. 426.

Thongefässen[1]) und den Stierköpfen unseres Fundes angefangen bis zu den die ganze milchtragende Kuhgestalt nachahmenden Gefässen.[2]) An Bronzegefässen finden wir den Henkel manchmal ganz als Kuhgestalt ausgebildet oder in einen Kuhkopf endigend.[3]) Als weitere Verflachung sind dann wohl die verschiedenen gehörnten Henkel an Bronze- und Thongefässen aufzufassen.

Dass diese häufige Wiederkehr der Rindergestalt nicht auf eine blos vom Geschmacke dictirte Kunstübung sondern vielmehr auf die symbolische Bedeutung des Rindes zurückzuführen ist, darauf weisen auch andere, nicht den Charakter von Gefässen oder sonstigen Gebrauchsgegenständen tragende Grabbeigaben hin. Es gehören hieher die in Bronze gegossenen Stierfiguren von Hallstatt, aus der Byčiskalahöhle u. s. w., noch mehr aber die kleinen bronzenen Doppelstiere mit zwei diametral von einander abstehenden Köpfen, von welchen zahlreiche Stücke aus einer mir nicht näher bekannten oberitalischen Nekropole in unsere Sammlungen gekommen sind. Ein ebenfalls hier einschlägiges Vorkommen bilden eigenthümliche halbmondförmige Symbole aus Thon, welche wiederholt in den Grabhügeln auf der Karlshöhe und am Burgstall bei Oedenburg gefunden wurden.[4]) Ihre Gestalt erinnert an die etwas derberen Halbmonde aus den Schweizer Pfahlbauten. Sie ruhen meist auf vier Füssen und ihre beiden Hornenden gehen in zwei gegen einander blickende Stierköpfe oder auch Widderköpfe aus.

Die Vogelfigürchen gehören zu dem charakteristischen Stamminventar unserer Hallstattfunde. Wir finden sie in Bronze gegossen als Aufsätze auf Gefässen und anderen Objecten und als Anhängsel, in Blei gegossen zum Belegen von Gefässwänden, in Bronzeblech getrieben auf Situlen, Gefässdeckeln, Gürtelblechen und anderen Zieraten, in Thon eingeprägt auf der Oberfläche der verschiedensten Gefässe etc. Die Art und Weise, in welcher sie (meiner Annahme zufolge) in Gemeinlebarn zum Schmucke von Thongefässen angewendet sind, scheint bisher noch nicht beobachtet worden zu sein.

Unser intensivstes Interesse nehmen die Thonfigürchen in Anspruch. Sie sind nahezu Unica auf unserem Boden. Die auffälligsten Analogien treten uns in den Funden Schliemann's zu Tiryns,[5]) Mykenae[6]) und auf Hissarlik[7]) entgegen. Die Terracotten von Hissarlik scheinen sowohl was ihren Stil, als auch was die Kunstfertigkeit der Erzeuger anbelangt auf gleicher Stufe mit den unserigen zu stehen, während nicht zu leugnen ist, dass die alten griechischen Terracotten im Gegensatze zu unseren nüchternen Figuren bei all ihrer Einfachheit eine grössere Uebung und Mannigfaltigkeit in der Färbung und einen weiter gehenden Hang zum Symbolisiren bekunden. In demselben Sinne möchte ich auch gewisse alte Terracotten von Cypern[8]) und die Gesichtsbildung mehrerer in den Körperformen und in der Bewegung vorgeschrittenerer Thonfigürchen aus Tumulis in Thracien[9]) zum Vergleiche heranziehen. Jedenfalls zeigen uns diese Funde einen Weg, auf welchem dazumal die Anfänge der Plastik in unser Land gelangt sein können.

---

[1]) Z. B. mehrere Vasen mit je vier Stierkopfansätzen aus den Tumulis von St. Margarethen in Unterkrain (im k. k. Hofmuseum und im Laibacher Museum) und zwei kleine Vasen aus den Tumulis bei Wies. (Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, VII. Heft, Graz 1857, Taf. II, Fig. 8 und Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XV, Taf. XII, Fig. 7.)

[2]) Das Gefäss aus dem Tumulus von Rabensburg und ein Gefäss aus den älteren Gräbern von Bologna. (Zannoni, Gli scavi della certosa di Bologna, Taf. XXXV, Fig. 42 und Taf. CXLVIII, Fig. 15.

[3]) Sacken, Hallstatt, Taf. XXIII, Fig. 6 und Fig. 3.

[4]) Im städtischen Museum zu Oedenburg und im k. k. Hofmuseum.

[5]) Schliemann, Tiryns, Leipzig 1886, p. 169—183, Taf. XXIV und XXV; ferner Schliemann, Mykenae, Leipzig 1878, p. 11—13 und Taf. A.

[6]) Mykenae, p. 80, 81, 82, 120 und Tafel B und C.

[7]) Schliemann, Ilios, Leipzig 1881, p. 373, Nr. 191 und p. 377, Nr. 203. Auch die zahlreichen kleinen Marmoridole und die Gesichtsvasen aus der dritten und vierten Stadt kommen hier unmittelbar in Betracht.

[8]) Cesnola, Cypern, Jena 1879, Taf. XII, XXXVII und XXXIX.

[9]) Im k. k. Hofmuseum aufbewahrt. Siehe: Dr. M. E. Weiser, Thracien und seine Tumuli. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. II, p. 137 und 185.

Wir finden unter Schliemann's Funden auch Parallelen zu unseren Stierköpfen in den kleinen Gefässhenkeln von Mykenae und Tiryns.[1]) In Tiryns findet sich auch manch andere uns hier interessirende Kleinigkeit, z. B. die kleinen, am Rande ausgezackten Thonringe,[2]) deren einer aus den Tumulis von Gemeinlebarn in Fig. 18, p. 55 abgebildet ist.

Italien besitzt aus der zwischen den Schliemann'schen Funden und unseren Grabhügeln im Alter vielleicht mitten inneliegenden Schichte von Este[3]) und Bologna[4]) ebenfalls Terracottafigürchen unseres Stiles.

Der gleiche Stil herrscht in den etwas sorgfältiger ausgeführten Bronzefiguren auf dem bekannten Strettweger Wagen. Ja, dieser Opferwagen bildet mit seiner figuralen Ausstattung geradezu eine nahegelegene Parallele zu unseren Terracotten. Eine Stufe höher stehen dann die in Bronzeblech getriebenen Figuren auf den Situlen von Bologna und Watsch und dem Watscher Gürtelblech. Die auf den Situlen dargestellten Objecte entsprechen ihrem Inhalte nach auch beiläufig unseren Terracotten.

Während der Drucklegung dieser Mittheilung lieferten die Tumuli auf der Karlshöhe bei Oedenburg, deren Thongefässe in mancher Richtung mit den unserigen ähneln, auch ein entferntes Analogon zu unseren mit Figuren geschmückten Urnen. Herr Professor Ludwig Bella, der verdienstvolle Erforscher dieser Grabhügel, fand in einem derselben eine in der Form mit unseren grossen Urnen (Nr. 17—30) übereinstimmende schwarze Vase, auf deren hohem Halse sechs Menschen- und zwei Thierfiguren durch eingeritzte Zeichnungen dargestellt sind.

So reihen sich die Tumuli von Gemeinlebarn, mit den verschiedenen Theilen ihres Inventars wie mit einzelnen Ranken an verschiedene bekannte Localitäten anknüpfend, als ein neues, für unser nördliches Voralpenland sehr bezeichnendes Glied in die reiche Kette unserer Fundorte der unmittelbar vorkeltischen Culturperiode ein.

Die grossen gemeinsamen Züge in dem Culturbilde der Hallstattperiode, zu welchem der Fund von Gemeinlebarn ebenso wie jeder andere bedeutendere wenigstens einige besondere Linien beiträgt, stehen im Allgemeinen fest. Auch die für viele Gegenden durchgeführte Unterscheidung der Hallstätter Funde in ältere und jüngere ist nicht anzufechten, wenn es auch einzelne Funde gibt, welche so wie der von Gemeinlebarn gewissermassen auf der Höhe der specifischen Cultur stehen und für welche die Bezeichnung »jüngere Stufe«, in dem geläufigen Sinne, nicht absolut genau passt. Am wenigsten geklärt ist bis jetzt unser Urtheil über die Verschiedenheiten gewisser geographischer Gruppen der im Allgemeinen gleichalterigen Funde, sozusagen der verschiedenen Facies der Hallstattschichten. Nach dieser Richtung hin ausschlaggebende Untersuchungen, welche uns schliesslich zur genaueren Kenntniss der vorkeltischen Kulturbeziehungen, Völkergrenzen und Völkerbewegungen in Europa führen sollen, müssen — wie dies ja längst anerkannt ist — mit der genauesten Erforschung der einzelnen Fundstellen selbst beginnen und lassen sich nur inmitten einer grossen Anhäufung von zuverlässigem Fundmaterial, wie wir es heute noch nicht beherrschen, anstellen.

---

[1]) Mykenae, p. 118 und 119, ferner Taf. D (Stier- oder Kuhköpfe). Tiryns, p. 119 (Widderkopf).

[2]) Tiryns, p. 167.

[3]) Alessandro Prosdocimi, Necropoli Euganee di Este, Notizie degli Scavi, Roma 1882, Taf. V, p. 63.

[4]) Conte Gozzadini, Scavi Arnoaldi Veli presso Bologna, Bologna 1877, Taf. X, Fig. 1.

Ein Tumulus bei Langenlebarn in Niederösterreich.

Fundbericht von *Josef Szombathy*.

(Mit 23 Abbildungen im Texte.)

Der engere Formenkreis der niederösterreichischen Hügelgräber aus der Hallstattperiode ist durch die bisher veröffentlichten Funde [1]) bereits sehr genau umschrieben, und doch erweckt jeder neue Fund wieder das besondere Interesse des Prähistorikers, weil die urwüchsige Gestaltungslust der alten Tumulus-erbauer uns an jeder neuen Fundstelle ein neues, den bisher bekannten Formenschatz ergänzendes Detail hinterlassen hat.

Der unmittelbar auf Tumuli sich beziehende Name des Ortes Langenlebarn hatte schon mehrere Prähistoriker veranlasst, die Umgegend des uralten Dorfes nach Grabkegeln zu durchsuchen, aber die von den Ueberschwemmungen der knapp am Dorfe vorbeifluthenden Donau, sowie vom Winde und dem Pfluge abgeebnete Oberfläche des feinsandigen Siltbodens hat keinerlei Spuren eines Tumulus erkennen lassen. Im Frühlinge des Jahres 1892 brachte der Spaten des Hausbesitzers Franz Lambert (Langenlebarn Nr. 32) gelegentlich der Gewinnung von Maurersand die Reste eines solchen zu Tage. Der eifrigen Aufmerksamkeit der Gendarmen Johann Gareis und Josef Lang von Tulln, der Sachkenntniss des Herrn Bezirkshauptmannes Fiber von Tulln und dem Entgegenkommen des Besitzers verdanken wir es, dass die Fundstelle wissenschaftlich untersucht und der ganze Fund der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums einverleibt werden konnte. Ich erlaube mir, die obigen Namen hier speciell anzuführen, um auch an dieser Stelle den an der Conservirung der Funde hauptsächlich betheiligten Personen ein Wort aufrichtigsten Dankes widmen zu können.

Langenlebarn liegt 5 Kilometer östlich von Tulln, am linken Ufer der Donau. Die Fundstelle liegt südlich von dem Orte, etwa halben Weges zwischen der einsam stehenden Pfarrkirche und der Dorfzeile und bildet eine kaum merkliche Erhebung des Feldes. Herr Lambert war hier beim Sandgraben gerade in die Mitte eines grossen, an Thongefässen reichen Grabes gerathen und hatte eine ansehnliche Kiste voll Topfscherben und ein kleines Bruchstück einer Bronzenadel aufgesammelt. Als ich an Ort und Stelle kam, fand ich an den Rändern der auf beiläufig 2 Meter Durchmesser und 80 Cm. Tiefe ausgegrabenen Grube rundum die Spuren einer dünnen Schichte von Kohlenklein und Asche. Sie lag 40 Cm. unter der Oberfläche und bedeckte einen Fleck von etwas mehr als 3 Meter Durchmesser. In der Mitte der Grabung soll sie eine Mächtigkeit von mehr als 10 Cm. erreicht haben, gegen den Rand hin keilte sie sich allmälig aus.

Am Südrande der Grube fanden sich unmittelbar über der Brandschichte noch drei Gefässe, und zwar zunächst eine grosse schwarze Doppelurne, vollkommen zusammengedrückt, in ihrem Innern ein kleines rothes Schälchen, westlich von ihr eine zweite schwarze Urne und südlich von ihr eine tiefe rothe Schüssel mit kleinem Henkel. Am Ostrande der Grube war noch eine schön rothe Schüssel, welche mit der Mündung nach abwärts im Boden lag, erhalten. Damit war der Inhalt des Grabes erschöpft. In gleicher Höhe mit der Brandschichte und beiläufig am Umfange derselben wurden theils von Herrn Lambert, theils nachher von

[1]) Siehe z. B. diese »Mittheilungen«, p. 49 ff. und die dort citirte Literatur.

mir mehrere über kopfgrosse Bruchsteine aus Gneiss und aus Sandstein ergraben. Aus der Lage dieser Steine ist zu errathen, dass mit ihnen die Ecken des Grabes in der Form eines beiläufig quadratischen und nach den Hauptweltgegenden orientirten Viereckes von 2 Meter Länge und Breite ausgelegt waren.

Der Umstand, dass gerade auf dem kleinen Umkreise der Fundstelle der sterile Sand des Untergrundes unter der sonst wenigstens einen halben Meter mächtigen Humusschichte des Feldes her bis an die Oberfläche ansteigt, sowie die aufs Nächste an die Tumuli von Gemeinlebarn erinnernde Ausstattung des Grabes sprechen dafür, dass hier der Rest eines mit starker Brandschichte, zahlreichen Thongefässen und einer rohen Ummauerung ausgestatteten, aus dem leicht beweglichen und abtragbaren Sande der Donauniederung errichteten Tumulus vorliegt.

Fig. 1. Mit Graphit geschwärzte Doppelurne. (Ca. 1/6 nat. Gr.)

Dass in unserem Tumulus nur ein kleines Bronzenadelstück gefunden wurde, darf nicht der etwaigen Unachtsamkeit der Ausgräber zur Last gelegt werden oder sonst Verwunderung hervorrufen. Die mit dem Thongefässreichthum so grell contrastirende Metallarmuth hat unser Tumulus mit seinen nächsten Kameraden im Gebiete der Nordostalpen gemein. Zu bedauern ist, dass von den aus der Mitte des Grabes ausgenommenen Gefässresten trotz der zur Aufbewahrung gelangten grossen Menge noch immer nicht genug erhalten geblieben ist, um einen namhaften Theil derselben restauriren zu können.

Unter den grossen schwarzen Gefässen nimmt natürlich die ganz ungewöhnliche Doppelurne (Inv.-Nr. 19453, Fig. 1) den ersten Platz ein. Sie stellt zwei vollkommen ausgebildete Gefässe dar, deren kleineres in die Mündung des grösseren eingesetzt ist, so dass beide zusammen eine einzige Gefässhöhlung umschliessen. An den Scherben der in vollkommen zertrümmertem Zustande gefundenen Urne liess sich übrigens constatiren, dass das Ganze aus einem Stücke geformt, also von vorneherein beabsichtigt und nicht etwa aus zwei besonders geformten Gefässen nachträglich zusammengestellt war. Die Gesammthöhe beträgt 62 Cm. Davon entfällt auf die untere, 50 Cm. breite Urne ein Betrag von 38 Cm., auf die obere, 34 Cm. breite Urne der Rest von 24 Cm. Die Oberfläche ist glänzend schwarz graphitirt. Die Verzierung der beiden Gefässe zeigt, dass der alte Töpfer seine Aufgabe verstand und wohl überlegte. Durch die allgemeine Form, sowie durch die Uebereinstimmung in der Verzierung des Halses — je vier in der Stellung mit einander correspon-

direnden Warzen am Halsansatze, die in hellglänzenden Graphitstrichen ausgeführte Zickzackbemalung des unteren Halstheiles und die rundum laufenden Furchen auf seinem oberen Theile — hat die Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit der beiden Hälften oder Zwillingsstücke entsprechenden Ausdruck gefunden. In der Grösse, sowie in der Verzierung des Bauchtheiles ist dem Uebergewichte des unteren Theiles über den oberen Rechnung getragen. Der obere ist nur mit eingeritzten vierfachen Zickzackbändern, welche sich kreuzen und Rhombenflächen einschliessen, geschmückt; ein ganz bescheidenes Muster. Der untere trägt hingegen ein sehr auffälliges Ornament aus Spiralstäben, von welchen je ein Paar als einfache Wickel von den Warzenansätzen aus über die Bauchwölbung herabsteigen, während auf den dadurch abgetheilten vier Feldern je zwei schiefgestellte Stäbe mit Spiralenden eine dreieckige Fläche abschliessen. Diese Dreieckflächen sind wieder mit Ringen en basrelief besetzt, deren unterstem durch ein eingefügtes Kreuz der Charakter eines Rades gegeben ist.

Der Typus der grossen schwarzen Urnen mit breit ausladendem Bauche und hohem Halse ist durch 6 Stücke vertreten, von welchen leider nur eines vollkommen restaurirt werden konnte. Dieses Stück (Inv.-Nr. 19454, Fig. 2) ist glänzend graphitirt; Durchmesser 50 Cm., Höhe 41 Cm. Am Halsansatze vier behöfte Warzen, von welchen je zwei zierliche, in Spiralen ausgehende Reliefleistchen über die Bauchwölbung herabziehen. Die schmalen Felder unter den Ansätzen sind mit einem kleinen Bündel horizontaler Striche, die breiten Felder zwischen den Spiralstäben mit einem bescheidenen Winkelornamente aus parallelen Linien ausgefüllt. Der obere Theil des Halses ist mit vier horizontalen Furchen geschmückt, und die Oberseite des Mundsaumes trägt als Verzierung vier Bündel von radialen Furchen. Dieses Stück stand in der unmittelbaren Nachbarschaft der Doppelurne. Die übrigen fünf Urnen waren in dem die Mitte des Tumulus ausfüllenden Gefässhaufen enthalten. Zwei von ihnen (mit den Inv.-Nrn. 19468 und 19470) waren glänzend graphitirt, an der Bauchwölbung mit schönen Spiralstäbchen verziert und auf der oberen Hälfte des Halses quer cannelirt. Eine andere glänzend graphitirte Urne (Inv.-Nr. 19469) war auf ihrer Bauchwölbung mit Zickzackstrichen verziert. Ein weiteres Stück (unter den Inv.-Nrn. 19466 und 19467 aufbewahrt) war nicht ganz mit Graphit überzogen, sondern blos im Feuer geschwärzt und ähnlich dem Obertheile der Doppelurne Fig. 1 am Halse mit glänzenden Zickzackstrichen bemalt, am Halsansatze mit starken Warzenansätzen und am Bauche mit sauber gezogenen vierfachen Zickzackbändern verziert. Von der sechsten grossen Urne (Inv.-Nr. 19464) ist besonders der Halstheil mit einer eigenthümlichen Verzierung aus feingestrichelten und mit kleinen Kreisen eingesäumten oder ganz mit solchen erfüllten Dreiecken (Fig. 3) erhalten.

Fig. 2. Mit Graphit geschwärzte Urne. (1/6 nat. Gr.)

Es verdient als ein in dieser Periode selteneres technisches Detail wohl angemerkt zu werden, dass die vierfachen Zickzackbänder auf den Bauchtheilen der oberen Urnenhälfte Inv.-Nr. 19453 und der Urne

Inv.-Nr. 19466 mit einem und demselben vierzinkigen Kamme von beiläufig 8 Mm. Breite in die feuchte, noch bildsame Gefässoberfläche eingekratzt worden sind.

Ein besonderes Gefäss, welches den Übergang von den hochhalsigen Urnen zu den bombenförmigen vermittelt (Inv.-Nr. 19465), war beiläufig 45 Cm. breit und 40 Cm. hoch. Es hatte einen 3 Cm. hohen konischen Hals mit breit umgeschlagenem Mundsaume und einen breitgewölbten Bauch. Die Oberfläche war vollständig mit einem mattglänzenden Graphitüberzuge bedeckt, der Hals mit einem hellglänzenden Zickzackmuster bemalt und mit eigenthümlichen, auf vier Füsschen stehenden Henkelansätzen (Fig. 4) verziert, der Bauch war analog den vorher erwähnten graphitirten Urnen mit Spiralstäbchen ornamentirt.

Eine grosse Urne mit konischem Hals war roth gefärbt. Den erhaltenen Wandstücken nach hat sie einen Durchmesser von beiläufig 60 Cm. gehabt. Die Bauchwölbung war mit einem in Graphitstrichen

Fig. 3. Halstheil einer schwarzen Urne. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 4. Vierfüssiger Henkelansatz an einer mit Graphit bemalten Urne. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 5. Bauchtheil einer rothen, mit Graphit bemalten Urne. (1/6 nat. Gr.)

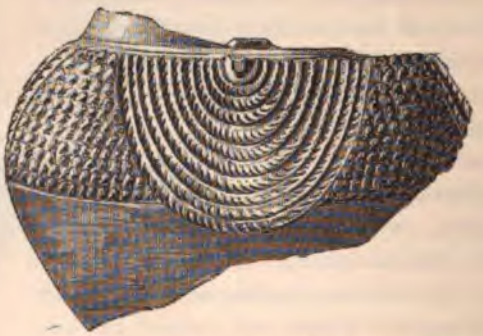


Fig. 6. Bauchtheil einer grauen Urne. (1/6 nat. Gr.)

aufgemalten vierfachen Zickzackbande, die Ansatzstelle des Halses mit kräftigen, mittelst Zapfen in die Gefässwand eingesetzten Warzenansätzen verziert (Fig. 5).

Eine andere Urne, kleiner und von hellgrauer Farbe (Inv.-Nr. 19472), trug ein ganz ungewöhnliches Ornament (Fig. 6). An der Ansatzzone des Halses finden sich kleine Warzen, umgeben von einem etwa 15 Cm. breiten halbkreisförmigen Hofe, welcher mit concentrischen, durch die Aneinanderreihung einzelner Spatelstiche erzeugten Furchen gefüllt ist. Die zwischen diesen Höfen liegenden dreieckigen Felder sind mit kleinen, durch den Druck des Fingernagels aufgestauten Wärzchen ausgefüllt.

Von den grossen kugelbauchigen Gefässen konnte keines restaurirt werden. Das Besterhaltene von ihnen (Inv.-Nr. 19458, Fig. 7) war etwa 26 Cm. hoch, mit einem Durchmesser von 36—40 Cm. Der 2 Cm. hohe, gerade Hals ist graphitirt. Der Bauchtheil ist durch eine schwarze Binde von dem unverzierten braunen Fusstheile getrennt, schön roth gefärbt und durch (wahrscheinlich drei) 6 Cm. breite Verticalbänder in grosse Felder abgetheilt, welche mit breiten Diagonalbändern und einem Winkelornamente ausgefüllt sind.

Die breiten Bänder sind mit feinen Linien vorgezeichnet, mit Graphit bemalt und durch schraffirte, mittelst Stempeleindrücken erzeugte Dreiecke belebt. Die Winkel sind vertieft und graphitirt.

Ein anderes Gefäss (Inv.-Nr. 19459, Fig. 8), etwas grösser als das vorige, hatte einen ähnlichen graphitirten Mundsaum und die prächtig rothgefärbte Bauchwölbung durch einen handbreiten Graphitstreifen von

Fig. 7. Roth und schwarz bemalte Urne. (1/4 nat. Gr.)

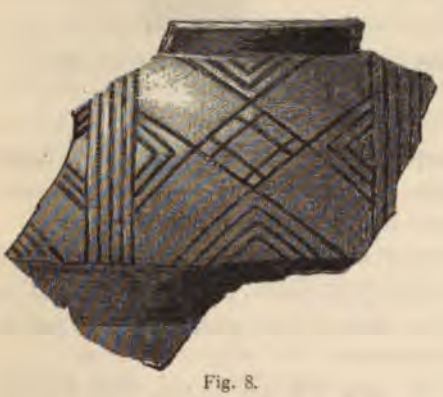


Fig. 8.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 9.

Fig. 8—11. Fragmente von roth und schwarz bemalten Urnen. (1/4 nat. Gr.)

dem Fusstheile getrennt. Die Ornamente auf der Bauchwölbung — Verticalbänder und eine Rhomben und Dreiecke bildende Ausfüllung der Felder — sind in federkieldicken Graphitstrichen ausgeführt.

Ein drittes Kugelgefäss (Inv.-Nr. 19461) war dünnwandig und etwas kleiner, der rothgefärbte Bauch in kleinere Felder getheilt, welche durch doppelte Diagonallinien ausgefüllt und durch vierfache Verticalbänder von einander getrennt waren (Fig. 9). Die Einfassung der einzelnen ca. 7 Mm. breiten Striche war fein

säuberlich in den noch feuchten Thon vorgezeichnet und dann erst mit der Graphitfarbe ausgemalt worden. Der Mundsaum ist innen roth gefärbt und mit schwarzen Verticalstrichen bemalt, aussen gänzlich geschwärzt.

An einer kleineren dickwandigen Urne (Inv.-Nr. 19462, Fig. 10) mit einem nur 1·5 Cm. hohen Mundsaume ist die rothgefärbte Bauchwölbung in zwei horizontale, ca. 5 Cm. breite Zonen getheilt, von welchen die obere eine Reihe graphitbemalter und mit eingedrückten Punkten verzierter Dreiecke trägt, während die untere Vertical- und Diagonalbänder aus je drei Graphitstrichen enthält.

Ein kleines Urnenfragment (Inv.-Nr. 19476, Fig. 11) zeigt die rothgefärbte Wölbung unterbrochen von cannelirten, schwarzglänzenden Vertical- und Diagonalbändern, während die Zwischenfelder mit Würfelaugen ausgefüllt sind.

Zu den kleinsten Vertretern dieser bombenähnlichen Gefässe gehören solche von 9·5 Cm. Durchmesser und etwa 7 Cm. Höhe (Inv.-Nr. 19463, Fig. 12), mit rothem Grund, graphitirtem Mundsaum und Fuss und dreifachem Zickzackbande auf der Wölbung. Aus den vorhandenen Scherben lässt sich nicht entscheiden, ob es zwei oder drei Stücke waren.

Fig. 12. Roth und schwarz bemaltes Gefäss. (1/6 nat. Gr.)

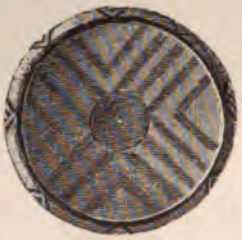


Fig. 15. Roth und schwarz bemaltes Schüsselchen. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 13. Roth und schwarz bemalte Schale. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 14. Roth und schwarz bemalte Henkelschale. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 16. Graues Thonbruchstück. (1/4 nat. Gr.)

Von anderen kleinen Gefässen ist anzuführen: die in der Doppelurne gelegene Schale (Inv.-Nr. 19456, Fig. 13) von 10·5 Cm. Durchmesser und 5·2 Cm. Höhe mit schmalem schwarzem Rande, schmalen, abwechselnd schwarz und roth gemalten Längscannelüren auf dem Bauche und genabeltem Boden.

Die an der Südseite der Doppelurne gefundene grössere Henkelschale (Inv.-Nr. 19455, Fig. 14) von 16 Cm. Durchmesser und 8·5 Cm. Höhe mit 1 Cm. breitem schwarzbemaltem Rande, 2·2 Cm. breitem, 4 Cm. hohem, zur Hälfte über den Rand aufragendem Henkel und flachem Boden. Der Bauch schön roth gefärbt mit einer seicht vertieften und schwarz bemalten doppelten Zickzackbinde.

Die flache Schüssel vom Ostrande des Grabfeldes (Inv.-Nr. 19457, Fig. 15), 18 Cm. breit, 5·5 Cm. hoch, mit ganz einfachem Randsaume und schmalem, nur 5 Cm. im Durchmesser messendem Boden. Innen und aussen schön roth gefärbt und mit Dreiecks-, resp. Winkelornamenten bemalt, welche innen in dickeren, aussen in zarteren Graphitstrichen ausgeführt sind. Mundrand und Fuss sind schwarz gesäumt.

Zwei flache Schalen mit schmalem Boden und eingebogenem, durch schief laufende Facetten verziertem Rand, glänzend graphitirt.[1])

[1]) Siehe z. B. Much, Prähistorischer Atlas, XXXIX, 3 und LXXII, 6.

Zwei kleine, dünnwandige Becher.

Endlich Bruchstücke von zwei hohen, hohlen Vasenfüssen, von welchen die Zugehörigkeit zu anderen Gefässresten unseres Fundes nicht nachzuweisen ist.

Als besonderes Stück ist das in Fig. 16 abgebildete Bruchstück aus grauem, sehr wenig gebranntem Thon (Inv.-Nr. 19479) anzuführen. Das 9 Cm. lange, 6 Cm. breite Stück trägt auf der einzigen erhaltenen Aussenseite zwei grosse Zitzenansätze. Alle übrigen Seiten sind Bruchflächen. Es macht den Eindruck, als ob wir es hier mit dem Fragmente eines jener halbmondähnlichen Thongebilde, wie sie auf dem prähistorischen Schanzwerk bei Lengyel und in den Grabhügeln und Wohngruben bei Oedenburg gefunden wurden, zu thun hätten.

Somit enthielt der Langenlebarner Tumulus wenigstens 26 Thongefässe. In seiner Hauptmasse, besonders mit den schwarzen, hochhalsigen Urnen und den kugelbauchigen Gefässen mit rother Grundfarbe, schliesst sich dieses keramische Material enge an das Inventar der Tumuli von Gemeinlebarn an und theilt mit ihm die an früherer Stelle [1]) angedeuteten Beziehungen. Es fügt jedoch demselben einige weitere, wenn auch kleine, so doch beachtenswerthe Details bei.

Als eine solche Bereicherung fasse ich die grosse Doppelurne (Fig. 1) auf. Sie verdankt ihre Entstehung der durch die Funde so vielfach documentirten Prunksucht, welche es nicht verschmähte, an den verschiedensten Stellen, besonders aber bei der keramischen Production, über die Grenzen des guten Geschmackes hinauszugreifen, um etwas Besonderes zu schaffen. Diese Ausformung von zwei übereinander stehenden Gefässen ist auf die gleiche Stufe zu stellen mit den neben der Ornamentirung der Gefässoberfläche einhergehenden verschiedenen Bereicherungen der Gefässform durch manchmal sehr phantasievolle, mehr oder weniger sinnfällig ausgebildete, zeitlich und räumlich verschieden weit zu verfolgende Umbildungen, Vergrösserungen, Verdoppelungen oder Vervielfältigungen einzelner nebensächlicher Gefässglieder oder selbst der Haupttheile. Lassen wir, um nicht zu weit auszugreifen, die unserer Doppelurne ferner stehenden Erscheinungen ausser unserer Besprechung, so haben wir nur die Hauptglieder des Gefässes und deren multiplicirende Ausformung nach der Höhe und in die Breite in Betracht zu ziehen. Nach der ersteren Richtung haben wir neben der Uebereinanderthürmung von zwei nahezu gleichwerthigen Gefässen, welche wohl die seltenste Erscheinung ist, [2]) zunächst das aus benachbarten Grabhügeln Niederösterreichs bekannt gewordene Aufsetzen mehrerer kleiner Gefässe auf ein grösseres Hauptgefäss, [3]) dann die an einer Anzahl böhmischer und norddeutscher Funde auffallende Ausbildung des Gefässhalses zu einem besonderen zweiten

---

[1]) Siehe diese »Mittheilungen«, p. 72—77.

[2]) Ein aus dem Lausitzer Urnenfelde von Reichersdorf in der Mark Brandenburg herrührendes Gefäss, welches drei aufeinander stehende Schalen mit eingebogenem Rande vorstellt (Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Hamburg 1882, Taf. XX, 3) und eine aus der Uebereinanderstellung von zwei schöngebuckelten Schüsseln hervorgegangene Vasenform aus einem Tumulus bei Videm in Untersteiermark (Fig. 17, p. 89, in der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums) sind hieher zu zählen.

[3]) Das Prunkgefäss aus dem Tumulus von Rabensburg (Much, Prähistorischer Atlas, Taf. LXX), schwarz, mit hohem konischem Halse und 12 gleichgestalteten accessorischen Gefässen, und das rothe, bauchige Prunkgefäss mit vier accessorischen Näpfen von Gemeinlebarn (diese »Mittheilungen«, p. 67, Taf. II, Fig. 9. An dieser Stelle ist auch auf einige ferner stehende Analogien verwiesen). Ferner eine zweihenkelige Thonflasche mit vier accessorischen Gefässchen von Idalium auf Cypern (Cesnola-Stern, Cypern, Jena 1879, Taf. XVI und XL [vermuthlich ein und dasselbe Stück]). Die gräco-phönikische Töpferkunst auf Cypern hat den Versuch gemacht, solche accessorische Gefässe an hochhalsige Krüge dadurch anzugliedern, dass sie — offenbar durch die auf Cypern so reich entwickelten Gesichtsvasen angeleitet — als Bindeglied eine krughaltende Frauenfigur anbrachte (Cesnola-Stern, Cypern, Taf. LXXXVII; Perrot et Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. III, Fig. 506; Max Ohnefalsch-Richter, Kypros, Die Bibel und Homer, Berlin 1893, Taf. CLXXIX. Photographien zahlreicher solcher Krüge von Kurion und Marion-Arsinoë auf Cypern lernte ich durch Herrn Ohnefalsch-Richter kennen). Heutzutage werden in Aegypten, wie ich selbst gesehen und durch ein aufgekauftes Stück bezeugt habe, grössere Standgefässe aus hellgrauem Thone, auf Cypern auch flaschenförmige Gefässe (Ohnefalsch-Richter, Kypros, CL, 22 a) mit solchen kleineren, dem Hauptgefässe stets ähnlich gestalteten Parasiten verziert.

Gefässe (wodurch ein ähnliches Verhältniss von zwei übereinander stehenden Gefässräumen gebildet wird wie in unserem Falle), und endlich die Einschnürung des Gefässkörpers selbst in der auf die Axe senkrechten Richtung, nach Art der Flaschenkürbisse,[1]) zu unterscheiden. Den böhmischen Doppelgefässen soll sich unser Blick später noch einmal zuwenden. Die Art, die Vervielfältigung eines Gefässes in der Breitenrichtung plastisch zum Ausdruck zu bringen, liegt in der Durchführung eines oder mehrerer Verticalschnitte durch den Körper. Als das Resultat einer gewissermassen nur durch den Halstheil reichenden Theilung erscheinen die zwei- oder mehrhalsigen Gefässe.[2]) Eine tiefer gehende Trennung wird auch zur Abtheilung der Bauchwölbung[3]) und endlich bis zur Gestaltung von communicirenden Zwillings-, Drillings- oder Mehrlingsgefässen[4]) führen, von welchen aus nur mehr ein Schritt bis zu jenen »zusammengesetzten Gefässen«,[5]) bei welchen zwei oder mehrere Individuen durch einen gemeinsamen Fuss oder Henkel verbunden, »zusammengekoppelt« werden, erübrigt.

---

[1]) Zweihenkeliger Becher mit zwei Abschnürungen von Hissarlik (Schliemann, Ilios, p. 598, Fig. 1083) und Krug mit einer Abschnürung von ebendaher (Schliemann, Troja, p. 159, Fig. 75). Ferner ein schwarzer Pokal mit zwei übereinanderstehenden Bauchwölbungen, sammt Fuss ca. 15 Cm. hoch, von Poetovio, dem heutigen Pettau in Steiermark, im Joanneum zu Graz, dann zwei reich profilirte römische Becher (Lindenschmit, Alterthümer, I, VI, 6, Fig. 2 und 3) und ein merovingisches Doppelgefäss von Schwabsburg (Lindenschmit Sohn, Das römisch-germanische Centralmuseum, Mainz 1889, Taf. XV, Fig. 12).

[2]) Doppelhalsurne aus einem Tumulus von Marz (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XX. Sitzungsberichte 1890, p. 80); doppelhalsige Flaschen von Cypern (Cesnola, l. c., Taf. XIII, von Idalium; ferner Taf. XVI und XC, 2, 3; F. Dümmler, Mittheilungen des Archäologischen Institutes in Athen, XI, Taf. II, Fig. 9 und 14; Perrot et Chipiez, Histoire de l'art, Bd. III, Fig. 489; Ohnefalsch-Richter, Kypros, CXLVIII, 7, g, h; 8, b, d [= CLXIX, 6], CL, 16) und von Hissarlik (Schliemann, Ilios, Fig. 358, 359, 1174 und 1175), ferner ein Deckelgefäss mit drei Hälsen von Hissarlik (Ilios, Fig. 1177) und eine bauchige Flasche mit sechs annähernd gleichen Hälsen aus altitalischen Gräbern von Tarquinia (Notizie degli scavi 1882, Tav. XIII bis, Fig. 6). Als extremer Ausdruck des gleichen Gedankens können ringförmige Gefässe mit mehreren aufrechten Hälsen gelten, z. B. ein solches Gefäss mit acht Hälsen und einem Widderkopf aus karthagischen Gräbern von Sassari auf Sardinien (nach Dr. M. Hoernes' gefälliger privater Mittheilung), von Cypern eines mit vier becherförmig erweiterten Hälsen und kleinen Figürchen dazwischen (F. Dümmler, l. c., Taf. III, Fig. 1), ein anderes ähnliches mit zwei krugförmig ausgestalteten Hälsen (l. c., Taf. III, Fig. 2), ein drittes mit drei becherförmigen Hälsen (Ohnefalsch-Richter, Kypros, CXLVIII, 10, d), endlich zwei solche Gefässe mit je drei becherförmigen Hälsen von Hissarlik (Schliemann, Ilios, Fig. 1110 und 1111).

[3]) Eine dreihalsige Flasche von Cypern, deren Körper durch äusserliche Einschnürung so abgetheilt ist, als ob drei flachbauchige Flaschen nebeneinander gestellt wären, jeder Hals mit einem Henkelpaar (Cesnola, Salaminia, 2-nd Edit., London 1884. Taf. XIX, Fig. 6).

[4]) Zwillingsgefässe aus Aegypten (Perrot et Chipiez, l. c., Bd. I, Fig. 547), von Cypern (Ohnefalsch-Richter, CLXXI, 14, b), von Hissarlik (Ilios, Fig. 1331, 1332 u. 1396), von Tököl auf der Insel Csepel in Ungarn (in der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums, Inv.-Nr. 14389), in grösserer Zahl in den Lausitzer Urnenfriedhöfen, in dem Grabfelde von Zaborovo in Posen (Schalen und Krüge) und von dem Urnenfriedhofe von Nadziejewo, Kreis Schroda in Posen (Undset, Erstes Auftreten des Eisens in Nordeuropa, p. 184; p. 187, Taf. XX, 2; p. 188; p. 85, Taf. XI, 8; p. 81); Drillingsgefässe von Hissarlik (Ilios, 356), aus einem Tumulus von Gemeinlebarn (diese »Mittheilungen«, p. 69, Fig. 64), aus einem Tumulus bei Oedenburg (im Oedenburger Museum, jedes Theilgefäss auf drei Füssen stehend und eines mit einem weitvorgestreckten, als Ausguss dienenden Widderkopf-Ansatze), aus einem Tumulus der Oberpfalz (nach freundlicher Nachricht des Herrn Dr. J. Naue), aus verschiedenen Lausitzer Urnenfriedhöfen, von mehreren schlesischen Fundorten, besonders ein bemaltes von Petschkendorf, und von Kyaczyn in Posen (Undset, p. 184; p. 68; p. 67, Taf. IX, 15; p. 93).

[5]) Drei kleine Becher auf einem gemeinsamen Stiele vereinigt, aus den Gräbern von Este (Notizie degli scavi, Roma 1882, Tav. V, Fig. 40), Castelletto (im Museum von Turin, nach gefälliger Mittheilung Dr. M. Hoernes') und Watsch (Hochstetter, Die neuesten Gräberfunde von Watsch, Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften, XLVII, Wien 1883, p. 165, Fig. 5); durch einen gemeinsamen Henkel zusammengehalten: Doppelschalen von Cypern (Dümmler, l. c., Taf. I, Fig. 7; Ohnefalsch-Richter, CXLVIII, 8, e, 10, a, b [= CLXX, 9]), Tripelgefässe von Cypern (Ohnefalsch-Richter, CXLVIII, 10, e; CLII, 13), eine sechsfache und eine vierfache Schalengruppe von Cypern (Cesnola-Stern, Taf. XVI und XC), ein Doppel- und ein Tripelgefäss von Tarquinia (Notizie degli scavi 1881, Tav. V, Fig. 8 u. 11), ein Doppelgefäss von Vetulonia (Isidoro Falchi, Vetulonia, Firenze 1891, Tav. VI, Fig. 2), ein Doppelgefäss, dessen Henkel als Pferdchen gestaltet ist, aus den Gräbern Benacci bei Bologna (Notizie 1889, Tav. I, Fig. 11), ein Doppelnapf aus einem Tumulus bei Videm in Untersteiermark (Fig. 18, p. 89, in der prähistor. Sammlung des k. k. Hofmuseums) und mehrere Doppelgefässe mit grobem Leistchenornament aus den Tumulis von Oedenburg (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, Taf. V, 11). Hieher sind auch jene seltsamen cyprischen Flaschen zu rechnen, bei

Es ist nach den unten — ganz ohne Anspruch auf Vollständigkeit — angeführten Beispielen kaum zu verkennen, dass die diversen Arten der aus entschieden unclassischer Geschmacksrichtung erblühten Verdoppelungen und Vervielfachungen der Gefässformen relativ am häufigsten in den der Bronzeperiode und der ersten Eisenzeit zugehörigen Fundstellen der östlichen Mittelmeerländer, speciell Cyperns und der Troas, etwas seltener in den einer späteren Zeit angehörigen Gräbern der ersten Eisenzeit Italiens und noch seltener in den grossentheils noch späteren Gräberstätten der Hallstattperiode unserer Alpen und Mitteleuropas und in nachhallstättischen Fundschichten angetroffen werden. Dieses durch unsere Beispiele beiläufig belegte Mengenverhältniss ertheilt im Lichte der bisher von der Archäologie erkannten Einflüsse des Orients auf die übrigen Mittelmeerländer und auf Mitteleuropa uns ein gewisses Recht, eine Abhängigkeit unserer Doppelgefässe von südöstlichen oder südlichen Mustern anzunehmen, wobei jedoch noch offen gelassen ist, ob eine unmittelbare Nachahmung von Haus zu Haus, ein Import oder eine auf Umwegen wirkende Beeinflussung des Geschmackes in den einzelnen Fällen in Betracht zu ziehen sein wird. Ebenso habe ich [1]) in Bezug auf andere ungewöhnliche Bereicherungen der Gefässform, wie z. B. die Anbringung von grossen, handförmigen oder stierkopfförmigen und von kleineren, verschieden gestalteten Ansätzen an Prunkgefässen unserer Hallstattgräber, sowie der Ausschmückung solcher Gefässe mit figuralen Zeichnungen oder runden Figuren eine Anzahl von Analogien, welche nach derselben Richtung weisen, namhaft gemacht, und Dr. M. Hoernes[2]) hat dem Gedanken an eine Reihe von Anregungen, welche durch die frühzeitigen Kunstanfänge im nordöstlichen Mittelmeergebiete von der Bronzezeit an auf die Keramik unserer Länder ausgeübt wurden, einen noch bestimmteren Ausdruck verliehen. Es wird kaum jemals möglich sein, zu sagen, welchen Antheil die allgemeine Geschmacksanlage der verschiedenen alten Völker neben den vielgenannten von aussen wirkenden Einflüssen an der weiten Verbreitung solcher Zierformen genommen hat; aber man kann heute sagen, dass wir durch die eingehendere Betrachtung einzelner Kategorien, wie z. B. der Doppelgefässe, der Gesichtsurnen, der Thiernachbildungen u. s. w., welche uns immer wieder nach derselben Richtung weist, bereits an den Punkt gelangt sind, für die meisten Einzelheiten die Abhängigkeit von Einflüssen aus den Mittelmeerländern ebenso zu behaupten, wie dies bezüglich der Hauptingredienzien der Bronzecultur und der älteren Eisenculturen Europas geschehen darf, und dies ist gerade, wenn es sich auf keramische, wenig transportfähige Producte bezieht, von besonderem Belang. Die Fäden, welche die bisher bekannten Einzelerscheinungen oder Gruppen nach dem zwischen ihnen bestehenden engeren Causalnexus verbinden sollen, liegen freilich noch nicht ganz offen vor uns.

Die böhmischen Doppelgefässe nehmen wegen ihrer feststehenden Form, ihres relativ häufigen Vorkommens und der unserem Hauptfundstücke benachbarten Lage des Centrums ihres Verbreitungsgebietes unsere Aufmerksamkeit noch besonders in Anspruch, und wir müssen der Frage, ob ein specieller näherer Zusammenhang zwischen ihnen und unseren Funden besteht, etwas näher treten. Ich kann dermalen, ohne mich einer besonders genauen Kenntniss aller einschlägigen Funde rühmen zu dürfen, 21 Stücke anführen.

---

welchen drei Bäuche in einen gemeinsamen Hals münden (Cesnola-Stern, Cypern, Taf. XC, Fig. 6; Perrot et Chipiez, Bd. III, Fig. 490; Ohnefalsch-Richter, CXLVIII, 8, a), oder von dem Flaschenbauche mehrere accessorische Bauchabtheilungen äusserlich abgeschnürt sind (Cesnola-Stern, Cypern, Taf. XVI).

Die durch eine oder auch mehrere Scheidewände abgetheilten, meist sehr einfachen Gefässe aus Grabhügeln und aus den Urnenfeldern Sachsens und der Lausitz, welche theils der Bronzezeit, theils der jüngeren Hallstattperiode angehören, sind nicht hieher zu rechnen, sondern als Producte ganz entgegengesetzter Bestrebungen (Herstellung mehrerer Gefässräume, ohne den Habitus des einfachen Gefässes aufzugeben) aufzufassen, welche mit der von uns hier ins Auge gefassten Entwicklung gerade an der Stelle der gekoppelten Gefässe theoretisch sich begegnen.

[1]) Diese »Mittheilungen«, p. 75—77.

[2]) Dr. Moriz Hoernes, Eine prähistorische Thonfigur aus Serbien und die Anfänge der Thonplastik in Mitteleuropa, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, p. 153.

Davon sind zwei Gefässe aus einem Urnenfelde von Weberschan bei Postelberg,[1]) je ein Stück von Nehasitz bei Postelberg,[2]) aus der »Umgegend von Saaz«,[3]) aus einer »Culturgrube« von Fünfhunden (= Pětipsy) bei Kaaden,[4]) von Dobřice bei Dušnik,[5]) von Wokowice bei Prag[6]) und aus einem Gräberfelde von Libeň bei Prag,[6]) zwei aus Abfallgruben von Přemyšlení bei Prag,[7]) zwei aus einem Tumulus bei Tschemin im Gerichtsbezirke Tuschkau[8]) und fünf aus den Grabhügeln von Hájek nächst Stiahlau bei Pilsen.[9]) Ausser diesen böhmischen sind noch vier aus den Nachbarländern, und zwar ein angeblich bei Klentnitz nächst Nikolsburg[10]) gefundenes, eines aus dem Urnengräberfelde von Weinböhla bei Dresden, ein als Ossuarium in Verwendung gestandenes von Batzlaff in Pommern und ein winzig kleines Exemplar von Kiekrz bei Posen[11]) zu nennen. Es scheint somit, dass Böhmen das Nest für diesen Doppelgefässtypus ist; darum wähle ich für ihn die Bezeichnung »böhmische Doppelgefässe«.

Die allgemeine Gestalt dieser Gefässe zeigt wohl eine starke Annäherung an das Prunkgefäss von Langenlebarn, aber die Genesis der beiden Formen ist eine verschiedene. Die böhmischen Doppelurnen sind, wie schon Voss l. c. gezeigt hat, als eine Abart der für das gleiche Verbreitungsgebiet charakteristischen breitbauchigen Urnen mit cylindrischem, hohem Halse aufzufassen, indem der obere, ursprünglich cylindrische Theil sich allmälig bauchig erweitert, bis er zuletzt einen selbstständigen Abschnitt des Gefässes bildet. Als Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung mag wohl das Vorkommen von Zwischengliedern, sowie das Vorkommen von kleinen Henkeln an der Einschnürungsstelle zwischen den beiden Aufblähungen der Doppelgefässe, welche mit den Henkeln am Halsansatze der einfachen Urnen vollkommen correspondiren, gelten. Das locale Vorkommen der böhmischen Doppelgefässe hat demnach auch beinahe zweifellos seinen Ursprung an Ort und Stelle.[12])

---

[1]) M. Hoernes, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XVIII. Sitzungsberichte 1888, p. 87. Die beiden Stücke sind in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums als Geschenk des Herrn Dr. F. J. A. Czurda aufbewahrt. Das eine (Inv.-Nr. 8407, Fig. 19) ist 13·5 Cm., das andere (Inv.-Nr. 8408, Fig. 20) 7 Cm. hoch.

[2]) Prähistorische Sammlung des k. k. Hofmuseums, Inv.-Nr. 15830, 19·5 Cm. hoch, Fig. 21; aus der Collection Vacha, identisch mit der von Hoernes l. c. aus »Aschenfeldern bei Weberschan« angeführten Urne.

[3]) Prähistorische Sammlung des k. k. Hofmuseums, Inv.-Nr. 2673, 33 Cm. hoch. Siehe Franz Heger, Ueber eine seltene Urnenform, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, VIII, p. 366.

[4]) Im Museum des Königreiches Böhmen zu Prag, 15 Cm. hoch, meines Wissens noch unpublicirt. Fig. 22 nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Custos W. Schulz, welchem ich auch genauere Angaben über die Gefässe von Přemyšlení verdanke.

[5]) A. Voss, Eine seltene Urnenform, Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 18. März 1876, p. 11, Fig. 2 und 3.

[6]) B. Jelínek, Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, p. 10, Fig. 34.

[7]) V. Schulz, Gruben bei Přemyšlení, Památky archeaolog. XIV, Prag 1889, p. 517, Abbildung auf p. 529. Fig. 2.

[8]) Prähistorische Sammlung des k. k. Hofmuseums. Untere Hälfte einer kleineren Doppelvase, 7·8 Cm. hoch, Inv.-Nr. 9279 und obere Hälfte einer besonders grossen, 17 Cm. hoch, Inv.-Nr. 9280; beide sehr schlank. M. Hoernes l. c.

[9]) Ausgrabungen des Herrn F. X. Franc in der Sammlung des Herrn Grafen Ernst zu Waldstein-Wartenberg auf dem Waldschloss bei Stiahlau, unpublicirt.

[10]) In der fürstlich Mensdorf-Dietrichstein'schen Bibliothek zu Nikolsburg in Mähren, wo mehrere, vermuthlich verschiedenen Fundorten zugehörige Bronzen und Thongefässe unter der Localitätsangabe »Klentnitz« aufbewahrt sind. Das in Fig. 23 abgebildete Gefäss ist 14 Cm. hoch. Mit seinem glänzenden Graphitanstriche und seiner reichen Verzierung mit fein eingegrabenen Linearornamenten erinnert es einerseits an die Gefässe aus dem Urnenfelde von Rossitz in Böhmen (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, I, p. 227 mit 3 Tafeln), andererseits lehnt es sich durch die vier kleinen, behöften Buckel seines Untertheiles an die Lausitzer Buckelurnen und speciell an deren böhmische Ausläufer an. Der Obertheil ist ganz besonders bescheiden mit einer sehr geringen Abweichung von der Cylinderform ausgebildet.

[11]) A. Voss, l. c. Das Doppelgefäss von Weinböhla auch bei Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Taf. XIX, Fig. 14.

[12]) In ungarischen Bronzezeitfunden, z. B. von Zsitvató, Komorner Comitat (Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, LXXIX, 2, 3), und Kőlesd, Tolnaer Comitat (l. c. CXXVIII, 2, CXXIX, 15), kommen kräftig ornamentirte Krüge mit grossem Henkel

Im südwestlichen Böhmen, bei Tschemin und in Hájek, kommen die Doppelgefässe in Grabhügeln vor; in der Umgebung von Prag und an allen weiter nordwärts gelegenen Fundstellen hat man sie entweder in Urnenfriedhöfen oder an Wohnplätzen gefunden. Ihr archäologisches Alter ist nicht in allen Fällen genau zu bestimmen. Die beiden Stücke von Tschemin hat Hoernes l. c. in Uebereinstimmung mit meiner Aufstellung der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums wegen eines in denselben Grabhügeln gefundenen doppelten Rasirmessers aus Bronze der reinen Bronzezeit zugeschrieben. Auf dem Urnenfelde von Weinböhla sind mehrere geflammte Bronzemesser mit Griffzunge (cf. Undset, l. c. XXII, 6) gefunden worden,

Fig. 17. Doppelschüssel von Videm. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 18. Doppelnäpfchen von Videm. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 19. Doppelurne von Weberschan. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 20. Doppelurne von Weberschan. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 22. Doppelurne von Fünfhunden. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 21. Doppelurne von Nehasitz. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 23. Doppelurne von Klentnitz. (1/4 nat. Gr.)

welche der Bronzezeit zuzuzählen sind, jedoch jener jüngeren Stufe, die mit der ungarischen Bronzezeit und der älteren Stufe der Hallstattperiode gleichgesetzt werden muss und bei uns in den althallstättischen Urnenfeldern von Stillfried, Hadersdorf am Kamp und Maria-Rast vertreten ist. Hingegen zählt Franc die Doppelgefässe aus den mit grösster Genauigkeit untersuchten Grabhügeln von Hájek (brieflicher Mittheilung zufolge) seiner Periode D, welche beiläufig mit der Höhe der Hallstattperiode übereinstimmen wird, zu.

vor, deren Halstheil in ganz ähnlicher Weise wie bei den böhmischen Doppelurnen derart erweitert ist, dass er fast einem besonderen zweiten Gefässe gleichkommt. Auch hier ist die unmittelbare Provenienz von den ähnlichen Gefässen mit normalem Halstheile ganz deutlich.

Bei den übrigen fehlen meist entsprechend gute Fundnotizen. Nach der Art der Verzierung könnte man wohl noch bei einigen eine annähernde Zeitbestimmung wagen und z. B. die Gefässe von Nehasitz (Fig. 21) und Fünfhunden (Fig. 22) wegen der bescheidenen Verticalrippung ihres Untertheiles halb der in den Flachgräbern von Gemeinlebarn in Niederösterreich vertretenen Bronzezeitstufe, halb der in den Urnenfeldern von Hadersdorf am Kamp und Stillfried in Niederösterreich vertretenen älteren Stufe der Hallstattperiode zuzählen; während sich die Gefässe von Weberschan (Fig. 19, 20) und Klentnitz (Fig. 23) anschliessen würden an die Gefässe der Urnenfelder von Trschitz und Müglitz in Mähren, sowie von Rossitz, Hohenbruck, Hořenowes, Libochowan u. s. w. in Böhmen, deren Gräber vielfach jenen von Hadersdorf gleichzustellen sein werden, aber ganz gewiss zum Theil in spätere Zeiten, wenigstens bis in die durch unsere niederösterreichischen Tumuli charakterisirte Stufe der Hallstattperiode hineinreichen. Von Libochowan haben wir ja sogar eine La tène-Fibula aufzuzeigen. Wir haben es demnach mit einer vielleicht ziemlich langlebigen, aber der Mehrzahl ihrer Stücke nach in die unserer ältesten Hallstattstufe parallellaufende jüngere Bronzezeit Böhmens zu rechnenden Gefässform von provinzialer Bedeutung zu thun, welche in Böhmen an die Stelle von anderwärts entwickelten Arten von Doppelgefässen tritt und sich einerseits in den Tumulis der Pilsener Gegend dem süddeutschen, andererseits in den Grabfeldern von Weinböhla u. s. w. dem norddeutschen Verbreitungsgebiete jener allgemeineren Doppelgefässarten äusserlich nähert, ohne mit ihnen anders als unter dem ganz allgemeinen Gesichtspunkte der Gefässverdoppelungen verwandt zu sein. Wenn sich seinerzeit nähere Beziehungen zwischen den niederösterreichischen und den jüngeren südböhmischen Grabkegeln herausstellen werden, was ich erwarte, so dürfte den Doppelgefässen wohl nur der geringste Antheil daran zufallen.

Die Möglichkeit, dass man bei unserer Langenlebarner Doppelurne an eine freie Nachahmung eines unverstandenen Musters aus dem nördlichen Nachbargebiete denken kann, ist wohl nicht ganz ausgeschlossen, aber sie scheint so gering, dass ich sie nicht erwähnt hätte, wenn nicht einige andere kleine Gefässreste unseres Fundes mit bescheidenem Finger nach derselben Richtung hin deuten würden. Ich meine die zwei kleinen Schüsseln mit eingebogenem und durch schief laufende Facetten verziertem Rande, welche zwar in dem nicht von mir selbst gesammelten Theile des Fundes enthalten waren, so dass ich selbst für ihre Zugehörigkeit nicht gutstehen kann, welche aber doch — trotz ihres alterthümlichen Habitus — dem Ensemble nicht entrissen werden dürfen, da keinerlei gegründeter Verdacht gegen ihre Zugehörigkeit zu dem Grabinventar vorliegt. Solche Schüsseln sind nämlich speciell für die Urnenfelder von Hadersdorf,[1]) Stillfried[2]) und Maria-Rast[3]) charakteristisch und stehen dort neben zahlreichen Urnen, deren Bauch ebenfalls mit solchen schieflaufenden Facetten oder, wenn man will, Rippen, und neben anderen, deren Bauch mit senkrecht laufenden Rippen verziert ist. Sie stehen also in unserem Grabinventar wirklich als eine veraltete Form, als Ueberbleibsel aus der vorangangenen Culturstufe. Als solche finden sie sich auch vereinzelt in anderen niederösterreichischen Grabhügeln,[4]) in den Tumulis von der Wies in Steiermark[5]) u. a. O.

[1]) Mehr als 20 Stücke in der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums.
[2]) Much, l. c.
[3]) Graf G. Wurmbrand, Das Urnenfeld von Maria-Rast, Archiv für Anthropologie XI, Taf. X, Fig. 25.
[4]) Much, l. c., Taf. LXX.
[5]) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XV, Taf. VIII, Fig. 8.

Zur prähistorischen Formenlehre.

Bericht über den Besuch einiger Museen im östlichen Oberitalien.

Von

Dr. Moriz Hoernes.

Erster Theil.

(Mit 63 Abbildungen im Texte.[1])

I. Padua.

Das Civico Museo enthält Prähistorisches an drei Stellen: 1. im Zimmer der Bronzen und der Vasen, 2. im Corridor der Bibliothek, 3. im Zimmer neben der Treppe am Ende der Bildersäle.

An der erstgenannten Stelle liegen unter Anderem Funde aus dem Territorium von Este, darunter zwei schöne Haumesser (Fig. 1, 2) mit geradem Rücken und gerundeter Schneide, der volle Griff aus Bronze, die Klinge aus Eisen. Nach Prosdocimi (Not. d. Sc. 1882, Taf. V, Fig. 25; Taf. VI, Fig. 20, 21) gehört dieser Typus in die III. Periode der Gräber von Este. Für uns im Norden ist er von Wichtigkeit wegen seiner Verwandtschaft mit dem bekannten eisernen Hackmesser von Hallstatt (Sacken, Taf. XIX, Fig. 9, hier Fig. 3). Letzteres wird von Undset (Das erste Auftreten des Eisens, p. 14, Taf. I, Fig. 5) als echter Repräsentant des Hallstätter Formenkreises angesehen. Jüngere Funde haben uns jetzt etwas anders urtheilen gelehrt. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XVIII, p. 231, Anm. 2, habe ich darauf hingewiesen, dass das »Hallstätter Hackmesser als Schlacht- oder Opferwerkzeug häufig auf antiken (griechischen, römischen und etruskischen) Bildwerken anzutreffen ist«. In etruskischen Gräbern erscheint dieser Messertypus etwa seit dem Beginne des V. Jahrhunderts (Zannoni, Sc. d. Certosa, Taf. XIV, Fig. 15; Taf. XIX, Fig. 19; Gsell, Fouilles de Vulci, S. 138, Fig. 46 und abgebildet unter anderen Waffen in Caere, Grotta dei rilievi, Dennis, Cities and cemet., I, p. 251). Mindestens ein sehr productiver und für den Export arbeitender Fabricationsort solcher Messer muss im Venetischen gesucht werden. Die Exemplare aus Este wurden schon erwähnt. Aus Belluno stammt das Stück Fig. 4 (nach Forrer, Beiträge zur prähistorischen Archäologie, 1892, Taf. IX) mit Kupfer- und Eiseneinlagen auf dem Bronzegriff und mit Antennenknauf. Einen besonderen Industriezweig bildete das Verzieren der Bronzescheiden solcher Messer mit getriebenen und gravirten figuralen Darstellungen (Este: Not. d. Sc. 1882, Taf. VI, Fig. 20; Taf. VII, Fig. 25; Castellin bei Belluno, ebenda 1888, p. 357, Nr. 12 mit Abbildg.; Lozzo nel Cadore, ebenda 1883, p. 68, 1888, p. 357, Nr. 11). Nach unserer Meinung stammen Messer mit Eisenklinge und vollem Bronzegriff an nordischen Fundorten wie Sacken, Hallstatt, Taf. VI, Fig. 11 (hier Fig. 5)

[1]) Die Textfiguren erheben, soweit sie nicht Wiener Sammlungen oder älteren Publicationen entnommen sind, keinerlei Anspruch auf Correctheit, dürften aber für den hier beabsichtigten Zweck hinreichend sein. Für die Erlaubniss, die unedirten Stücke Fig. 7 und 29 aus den Kunstsammlungen des Ah. Kaiserhauses hier mittheilen zu dürfen, bin ich Herrn Custos Dr. Robert von Schneider zum besten Danke verpflichtet. Desgleichen sei Herrn Prof. Dr. Franz von Wieser in Innsbruck freundlichst gedankt, welcher mir gestattete, die zum Theile noch unpublicirten Stücke Fig. 35—37 hier in Abbildungen aufzunehmen.

aus einer nordostitalischen Exportfabrik. Indessen überwiegt in Hallstatt auch bei einschneidigen eisernen Dolchmessern die wahrscheinlich beliebtere Schwertform des Griffes, d. h. jene Form, bei welcher die Axe des Griffes nicht die Rücken-, sondern die Mittellinie der Klinge trifft. Das Exemplar, welches Bonstetten, Rec. des antiquités Suisses, im 1. Supplement Taf. XXI, Fig. 1 (p. 27 aus einem Tumulus zu Neueneck, Schweiz) abbildet, ist in der Gestaltung des Griffes und der Klinge vollkommen identisch mit Fig. 4 (nur die Griffeinlagen fehlen), während das Ortband der Scheide nur durch die leichte Curve nach aufwärts, welche es beschreibt, von Fig. 5 abweicht, sonst aber, namentlich in der Anwendung der Nagelkopfverzierung, mit demselben übereinstimmt. Bonstetten l. c. verweist bereits auf die ähnlichen Dolchmesser aus Alaise (Burgund), Thalheim (Württemberg), Hallstatt, Baiern und anderen Fundgebieten Süddeutschlands. Ganz aus Eisen und in der Bildung der (dreieckigen) Klinge abweichend ist das Stück bei Lindenschmit, Vaterländische Alterthümer der fürstlich Hohenzollern'schen Sammlung zu Sigmaringen, 1860, Taf. XV, Fig. 23, aus einem Grabhügel bei Sigmaringen mit junghallstättischen Nebenfunden. Lindenschmit, l. c. p. 125 ff., handelt von derlei Dolchen ohne genügende Unterscheidung der ein- und zweischneidigen, blos mit Rücksicht auf die Knaufbildung. Ganz verfehlt ist die Zeitbestimmung dieser Stücke als Fabrikate aus römischer Zeit. Auch das unterfränkische Tumulusfundstück bei Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit, Taf. IV, 2, Fig. 1 (Griff und Scheide Bronze, Klinge von Eisen, Antennenknauf) dürfte auf ähnlichem Wege nach dem Norden gekommen sein, während das schöne Exemplar, ebenda II 6, Taf. IV, Fig. 4, vielleicht erst in neuerer Zeit aus Italien nach Paris (Cabinet des médailles) gelangte.

Das ganz eiserne und relativ plumpe »Hallstätter Hackmesser« halten wir für eine barbarische Nachbildung jener ähnlichen, aber feiner gegliederten Eisenmesser mit vollem Bronzegriff. Der Hallstattperiode gehört es sowohl an dem eponymen Fundort, als in den bairischen Hügelgräbern (Naue, Hügelgräber, Taf. XVII) an; vgl. auch die bei Lindenschmit l. c. abgebildeten Stücke (aus Maidbrunn im Museum Würzburg, II 6, Taf. IV, Fig. 5 und aus lüneburgischen Tumulis im Museum Hannover, II 6, Taf. IV, Fig. 7 und 8). Es gehört aber auch noch dem Beginne der La tène-Periode an; so in Kuffarn bei Göttweig, Niederösterreich (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI. Sitzungsberichte, p. 68, Fig. 7) und in dem Funde von Petöhazi, Oedenburger Comitat, Ungarn (Archaeol. Értesitő, XII, 1892, p. 347), beide Male in Gesellschaft von La tène-Schwertern. Szombathy (Mittheilungen, l. c. p. 83) fasst daher das »Hallstätter Hackmesser« als »consequenten Altersgenossen des Früh-La tène-Schwertes« (doch möchte hinsichtlich der Consequenz in Betracht zu ziehen sein, dass die beiden letztgenannten Stücke schlanker und feiner geformt sind als die hallstättischen und bairischen Exemplare). Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, VII, 1892, S. 120, spricht er sich dann angesichts der neueren Grabhügelfunde aus der Oberpfalz (Sammlung Naue in München) dahin aus, »dass hier an den südlichen Gehängen des mitteldeutschen Berglandes ein ganz besonderer Herd für die Entwicklung des Früh-La tène-Typus etablirt war, dessen Producte wir dann in Böhmen antreffen, und der auch manche gute Stücke, wie die eisernen Hackmesser, die berühmte verzierte Schwertscheide u. A., nach Hallstatt geliefert hat«.

Das Messer der Sammlung Naue, Fig. 6, hier nach Jahrbuch des Vereines der Alterthumsfreunde im Rheinland, LXXXV, Taf. I, hat die ansehnliche Länge von 37 Cm. Griff und Klinge sind aus Eisen, ersterer mit drei Bronzeknöpfen auf jeder Seite; die Scheide besteht aus Holz mit einem gitterförmigen Ueberzug von Eisenstäben, welche vorn ein Ornament bilden und wieder mit Bronzeknöpfen verziert sind. Der Fundort — Gardasee bei Peschiera — lässt wohl keine andere Annahme übrig, als dass uns auch hier ein Product jener nordostitalischen Messerindustrie vorliegt, deren Erzeugnisse wir in Este und Belluno bereits angetroffen haben. Den nordischen Hackmessern ist es hinwieder durch die einfache Bildung des Griffes und dadurch, dass Griff und Klinge aus Eisen geschmiedet sind, verwandt. Dadurch, dass als Scheide-

decoration das Rad verwendet ist, erinnert es sogar an das berühmte Hallstätter La tène-Schwert mit gravirter Bronzescheide, und mit Rücksicht auf den Beschlag der Scheide möchten wir dieses Stück nicht mit Naue (l. c. p. 1; 5) der jüngeren Hallstatt-, sondern dem Beginne der La tène-Periode zuschreiben. Vergleiche auch das 39 Cm. lange eiserne Dolchmesser mit breiter Griffzunge aus Sesto Calende, »Antiqua«, 1884, Taf. XXIII, Fig. 128. In Povegliano Veronese erscheinen Waffen gleich den letzteren auf einem ausgesprochenen La tène-Gräberfelde mit den typischen langen Schwertern, Scheeren, Thongefässen u. s. w. Not. d. Sc., 1880, Taf. VIII, Fig. 5, 6. (Von den verwandten, aber viel längeren und stärker geschweiften Yatagans der späthallstättischen und La tène-Stufe, über welche ich, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XVIII, S. 230 ff., gehandelt habe, möchte ich hier nicht reden.)

Fig. 1. Messer aus der Gegend von Este. Griff aus Bronze, Klinge aus Eisen.

Fig. 2. Messer aus der Gegend von Este. Griff aus Bronze, Klinge aus Eisen.

Fig. 3. Haumesser aus Hallstatt. Eisen. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 4. Messer aus Belluno. Klinge aus Eisen, Griff aus Bronze mit Kupfer- und Eisen-Einlage. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 5. Messer aus Hallstatt. Klinge aus Eisen, Griff und Ortband aus Bronze. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 6. Eisernes Dolchmesser aus dem Gardasee. (ca. 1/3 nat. Gr.)

Fig. 7. Bronzenes Messer (aus Italien?). (1/4 nat. Gr.)

Fig. 8. Bronzenes Votivmesser aus Este, IV. Periode. (1/4 nat. Gr.)

Gesonderte Betrachtung innerhalb derselben Typenreihe erheischen die ganz aus Bronze gefertigten Exemplare, welche gewöhnlich in der Bildung der (geflammten und spitzeren) Klinge etwas abweichen, aber durch die Griffgestalt sich als Schösslinge derselben Wurzel zu erkennen geben. Wir citiren: Bonstetten, Rec. des antiquités Suisses, 1. Supplement, Taf. XXIII (p. 28, eines von 2 Stücken im Mus. naz. Neapel, angeblich aus Pompei oder Herculaneum); Lindenschmit, l. c. II, 6, Taf. IV, Fig. 2 (Museum München, aus Italien, dem vorigen sehr ähnlich,[1]) aber mit nachgeahmten Nietköpfen an dem ganzen Griffe

[1]) Das Besondere an diesen drei Bronzemessern besteht in einem kleinen runden Haken als Fortsetzung des horizontalen oberen Griffendes. Ein ganz gleiches Exemplar, aber aus Bronze und Eisen, bewahrt das Museo preistorico in Rom aus dem alten Bestande des Museo Kircheriano, daher ohne Angabe des Fundortes. Jedenfalls stammt es, wie auch die drei vorigen, aus Italien. Dass diese Messer trotz ihrer Bronzeklingen jung sind, hat schon Bonstetten a. a. O. vermuthet; nur meint er, wohl etwas zu weit gehend, mit Rücksicht auf den angeblichen Fundort der Neapeler Stücke, dass die Römer solche Bronzemesser bis in die zweite Hälfte des I. Jahrhunderts n. Chr. verwendet hätten.

wie oben Fig. 2 und 5); ebenda Fig. 3 (mit Griff wie oben Fig. 2 und 3, Louvre, aus Italien); ined. Nr. 314 in den Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien (Antiken-Abtheilung, Saal XII, Schrank 6, hier Fig. 7 in $^1/_4$ nat. Gr., wohl auch in Italien erworben); Ljubić, Popis arkeol. odjela nar. zem. Muz. u Zagr., Taf. X, Fig. 37 (aus St. Georg bei Zengg); Antiqua 1887, Taf. XIII, Fig. 1 (im rhätischen Museum zu Chur, aus Bologna, ein ausgesprochenes Votivstück mit ganz dünnem Griff und charakteristischem Bologneser Anhängering als Knauf), ferner unsere Fig. 8, ein noch unedirtes Fundstück aus den jüngsten Ausgrabungen in Este. Dieses 21 Cm. lange blechdünne, mit Zickzacklinien verzierte Bronzemesser (eigentlich nur das Abbild eines Messers) hing in einem Steinkistengrab der IV. (gallischen) Periode an einem Eisennagel, der in die Seitenplatte geschlagen war. Das Grab enthielt unter Anderem Bruchstücke einer Früh-La tène-Fibel, eine typische La tène-Schale aus feinem grauem Thon und die Nachahmung eines griechischen Gefässes. Aehnliche bronzene Votivmesser bewahrt das Museum in Este aus Gräbern der III., d. i. der letzten vorgallischen Periode (Nr. 2803 und 2804, 20·5 und 13 Cm. lang, ungenügend abgebildet Not. d. Sc. 1882, Taf. V, Fig. 74, 75). Sie haben die Griffenden zum Anhängen durchlocht, während unser Stück, Fig. 8, zu demselben Zweck in einen 3·5 Cm. breiten Ring ausläuft.

Diesen italischen Stücken sind zwei tirolische anzureihen, welche wieder in der Bildung der Klinge etwas abweichen, aber gerade darin untereinander übereinstimmen und in der Griffgestalt ihre Zusammengehörigkeit mit der hier betrachteten Typenreihe aufs Deutlichste zu erkennen geben. Das eine, Much, Prähistorischer Atlas, Taf. LXVI, Taf. 2, ein an Griff und Klinge linear verziertes reines Votivstück mit Knauf und Anhängering, fand sich mit anderen Objecten, worunter eine Certosa-Fibel in einer bronzenen Situla bei Dercolo im Nonsthale. Das andere, welches Much wohl nicht mit Recht l. c. Taf. XXIII, Fig. 5 unter den Bronzezeittypen abbildet, stammt aus Perjen bei Landeck und ist ebenso schön geformt, als gross und schwer. Die Bildung des durchbrochenen Knaufs entfernt sich nur wenig von der des charakteristischen Bologneser Oehrs.

Die hier (ohne Anspruch auf eine irgendwie erschöpfende Aufzählung) angeführten Bronzemesser scheinen mir alle recht jung zu sein. Anhaltspunkte für ihre Altersstellung geben die Nebenfunde von Dercolo und namentlich von Este. Unter denen von Fig. 8 haben wir eine Früh-La tène-Fibel genannt. Das gibt einen sehr bestimmten Hinweis auf den Uebergang von der Hallstatt- zur La tène-Periode. Die La tène-Fibeln aus den Gräbern von Este sind nämlich gewöhnlich, wie auf der Gurina und an anderen chronologisch unzweideutigen Fundstellen der Ostalpen, mittlere (Not. d. Sc. 1882, Taf. VII, Fig. 61—63) oder Spät-La tène-Typen (l. c. 65, 74—76), desgleichen die Fibeln aus der Chiusura Baratela bei Este l. c. 1888, Taf. XIII, Mittel: Fig. 6, 7, 9; Spät: Fig. 3—5, 8, 13, 14 [Ghirardini's Auffassung, l. c., p. 159, welcher Fig. 3—5 für Früh-La tène-Typen erklärt, halte ich für unrichtig]). Somit können wir diese Bronzemesser genau derselben Uebergangsstufe zuweisen wie die verwandten ganz eisernen Hackmesser des Nordens. Im Norden wurde das wirkliche, bei Schlachtung und Opfern benützte Gebrauchsobject in die Gräber gelegt, während man im Süden gern eine bronzene Nachbildung dazu verwendete. Dass letzteres einem höheren Stadium der menschlichen Culturentwicklung entspricht, soll hier nur beiläufig angedeutet werden.

Unter den Funden »dal territorio di Este« im Paduaner Museum befindet sich (nebst einer Lanzenspitze und einer Axt aus Bronze, dann Schmucksachen jüngeren Stiles, Bronzefigürchen und kleinen Thongefässen) auch ein circa 25 Cm. langes Bronzemesser mit geflammter Klinge und einer Dülle für den Griff (couteau à douille, coltello da innestarsi), ein Typus der entwickelten Bronzezeit und der älteren Hallstattperiode. Ersterer gehört er an in den Schweizer Pfahlbauten (Gross, Protohelvètes, Taf. XIX, Fig. 19—21) und in französischen Depôtfunden der Stufe von Larnaud (Mortillet, Mus. préh., Taf. LXXIX,

Fig. 868—870), letzterer in Oberitalien (II. Periode von Este, Not. d. Sc. 1882, Taf. IV, Fig. 42 und 43; Soranzo, Scavi Nazari, Taf. VI, Fig. 2), aber auch in Kärnten (Frög in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums). Er erscheint in diesen natürlich absolut gleichzeitigen Stufen regelmässig neben dem gleichgeformten Bronzemesser ohne Dülle, aber mit kurzem, schön abgesetztem (d. h. durch einen Knauf abgegliedertem) Griffdorn, einem Typus, der in Niederösterreich (Stillfried: Much, Atlas, Taf. XXXVIII, Fig. 2 und 5; Hadersdorf am Kamp: meine »Urgeschichte«, p. 597, Fig. 253) die Urnenfelder der allerersten, noch nicht unter italischem Einflusse stehenden Eisenzeit charakterisirt und auch in der verwandten »bronzezeitlichen« Gräberschichte von Trschitz bei Olmütz (l. c. p. 424, Fig. 183) auftritt. Die entwickelte ungarische Bronzezeit, welche mit der Stufe von Hadersdorf und Stillfried durch den Besitz gleicher Fibeltypen chronologisch verknüpft ist, hat andere Messerformen (Hampel, Bronzezeit, Taf. XVI). In Italien herrscht während der Bronzezeit der Terramaren die lorbeerblattförmige (zweischneidige Dolch- oder) Messerklinge, die geflammte erscheint erst in der Spätbronzezeit des Depôtfundes von Goluzzo bei Chiusi (Bull. di pal. It., XIII, Taf. III, Fig. 12) mit kurzer flacher Griffzunge, ein Typus, den Mortillet l. c. Taf. LXX, Fig. 722, unter die Morgientypen rechnet. Ueber das sonstige Vorkommen des geflammten Bronzemessers in Italien vergleiche Gsell, Fouilles dans la nécr. de Vulci, p. 298.

In dieser kleinen Sammlung prähistorischer Bronzen befindet sich schliesslich auch ein derber Doppelring mit zwei Stacheln. Diese »anelli gemini problematici«, welche man in den Sammlungen Oberitaliens häufig antrifft, hat Strobel (Bull. di pal. It., XIV, 1888, S. 92; XV, 1889, p. 11, dagegen Forrer, Beiträge zur prähistorischen Archäologie, 1892, p. 8 f.) für Mittel zur Zähmung widerspenstiger Pferde, Maulthiere u. s. w. erklärt und der ersten Eisenzeit zugesprochen. Bewährt sich diese Erklärung, dann dürfen wir uns durch das Vorkommen in Venetien an die von Mythus und Geschichte verherrlichte Rossezucht der »Antenoriden« auf den Weideflächen der Brenta und des Bacchiglione erinnern lassen. In den Ostalpen und im angrenzenden Donaugebiet scheint dieser Gegenstand zu fehlen. Ein Stück im Nationalmuseum zu Budapest ist dort so isolirt wie eines aus Olympia (Bd. IV, Taf. LXVI, 1249). In die prähistorische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums ist meines Wissens nie ein solches Stück gelangt, was immerhin für das Fehlen dieses Typus in Oesterreich-Ungarn spricht, da sonst in dem vielgestaltigen Verkehr jener Sammlung manche »problematische« Form mit einer gewissen Regelmässigkeit von Zeit zu Zeit sich einstellt. Vier Exemplare, wahrscheinlich aus Oberitalien, befinden sich dagegen in den Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Antiken-Abtheilung, Saal XII, Schrank VI, Nr. 328—331, Bronze.

Im Corridor der Bibliothek des Civico Museo zu Padua liegt eine Anzahl kleinerer Fundstücke, welche 1877/78 in der Nähe des Bahnhofes vor Porta Codalunga ausgegraben wurden. Sie stammen wohl grösstentheils aus dem Beginn der Kaiserzeit, erinnern aber in den Fibeltypen (worunter auch einige Früh-La tène-Stücke) und in der Verzierung der Thonschalen lebhaft an unsere Gurina-Funde, die wir ja auch einer venetischen Bevölkerung zuschreiben dürfen.

Das Zimmer am Ende der Bildersäle enthält eine nicht unbedeutende, rein prähistorische Sammlung. Das Meiste stammt aus Arquà del Monte (weit mehr von dort bewahrt das Depôt der Ausgrabungen in Este), 7 Kilometer nordöstlich von Este, im Schoosse der euganeischen Hügel. Auf dem alten Grunde eines Sees von jetzt 6—7 Hektar Ausdehnung, der aber einst bedeutend grösser war und das ganze Thal zwischen Monte Ricco und Monte Ventolon ausfüllte, sind 1885/86 von Professor Fed. Cordenons, Architekt zu Padua, auf Kosten der Museen zu Padua und Este zwei Pfahlbauansiedlungen im Gesammtumfange von mindestens 4000 Quadratmetern auf circa $^1/_4$ ihrer Ausdehnung untersucht worden. Die Ueberreste lagen unter einer meterhohen Torfschichte und bezeugen die Zugehörigkeit dieser Stationen zur östlichen oder venetischen Gruppe der Pfahlbauten (und Terramaren) Oberitaliens. Diese reicht nach Pigorini bis

zur Etsch und gehört den Italikern an. Erst später, nach dem Aufgeben der Pfahlbau-Wohnsitze und nach dem Vorrücken der Italiker in die Gegend zwischen dem rechten Poufer, dem Panaro und der Adria, d. i. gleichzeitig mit dem Uebergang von der Bronze- zur ersten Eisenzeit, seien in jene Gegend die Illyrier (Veneter) eingezogen, und es habe sich dann jener bekannte culturelle Zusammenhang des Venetergebietes mit den ebenfalls von Illyriern bewohnten Landschaften Istriens, Krains und Steiermarks herausgebildet.

Möge es gestattet sein, den Bedenken Ausdruck zu geben, welche diese Combination culturhistorischer und ethnographischer Daten wachrufen muss. Als ein unterscheidendes Merkmal der östlichen Pfahlbaugruppe betrachtet Pigorini den halbmondförmig gehörnten Thonschalenhenkel (ansa lunata oder cornuta, eigens behandelt Bull. di pal. It., XV, 1889). Diese Form sei in Schichten, die den Terramaren an Alter gleichstehen, anderwärts äusserst selten, häufig dagegen in jüngeren Perioden, sowohl in Italien selbst (Padua, Bologna, Etrurien, Latium, Campanien, wohin sie durch die Italiker verbreitet worden sei), als auch in nahen nördlichen Gebieten, die durch Uebertragung mancher Culturformen mit Italien zusammenhängen; genannt wird z. B. Ungarn und Steiermark.

In der Frage der ansa lunata möchte man zunächst einige nothwendige Unterscheidungen vornehmen. Die von Undset (Terramaren in Ungarn, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XIX, p. 130 und Taf. IV, Fig. 35, 45) citirten Beispiele aus Ungarn sind keine Parallelen zu den italischen Typen, ebensowenig die von Szombathy (Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, VII, p. 107) als »Anklänge an die Stufe der oberitalischen Terramaren« angeführten glatten, weithalsigen Töpfe mit hoher und breiter ansa lunata von der Šarka bei Prag, dann von Řivnáč und Podbaba (im Prager Museum des Königreiches Böhmen). Diese ungarischen und böhmischen »Mondhenkel« (die ersteren verdienen den Namen gar nicht) sind nämlich nicht an Schalen, sondern an hohen Gefässen angebracht. Dehnt man die Vergleichung so weit aus, dann mag man die ansa lunata auch an einer kyprischen Flasche (Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, Taf. XCIV, Fig. 9, Taf. CXLIX, Fig. 14) wiederfinden. Das Charakteristische derselben ist aber das Erscheinen an Schalen und Schüsseln. Hier muss man mit Pigorini zwischen einem älteren Vorkommen in der reinen Bronzezeit und einem jüngeren in der ersten Eisenzeit unterscheiden. Nur in der letzteren pflanzt sich die Form aus Italien nach Norden fort, wie uns die schönen Tumulusfunde von Videm und Wies (prähistorische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, Wies: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XV, Taf. VIII, Fig. 6, 12, 13; Taf. XI, Fig. 11) belehren. In den letzten Jahren haben wir jedoch ein Vorkommen der älteren ansa lunata und einiger auf italischem Boden mit ihr verschwisterten eigenthümlichen Henkelformen kennen gelernt, welches den Charakter derselben als Merkmale italischer Ansässigkeit stark in Zweifel setzt. Wir meinen die Verbreitung dieser Formen im Nordwesten der Balkanhalbinsel.

Zunächst sei das Auftreten der ansa lunata in Istrien erwähnt. Vom Castellier in Corridico stammt ein Stück (Fig. 9, ined. Museum Parenzo Nr. 200, aus schwarzgrauem buccheroartigem Thon), welches genau die Form der in der Emilia so häufigen Mondhenkel wiedergibt. Andere gleiche Stücke sind nur in Fragmenten erhalten. Daneben erscheinen an demselben Fundort tiefe napfförmige Schalen mit viel gröber geformter ansa lunata und mit roher Buckelverzierung (Fig. 10). Andere Exemplare sind auf dem Castellier von Villanova bei Verteneglio und an der Pizzughi bei Parenzo gefunden worden. Dieses Erscheinen in Istrien kann man immer noch auf ein Uebergreifen aus Italien zurückführen, obwohl dasselbe erst für die erste Eisenzeit mit Sicherheit bezeugt ist. Anders steht es mit Bosnien. Bei Blažuj, westlich von Sarajevo, öffnete W. Radimský 1891 eine Wohngrube, welche unter vielen Thongefässscherben auch ein Schalenfragment mit ansa lunata enthielt (Glasnik zem. mus. 1892, p. 226; Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, II, p. 50 ff.). Ich selbst fand ein solches Bruchstück auf dem Ansiedlungs-

platze zu Sobunar dicht bei Sarajevo, und andere bewahrt das dortige Landesmuseum von demselben Fundort, sowie aus Ansiedlungen vom Glasinac.

Die ansa lunata kann aber für die Gleichartigkeit der bronzezeitlichen Keramik im Nordosten des Apennin und im Nordwesten der Balkanhalbinsel nur als erster Fingerzeig dienen. Das eigentlich Beweisende liegt in der Uebereinstimmung der Nebenformen, welche sich in beiden durch die obere Adria getrennten und durch die Ausläufer der Ostalpen verknüpften Gebieten zu jenem »führenden« Typus gesellen. Diese Nebenformen haben den Vorzug, dass sie weiter nördlich (meines Wissens wenigstens) gar nicht mehr vorkommen und somit keinen Zweifel aufkommen lassen, dass wir es hier mit einem gut begrenzten Culturgebiet in den benachbarten Theilen der beiden Mittelmeerhalbinseln zu thun haben.

Fig. 9.
Ansa lunata vom Castelliere di Corridico, Istrien.

Fig. 10. Schale mit ansa lunata vom Castelliere di Corridico, Istrien.

Fig. 11.
Thonschale mit ansa lunata aus Račic, Böhmen. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 12. Monselice.

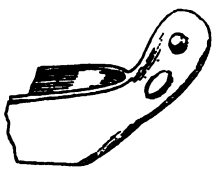


Fig. 13. Monselice.

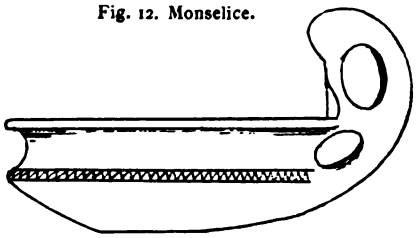


Fig. 15. Corneto.

Fig. 14. Arquà del Monte.

Die Thongefässtypen von Arquà del Monte, von Monte Lozzo und Marendole sind abgebildet in Fed. Cordenons' Antich. preist. anariane (?) della regione Euganea (Atti Soc. Veneto-Trent., XI, 1888), Taf. VI—VIII, die bosnischen harren noch grösstentheils ihrer Bekanntmachung (einiges davon siehe Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina, I, 1893, p. 42—45, 118 f.). Doch finden sich unter den letzteren die Typen (bei Cordenons) VI, 9, 10; VII, 3, 4, 7, 8, 9, 22; VIII, 3, 8, 12, 18, 19. Sie stammen von Sobunar und Zlatište bei Sarajevo und von Ringwällen auf dem Glasinac, also tief aus dem Binnenlande. Fast alle hierhergehörigen Henkelformen zeigen die Tendenz des Emporsteigens über den Gefässrand, häufig in Gestalt eines Aufsatzes, den wir als Variante der beliebtesten, halbmondförmigen Bildung betrachten müssen. Diese Aufsätze sind entweder blosse lappenförmige Verlängerungen des Henkelbügels (zuweilen durchbohrt wie bei Cordenons VII, 6, 7) oder sie haben die Gestalt viereckiger Plättchen oder kurzer Säulchen mit petschaftförmigem Ende (wie Cordenons VII, 4; VIII, 18, 19).

Die Genesis dieser Formgesellschaft ist eine verschiedene. Das Vorkommen der ansa lunata ist nicht an eine Uebertragung gebunden, wie auch die ungarischen und böhmischen Varietäten zu zeigen scheinen. Diese Form ergibt sich von selbst aus einer einfachen Längsfurche in dem ursprünglich bandförmig glatten Henkel. Dadurch entsteht an dem Scheitel desselben eine Concavität oder ein halbmondförmiger Ausschnitt, der ein sicheres Anfassen gestattet und beibehalten und erweitert wird, auch wenn man jene Längsfurche nicht mehr zieht. Diese einfachste Variante ist unter den Funden von Arquà del Monte in grosser Zahl vertreten. Ihr gleichen die von Undset angeführten ungarischen Beispiele, deren Beweiskraft für einen engeren Zusammenhang zwischen Ungarn und Italien oben von uns geleugnet wurde, während die böhmischen (Píč, Archeaologický výzkum, Prag 1893, Taf. IV, Fig.4—6; Památky, XV, Taf. XI, Fig. 5; Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXIII, p. 35, Fig. 36) abweichende Gestalt mit tiefem, eckigem Einschnitt zeigen, welcher gar nicht recht zum Auflegen des Daumens geeignet ist. Doch findet sich in der Bronzezeit Böhmens auch jene erstere Form, wie eine Schale aus Račic (G.-B. Jaromeř) im k. k. naturhistorischen Hofmuseum zeigt (Inv.-Nr. 9769, hier Fig. 11).

Wenn wir sonach die ansa lunata als autochthone Erscheinung in der bronzezeitlichen Keramik Mitteleuropas betrachten müssen, so gilt dies nicht von anderen in dem bezeichneten oberadriatischen Gebiete neben ihr auftretenden Henkelformen. Fig. 12 und 13 stammen aus Monselice (Museum Padua), Fig. 14 aus Arquà (Museum Este). Diese Formen gehen wahrscheinlich zurück auf die Henkelbildung importirter Drehscheibengefässe wie Fig. 15, bei welchen ein vom Schalenrande ausgehender Steg die Bügellichte in zwei Oeffnungen theilte. In der groben brüchigen Paste der localen Keramik gerieth die Nachahmung zu diesen rohen Formen. Bessere Nachahmungen lieferte die örtliche Thonindustrie der Villanovastufe in ganz Italien, vgl. Gsell, Vulci, p. 269 f.

Aber nicht nur in diesen Henkelformen herrscht Uebereinstimmung mit dem östlichen Gegengestade. Unter der Decoration der massenhaft im Paduaner Museum vorliegenden Thonscherben von Arquà erscheinen namentlich häufig die aus aufgeklebten Reliefwülsten gebildeten Ornamente, welche in geraden, Zickzack- und Bogenlinien verlaufen und häufig mit den Fingerspitzen gekerbt sind. Auch diese eigenthümlich plumpe Verzierungsweise (anstatt der vertieften Linien) finden wir jenseits der Adria auf den Castellieren Istriens und der Hercegovina wieder. Für Istrien kann ich auf die bevorstehende Publication meiner Funde von Villanova bei Verteneglio, für die Hercegovina auf die Funde vom Berge Kičin bei Mostar (Glasnik, 1891, p. 178 f.; Wiss. Mitth. aus B. u. d. H., II, p. 20—24) verweisen. Hand in Hand mit dieser Reliefverzierung gehen kreisabschnitt- oder trapezförmige Vorsprünge zum Anfassen der Gefässe (so z. B. Cordenons, VII 11, VIII 15, 16; Glasnik, l. c. Fig. 24 und 25). Die Pfahlbauten von Arquà lieferten ferner kolossale scheibenförmige Thonteller mit niedrigem verticalem Rande und grober Tupfenverzierung auf dem horizontalen dicken Mundsaum. Bruchstücke desselben seltenen oder blos selten beachteten Gegenstandes lieferten die Ausgrabungen der Anthropologischen Gesellschaft auf dem Castellier von Villanova, nur ist der Rand der Teller dort noch niedriger.[1])

[1]) Vielleicht dürfen wir in den angezogenen Stücken Backpfannen für fladenförmiges Brot erkennen, wozu uns die umfassende Betrachtung »Altgriechisches Brot« von O. Benndorf (Eranos Vindob., p. 372—385, vgl. besonders p. 380) anregt. Die grobe Tupfenverzierung der dicken, emporstehenden Ränder vertritt die Stelle einer correcten Ausführung und Glättung dieses Theiles. Auf dem Grund der Pfanne erscheint einmal das Hakenkreuz derb eingeschnitten, welches also hier, wenn unsere Vermuthung richtig ist, en relief auf den Brotfladen kam. Möglicherweise lassen sich auch die zugehörigen Kohlenbecken noch einmal nachweisen. In Este notirte ich mir (von Wohnplätzen aus der ersten Periode der Gräber) das Fragment eines derbgebauten thönernen Untersatzes, welcher in seiner Gänze etwa die Gestalt Fig. 16 gezeigt haben mag; auf dem Castellier von Villanova bei Verteneglio in Istrien kam das Bruchstück eines grossen cylindrischen Thongefässes zu Tage, dessen Wandung nahe dem Boden runde Durchbohrungen zeigt, und im zweiten Terracottenzimmer des Museo nazionale in Neapel stehen ein paar thönerne Geräthe (Nr. 907 und 522, hier Fig. 17 und 18), die wohl mit Sicherheit als rohe Formen des »Klibanos« anzusprechen sein werden.

Aus diesen Uebereinstimmungen folgern wir nicht etwa die ethnische Gleichheit der Stämme, welche in der Bronzezeit Bosnien-Hercegovina, Istrien und das östliche Oberitalien bewohnt haben. Wir constatiren nur, dass ein Theil der Typen, welche für die östliche oder venetische Pfahlbaugruppe Oberitaliens charakteristisch sind, sich nicht auf dieses Gebiet beschränkt, sondern weit nach Osten hinübergreift. Bei besserem Eindringen in alle Verhältnisse würden wir vielleicht eine noch grössere Gleichheit der Cultur erkennen. Auch im östlichen Oberitalien wurden ja während der Bronzezeit nicht blos Pfahlbauten bewohnt, sondern auch Anhöhen, wie in Istrien und Bosnien-Hercegovina (Accampamenti di Terramaricoli, von Pigorini und Strobel seit 1863 untersucht und als Sommerquartiere der Pfahlbauern gedeutet; siehe zuletzt Strobel, Bull. di pal. It. 1889, p. 133). Vielleicht finden sich auch im Nordwesten der Balkanhalbinsel noch einmal die mit den Höhenfunden correspondirenden Pfahlbauschichten. Aber auch wenn dies nicht der Fall sein sollte und die Verschiedenheit der Bodengestaltung den theilweisen Unterschied in der Wohnweise erklären müsste, fänden wir in jener congruenten Keramik genügende Anhaltspunkte für die Annahme eines zusammenhängenden Culturgebietes, welches wahrscheinlich Stämme italischer und illyrischer Zugehörigkeit umfasste. Die Verschiedenheit der geistigen Anlagen, sowie der geographischen Bedingungen und der Natur ihrer Wohnsitze hat dann bewirkt, dass die Entwicklung der Italiker und der Illyriker in der historisch bekannten Weise divergirte.

Fig. 16.
Thongeräth aus Este, reconstruirt.

Fig. 17. Thongeräth im Mus. naz., Neapel.

Fig. 18.
Thongeräth im Mus. naz., Neapel.

Thonschalenhenkel mit petschaftförmigen Aufsätzen kommen auch in Höhlen von Finalmarina (Ligurien) vor, Bull. di pal. It. XVII, Taf. IX, Fig. 4. Da dieser Typus sowohl in Bosnien als im östlichen Oberitalien regelmässig neben anderen Thongefässformen der Terramarastufe auftritt, dürfen wir erwarten, eines Tages noch mehr von dieser Gesellschaft im westlichen Oberitalien erscheinen zu sehen. Wir theilen ganz die Ansicht von Arth. J. Evans, welcher (Prähistorische Blätter IV, p. 39 f.) die Höhlen della Pollera, delle Arene Candide u. s. w. den Terramaren zeitlich gleichsetzt, d. h. für neolithisch und bronzezeitlich (bis um 1000 v. Chr.) erklärt und nicht zugeben will, dass sie weiter herabreichen — etwa bis in die römische Zeit, wie manche italienische Prähistoriker glauben. Er vermuthet, dass man unter der »Pollera« eine terramara-ähnliche Niederlassung finden dürfte, zu welcher die Begräbnissstätten in der Höhle gehören, und die von demselben Menschenstamme (?) bewohnt war, der die Terramaren der Emilia gegründet hat. So erweitern sich die Grenzen dieser Pfahlbaugruppe nach Ost und West, und ohne so weit zu gehen wie Evans, welcher die Herkunft jenes Volkes nach Muschelfunden bis an die Gestade des südöstlichen Mittelmeeres — wenn nicht gar bis an den indischen Ocean — zurückverfolgen will, glauben wir doch, dass sich mit der Zeit die Thatsache einer culturellen Einheit herausstellen wird, welche die illyrischen, italischen und ligurischen Stämme der genannten Perioden miteinander verknüpfte und von anderen weiter südlich und weiter nördlich von dieser Zone wohnenden Völkerschaften trennte.

Bekanntlich hat Ed. Brizio (namentlich in der Schrift »Ancora della stirpe Ligure nel Bolognese« (Atti e mem. real dep. Romagna, III. Ser., vol. I, Modena 1883) in scharfem Gegensatz zu Helbig's Aufstellungen gezeigt, dass das Culturgebiet der Terramaren sich keineswegs auf diese Pfahlbau-Fundstellen beschränkt, sondern embryonisch oder entwickelt auch in Höhlen und fondi di capanne vorkommt, welche zum Theil noch der reinen Steinzeit angehören. Diese Bemerkung ist von unabweisbarer Richtigkeit, aber der Schluss auf das ligurische Volksthum der terramaricoli lässt sich daraus doch nicht ableiten. Denn wir sind wohl noch weit davon entfernt, es als methodischen Grundsatz zu betrachten, dass, »quando vasi rozzi, che non divennero mai articolo di commercio, presentansi con forme non solo analoghe, ma identiche in varie stazioni le quali accennano solo a differenti stadii di una medesima civiltà, diventa una necessità scientifica l'ammettere l'unità delle genti, da cui quelle diverse stazioni furono occupate«. Das Vorkommen der oben bezeichneten Formen in Istrien und Bosnien-Hercegovina ist wohl am besten geeignet, die Hinfälligkeit dieses Satzes zu beleuchten. Daher müssen wir auch Brizio's Folgerung ablehnen, »che la populazione in esse (den Terramaren) stanziate, anzichè provenire da oltrepò, come si era sempre creduto, avea dapprima occupato l'Apennino ed era mano mano discesa nella pianura«. Können die alterthümlicheren Wohnstätten, wie Höhlen und Hütten auf Anhöhen, welche sonst das gleiche Culturgut führen wie die Terramaren oder dasselbe sogar in minder vorgeschrittenem Zustande enthalten, nicht dennoch desselben absoluten Alters sein wie die vorgeschrittensten unter den letzteren? Es ist bedauerlich, dass uns die Aussagen der Funde, wohl erwogen, über Völkerbewegungen und die Ansprüche bestimmter Völker auf bestimmte Fundschichten nicht besser belehren. Aber es ist besser, dies klar zu erkennen und zuzugeben, als sich zu Schlüssen verleiten zu lassen, welche es im günstigsten Falle zur Geltung einer fable convenue bringen können.

II. Este.

Das Museo Euganeo umfasst zwei getrennte Localitäten:

1. das eigentliche Museum bei San Francesco,
2. die Räumlichkeiten im »Castello«, und zwar
   a) den Arbeitsraum des Directors Prof. Prosdocimi mit anstossendem kleinem Depôt im Erdgeschosse (enthält die Funde aus den neuesten Ausgrabungen),
   b) das grosse Depôt älterer Ausgrabungen in den Sälen des Obergeschosses (den zukünftigen Museumsräumen).

An der zweiten Stelle, namentlich in *b)*, liegen die massenhaften, wenn auch äusserlich unansehnlichen Wohnstättenfunde aus Este und der Umgebung dieses Ortes (vgl. Bull. di pal. It., XII, Taf. 7 bis 10), welche uns gestatten, die in Padua begonnenen Formstudien unmittelbar fortzusetzen. Um es kurz zu sagen: sie führen uns immer wieder darauf, dass man an der Nordostgrenze Italiens für die Bronze- und den Beginn der ersten Eisenzeit keine Culturgrenze ziehen darf, und dass wir nichts von dem Alleinbesitz eines bestimmten Volksstammes zu erkennen vermögen. Die Ansiedlungsplätze aus der ersten Zeit der Gräber von Este (periodo Italico bei Ghirardini, Not. d. Sc. 1888, p. 377, obwohl Ghirardini sehr richtig bemerkt, dass sie hier nicht den Italikern zu gehören braucht, sondern recht wohl auch schon venetisch sein kann, aber ohne Ausprägung der specifisch venetischen Formen, wie in den Perioden II und III Prosdocimi's) zeigen uns häufig die Verzierung mit dem Reliefmäander an Thongefässen und grossen Thonbarren, welche für Feuerböcke (alare) gehalten werden. Letztere stimmen sehr genau überein mit einigen solcher stabiler Herdgeräthe aus Lengyel in Südungarn (auf die nahe Verwandtschaft der Lengyeler Funde mit solchen aus Istrien und Bosnien haben wir in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesell-

schaft in Wien, XXI, 155, Anm. 3, kurz hingewiesen). Demnach scheint auch dieser südungarische Fundort in jenen östlichen Culturkreis zu fallen, dessen Analogien gleichsam den illyrischen Antheil an Pigorini's venetischer Gruppe illustriren. Ein ähnlicher Feuerbock stammt von dem Colle di Lozzo Atestino.

Ausser dem Reliefmäander, der z. B. auf einem Thonscherben des Castelliers von Villanova in Istrien, dann (hier aber sicher erste Eisenzeit) auf Thongefässen in Hügelgräbern bei Videm an der Save wiederkehrt, finden wir in den ältesten Wohnplätzen von Este auch den eigenthümlichen schrägen oder Zickzackmäander. Dieser erscheint wieder sehr zahlreich auf Thon und Bronze unter den Gräberfunden der Pizzughi in Istrien: Atti e mem. Soc. Istr., V, 1889, Taf. IV, Fig. 1, 3, 5; Taf. VI, Fig. 1, 3; Taf. VIII, Fig. 4; Taf. X, Fig. 1—8, aber auch an ungarischen Thongefässen: Arch. Értesitő, VII, 60 (Hampel, A Magy. bronzkor emlékei, II, Taf. CXLII). W. Hein (Ornamentale Parallelen, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XX, p. 57) nennt ihn eine »Combination des Zinnenbandes mit dem Zickzackbande«; welches immer der Platz dieser Verzierung in einer künftigen Ornamentgeschichte sein wird, daran ist wohl nicht zu zweifeln, dass wir ihr für Venetien, Istrien und Ungarn in so früher Zeit nur einen orientalischen Ursprung zuschreiben können. Im weiteren Aufschwunge der Cultur beherrscht dann Venetien die Nachbargebiete; in ungleichem Grade erscheint es nach allen räumlichen Richtungen hin als tonangebend, aber in jener Anfangsperiode entbehrt seine Industrie natürlich noch jener Fernwirkung, und es ist gewiss beachtenswerth, dass sich die letzterwähnte seltene Decoration in den allerdings jüngeren Pizzughifunden nicht an Thongefäss- und Bronzetypen venetischen Stiles, sondern an solchen von ausgesprochenem Localcharakter entwickelt zeigt. Ueberhaupt scheint die »italo-illyrische Cultur«, wenn wir diese ethnographische Bezeichnung einmal anwenden dürfen, bei den Istriern und den verwandten Stämmen im Hinterlande Dalmatiens mit zäherem Beharren gepflegt worden zu sein als in Italien.

In Este und anderen industriereichen Orten dieses Gebietes entwickelte sich dann die räthselhafte Zwitterkunst, von welcher F. v. Duhn (Neue Heidelberger Jahrbücher, II, 1892, p. 89, Anm. 53) sagt: »Es ist merkwürdig, wie nicht blos in den Alpenländern, sondern selbst da, wo der künstlerische Formensinn das Recht gehabt hätte, verwöhnter zu sein, wie in Bologna und seiner Nachbarschaft oder in Modena (Spiegel von Castelvetro) jene wilde Veneterbarbarei ihren Einzug hat halten können: nichts ungriechischer als diese überall im nichtgriechischen Italien sich wiederholende Gleichgiltigkeit gegen Sinn und Schönheit, wenn nur die Technik gut war.« Was im Lichte des griechisch-römischen Alterthums als »wilde Barbarei« erscheint, darin sieht der Prähistoriker eine höchst auszeichnende, wenn auch ungeschlachte Bethätigung höheren Strebens. Woher die Antriebe zu letzterem stammen, ist schon oft gefragt worden; hier ist es uns nur um kleine Beiträge zur Lösung der Frage zu thun.

Im Museum Padua sahen wir die Fig. 19 skizzirte äusserst rohe Bronzefigur von Monte Rua, Colli Euganei; einer ärgeren Entstellung der Menschengestalt sind wir in Venetien nicht mehr begegnet. Ob einem solchen Stücke irgendwelche kunst- oder culturgeschichtliche Bedeutung zukommt, lassen wir mit Vergnügen dahingestellt.[1]) Dagegen findet sich ebenda das Bronzeanhängsel Fig. 21, gefunden in Tribano bei

[1]) Nur beiläufig sei auf die Aehnlichkeit einer Thonfigur hingewiesen, welche aus der istrischen Pizzughi-Nekropole stammt und demnach kein hohes Alter beanspruchen darf (Atti i mem. Soc. Istr., V, 1889, Taf. IX, Fig. 8). Ich habe dieses von Amoroso (l. c., p. 25 des Separatabdruckes) nur flüchtig erwähnte Stück (hier Fig. 20a) im Museum Parenzo verglichen und gebe anbei Fig. 20b und 20c die Skizze der Rücken- und Seitenansicht, welche zeigen, dass dieses — wie alle plastischen Darstellungen der Menschengestalt in hallstättischen Schichten — seltene Object irgendwo aufgesessen haben muss. An Stelle des Gesässes erscheint nämlich eine rundliche Vertiefung, welche von einem Daumeneindrucke herzurühren scheint; an das Sitzen auf einem Thiere (Pferde, wie bei einer Figur in Gemeinlebarn, Mittheilungen der Prähistorischen Commission, I, 2, 1890. Separatabdruck p. 11, Fig. 32 und 34) ist aber nach der Form dieser Concavität kaum zu denken. Die Bronzefiguren aus der Chiusura Baratela bei Este (Not. d. Sc. 1888, Taf. VII und VIII) stehen, namentlich mit Rücksicht auf ihre evidenten Vorbilder, fast ohne Ausnahme auf einer viel höheren Kunststufe.

Padua, mit einem durch Brand zerstörten Bronzegefässe, einer Thonschale mit Bronzeschüppchen und einer grossen Kahnfibel. Die Formclasse, in welche dieses Stück gleichsam nach seiner technischen Seite hin gehört, mag durch den Hinweis auf sehr ähnliche, ebenfalls mit einem grossen Ring beginnende und am unteren Rande zum Anfügen weiterer Anhängsel durchbohrte, übrigens ebensfalls mit »Augen« verzierte, aber nicht menschenähnliche Exemplare, wie von den Pizzughi-Gräbern (l. c. Taf. VII, Fig. 19 und 20) bezeichnet werden. Ueber die menschenähnliche Gestaltung des flachen dreieckigen Bronzeanhängsels in der ersten Eisenzeit illyrischer Länder haben wir schon Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXII, p. 109 (vgl. Fig. 89—93) kurz gesprochen und ebenda Anm. 1 auf das Nachfolgende hingewiesen. Hier sei es vergönnt, diesen Punkt etwas weiter auszuführen.

Fig. 19. Bronze vom Monte Rua. (ca. 1/2 nat. Gr.)

Fig. 20 *a—c*. Thonfigürchen aus der Pizzughi-Nekropole, Istrien. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 21. Bronzeanhängsel aus Tribano. (2/3 nat. Gr.)

Zunächst müssen wir, ebenfalls zur technischen Seite des Stückes Fig. 21, bemerken, dass die Barbarenkunst der Veneter aus Bronzeblech geschnittene menschliche und Thierfiguren als eine Art Mittelclasse zwischen den Rundbildern und den auf getriebenen Bronzegefässen, Gürtelblechen u. s. w gravirten und zum Theile auch durch Treibarbeit leicht erhobenen Darstellungen umfasst. Beispiele siehe namentlich Not. d. Sc. 1888, Taf. 9—11, dann unter den Funden von Meclo im Nonsthale und in der grossen Kriegerfigur von San Zeno im Museum Trient. Es ist das eine rechte Technik für billige Votivsachen, wie auch ein Blick auf Taf. XLI der Bronzen von Olympia lehrt.

In formeller Hinsicht glauben wir den dreieckigen Anhängseln mit Aermchen orientalischen, genauer gesprochen phönikischen Ursprung zuschreiben zu dürfen. Fig. 22 ist ein kleines Zierstück (Anhängsel) aus Bein im Museum Este (Grab 22, Nr. 426), oben kreuzförmig, unten von der Gestalt eines dreieckigen Rahmens. Fig. 23 zeigt uns einige Anhängsel aus karthagischen Gräbern von Tharros (Oristano, Sardinien) im Museum Cagliari (Nr. 18122—18124). Die Aehnlichkeit ist in die Augen springend, und es kann wohl auch nicht bezweifelt werden, dass das kegelförmige Idol der Tanit, wie es auf karthagischen Votivstelen so häufig abgebildet ist (vgl. z. B. Fig. 24 nach C. J. Sem., Taf. XXIX, Fig. 138; Perrot et Chipiez, Hist. de l'art, III, p. 309, Fig. 232; Roscher, Mythologisches Lexikon, I, p. 2869), in diesen Zierstücken ebenfalls dargestellt ist. Wir finden dieses Schema einer langbekleideten Frauengestalt auf Münzen (von Malta, Perrot, l. c. p. 292), auf Stempeln (von Selinunt, Not. d. Sc. 1884, Taf. II, Fig. 85, 452, 476) u. s. w. Dass auch Bronzeanhängsel mit vollem Dreieck so gestaltet und überdies mit Augen verziert wurden, lehrt Fig. 25 (nach Mortillet, Mus. préh., Taf. XCIII, Fig. 1152, »hache votive punique ou phénicienne«, Mus. de St. Germain, no. 14670). Jenes einzelne Stück (Fig. 22) aus Este würde für den von uns

vermutheten Zusammenhang nicht viel beweisen. Dieses Schema erscheint jedoch in der venetischen Metalltechnik recipirt und namentlich für Anhängsel an Bronzegefässen und anderen Geräthen verwendet. Fig. 26 ist ein Bronzeanhängsel aus Casa Ricovero bei Este (Museum ebenda, Nr. 3634). Die beiden Vogelprotomen zwischen den Aermchen und dem Kopfe gehen auf ein anderes orientalisches Motiv zurück, von dem noch weiter die Rede sein soll. Ebenso, aber mit nicht durchbrochenem Dreieck, erscheint dieses Anhängsel in acht Exemplaren an den thierköpfigen Enden zweier bronzener Votivfeuerböcke (Fig. 27 im Civ. Mus. Verona, früher Mus. Verità, unbekannten, doch wahrscheinlich venetischen Fundortes). Ganz ähnlich als Henkelanhängsel einer Reifenciste im Grab Nr. 357 der Certosa bei Bologna (Zannoni, Sc. d. Certosa, Taf. CXVIII, Fig. 3). An der gerippten Ciste aus dem Tumulus von Monceau-Lambert (Côte d'or, Frankreich), einem Stücke sicher italischer Herkunft, erscheinen als Henkelanhängsel solche Dreiecksrahmen mit derselben

Fig. 22. Beinernes Zierstück aus Este. (3/4 nat. Gr.)

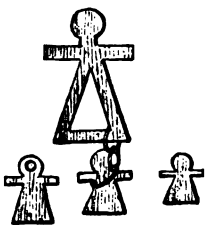


Fig. 23. Zierstücke, punisch, aus Tharros, Sardinien.

Fig. 24. Idol der Tanit auf einer Votivstele aus Lilybäum.

Fig. 25. Bronzeanhängsel, punisch. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 26. Bronzeanhängsel aus Este. (1/2 nat. Gr.)

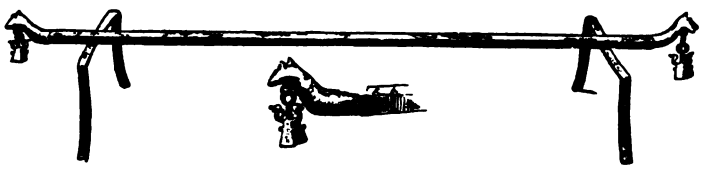


Fig. 27. Votivfeuerbock mit Thierköpfen und Anhängseln, Verona, Bronze. (1/8 und 1/4 nat. Gr.)

Krönung durch zwei Vogelprotomen, aber auch die Kreuzärmchen sind zu Vogelköpfen geworden und die Menschenähnlichkeit damit ganz aufgehoben (Fig. 28 nach Bertrand, Arch. celt et gaul., 2. Aufl., Taf. VII und VIII, p. 311). Wahrscheinlich oberitalischer Provenienz ist auch das Stück Fig. 29, ein Votivbeil oder beilförmiges Abzeichen aus Bronze in der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien (Saal XII, Schrank VI, Nr. 315 [Inv.-Nr. 1898]). Die Aermchen sind hier als Vogelprotomen gestaltet; eine gewisse symbolische Bedeutung der Figur scheint bei dem Gebrauche als Stockaufsatz noch durchzublicken.

Im Uebrigen dürfte sich diese Bedeutung am Nordufer der Adria und weiterhin wohl ziemlich verloren haben. Aber wir glauben, dass ähnliche Anhängsel mit Aermchen, wie wir sie nicht selten in der entwickelten Bronzezeit der Schweizer Seedörfer (Fig. 30, nach Gross, Protohelvètes, Taf. XXIII, Fig. 33, ähnlich Antiqua 1890, Taf. VII, Fig. 3, aus Concise, als »Bronzeamulet in Menschengestalt« beschrieben), in den Gräbern von Hallstatt (Fig. 31, nach Sacken, Grabfeld von Hallstatt, Taf. XIII, Fig. 8; vgl. ebenda Taf. XII, Fig. 13 und Taf. XV, Fig. 2), von Podsemel (Krain, Fig. 32, ined. im k. k. naturhistorischen Hof-

museum) und von Prozor (Croatien, Fig. 33, Ljubis Popis Muzeja, Agram, Bd. I, 1, Taf. XXII, Fig. 132 bis 138) finden, doch immer noch auf jenes überseeische Urbild zurückgehen. Und entgegen vielfach geäusserten Ansichten[1]) sind wir geneigt, in der Uebertragung dieser Form eine Spur des phönikischen Seeverkehres auf der Adria zu erblicken.

Wir fügen noch eine kurze Reihe einschlägiger Abbildungen sämmtlich von bronzenen Anhängseln hinzu. Fig. 34 stammt aus dem im Museum Verona bewahrten Funde von San Briccio di Lavagna (Cipolla, Not. d. Sc. 1883, p. 364; 1884, p. 4, 97, 170, 414). Das Stück zeigt in der Ausführung grosse Aehnlichkeit mit Fig. 35—37 vom Hochbüchl bei Meran (jetzt im Ferdinandeum, Innsbruck, vgl. Mitth. d. k. k. C.-C. 1892, p. 47 ff. nach Prof. Wieser [briefl. Mitth.] eine prähist. Cultstätte auf isolirtem Hügel). Von den letzteren ist Fig. 35

Fig. 28. Monceau-Lambert.

Fig. 30. Schweiz. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 29. Votivbeil, Bronze (aus Italien?). (1/4 nat. Gr.)

Fig. 31. Hallstatt. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 32. Podsemel. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 35. Hochbüchl bei Meran. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 33. Prozor. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 34. San Briccio di Lavagna.

Fig. 36. Hochbüchl bei Meran. (1/2 nat. Gr.)

am menschenähnlichsten und erinnert auch mit den sich über der Brust kreuzenden Linien an unsere Fig. 21. Fig. 38 aus Watsch (im Besitze Sr. Durchlaucht des Prinzen E. zu Windischgrätz) gleicht einem schematischen Balkengefüge. Auch Fig. 39 aus einem Grabe der ersten Eisenzeit in Cupra marittima, Provinz Ascoli Piceno (Museo preist. Rom) gehört noch dieser Classe an. Wenn wir nicht irren, entwickelt sich aus dem Aermchendreieck, dessen Herkunft wir oben gezeigt zu haben glauben, bei nach abwärts gekrümmten Aermchen jene Anhängselform, an deren oberem Ende seitwärts zwei Thier- (gewöhnlich Pferde-) Köpfe vorspringen, die ihrerseits wieder, ebenso wie die Basis des Dreieckes, weitere Anhängsel (Kettchen, Stäbchen

[1]) »Von keiner phönikischen Befahrung der Adria wird uns gemeldet oder finden wir zweifellose Spuren in den Gegenständen, welche die Gräberfunde an Italiens Ostseite oder in Istrien und Dalmatien uns in neidloser Fülle schenken, während die italische Westküste daran überreich ist.« v. Duhn, l. c. p. 56; vgl. auch Schumacher, Eine pränest. Ciste, p. 47.

u. dgl.) tragen.[1]) Ein solches Dreieck oder richtiger Trapez mit abwärts gebogenen Aermchen befindet sich, aus den eben citirten Picenischen Gräbern, im Museo preistorico in Rom. Am Ende der Entwicklung stehen dann Formen wie Much, Atlas, Taf. LXVI, Fig. 1 aus Dercolo im Val di Non (Südtirol). Ein dem letzteren ähnliches Stück kennen wir aus den alten Gräbern von Kamunte im Kaukasus. Diese Entwicklung scheint das ganze östliche Mittelmeergebiet mit Einschluss der Adria und des Pontus zu umfassen. (Wenn man heute nicht weiss, von welchem Ende des Mittelmeergebietes die Entstehung des La tène-Stiles herzuleiten sei, so ist dies sehr folgerichtig, da an mehreren Enden Europas das Ausleben eines alten, in seinem Ursprung orientalischen Formenkreises stattgefunden hat.)

Fig. 38. Watsch. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 37. Hochbüchl bei Meran. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 39. Cupra marittima.

Die Verbindung des Aermchendreieckes mit der Vogelfigur dürfte ebenfalls auf orientalischen Einflüssen beruhen. Auf kyprischen Münzen erscheint jenes phönikische kegelförmige Idol als Tempelbild, und zuweilen (Perrot et Chipiez, III, p. 120, Fig. 58; p. 266, Fig. 199) sitzen auf dem Tempeldach zu beiden Seiten nach auswärts gekehrte Vögelchen. Auf der Münze (l. c. p. 270, Fig. 202) sitzt ein Vögelchen auf dem Idole selbst. So erscheint auch auf den mykenischen Goldfunden der Vogelbesatz bald auf der »Taubengöttin« selbst, bald auf dem Bilde des Tempelchens. Die Culturgruppe von Villanova hat dieses Motiv mit solcher Vorliebe und mit so geringen Abweichungen wiederholt, dass an dem Zusammenhang mit dem orientalischen Culturkreise, aus welchem die letzterwähnten Beispiele stammen, wohl kaum zu zweifeln sein dürfte. Wir verweisen auf folgende Belege:

1. Hausurnen mit einem von Vögelpaaren besetzten Dache, wie in Corneto, Not. d. Sc. 1882, Taf. XIII, Fig. 14 und 19, in Bisenzio, ebenda 1886, Taf. II, Fig. 1 und 4, in Vetulonia und sonst. (Dass solche Urnen neben anderen Hausurnen auch in Deutschland vorkommen, wird wahrscheinlich durch das in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, 1892, p. 353, abgebildete Exemplar aus Hoym, Anhalt [Pastor Becker: Eine neue Hausurne mit Pferdeköpfchen auf dem Dache]. Die angeblichen Pferdefiguren [nicht blosse Köpfe] befinden sich — zwei — auf dem Firste und — acht — im Kreise um das Gesimse des Daches. Sie sind wohl recht undeutlich gebildet, allein nach den auf dem Firste befindlichen Gestalten sind, wenn die Zeichnung richtig ist, doch wahrscheinlich Vogelfiguren anzunehmen.)

[1]) Nicht selten in Croatien (Ljubić, Popis ark. otdjela, Taf. XXI, Fig. 107 und 108; Taf. XXXIII, Fig. 246), wo auch die männchenförmige Bildung des Anhängsels so häufig gefunden wird, ferner in der merkwürdigen Nekropole von Jezerine bei Bihać in der bosnischen Krajina. (Wiss. Mitth. a. B. u. d. H., I, p. 195 ff. Der ausführliche Bericht wird ehestens erscheinen.)

2. Menschenfiguren, plastische, mit Vögelchen besetzt, z. B. Gozzadini, Intorno ad altre LXXI tombe del sepolcr. Etr. scop. pr. Bologna, tav. d'agg., Fig. 5 (hier Fig. 40, Bronzefigürchen eines Mannes aus Villanova, wahrscheinlich Griff eines als Anhängsel getragenen kleinen Toilettegeräthes; Hüften und Tragring sind mit je einem Paare von Vogelfiguren besetzt); Not. d. Sc. 1887, Taf. VI, Fig. 6 (hier Fig. 41, zwei Bronzefigürchen von Männern mit ausgespreizten Armen und Beinen im Doppelrahmen eines Pferderüstungsstückes aus der Nekropole von Falerii; Beine, Rumpf und Arme sind mit je einem Paar Vögelchen besetzt.

3. Thierfiguren mit darauf sitzenden Vögelchen oder anderen Thieren: Pferd mit Vogel auf der Croupe, Bronze, Olympia, IV. Bd., Taf. XIV, Fig. 216; zwei Pferdchen, jedes mit zwei Vögelchen, wovon das eine auf der Croupe, das andere auf dem Kopfe des Pferdes sitzt, als Anhängsel an langem Kettchen von einem Armring herabhängend, Bronze, Grabfund aus Voghenza, Provinz Ferrara, hier Fig. 42 (Original in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums); Pferde mit 1—2 kleinen Pferdchen auf dem Rücken, 1—2 Vögelchen oder kleinen Pferdchen unter dem Bauche, Seitentheile (»montants«, »Knebel«) gebrochener Stangengebisse aus Bronze, einer der führenden Typen der Villanova-Gruppe, welcher jedoch auch in Ungarn vorkommt.[1]) Aehnlich zwei Thierfibeln aus der Terra di lavoro (Fig. 43) im Museo preist. Roma. Auch das bei Prosdocimi, Not. d. Sc. 1882, Taf. VI, Fig. 24, abgebildete Stück ist eine solche Thierfibel mit langem zurückgebogenem Halse, doch fehlt das Vögelchen, und es erscheint ein langer aufgebogener Schwanz wie auf gewissen sehr ähnlichen Anhängseln aus Prozor.

Das orientalische und im Orient symbolisch bedeutsame Motiv des Randbesatzes mit Vogelfiguren wird im Westen zu einer rein äusserlichen Zuthat, zu einer Mode, welche namentlich um Bologna stark geherrscht hat. In meinem Aufsatze »Ueber die ornamentale Verwendung der Thiergestalt in der prähistorischen Kunst« (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXII, p. 111) habe ich dieses Decorationsprincip als »gehäufte Composition« und gegenüber der symmetrischen »heraldischen Paarung« als eine vorwiegend prähistorische Kunstform bezeichnet. In dem Moment, wo diese inferiore Kunst den Anlauf zu Höherem nimmt, sehen wir sie auch bestrebt, der Sache einen Sinn abzugewinnen, zwar nicht den verlornen symbolischen, aber einen realistischen. So zeigt uns die Situla von Watsch im

---

[1]) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXII, 1892, p. 112, Fig. 94; p. 116 f. — Unter dem Titel: »Die Pferdetrense in ihrer Formenentwicklung, ein Versuch zur Charakterisirung und Datirung der Mundstücke der Pferdezäumung unserer Culturvölker« ist kürzlich von R. Zschille und R. Forrer, Berlin 1893, ein Folioband von 20 Tafeln und über 200 Abbildungen herausgegeben worden, worin p. 2 f. (III.) die Metalltrensen der Bronzezeit, p. 3 f. (IV.) die Knebeltrensen der Hallstattperiode und p. 4 (II.) die Ringtrensen der Hallstattperiode behandelt werden. Das einschlägige Material ist Taf. I—III in einer reichen Auswahl abgebildet und die Entwicklung vorwiegend nach der technischen Seite hin dargestellt. Entgegen der Ansicht Gozzadini's, welcher die Trensen mit festsitzenden »Knebeln« für jünger als die mit beweglichen Seitentheilen hält, erklärt Forrer die letzteren für jünger, wenn auch in Italien Trensen mit festsitzenden Seitentheilen noch in der Hallstattperiode neben den anderen vorkommen. Ist dies richtig, dann wäre auch das oben erwähnte ungarische Fundstück bei Hampel, A. d. Br. i. U., Taf. LX, Fig. 5, mit seiner rechteckigen, also unbeweglichen Verbindung zwischen Stange und Knebel alterthümlicher als die meisten italienischen Exemplare. Jenes Stück zeigt aber in der Bildung des Pferdekopfes, die an älteste Olympiabronzen erinnert, auch eine gewisse formelle Verschiedenheit von den italischen Arbeiten, und so möchte man es vielleicht aus einer weiter östlich gelegenen Cultursphäre herleiten, welche auch Italien beeinflusste. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, l. c., haben wir darauf hingewiesen, dass die Pferdegebisstypen von Ronzano und Ramonte orientalischen Ursprunges sind, wie es das Alterthum für die Pferdezucht Oberitaliens überhaupt annahm und in einer bekannten Sage nach seiner Art ausdrückte. Wir verweisen auf das assyrische Basrelief bei Perrot et Chipiez, II, p. 753, Fig. 411, wo ein Pferdekopf (als Wagendeichselende) mit einem Gebisse gezäumt ist, dessen Seitentheil wieder eine Pferdefigur bildet. Für den peltaförmigen Typus von Ramonte hat bereits Gozzadini selbst (De quelques mors de cheval, Taf. II, Fig. 8 und 10) auf ein etruskisches Wandgemälde und auf ein Denkmal aus Ninive hingewiesen (vgl. Perrot et Chipiez, II, p. 46, Fig. 5; p. 491, Fig. 221). Dieser jüngere Typus erscheint auch an den Pferdegebissen der bekannten Situla-Darstellungen. Ueber Pferdegebisse in der ersten Eisenzeit vergleiche auch Des Ormeaux, Rev. arch., XI, 1888, p. 52. Einen pferdegestaltigen Trensenknebel, an welchem mehrere Dreiecksanhängsel mit Aermchen befestigt sind (aus Caere im Mus. Greg. zu Rom) haben Zschille und Forrer, l. c. Taf. II, Fig. 6, abgebildet.

mittleren Figurenstreifen das anbei (Fig. 44) wiederholte Bild und im untersten Streifen noch einmal zwei Thierfiguren mit Vögeln, die auf ihrem Rücken sitzen. Gewohnt, in streifenförmigen Compositionen fliegende Vogelgestalten (neben Rosetten und anderem Füllschmuck) zur Belebung des leerstehenden oberen Raumes zu verwenden, hat man im Kreise der venetischen Kunst keinen Anstand genommen, diese Gestalten auch ruhend auf dem Rücken schreitender vierfüssiger Thiere abzubilden. Man würde dies aber — entgegen dem Brauche, der in den orientalischen Vorbildern dieser Figurenzonen herrschte — nicht gewagt haben, wenn nicht die vielfältige Uebung der gehäuften Composition in diesem barbarischen Kunstkreise Hand und Auge daran gewöhnt hätte. Vor welcher extremen und sonst unerklärlichen Barbarei man hier nicht zurückschreckte, zeigt uns die Situla von Kuffarn mit dem Fig. 45 nach Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, Taf. IX, wiederholten Detail.

Fig. 41. Falerii.

Fig. 40. Villanova.

Fig. 42. Voghenza. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 43. Thierfibel aus Campanien.

Fig. 45. Von der Situla von Kuffarn. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 44. Von der Situla von Watsch. (3/4 nat. Gr.)

Das Museum in Bologna wird der Ort sein, um über das Auftreten von Vogelfiguren und Vogelprotomen an anderen Objecten weitere Bemerkungen zu machen und zu sehen, was sich daraus etwa noch erschliessen lässt.

Unter den (soviel wir glauben) noch nicht publicirten Stücken im Museum Este sind uns einige äusserst rohe figurale Bronzen aufgefallen, welche in flachem Gusse und sehr verschwommenen Umrissen eine geflügelte vierfüssige Gestalt, etwa eine Sphinx oder einen Kentauren, darstellen. Fig. 46 zeigt ein solches Stück (Nr. 2448, zerstreut gefunden, im Museum), Fig. 47 ein anderes (Nr. 3790, ebenda), während einige fernere im Magazine verwahrt werden.

Bei Fig. 47 ist die Bildung des Flügels besser gerathen; es ist eine jüngere Gestaltung, welche in Fig. 46 dadurch nachgeahmt scheint, dass auf die sichelförmige orientalische Flügelform noch ein gerade emporstrebender Ast aufgesetzt ist. In dem Oberkörper des Kentauren Fig. 46 erkennen wir dieselbe Abbreviatur der Menschengestalt wie an dem Aermchendreieck. Fig. 47 scheint eine Sphinx vorstellen zu wollen.[1]) Diese nicht ausgeschnittenen, sondern gegossenen Flachbronzen scheinen keinen selbst-

[1]) Das Zusammenhängen eines Vorder- und eines Hinterbeines wie bei Fig. 46 und 47 finden wir auch bei einem als Anhängsel geformten bronzenen Pferdchen im Museum Parenzo.

ständigen Zweck gehabt zu haben, sondern bestimmt gewesen zu sein, als Stempel beim Verzieren von Thongefässen mit flach vertieften Figurenreihen verwendet zu werden. Als Beleg hiefür können wir das von Gozzadini, Di due sepolcri e di un frammento ceramico della necropoli Felsinea (Atti e mem. Dep. Emilia, N. S., VI, Modena 1881), p. 7 des Separat-Abdruckes publicirte Bruchstück eines grossen, geschweift-cylindrischen Thongefässes anführen, wo unter einer Reihe von Hakenkreuzen, zwischen Hirschen und laufenden Kriegerfiguren in voller Rüstung, auch eine sehr ähnliche Figur (Fig. 48) mit einem Stempel eingedrückt erscheint. Dieses Fragment gehört der jüngsten Entwicklung der älteren Villanovastufe der Gräber bei Bologna an und dürfte um 500 anzusetzen sein.

Fig. 46. Bronze aus Este.

Fig. 48. Von einem Thongefässfragment aus Bologna.

Fig. 47. Bronze aus Este.

Eines der kostbarsten Stücke des Museums in Este, welches sehr entschieden für die venetische Herkunft der in den Alpenländern und anderwärts gefundenen Situlen mit figuralen Darstellungen spricht, ist nicht mit genügender Treue in Ghirardini's werthvoller Abhandlung La collezione Baratela di Este, Rom 1888, p. 177 (Sep. aus Not. d. Sc. 1888), abgebildet. Es ist dies das hier (Fig. 49) nach einer flüchtigen Skizze wiederholte Thonrelieffragment aus der Campagna Tono, jetzt Sacchetto in Contrada Sostegno, Este (Museum, Nr. 3760). Unsere Skizze weicht, wie wir erst nachträglich im Einzelnen bemerkten, so wesentlich von dem bei Ghirardini gegebenen Holzschnitte ab, dass wir wohl eine photographische Reproduction des Originales wünschen dürfen. Insbesondere verweisen wir auf den Unterschied, dass bei Ghirardini die vor dem Gesichte des Faustkämpfers erscheinende Schlagwaffe von dem stark gekrümmten linken Arme dieses Mannes selbst gehalten wird, während sie in unserer Umrisszeichnung dem ausgestreckten (wahrscheinlich rechten) Arme des Gegners angehört, wie übrigens auch Ghirardini in seiner Beschreibung, p. 178, sagt. Ausserdem müssen uns nach einer Vergleichung jenes Holzschnittes mit dem, was wir zu sehen glaubten, die Form der zweiten Schlagwaffe und die Darstellung der Geschlechtstheile des Mannes mindestens undeutlich wiedergegeben erscheinen.

Das Bruchstück stammt von einem grossen, gelben, dickwandigen Gefässe, das wahrscheinlich noch mehrere der bekannten Situlascenen zeigte. Es eröffnet uns im Vereine mit einigen anderen Thongefässreliefs dies- und jenseits der oberen Adria eine schöne culturhistorische Perspective auf den Zusammenhang der getriebenen figuralen Metallarbeiten im Venetergebiete mit der uralten und urprimitiven Thonreliefkunst, welche die illyrischen Stämme hüben und drüben in der Gefässverzierung ausgeübt haben. Schon oben wurde bei den bronzezeitlichen Thongefässfragmenten aus Arquà del Monte im Museum Padua auf die Identität dieser Reliefdecoration im östlichen Oberitalien einerseits und in Istrien (dann in der Hercegovina) andererseits hingewiesen, und bei einer früheren Gelegenheit haben wir uns (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, 1891, p. 156) über diese eigenthümliche Neigung der Keramik im Gebiete der illyrischen und pannonischen Völker ausgesprochen. Sie unterscheidet sich ja allzu scharf und gegensätzlich von der sonst (und auch neben ihr) in prähistorischen Culturgebieten üblichen vertieften Decoration, welcher auch jene eben vorher erwähnten eingestempelten Verzierungen angehören, als dass sie

von irgend einem Beobachter im südlichen und östlichen Mitteleuropa übersehen werden könnte. Wenn aber, wie jüngste Funde zeigen, in der Hallstattperiode auch Gegenden an der Grenze des oberen und des mittleren Donaugebietes dieser Geschmacksrichtung theilhaftig erscheinen (vgl. z. B. aus Oedenburg, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, 1891, Sitzungsberichte, p. 74 f., Fig. 13—15; Taf. V, Fig. 2 und 11; Taf. VI, Fig. 5 und 9; Taf. VII, Fig. 1—5; Taf. VIII, Fig. 5), so lassen die Funde aus dem adriatischen Culturkreise keinen Zweifel, woher diese Richtung stammt. Dort erscheint sie nämlich 1. schon in der Bronzezeit vorhanden, 2. in der Hallstattperiode bis zu einem Grade ausgebildet, den eben das Faustkämpferfragment Fig. 49 bezeichnet. Nun ist es ja gewiss sicher, dass dieses Bruchstück

Fig. 50. Thongefäss aus Este.

Fig. 49. Thonrelieffragment aus Este. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 51. Thongefäss aus Villanova, Istrien.

Fig. 52. Detail von dem Thongefäss Fig. 51.

Fig. 53. Kyprischer Cylinder.

und was wir etwa Aehnliches in Thon besitzen, einfach von einer Uebertragung getriebener Bronzearbeit in das andere, seit undenklichen Zeiten her allgemein benützte Gefässmaterial herrührt. Allein, wo diese Uebertragung geschah, dort herrschte eben ein anderes Verhältniss zu den Vorbildern in Bronze als dort, wohin dieselben blos durch Import gelangten, und wo sie weiter unfruchtbar blieben.

Wir erinnern nur, dass schon in der ersten Periode der Gräber von Este der en relief verzierte thönerne Vogelwagen Not. d. Sc., 1882, Taf. III, Fig. 1, erscheint. Stücke wie nachstehend Fig. 50 (nach Soranzo, Scavi e scoperte nei Poderi Nazari, Rom 1885, Taf. VII, Fig. 1) aus Este und Fig. 51—52 aus Villanova bei Verteneglio in Istrien (nach einer im Museum Parenzo gemachten Skizze) bezeugen wohl hinlänglich den gleichen Charakter dieser Reliefkeramik auch in ihrem vorgeschrittenen Stadium an zwei durch die obere Adria getrennten illyrischen Arbeitsstätten.

Taf. VII bei Soranzo l. c. zeigt uns, wie in Este Thierdarstellungen dieses primitiven Styles in dreierlei Weise auf Thongefässen angebracht wurden: en relief, in Graffito- und in Punktmanier. Jede dieser drei Manieren entspricht einer, entweder für sich allein oder in Combination mit einer anderen ausgeübten Technik der Bronzegefässverzierung — ein Fingerzeig, dass wir auch äusserlich ziemlich ver-

schiedene figurale Darstellungen auf Bronzeblech vom Venetergebiet herleiten dürfen. Eingeritzte Thierzeichnungen auf Thongefässen gleicher Form erscheinen vollkommen übereinstimmend in Este (l. c., Fig. 3 und 4) und Caporetto (Karfreit, Museum Triest, ined.). Ein sicheres Kennzeichen des stylistischen Zusammenhanges unter diesen sonst so rohen Thierdarstellungen sind die gesträubten Mähnen der Pferde, vgl. Fig. 50—52, Soranzo, l. c. Fig. 2—4, dann Caporetto; auch auf einer Figurenurne aus Oedenburg: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, Taf. X, Fig. 1, sind drei Pferde von neun anderen Thieren durch starr emporstehende Mähnen ausgezeichnet. In den Situladarstellungen und verwandten Bildwerken haben die Pferde kurzgeschnittene Mähnen (nur auf dem Gürtelbleche von Watsch, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XIV, Taf. 4, wechseln diese mit langwallenden Mähnen), in schematischer reihenweiser Anordnung erscheinen dagegen nicht selten auch auf Bronzen Pferdchen mit strahlenförmig vom Nacken emporstarrendem Haar (z. B. Sacken, Hallstatt, Taf. VIII, Fig. 8; Taf. XI, Fig. 3; Aehnliches bei Vogelfiguren, vielleicht in Nachahmung der Pferdebildung: ebenda Taf. VIII, Fig. 8; Taf. IX, Fig. 8; Taf. XI, Fig. 2 und 4; Taf. XXIII, Fig. 3; Taf. XXIV, Fig. 8). Sollte es gestattet sein, in dieser Darstellung der Pferdemähnen eine Besonderheit der venetischen Quasikunst gegenüber ihren Vorbildern zu erblicken, vielleicht hervorgegangen aus der Nachahmung der Wirklichkeit, da ja die Veneter als Pferdezüchter die Gewohnheit gehabt haben können, die Mähnen ihrer Thiere nicht zu verschneiden, sondern in losen Strähnen flattern zu lassen? [1])

Uebrigens schwanken die prähistorischen Bildwerke dieses Culturkreises ähnlich in der Darstellung des Kopfhaares bei Menschenfiguren. Während die Männer auf den bekannten Situlen u. s. w. in der Regel wie kahlköpfig gezeichnet sind (nur das Watscher Gürtelblech macht hier wieder dieselbe Ausnahme wie bei den Pferden), tragen sie in der symmetrischen Reihendarstellung auf einem Situladeckel von Klein-Glein (Much, Atlas, Taf. XLII, Fig. 3a) einen strahlenförmigen Haarputz, den man auch für die Crista eines nicht dargestellten Helmes gehalten hat, und welchen man vielleicht in dem sonderbaren Kopfschmuck der unteren Figurenpaare des oben citirten Oedenburger Thongefässes wieder erkennt.

Das Thonrelieffragment Fig. 49 ist zweifellos lebensvoller als die sonst gleichen Faustkämpferdarstellungen auf den bekannten Bronzesitulen. Ganz befreit von archaischer Steifheit erscheint die oft wiederholte Scene erst in dem Marmorrelief der Sedia Corsini, Mon. dell' inst. X. Ob sie in ihrem Ursprung nicht auf ein orientalisches Motiv anderen Sinnes zurückgeht, welches uns eine Anzahl kyprischer Cylinder wie Fig. 53 (nach Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, Taf. LXXIX, Fig. 3 [»zwei Figuren in schwörender oder anbetender Stellung um einen heiligen Pfahl«] vor Augen stellt?

III. Verona.

Die prähistorischen Objecte des Civico Museo sind in zwei Räumen des Erdgeschosses aufgestellt. Der erste enthielt eine Sammlung der Accademia di agricoltura, arti e commercio mit folgenden Abtheilungen:

1. Breonio, Capanne del monte Loffa,
2. und 3. Stazioni preromane Veronesi,
4. meist Falsificate aus Breonio,
5. Eisensachen verschiedenen Alters aus der Provinz Verona. Daran schliessen sich die Funde aus der Besitzung des A. Bellinato in Minerbe; der Rest des Zimmers enthält Römisches.

[1]) Aus einer der jüngeren Tombe a fossa in Vulci stammt ein Vasenscherben localer Technik aus »impasto Italico«, wo zwischen concentrischen Reliefwülsten ein Paar nicht mehr so ganz roher Pferdefigürchen mit dem Spatel aufmodellirt sind. Gsell, Fouilles dans le nécr. de Vulci, Taf. III, Fig. 1. Auch Gsell erkennt darin die Nachahmung getriebener figuraler Decoration. Die Bildung der Mähnen ist nicht jene oben betrachtete strahlenförmige, sondern scheint geschnittenes Haar vorzustellen.

In 1. treffen wir die ganze bunte Mischung der Ansiedlungsfunde aus den Monte Lessini: Topfscherben alterthümlichen Styles mit ansa lunata und mit aufgeklebten, halbmondförmigen Wülsten, deren Enden nach abwärts gekehrt sind, aber auch andere, die schon auf der Drehscheibe gearbeitet sind, Mahlsteinplatten und Quetschsteine, Steinsachen von der Form der bekannten thönernen Webstuhlgewichte, steinerne Pfeilspitzen unverdächtiger Form, aber auch kreuzförmige und andere auffallende Flintobjecte, eine Mittel-La tène-Fibel, eine Eisennadel mit umgerolltem Ende, Eisenwerkzeuge von ausgesprochenem La tène-Charakter (z. B. ein Beil mit einseitigen Schaftlappen), Kupfer- und Silbermünzen der römischen Republik.

2.—3. enthält noch mehr dergleichen von denselben und anderen Fundstellen. Von Monte Loffa stammen bronzene Certosa- und eiserne Spät-La tène-Fibeln. Ueber diesen Fundort vergleiche de' Stefani, Sopra gli scavi fatti nelle antichissime capanne di pietra del Monte Loffa a Sant' Anna del Faedo (m. 3 Taf.), Verona 1885. Unweit, bei demselben Orte, Comune Breonio (vgl. die Topographie dieses Gemeindegebietes in de' Stefani, Notizie storiche delle scoperte paletnologiche fatte nel Comune di Breonio Veronese, Rom 1886 [Mem. Acc. Linc., II, 1, p. 238 ss.]) liegt die »Officina del Campostrin«, von welcher sehr viele, theils gewöhnliche, theils verdächtige zugeschlagene Steinartefacte vorhanden sind. Aus der »Officina di Cà del Vecio« stammen zahlreiche unverdächtige neolithische Flintwerkzeuge, welche durch Zuschlagen zur Glättung vorbereitet sind, dann ein Bronzepalstab. In 3. Pfahlbaufunde aus dem Gardasee: neben den bekannten Bronzetypen auch zahlreiche Steinmanufacte (Pfeilspitzen, Messer, Schaber) und Thongefässscherben (zum Theil mit ansa lunata in mehreren Varianten: horizontaler Querbalken, derselbe in einem rechten Winkel gebrochen oder hörnerförmige Ansätze).

Die in 4. ausgestellten Steinsachen aus den Monti Lessini haben wir oben als Fälschungen bezeichnet, und es fällt uns gegenwärtig, nach dem Ableben des hochverdienten, aber in diesem Punkte wohl nicht genügend wachsamen Inspectors de' Stefani leichter, diese Ansicht auszusprechen. Während die echten geschlagenen Feuersteinsachen aus neolithischer und theilweise aus noch jüngerer frühmetallischer Zeit bei aller Kunstfertigkeit in der Bearbeitung des Materiales einfache und zweckmässige, vorwiegend derbe Formen zeigen und dabei »patinirt«, übersintert, abgerollt und auf verschiedene Art beschädigt oder verändert sind, kurz, durch Gestaltung und Erhaltung ihre Authenticität zu erkennen geben, ist an diesen Stücken nicht eines defect, keines zeigt den »Lustre«, die »Patina« oder irgend eine Sinter- oder Alterskruste über den bearbeiteten Stellen. Alle »Retouchen« sind vollkommen frisch und nur mit einer stets gleichmässigen, sorglich belassenen Lehmtünche überzogen, die das Wasser augenblicklich abspült. Keines dieser Stücke hat irgendwelchen Sinn, irgendwelche Brauchbarkeit, obwohl man erkennt, dass den Arbeitern gewisse einfache, in der prähistorischen Steinmanufactur Europas jedoch unerhörte Formen vorschwebten, von welchen sie sich gleichsam inspiriren liessen. Es sind dies: Kreuze, Doppelkreuze, Sterne, männchenförmige Figuren, Doppelköpfe, Dreizacke, Hellebarden, überhaupt vielzackige, kammartige, sporen- und gabelförmige Gestalten, viele so schwach und dünn, dass man sie mit einem Fingerdruck zerbrechen kann; sie sind aber nie zerbrochen, so dass ein eigener Stern über ihnen gewaltet haben müsste, wenn sie ein paar Jahrtausende in der Erde gelegen und dann noch die Fährlichkeiten der Hebung so glücklich überstanden hätten. Viele sind auch grösser und derber, sonst aber um nichts glaubhafter. Die Abbildungen Bull. di pal. It., XIV, 1888, Taf. VI—IX aus der Grotta dei Camerini (Comune Breonio) und der Ansiedlung von Giare (Comune Prun) geben keine genügende Vorstellung von dem, was in den Sammlungen Italiens dem Beschauer und ausserhalb derselben kauflustigen Reisenden in beliebigen Mengen zur Erwerbung geboten wird. Im Museo preist.-etnogr. Rom ist eine Serie dieser Arbeiten als Wohnstättenfunde aus den Monti Lessini neben echten bronzenen Certosa-, bronzenen und eisernen Mittel-La tène-Fibeln, aber auch neben echten Terramara-Gefässscherben von ebenda ausgestellt, und Director Pigorini will das Räthsel

jener Flintsachen durch die Annahme ihrer Entstehung in einer vorgeschrittenen Eisenzeit lösen. Zuletzt hat er sich darüber in dem Vortrage »I primitivi abitatori della valle del Po« (Estr. Rass. Sc. geol., II, 1892) geäussert. Er sucht G. de Mortillet's »Solutréen«, die Blütheperiode der paläolithischen Feuersteinbearbeitung, nicht in der Diluvialzeit Italiens (wo nur die Gruppen von St. Acheul und Moustier vertreten seien), sondern in einer seltsamen Nebenentwicklung jüngerer Zeitalter. Neben der neolithischen Civilisation, die er einer iberischen Einwanderung zuschreibt, »nell' Italia settentrionale continuarono a sussistere famiglie del gruppo di Moustier, e in taluni luoghi, come sulle alture di Rivoli e di Breonio nel Veronese, erano altresì penetrati i discendenti del gruppo di Saint-Acheul notevolmente progrediti. Sono opera di questi ultimi le selci lavorate del tipo che si dice di Solutré«.

Damit sei aber die industrielle Rolle der Abkömmlinge des italischen Diluvialmenschen noch nicht ausgespielt, sie reiche vielmehr in einer Art von todtem Winkel zwischen den Culturgruppen von Este und Golasecca bis über die erste und zweite Eisenzeit herab: »Solo tra le Alpi orientali e su quelle occidentali non penetrava la luce. Cadeva la Repubblica Romana, e nel cuore della Liguria eranvi ancora cavernicoli colle arti e coi costumi della pura età neolitica, come nello stesso tempo sui Lessini, nell'alto Veronese, i discendenti di famiglie paleolitiche del gruppo detto di Saint-Acheul continuavano a fabbricare strumenti di selce della foggia di quelli che si rivengono a Solutré.«

Pigorini ist mit diesen Aufstellungen, deren Kühnheit wohl nicht besonders betont zu werden braucht, den Herren Gabriel und Adrien de Mortillet nach zwei Richtungen halbwegs entgegengekommen. Dem Letzteren, indem er das »Solutréen« für Italien zugab und sogar an die Persistenz der diluvialen Bevölkerung anknüpfte, dasselbe jedoch in mehrere Zeitstufen der actuellen geologischen Periode verlegte, — dem Ersteren, indem er die oben beschriebenen Steinsachen aus den Monti Lessini zwar nicht als moderne Fälschungen gelten lässt, wie G. de Mortillet wollte, aber doch zum Theil in relativ sehr junge Perioden herabrückt. Nach unserer Ueberzeugung wird man noch um Einiges weiter herabgehen müssen, ehe man das Richtige trifft. An den vielen hunderten Stücken, die wir sahen, gewahrt man nicht den geringsten Unterschied, der auf die Herkunft aus verschiedenen Zeitaltern schliessen liesse.

Wie schon erwähnt, werden die Feuersteinfabrikate aus den Monti Lessini genau so, wie sie in den Museen zu Rom und Verona ausgestellt sind, massenhaft zum Verkaufe gebracht. Eine grosse Sammlung wurde z. B. Herrn Director Marchesetti in Triest angeboten, von diesem jedoch, der von der Unechtheit dieser angeblichen Funde ebenso überzeugt ist wie wir, abgelehnt. Mustercollectionen werden im Civico Museo zu Verona (oder wurden wenigstens bei unserem letzten Aufenthalte daselbst im Mai 1892) durch den Custoden Carlo Biondani feilgeboten, und ich erstand eine solche aus 29 Stücken um 35·65 Lire behufs genauerer Untersuchung. Eine zweite Serie von 80 Stücken (Preis 97 Lire) wurde zum Ankaufe nach Wien gesendet, aber retournirt, da sie nichts wesentlich Neues enthielt. Die erste Suite stammte angeblich von der Station bei Ponte Veja, die zweite von Ponte da Eva, beide in der Comune Prun, welche südlich an die Comune Breonio angrenzt. Der Verkauf durch Biondani geschieht angeblich commissionsweise für den Sindaco von Prun; den Sendungen ins Ausland sind Certificate des Präsidenten der Accademia di agricoltura, arti e commercio di Verona beigegeben. Die Untersuchung beider Serien auf etwa darunter befindliche echte Stücke wurde in Wien von Herrn Custos J. Szombathy mit aller Genauigkeit ausgeführt und ergab ein durchaus negatives Resultat.

Ich darf mich wohl darauf berufen, dass beim Inventarisiren, Aufstellen und anderen dienstlichen Obliegenheiten wohl sämmtliche zugeschlagene Steinartefacte der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums einmal durch meine Hände gegangen sind: zahllose Funde aus unseren einheimischen diluvialen und neolithischen Culturschichten, aus Frankreich, aus der Schweiz und aus Scandinavien.

Aber ich glaube, selbst mit geschlossenen Augen müsste man es erkennen, d. h. fühlen, dass die Arbeiten aus Prun, welche wir in Wien genauer untersuchen konnten, mit jenen Serien nichts gemein haben. Wird ihnen die leichte lichtgelbe Lehmschicht abgewaschen, mit welcher sie bedeckt sind, so hat man beim Anfassen eine ganz andere Hautempfindung, als wenn man echte alte Steinwerkzeuge zwischen die Finger nimmt und hin und her dreht. Die Spitzen und Kanten stechen und kratzen gleichsam, d. h. sie sind vollkommen frisch und neu. An einem acquirirten Stücke von ausnahmsweise unverdächtiger Form wurde mit einem Stahlmeissel eine kleine Absplitterung vorgenommen, welche sich von den übrigen »Retouchen« in keiner Weise unterschied und keine Spur einer anderen Farbennuance zeigte als die letzteren.

Wir glauben daher, dass im Gebiete der tredici comuni inmitten reicher, aber vorwiegend jüngerer Fundstellen vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer eine Fälscherindustrie aufgeblüht ist, die das so unsichere Finderglück mit verwegener Hand corrigirt und eine Leistungsfähigkeit entwickelt, die, wenn man sie nicht unterdrückt, hinreicht, um alle prähistorischen Sammlungen Europas mit der von ihr geschaffenen Specialität reichlich auszustatten. Aehnliche Erscheinungen boten uns in Oesterreich-Ungarn vor Jahren die Fälscherbanden vom Hradišt bei Stradonic in Böhmen und von Kromau in Mähren, dann jüngst noch die unbekannten Erzeuger der plötzlich so massenhaft auftauchenden Beintäfelchen mit Reliefköpfen und der kleinen Sandsteinfiguren, welche aus den regellos ausgebeuteten Ruinen von Brigetio bei Komorn stammen sollten. Von all diesen Fälscherindustrien besitzt die Wiener prähistorische Sammlung instructive Serien.

Selbstverständlich soll mit diesem Urtheile, welches sich hauptsächlich auf die in Wien untersuchten, dann auf die in Verona und Rom ausgestellten Serien gründet, kein Schatten von Zweifel auf jene Thatsachen geworfen werden, welche das am 16. September 1888 im Beisein Pigorini's, Castelfranco's und anderer Zeugen aufgenommene Protokoll, Bull. di pal. It. 1888, p. 142—145, enthält. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass statt der etwas unbestimmten Bezeichnungen der unter den Augen dieser Zeugen gefundenen, wohl nicht sehr zahlreichen Stücke von einschlägiger Form (»alcuni oggetti delle forme fino ad ora speciali alla regione di Breonio e di Prun, cioè a croce, a pettine ecc.« p. 143 und »altri dei tipi rimarchevoli sovraindicati a croce, a pettine ecc.« p. 144) vollkommen genaue Angaben unter Beifügung ebensolcher Abbildungen dem Protokolle einverleibt worden wären, damit man darnach etwa solche Stücke beurtheilen könnte, welchen die Wohlthat jenes amtlichen Zeugnisses zugute kommt.

Unter den Pfahlbaufunden aus dem Mincio bei Peschiera befindet sich eine Steinpfeilspitze (Atti accad. d'agric., LVII, Taf. I, Fig. 19), welche man nach ihrer Form für unecht halten würde, wenn sie von Breonio oder Prun sein sollte, welche aber wohl zweifellos echt ist.

Desgleichen muss ich von unserem Urtheile jene mir unbekannten Stücke ausnehmen, welche einen so ausgezeichneten und namentlich kritisch begabten Forscher wie Virchow bestimmten, für die Echtheit der Steinsachen von Breonio mit Entschiedenheit einzutreten. Virchow gibt in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1888, p. 530—532 zunächst eine Darlegung der Frage, soweit sie bis dahin aufgerollt war, dann eine plausible Erklärung für das strittige Vorkommen in jenem bescheidenen Umfange, in welchem auch wir es, nach dem citirten Protokolle, anzunehmen genöthigt sind. Es bedurfte, nach Virchow, nur eines kleinen Schrittes nach vorne, um von solchen Pfeilspitzen, wie sie z. B. aus Muschelbergen am Strande von Chile vorliegen, zu den allerdings sehr bizarren Geräthen zu gelangen, wie sie in Breonio und in Yukatan gefunden werden, von denen sicherlich ein grosser Theil keinen anderen Zweck hatte, als zum Schmuck zu dienen. »Eine Bevölkerung, welche Feuerstein bearbeitete und ihn reichlich zur Hand hatte, konnte sehr leicht zu einer solchen Fabrication kommen, zumal in einer Gegend, welche für mildere Formen des Lebens wenig Gelegenheit bot.« Im Gebiet von Breonio finden sich aber reiche Lagerstätten des Feuersteines. »Man wird die locale Herstellung der bezeugten Feuersteingeräthe daher wohl als eine

Thatsache hinnehmen müssen, wenn dieselbe auch der Schulmeinung widerstreitet, dass der Weg der menschlichen Cultur auch schon in der Steinzeit ein für alle Orte und Völker gleichmässiger gewesen sei.«

Der Weg der menschlichen Cultur war gewiss in den verschiedenen Erdräumen ein höchst ungleicher; der relativ höchste Grad von Gleichmässigkeit möchte aber doch noch in der (chronologisch so verschieden situirten) Periode vorherrschender Steinbenützung zu finden sein. Um dieser Schulmeinung den Boden zu entziehen, bedürfte es, für Europa wenigstens, besserer Zeugnisse als der leider so zahlreichen und so wenig Vertrauen erweckenden Steinsachen von Breonio und Prun.

Wir übergehen Abtheilung 5 mit Eisensachen und einigen Bronzen römischer, aber auch jüngerer Zeit, dabei ein paar La tène-Schwertklingen, alles da luoghi diversi del Veronese, aber ohne nähere Bezeichnung und zum Theil derart aufgeschichtet, dass man Vieles nicht deutlich erkennt. Die anschliessenden Gräberfunde von Minerbe (de' Stefani, Not. d. Sc. 1878, S. 132 und Atti r. ist. Veneto, VII, 1889) sind typische Vertreter der Culturgruppe von Este. Nur das Stück »Atti« Taf. V, Fig. 27 und zwei gleiche Bronzeschmuckringe mit beweglicher Smaltperle und drei Oesen stammen aus benachbarten jüngeren Skeletgräbern. Ein ähnlicher Bronzering und das Fragment eines zweiten befinden sich ohne Angabe des Fundortes in der prähistorischen Sammlung Wiens (Inv.-Nr. 18496, Fig. 54 aus dem Vermächtniss des J. Spöttel). Diese Ringe sind flach gegossen, nicht überarbeitet und wahrscheinlich als Ohrringe anzusehen. Der Verschluss ist bei dem citirten Veroneser Stücke in den »Atti« l. c. unrichtig gezeichnet, auch sonst gleicht es (sowie seine Pendants nach meinen Skizzen) mehr der nebenstehenden Figur als der Zeichnung a. a. O.

Fig. 54. Bronzener Ohrring. (3/4 nat. Gr.)

Saal II der Antikensammlung enthält Prähistorisches aus dem Gardasee, aus dem Pfahlbau in Mincio bei Peschiera und aus vorrömischen Stationen der Provinz Verona, dann Gegenstände aus den »euganeischen« Nekropolen, endlich die Objecte aus den früheren Sammlungen Muselli und Verità, darunter eine Serie von Bronzen, meist Flachbeile und Palstäbe, weniger Hohlkelte und eine Fibelsammlung. Hier finden sich auch einige der eigenthümlichen Anhängsel in Gestalt derber bronzener Doppelthiere mit Widderköpfen und einem starken Oehr auf dem Rücken, worin regelmässig noch Reste eines Eisenringes zu erkennen sind. Mehrere solche Stücke gelangten mit den weiland Spöttel'schen Bronzen in die prähistorische Sammlung in Wien (ein ganz ähnliches erwerben wir in Mailand für dieselbe Sammlung). Aus der Altis von Olympia, wo so viele primitive Thierdarstellungen gefunden wurden, stammt nur ein einziges Doppelthier (Bronzen von Olympia, Taf. XXV, Fig. 477), und dieses stimmt ziemlich genau mit den citirten oberitalischen Exemplaren überein. Vielleicht dürfen wir auch für dieses Stück italische Herkunft annehmen, denn die Combination gleicher Thierabschnitte liegt nicht auf dem Wege, welchen die griechische Bildkunst gegangen ist.

Ein Paar grosser bronzener Feuerböcke mit vierkantigem Stabe, gegossenen Thierköpfen und Anhängseln in Gestalt von Aermchendreiecken wurde schon oben erwähnt (Fig. 27). Ein ferneres Stück (Fig. 55) ist ganz aus geschnittenem Bronzeblech gefertigt und gleicht darin denen von Este. Zwei der letzteren sind Not. d. Sc. 1882, Taf. VII, Fig. 17, 18 abgebildet; vorhanden sind drei Paare, eines aus Grab 105, eines aus den ungetrennten Gräbern 111/2 und ein drittes, kleines, ohne bestimmte Grabnummer. (Demnach wird auch das obige Stück Fig. 55 als Grabfund anzusehen sein.) Bei dem Paar aus Grab 105 in Este ist auf dem langen Mittelstreifen ein gleichlanges rinnenförmig gebogenes Bronzeblech zur Verstärkung aufgenietet; die schräg emporgebogenen Enden laufen in gehörnte Thierköpfe aus.

Diese aus Bronzeblechstreifen zusammengenieteten Feuerböcke sind zu wirklichem Herdgebrauch natürlich vollkommen ungeeignet. Sie gehören derselben Classe von Votivnachahmungen wirklicher, aus Eisen gefertigter Gebrauchsgegenstände an wie die oben behandelten Bronzemesser (z. B. Fig. 8) und werden auch derselben Zeit angehören wie diese. Gleich den Messern sind sie seltener in Guss hergestellt (Fig. 27), häufiger aus Bronzeplatten ausgeschnitten und zusammengefügt. Wie bei den Messern darf man endlich, wenn diese Votivstücke in Gräbern vorkommen, an Geräthe zum Opfergebrauche denken. Sie sind stets paarweise vorhanden. Eiserne Feuerböcke aus Gräbern der etruskischen Zeit findet man im städtischen Museum zu Bologna. Der Fund von Monte di Bagnarola enthielt: aus Bronze Oinochoe, Patera, Henkel und Füsse einer Cista; aus Eisen Beil, Lanzenspitze, Scheere und zwei Feuerböcke, wie Fig. 56, ausserdem Topfscherben. Die Feuerböcke, ein vollkommen gleiches Paar, sind aus soliden Eisenstäben geschmiedet und enden in Knöpfe, nicht in Thierköpfe. Zwei Paare eiserner Feuerböcke, einer von nahezu 1·5 Meter Länge mit doppelter Bank (Fig. 57) und ein zweiter nur halb so langer, sind mit Eisenstäben (Bratspiessen?)

Fig. 55. Bronzener Feuerbock. (1/4 nat. Gr.)

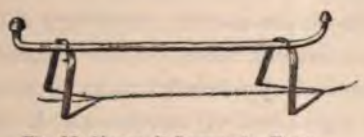


Fig. 56. Monte di Bagnarola, Eisen. (1/12 nat. Gr.)

Fig. 57. Sta. Maria Maddalena di Canzano, Eisen. (1/20 nat. Gr.)

und einer enorm grossen Bronzeschüssel in Gräbern von Sta Maria Maddalena di Canzano gefunden. Ganz andere Proportionen zeigt ein vermuthlich älteres Exemplar aus dem Gräberfelde Arnoaldi: Gozzadini, Scavi Arnoaldi, Taf. X, Fig. 2; die Bank ist 20 Cm. lang, die vertical emporragenden Seitentheile sind fast ebenso hoch, die Füsschen dagegen sehr niedrig (1·5 Cm. hoch). Diesem Typus gleichen die von Gsell in jüngeren tombe a fossa zu Vulci gefundenen neun eisernen Feuerböcke, welche aber noch einen Querstab besitzen: Fouilles dans le nécr. de Vulci, p. 417 f., Anm. 1 (dort, wohl irrig, als Webstühle gedeutet).

Trotz dieser Abweichungen dürfte Form und Technik jener venetischen Votivfeuerböcke auf etruskische Vorbilder zurückgehen. Feuerböcke mit Thierköpfen kennen wir z. B. aus den Gräbern von Orvieto: Not. d. Sc. 1880, Taf. XVI, Fig. 34, 40, 42; 1887, Taf. XII, Fig. 51.[1]) Aus einem Grabfund bei der Kirche San Rocco in Palestrina stammt ein Paar bronzener Exemplare wie Fig. 58 (im Museo preist. zu Rom), und wohl

[1]) Zwei Paare eiserner Feuerböcke, gleich den oben citirten ebenfalls aus der Umgebung von Orvieto, ein längeres und ein kürzeres, sah ich (soweit vom »Sehen« dort die Rede sein kann) in der verwahrlosten Alterthümersammlung der Brera in Mailand.

aus demselben Gebiet (Etrurien oder Latium) auch ein Paar wie Fig. 59 (Mus. Greg. Nr. 202—203). Jedes dieser Stücke besteht aus drei Bronzebändern und zwei langen, sowie zwei kurzen Bronzestäben. Die langen Stäbe sind schnurförmig gedreht und laufen beiderseits in Thierköpfe aus, die kurzen sind zwischen ihnen an den Enden des mittleren Blechstreifens angenietet. Das Fragment, Mus. Greg. Nr. 204, ist ganz ähnlich geformt, aber solid aus Eisen geschmiedet. Der mittlere Kopf sammt Hals (Fig. 60) geht aus der Schiene hervor, welche die Bank bildet, die Seitenhälse sind separat gearbeitet und angesetzt; alle Hälse sind schraubenförmig gewunden.

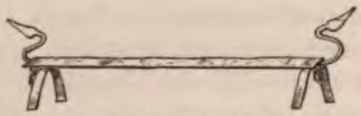


Fig. 58. Palestrina, Bronze.

Fig. 59. Bronze im Mus. Greg. Rom. ($^1/_{10}$ nat. Gr.)

Fig. 61. Feuerbock aus Bronze mit Eisenkern. Im Mus. naz. Neapel.

Fig. 60. Kopf eines eisernen Feuerbockes. Mus. Greg. Rom.

Fig. 62. Feuerbock aus Bronze mit Eisenkern. Im Mus. naz. Neapel.

Im II. Saal der kleinen Bronzen im Mus. naz. Neapel befindet sich (aus Pompei?) ein eiserner Feuerbock und das Fragment des zugehörigen zweiten, gleich denen von Orvieto und dem von Monte di Bagnarola (die Enden der Seitentheile sind nämlich abgebrochen, und man erkennt nicht, ob hier Thierköpfe oder blosse Knäufe angebracht waren). Ebenda stehen zwei interessante, wahrscheinlich nicht zu einer Herdgarnitur gehörige zweifüssige Stücke (Nr. 76540 und 76541, hier Fig. 61 und 62) aus Bronze, die über einen Eisenkern gegossen ist. Der Steg ist bei jedem mit drei Knäufen, welche zusammengeschobenen Ringen gleichen, geziert; bei dem ersten Stück zeigt das vordere Ende einen zurückgebogenen Greifenkopf mit aufgesperrtem Schnabel, das rückwärtige einen Stierkopf; bei dem zweiten ist das vordere Ende als Stierkopf gebildet, das rückwärtige unverziert, selbst ohne jede Aufbiegung. Bei dem ersten laufen beide Füsse, bei dem letzten nur der vordere in rundliche Basen aus. Das letztere nähert sich unter allen antiken Exemplaren am meisten der Bildung moderner Feuerböcke, wie sie in den kunst- und culturhistorischen Sammlungen Italiens häufig zu sehen sind. So im Souterrain des Civico Museo zu Turin (Marmorkamin mit Inschrift, Nr. 651; darin zwei eiserne Feuerböcke, Nr. 649, Vordertheil hoch, rückwärts einfaches Knie), oder im Mus. naz. Bargello zu Florenz, Zimmer des Erdgeschosses (Marmorkamin des Benedetto da Rovezzano mit zwei den letzterwähnten sehr ähnlichen Feuerböcken aus Eisen). Diese jüngeren Exemplare sind dreifüssig, d. h. sie haben vorne unter dem hohen Obertheile zwei, rückwärts nur einen Fuss. Unter den modernen Feuerböcken, welche Meringer, Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, p. 133 bis 146, besprochen und abgebildet hat, gleichen die Fig. 153—157 und 163—165 ungefähr dem Typus von Orvieto, während die Fig. 158, 160, 162 und 177 eher dem von Arnoaldi-Bologna entsprechen und Fig. 166 und 167, dann l. c. XXII, p. 104, Fig. 84 und 86 die jüngere Bildung der zuletzt citirten modern-

italischen Exemplare zur Schau tragen. Zu XXI, Fig. 167 und XXII, p. 106 bemerken wir, dass ein mit Figur gezierter Feuerbock französisch Marmouset heisst, was sonst ein Fratzengesicht oder ein hässliches Männchen bedeutet.

Fig. 62 zeigt (wenn das Stück wirklich antiken Ursprunges ist), dass die moderne Form mit erhöhtem Vordertheil und einfachem Knie rückwärts schon im späteren Alterthum auftritt.

Fig. 63, Bronze, stammt aus dem ehemaligen Museo Verità und ist daher ohne nähere Fundangabe. Es stimmt so völlig mit einem in Vetulonia gefundenen, ebensowenig sicher zu deutenden Objecte im Museo arch. zu Florenz (Falchi, Vetul., Taf. VIII, Fig. 17) überein, dass für dieses Stück wohl auch die Herkunft aus Etrurien anzunehmen sein wird.

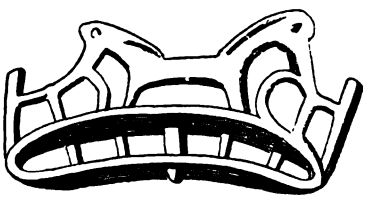


Fig. 63. Bronze in Verona.
(1/4 nat. Gr.)

Die ältesten Grabungen im Brünner Höhlengebiete.

Von

Prof. R. Trampler in Wien.

Parallel dem Brünner Syenitzuge, dem grössten Mitteleuropas, streicht, östlich von der Zwittawa, in einer Länge von ungefähr 25 Km. und in einer Breite von durchschnittlich 7—8 Km. Devonkalk, welcher den Syenit überlagert und schon deshalb in geologischer Hinsicht von grossem Interesse ist, weil er alle dem Kreidekalke des Karstes eigenthümlichen Eigenschaften aufweist. Nur die Grössenverhältnisse sind verschieden, da alle Erscheinungen des Karstes hier im Kleinen, gleichsam im verjüngten Massstabe, auftreten. Das gilt nicht nur von den fliessenden Gewässern und den Dolinen, sondern auch von den Höhlen. Mit der Adelsberger Grotte oder den Höhlen von St. Canzian kann sich weder die Slouper noch die Kiriteiner Höhle *(Výpustek)*[1]) messen. Mit den Karsthöhlen haben die Brünner die reichliche Kalksinterbildung gemeinsam; denn hier wie dort findet man sehenswerthe Tropfsteingrotten.

Die Mehrzahl der zugänglichen Höhlen in der Umgebung von Brünn sind bereits von diluvialen Ablagerungen vertragen, welche an einzelnen Stellen, so am Eingange der im Jahre 1890 entdeckten Grotte von Schoschuwka[2]) eine so grosse Mächtigkeit aufwiesen, dass sie die Höhlengänge bis fast zur Decke erfüllten. Schon darin allein dürfte ein wesentlicher Unterschied zwischen den Höhlen des Karstes und denen des Brünner Devonkalkes bestehen. Die Ablagerungsmassen der Höhlen bargen und bergen noch heute geradezu erstaunliche Mengen von Knochenresten der diluvialen Fauna und von Artefacten, so dass die Brünner Höhlen rücksichtlich des grossen Reichthums und der Gleichartigkeit der Funde mit den Knochenhöhlen des nördlichen und südlichen Frankreich verglichen werden können.

Die wichtigsten Höhlen im Brünner Devonkalke, in denen entweder bereits Grabungen nach diluvialen Knochen vorgenommen wurden oder das Vorhandensein von Knochenresten constatirt ist, sind folgende: im Hadeker Thale die Mokrauer Höhle *(Kostelik* oder *Pekárna)* und der »Schwedensitz« *(Švedův stůl)*; im Josefs-Kiriteiner Thale die Evagrotte *(Jachymka)*, die »Stierhöhle« *(Býčískála)*, die Kiriteiner Höhle *(Výpustek)* und Žitnyhöhle; im »Dürren« und »Burg«[3])-Thale die »Katharinenhöhle« *(Kateřínka)*, die Todtengrotte *(u smrtní)*, die Schafgrotte *(Michalkova díra* = Michaelsgrotte) und das Burgverlies *(Hladomorna* = Hungergrotte oder *Lidomorna* = Pesthöhle), die Grotte von Schoschuwka *(Nová díra)*, der Kuhstall oder »Schopfen« *(Kůlna)*, die alte Slouper Höhle *(Staré skály)*, die »Nichtsgrotte« *(Nicova díra)* und die Slouper Tropfsteinhöhle *(Krapnikova)*.

---

[1]) Einzelne Höhlen, besonders die bekannteren, haben auch deutsche Namen, die leider allmälig in Vergessenheit gerathen, trotzdem sie in der Literatur die älteren sind. Diese sind in diesem Aufsatze den slavischen, welche in parenthesi angeführt sind, vorausgesetzt. Einzelne slavische Bezeichnungen haben die Deutschen einfach übersetzt; diese Namen sind durch Anführungszeichen gekennzeichnet; eine einzige Höhle, der »Rittersaal« im »dürren« Thale, führt nur einen deutschen Namen.

[2]) Vgl. des Verfassers Aufsätze: »Die Grotte von Schoschuwka in der Mährischen Schweiz« in den »Mittheilungen der Section für Naturkunde des Oesterreichischen Touristenclub« (III. Jahrgang, p. 25 ff.) und »Die mährischen Höhlen, insbesondere die Tropfsteingrotte von Schoschuwka« in der »Gaea«, 1893, p. 263 ff. und 321 ff.

[3]) »Hrádský žleb« = Burgthal ist die volksthümliche Bezeichnung des Thales zwischen Ostrow und Holstein.

Der grosse Knochenreichthum der Brünner Höhlen war entgegen der zumeist herrschenden Ansicht schon in relativ früher Zeit bekannt, und es unterliegt nach den vorliegenden Nachrichten keinem Zweifel, dass bereits vor drei Jahrhunderten allerdings zu wesentlich anderen Zwecken in den mährischen Höhlen die knochenführenden Schichten vielfach durchwühlt und in denselben mit sehr grossem Eifer nach fossilem Elfenbein gegraben worden ist. Die Constatirung dieser Thatsache beansprucht nicht nur ein allgemein wissenschaftliches Interesse, sondern erlangt einen erhöhten Werth für die Beurtheilung der in scientifischer Richtung gewiss sehr bedeutsamen Frage, mit welchem Grade der Wahrscheinlichkeit man bei den in unserem Jahrhunderte vorgenommenen Grabungen von ungestörten Schichten sprechen darf. Diese Thatsache dürfte überdies auf manche in den letzten Decennien in den Brünner Höhlen gemachten Funde, welche mit dem sonstigen Charakter des Zeitalters in grellstem Widerspruche stehen, ein eigenthümliches Streiflicht werfen und dürfte manches Räthselhafte lösen und manches Widerspruchsvolle in sehr einfacher Weise aufklären.

Aerzte waren es zunächst, welche den fossilen Knochen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwendeten; allerdings hatten sie im Anfange weniger die geologischen Verhältnisse im Auge als vielmehr die Bedeutung der Fossilien für die Pharmakopöe. Insbesonders war es das damals in Europa noch selten in den Handel kommende Elfenbein, welches als Heilmittel eine grosse Rolle spielte. Bei der grossen Seltenheit des Elfenbeins oder Einhorns, wie ersteres mit Vorliebe bezeichnet wurde, erregte es in der medicinischen Welt begreiflicherweise grosses Aufsehen, als man *ebur* oder *unicornu fossile* in den diluvialen Ablagerungen entdeckte und wahrgenommen zu haben glaubte, dass es als Arzneimittel denselben Erfolg erziele wie das von recenten Thieren stammende. Man kann sich daher eine beiläufige Vorstellung machen, mit welchem Eifer nach einer solchen Entdeckung nach diesem pharmaceutischen Mittel gefahndet wurde, und mit welchem Fleisse und welch grosser Ausdauer die knochenführenden Schichten durchwühlt wurden, um möglichst viel dieses seltenen, daher um so werthvolleren Medicamentes zu finden.

Mit welchem Erfolge gegraben wurde und welcher Reichthum an fossilem Elfenbein vorhanden war, kann schon daraus geschlossen werden, dass bei den in unserem Jahrhunderte vorgenommenen Grabungen in den mährischen Höhlen bei Brünn fast kein oder nur sehr wenig *ebur fossile*, repräsentirt durch die Stosszähne von *Elephas primigenius*, gefunden wurde, trotzdem relativ grosse Mengen von Knochenresten dieses diluvialen Dickhäuters ausgegraben wurden. So fand Dr. M. Kříž im »Schopfen« *(Kůlna)* unter 62 Knochenresten dieser Thierspecies nur einen einzigen Stosszahn und acht Fragmente desselben. [1])

Der erste Schriftsteller, welcher der Funde diluvialer Knochen im Brünner Höhlengebiete Erwähnung thut, ist der Leibarzt Christians von Anhalt-Bernburg, Oswald Croll (Crollius), der sich selbst einen Alchymisten *(philosophus hermeticus)* nennt. Er ist ein Hesse (geboren um 1580 in Wetter), war aber, wie aus der Vorrede zu seinem Werke: »*De signaturis*« zu ersehen ist, einige Zeit praktischer Arzt in Brünn gleichzeitig mit einem »fürnehmen Medico D. Joanne Berger«. Croll war einer der hervorragendsten Aerzte am Ausgange des XVI. Jahrhunderts, [2]) was schon daraus hervorgeht, dass sein Werk: »*Basilica chymica*« u. s. w., welches 1609 erschien, innerhalb fünfzig Jahren nicht weniger als achtzehn Auflagen und

---

[1]) Dr. M. Kříž, Die Höhlen in den mährischen Devonkalken und ihre Vorzeit, I, im Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt, 41. Bd., 1891, p. 526.

[2]) Welch grossen Ansehens sich Croll bei seinen Zeitgenossen erfreute, geht aus dem Panegyricus hervor, mit welchem einer seiner Uebersetzer, der Anonymus de Feldtaw, sein Werk: »Tractatus de signaturis« einleitet: »O deß glückseeligen vnnd vberglückseeligen Medici der die *tria principia* der Universalmedicin oder *materiae primae*, welche nach dem allerbesten gereiniget vnd in gebürenter Proportion zusamen gefüget, durch die *rotationem physicam*, durch alle nothwendige Farben in einen Phönicen, so nicht zu verbrennen, kan erhöhen vnd redigiren, durch wessen Hülff das ☉ (alchymistisches Zeichen, hier für Gold) in den *fluxum actualiter*, kann vegetirt vnnd gleichsam zur *germination* animirt und lebendig gemacht, vnnd der Phoenix selbsten durch eben solche Müh auff vnzertrenliche Weisse aurificirt vnnd vergüldet werden.«

sechs Uebersetzungen erlebte (drei ins Französische, zwei ins Deutsche und eine ins Englische), und dass er, wie aus dem eben genannten Vorworte hervorgeht, mit Kaiser Rudolf II. (1576—1612), der, wie allgemein bekannt, ein Freund der Astronomie, der Alchymie und Naturwissenschaften war und alchymistische Studien und deren Vertreter begünstigte, in directem Verkehre stand. [1])

Der diluvialen Knochenreste erwähnt Croll in seinem 1608 erschienenen Werke: »*Tractatus de signaturis internis rerum seu de vera et viva anatomia majoris et minoris mundi.*« [2]) Das kleine Werk ist eine Art Recepten- und Medicamentenbuch, in welchem Croll die heute geradezu absurd erscheinende Behauptung aufstellt, dass mit vegetabilischen und animalischen Stoffen, welche mit den Formen der einzelnen Glieder des menschlichen Körpers irgend eine Aehnlichkeit haben, auch die Leiden der betreffenden Körpertheile geheilt werden können. [3]) Croll macht in dem Büchlein (p. 4) zunächst Mittheilung, dass schon »vor Zeiten drey Meyl Wegs von Brünn vnfern von dem Gebirge dess Abts von Obrovits auff einem sehr hohen Felsen zwey Bein vnbekandter Thier einer vnerhörten Grösse mit zwey andern vnd jüngern heraußgegraben (wurden).« Daraus ergibt sich, dass schon vor Croll's Brünner Aufenthalte im dortigen Höhlengebiete nach diluvialen Knochen gegraben wurde, und dass diese Grabungen im Josefs-Kiriteiner Thale vorgenommen wurden, da dieses damals dem im Jahre 1784 von Kaiser Josef II. aufgehobenen Prämonstratenserkloster Obrowitz (eine halbe Stunde nordöstlich von Brünn) gehörte und schon damals den Namen »Kiriteiner Thal« führte. [4]) Diese ihm mitgetheilten Nachrichten veranlassten Croll, als er gelegentlich in das genannte Thal kam und an die daselbst gemachten Funde erinnert wurde, selbst Grabungen vornehmen zu lassen. Er fand thatsächlich neben den Knochen die »wunderbarlichen Zäne«, machte von denselben auch sofort in der Heilkunde Gebrauch und hat sie »ebenso gut als das Einhorn selbst befunden«.

Der zweite Schriftsteller, welcher der diluvialen Knochen bei Brünn erwähnt, ist Dr. Johann Schroeder (Schroederus), ein Westphale (geboren 1600 zu Salz-Ufflen), der praktischer Arzt und Physicus in Frankfurt a. M. war († 30. Jänner 1664 daselbst). In seinem mehrfach aufgelegten Werke: [5]) »*Pharmacopoea medico-chymica*« (1641) führt er auch Mähren als Fundort des fossilen Elfenbeins an und unterscheidet bereits vier Species desselben: *unicornu fossile, cornu fossile, ebur fossile* und *lapis ceratites,* unter welch letzterem er einen Stein versteht, welcher an Farbe und Glätte dem Horne gleicht und hier und da sogar dessen Form besitzt.

---

[1]) Seite 4 heisst es: »Unser Allerdurchleuchtigster vnd Vnüberwindlichster Keyser Rudolphus II. hat zu Brundus in seynem Garthen beneben dem Bolo die beyde *Axungias* oder Schmaltz, nemblich *Solis* et *Lunae*, wie sie Paracelsus nennet, lassen heraußgraben vnd mir deren ein Theyl verehret, welche in dem Gebrauche der Artzney in ihrer Güte nicht geringer als auch die *Terram Lemniam* vnnd Türckische befunden.«

[2]) Ich benützte das Werk in einer von einem Anonymus de Feldtaw, D. O. M. A. stammenden und in Frankfurt a. M. 1635 erschienenen deutschen Uebersetzung, welche in des Letzterem Werkchen: »Crollius Redivivus« abgedruckt ist. Welch langer Büchertitel sich die Gelehrten des XVII. Jahrhunderts bedienten, ersieht man aus der Uebersetzung, welche Feldtaw der kurzen Aufschrift beifügt: »Crollius Redivivus, d. i.: Hermetischer Wvnderbaum, worinn zu sehen, wie die wunderbahre Werck Gottes von Liebhabern wahrer Chymischer Artzney recht zu verstehen vnd zu erkennen; vnd wie ein jeder Gottesfürchtiger Artist und Spagyrus (= Alchymist) derselben nachfolgen, auff dass er dermal einest mit eigener gesegneter Handarbeit im Philaphischen Acker nicht nur ein Fünckiein, sondern wohl gar ein starcken Strahlen deß Liechtes der Natur ohne sonderliche Mühe außwürcken vnd erlangen mag. Auß dem grossen Hermetischen Lustgarten zusammengetragen vnd in 7 Büchlein abgetheilet.«

[3]) So heilte Croll die Milzsüchtigen mit Milzkraut, »Hintz-Zung« und »Feygbonen«, weil sie der Milz ähnlich sind, mit der kleinen Hauswurz wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Zahnfleisch den Scorbut (»Scharbock«); »die Fischlunge kommt dem Lungen-Mangel zu Hülffe, die Wolfsleber wird zu allerlei Gebrechen der Leber gerühmet«.

[4]) Unter dem Titel: »*Vallis Baptismi alias Kyriteinensis*« veröffentlichte ein Mitglied des genannten Klosters, M. A. Vigsius (1661—1663), eine Beschreibung des Thales. »Thal der Taufe« nennt er es, weil Kiritein im Slavischen »*Křtiny*«, eigentlich »*křtění*«, d. i. »Taufe« heisst.

[5]) Dem Verfasser sind sechs Auflagen bekannt.

Schroeder liefert ausserdem die erste genaue Beschreibung des fossilen Elfenbeins,[1]) sucht die Entstehung desselben zu erklären[2]) und führt überdies die Krankheiten an, in denen es, innerlich oder äusserlich angewendet, vorzügliche Erfolge erzielen soll.[3]) In welch grossem Umfange Grabungen nach fossilen Knochen im Brünner Höhlengebiete — andere Fundorte scheinen in Mähren damals nicht bekannt gewesen zu sein — vorgenommen wurden, kann man daraus schliessen, dass die Kunde von diesen Funden bis in die — nach damaligem Begriffe — entlegenen Maingegenden drang.

Dass Schroeder thatsächlich das Brünner Höhlengebiet im Auge hatte, besagt sein berühmter Zeitgenosse Anselm Boëtius de Boot (auch: Bodt), ein Niederländer von Geburt (geboren zu Brügge), der die Stelle eines Leibarztes bei Kaiser Rudolf II. (1526—1612) bekleidete. In seinem zu Hanau (1609) erschienenen, zu seiner Zeit viel gelesenen und mehrfach aufgelegten Werke: »*Gemmarum et lapidum historia*«[4]) erwähnt er im II. Buche (Cap. 242, p. 426) eine besondere Species des fossilen Elfenbeins, »welches *prope Brinam* (nahe bei Brünn), einer Stadt Mährens, gefunden worden ist«, und welches »in- und auswendig eine so ausgesprochene Form eines Nussbaumes zeigt, dass jeder mit Ausnahme eines Blinden wahrnehmen kann, dass es der Stamm eines Nussbaumes gewesen ist und erst in der Erde diese Veränderung erfahren hat. Der Geruch gleicht ebenfalls dem Geruche eines Nussbaumes.« Boëtius hatte selbst ein Stückchen dieses von ihm für einen petreficirten Nussbaum gehaltenen Fossils in Händen, das man ihm unter der Bezeichnung *unicornu fossile* übergeben hatte.

Boëtius erwähnt ferner (p. 427), dass an demselben Orte der Theil eines Stammes (angeblich eines Nussbaumes) und eines im Verhältnisse zum Kopfe eines Thieres grösseres Stück zerrissen war, und dass in den Höhlungen des zerschlagenen Schädels Kalksteine lagen. Diese Knochenfragmente enthielten wohl dieselbe Substanz wie das *unicornu fossile*, waren aber weit weicher und leichter zerbrechlich als das Erstere und zeigten überdies nicht den Geruch eines Nussbaumstammes, »so dass niemand an der Entstehung dieser Einhörner zweifeln darf«.[5])

Der Schweinfurter Stadtphysicus und Bürgermeister Johann Lorenz Bausch (Bauschius, geboren 1605 zu Schweinfurt und gestorben ebendaselbst 1665) hält in seinem Werke: »*De unicornu fossili*« das in Italien aufgefundene Elfenbein für die Ueberreste der Elephanten, welche Hannibal dorthin gebracht, fragt sich aber erstaunt, woher dasselbe nach Deutschland gekommen sein kann. Unter den Fundstätten führt er auch Mähren an, ohne einen Ort zu nennen, sondern citirt Boëtius de Boot.

Der erste einheimische (mährische) Schriftsteller, welcher umfangreicher Grabungen im Brünner Höhlengebiete erwähnt, ist der bereits genannte Canonicus des Prämonstratenserstiftes Obrowitz bei Brünn, Martin Alexander Vigsius. Er konnte mit den dortigen Verhältnissen auf das Genaueste vertraut

---

[1]) »Das fossile Elfenbein wird, je tiefer es gefunden wird, desto dichter und grösser, so dass es von keinem Thiere (sic) herstammen kann. Die steinerne Substanz ist entweder hart oder weich. Von aussen erscheint es hart, im Innern ist es weich (sic), licht und ohne Poren; beim Berühren mit der Zunge haftet es an derselben, überdies hat es zuweilen einen angenehmen Geruch. Die Rinde ist bisweilen fahl, der Asche ähnlich, oder weiss oder schwärzlich.«

[2]) »Man hält,« sagt Schroeder, »die Substanz für einen Mergel *(marga)*, welcher durch ein unterirdisches Wasser, welches versteinert, geflossen und flüssig geworden ist, welcher durch die Verschiedenheit der Quellen, in welche er fliesst, und auch nach der Verschiedenheit der Gegenstände, in welche er eindrang, die Gestalt und den Geruch von altem Holz, Hörnern, Knochen u. s. w. angenommen hat.

[3]) Schroeder führt mit innerlichem Gebrauche an: Hoemorrhagium, gonorrhoea, haemorrhides, epilepsis, mit äusserem Gebrauche: Thränen zu stillen und Wunden zu vernarben.

[4]) Der volle Titel lautet: »Gemmarum et lapidum historia, qua non solum ortus, natura, vis et pretium, sed etiam modus, quo ex illis olea, salia, tincturæ, essentiæ, arcana et magisteria arte chimica confici possunt, ostenditur.« Mir stand die vom Med. Dr. Adrian Toll (1636) besorgte Ausgabe zur Verfügung.

[5]) Im folgenden Capitel spricht [illegible] genschaften des fossilen Hornes und gibt überdies an, bei welchen Krankheiten das fossile Elfen

sein, da die Höhlen des Kiriteiner Thales in dem Territorium seines Klosters lagen, und in der That bekundet er in seinem Werke: »*Vallis Baptismi alias Kyriteinensis*« (Olomucii, 1661—1663)[1]) eine bis ins Detail gehende Kenntniss der damals bekannten Höhlenräume, insbesondere der Kiriteiner Höhle *(Výpustek)*. Leider schreibt er ein Latein, welches einerseits durch die häufige Anwendung von abgekürzten und mitunter abgebrochenen Sätzen und andererseits durch die vielfachen, in seine Sätze eingeflochtenen Citate aus classischen und mittelalterlichen Schriftstellern sehr schwer verständlich ist.

Zunächst hebt er (p. 31) den grossen Reichthum der Höhlen an menschlichen und thierischen Knochen hervor. Erstere hält er für viel älter als die seines Jahrhunderts und bemerkt, dass dieselben in einer lettigen Ablagerung vorkommen. Er hält die Knochen selbstverständlich wie die meisten seiner Zeitgenossen für Ueberreste der Giganten und erwähnt des Enkelados unter dem Aetna, des Typhoeus unter der Insel Inarime (jetzt Ischia) und des Prometheus unter dem Kaukasus. Vigsius hat Kenntniss von den Knochenfunden in den Höhlen des Aetna und von denen bei der sicilischen Stadt Leontini (jetzt Lentini), die er für die Ueberreste des mosaischen Riesenvolkes der Enakiter (der Söhne Enaks) im südlichen Kanaan (unweit Hebron) hält. Dass die in der Kiriteiner Höhle ausgegrabenen Knochen weder von den biblischen Riesen, noch von den Giganten und Lapithen des classischen Alterthums, noch von den fabelhaften Greifen und Drachen des Mittelalters, von denen Vigsius ebenfalls spricht, herstammen, sondern Ueberreste der diluvialen Fauna sind, ist selbstverständlich.

Von sehr grossem Interesse ist aber des Vigsius Mittheilung, dass die Knochen in der Kiriteiner Höhle ausserordentlich zahlreich auftreten, da er ausdrücklich Schädel-, Schenkel-, Oberarm-, Hüftknochen und Rippen unterscheidet, dass dieselben unter einer Travertinschichte (»in der ununterbrochen herabträufelnden und zu Stein werdenden Feuchtigkeit«) liegen, und dass die knochenführende Schichte ungefähr 6 M. (8 Ellen) in die Tiefe reiche. Mit welchem Eifer und in welchem Umfange musste damals gegraben worden sein, dass man nicht zurückschreckte, selbst 6 M. tief in den Ablagerungsmassen der Höhlen vorzudringen!

Vigsius bringt ausserdem bezüglich der Grabungen in der Kiriteiner Höhle eine andere, nicht minder werthvolle Nachricht (p. 29), die deshalb eine besondere Wichtigkeit besitzt, weil sie von einem Zeitgenossen, ja gleichsam von einem Augenzeugen herrührt. Sein Werk erschien dreizehn Jahre nach Abschluss des westphälischen Friedens, somit ist der Obrowitzer Mönch ein Zeitgenosse des dreissigjährigen Krieges. Er kann daher mit vollem Rechte schreiben: »Ich weiss auch, dass man hierher (in die Höhle) eine sehr grosse Menge von Geld zusammengebracht und innerhalb dieses Versteckes der schwedischen Raubgier auf sehr schlaue Weise entzogen hat, wenn nur nicht die Bauern, die einen hochentwickelten Spürsinn besitzen und die sogar das Innere der Felsen zu durchsuchen sich gewöhnt haben, sobald der verderbliche Krieg seinen Schlachtenlärm hören liess,[2]) die Höhlen geplündert hätten.« Er berichtet weiter, dass die Höhle mit Hausrath aller Art gefüllt war, und dass Gegenstände aus Metall[3]) »sorglos in der Einsamkeit dieser Höhle zerstreut« lagen »in einem Raum von 12 Fuss in der Breite.« Als endlich die Schrecknisse des Krieges vorüber waren, gingen die Bauern wieder daran, die dorthin in

---

[1]) Die Jahreszahlen sind durch drei Bibelverse ausgedrückt.

[2]) F. J. Schwoy, Mährens erster Topograph, berichtet in einem von Chr. d'Elvert im »Notizenblatt der historisch-statistischen Section« (1858) veröffentlichten Manuscripte, dass die Bauern der Umgebung schon beim Einfalle der Mongolen (Tataren) sich in die Evagrotte *(Jachymka)* geflüchtet, dieselbe bewohnt und sich lange darin aufgehalten hätten. Da aber Schwoy für seine Nachrichten keine glaubwürdigen Belege beibringt, so ist denselben wohl kein Glauben beizumessen.

[3]) Dass Vigsius die Wahrheit berichtet, beweist der vor einigen Jahren in der Höhle gemachte Münzfund, der sich in der fürstlich Liechtenstein'schen Sammlung befindet.

Sicherheit gebrachten Schätze herauszuholen; sie gruben Tag und Nacht, stahlen, was ihnen in die Hände fiel, und verlegten sich geradezu auf das Geldgraben.

Zu den Knochengräbern des XVI. Jahrhunderts gesellten sich nach Vigsius' Mittheilung nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts auch Geldgräber, welche die diluvialen Ablagerungen nach allen Richtungen durchwühlten; ausser dem in der damaligen Heilkunde hochgeschätzten fossilen Elfenbein wurde nun in den Brünner Höhlen auch nach Geld und Werthsachen mit einer wahren Gier (»*dies noctesque*«) gegraben.

Dem Zeitgenossen des Vigsius, dem Doctor der Philosophie und Medicin, Mitgliede der naturwissenschaftlichen Akademie in Regensburg und Stadtphysicus von Brünn, Johann Ferdinand Hertod von Todtenfeld, verdanken wir ebenfalls eine Beschreibung der Brünner Höhlen, doch enthält sein zu Wien 1669 erschienenes Werk: »*Tartaro-Mastix Moraviae*« [1]) nur äusserst dürftige Nachrichten über Grabungen. Bezüglich der Kiriteiner Höhle verweist er auf die Mittheilungen des Vigsius, und bei der Beschreibung der Slouper Höhle, die damals nach dem Orte Raitz, in deren Territorium sie liegt, die »Reizer« genannt wurde, berichtet er (p. 142) von den vielen Knochen, welche im Sande gefunden werden. Er gibt uns auch Anhaltspunkte über die Localität des Fundortes, da er beifügt, dass sich derselbe beim »gekrausten Steine« befinde, einem Sintergebilde in der »zum geschnittenen Steine« genannten Höhlenstrecke. Hertod führt weiter an, dass die Bauern von Sloup der Ansicht sind, dass die Knochen von Hirschen herstammen; er tritt dieser Ansicht zwar entgegen, ohne aber über die Provenienz der Knochen sich zu äussern.

Es scheint auffallend, dass Hertod, obwohl er in Brünn lebte, über die Funde diluvialer Thierreste nur so wenig berichtet, aber das darf nicht Wunder nehmen, da er eine sehr geringe Kenntniss des Brünner Höhlengebietes an den Tag legt. Er kennt nur die Slouper Höhle und den daneben liegenden Kuhstall oder »Schopfen« (*Kůlna*); seine Mittheilungen über die Höhlen des Kiriteiner Thales schöpft er aus Vigsius' Werk, und die Beschreibung der Mazocha dankt er seinem Freunde Adam Dores, landständischem Buchhalter in Brünn. Zu Hertod's Charakteristik sei noch beigefügt, dass auch die von ihm vertretenen wissenschaftlichen Anschauungen bei seinen Zeitgenossen vielfachem Widerspruche begegneten. Sein grösster Gegner, Wenzel Maximilian Ardensbach von Ardensdorff, veröffentlichte sogar (in Prag, 1671) unter dem Titel: »*Tartaro Clipeus*« eine Streitschrift, in welcher er alle Behauptungen Hertod's zu widerlegen sucht.

Die beiden nächsten Schriftsteller, welche der Funde diluvialer Thierreste Erwähnung machen, lebten am Ende des XVII. und zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts. Der eine, Thomas Johann Pessina (Pešina) de Czechorod, wird der Vater der mährischen Geschichte genannt und war Mährens erster Historiograph. Leider beruhen seine Nachrichten über die Funde nicht auf eigenen Anschauungen, sondern sind aus den hier bereits angeführten Werken geschöpft, so aus Crollius, Boëtius, Hertod und Vigsius, dessen Greifen- und Drachenknochen in Pessina's »*Mars Moravicus*« (Pragae 1677) eine ebenso räthselhafte Rolle spielen. Ueber die Abkunft dieser Knochen ist er sich ebenso im Unklaren wie Vigsius; als sicher nimmt er an, »dass in dieser Gegend ein solches Thiergeschlecht keineswegs geboren wurde (sic), mit Ausnahme, dass irgendwo ein einziger Drache gefunden und getödtet worden ist, dessen Haut am Eingange des Brünner Rathhauses noch heute hängend zu sehen ist«. Er meint damit das Wahrzeichen Brünns, das Krokodil, welches noch heute unter dem Thoreingange des Rathhauses hängt. Um dennoch einen Erklärungsgrund für das Vorhandensein der Knochen zu bringen, meint' er (p. 59) »in Uebereinstimmung mit den meisten (sic) Gelehrten, dass die Körper dieser Thiere zugleich mit denen der

[1]) Der volle Titel lautet: »*Tartaro-Mastix Moraviae, per quem rariora et admiranda a natura foecundo hujus regionis gremio effusa, comprimis tartarus, illiusque effectus morbosi curiose examinantur et cura tam theurapeutica quam prophylactica proponitur.*«

Giganten, welche ehemals die Herrscher auf der Erde waren, durch das Eindringen überfluthender Gewässer, durch das Diluvium aus Afrika oder aus anderen Orten, wo Drachen zu Hause sind, hierhergebracht worden sind«.

Welche Unklarheit in den Anschauungen über die Funde diluvialer Thierreste in den böhmischen Ländern noch am Anfange des XVIII. Jahrhunderts herrschte, somit volle zwei Jahrhunderte nach dem Auftreten von Fracastorus, Agricola und Palissy, welche bereits richtige Ansichten über die Entstehung der Petrefacten verbreitet hatten, zeigt in auffallender Weise ein jüngerer Zeitgenosse Pessina's, der aus der Stadt Jauer in Schlesien stammende, »des heiligen römischen Reiches« Graf Franz Dominik von Almesl (S. R. I. comes ab Almeslo) in seiner (in Prag, 1724 erschienenen) Dissertationsschrift: »*Curiosa naturae arcana*«.[1])

Im 5. Capitel (*dissertatio et quaestio* III.), welches die Aufschrift führt: »Woher wohl die häufig gefundenen versteinerten Muscheln oder versteinerten Bäume oder versteinerten Thiere stammen?« citirt er Boëtius, den zwar in Böhmen (Königgrätz 1621) geborenen, aber in Olmütz und Brünn ausgebildeten gelehrten Jesuiten Balbinus, der erzählt, dass bei Kiritein ein Stein gefunden wurde, welcher die Gestalt eines Drachen hatte, und Crollius. Er sagt mit Bezug auf diese seltenen Funde (p. 140): »Mit einiger Wahrscheinlichkeit könne man zunächst behaupten, dass diese Dinge durch ein »Spiel der Natur« *(lusus naturae)* und durch Zufall sich gebildet haben, geradeso wie wir sehen, dass aus flüssigem Wachs sich zufällig Wolken und Berge bilden. Man könnte aber auch weiter sagen, dass, weil die Muschel, der Baum, der Drache u. s. w. an diesen Orten einst begraben lagen, sie im Schlamme verwest seien und eine Höhlung im Schlamme zurückgelassen haben, dass die Natur dann diese Höhlungen mit einer steinernen Substanz angefüllt habe, und dass hierauf der Drache, der Baum, die Muschel u. s. w. in Stein übergegangen seien.«

Almesl steht also noch ganz auf dem Standpunkte des Mittelalters, obwohl ihm die neueren Anschauungen nicht unbekannt sein mussten, da er in demselben Capitel auch davon spricht, dass die genannten Ueberreste durch das Meer im Diluvium zurückgelassen wurden. Doch schenkt er dieser richtigen Ansicht keinen besonderen Glauben, da er den Abschnitt mit folgenden Worten schliesst: »Obwohl also in Böhmen niemals ein Meer geflossen, Mähren niemals Drachen ernährt hat, so können doch bis jetzt steinerne Stämme und steinerne Drachen ausgegraben werden, die sich in den Eingeweiden der Erde derart gebildet haben, dass die Thonerde (»Letten«) sich den passenden Stoff verschaffte und derselben durch eine versteinernde Substanz die entsprechende Härte verlieh.«

Seit dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts scheinen im Brünner Höhlengebiete keine erheblichen Grabungen stattgefunden zu haben, da die beiden zuletzt genannten Schriftsteller von keinen neuen Funden zu berichten wissen. Wahrscheinlich waren — nach den erst in neuester Zeit gemachten geringfügigen Funden an Ueberresten von *Elephas primigenius* zu urtheilen — die in den Brünner Höhlen ohnedies nicht mächtigen Ablagerungen von fossilem Elfenbein durch den während eines ganzen Jahrhunderts betriebenen Raubbau bereits erschöpft, oder aber hatte *ebur fossile* als Arzneimittel in der Medicin seine Bedeutung schon eingebüsst. Dass trotzdem aber ab und zu auch im XVIII. Jahrhunderte Grabungen vorgenommen wurden, beweisen die Nachrichten der Schriftsteller dieses Zeitraumes. So berichtet der Hofmathematiker J. A. Nagel, der im Auftrage des Kaisers Franz I. die Karsthöhlen Krains und die Brünner Höhlen untersuchte, in seinem Manuscript gebliebenen Werke: »Beschreibung deren auf allerh. Befehl

---

[1]) Der volle Titel lautet: »*Curiosa natura arcana inclyti regni Boëmiae et appertinentium provinciarum Moraviae et Silesiae dissertationibus et quaestionibus philosophicis indagata.*«

Ihro Röm. Kays. und Königl. Mayj. Francisci I. untersuchten, in dem Hertzogthum Crain befindlichen Seltenheiten der Natur« (1749),[1]) dass er beim Besuche der Abgründe der Slouper Höhlen den aus Letten bestehenden Boden umgraben und durchsuchen liess, dass er aber »nichts als einen grossen Zahn von einem unbekannten Thier« fand. Diesen Worten schickt aber Nagel die bedeutungsvolle Mittheilung voraus, dass er in dieser Höhle »auch an andern Orten mehr« Grabungen habe vornehmen lassen.

Auch der sehr gelehrte[2]) Dr. Johann Mayer berichtet in seinem Aufsatze: »Versuch einer Beschreibung der Gegend um Sluppe«,[3]) dass einige der tiefsten und unzugänglichsten Höhlen »Überbleibsel von Knochen und thierischen Theilen« beherbergen. Von Knochenfunden und Grabungen in der Slouper Höhle spricht auch Mährens erster Topograph F. J. Schwoy. In einem seiner Manuscripte, welches sich in Abschrift im Franzens-Museum in Brünn befindet,[4]) und in welchem er alle damals zugänglichen Höhlen in der Brünner Umgebung beschreibt, sagt er bei der Beschreibung der schon erwähnten Strecke der Slouper Höhle »zum geschnittenen Steine« wörtlich: »Bei diesem Felsen gräbt man Beine von Thieren unter dem Sande hervor, die sehr gross sind und von keinen in Mähren bekannten Thieren sein können. Ich sah abgebrochene Stücke von Zähnen, die bei vier Zoll lang und bei einen Zoll dick waren.«

Waren die Nachrichten über Knochenfunde in den Brünner Höhlen im XVIII. Jahrhunderte schon spärlich geflossen, so versiegen sie am Beginne des XIX. Jahrhunderts fast gänzlich, obwohl gerade in dieser Zeit die Literatur über das Brünner Höhlengebiet eine ausserordentlich reichhaltige ist. Allerdings beschränken sich die meisten Autoren darauf, bereits Bekanntes nach- oder früher erschienene Aufsätze einfach abzuschreiben. So erwähnt Horky, dass in den Abgründen der Slouper Höhle auf einer Sandbank »viele merkwürdige Gerippe und Knochen waren, welche aber die Neugierde der Besuchenden und die Geldgier der Bauern fast alle weggeführt haben«, infolge dessen finden sich in einigen Sammlungen nur mehr einzelne Zähne, welche »jenen des Alligators ungemein ähnlich sind«. Er macht auch die Mittheilung, dass sich der Kopf eines Höhlenbären im Besitze des Grafen von Magnis in Ebersdorf befinde.[5]) Horky gebührt somit das Verdienst, das Vorhandensein von Knochenresten des *Ursus spelaeus* in den Brünner Höhlen zuerst erwähnt zu haben.[6])

So sehr war der Knochenreichthum derselben in den wissenschaftlichen Kreisen in Vergessenheit gerathen, dass Ami Boué,[7]) der die Umgebung von Brünn zum Zwecke geologischer Studien bereist und auch das Brünner Höhengebiet besucht hatte, von denselben berichtet, dass sie »ohne Spur von Knochen« sind, und dass A. Engelhart,[8]) der von allen bis dahin bekannt gewordenen Funden fossiler Thier- und Menschenknochen zu berichten weiss, von ähnlichen Funden in den Brünner Höhlen kein Wort erwähnt. Diese Unkenntniss ist deshalb so auffallend, weil gerade damals die Entdeckungen der Muggendorfer Höhlen, speciell der Gailenreuther, und deren massenhafter Einschlüsse diluvialer Knochen durch Prof. Esper in Erlangen, die Bestimmung der letzteren durch J. Ch. Rosenmüller, Cuvier und

---

[1]) Das Manuscript befindet sich in der k. k. Hofbibliothek in Wien unter Nr. 7854 (Rec. 1033).

[2]) Er war königl. polnischer Hofrath, Mitglied der königl. böhmischen Gesellschaft der freien Künste und der kurfürstlich pfälzischen physisch-ökonomischen Gesellschaft.

[3]) Abgedruckt in den »Schriften der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde«, II. Bd. (Berlin, 1781), p. 56 ff.

[4]) Abgedruckt im »Notizenblatt der historisch-statistischen Section« der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft, (Brünn, 1858), p. 51 ff.

[5]) Siehe (Hormayer's) »Archiv für Geographie« u. s. w. (Wien, 1815), VI. Jahrg., p. 521.

[6]) Vgl. auch dasselbe Archiv (Wien, 1817), VIII. Jahrg., p. 622.

[7]) »Geognostisches Gemälde von Deutschland«, herausgegeben von C. C. von Leonhard (Frankfurt, 1829), p. 50.

[8]) »Prachtwerke der Unterwelt« (Wien, 1828), II. Bd., p. 38 ff.

G. A. Goldfuss, das Erscheinen des epochemachenden Werkes von W. Buckland: »*Reliquiae diluvianae*« und die Entdeckungen von J. Boucher de Perthes die wissenschaftlichen Kreise der ganzen Erde in Aufregung und Bewegung versetzten.

Das Verdienst, auf die grossen Schätze diluvialer Thierreste in den Brünner Höhlen neuerdings aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem um die geologische Durchforschung der Umgebung von Blansko verdienten fürstlich Salm'schen Director Karl Reichenbach, der durch seinen zwanzigjährigen Aufenthalt in Blansko wie kein anderer Gelegenheit hatte, mit den dortigen Verhältnissen sich vertraut zu machen. Er schreibt von der »unerschöpflichen Menge von Knochen jener untergegangenen Thierwelt, die man in so vielen Höhlen anderer Länder auch findet«, und erwähnt Bären- und Hyänenzähne, Köpfe von grossen unbekannten und Ueberreste von recenten Thieren, die noch eines erfahrenen Osteologen harren. Er verspricht demselben eine um so reichere Beute, als es in der Umgebung von Blansko noch viele Höhlen gibt, die noch von keines Menschen Fuss betreten worden sind, und die noch so unversehrt erhalten sind, wie sie vor Jahrtausenden Mutter Natur geschaffen hat, so die Katharinenhöhle am Ausgange des »Dürren Thales«.[1])

Den Bewohnern der Umgebung der Höhlen war selbstverständlich der grosse Reichthum an diluvialen Knochen bekannt; sie mussten ihn schon aus der Tradition ihrer Vorfahren kennen, welche zwei Jahrhunderte zuvor mit grossem Eifer nach fossilem Elfenbein gegraben hatten. Dass diese Grabungen nicht aufgehört hatten, bezeugen, wie eben auseinandergesetzt wurde, Horky und Reichenbach. Als aber am Beginne der Dreissigerjahre die ersten Rübenzuckerfabriken in Mähren entstanden[2]) und die grosse Bedeutung des Spodiums oder der Knochenkohle für diesen Industriezweig im Brünner Höhlengebiete ruchbar wurde, erblickten die Umwohner der Höhlen in der Gewinnung von Knochen einen neuen, sehr einträglichen Erwerb, und sie begannen die knochenführenden Schichten in einer Weise auszubeuten, dass eine geradezu erstaunliche Menge diluvialer Knochenreste in die Zuckerfabriken, Raffinerien und Spodiumfabriken wanderte. So berichtet Dr. H. Wankel, der Nestor der mährischen Kryptologen, dass die Slouper Bauern die diluvialen Schichten durchwühlten und die Knochen an die Mäkler der Umgebung verkauften, so dass »mehr als drei Waggonladungen« in die Spodiumfabriken verführt wurden.[3]) Die Kunde dieses grossen Reichthumes an Knochen verbreitete sich rasch weiter, so dass ein unternehmungslustiger Ausländer, wie Wankel mittheilt, für einige Gulden die Slouper Höhle von der Gemeinde Sloup zu pachten vorgab und »unter der Aegide angesehener Männer raubte, was zu rauben war. So gingen viele paläontologische Schätze für Mähren verloren, die manches Museum geziert hätten«.[4])

Eine wahre Raubgier hatte die Bewohner des Höhlengebietes ergriffen; es wurde förmlich Jagd auf Knochen gemacht, so dass es nur wenige zugängliche Höhlen geben dürfte, deren Boden damals nicht durchwühlt wurde. Einige derselben, deren Betreten wegen der Abgründe gefährlich war, mussten, um Unglücksfälle zu verhüten, sogar verlegt oder vermauert werden. In der Katharinenhöhle, auf deren Knochenreichthum Reichenbach aufmerksam gemacht hatte, wurde der Raubbau in solchem Umfange betrieben, dass der damals regierende Fürst Salm auf Betreiben Wankel's, wie ein zuverlässiger Augen-

[1]) K. Reichenbach, »Geologische Mittheilungen aus Mähren« (Wien 1834), p. 101.

[2]) Die erste Zuckerfabrik entstand im Jahre 1830 in Kirchwidern, einem freiherrlich von Dalberg'schen Besitze bei Iglau, durch die Initiative des Generalbevollmächtigten Franz von Grebner, die erste Raffinerie in Datschitz durch denselben (1833); das seinerzeit grösste Etablissement in Europa errichtete Altgraf Hugo zu Salm und der oben erwähnte Karl Reichenbach 1836—1837 zu Raitz bei Blansko. Vgl. d'Elvert, »Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens« (Brünn, 1870), p. 578 ff.

[3]) Dr. H. Wankel, »Bilder aus der mährischen Schweiz und ihre Vergangenheit«, p. 202.

[4]) Ebend., p. 203.

zeuge berichtet, eigene Wachposten beim Eingange aufstellen musste, um dem Plünderungswerke einigermassen zu steuern.

So standen die Verhältnisse rücksichtlich der Grabungen, als am Beginne der Fünfzigerjahre Dr. H. Wankel zuerst auf wissenschaftlicher Grundlage systematische Grabungen vornehmen liess.[1]) Ein Jahrzehent später begann Dr. M. Kříž mit seinen gründlichen Untersuchungen nicht nur der knochenführenden, sondern auch der übrigen, sogenannten tauben Schichten, welche den felsigen Höhlenboden bedecken. Er hat das unbestrittene Verdienst, diese Grabungen in einer Weise betrieben zu haben, dass viele Irrthümer berichtigt und manche neue Gesichtspunkte gewonnen wurden, von denen seine Nachfolger bei Grabungen in den mährischen Höhlen sich werden leiten lassen können.

Vom Werthe dürfte für die späteren Forscher auch die Geschichte der älteren Grabungen sein, die hier, so weit es die dürftig fliessenden Quellen erlauben, entworfen wurde. Sie lehrt, dass es in den bis zu den Fünfzigerjahren bekannten Höhlen in der Umgebung von Brünn nur wenige Stellen geben dürfte, wo die diluvialen Schichten nicht bereits durchwühlt wurden, und dass die grösste Vorsicht geboten ist, von ungestörten Schichten zu sprechen.

---

[1]) Die ersten Nachrichten über Grabungen auf wissenschaftlicher Grundlage, welche zuerst der fürstl. Salm'sche Bergmeister Wondráček leitete, bringen die »Berichte über Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien«, VI. Bd. (1850), p. 70, und der I. Bd. des »Jahrbuches der k. k. geologischen Reichsanstalt« (Wien, 1850), p. 746. Wankel's erste Arbeiten über das Brünner Höhlengebiet erschienen im »Lotos« unter dem Titel: »Ueber die Höhlen des Grauwackenkalkes in der Nähe von Blansko«, II. Jahrg. (Prag, 1852).

Ausgrabungen und Forschungen auf Fundplätzen aus vorhistorischer und römischer Zeit bei Amstetten in Niederösterreich.

Von

Franz Heger.

Mit 62 Abbildungen im Texte und einer Kartenskizze.

Die Ybbs ändert eine kurze Strecke nach ihrem Austritte aus dem Gebirge den bisher vorherrschend südnördlich gerichteten Lauf, indem sie von da an bis zu ihrem Einflusse in die Donau eine westliche Richtung beibehält. In grossen Windungen durchfliesst sie auf dieser Strecke ein flaches Alluvialland, das einerseits von dem Abfalle der dem Gebirge im Süden vorgelagerten Terrasse begrenzt und andererseits gegen Norden von dem hier in niedrige Hügelketten auslaufenden Gebirgslande, welches die Donau zwischen Grein und Ybbs durchbricht, eingesäumt wird.

Eine dieser grossen Windungen, die sich zwischen dem Orte Winklarn und dem Gehöfte Franzhausen[1]) befindet und welche das oben erwähnte Knie bildet, umschliesst das flache Terrain, auf dem unsere Fundstätten liegen (s. die beigefügte Kartenskizze). Dasselbe wird gegen Süden durch den obenerwähnten, hier zwar steilen, aber mässig hohen Terrassenabfall begrenzt, welcher beiläufig durch die Verbindungslinie der beiden vorhin genannten Punkte markirt erscheint. Das ganze Terrain von diesem Abfalle bis an die Ybbs war wohl ehemals durchwegs Waldland; jetzt ist dasselbe zum grössten Theile urbar gemacht und sind nur hie und da noch einzelne kleinere oder grössere Waldparcellen vorhanden.

Die Grabhügel und Tumuli,[2]) 34 an der Zahl, liegen in dieser dreieckig gestalteten Ebene in zwei scharf von einander getrennten Partien. Die erste derselben, aus 19 flachen, sich nur wenig ($^1/_2$—$^3/_4$ Meter)

---

[1]) Dasselbe liegt in der Nähe eines heute todten Armes der Ybbs, der aber den ehemaligen Lauf dieses Flusses bezeichnet.

[2]) Ueber dieselben finden sich in der Literatur folgende Notizen:

1. Dr. M. Much: Vorgeschichtliche Grabhügel bei Harth. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. VI (1876), p. 121 f.
2. E. Freiherr v. Sacken: Hügelgrab bei Amstetten, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, 1876, N. F. Bd. II, Notizen, Nr. 23, p. XLIX.
   Ferner ebenda eine Anzahl von Notizen und Bemerkungen.
3. 1877, N. F. Bd. III, Notizen, p. VII.
4. 1879, N. F. Bd. V, Notizen, p. XCII und CXXI.
5. 1880, N. F. Bd. VI, Notizen, p. VIII.
6. 1882, N. F. Bd. VIII, Notizen, p. CX.
7. 1883, N. F. Bd. IX, Notizen, p. XI.
8. Im Berichte über die Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Jahrg. 1879, Nr. XXVII, p. 299.
9. Prähistorische Ansiedlungen und Begräbnissstätten in Niederösterreich und Krain. Dritter Bericht der prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften über die Arbeiten im Jahre 1879. Erstattet von Ferdinand v. Hochstetter. (Im LXXX. Bande der Sitzungsber., I. Abth., Jahrg. 1879, p. 543 ff., unter dem Titel: »Hügelgräber bei Winklarn in Niederösterreich«.)
10. Bericht über die Sitzungen etc., Jahrg. 1880, Nr. XXVIII, p. 261.

über den umliegenden Boden erhebenden, im Umfange runden Haufen[1]) bestehend, liegen zu einer Gruppe dicht zusammengedrängt unweit der Ybbs auf den zu den Gehöften Hart und Wieden (Gemeinde Winklarn) gehörigen Gründen, welche heute Ackerland sind. Die angeführte Anzahl kann auch noch etwas grösser sein und war dies höchst wahrscheinlich auch in früherer Zeit der Fall; durch die Bodenbearbeitung sind die früher schon nicht sehr bedeutenden Hügel noch niedriger geworden, so dass die meisten nur einem aufmerksamen Beobachter nicht ganz entgehen. Eine Anzahl derselben ist heute schon ganz planirt.

Die Tumuli der zweiten Partie, welche alle grösser, namentlich aber höher sind als die vorigen und gleich durch die Regelmässigkeit ihrer Form auffallen, liegen längs einer Linie zerstreut, welche nördlich von Winklarn am Anfange des Eingangs erwähnten Bogens der Ybbs beginnt und südlich von den Gehöften Wassering endet. Es sind 15 an der Zahl, die meist zu zweien beisammenliegen. Die vorhin skizzirte Linie läuft auch so ziemlich parallel zu dem erwähnten Terrassenabfalle und ist dadurch auch topographisch näher fixirt.

Wie aus der nachfolgenden Darstellung ersichtlich wird, gehören diese sowohl räumlich geschiedenen, wie auch in der Form leicht unterscheidbaren Tumuligruppen zwei ziemlich weit auseinanderliegenden Zeitperioden an.

Ausser diesen Tumuli befanden sich einstmals in der Nähe der Gehöfte Schafferfeld (Schacherfeld), Wittersberger, Wasen und Haag noch vier grössere, wahrscheinlich frühmittelalterliche Erdwerke; ein fünftes (beim »Michl im Haag«) ist heute noch erhalten. Dasselbe soll zum Schlusse der Beschreibung der Tumuli eingehender besprochen werden. Die anderen vier wurden schon vor Jahren bei Strassenbauten oder bei anderen Gelegenheiten abgegraben, ohne dass sich eine nähere Kunde über hiebei gemachte Funde erhalten hätte. Die Reste eines derselben durchforschte Herr Pfarrer Schmidt im Jahre 1885, worüber später berichtet werden soll.

Die nachfolgende Beschreibung dieser alten Gräberstätten und Bauwerke basirt theils auf den von mir in den Jahren 1879—1882 im Auftrage der prähistorischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen und Ausgrabungen, zum Theile auf den sehr eingehenden Notizen und Berichten des Herrn Pfarrers Josef Schmidt in Winklarn. Diesem Herrn bin ich für seine detaillirten Aufschlüsse, sowie für die mir zu jeder Zeit gewährte werkthätige Unterstützung meiner Arbeiten zu bestem Danke verpflichtet. Derselbe gebührt auch dem k. k. Conservator und Professor Dr. Gottfried Friess in Seitenstetten, welcher im Monate Juni 1879 die Localität mit mir besuchte.

1. Die Grabhügel zwischen Wieden und Hart (Gemeinde Winklarn).

(Siehe die Planskizze Fig. 1.)

Wie schon erwähnt, liegen dieselben in eine Gruppe dicht zusammengedrängt unfern der Ybbs, nordwestlich und südöstlich von den Gehöften Wieden und Hart.[2]) In ihrer Anordnung zeigt sich keinerlei

11. Vierter Bericht der prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften über die Arbeiten im Jahre 1880. Erstattet von Ferdinand v. Hochstetter, p. 43 ff. (Aus dem LXXXII. Bande der Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch., I. Abth., Dec.-Heft, Jahrg. 1880.)

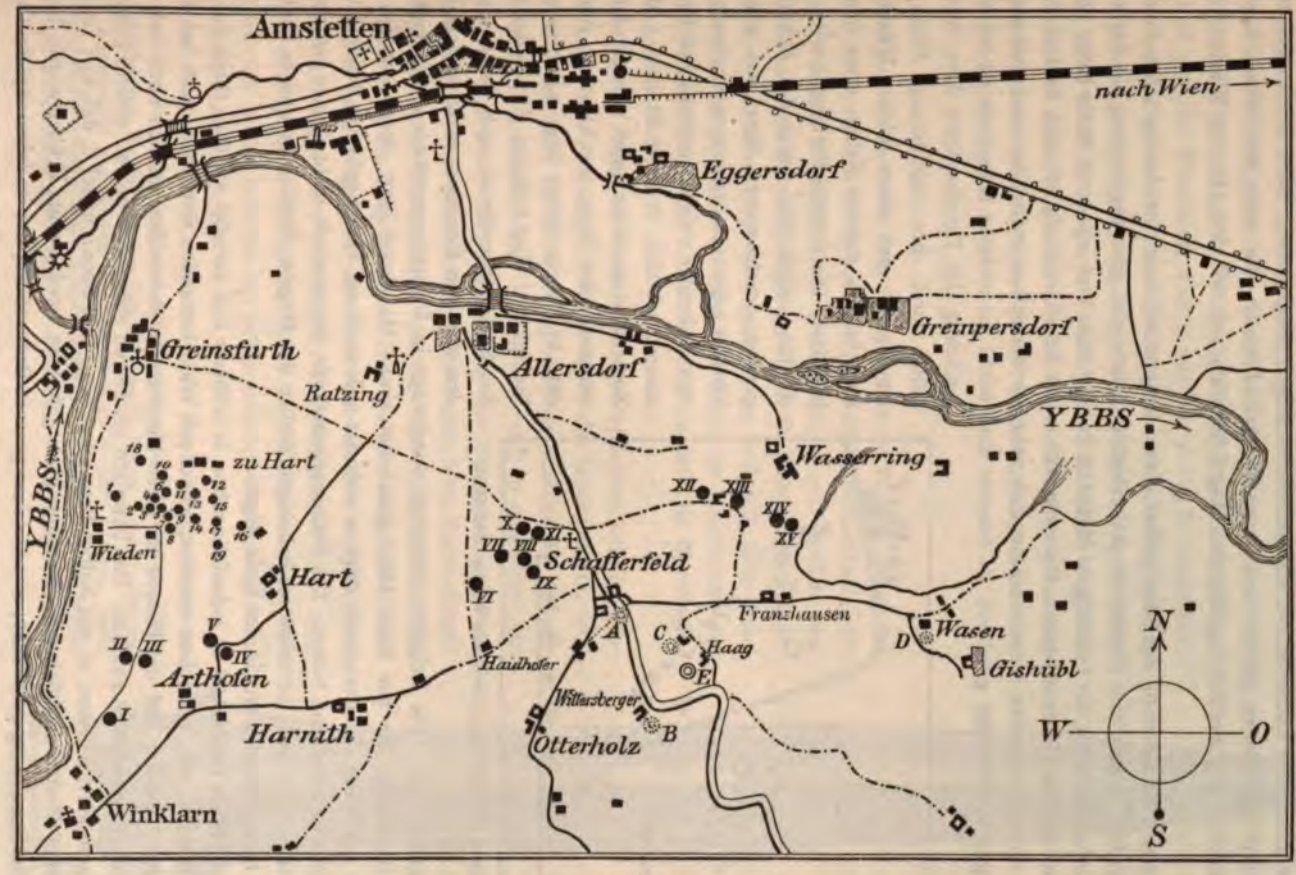
12. Bericht über die Sitzungen etc., Jahrg. 1883, Nr. VII, p. 47.

13. Sechster Bericht der prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften über die Arbeiten im Jahre 1882. Von Ferdinand v. Hochstetter, p. 4. (Aus dem LXXXVII. Bande der Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch., I. Abth., Märzheft, Jahrg. 1883.)

[1]) Dieselben führen auch die Bezeichnung »Riedl«, womit hierzulande jede kleine, isolirte Bodenerhöhung bezeichnet wird.

[2]) Hier auch »Rotten« genannt, weil zu jedem einige Bauernhöfe gehören.

Kartenskizze der Grabhügel, Tumuli und Erdwerke südlich von Amstetten.



1 : 33.000.

• 1—19. Flache Grabhügel aus der Bronzezeit. ● I—XV. Tumuli aus der römischen Periode.

◎ A—E. Grössere Erdwerke (Hausberge), zum Theil nicht mehr vorhanden.

Regelmässigkeit. Der Boden, auf dem sie sich befinden, soll bis vor weniger als zwei Decennien noch mit Wald besetzt gewesen sein; seither ist derselbe aber zum grössten Theile urbar gemacht und in Ackerland umgewandelt worden. Die Localität, wo die östlicheren Hügel gelegen sind, führt die Bezeichnung »Hartfeld«; der Grund und Boden gehört dem Bauer Wenzel Libensky, der eines der Häuser bewohnt, aus denen Hart besteht. Die westlicher gelegenen Hügel befinden sich auf den »In der Wieden« benannten Gründen.

Zur näheren Charakteristik der Hügelgräber dieser Gruppe soll hier eine der typischen Formen näher beschrieben werden. Ueber dem Humus des Ackerbodens erhebt sich ganz regelmässig ein flacher niederer Hügel von kreisrunder Basis, der beiläufig 12 Meter im Durchmesser und 0·5—0·75 Meter Höhe hat, also die Form eines ganz flachen Haufens besitzt. Derselbe tritt in der Regel so wenig aus dem flachen Terrain hervor, dass man ihn erst bemerkt, wenn man ziemlich nahe vor demselben steht. Hat man aber erst das Auge an diese geringen Verhältnisse gewöhnt, so erkennt man leicht die anderen Hügel, da sie bei näherer Betrachtung des Terrains trotz ihrer unscheinbaren Höhe durch ihre regelmässige Form auffallen. Durchgräbt man einen solchen Hügel, so findet man in den meisten Fällen etwa folgende Verhältnisse: Die äussere Peripherie wird von einem dichten, unmittelbar unter der Ackerkrume liegenden geschlossenen Ring aus aneinandergehäuften grösseren Steinen, meist Sandsteinplatten von mitunter nicht unbeträchtlichen Dimensionen, gebildet; derselbe ist circa 1 Meter breit. Zumeist in der Mitte findet sich ein dem äusseren concentrischer Ring, aus kleineren Steinen gebildet. In diesem Ringe liegt mitunter eine grosse Steinplatte. Hier befindet sich in der Regel auch das Skelet (manchmal auch deren mehrere) mit den etwaigen Beigaben, ersteres stets in schlechtem Erhaltungszustande. Die Beigaben bestehen durchwegs in Bronzegegenständen und einzelnen zerdrückten Thongefässen, die aus freier Hand gearbeitet sind. Manchmal liegt dieser mittlere Steinkreis excentrisch in der Nähe der Peripherie oder er reducirt sich auch auf einige grössere Steinplatten, welche eine ganz primitive Steinkiste bilden. Die Bronzegegenstände liegen auch nicht immer bei dem Skelete, sondern zuweilen auch ganz zerstreut an beliebigen Stellen des Hügels. Endlich kommt es auch vor, dass Skelet sammt Beigaben ganz frei in der Erde liegen.

Fig. 1. Situation der Grabhügel zwischen Wieden und Hart.

Ein Theil dieser Grabhügel ist jedenfalls schon in früherer Zeit zerstört worden, theils bei der Urbarmachung des Bodens, der, wie schon erwähnt, früher mit Wald bestanden war, theils auch bei dem Suchen nach Steinplatten, welche hier die Bauern zu ihren Hausbauten verwenden, endlich auch bei dem schon durch einige Jahre betriebenen Feldbau. Das beweisen am besten einzelne Bronzen, welche gelegentlich auf den Aeckern gefunden wurden, so ein halber Bronzearmring, eine Bronzenadel u. dgl. m.; selbst einzelne Thongefässe oder Reste von solchen sollen einige Male gefunden worden sein. Früher wurde diesen Einzelfunden keinerlei Beachtung geschenkt; erst seit dem grossen Bronzefund, der im Jahre 1876 im Grabhügel 12 gemacht worden war, wurden auch die Bauern aufmerksam, und namentlich der schon genannte Libensky grub die meisten der auf seinem Grunde befindlichen Hügel durch.

Ein neuerlicher Besuch, der mich am 16. Mai 1893 dorthin führte, um verschiedene bei der Abfassung dieses Berichtes aufgestossene Fragen aufzuklären, ergab, dass etwa 19 verschiedene Punkte bezeichnet werden können, wo solche Grabhügel heute noch sichtbar sind oder wo sich ehedem mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit solche befanden. Dieselben sind auf der Planskizze Fig. 1 mit Nr. 1—19[1]) bezeichnet; doch sind einige der unter den letzten Nummern verzeichneten Punkte nicht ganz sicher und nur nach der Aussage des mit den hiesigen Fundverhältnissen ganz wohl vertrauten und verlässlichen Libensky eingetragen, worüber später mehr.[2]) Ein erst in den letzten Wochen gemachter Fund (im Grabhügel 18, der heute ganz planirt ist) hat gezeigt, dass diese Localität noch nicht erschöpft ist.

Grabhügel 1. Derselbe liegt am weitesten im Westen gegen die Ybbs zu und ist heute nur in unbedeutenden Resten vorhanden. Der Besitzer des Grundes, Schmiedmeister Anton Rembs sen. (seither verstorben), liess denselben nämlich, angeregt durch die Funde in den anderen Grabhügeln, im Jahre 1877 durchgraben; es soll sich aber dabei nichts vorgefunden haben und stiess man bald unter der Ackerkrume auf gewöhnlichen Flussschotter. Die Nachforschung scheint aber unvollständig gewesen zu sein.

Grabhügel 2. Derselbe wurde vor etwa 25 Jahren bei Gelegenheit der Ebnung eines Feldweges, welcher über ihn hinwegführte, zum Theile planirt. Nach einer im Jahre 1876 gemachten Aussage des damaligen Grundbesitzers, Schmiedmeister Rembs sen., soll in demselben ein grosser Steinkreis und in der Mitte eine sehr grosse Steinplatte gefunden worden sein, unter welcher Menschenknochen lagen. Von dieser damals vorgenommenen Grabung blieb noch ein deutlich bemerkbares Stück des Hügels im Nordwesten des Weges stehen. Hier wurde nun im Jahre 1876 unmittelbar neben dem Wege eine einzelne Bronzenadel aufgefunden, welche vermuthlich ausgeackert worden war. Dieselbe ging im Jahre 1879 durch meine Vermittlung in den Besitz des k. k. naturhistorischen Hofmuseums über, wo sie im Inventar der prähistorischen Sammlung unter der Nummer 9294 verzeichnet ist.

Die Nadel (s. Fig. 2) ist 354 Mm. lang; der Kopf ist scheibenförmig, von 14 Mm. Durchmesser, oben flach und anscheinend ohne Verzierung. Unten an der Kopfscheibe hat die Nadel eine herumlaufende Rinne oder Profilirung und von der Ansatzstelle des Kopfes nach abwärts elf weitere Rinnen, denen die dazwischenliegenden wulstförmigen Rippen entsprechen. Unterhalb der letzten dieser Rinnen sind am Umfange ganz kurze, herablaufende Strichelchen vorhanden.

Fig. 3. Kurzschwert aus Bronze aus Grabhügel 2. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 2. Bronzenadel, wahrscheinlich aus Grabhügel 2. (1/2 nat. Gr.)

[1]) Nr. 16 und 19 liegen schon ausserhalb des Rahmens der Planskizze.

[2]) Diese nicht ganz sicheren Punkte, die heute jedenfalls nicht mehr auf die Bezeichnung »Grabhügel« Anspruch erheben können, weil das Terrain schon ganz flach ist, sind auf der Skizze durch punktirte Kreislinien dargestellt.

Weiter unten wiederholt sich diese Verzierung, und zwar zuerst eine solche mit vier Rinnen und eine letzte mit neun Rinnen. Beide Partien sind nach oben und unten durch ähnliche kurze Strichelchen begrenzt und die ganzen so verzierten Theile der Nadel etwas kolbenförmig verdickt.

Im März 1881 wollte nun der Sohn und Nachfolger des Vorigen, Schmied Josef Rembs, diesen unbedeutenden Hügelrest neben dem Wege vollständig planiren, um ihn einerseits vom Ackerfelde ganz fortzubekommen, andererseits die dabei gewonnene Erde zur Verbesserung anderer schotteriger Stellen seines Ackers zu verwenden. Er liess daher die Erde einen schwachen Schuh tief wegnehmen. Dabei stiessen nun die Arbeiter bei kaum 20 Cm. Tiefe auf Menschenknochen, bei denen sich einige bemerkenswerthe Bronzeobjecte befanden, und zwar eine Schwertklinge und drei Armringe. Ich erwarb dieselben später durch die freundliche Vermittlung des Herrn Pfarrers Schmidt für das k. k. naturhistorische Hofmuseum.

Die Bronzeklinge, ein richtiges Kurzschwert (s. Fig. 3, Inv.-Nr. 9295), ist 334 Mm. lang; die grösste Breite an der Heftplatte beträgt 53 Mm. Die Klinge ist schwach schilfblattförmig, indem sie gegen die Heftplatte zu eine sanfte Einschnürung zeigt, im Querschnitte eine ganz flache Raute bildend, deren stumpfwinkelige Ecken etwas hervorstehen, so dass auf jeder Seite der Klinge eine gut markirte, wenn auch nicht ganz symmetrisch verlaufende Mittelkante (keine Rippe) hervortritt. Längs der gegenwärtig sehr schartigen Schneiden verläuft vom vorderen Drittel nach hinten parallel und in kurzen Abständen von denselben je eine ziemlich breite eingravirte Rinne. Das hintere Ende wird durch eine von der Klinge abgesetzte Heftplatte gebildet, welche wahrscheinlich dreieckig geformt war; das hinterste Ende derselben fehlt heute. In den beiden anderen vorspringenden Ecken dieses Dreiecks ist je ein Nietloch vorhanden; die dazu gehörigen kurzen Nietstiften sind vorhanden, stecken jedoch nicht mehr in den Löchern. Im vorderen Drittel zeigt das Stück auf der einen Seite eine Anzahl quer verlaufender alter Risse, die von einer ehemaligen Deformirung (Biegung) herrühren. Das hintere 9—10 Cm. lange Ende des Dolches war überhaupt abgebrochen und wurde erst später wieder angelöthet. Die Patina ist bräunlichgrün mit zahlreichen intensiv grünen Rostflecken. Die halbkreisförmige Ansatzstelle des Griffes ist heute noch auf der Heftplatte deutlich sichtbar.

Von den drei Bronzearmringen sind zwei in der Form einander nahezu gleich, der dritte dagegen abweichend gestaltet.

Der erste derselben (s. Fig. 4, Inv.-Nr. 9296) bildet ein schmales Band von ovaler, etwas unregelmässig zusammengebogener Form mit weit von einander abstehenden Enden (Typus eines weit offenen Ringes für das Handgelenk). Der grösste äussere Durchmesser beträgt 60 Mm., die darauf senkrechte Dimension etwa 47 Mm. Nach innen zu ist das Band ganz flach, nach aussen zu ziemlich gewölbt, so dass eine stumpfe Mittelkante gebildet wird; die grösste Dicke beträgt 3·5 Mm. In der Mitte ist das Band am breitesten (12·5 Mm.), verschmälert sich von da an gegen beide Enden allmälig und zeigt vor dem einen Ende eine sanfte Einschnürung von nur 5·5 Mm. Breite, vor

Fig. 4. Armring aus Bronze aus Grabhügel 2. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 5. Schema der Verzierung des vorigen Armringes.

dem anderen Ende jedoch eine eckige, schärfer markirte Einbuchtung. Die äussersten Enden sind wieder verbreitert und zugleich verdickt. Die äussere Fläche ist durch feine eingravirte Linien und eingeschlagene Punkte verziert. Diese Verzierung ist durch das beifolgende Schema (Fig. 5) wiedergegeben, wobei die oben und unten angebrachten Zahlen die Anzahl der Striche bedeuten. Diese Striche gehen nicht in Einem über die ganze Breite des Bandes hinweg, sondern sind für jede (durch die Mittelkante markirte) Hälfte selbstständig gemacht und treffen nur an dieser Kante beiläufig zusammen. Charakteristisch ist die aus dem Schema hervorgehende, allerdings nur ganz unbedeutende Assymmetrie in der Verzierung dieser beiden Hälften.

Der zweite Armring (s. Fig. 6, Inv.-Nr. 9296) ist dem vorigen in Form und Verzierung ähnlich. Der grösste Durchmesser beträgt 63 Mm., die darauf senkrechte Dimension etwa 50 Mm. Das Band ist im Allgemeinen etwas schmäler (grösste Breite 11·5 Mm.), die Einschnürung vor den beiden Enden geringer (bis 7 Mm. Breite); die Mittel-

Fig. 6. Armring aus Bronze aus Grabhügel 2. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 7. Armring aus Bronze aus Grabhügel 2. (3/4 nat. Gr.)

kante tritt etwas schärfer hervor, so dass der Querschnitt nahezu dreieckig wird. Bei dem einen der beiden Enden sind einige buckelige Erhöhungen und ein querer Strich vorhanden. Das zweite Ende ist in folge einer Beschädigung weniger deutlich. Die zwei vorne befindlichen spitzen Ovale sind nicht so wie bei dem vorigen Stücke durch eingeschlagene Punkte, sondern durch der Quere nach eingravirte Strichelchen erzeugt. Die anderen Querbänder bestehen aus je drei von einem Rande zum anderen verlaufende eingravirte Striche.

Der dritte Armring (s. Fig. 7, Inv.-Nr. 9297) ist ebenfalls offen, von rundem Querschnitt, gegen die beiden stumpfen Enden sich allmälig verjüngend. Auf der Aussenfläche sind acht Gruppen von eingravirten Querlinien vorhanden. Die Form ist ebenfalls oval, die Dimensionen beiläufig dieselben wie bei den vorhin beschriebenen Stücken.

Dieser Grabhügel ist heute vollständig planirt.

Grabhügel 3. Dieser Hügel wurde im October 1876 von Herrn Pfarrer Schmidt auf Rechnung des ehemaligen Münz- und Antikencabinetes ausgegraben. Die Aufdeckung ergab im Innern einen eigenthümlichen Aufbau aus Steinen, der für die Grabhügel dieser Gruppe als typisch gelten kann, weswegen ich hier eine eingehende Beschreibung nach den schriftlichen Aufzeichnungen des Herrn Pfarrers gebe.

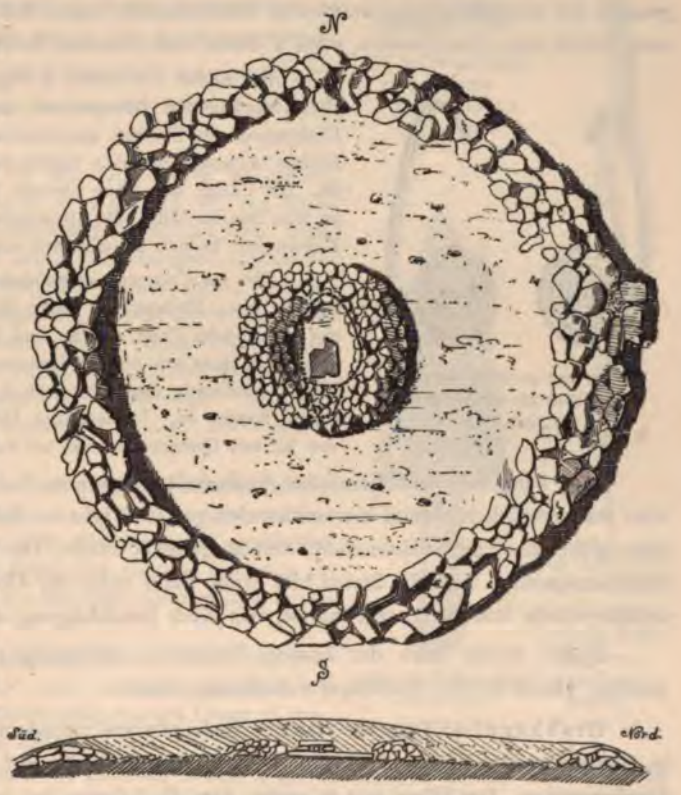


Fig. 8 und 9. Grundriss und Querschnitt des Grabhügels 3.

Der Hügel, kreisrund im Umfange wie die anderen und von 11·5 Meter Durchmesser, erhob sich nicht mehr als 0·6—0·7 Meter über den umliegenden Ackergrund; er zeigte sich, wenigstens in seinem Steinbau, vollkommen intact, während dies bei keinem der anderen Grabhügel in dem Maasse der Fall war, bei welchen die Steinkreise mehr oder weniger zerstört waren. Es zeigte sich unter der Oberfläche zuerst aussen in der Nähe der Hügelperipherie ein aus grösseren Steinen

— meist Sandsteinplatten — gebildeter grosser, vollkommen geschlossener Steinkreis,[1]) der eine Breite von 0·8—1 Meter hatte. Im Centrum des Hügels war ein zweiter Steinkreis, aus kleineren Rollsteinen gebildet, aufgebaut, welcher eine mächtige, 10 Cm. dicke Sandsteinplatte von 1·6 Meter Länge und 0·8 Meter Breite umschloss. Dieser innere Steinkreis war etwa $^1/_3$ Meter dick und etwas höher aufgebaut als der äussere. Auf der südlichen Hälfte der centralen Platte lagen auf einer Anzahl kleinerer Steine noch mehrere fussbreite Sandsteinplatten in einer Ebene (s. die Situationszeichnung und den Durchschnitt in Fig. 8 und 9).

Herr Pfarrer Schmidt legte damals mit der grössten Sorgfalt diese beiden Steinkreise bloss, ohne auch nur einen Stein zu entfernen. Am 25. October 1876 wurde dann in Anwesenheit des Herrn Professors Dr. Gottfried Friess aus Seitenstetten und mehrerer anderer Herren die centrale Steinplatte gehoben und der innere Steinkreis sorgfältig entfernt. Die hiebei gemachten Funde waren aber leider sehr geringfügig; sie bestanden nämlich nur in einer kleinen Bronzespirale und einigen Topfscherben, worunter ein Randstück mit Henkel. Eine zweite ähnliche Bronzespirale war schon am Vormittage an der Innenseite des äusseren Steinkreises in der Erde gefunden worden. Sonst fanden sich nur bei der früheren Abdeckung etwas südlich von der Mitte in $^1/_3$ Meter Tiefe drei Knochen (wahrscheinlich Menschenknochen, obzwar nicht besonders gesagt), bei welchen einige braunrothe Thonscherben lagen (Inv.-Nr. 9293); zwei andere Topfscherben fand man östlich vom Mittelpunkte, etwa 2 Meter vom äusseren Kreise entfernt.

Fig. 10 und 11. Bronzespiralen mit Haken aus Grabhügel 3. ($^3/_4$ nat. Gr.)

Die beiden Spiralen (s. Fig. 10 und 11, Inv.-Nr. 9338) bestehen aus schwachem vierkantigen Bronzedraht; jede derselben bildet einen an einem Ende durch Umbiegung des Drahtes entstandenen Haken, während das andere Ende zu einer flachen dichtschliessenden Spiralscheibe von etwa 13 Mm. Durchmesser eingerollt ist. Die Länge des einen intacten Stückes beträgt 42 Mm. Der vierkantige Draht ist eine Strecke längs der Aussenseite der Spiralscheibe, sowie weiter hinauf an den Kanten mit kleinen Einschnitten versehen.

Die im Centrum aufgefundenen Gefässscherben bestanden in fünf Bruchstücken einer kleinen, aus freier Hand gearbeiteten Henkelschale (Inv.-Nr. 9299) aus schwarzem Thon, aussen und innen fein geglättet. Der vollständig vorhandene Henkel beginnt am oberen Halsrande, ist relativ stark, 17 Mm. breit und 31 Mm. hoch, kreisförmig und setzt unterhalb der unteren Begrenzung des 22 Mm. hohen Halses wieder an. In derselben Höhe läuft um das Gefäss ein schmaler Streifen von kleinen Querstrichelchen als Verzierung herum.

Man kann hier mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die centrale Grabkammer — eine solche wird wahrscheinlich einmal hier vorhanden gewesen sein — deren Grundstein die grosse Platte bildete, in einer nicht näher zu bestimmenden Zeit ausgeraubt wurde. Das Intactsein der beiden Steinkreise hängt wohl damit zusammen, dass die Steine hier etwas tiefer unter der Oberfläche lagen und in der kurzen Zeit, seit welcher dieser Boden Ackergrund ist, von einer Beschädigung durch den Pflug verschont blieben.

Später wurde auch der äussere Steinkreis vollständig entfernt, ohne dass man hiebei einen Fund machte. Heute ist der Grabhügel vollständig planirt.

Grabhügel 4. Derselbe war der niedrigste und unbedeutendste Hügel der ganzen Gruppe. Er wurde im September des Jahres 1876 vom Herrn Pfarrer Schmidt auf Rechnung des Münz- und Antikencabinetes durchgegraben. Der Hügel war so seicht, dass die Arbeiter bei jedem kräftigen Krampenhieb auf den Grundschotter kamen. Von der Steinumwallung wurde nur eine Steinplatte und eine Anzahl runder Steinknollen gefunden. Funde wurden keine gemacht.

[1]) Der äussere Ring wurde durch einen horizontal etwas in der Mitte erhöht gelegten Sandsteingürtel gebildet (Wortlaut der Beschreibung von Pfarrer Schmidt).

Grabhügel 5. Wurde im October und November 1876 auf Rechnung des Münz- und Antikencabinetes vom Herrn Pfarrer Schmidt durchgegraben. Es fand sich nur ein äusserer lückenhafter Steinkreis aus kugeligen Steinen von 10 Meter Durchmesser; der innere Kreis fehlte; nur gegen Südost fanden sich einige aufeinandergelegte Sandsteinplatten vor. Bei der Grabung fanden sich einige Menschenknochen, mehrere Thonscherben, sowie Spuren von Kohle.

Grabhügel 6. Derselbe hatte 10 Meter Durchmesser und etwa $^2/_3$ Meter Höhe. Vom äusseren Steinkreis fand Herr Pfarrer Schmidt, der den Hügel im October 1881 und April 1882 durchgrub, nur einzelne Steinplatten und viele grosse Rollsteine. In der Nähe der Mitte, etwas gegen Osten gerückt, fanden sich auf einem Umkreise von etwa 1·2 Meter Beinsplitter[1]) und Topfscherben nahe dem Grundschotter.

Grabhügel 7. Derselbe war zur Zeit meines ersten Besuches im Jahre 1879 anscheinend noch intact. Obzwar sehr niedrig, zeigten sich doch stellenweise beim Nachgraben einzelne Platten des äusseren Steinkreises. Vor acht bis neun Jahren soll hier noch Wald gestanden haben. Später scheint der Schmied Rembs, auf dessem Grunde er liegt, nachgegraben zu haben. Im Jahre 1881 fand ich nur noch ein Stück des westlichen Hügeltheiles vor und grub dasselbe durch. Bei dieser Gelegenheit wurden von mir folgende Artefacte, anscheinend nicht mehr in ursprünglicher Lagerung, gefunden:

Fig. 14. Besatzblech aus Bronze aus Grabhügel 7. ($^3/_4$ nat. Gr.)

Eine prächtige Bronzenadel, gewellt, 134 Mm. lang (s. Fig. 12, Inv.-Nr. 9298), mit grossem verzierten Kopf. Der letztere ist oben gewölbt und mit feinen eingravirten Linien versehen (s. Fig. 13); der Durchmesser beträgt 21 Mm. Unter dem Kopfe beginnen an der Nadel nach abwärts sieben dicht aneinanderschliessende Umfangsrinnen; darauf zeigt sich dieselbe kolbenförmig verdickt. Dieser verdickte Theil ist durchbohrt und mit zwei Reihen von eingravirten Zickzackstrichen, welche oberhalb und unterhalb des Loches herumlaufen, verziert. Dann folgen wieder 14 dicht aneinanderschliessende Umfangsrinnen (respective 13 schmale wulstförmige Rippen). Von da ab zeigt die Nadel drei elegante Wellenbiegungen; in diesem Theile ist dieselbe durch sechs herablaufende Längsrinnen verziert. Die äusserste Spitze ist wieder gerade, stielrund und glatt.

Fig. 15. Pfeilspitze aus Eisen. ($^3/_4$ nat. Gr.)

Fig. 12. Gewellte Bronzenadel.

Fig. 13. Verzierung am Kopfe derselben. Aus Grabhügel 7. ($^3/_4$ nat. Gr.)

Eine Anzahl Besatzstücke (s. Fig. 14, Inv.-Nr. 9299) aus dünnem Bronzeblech, von der Form einer ganz flachen Kugelkappe, alle mehr oder weniger beschädigt, namentlich am Rande, so dass man nicht erkennen kann, ob sie ehemals dort Löcher zum Befestigen hatten oder nicht. Die concave Innenseite ist glatt; der Durchmesser beträgt 26—28 Mm. (s. ein ähnliches, aber zweimal durchlochtes Stück aus Grabhügel 12 in Fig. 32).

Eine grosse Pfeilspitze aus Eisen (s. Fig. 15, Inv.-Nr. 9300), das Blatt ganz flach, dreieckig, die Kanten geradlinig, nach unten zu spitz ausgezogen, die Tülle durch cylindrisches Zusammenbiegen des Eisenbleches erzeugt. Länge 77 Mm., grösste Breite des Blattes an den unteren spitzen Enden 24 Mm.

Dieses Stück, welches in der Nähe der Bronzen gefunden wurde, trägt die sicheren Zeichen eines jüngeren Alters und liefert vielleicht am besten den Beweis, dass die anderen Stücke sich nicht mehr in ursprünglicher Lagerung befanden. Dasselbe mag ein hier zufällig verlorenes Stück sein, das mit der Erde hieher geworfen wurde.

Auch dieser Grabhügel ist heute vollständig geebnet.

---

[1]) In dem Berichte des Herrn Pfarrers Schmidt heisst es wörtlich: »Brände und Beinsplitter«; Brandknochen waren es nicht, wie ich mich selbst davon überzeugte, wohl aber einige Kohlenspuren (s. Fussnote zu Grabhügel 15).

Grabhügel 8. Derselbe war zur Zeit meines ersten Besuches im Jahre 1879 noch intact. Im Mai 1880 wurde er von Libensky theilweise durchgegraben. Nach den mir damals von Herrn Pfarrer Schmidt gemachten Mittheilungen soll derselbe dabei Knochenreste, Scherben von einem oder von zwei Gefässen, etliche kleine Bronzestücke und ein Nägelchen aus Bronze gefunden haben. Letzteres ist 14 Mm. lang, sehr dünn und hat einen grossen gewölbten, dünnen Kopf, der stark beschädigt ist.

Herr Pfarrer Schmidt sammelte die Gefässscherben sehr sorgfältig und gab sie Herrn Hofrath v. Hochstetter mit, in dessen Begleitung ich im Jahre 1880 die Localität besuchte. Aus denselben liess sich mit grosser Mühe ein Gefäss zusammensetzen, das einzige dieser Art, welches aus dieser Grabhügelgruppe einigermassen vollständig gesammelt wurde (s. Fig. 16, Inv.-Nr. 9301). Dasselbe ist aus grauem Thon aus freier Hand verfertigt; stellenweise hat es eine röthliche Färbung. Das Zusammensetzen liess sich wegen der vielen fehlenden Stücke nicht sehr exact durchführen, so dass das Gefäss heute eine wenig regelmässige Form zeigt. Die beiläufigen Maasse sind folgende: Höhe 34 Cm., Randdurchmesser 19·5 Cm., geringste Halsweite (aussen gemessen) 13·7 Cm., Halshöhe 7 Cm., grösster Bauchdurchmesser 32 Cm., Bodenbreite 11 Cm.

Fig. 16. Verziertes Thongefäss aus Grabhügel 8. (1/4 nat. Gr.)

Von besonderem Interesse sind die Verzierungen. Der Rand ist stark ausladend und geschweift, der Hals mit nach einwärts gewölbten Wänden; letzterer ist gegen den Körper des Gefässes scharf abgesetzt und durch zwei ringsum laufende Furchen markirt. Zwischen denselben läuft am Halsgrunde eine Reihe schräg gestellter eingeritzter Strichelchen um das ganze Gefäss; dieselben sind von links oben nach rechts unten gerichtet. Unter den Furchen sind am obersten Körpertheile vier symmetrisch vertheilte Buckel oder grosse Warzen angesetzt, jede von einer breiten flachen Furche umringt und nach aussen wieder von etwas schräg (nicht ganz radial) gestellten Strichelchen kreisförmig umgeben, welche entgegen dem Laufe eines Uhrzeigers drehend aufgefasst sind; bei einem Buckel sind dieselben aber nahezu radial gestellt. Zwischen diesen Buckeln stehen mit der Basis an der unteren Halsfurche aufruhend und mit den Spitzen nach unten gerichtet je drei spitzwinkelige gleichschenkelige Dreiecke; nur zwischen einem Buckelpaare sind deren zwei vorhanden, im Ganzen also elf. Diese Dreiecke zeigen sich in der schon vorhin erwähnten Richtung (von links oben gegen rechts unten) schräg schraffirt, so dass diese Linien der linken Dreieckseite parallel laufen; solcher Schraffen sind in jedem Dreiecke etwa sieben vorhanden. Contour und Schraffen sind durch eingeritzte Furchen gegeben. Am grössten Bauchumfange befinden sich unter zwei der diametral gegenüberliegenden oberen Buckel zwei kleine vertical gestellte Henkelchen; rechts und links von jedem derselben wieder je ein Buckel von derselben Form wie die oberen, mit breiter Umfangsfurche und Aussenstrichen, nur das letztere hier ausgesprochen nach der entgegengesetzten Richtung drehend. Der Bauch ist weit ausladend, stark gewölbt und übergeht nach unten in einen geschweiften, relativ schmalen Fusstheil.

Heute ist dieser Grabhügel noch ganz deutlich sichtbar und erhebt sich wohl gegen 3/4 Meter über den umliegenden Ackergrund. Libensky meint, dass derselbe nur zum kleinsten Theile aufgedeckt sei.

Grabhügel 9. Derselbe war noch intact, wurde aber während meiner Anwesenheit am 5. und 6. Juni 1879 von Libensky durchgegraben. Derselbe hat den Boden, auf dem dieser Hügel lag, vor längeren Jahren selbst urbar gemacht; früher stand hier Wald.

Der Hügel hatte einen Durchmesser von 18 Meter. Es fand sich ein ziemlich intacter äusserer Steinkreis, aus meist grösseren, mehr oder weniger auf dem Kopfe stehenden Sandsteinplatten gebildet. In der Mitte fehlte der innere Steinkreis (war wahrscheinlich früher zerstört worden); hier fand sich nichts. Dagegen fanden wir an einer mehr gegen den äusseren Steinkranz gerückten Stelle ein schlecht erhaltenes

Menschenskelet, nach den Zähnen und Knochen zu urtheilen von einem erwachsenen Individuum herrührend; dabei lagen einige kleine Bronzedrähte und drei sehr schöne Bronzepfeilspitzen mit kurzen Tüllen.

Das Blatt des besten Stückes (Fig. 17) ist dreieckig geformt, mit schwach markirter Mittelkante, nach hinten in zwei stumpfe Widerhaken ausgehend, die Tülle cylindrisch, etwas in das Blatt hineinreichend. Länge 33 Mm.; es

Fig. 17. Pfeilspitze aus Bronze aus Grabhügel 9. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 18. Bronzeaxt aus Grabhügel 11. (1/2 nat. Gr.)

wurde von dem Besitzer an einen seiner Bekannten verschenkt. Die beiden anderen Stücke sind viel unvollkommener gearbeitet und gleichen der in Fig. 22 abgebildeten Pfeilspitze.

Dieser Grabhügel ist heute ganz geebnet.

Grabhügel **10.** War im Jahre 1879 noch intact und lag auf dem Grunde des Bauers Libensky. Er ist heute noch nicht durchgegraben, zeigt jedoch nur eine ganz unbedeutende Höhe.

Fig. 20. Niete von der vorigen Dolchklinge. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 21. Fig. 22. Zwei Pfeilspitzen aus Bronze aus Grabhügel 11. (3/4 nat. Gr.)

Grabhügel **11.** Derselbe wurde kurz vor meiner ersten Anwesenheit im Mai 1879 von dem Bauer Wenzel Libensky ausgegraben; bei dieser Gelegenheit kamen einige bemerkenswerthe Funde zum Vorschein. Nach den von mir bald darauf notirten Fundverhältnissen, wie ich sie aus dem Munde der Augenzeugen vernahm, soll eine förmliche Kiste aus Steinplatten vorhanden gewesen sein; doch befand sich dieselbe nicht in der Mitte des Hügels, sondern auf der nordöstlichen Seite desselben, etwa 1 Meter von der Peripherie entfernt. In der Kiste lagen die Reste eines menschlichen Skeletes. Als Beigaben fanden sich zwei Pfeilspitzen und eine kleine Dolchklinge aus Bronze, welche Stücke in den Besitz des Wiener Landesgerichtsarztes Dr. Josef Hinterstoisser kamen. Etwa 1 Meter von der Steinkiste entfernt fand Libensky am 20. Mai eine prächtige Axt aus Bronze, jedenfalls das schönste Stück, welches bisher in diesen Grabhügeln zum Vorschein gekommen ist und das sich heute noch in seinem Besitze befindet.

Fig. 19. Dolchklinge aus Bronze aus Grabhügel 11. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 18 stellt diese Axt in halber natürlicher Grösse dar und ist nach einer Zeichnung des Herrn Pfarrers Schmidt wiedergegeben. Die Verzierungen auf der Aussenseite der hinteren Scheibe sowie am Rücken bestehen aus eingravirten Linien, und sind namentlich jene auf dem letzteren von ausserordentlicher Zartheit. Das Stück ist tadellos erhalten, die Patina von schönster Färbung und Gleichmässigkeit. Die hintere Scheibe trägt im Centrum einen spitzen Conus; zwei ebensolche Kegel sind an dem Stielrohre einander gegenüberliegend angeordnet.

Die drei anderen Stücke wurden mir von dem Besitzer derselben freundlichst zur Ansicht eingesendet.

Die Dolchklinge (s. Fig. 19) aus Bronze ist ziemlich flach mit nur ganz schwach markirter Mittelkante und gerade verlaufenden, gegenwärtig stark schartigen Schneiden. Desgleichen ist die Spitze sowie das hintere Ende der Griffplatte beschädigt. In letzterer, welche nicht besonders abgesetzt erscheint, stecken heute noch zwei relativ dicke und 13·5—14 Mm. lange Bronzenieten, welche in der Mitte am schmalsten, an beiden Enden am breitesten sind (s. Fig. 20); die Endflächen sind convex gewölbt. Das ganze Stück ist 123 Mm. lang, die grösste Breite beträgt 29·5 Mm.

Die beiden Pfeilspitzen aus Bronze haben folgende Beschaffenheit:

Pfeilspitze Fig. 21 ist 30 Mm. lang, die äusserste Spitze fehlt, sonst ist das Stück intact. Die cylindrische Tülle hat am unteren Rande einen halbkreisförmigen Ausschnitt (wahrscheinlich zum Befestigen der Spitze durch einen Stift an den Schaft); sie reicht etwas in das sonst flache Blatt, auf dem nur eine schwache Mittelkante markirt ist. Letzteres endet nach hinten in zwei vorspringende widerhakenartige Spitzen.

Pfeilspitze Fig. 22 zeigt eine auf etwa 2 Mm. abgebrochene Spitze, das restliche Stück ist 32 Mm. lang; das Blatt ist relativ schmäler, die Schneiden mehr nach auswärts geschweift, etwas ungleich geformt, die Tülle setzt sich noch ziemlich weit in das Blatt fort und ist bis an das vordere Ende durch eine abnehmend breite Rippe markirt. Die Widerhaken sind (wohl in Folge des mangelhaften Gusses) ungleich lang, die Spitzen etwas nach einwärts gebogen, das Ende der einen fehlt. Die Tülle ist am hinteren Ende breiter, zeigt weiter vorne zwei unregelmässige Gussansätze, der vordere Theil ist schmäler.

Grabhügel 12. Dieser am weitesten gegen Nordosten gelegene Hügel der geschlossenen Gruppe war es, in dem die ersten Funde gemacht wurden. Ich überlasse hier das Wort Herrn Pfarrer Schmidt, der mir in einem vom 5. Jänner 1880 datirten Schreiben Folgendes über die am 3. April 1876 erfolgte Aufdeckung mittheilte.[1]) Die angeführten Daten basiren zum grössten Theile auf den von Herrn Pfarrer Schmidt zur Zeit des Fundes gemachten Aufzeichnungen; doch ergänzte er dieselben später für den von mir gewünschten Bericht aus seiner Erinnerung.

»Johann Schuller, welcher ein Kleinhaus zu Hart besitzt, baute ein zweites, ganz in der Nähe des ersteren.[2]) Für dasselbe brauchte er Erde zum Anschütten der Zimmerböden. Er ersuchte daher den Bauer Wenzel Libensky, dessen Acker sich ganz in der Nähe des Neubaues befand, ihm zur Gewinnung von Erde gleich den nächsten Hügel zu überlassen. Diese auf den Feldern befindlichen Hügel waren beim Ackern insoferne unbequem, als deren unter der Erde befindlichen Umfangssteine dem Pfluge öfters Halt geboten und deshalb mit Mühe, nach und nach, so weit sie beim Darüberackern zu nahe an die Oberfläche kamen, entfernt werden mussten.

Es war noch gar nicht viel Erde entfernt, die bei diesen und den nächstgelegenen Hügeln viel lehmartiger war als die andere Ackererde, als man beim Einhauen des Spatens Metallklang vernahm und nach und nach verschiedene alte Geräthe zu Tage förderte. Es waren dies: 2 Stück Gürtelbleche in mehreren Bruchstücken, zum Theile zusammengerollt, 14 Stück Brustzieraten, 4 einfache spiralförmige und 6 mit Doppeldisken versehene Fingerringe, theilweise noch mit den Fingerknochen in der Ringschleife, 2 Ziernadeln (Schmidt nennt sie Zierstäbe), 4 Armspangen, 8 Drahtspiralröhrchen (wahrscheinlich zur Brustzier gehörig), endlich 1 kleiner Drahtdiscus nebst einer kleinen Muschel.[3]) Ausserdem wurden eine Anzahl

---

[1]) Wurde nur in unwesentlichen Punkten abgeändert.

[2]) Auf der Karte nördlich vom Hügel 12.

[3]) Freiherr v. Sacken, der noch in demselben Jahre die Localität besuchte, hat darüber in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, 1876, N. F. Bd. II, Notiz Nr. 23, p. XLIX, unter dem Titel: »Hügelgrab bei Amstetten« Folgendes berichtet: »In der Nähe von Winklarn bei Amstetten befinden sich auf einem noch vor wenigen Decennien bewaldeten Grunde gewisse runde Erdhügel in zwei parallelen Reihen, durchschnittlich 2 Meter hoch (?) bei 10—12 Meter im Durchmesser. Einer derselben wurde im April d. J. behufs der Gewinnung von Ackererde ausgegraben, wobei sich zeigte, dass der Erdaufwurf mit grossen Steinen umstellt war, innerhalb welcher zwei Skelete gefunden wurden, reich mit Bronzeschmuck ausgestattet. Derselbe besteht in 2 38 Cm. langen Bronzenadeln mit scheibenförmigen Köpfen, 4 wulstigen, sehr zierlich gravirten Armringen, die noch an den Hand-

Menschenknochen gefunden. Die Bronzen lagen beisammen ausserhalb der Mitte des Hügels gegen Westen in der freien Erde, kaum einen Fuss unter der Oberfläche. Die Gebeine kamen später an die Anthropologische Gesellschaft in Wien, welche dieselben als von mehreren Individuen herrührend erklärte, während doch der Raum, auf dem sie lagen, das Maass, welches eine Leiche der Länge und Breite nach braucht, nicht überschritt. Der ganze Fund kam in das Wiener Münz- und Antikencabinet.« [1])

So weit der Bericht des Herrn Pfarrers Schmidt. Ich gebe im Nachstehenden eine Beschreibung der gemachten Funde sammt den entsprechenden Abbildungen. Letztere sind im Jahre 1880 mit Erlaubniss des seither verstorbenen Regierungsrathes v. Sacken nach den Originalen gezeichnet worden. Von den angeführten Stücken fehlten damals schon die vier Armringe und sind bis heute verschollen; von dreien derselben hat Herr Pfarrer Schmidt seinerzeit Zeichnungen angefertigt, die ich hier wiedergebe. Aber auch von den anderen Stücken sind heute einige nicht auffindbar; so z. B. sind von den 14 Scheiben mit Spitzen nur neun vorhanden; auch die Fingerringe,[2]) die Spiralröhrchen, sowie der von Herrn Pfarrer Schmidt angeführte Drahtdiscus sind heute nicht eruirbar.

Fig. 23. Bronzegürtel aus Grabhügel 12. (1/4 nat. Gr.)

Das bedeutendste Object ist ein Gürtel (s. Fig. 23) aus Bronzeblech, der aus zahlreichen Bruchstücken kunstvoll restaurirt wurde, indem man dieselben auf Leder befestigte. Er hat eine Gesammtlänge von 117 Cm. und stellt ein in der Mitte am breitesten (9 Cm.), gegen beide Enden sich allmälig verschmälerndes Band aus dünnem Bronzeblech (die Bronze hat, nach einigen schadhaften Stellen zu urtheilen, eine stark ins Kupferroth spielende Färbung) mit flachen Rändern dar. In der Mitte dieses Bandes verläuft eine starke, von der Rückseite herausgetriebene abgerundete Mittelrippe, welche an beiden Enden in je eine kreisrunde, flache, geschlossene Spiralscheibe übergeht. Letztere hat neun Windungen und 50—52 Mm. Durchmesser; die $1^1/_2$ äusseren Spiralgänge sind an der Vorderseite durch kleine querverlaufende, kerbenartige Einschnitte verziert.

Der zweite Gürtel ist nur in einem circa 20 Cm. langen Bruchstücke des mittleren, etwa 8·5 Cm. breiten Theiles vorhanden, sonst aber ganz von derselben Beschaffenheit wie die betreffende Partie am ersten Stücke.

---

gelenken staken, 4 Fingerringen mit spiralförmigen Disken, 4 solchen in Form cylindrischer Drahtwindungen, 2 Gürteln aus Bronzeblech getrieben, in der Mitte 9 Cm. breit, mit Schneckendisken an den Enden, ferner einer Anzahl Spiralröhrchen, die wahrscheinlich, an einen Faden gereiht, als Halsschmuck getragen wurden, endlich aus 14 Scheiben mit Spitzen. Letztere sind besonders merkwürdig; es sind flache, 6 Cm. im Durchmesser haltende Scheiben, auf der oberen Seite mit neun concentrischen erhabenen Ringen, die durch Schlagen in einen Model entstanden, im Mittelpunkte mit einer 4·4 Cm. langen Spitze versehen. Wahrscheinlich dienten sie als Schmuck der Brust, auf Stoff oder Leder aufgenäht, wozu die an der flachen Unterseite an jeder Scheibe angebrachte Schlupfe bestimmt gewesen sein mag.«

[1]) Befinden sich heute im Besitze der I. Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Ich bin Herrn Custos Dr. Robert Schneider für die mir freundlichst gewährte Durchsicht der noch vorhandenen Stücke zu bestem Danke verpflichtet.

[2]) Herr Pfarrer Schmidt gibt in seinen sehr genauen Aufzeichnungen sechs Fingerringe mit Doppeldisken an, während Baron v. Sacken deren nur vier verzeichnet. Herr Dr. J. Hinterstoisser sandte mir einen ganz ähnlichen Ring zur Ansicht ein, der zu diesem Funde gehören dürfte; das sechste Stück ist verschollen.

Fig. 24. Bronzenadel aus Grabhügel 12. (1/2 nat. Gr.)

Von den beiden Bronzenadeln ist

a) (s. Fig. 24) 375 Mm. lang und wie das folgende Stück aus schönster Goldbronze gearbeitet; sie gleicht dem in Fig. 2 abgebildeten Stücke. Der flache oval-scheibenförmige Knopf hat einen Durchmesser von 17·5—19 Mm. und ist oben ganz glatt. Unter demselben sind fünf quer umlaufende Rinnen vorhanden, dann folgt nach unten ein 25 Mm. freies, in der Mitte stark verjüngtes glattes Stück, dann wieder sechs Umfangsrinnen, dann ein dem vorigen ähnlich gestaltetes, 30 Mm. langes Stück und endlich elf Querrinnen. Das übrige glatte Ende der allmälig sich zuspitzenden Nadel ist 280 Mm. lang;

b) 350 Mm. lang wie die vorige, nur etwas schwächer; die kreisrunde Kopfscheibe ist besser gearbeitet, oben ebenfalls glatt, am Rande jedoch durch einen abgesetzten vortretenden Wulst profilirt und von 16 Mm. Durchmesser. Unterhalb derselben folgen 6 Umfangsrinnen, dann ein kürzerer, wie oben geformter Theil, darauf 9 Rinnen und unterhalb des zweiten glatten Theiles noch 14 Rinnen. Die eigentliche glatte Nadel ist 270 Mm. lang und zum grössten Theile blank geputzt.

Die Tutuli oder Schmuckscheiben (s. Fig. 25) mit der centralen Spitze aus röthlicher Bronze (es sind hiebei nur die mir zugänglich gewesenen neun Stücke zu verstehen) sind kreisrunde, etwas stärkere Bronzebleche von 60—62 Mm. Durchmesser, die meisten gegen die Spitzenseite etwas herausgewölbt, auf der glatten Unterseite, welche deutliche Hammerschläge zeigt, etwas concav, einige jedoch auch ganz flach.

Fig. 25. Schmuckscheibe aus Bronze aus Grabhügel 12. (3/4 nat. Gr.)

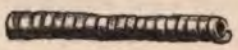


Fig. 26. Schraubenförmig gewundenes Röhrchen aus Bronze aus Grabhügel 12. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 28. Fingerring aus Bronze aus Grabhügel 12. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 27. Schraubenförmig gewundener Bronzefingerring aus Grabhügel 12. (3/4 nat. Gr.)

Auf der Vorderseite haben sieben Stücke acht concentrische, erhabene, starke Rippen (zwischen denselben neun ziemlich tiefe und breite Furchen), zwei Stücke weisen neun solcher Rippen (und dementsprechend zehn Furchen) auf, welche vom Centrum bis in die Nähe des ziemlich scharfen, glatten Randes reichen. Diese Rippen sind also nicht getrieben, die Stücke selbst wahrscheinlich durch Guss hergestellt und durch nachträgliches Hämmern ausgearbeitet. Die centralen dornförmigen Spitzen sind an der Basis eingeschnürt und haben eine durchschnittliche Länge von 40 Mm. Jedes der Stücke hat an der Peripherie eine längs eines Theiles derselben auf 20—25 Mm. verlaufende, durch Umbiegung des dort ausgeweiteten Randbleches hergestellte cylindrische Röhre, welche zum Durchziehen einer Schnur diente. Dies ist ein Fingerzeig für die Art und Weise, wie diese Stücke getragen wurden, indem sie wahrscheinlich in einer Reihe an einer Schnur in bestimmten Abständen aufgefasst waren und so vielleicht als Hals- oder Brustschmuck Verwendung fanden. Bei einigen sind diese Röhrchen abgebrochen und fehlen.

Ueber die Spiralröhrchen (s. Fig. 26), von welchen acht Stück gefunden wurden, und die Spiralfingerringe (s. Fig. 27) kann ich nichts Näheres sagen, da mir dieselben gegenwärtig nicht vorliegen.[1])

Die Fingerringe mit den zwei grossen, zu flachen Spiralscheiben eingerollten Enden (s. Fig. 28) dürften sich nach den mir vorliegenden Daten einander ziemlich ähnlich gewesen sein. Das mir von

[1]) Nach einer mir vorliegenden Zeichnung des Herrn Pfarrers Schmidt ist das eine, auf der Zeichnung Fig. 27 etwas nach aufwärts gebogene (hier wahrscheinlich abgebrochene) Ende eines solchen Fingerringes zu einer kleinen flachen Spiralscheibe eingedreht.

Herrn Dr. J. Hinterstoisser zur Ansicht eingesandte Stück, das, wie schon erwähnt, wahrscheinlich diesem Funde entstammt, zeigt bei der einen Scheibe, welche voll gewickelt ist, sieben Kreiswindungen, bei der zweiten Scheibe, welche im Centrum ein kleines Loch hat, deren nur sechs; der Durchmesser des eigentlichen, etwas ovalen Ringes beträgt 22—23·5 Mm., der grösste Abstand der beiden Scheibenränder 40 Mm., der Durchmesser der einzelnen Scheiben 18·5—19 Mm.

Der von Herrn Pfarrer Schmidt erwähnte kleine Drahtdiscus hatte nach seiner Skizze wahrscheinlich die Form jener beiden aus Grabhügel 3 (s. Fig. 10 und 11).

Von den Armringen liegen mir drei Zeichnungen des Herrn Pfarrers Schmidt in natürlicher Grösse vor, die ich hier unter Fig. 29, 30 und 31 wiedergebe. Die Verzierungen waren nach Baron v. Sacken eingravirt. Das Weitere besagen die Abbildungen.

Ausserdem wurde von Herrn Pfarrer Schmidt ein kugelkappenförmiges Besatzstück aus Bronzeblech (s. Fig. 32) abgebildet (es wurde auch nur ein Stück gefunden), welches an zwei diametral gegenüberliegenden Stellen je ein Randloch zum Befestigen an eine Unterlage zeigt. Siehe die ähnlichen, aber anscheinend undurchlochten Stücke aus Grabhügel 7 in Fig. 14.

Fig. 32. Besatzblech aus Bronze aus Grabhügel 12. (3/4 nat. Gr.)

Dieser Grabhügel ist heute vollständig verschwunden.

Grabhügel 13 (?). Derselbe wurde von mir während meiner Anwesenheit im Jahre 1879 in Gemeinschaft mit Herrn Pfarrer Schmidt und Libensky als eine ganz flache, kaum 0·5 über den umliegenden Ackergrund sich erhebende regelmässige Bodenerhöhung constatirt. Er liegt beiläufig 30 Meter vom Grabhügel 11 entfernt, gegen Osten. Untersucht wurde er bis heute noch nicht.

Grabhügel 14 (?). Ebenso constatirte ich auf dem Felde östlich vom Grabhügel 9 eine ganz schwache Erhöhung des Bodens. Da Libensky hier auf Steinplatten gestossen war, so ist die grösste Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass wir es hier mit einem schon sehr geebneten Grabhügel zu thun haben. Durchgegraben wurde derselbe noch nicht.

Grabhügel 15 (?). Im Herbste 1879 fand Libensky an einer über 40 Meter östlich vom Grabhügel 13 und südwestsüdlich vom Grabhügel 12 gelegenen Stelle seines Ackers einige kleine Geschirrscherben aus grobem Material, sowie Knochenreste.[1]) Bei genauerer Besichtigung zeigte sich das Terrain etwas gewölbt, und haben wir es demnach auch hier mit einem schon zerstörten Grabhügel zu thun. Weitere Nachforschungen wurden auch hier nicht angestellt.

Fig. 29 bis 31.
Drei Bronzearmringe aus Grabhügel 12.
(3/4 nat. Gr.)

[1]) Herr Pfarrer Schmidt gebraucht hier einmal den Ausdruck »gebrannte Gebeine«; sonst spricht er von Beinresten. Dies dürfte auf einem Irrthume beruhen, da einige dieser damals an mich eingesandten Knochensplitter keine Spuren von Feuereinwirkung zeigten. Es wurden damals eben diese Grabhügel noch nicht von den Tumuli, in welchen nur Brandknochen vorkamen, von Herrn Pfarrer Schmidt so strenge auseinandergehalten, so dass ein kleiner Irrthum begreiflich wird. Es ist mir nie gelungen, trotz sofortiger peinlicher Nachforschung auch nur einen einzigen Anhaltspunkt zu finden, welcher das Vorkommen von Brandknochen in diesen Grabhügeln wahrscheinlich machen würde (s. auch Fussnote bei Grabhügel 6).

Grabhügel **16.** Westlich von dem allein gelegenen Hause des Zimmermeisters Hebenstreit in Hart liegt in einem aus jungen Bäumen bestehenden halbabgeholzten Wäldchen ein Hügel von gewiss 1 Meter Höhe (wenigstens von Süden aus gerechnet) und beträchtlichem Umfang, auf dem einige Bäume stehen. Er gehört ebenfalls dem Libensky und wurde bis heute noch nicht durchforscht.

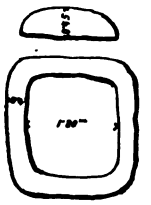


Fig. 33. Angebliche Form des Steinbaues im Grabhügel 18.

Grabhügel 17 (?). Derselbe liegt östlich (etwas zu Nord) vom Grabhügel 14, ist aber insofern nicht ganz sicher, als die betreffende Terrainstelle nur eine ganz unbedeutende, für die hiesigen Verhältnisse immerhin charakteristische Erhöhung zeigt, ohne dass sonstige Merkmale bekannt geworden wären. Er ist daher auf der Planskizze (Fig. 1) nur punktirt angeführt.

Grabhügel **18.** Westlich (etwas zu Nord) vom Grabhügel 10 lag früher im Jungholz dieser ganz mit Gras überwachsene und mit Gestrüpp bedeckte Hügel, der auch nur eine unscheinbare Erhebung des Bodens bildete und von mir schon im Jahre 1880 constatirt worden war. Kürzlich wurden nun die Bäume von hier entfernt und der Boden in Ackerland umgewandelt. Schon im vorigen Jahre wurde ein Theil der Erde von hier entfernt. Als man nun in diesem Frühjahre mit der Planirung fortfuhr, kamen menschliche Schädeltheile und andere Knochen zum Vorschein, die innerhalb eines geschlossenen Kreises aus Rollsteinen von 1·7—1·8 Meter Durchmesser lagen. Herr Ignaz Putz jun. aus Amstetten, dem heute der Grund gehört und der auch in der Nähe ein kleines Häuschen besitzt, liess nun am 7. April d. J. das Ganze abdecken. Nach dessen Aussage hatte der Steinkreis eine mehr viereckige Gestalt, etwa 1·8 Meter im Durchmesser; die Erde in demselben war sehr lehmig. Vor einer Seite desselben lag noch ein länglicher Bau, aus einer Anzahl aufeinandergeschichteter Sandsteinplatten bestehend (s. Fig. 33); derselbe war nach Herrn Pfarrer Schmidt 1·18 Meter lang, 0·45 Meter breit und nahezu 1 Meter hoch. Die Steinumwallung selbst war etwa 0·4 Meter breit und relativ ziemlich hoch, da eine ganze Menge von grösseren Rollsteinen zum Vorschein kamen.[1])

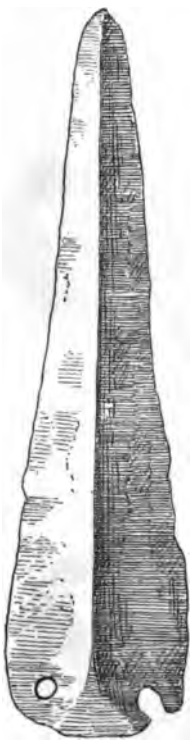


Fig. 34. Dolchklinge aus Bronze aus Grabhügel 18. (1/2 nat. Gr.)

An der dem länglichen Steinbau zugekehrten Aussenseite des Steinringes fand sich nun an den Steinen eine kleine Dolchklinge aus Bronze (s. Fig. 34), die sich heute in dem Besitze des genannten Herrn befindet.

Dieselbe ist ganz ähnlich jener von Dr. Hinterstoisser aus Grabhügel 11 (Fig. 19), mit schwacher Mittelkante und nach hinten abgerundeter, nicht besonders abgesetzter breiter Heftplatte, nur ist die Klinge etwas schmäler, die Schneiden schwach geschweift und die Heftplatte breiter, das ganze Stück überhaupt grösser. In der Heftplatte sitzen in zwei Nietlöchern (eines davon durch Beschädigung offen) zwei Bronzenieten, welche genau wie jene in Fig. 20 abgebildeten geformt sind. Ich hatte Gelegenheit, den ziemlich vollständigen Unterkiefer des Skeletes zu sehen. Er rührt von einem sehr kräftigen älteren Individuum her, da die Zähne des auf der einen Seite vollständigen Gebisses sehr stark abgekaut sind.

Heute ist der Grabhügel vollständig geebnet; die Steine wurden entfernt.

Grabhügel 19 (?). Rechts von dem Feldwege, der von den südlichen Häusern von Hart gegen die Wieden zu führt, etwa in der Mitte des Weges, zeigte mir Libensky eine Stelle, wo er schon wiederholt Steine, Geschirrscherben u. dgl. ausgeackert hat, so dass es nicht grundlos ist, hier einen

[1]) Herr Pfarrer Schmidt bezweifelt etwas die Richtigkeit dieser Darstellung und meint, dieser Steinring könne auch mehr rund gewesen sein, was er aus den von ihm gesehenen Resten desselben folgert.

schon früher zerstörten Grabhügel zu vermuthen. Heute zeigt die Stelle nichts Bemerkenswerthes, auch keine nennenswerthe Erhöhung des Terrains, könnte jedoch bei einer späteren Nachgrabung noch einmal untersucht werden.

Ueberblicken wir jetzt die gesammten bisher von dieser Localität gemachten Funde, so können wir folgendes statistische Verzeichniss zusammenstellen:

I. Bronzen. *a*) Waffen: 1 Axt, 1 Schwertklinge (Kurzschwert), 3 Dolchklingen, 5 Pfeilspitzen; *b*) Schmuckgegenstände: 4 Nadeln (zwei Typen), 2 Gürtel, 7 Armringe (zwei verschiedene Typen), 10 Fingerringe, 14 Schmuckscheiben, 3 Spiralscheiben mit Haken, 8 Spiralröhrchen, diverse Besatzbleche.

II. Thongeräth. *c*) Thongefässe: 1 verziertes Gefäss, diverse Bruchstücke von verschiedenen Gefässen.

Dieses Inventar, wenn auch nicht sehr reichhaltig, gibt uns immerhin die Mittel an die Hand, die Zeitstellung dieser Hügelgräber mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen. Es sind Gräber aus der reinen Bronzezeit und mit Rücksicht auf das seltene Vorkommen solcher in Oesterreich südlich von der Donau von hervorragendem Interesse. Da aus dem Gebiete der österreichischen Ostalpen, wenn man von dem im Norden angrenzenden Vorlande absieht, bisher Bronzezeitgräber nicht aufgefunden wurden, so haben wir zuerst die in letzterem Gebiete bisher bekannten Funde zum Vergleiche heranzuziehen.

Die Kupferfunde, welche Dr. M. Much in den Pfahlbauten des Mondsees gemacht hat,[1]) stellen ganz einfache Formen dar, namentlich Flachbeile und kleine, nach vorne zu meist stark zugespitzte Dolche, hinten mit stark verbreiterter Heftplatte, welche meist drei Nietlöcher aufweist; endlich Spiralscheiben aus gehämmertem Kupferdraht. Sie sind entschieden älter als unsere Bronzen, welche schon einen hohen Stand der Metalltechnik repräsentiren. Freilich stammen die Kupferfunde nicht aus Gräbern und sind bis heute überhaupt noch keine Gräber aus der sogenannten Kupferzeit in Oesterreich aufgedeckt worden, welche erst im Stande wären, das über diese Funde lagernde Dunkel aufzuhellen.

Aus Oesterreich kommen, mit Ausnahme Böhmens und Mährens, für die Bronzezeit nur die beiden Kronländer Nieder- und Oberösterreich in Betracht. Aus Salzburg sind meines Wissens bisher keine Gräberfunde aus dieser Periode gemacht worden; dasselbe gilt auch für Tirol, während Vorarlberg schon seiner geographischen Lage nach zur Schweiz zu zählen ist. Auch aus Oberösterreich scheinen bisher keine Gräber aus dieser Periode bekannt geworden zu sein. Ein Depôtfund von Bronzen, der bei Munderfing im Mattigthale gemacht wurde,[2]) enthielt Nadeln und Armringe, zumeist in zerbrochenem und verbogenem Zustande. Eine ganze Nadel ist unseren in Fig. 2 und Fig. 24 abgebildeten Nadeln ähnlich. Die anderen Nadeln zeigen prononcirtere Formen und Verzierungen, so dass dieser Fund vielleicht der jüngeren Bronzezeit zuzutheilen ist. Das im Donaustrudel bei Grein in Oberösterreich gefundene Zierbeil aus Bronze, welches sich in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums befindet und in der Form Aehnlichkeit mit unserem in Fig. 18 abgebildeten Stücke zeigt, hat seine Verwandten in Ungarn; charakteristisch sind für dasselbe die durch Randleisten begrenzten Seitenflächen der Klinge. Die Bronzezeitfunde von Stollhof an der »Langen Wand« und von Maierdorf in der »Neuen Welt« im Gebirge westlich von Wiener-Neustadt[3]) zeigen einen andern Charakter. Unter den Objecten von der letztgenannten Localität befinden sich zwei Fingerringe mit Endspiralscheiben, ähnlich unserem in Fig. 28 abgebildeten

---

[1]) S. den von der k. k. Central-Commission herausgegebenen kunsthistorischen Atlas, I. Abth., Wien 1889, Taf. XVII.

[2]) Ich verdanke die Kenntniss desselben einer freundlichen Mittheilung des k. k. Oberpostcontrolors Josef Straberger in Linz.

[3]) In der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien.

Stücke, jedoch mit zweimal gewundenem Fingerdraht, und acht halbkugelige Besatzbleche mit zwei Randlöchern. (S. Fig. 32.)

Die Bronzen von Paudorf am Fusse des Göttweiger Berges (Niederösterreich) gehören der jüngeren Bronzezeit an. Sie wurden zusammen mit Urnen und Leichenbrand in steinkistenartigen Flachgräbern gefunden.

Aus der Gegend von Stockerau (wie auch die vorigen in den Sammlungen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums) stammen fünf Spiralfingerringe aus Bronze, ähnlich geformt wie unser in Fig. 27 abgebildetes Stück.

Bei Traudorf im Bezirke Spitz in Niederösterreich wurden auf freiem Felde vier Armringe aus Bronze (zwei ganze und zwei Bruchstücke) gefunden, welche in Form und Verzierung unseren in Fig. 4 und 6 abgebildeten Stücken gleichen.

An unsere in Fig. 12 abgebildete gewellte Bronzenadel erinnert eine ähnliche, die im Jahre 1883 beim Grundausheben in der Vorstadt Wieden in Wien gefunden wurde. Dieselbe ist beschrieben von Dr. Woldřich in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XVII (1887), Sitzungsberichte, p. [41] f.

Von besonderem Interesse ist jedoch ein Vergleich unserer Hügelgräber mit den von J. Szombathy aufgedeckten Bronzezeitgräbern von Gemeinlebarn, über welche zwei kurze Berichte vorliegen.[1]) Es sind das bis heute auch so ziemlich die beiden einzigen bisher genauer durchforschten Localitäten aus dieser Periode in Nieder- und Oberösterreich. Die Funde von Gemeinlebarn stammen aus Flachgräbern, in welchen sowohl Leichenbestattung, wie Leichenverbrennung vorkam (im Verhältnisse von 41 : 33 bei 74 Bestattungen). Durch Herrn Ambros Zündel wurden hier im Jahre 1890 in einer zweiten Gruppe 17 weitere Skeletgräber dieser Periode aufgedeckt. Szombathy bemerkt dazu: »im Allgemeinen aber scheinen beide Bestattungsweisen gleich alt zu sein«, und weiter unten: »nur im Allgemeinen entspricht das Material, wie zu erwarten war, der sogenannten älteren Bronzeperiode«. Unter den hier aufgefundenen Bronzezeitartefacten stimmen folgende mit unseren Funden mehr oder weniger überein: Zwei Dolchklingen (s. unsere Figuren 19 und 34), einige von den Bronzedrahtfingerringen mit Endspiralen (s. unsere Fig. 28), ein Armring (s. unsere Fig. 7), eine Anzahl kleiner Tutuli, ähnlich wie unsere Fig. 25, jedoch kleiner und mit kürzerem Dorn, endlich diverse Bronzespiralröhrchen und kugelkappenförmige Besatzbleche. Die anderen in Gemeinlebarn aufgefundenen Bronzen sind unseren Hügelgräbern fremd. Von besonderem Interesse sind zweitheilige Fibeln vom nordischen Typus, welche in Amstetten fehlen. Die Uebereinstimmung beider Localitäten geht also nicht besonders weit. Es lässt sich aber heute bei unserer mangelhaften Kenntniss dieser Periode in den nördlichen Voralpengebieten eine Zeitbestimmung für jede der beiden Localitäten nur sehr vermuthungsweise angeben. Nach sorgfältiger Erwägung aller Verhältnisse bin ich geneigt, die Amstettener Hügelgräber für älter anzunehmen und jene von Gemeinlebarn einer späteren Phase der Bronzezeit zuzuweisen.

Fassen wir nun die benachbarten Ländergebiete ins Auge, so finden wir sowohl im Westen (Bayern) und Norden (Böhmen), wie im Osten (Ungarn) die Bronzezeit in ausgezeichneter Weise vertreten.

Beginnen wir zuerst im Westen, so sehen wir in Bayern, dank der unermüdlichen Thätigkeit Dr. Naue's, das Vorhandensein einer reinen Bronzezeit in dem südlichen, an die Alpen anstossenden Theile, sowie in der Oberpfalz und an anderen Orten mit Sicherheit constatirt. Durch die Aufdeckung von mehreren Hundert Grabhügeln aus dieser Periode ist es demselben gelungen, ein reiches Beobachtungsmaterial in Bezug auf den Bau derselben, sowie die Art und Weise der Bestattung zu sammeln. Die Resultate seiner Arbeiten

[1]) S. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XX (1890), Sitzungsber., p. [35] und Bd. XXI (1891), Sitzungsber., p. [21] f.

hat Dr. Naue in mehreren Publicationen niedergelegt;[1]) eine grössere zusammenfassende Arbeit über diese wichtigen Funde ist in Vorbereitung. Ich verdanke demselben manche der im Folgenden mitbenützten Daten.

Dr. Naue theilt in dem unten sub *b)* angeführten Vortrage die Bronzezeit Bayerns in eine ältere und eine jüngere ein, deren jede er wieder in zwei Perioden zerlegt. Die Grabhügel beider Bronzezeitalter zeichnen sich hier vor Allem dadurch aus, dass dieselben im Gegensatze zu jenen der Hallstattzeit dicht an- und nebeneinander liegen, was auch für unseren Fall zutrifft. In ihrem Baue herrscht insoferne eine Abweichung gegen unseren, als dort über dem Grabe eine continuirliche gewölbartige Steinschichte in mehreren Lagen aufgebaut ist. In der älteren Bronzezeit herrscht ausschliesslich Leichenbestattung, während in der jüngeren Bronzezeit die Leichen meist verbrannt wurden. Was die Beigaben anbelangt, so stimmen unsere Grabhügel noch am besten mit der II. Periode der älteren Bronzezeit Naue's überein, obzwar manche abweichende Formen vorkommen.

Von den Beigaben der I. Periode der älteren Bronzezeit führt Dr. Naue folgende als charakteristisch an:

Diademe mit fischblasenartig abschliessenden Enden mit kleinen Endspiralen.
Spiralartig aufgewundene Ketten.
Lange Gewandnadeln, in der Regel in zwei Exemplaren, mit durchbohrtem Hals.
Gegossene Armbänder mit Endstollen und fein eingravirten und eingeschlagenen geometrischen Ornamenten.
Kleine runde, concav-convexe, häufig verzierte Gürtelplatten.
Von Waffen (selten): Einfache grössere und kleine Dolchklingen und Paalstäbe mit niederen Lappen und langem schmalen Schaftstiel; ferner:
Bernsteinschmuck, bestehend aus röhrchenförmigen Perlen und durchbohrten Platten.
Thongefässe mit einfachen Verzierungen, nie graphitirt.

In der II. Periode der älteren Bronzezeit:

Spiralartig aufgewundene Halsketten.
Gewandnadeln, ebenfalls meist in zwei Exemplaren, der verdickte Hals oft nicht durchbohrt.
Armbänder von der vorigen Form, daneben aber auch solche mit Rippen.
Fingerringe mit Endspiralen (in Niederbayern und der Oberpfalz).
Kleine Pincetten.
Gürtelplatten, wie in der I. Periode, aber auch solche mit einem Haken.
Dolchklingen von dreieckiger und weidenblattförmiger Gestalt und kurzer Griffzunge.
Paalstäbe von stärkerem Habitus, sowie mit breiterem Schaft und höheren Lappen.
Kleine Pfeilspitzen mit dreieckiger Spitze und kurzem Widerhaken.
Messer mit kurzem gegossenen Griff (bei Regensburg und in der Oberpfalz).
Thongefässe, ähnlich wie vorhin, nur sorgfältiger gearbeitet.

In den Hügelgräbern der jüngeren Bronzezeit ist das Inventar reicher. Es treten da, wenn auch nicht sehr häufig, Schwerter auf, ferner Lanzenspitzen, Dolche, Pfeilspitzen und Messer. Von den Schmucksachen sind spiralartig aufgewundene Bronzeketten mit daranhängenden Brillenspiralen, runde Bronzezierscheiben, Nadeln von meist schärferer Profilirung, starke Armbänder, Gürtelhaken und endlich Gürtel zu erwähnen. Gegen das Ende der jüngeren Bronzezeit [illegible]ten dazu noch eigenartige Kopfringe, lange Nadeln mit grossen Spiraldisken und graphitirte Thongefässe.

Vergleichen wir nun die einzelnen Formen aus unseren Grabhügeln mit den ähnlichen im Westen. Was zuerst das Kurzschwert (Fig. 3) anbelangt, so bezeichnet Dr. Naue die Klingenform als sehr alt; sie

---

[1]) *a)* Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, Stuttgart 1887.
b) Die Bronzezeit in Bayern. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XIX, 1889, Sitzungsber., p. [95] ff. und Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XX. Jahrg., 1889. p. 127 ff.
c) L'âge de bronze dans la Haute-Bavière. Bulletin de la Société d'Anthropologie de Lyon, Tome X, 1891, p. 215 ff. (Mit 14 Tafeln.)

entspricht seinem Typus I a. Nach ihm kommen ähnliche Formen in Hohenzollern, Hessen, in Norddeutschland, Scandinavien[1]) und England vor; einige Exemplare sind auch aus den italienischen Terramaren, sowie aus den Schweizer Pfahlbauten bekannt. Ein ganz ähnliches Bronzeschwert mit undeutlicher Mittelkante und zwei Blutrinnen, an der Basis mit vier Nietlöchern, stammt aus der Fonderie de la Poype in Südfrankreich.[2]) In Süddeutschland kommt diese Form häufiger vor,[3]) so namentlich in den oberbayerischen Bronzezeitgräbern;[4]) ein kurzes Schwert ist aus der Umgebung von Baireuth bekannt[5]) (befindet sich im königl. Antiquarium in München).

Die kleinen Dolchklingen (Fig. 19 und 34) zeigen uns nach Naue ältere Dolchformen, die in ganz Mitteleuropa vertreten sind. Dieselben finden sich namentlich in den oberbayerischen Bronzezeitgräbern;[6]) ein Stück ist aus den Pfahlbauten im Würmsee bekannt,[7]) hier aber mit drei Nieten. Auch in den Bronzezeitgrabhügeln im Hard bei Weiach in der Schweiz ist ein ähnliches Stück gefunden worden.[8])

Pfeilspitzen aus Bronze, wie unsere in Fig. 17, 21 und 22 abgebildeten, fanden sich nach Dr. Naue in der Oberpfalz und in Mittelfranken.

Zu den Schmucksachen übergehend, interessiren uns zuerst die langen Gewandnadeln (Fig. 2 und 24). Nach den Mittheilungen Dr. Naue's sind dieselben sehr verwandt mit Nadeln der zweiten Hälfte der älteren Bronzezeit in der Oberpfalz; ähnliche Stücke, aber mit feiner gegliedertem Kopfe fanden sich in den oberbayrischen Gräbern vom Ende der älteren Bronzezeit.[9]) Auch bei Altdorf in Mittelfranken fanden sich in Gräbern mit Steinbauten und menschlichen Knochenresten aus der Bronzezeit ähnliche Nadeln;[10]) ferner in den Pfahlbauten des Würmsees,[11]) hier aber ohne die charakteristischen Rinnen am Hals, und in Rheinbayern.[12])

In der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien befinden sich zwei lange Bronzenadeln von Oberstetten in der Schwäbischen Alb (Würtemberg). Der Kopf ist aber hier konisch, oben flach endend. Eine dieser Nadeln ist ungemein lang; die zweite ist kürzer und verbogen. Dabei finden sich von derselben Localität drei einfache Dolchklingen mit Mittelkante und zwei Bronzenieten, ferner ein ziemlich grosser Tutulus mit einigen concentrischen Rinnen und kleiner centraler Spitze, zum Anhängen eingerichtet, sowie das Bruchstück eines breiten Gürtels mit Mittelrippe. Der ganze Fund ist dem unserigen ziemlich nahestehend. Lange Nadeln, den unseren sehr ähnlich, finden sich ferner in der Grossherzoglich badischen Staatsalterthümer-Sammlung in Karlsruhe aus einem Hügelgrabe bei Weizen, Amt Stüklingen,[13]) mit flacher Kopfscheibe und verdicktem, quergerieften Hals. Auch in der Schweiz kamen ähnliche Nadeln mehrfach zum Vorschein. Im Limmatbette in Zürich fanden sich solche, aber nur mit einer Verdickung am Halse.[14])

---

[1]) S. den Atlas zu L'âge du bronze en Scandinavie, Taf. III, Fig. 15, ein schlanker Dolch mit schilfblattförmiger Klinge, mit breiter, unten abgerundeter Heftplatte mit zwei Nietlöchern; ferner ebenda ein Dolch mit vier Nietlöchern auf Tafel XV, Fig. 168 a mit der Bezeichnung: D'autres pièces importées dans le Nord. S. auch Sophus Müller, Ordning of Danmarks Oldsager, II. Bronzealderen, Taf. II, Fig. 22.

[2]) S. Ernest Chantre, Etudes paléthnologiques dans le bassin du Rhône. Age du Bronze, Atlas pl. XXXI, Fig. 1.

[3]) S. Tröltsch, Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete. Bronzezeit, p. 52, Fig. 92 *c*; hier weniger schlank.

[4]) S. Naue, l. c. *a*/ Taf. XII, Fig. 3.

[5]) S. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. I, Heft 3, Taf. III, Fig. 11.

[6]) S. Naue, l. c. *c*/ pl. XXXIX, Fig. 2 und 3; hier nach vorne zu etwas spitzer.

[7]) S. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, Bd. I, Taf. X und p. 226.

[8]) S. Heierli, Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde, 1887, Nr. 4, Taf. XXXII, Fig. 14.

[9]) S. Naue, l. c. *c*/ pl. XLI, Fig. 6 und 8.

[10]) S. Prähistorische Blätter von Dr. Julius Naue, V. Jahrg., 1893, Nr. 5, Taf. VIII, Fig. 3.

[11]) S. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, I. Bd., Taf. VII, p. 322.

[12]) S. L. Lindenschmit Sohn, Das römisch-germanische Centralmuseum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen, Taf. XXXVI, Fig. 26. (Im Museum in Speyer.)

[13]) S. Photographisches Album der prähistorischen und anthropologischen Ausstellung zu Berlin, 1880, Section VII, Taf. 13.

[14]) S. Katalog der Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, I. Theil, p. 109, Nr. 2248 c und 2265 d; Jakob Heierli, Der Ursprung der Stadt Zürich. Zeitschr. für Ethnologie, Jahrg. 1888, p. 137 ff. und Taf. V, Fig. 44 und 50.

Die gewellte Bronzenadel (Fig. 12 und 13) bildet eine ganz specifische Form, welche auch in Süd- und Westdeutschland nur selten vorkommt. Ich führe hier die mir bekannt gewordenen Formen an: 1. Ein Stück aus den Pfahlbauten des Würmsees (Roseninsel) mit vierkantiger Nadel, sonst aber ganz anders geformt.[1]) 2. Zwei weitere Stücke befinden sich nach einer freundlichen Mittheilung von Dr. L. Niederle in München aus den Hügelgräbern bei Amberg. 3. Ein viertes Stück notirte ich in den Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg von Illschwang bei Sulzbach in der Oberpfalz. Dasselbe ist beiläufig 30 Cm. lang, mit gewölbtem Kopf und vierkantiger Nadel, welche viermal schwach gewellt ist. Herrn L. Lindenschmit Sohn in Mainz verdanke ich die Kenntniss von drei weiteren Nadeln von ähnlicher Form, nämlich 4. ein Stück, gefunden im Rhein bei Mainz (Einzelfund), 14·7 Cm. lang, mit kleinem, doppeltkonischen Kopf, durchbohrtem und geriefeltem, aber nicht verdicktem Hals, dessen untere Hälfte glatt und stielrund ist; daran schliesst sich erst der vierkantige Theil in zwei eleganten Wellen an, jede der Flächen erscheint gefurcht und ist durch eine eingeschlagene Punktreihe verziert. 5. Das andere Stück stammt aus Rheinbayern (Einzelfund); der Kopf ist gross, dick laibförmig, oben mit vier gestrichelten Dreiecken verziert, zwischen denen eine kreuzförmige Figur ausgespart bleibt; derselbe ist der Höhe nach etwas excentrisch durchbohrt. Die starke Nadel ist von Anfang an bis in die Spitze vierkantig, zeigt drei leichte Wellen und erscheint auf jeder Fläche durch eine vertiefte Punktlinie verziert. Dieses Stück scheint etwas jünger zu sein als das unsere. Dasselbe gilt von dem nächsten Stück 6., dessen Kopf leider fehlt; die Nadel ist 15·6 Cm. lang und ganz so verziert wie das vorige, ebenfalls drei leichte Wellen bildend. Dasselbe stammt nach Lindenschmit aus einem Hügel der älteren Bronzezeit, der bei See in der Nähe von Parsberg in der Oberpfalz aufgedeckt wurde. Dieser Grabhügel enthielt mehrere Skelete. Bei der Hauptbestattung lag ein 18 Cm. langer Paalstab und eine 11·5 Cm. lange Dolchklinge mit zwei Nieten an der Heftplatte. Herrn Dr. Naue verdanke ich ferner über diese Form folgende Mittheilung: »Geschlängelte Nadeln kommen in Oberbayern sehr selten vor; dann haben sie aber breitgeschlagene und zu einer Art Oese umgebogene Köpfe.«

Uebergehen wir nun zu unseren Armringen, so sind die breiten Formen mit den Endstollen und den eigenthümlichen eingravirten Bogenverzierungen und Linien, sowie den eingeschlagenen Punktreihen für unsere Fundgruppe ausserordentlich wichtig. (S. unsere Figuren 29—31.) Wir wollen die Verwandten derselben zuerst betrachten und auch die einfachen Formen (Fig. 4—6) mit einbeziehen.

Herr Dr. Naue spricht sich über die Verbreitung dieser Form im Westen wie folgt aus: »Dieselben sind identisch mit den oberbayrischen Armbändern. Ich kenne nur noch Exemplare (wie Fig. 30) aus dem bayrischen Schwaben (sehr selten). Fig. 31 kommt ähnlich in Würtemberg (aber sehr selten) vor. Aehnlich in dem Bronzezeitgrabe (ältere Periode I) von Auvernier.«[2]) Derselbe bildet ferner aus Oberbayern mehrere ähnliche Stücke ab.[3]) In dem »Kataloge des Bayrischen Nationalmuseums« (IV. Bd. 1892) findet sich die einfachere Form in Fig. 18 auf Taf. I, die complicirtere Form ebenda in Fig. 3 abgebildet. Dieselben stammen aus den Grabhügeln im Walde Wagrain in der Oberpfalz. Auf p. 7 werden noch mehrere ähnliche Stücke angeführt, ebenso auf p. 82 und 83, welche Einzelfunden entstammen. (S. auch Taf. IX, Fig. 2 und 3.) Zwei ganz ähnliche Armringe wie unsere in Fig. 29—31 abgebildeten stammen aus einem Grabhügel auf dem Büchel bei Leeder (Lechthal).[4]) Verwandt sind die Armbänder mit eingeschlagenen Ornamenten, aber mit

[1]) S. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, I. Bd., Taf. VII, 365 und p. 42.

[2]) S. F. Keller, VII. Pfahlbautenbericht, Taf. XXII, Fig. 9 a und b.

[3]) S. Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, Taf. XXVI, Fig. 2 und 2 a von Huglfing und Bulletin de la Soc. d'Anthropologie de Lyon, Tome X (1891), pl. XLIII, Fig. 1, 3 und 4 aus der älteren Bronzezeit.

[4]) Mitgetheilt von Johannes Richter, Taf. III, Fig. 3 und 4.

zugespitzten Enden aus den Bronzezeitgräbern von Altdorf in Mittelfranken.[1]) Diese Form erstreckt sich bis nach Frankreich.[2])

Die in Fig. 7 abgebildete einfache stielrunde Form mit den Systemen von Querstrichen ist im Westen sehr häufig.

Von den Fingerringen kommen nach Dr. Naue die cylindrischen, schraubenförmig gerollten Exemplare (Fig. 27) in den Bronzezeitgräbern der Oberpfalz und in Mittelfranken vor; ebenso jene mit den zwei Spiralscheiben (Fig. 28), letztere ziemlich häufig;[3]) dagegen fehlen sie in Oberbayern.

Die langspitzigen Tutuli (Fig. 25) fehlen in ganz Bayern. Verwandte Formen mit niederen Spitzen beschreibt Lindenschmit aus verschiedenen Gegenden West- und Süddeutschlands, zum Theil auch mit der eingeschlagenen Randöse zum Anhängen.[4]) Desgleichen fanden sich solche in Altdorf in Mittelfranken.[5])

Die röhrenförmigen Spirälchen (Fig. 26), sowie die kugelkappenförmigen Besatzbleche (Fig. 14 und 32) sind in den Grabhügeln der Bronzezeit in Bayern sehr häufig, kommen übrigens auch in anderen Gebieten Mitteleuropas nicht selten vor.

Was endlich unser Thongefäss (Fig. 16) anbelangt, so kommen Buckelgefässe nach Naue in Oberbayern, der Oberpfalz, sowie in Mittel-, Ober- und Unterfranken höchst selten vor und gehören dann der jüngeren Bronzezeit an.[6]) Urnen mit so langem Halse fehlen übrigens dort ganz. Das letztere gilt auch von der so charakteristischen Streitaxt (Fig. 18) und dem Bronzegürtel (Fig. 23), welche schon ganz dem später zu betrachtenden Formenkreise Ungarns angehören.

Wenden wir uns nach Norden, so stehen wir in einem Theile Böhmens einer zweiten grossen Fundgruppe gegenüber, welche sich eng an unsere Grabhügel aus der Bronzezeit anschliesst. Für das südliche, richtiger südwestliche Böhmen sind Grabhügel mit Steinbauten im Innern ganz charakteristisch. Die Verbreitung derselben lässt sich heute ziemlich gut begrenzen.[7]) Sie wird gegeben nach Norden durch die Flusslinie der Mies—Beraun, gegen Westen durch jene der Moldau—Luschnitz. Von dem grossen nach Norden gerichteten Bogen der Luschnitz gehen diese Hügelgräber noch etwas gegen Norden. Nördlich von der erstgenannten Flusslinie kommen dieselben nur vereinzelt vor und reichen auch in dieser Richtung nicht mehr weit. In den anderen Theilen Böhmens, sowie in Mähren scheinen sie nach den bisherigen Erfahrungen ganz zu fehlen. Diese Grabhügel beginnen in dem eben umgrenzten Gebiete[8]) mit der Bronzezeit, reichen aber hier bis tief in die Hallstätter Periode hinein. Wir wollen uns im Folgenden nur mit jenen beschäftigen, welche unseren Funden nahestehen, und analog wie bei dem vorigen Abschnitte die Verbreitung der mit unseren Formen verwandten Artefacte verfolgen.[9]) Den Herren Dr. Lubor Niederle in Prag und F. X. Franc in Pilsen bin ich für verschiedene, zum Theil sehr eingehende Mittheilungen zu bestem Danke verbunden, welche ich im Nachstehenden mitbenutzt habe. Herr Franc hat sich besonders

---

[1]) S. Naue, Prähistorische Blätter, V. Jahrg., 1893, Nr. 5, Taf. VIII, Fig. 4 und 7.

[2]) S. Chantre, Age du Bronze, Atlas pl. XVIII, Fig. 5 von Auxonne, Haute-Saône. (Im Musée de Saint-Germain.)

[3]) Ein ähnlicher Fingerring, aber mit breitem Fingerband befindet sich in der Sammlung des historischen Vereines von Niederbayern in Landshut, mit der Fundortangabe: Hienhamer Forst, Bezirk Kelheim. S. Photographisches Album der prähistorischen und anthropologischen Ausstellung zu Berlin 1880, Section VIII, Bayern, Taf. 4.

[4]) S. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, III. Bd., VI. Heft, Taf. III.

[5]) S. Naue, l. c., Fig. 9 und 10.

[6]) S. Naue, Lyon, pl. XLIX, Fig. 2.

[7]) S. die Karte in dem Werke von Dr. J. L. Píč: Archaeologický výzkum ve středních Čechách, Prag 1893, Taf. I. Die Verbreitung dieser mohyly kamenné ist auf derselben ganz gut ersichtlich.

[8]) Wir wollen im Folgenden immer nur dieses Gebiet verstanden haben, wenn wir von Böhmen sprechen.

[9]) Die wichtigsten Quellen sind hier *a)* Památky archaeologické a místopisné, Prag und *b)* Dr. J. N. Woldřich, Beiträge zur Urgeschichte Böhmens, in den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. I. Bericht, Bd. XIII (1883), p. 1 ff. — II. Bericht, Bd. XIV (1884), p. 200 ff. — III. Bericht, Bd. XVI (1886) p. 72 ff. — IV. Bericht, Bd. XIX (1889), p. 71 ff. — V. Bericht, Bd. XXIII (1893), p. 1 ff. Dieselben werden im Folgenden immer abgekürzt citirt werden.

um die Erforschung der Grabhügel im Gebiete der Uslava grosse Verdienste erworben. Die Resultate seiner langjährigen Ausgrabungen befinden sich heute im Waldschloss bei Stiahlau im Besitze des Grafen Ernst Waldstein-Wartenberg. Eine Publication dieser mit ausserordentlicher Genauigkeit durchgeführten Ausgrabungen wäre für die Beurtheilung der prähistorischen Verhältnisse des südwestlichen Böhmens von der allergrössten Wichtigkeit.

Fassen wir zuerst die Waffen ins Auge, so ist es von besonderem Interesse, dass ein unserer Streitaxt (Fig. 18) ähnliches Exemplar von Franc in einem Grabhügel der Nekropole Sedlec-Hůrka aufgefunden wurde. Aexte, bei welchen der hintere Discus durch einen kleinen flachen, axtähnlichen Ansatz mit stark convex gebogenem Ende ersetzt ist, kamen nach Dr. Niederle in Böhmen mehrfach vor, so in dem Depotfunde von Křtěnov in sieben Exemplaren,[1]) dann bei Libochovic,[2]) in der Šárka bei Prag und neuerlich in einem Skeletgrabe am Šibeňák bei Třiblic. Wir werden den Urtypus für unsere Axt in Ungarn finden, und scheinen die wenigen ähnlichen in Böhmen aufgefundenen Exemplare nur versprengte Stücke zu sein.

Unsere Schwertform (Fig. 3) kommt in diesem Theile Böhmens ziemlich selten vor. Franc citirt ähnliche, wohl längere Exemplare viermal, und zwar eines aus der Nekropole Hájek, zwei aus jener Sedlec-Hůrka und eines aus der Nekropole Chýliny (fälschlich unter dem Namen Hladomří bei Blovic in der Literatur angeführt). Ein längeres schmales Bronzeschwert mit scharfer Mittelkante, mehr geraden Schneiden, ohne Blutrinnen und breiter, nahezu kreisförmiger Heftplatte mit sechs Nieten befindet sich von der letzteren Localität im Museum in Prag;[3]) ein weiteres mit Mittelkante, ziemlich geraden Schneiden, ohne Blutrinnen und nicht abgesetzter, hinten abgerundeter Heftplatte und vier Nietlöchern wurde in einem Grabhügel bei Schlatin unweit Hostau gefunden.[4]) Dasselbe ist nur um einige Centimeter länger als unser Stück. Ein ca. 50 Cm. langes Schwert stammt aus den Grabhügeln von Velká Dobrá[5]) westlich von Unhošť, ist schlank, mit Mittelrippe und vier Bronzenieten an der etwas verbreiterten Heftplatte. Diese wichtige Bronzezeitlocalität ist eine der wenigen, welche etwas nördlich von unserer Linie Mies—Beraun liegt.

Ziemlich zahlreich sind dagegen in Böhmen unsere einfachen Dolchklingen (Fig. 19 und 34). Franc führt aus den Nekropolen an der Uslava nicht weniger als 17 Exemplare an (Hájek 3, Javor 5, Svareč 4, Sedlec-Hůrka 5). Dr. Niederle bezeichnet dieselben als eine gewöhnliche Form. Ich notire hier aus der Literatur ein Stück mit schlanker Klinge, gegen die Heftplatte zu stark verbreitert und mit zwei Nieten von Chýliny (Blovic);[6]) ein zweites schmales Stück mit Mittelkante von Metelsko bei Bischofteinitz;[7]) ein weiteres Stück von Čichtic bei Netolic, ganz wie unsere beiden Exemplare, mit zwei Bronzenieten;[8]) ein dem vorigen ganz gleiches, nur kleineres Stück von Kostelec, nördlich von Frauenberg;[9]) und endlich ein Stück mit vier Nieten von der Nekropole Gross-Pisečná bei Protivin.[10])

Auch Pfeilspitzen von ähnlicher Form (Fig. 17, 21 und 22) sind in Böhmen häufig. Franc führt deren circa 60 Stück aus den Nekropolengebieten an der Uslava an. In der Literatur fand ich folgende Stücke: eines von Chýliny (Blovic)[11]) mit sehr starker Tülle; ein zweites mit kleinem, rautenförmigen Blatt

---

[1]) S. Památky, Bd. XIII, Taf. V, p. 103. S. auch M. Much in dem von der k. k. Central-Commission herausgegebenen kunsthistorischen Atlas, I. Abth., p. 67, Taf. XXV, Fig. 1 und 2.

[2]) S. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, 1886, p. XXXIII und Much, l. c., p. 66, Fig. 14.

[3]) S. Památky, Bd. XII, Taf. I, Fig. 3.

[4]) S. Woldřich, l. c., V. Bericht, p. 20.

[5]) S. Píč, l. c., Taf. VIII, Fig. 1.

[6]) S. Památky, Bd. XII, Taf. I, Fig. 14.

[7]) Ibid., Taf. IV, Fig. 8.

[8]) S. Woldřich, l. c., I. Bericht, p. 13 und Taf. I, Fig. 1.

[9]) Ibid., p. 18 und Taf. I, Fig. 10.

[10]) Ibid., II. Bericht, p. 213, Fig. 104.

[11]) S. Památky, Bd. XII, Taf. I, Fig. 4.

und längerer Tülle von Křtěnov;[1]) zwei weitere von Kostelec,[2]) davon eines mit breiter Tülle und kleinen, zu widerhakenartigen Spitzen ausgezogenen Flügeln, das zweite mit breiterem Blatt und ebenfalls starker Tülle; und endlich vier den unseren sehr ähnliche Exemplare von Čichtic,[3]) Křtěnov[4]) und Albrechtic.[5]) Im Jahre 1878 fand Graf Erwein August Schönborn fünf ähnliche Pfeilspitzen in Grabhügeln der Nekropole Unter-Kiov bei Malesic.

Zu den Schmucksachen übergehend, interessiren uns zuerst die langen Gewandnadeln. (S. Fig. 2 und 24.) Franc fand in den Grabhügeln des Uslavagebietes 36 Stück von ähnlicher Form; Dr. Niederle bezeichnet dieselben als sehr häufig und typisch für die Bronzezeit dieses Gebietes. Von verwandten Formen sind aus der Literatur anzuführen: von Blovic zwei Stück,[6]) jede mit zwei quergerieften Verdickungen am Halse, die aber weit auseinanderstehen; von Metelsko drei Stück von verschiedener Grösse;[7]) von Čichtic ein Stück;[8]) von Albrechtic ein Stück,[9]) aber ohne Verdickung der quergerieften Stellen; von Kostelec ein Stück;[10]) von Křtěnov ein Stück;[11]) von Doubrava ein Stück[12]) im Museum zu Budweis (ohne Halsverdickung); von der Balabanka in Libeň zwei 76 und 79·5 Cm. lange Stücke mit abweichender Halsverzierung;[13]) von Velká Dobrá drei Stücke;[14]) endlich ein Stück von Unter-Kiov bei Malesic. Ein Exemplar mit flachem, profilirten Kopf, aber ohne Verdickung und Riefelung am Halse, fand ich im Jahre 1880 in einem Grabhügel aus der Bronzezeit in der Nähe von Tschemin bei Tuschkau. Die Zahl der gefundenen Stücke dürfte aber noch weit grösser sein, da hier nur die abgebildeten Exemplare berücksichtigt wurden.

Gewellte Nadeln (Fig. 12 und 13) sind auch in Böhmen selten. Etwas anders geformte Stücke kennt Franc aus der Nekropole Chýliny (Blovic), heute im Prager Museum, und von der Nekropole Javor; Dr. Niederle zwei Stück mit kegelförmigen Köpfen aus den Skeletgräbern von Lounky bei Raudnitz. Sie befinden sich unter den Nummern 1890 und 1891 nebst einem ebendort gefundenen runden Armbande mit Querstrichen (ähnlich wie unser Stück Fig. 7, nur stärker) im Prager Museum.

Armringe von dem zuletzt erwähnten Typus (Fig. 7) sind ebenfalls sehr häufig. Franc zählt deren nicht weniger als 59 Stück aus dem Nekropolengebiete an der Uslava auf; einige ähnliche Exemplare finden sich abgebildet von Čichtic und Kostelec,[15]) sowie von Velká Dobrá.[16])

Wichtiger sind die höchst typischen breiten Armringe (Fig. 29—31) mit den Endstollen und den charakteristischen Verzierungen. Dieselben können als die eigentlichen Leitfossilien dieser Fundgruppe bezeichnet werden. Franc führt deren sieben Stück aus dem Nekropolengebiete an der Uslava an. Dr. Niederle bezeichnet diese Form als typisch für die böhmischen Tumuli unseres Gebietes. Er führt solche von Plava (im Prager Museum) und von Ostřetic[17]) an. Aus der Literatur führe ich folgende Stücke an, welche

---

[1]) S. Památky, Bd. XII, Taf. VIII, Fig. 10.
[2]) S. Woldřich, l. c., I. Bericht, p. 20 und Taf. II, Fig. 28 und 29.
[3]) Ibid., II. Bericht, p. 209 und Taf. VI, Fig. 18.
[4]) Ibid., V. Bericht, p. 31 und Taf. I, Fig. 12.
[5]) Ibid., p. 214 und Taf. VI, Fig. 32.
[6]) S. Památky, Bd. XII, Taf. I, Fig. 7 und 17.
[7]) Ibid., Taf. VIII, Fig. 1—3.
[8]) S. Woldřich, I. Bericht, p. 13 und Taf. I, Fig. 2.
[9]) Ibid., p. 24 und Taf. II, Fig. 39.
[10]) Ibid., II. Bericht, p. 216.
[11]) Ibid., p. 214 und Taf. VI, Fig. 29.
[12]) Ibid., V. Bericht, p. 30 und Taf. XXIII, Fig. 1.
[13]) S. Břetislav Jelínek: Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens, I. Theil. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXI (1891), p. 6, Fig. 14.
[14]) S. Pič, l. c., Taf. VIII, Fig. 8 und Taf. IX, Fig. 1 und 2.
[15]) S. Woldřich, l. c., I. Bericht, Taf. I, Fig. 3, 13 und 14.
[16]) S. Pič, l. c., Taf. IX, Fig. 5.
[17]) Abgebildet in seinem Werke: Lidstvo v době předhistorické, Fig. 232.

abgebildet sind: von Křtěnov zwei Stücke von unserem einfacheren Typus[1]) (Fig. 9 und 10), davon ein Stück ziemlich schmal und anscheinend unverziert, aber mit den charakteristischen Endstollen; von Chýliny (Blovic) fünf Stücke von dem anderen Typus[2]) (Fig. 11—13); ebensolche von Albrechtic zwei Stücke;[3]) endlich von Velká Dobrá fünf Stücke.[4]) Diese Anzahl, welche in Wirklichkeit gewiss weit grösser ist, scheint genügend, um die Bezeichnung »typisch« für dieses Fundgebiet zu motiviren.

Die Fingerringe mit den beiden Endspiralen (Fig. 28) kommen ebenfalls häufig vor. Franc führt deren etwa 40 Stück an, von denen freilich nur ein Theil vollständig erhalten ist. Abgebildet fand ich dieselben von Metelsko[5]) und von Albrechtic,[6]) letzteres Stück jedoch mit zwei Fingerwindungen. Woldřich bezeichnet diese Nekropole als gleichalterig mit jener von Čichtic. Dr. Niederle führt noch ein Stück von Moldautein an, das im Jahre 1886 von J. Richlý gefunden wurde und sich heute im Prager Museum befindet.

Von den Kleinigkeiten fanden sich die kugelkappenförmigen Besatzstücke (Fig. 14 und 32) sowie die Spiralröhrchen (Fig. 26) mehrfach in den Hügelgräbern aus dieser Periode in Böhmen. Was endlich unser Thongefäss (Fig. 16) anbelangt, so habe ich aus diesem Gebiete nur ein ähnliches Stück von Milaveč abgebildet gefunden.[7]) Es scheinen jedoch die keramischen Producte dieser Fundgruppe keine durchgreifenden charakteristischen Merkmale aufzuweisen, wie dies in anderen Perioden und Gebieten der Fall ist.

Ueberblicken wir die im Vorhergehenden angeführten Analogien unserer wichtigeren Artefacte mit jener der böhmischen Fundgruppe, so erscheinen die beiden Gebiete einander näher stehend als eines derselben zu den gleichalterigen Bronzezeitgräbern in Bayern. Es wird eine sehr dankenswerthe Aufgabe der nächsten Zeit sein, den analogen Funden in Nieder- und Oberösterreich eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Noch wichtiger aber ist es, die Tausende von Grabhügeln aus dieser Periode in Böhmen in grösserem Massstabe systematisch durchzugraben. Ein ausgezeichneter Anfang ist hiemit durch Herrn Franc gemacht worden. Hier wird es am ehesten gelingen, durch eine streng wissenschaftliche Aufdeckung nach und nach die verschiedenen Funde in eine chronologische Reihe zu bringen und vielleicht auch die so wichtigen Uebergangsglieder in die darauffolgende Hallstattperiode aufzufinden.

Von unseren Artefacten sahen wir nur zwei wichtige Formen dem böhmischen Gebiete fremd, nämlich die Streitaxt (Fig. 18), welche hier nur sporadisch auftritt, und den Gürtel (Fig. 23), welcher ganz fehlt. Beide führen uns zu dem dritten hier in Betracht kommenden Gebiete, welches wir als die östliche oder ungarische Fundgruppe bezeichnen wollen. Wir werden im Folgenden wieder die wichtigsten Analogien unserer Formen mit jenen dieser Gruppe anführen.[8])

[1]) S. Památky, Bd. XII, Taf. VIII, Fig. 11 und 12.
[2]) Ibid., Taf. I, Fig. 5, 6, 21—23.
[3]) S. Woldřich, l. c., V. Bericht, p. 31 und Taf. I, Fig. 6.
[4]) S. Pič, l. c., p. 70, Taf. VIII, Fig. 4—6 und Taf. IX, Fig. 10, 11 und 14.
[5]) S. Památky, Bd. XII, Taf. VIII, Fig. 5.
[6]) S. Woldřich, l. c., III. Bericht, p. 84, Fig. 31 und p. 85.
[7]) Ibid., Taf. VIII, Fig. 16.
[8]) Als wichtigste Literaturquellen seien hier angeführt:
1. Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn. Herausgegeben von Josef Hampel, CXXVII Tafeln mit 1300 Abbildungen. Budapest 1887.
2. A bronzkor emlékei Magyarhonban. II. rész: A leletek statisztikája. Készitette Hampel József, LV tábla. 952 képpel. Budapest 1892.
Das zuletzt angeführte Werk ist die Fortsetzung des zuerst genannten; es erschien bis heute nur in magyarischer Sprache. 1. wird im Folgenden unter Hampel, Alterthümer I, 2. Hampel, Alterthümer II, angeführt werden.
3. Catalogue de l'exposition préhistorique des Musées de province et des collections particulières de la Hongrie, arrangée à l'occasion de la VIIIème session du Congrès international d'Archéologie et d'Anthropologie préhistoriques à Budapest. Par le Dr. Joseph Hampel. Avec 178 gravures. Budapest 1876.
4. Antiquités préhistoriques du Musée national hongrois à Budapest. Photographisches Album, Taf. XIV, XLII—XLIV, XLVI—XLVIII.

Nach einer freundlichen Angabe von Professor Dr. Josef Hampel in Budapest stammen die Bronzen dieser Art in Ungarn in der Regel aus Urnengräbern mit Leichenbrand; in den meisten Fällen sind die Hügel über den Urnen verschwunden, was wegen ihrer kleinen Dimensionen erklärlich ist. Die weitaus grösste Zahl der im Folgenden angezogenen Artefacte stammt jedoch aus Schatz- und Depotfunden, welche ja in Ungarn so überaus häufig sind. Da es bei der relativ geringen Anzahl von gut studirten Grabfunden aus der Bronzezeit noch nicht gelungen ist, diese Periode in Ungarn in Unterabtheilungen zu zerlegen, so werden wir aus den Vergleichen keine Anhaltspunkte für die Zeitstellung unserer Grabhügel gewinnen, und müssen uns in dieser Beziehung mit den aus dem Vergleiche mit den gleichartigen Funden in Bayern und Böhmen gewonnenen Anhaltspunkten begnügen. Für die Verbreitung der einzelnen Formen ist aber ein solcher Vergleich zwischen unseren Bronzen und jenen aus der Bronzezeit Ungarns sehr lehrreich.

Zwei Stücke unserer Fundserie sind es namentlich, deren Heimat wir ursprünglich in Ungarn zu suchen haben, das ist die Streitaxt (Fig. 18) und der Gürtel (Fig. 23). Wir werden uns vor Allem mit diesen beiden Stücken eingehender zu beschäftigen haben.

Fassen wir zuerst unsere Axt näher ins Auge, so können wir dieselbe in drei Theile zergliedern: *a)* die Klinge, *b)* das Stiehlrohr, *c)* der hintere Ansatz. Alle drei Theile sind vollkommen scharf von einander getrennt; diese vollkommene Trennung deutet auf einen vorgeschrittenen Grad der typologischen Entwicklung, wie wir später sehen werden. Die Klinge ist einseitig geschweift; durch die stärkere Schweifung der unteren Kante gegenüber der oberen findet eine allmälige Verbreiterung derselben gegen das vordere Ende zu statt, welches durch eine sanft gekrümmte Schneide abgeschlossen ist. Die Seitenflächen der Klinge sind glatt (ohne Randleisten) und unverziert. Die Rückenfläche, sowie die correspondirende Fläche unten sind am Grunde breit und verschmälern sich allmälig gegen die Schneide; erstere ist oben durch mehrere sich wiederholende Systeme von fein eingravirten Linien verziert. Das Stielrohr ist cylindrisch und trägt auf den den breiten Flächen der Klinge entsprechenden Seiten je einen spitzkegelförmigen Ansatz. An dieses Stielrohr schliesst sich nach hinten ein kurzer Stiel an, der durch eine grosse flache, kreisrunde Scheibe abgeschlossen ist; aus dem Centrum ragt noch hinten ein ziemlich langer spitzkegelförmiger Dorn hervor, der den hinteren Abschluss bildet. Die Scheibe ist an der Peripherie wie auf der hinteren Fläche mit feinen eingravirten Linien verziert, welche auf der letzten acht aneinanderschliessende Bogen bilden. Den hinteren Ansatz sammt der Spitze als einen Dorn aufgefasst, macht die Scheibe den Eindruck einer auf denselben hinaufgeschobenen Zierplatte.

Eine vollkommene typologische Entwicklungsreihe für die Axt aufzustellen, wozu namentlich das reiche ungarische Material ausgezeichnet geeignet ist, wurde bisher nicht versucht. Dieselbe wäre nach denselben Grundsätzen durchzuführen, welche Undset bei der Betrachtung der ungarischen Fibeln und Schwerter, Hildebrandt, Montelius und Sophus Müller für verwandte Objecte anderer Gebiete angewendet haben. Für die ungarischen Aexte müsste man mit den durchbohrten Steinhämmern beginnen, von diesen zu den Kupferäxten mit Stielloch übergehen und dann die reiche Serie der verwandten Bronzeäxte anschliessen. Eine solche Untersuchung hier durchzuführen, übersteigt weit den Rahmen dieser Arbeit. Wir können hier nur auf die primitiveren Formen andeutungsweise hinweisen, aus denen sich allmälig unsere Axtform entwickelt hat. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die im XV. Bande der »Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft« enthaltene Tafel III mit der Wiedergabe einer Anzahl ungarischer Kupfer- und Bronzeäxte der Spöttl'schen Sammlung. Obzwar die auf derselben abgebildeten Stücke lange nicht die vorhandene reiche Formenreihe erschöpfen, so bieten sie dennoch Anhaltspunkte genug, um die Entwicklung der einzelnen Formenreihen in rohen Umrissen zu verfolgen. Als einfachste Grundformen, welche sich an die vor-

geschrittenen Formen des Steinhammers anschliessen, erscheinen dort die Figuren 53 und 54.[1]) Das erstere Stück zeigt ein einfaches Stielloch, das letztere stellt schon, obzwar in der Grundform ganz einem Steinbeil entsprechend, durch den Ansatz eines Stielrohres einen Schritt zur weiteren Entwicklung dar. Das Material beider Aexte ist Kupfer. Aus denselben entwickelte sich eine doppelte Reihe. Die erstere wird durch die Verkümmerung des hinteren Endes und die weitere Ausbildung des vorderen Theiles allmälig in die Formen Fig. 56, 57, 61 und 62 übergeführt, von denen die drei ersteren aus Kupfer, die letzteren schon aus Bronze bestehen. Diese Form ist sehr langlebig; sie überdauert den Wechsel des Materials und tritt uns in verschiedenen Gestaltungen in reicher Fülle in der reinen Eisenseit entgegen. (S. die Figuren 59 und 60.) Der für die Aufnahme des Stieles bestimmte Theil erfährt hierbei naturgemäss eine besondere Verstärkung und verschiedenartige Ausbildung. Die andere Reihe entwickelt sich dadurch weiter, dass auch der hintere Theil eine besondere Ausbildung erfährt, so dass derselbe dem vorderen Theile geradezu gleichwerthig wird. (S. die Formen 51, 52 und 58, alle aus Kupfer, für welche die Grundform schon in Fig. 54 zu suchen ist.)

Als Grundform unseres Stückes möchte ich die bei Egger l. c. auf Taf. XI, Fig. 72 abgebildete Axt auffassen. Diese Form mit Scheibenabschluss des hinteren Endes kommt ausschliesslich nur in Bronze vor. Diese Axt hat das Stielloch an der breitesten Stelle, ohne Spur eines Stielrohres; der hintere Ansatz bildet eine natürliche Fortsetzung des breitesten Axttheiles und ist am hinteren Ende ziemlich unmotivirt durch eine flachkonische Scheibe abgeschlossen, welche eine kleine, wenig vorragende Spitze trägt. Durch den Charakter der fein eingravirten Verzierungen, sowie durch das Material ist seine Zugehörigkeit zur reinen Bronzezeit sichergestellt. Die nächste Entwicklung dieser Form zeigt sich darin, dass sich das Stielloch durch Ansätze an jedem Ende desselben zu einer wirklichen Stielröhre entwickelt.[2]) Immer tritt aber hier diese Stielröhre als secundärer, accessorischer Theil auf, indem die Seitenflächen der Klinge sich ununterbrochen über das Stielloch nach rückwärts fortsetzen; die Scheidung zwischen vorne und hinten wird nur durch eine mehr oder weniger scharfe Kante markirt. Ein weiterer Schritt in der typologischen Entwicklungsreihe findet dadurch statt, dass die Stielröhre immer mehr als selbstständiger Theil auftritt, wie wir dies an der reichen Serie aus der Gussstätte von Domahida deutlich verfolgen können.[3]) Hier zeigt der hintere Fortsatz meist noch seine Zugehörigkeit zur Klinge deutlich an. Endlich ist die vollkommene Trennung erfolgt, wie wir dies an unserem Stücke sehen; die Axt zerfällt jetzt in drei Abschnitte, welche vollkommen von einander getrennt sind. Gerade der vorhin erwähnte Gussstättenfund zeigt dieses Verhältniss an einzelnen Stücken ganz deutlich.[4]) An die Stelle der früheren Scheidungskante sehen wir jetzt oft auf jeder Seite einen kleinen Dorn treten, welcher nur eine decorative Bedeutung hat.[5]) Der hintere Ansatz hat jetzt auch nur decorativen Zweck, er wird schwächer und setzt sich in dem langen Dorn der Scheibe

[1]) Die lange schmale Kupferaxt Fig. 55 zeigt auch eine am Anfange dieser Reihe stehende Form, ist jedoch schon durch den Einfluss des Materiales zu dieser bei Steinäxten ungewöhnlichen Gestalt gediehen.

[2]) S. Egger, l. c., Fig. 73; Hampel, Alterthümer I, Taf. XXIX u. s. w.

[3]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. CXXIII und CXXIV; auch Spöttl, l. c., Fig. 63.

[4]) S. ebenda.

[5]) S. Egger, l. c., pl. XI, Fig. 78; Hampel, Alterthümer I, Taf. XXX, Fig. 5 und II, Taf. CLXXXII, Fig. 2.

Die skizzirte Entwicklung lässt sich durch eingehende Betrachtung der aus der Literatur bekannten Stücke leicht verfolgen. Es seien hier die wichtigsten derselben angeführt:

Hampel, Alterthümer I, Taf. XXIX, XXX, LXXXI–LXXXIV, LXXXVI, XCIV, CXXIII und CXXIV.

Ibid., II, Taf. CLXXXII.

Egger, l. c., Taf. X, XI und XIV.

Hampel, Catalogue etc., p. 140, Fig. 154.

Eine ähnliche Axt von Gyapolyi im Comitat Bihar, s. Archaeologiai értesitö, N. F. Bd. XII, 1892, p. 376.

Ferner in dem photographischen Album des ungarischen Nationalmuseums in Budapest.

Die prähistorische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien bietet in seiner reichen Collection, welche hauptsächlich dem Nachlasse Spöttl's entstammt, zahlreiche Belege hiefür.

fort. Bei unserem zuerst citirten Stücke (Egger, l. c., Taf. XI, Fig. 72) hatte derselbe noch eine constructive Bedeutung, welche durch die weiter fortschreitende Gliederung allmälig verschwunden ist.

Am meisten Aehnlichkeit hat unsere Axt mit einem bei Hampel abgebildeten Bruchstücke.[1]) Auch dort ist die Sonderung in Klinge, Stielrohr und hinteren Ansatz schon vollendet. Die Klinge zeigt nur eine Rückenverzierung durch eingravirte gerade Linien; der vordere Theil derselben fehlt und ist in der Abbildung ergänzt gedacht. Bei letzterer Darstellung erscheint mir das starke Herausbiegen beider Kanten gegen die Schneide zu, nach den verwandten Formen zu urtheilen, nicht begründet. Die Scheibe ist nicht flach, sondern nach hinten zu flachkonisch, die Verzierung — ganz besonders charakteristisch für die ungarische Bronzezeit — ist von jener an unserer Axt abweichend. Letztere deckt sich jedoch mit jener an einer Axt aus dem Schatze von Alsó-Némedi.[2]) Auch auf den Kopfscheiben ungarischer Bronzenadeln kommen mitunter ähnliche Verzierungen vor.[3]) Die auf mehreren der ungarischen Aexte vorkommenden Bogenverzierungen[4]) sind ähnlich jenen auf unseren breiten Armringen (Fig. 29—31). Charakteristisch sind für viele der ungarischen Aexte die Randleisten der Klinge, welche eigentlich nur den Zweck haben, die Klinge dünner halten zu können.

Die weitere Verfolgung der Beziehungen dieser Axt zu den verwandten Formen in Deutschland, Dänemark und Skandinavien[5]) hängt mit der sehr erwünschten Fortsetzung der Studien zusammen, welche in so glücklicher Weise von den nordischen Forschern begonnen wurden. Namentlich ist eine weitere Betrachtung der Bronzezeit Ungarns und Skandinaviens nach dieser Richtung noch vonnöthen, um vollkommene Klarheit in die so interessanten Beziehungen dieser beiden alten Culturgebiete zu bringen.

Uebergehen wir zu dem zweiten wichtigen Object, dem Gürtel (Fig. 23), so finden wir auch bei diesem Stück im weiten Umkreise das einzige Analogon in einer Anzahl in Ungarn gefundener Exemplare. Es seien hier die wichtigsten aus Abbildungen bekannten Exemplare vorgeführt:

1. Ein Exemplar aus dem Schatze von Tamásfalva.[6]) Das Band ist mässig breit, zu beiden Seiten der Mittelrippe ist eine strichlirte Linie eingravirt, auf der an einer Seite eine Reihe kleiner spitzer Dreiecke stehen, welche auch aus kleinen Strichelchen bestehen. Die Enden sind in einen langen starken Draht ausgezogen, der sich erst im weiteren Verlaufe zu je einer flachen Spirale einrollt.

2. Ein Exemplar aus dem Schatze von Szent-Endre.[7]) Das Band ist breiter, die Flächen zu jeder Seite der Mittellinie sind durch je eine strichlirte Wellenlinie verziert. Die Enden sind ähnlich gestaltet wie bei dem vorigen Stück.

3. Ein Exemplar aus dem Schatze von Komjáth;[8]) das eine Ende fehlt. Das Band ist breit, ganz flach (ohne Mittelrippe) und der Länge nach mit drei getriebenen Punktreihen verziert; an die beiden äusseren dieser Reihen schliessen sich noch kleine Verzierungen an, welche in derselben Technik ausgeführt sind. Das Band verschmälert sich gegen das eine (vorhandene) Ende rasch und ist hier zu einer kleinen Spiralscheibe eingerollt.

---

[1]) S. Hampel, Alterthümer II, Taf. CLXXXII, Fig. 2.
[2]) Ibid., I, Taf. XXIX, Fig. 1 c.
[3]) Ibid., II, Taf. CLXI, Fig. 10 b und Taf. CLXXV, Fig. 1 b und 1 c.
[4]) Ibid., ferner I, Taf. LXXXI, Fig. 4, LXXXII–LXXXIV.
[5]) S. L. Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Bronzezeit, Bd. I, Heft 1, Taf. III, IV; Heft 2, Taf. II, VII; Heft 4, Taf. II und Heft 5, Taf. III.
Sophus Müller: Ordning of Danmarks Oldsager, II. Bronzealderen, Taf. XI, Fig. 153.
O. Montelius, Antiquités Suédoises. Stockholm 1873–1875, p. 28, Fig. 99; p. 29, Fig. 100.
Atlas zu L'âge du bronze en Scandinavie.
Madsen, Bronzealderen, pl. II und III u. a. m.
[6]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. XLIV, Fig. 1.
[7]) Ibid., Fig. 2.
[8]) Ibid., Fig. 3.

4. und 5. Zwei Fragmente mit getriebenen Punktverzierungen.[1])

Diese drei letzteren Stücke weichen von dem unseren nicht unwesentlich ab; noch mehr ein Fragment, das ebenda auf Taf. XLV., Fig. 1 abgebildet ist.

6. Ein Exemplar, das sich im Museum in Zürich befindet.[2]) Das Band ist schmal, hat eine Mittelrippe, an welche sich an einer Seite dicht eine punktirte Linie anschliesst; auf dem anderen Felde ist eine flache, punktirte Wellenlinie angebracht. Die Enden sind wie bei 1. und 2. gebildet, nur steht die eine Endspirale dem Bande ziemlich nahe; dieselbe trägt in der Mitte eine Oese, in welcher eine aus vier Gliedern bestehende Kette eingehängt ist.

7.—10. Vier weitere Exemplare aus dem Schatz von Komjáth.[3]) Davon ist ein Exemplar ziemlich schmal, mit Mittelrippe versehen, und trägt an einem Ende eine Spiralscheibe; das zweite Ende fehlt. Das zweite Stück ist breit, mit kleiner Endspirale (das zweite Ende fehlt) und schwacher Mittelrippe. An jeder Seite derselben, sowie in der Nähe des Randes laufen der Länge nach vier getriebene Punktlinien. (Auf der Rückseite sind deren sonderbarer Weise sechs angegeben.) Das dritte Stück ist in der Form dem vorigen ähnlich (auch hier fehlt das eine Ende), die Mittelrippe fehlt und ist durch eine aus grossen getriebenen Punkten gebildete Linie ersetzt; zwei ähnliche Linien verlaufen längs der Ränder. Das letzte Stück ist dem vorigen ganz ähnlich; die Mitte ist durch ein eingeschobenes Stück geflickt, das angenietet erscheint; es zeigen sich hier ähnliche kleine Verzierungen wie bei dem unter 3. beschriebenen Stücke. Das eine Ende trägt eine kleine Spiralscheibe; das zweite ist dagegen zu einem langen Drahte ausgezogen, dessen Ende scheinbar fehlt.

11. und 12. Zwei weitere Exemplare aus dem Schatz von Tamásfalva.[4]) (S. oben.) Beide mit Mittelrippe. Die eine grössere Endspirale schliesst unmittelbar an das Band an; das zweite Ende des Bandes ist zu einem langen Draht ausgezogen und trägt als Abschluss eine kleine Endspirale. An diesem ausgezogenen Draht hängen bei dem einen Exemplare vier kleine Anhängsel.

13. Mittelfragment eines Gürtels (oder Armbandes?) von Mezőberény;[5]) das Band mit Mittelrippe.

14. und 15. Zwei Exemplare von Ráczegres,[6]) ganz ähnlich geformt und verziert wie das in Zürich befindliche Stück; nur ist das Band breiter und die Stücke sind mehrfach eingerollt. An der einen Endspirale hängt auch hier ein aus vier länglichen Gliedern bestehendes Kettchen.

16. Ein schönes vollständiges Exemplar ohne nähere Fundortangabe.[7]) An der einen Seite der Mittelleiste verläuft eine aus quergestellten Strichelchen gebildete Linie; die andere Fläche ist mit einer aus ähnlichen Strichelchen gebildeten Wellenlinie verziert, welche stark nebeneinandergestellten breiten Dreiecken ähnlich sieht. Auch hier ist das eine Ende zu einem längeren Drahte ausgezogen, an dem drei Ringelchen hängen.

17. Ein Exemplar aus der Sammlung des Herrn Sigmund Ormós[8]) mit breiter Mittelrippe, je einer Punktreihe längs den Kanten und einer unmittelbar anschliessenden Endspirale, während das andere Ende wieder zu einem längeren Drahte ausgezogen ist, der sich erst am Schlusse einrollt.

18. Ein Exemplar abgebildet in Much's »Kunsthistorischem Atlas«, Taf. XXXVI, Fig. 2. Dasselbe entspricht vollkommen unserem Exemplare, nur sind die drahtförmigen Enden vor dem Einrollen viel länger.

---

[1]) Ibid., Fig. 4 und 5.
[2]) Ibid., Taf. XLV, Fig. 2.
[3]) Ibid., Taf. CXXI, Fig. 1, 4–6.
[4]) Ibid., Taf. CXXVII, Fig. 29 und 30.
[5]) Ibid., II, Taf. CXXXIII, Fig. 9.
[6]) Ibid., Taf. CLXI, Fig. 7 und 8.
[7]) Ibid., Taf. CLXXV, Fig. 2.
[8]) Catalogue de l'exposition préhistorique, p. 112, Fig. 64.

In dem Kataloge von Egger ist auf Taf. XV, Fig. 152 ein breites Armband mit Mittelrippe und Endspiralen abgebildet, welches ganz den Charakter unseres Gürtels trägt. Ein analoges Stück stammt von Rothengrub an der Langen Wand in Niederösterreich.[1]) Beide Stücke sind einander so ähnlich, dass die Vermuthung, beide entstammen ein und demselben Funde, nicht unberechtigt ist, zumal das Egger'sche Exemplar aus einer Privatsammlung ohne Fundortsangabe herrührt.

Die Anzahl der wirklich vorhandenen Bronzegürtel dieser Art aus Ungarn wird gewiss beträchtlich grösser sein. Aus den angeführten Beispielen ist jedoch die grosse Uebereinstimmung derselben mit unserem Gürtel zur Genüge ersichtlich. Freilich stammen fast alle diese ungarischen Gürtel aus Schatz- und Depotfunden und nicht aus Gräbern. Sie sind jedoch für die Bronzezeit dieses Gebietes sehr charakteristisch und bieten, wie schon erwähnt, den einzigen näherliegenden Anknüpfungspunkt für unseren Gürtel.

Wir übergehen nun zum Vergleiche unseres Kurzschwertes (Fig. 3) mit den verwandten ungarischen Formen. Wir müssen hiebei an die ausgezeichnete Untersuchung anknüpfen, welche Dr. Undset über die ungarischen Bronzeschwerter geliefert hat.[2]) Unser Stück entspricht jener Form, welche derselbe auf Taf. XIII in Fig. 2 seines Werkes abbildet und deren Klinge von seiner Grundform (ibid. Fig. 1) wesentlich abweicht. Bei unserem Exemplar ist nur die Schilfblattform der Klinge (Undset bezeichnet sie »la lame tectiforme«) nicht so ausgesprochen, aber doch deutlich genug erkennbar. Die Heftplatte mit der noch deutlich erkennbaren Ansatzstelle des Griffes ist für die ältesten ungarischen Bronzezeitschwerter geradezu typisch. Bei unserem Stücke treten noch die zwei scharf eingravirten Blutrinnen als weiteres Charakteristikon dazu. Ein nahezu gleiches Exemplar fand sich in dem Gussstättenfund von Bodrog-Keresztur,[3]) dort als Dolchklinge bezeichnet. Die vollständige Heftplatte hat hier sechs Nietlöcher; eine Abgrenzung des Griffes gegen die Klinge ist nicht wahrnehmbar. Das auf Taf. CLXIX des II. Theiles der Bronzezeitalterthümer Hampel's in Fig. 1 abgebildete Kurzschwert von 39 Cm. Länge (sammt Griff) bietet ein zweites Analogon zu unserem Stück; nur ist hier die Klinge nach vorne zu viel breiter, die Schneiden sind infolge dessen viel mehr geschweift. Ein drittes ähnliches Stück ist im XIII. Bande der »Archeologia értesitő« auf p. 367 in Fig. 7 abgebildet. Dasselbe ist nur in der Mitte breiter; die Klinge hat zwei Blutrinnen. Da unserem Exemplar der Griff fehlt, so lassen sich diese Vergleiche nicht weiter verfolgen.

Die einfachen Bronzedolchklingen (Fig. 19 und 34) unserer Grabhügel scheinen in Ungarn zu fehlen; wenigstens finde ich keine ähnlichen Stücke abgebildet. Die vorhandenen Exemplare haben entweder eine stark verbreiterte Heftplatte,[4]) oder eine mehr dreieckige oder stark geschweifte Klinge,[5]) sind auch meist viel grösser.

Pfeilspitzen von der Form der unserigen (Fig. 17, 21 und 22) sind in Ungarn sehr häufig; man hat aber nach einer schriftlichen Mittheilung von Dr. Hampel bisher noch keine Exemplare aus einem authentischen Grabfunde constatirt.[6])

Zu den anderen Schmucksachen übergehend, so finden sich die langen Schmucknadeln mit dem flachen Kopf und den geriefelten Anschwellungen am Halse (Fig. 2 und 24) in Ungarn nicht so häufig. Eine ähnliche Nadel, aber nur mit einer Halsanschwellung findet sich auf Taf. XXVII in Fig. 29 des mehrfach citirten photographischen Albums abgebildet. Solche Nadeln sind häufiger, aber der Kopf ist meist anders

---

[1]) S. Much, Kunsthistorischer Atlas der k. k. Central-Commission, Taf. XXIV, Fig. 15.
[2]) Études sur l'âge de bronze de la Hongrie. Par Ingvald Undset. I. Christiania 1880.
[3]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. XCV, Fig. 1. S. auch Taf. XVIII, Fig. 4 und 7 und Egger, l. c., pl. VIII, Fig. 46.
[4]) S. Illustrirter Führer in der Münz- und Alterthumsabtheilung des ungarischen Nationalmuseums. Budapest 1873, Fig. 103.
[5]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. XVIII und XIX und Egger, pl. IX.
[6]) S. Führer, l. c., Fig. 106 und 145, sowie Hampel, Alterthümer I, Taf. XXVIII.

geformt und die oft sehr lange, kolbenförmig verdickte Halsstelle oft sehr fein verziert.[1]) Nadeln mit flachem Kopf und verziertem, aber unverdicktem Halse fanden sich in mehreren Exemplaren in Sajó-Gömör;[2]) ein Exemplar zusammen mit einem Bronzeschwert in einem Skeletgrabe bei Keszthely.[3])

Eine gewellte Nadel wie unsere (Fig. 12 und 13) fand ich im Nationalmuseum in Budapest. Dieselbe ist 22 Cm. lang, mit grosser, schwach gewölbter, unverzierter Kopfscheibe. Unterhalb derselben ist die Nadel etwas verdickt und durchbohrt. Die eigentliche Nadel ist vierkantig, jede Fläche in der Mitte mit Längsrinne versehen und verläuft in vier Wellen. Abgebildet ist dieselbe im photographischen Album auf Taf. XXVIII, Fig. 14. Etwas ähnlich ist eine Bronzenadel von Rákos-Palota.[4]) Der Kopf bildet eine flache Scheibe, deren Verzierung jener der unseren sehr ähnelt, ist in der Mitte nach unten zu durchbohrt, der Hals ohne Verdickungen, aber an drei Stellen geriefelt; die eigentliche Nadel ist bis in die Spitze tordirt und verläuft in zwei schwachen Wellen, die Spitze ist wieder gerade. Zwei ganz ähnliche Nadeln, die aber nicht gewellt, sondern nur gebogen sind, weist der Fund von Ráczegres auf.[5]) Auch die Köpfe derselben zeigen verwandte Verzierungen. Für letztere sind hier noch die flachen Köpfe zweier anders geformter Bronzenadeln anzuführen.[6]) Endlich gehört hierher noch eine der unseren ganz ähnliche Nadel von Szeged-Rőszke, mit ähnlich verziertem Kopfe.[7])

Unsere breiten Armringe mit den Endstollen (Fig. 29—31) haben auch ihre Verwandten in Ungarn, nur sind dieselben hier meist viel massiver. Ich citire ein Stück aus dem Schatz von Rákos-Palota,[8]) drei Stück aus dem Funde von Ráczegres,[9]) ein Stück von Szeged-Rőszke,[10]) ein weiteres Stück von Szerb-Keresztúr,[11]) endlich zwei Exemplare aus einem jüngst gemachten und noch unpublicirten Fund von Marosvásárhely, dessen Kenntniss ich einer freundlichen Mittheilung meines verehrten Freundes, Herrn Professor Dr. Josef Hampel in Budapest, verdanke.

Armringe von der Form unseres in Fig. 7 abgebildeten mit denselben Verzierungen sind in Ungarn nicht häufig; ich citire ein Stück aus dem Gussstättenfund von Lázárpatak,[12]) sowie eines aus dem Schatz von Olcsva-Apáti.[13]) Sehr verbreitet dagegen ist eine verwandte Form, in der Mitte meist stärker, mit mehr oder weniger zugespitzten Enden.[14]) Dieselben haben entweder einen runden Querschnitt, häufiger sind sie aber auf der Innenseite flach, aussen gewölbt, oder endlich ganz kantig. Die Verzierungen fehlen entweder, oder es erscheinen eingeritzte Striche, die bald quer, bald diagonal verlaufen.[15]) Auch complicirtere Linienverzierungen kommen vor und erscheinen dann schon die Enden profilirt.[16])

Fingerringe (Fig. 28) mit den zwei Endspiralen kann ich nur ein ähnliches, etwas fragliches Exemplar nachweisen; dasselbe hat vier spiralige Fingerwindungen und zwei grosse Endspiralen. Es stammt von

---

[1]) S. Catalogue, l. c., p. 16, Fig. 1 und 2 und p. 44, Fig. 33; ferner Hampel, Alterthümer I, Taf. LII, Fig. 5, 6 und 8; II, Taf. CXXXII, Fig. 10, Taf. CXXXV, Fig. 4 und 5, Taf. CXXXVI, CLXII.

[2]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. CXV.

[3]) Ibid., II, Taf. CXXXIV, Fig. 4.

[4]) S. Hampel, Rákospalotai bronzlelet, p. 7, Fig. 7 und 8.

[5]) S. Hampel, Alterthümer II, Taf. CLXI, Fig. 10a und b, 11a und b; auch Archeologiai értesitő, N. F. Bd. XI (1891), p. 51.

[6]) Ibid., Taf. CLXXIV, Fig. 4a und b und Taf. CLXXV, Fig. 1a, b und c.

[7]) S. Archeologiai értesitő, N. F. Bd. XII (1892), p. 163, Fig. 16a und b.

[8]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. LXXXVI, Fig. 3a und b.

[9]) Ibid., II, Taf. CLXI, Fig. 12–14; auch in Archeologiai értesitő, Bd. XI (1892), p. 51.

[10]) S. Archeologiai értesitő, Bd. XII (1892), p. 163, Fig. 1a und b.

[11]) Ibid., Bd. XIII (1893), p. 307, Fig. 45.

[12]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. CIX, Fig. 19.

[13]) Ibid., Taf. L, Fig. 3.

[14]) S. Egger, l. c., Taf. XVII, Fig. 166.

[15]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. L, LI, CXIV, CXVI, CXXII und CXXVI; II, Taf. CXLIII, CLVI, CLXIV, CLXXII und CLXXVIII.

[16]) Ibid., Taf. CXLIX.

der Wohnstätte von Felső-Dobsza.[1]) Auch die schraubenförmig gewundenen Fingerringe (Fig. 27) scheinen in einigen Exemplaren vertreten zu sein.[2])

Unsere Tutuli (Fig. 25) kommen häufig vor, doch ist die Spitze meist niedriger und stumpfer, die Anzahl der concentrisch angeordneten Rinnen geringer. Am meisten Uebereinstimmung zeigen eine Anzahl Stücke aus dem Funde von Ráczegres;[3]) andere haben viel niedrigere Spitzen und zum Theil andere Verzierungen.[4])

Die kugelkappenförmigen Besatzbleche (Fig. 14 und 32) sind ebenfalls häufig.[5]) Dasselbe gilt für die Spiralröhrchen (Fig. 26).[6])

Unser Thongefäss hat seine Analogie in Ungarn in einer ähnlich verzierten Urne des unlängst gemachten Fundes von Marosvásárhely. (S. oben bei den Armringen.) Einige andere Urnen erinnern in den Verzierungen mehr oder weniger an unser Stück.[7])

Die unleugbare Verwandtschaft der meisten Artefacte unserer Grabhügel mit jenen aus ungarischen Funden springt aus dem Vorhergehenden in die Augen. Ich zweifle nicht, dass die Analogien sich in Zukunft noch mehren werden, namentlich wenn in Ungarn einmal eine grössere Anzahl von Gräbern aus der Bronzezeit bekannt sein wird.

Ueberblicken wir zum Schlusse noch einmal die aus diesen Betrachtungen sich ergebenden Resultate, so sehen wir Anknüpfungspunkte für unsere Bronzezeitgräber mit den westlichen Funden, namentlich aber mit jenen im Norden und Osten aus dieser Periode. Unser Gebiet stellt die natürliche Verbindung zwischen den beiden Endgruppen im Westen und Osten her. Dies spricht sich schon darin aus, dass einige der Formen mehr nach der einen, andere wieder nach der anderen Richtung gravitiren, also eine Vermischung der beiden extremsten Fundgebiete darstellen. Die böhmische Gruppe steht unseren Funden sehr nahe, scheint sich aber ihrerseits wieder mehr an die bayrische anzulehnen. Nur gegen Süden hin ist uns der Ausblick bis heute ziemlich verschlossen, doch ist es nicht ausgeschlossen, dass wir auch hier wie in den westlichen Alpen Gräber aus dieser Periode auffinden werden. Für unser engeres Gebiet, Ober- und Niederösterreich, jedoch ist gerechte Hoffnung vorhanden, dass sich die Funde dieser Art hier im Laufe der nächsten Zeit mehren werden, umsomehr, als man denselben jetzt eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet. Für das Auftreten einer reinen Bronzezeit in demselben sind unsere Grabhügel ein nicht unwichtiger Beweis.

2. Skeletgrab bei Greinsfurth.

Vier bis fünf Minuten nördlich von den vorigen Grabhügeln wurde im Februar 1890 an einer zu dem Orte Greinsfurth gehörigen ganz flachen Stelle beim Sandgraben ein Skeletgrab aufgedeckt. Unter der hier über $^1/_3$ Meter starken Erdschichte folgt nach unten bis etwa zu 1 Meter Tiefe eine Schichte feinen Wellsandes und darunter gewöhnlicher Flussschotter. Die sehr spärlichen Reste des Skeletes lagen noch in der Erdschichte in der Nähe des Sandes; bei demselben wurden zwei nahezu gleiche Bronzenadeln aufgefunden.

---

[1]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. XLIX, Fig. 1.
[2]) Ibid., Taf. CXVI, Fig. 14—16, Taf. CXXV, Fig. 45 und II, Taf. CLX, Fig. 7.
[3]) Ibid., II, Taf. CLXI, Fig. 1—6 und Archeologiai értesitö, Bd. XI (1891), p. 52—53.
[4]) Ibid., I, Taf. XXXIV, Fig. 4, Taf. LIV, Fig. 7, Taf. LV, Fig. 3 (mit hoher Spitze); ferner II, Taf. CXXXIII, Fig. 2—3, Taf. CLIII, Fig. 29.
[5]) S. Hampel, Alterthümer I, Taf. LXXXVII, Fig. 9, Taf. XCIII, Fig. 13, Taf. CXII, Fig. 19—22, Taf. CXXV, Fig. 50 und 51.
[6]) Ibid., Taf. LXXXVII, Fig. 12 und II, Taf. CLX, Fig. 9.
[7]) Ibid., Taf. CXXXIX und CXL.

Die eine Nadel (s. Fig. 35, nat. Gr.) ist bis auf die äusserste fehlende Spitze ganz, 127 Mm. lang, mit ziemlich grossem kugeligen Kopf, der in der Nadelrichtung (also von oben nach unten) durchbohrt ist, so dass die untere, ziemlich grosse und dreieckig geformte Oeffnung unmittelbar an der einen Ansatzstelle der Nadel hervorkommt. Der Kopf trägt neun gleichmässig vertheilte Umfangsrinnen; 13 ebensolche Rinnen befinden sich dicht untereinander unterhalb der Ansatzstelle der hier noch stielrunden Nadel. Weiter nach abwärts bis zu der Bruchstelle ist die schwache Nadel vierkantig und steil tordirt.

Fig. 35. Bronzenadel von Greinsfurth. (Nat. Gr.)

Die zweite Nadel ist 130 Mm. lang; sie ist im oberen Drittel zerbrochen, sonst aber bis in die etwas stumpfe Spitze vollständig. Der Kopf ist etwas kleiner mit nur sieben Umfangsrinnen, die etwas schwächere Nadel trägt unterhalb der oberen Ansatzstelle elf Umfangsrinnen. Der untere vierkantige Theil, der etwas verbogen ist, erscheint bis fast in die Spitze hinein tordirt.

Obzwar über diesen Fund keine weiteren Daten vorliegen und in den Grabhügeln der vorigen Gruppe keine ähnlichen Nadeln vorkamen, lässt sich doch die Vermuthung aussprechen, dass dieser Fund zeitlich nicht sehr verschieden von den Bronzezeitgräbern sein mag. Ganz ähnliche Nadeln wie die beschriebenen fanden sich in dem von Herrn Custos J. Szombathy aufgedeckten bronzezeitlichen Flachgräberfelde von Gemeinlebarn in Niederösterreich. Aehnliche Nadeln kamen auch in den Grabhügeln aus der Bronzezeit in Böhmen vor.[1]) Ich bin geneigt, diesen Fund für etwas jünger zu halten als unsere Grabhügel von Winklarn.

3. Urnengrab von Allersdorf.

Die Ortschaft Allersdorf liegt südlich von Amstetten am Südufer der Ybbs, dort, wo die Bezirksstrasse von dem letzteren Orte nach Euratsfeld diesen Fluss übersetzt. Herr Pfarrer Schmidt berichtete mir über einen dort gemachten Fund Folgendes:

»Im August 1890 verlegte der Kaufmann Stöger in Allersdorf seine Dungstätte von der Nähe seines Hauses an die äussere südwestliche Ecke seines Gartens. Bei Anlage von Dungstätten wird immer die betreffende Stelle dazu etwas vertieft. Bei dieser Vertiefung des Bodens stiessen die Arbeiter kaum einen halben Meter unter der Oberfläche auf ein thönernes Gefäss, welches gebrannte Gebeine enthielt, das leider stark beschädigt wurde.«

Das Gefäss kam als Geschenk des genannten Herrn Stöger an das k. k. naturhistorische Hofmuseum und wurde dort restaurirt. Es stellt jenen in den nordböhmischen Gräberfeldern so häufigen Typus dar, den ich als Napfurne[2]) bezeichnet habe.

Dieselbe (s. Fig. 36) ist aus freier Hand aus dunklem Thon gearbeitet; ein fehlendes Stück wurde bei der Restaurirung ergänzt. Die Form ist nicht ganz regelmässig; die Dimensionen sind folgende: Randdurchmesser 22 Cm., grösster Bauchdurchmesser 26 Cm., Bodendurchmesser 9—9·5 Cm., Höhe 20 Cm., Höhe der Bauchkante über den Boden 12 Cm.

Die Urne enthielt menschliche Brandknochen, die sich zum Theile noch heute in derselben befinden. Ausserdem war eine stark verrostete, durch den Brand beschädigte kurze Bronzenadel (s. Fig. 37, die Spitze wahrscheinlich fehlend) unter den Knochenresten vorhanden. Dieselbe hat einen kugeligen profilirten Kopf, die kurze starke Nadel (zerbrochen) ist etwas gebogen; das ganze Stück ist 4 Cm. lang.

Fig. 36. Urne mit Brandknochen von Allersdorf. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 37. Fragment einer Bronzenadel von Allersdorf. (3/4 nat. Gr.)

[1]) S. Dr. J. N. Woldřich, Beiträge zur Urgeschichte Böhmens. II. Th. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XIV (1884), p. 200 ff. Ein Stück aus einem Grabhügel im Revier Litoradlic (Shořova), abgebildet auf Taf. VI, Fig. 33; ein zweites Stück aus einem Grabhügel bei Munic in der Nähe von Frauenberg, abgebildet auf p. 218, Fig. 108.

[2]) Siehe F. Heger: Das Grabfeld von Libochowan. Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XIII, p. 180 ff.

denn die zwei grossen, im Hügel übereinander liegend gefundenen horizontalen Brandstätten erschienen ganz intact. Auch trafen wir etwas nördlich von der Mitte und höchstens in einem Drittel der Tiefe von der Oberfläche übereinander gelegte Steinplatten, deren Aussenseiten so stark verwittert waren, dass sie einen kalkähnlichen Ueberzug zeigten.

7. October. Gegen die Mitte zu fand sich in etwa zwei Drittel der Tiefe von der Oberfläche die erste stark mit Grünspan überzogene Münze.

10. October. Scherben und Knochenreste.

11. October. 5 Fuss unter der Oberfläche wurde in Anwesenheit des Herrn k. k. Conservators Dr. G. Friess in Seitenstetten die zweite Münze gefunden (Domitian, 81—96 n. Chr.).

12. October. Wir stiessen auf eine ausgedehnte Brandstätte und unter derselben auf Knochensplitter und Bronzeblechstückchen.

13. October. Verfolgung dieser Brandschichte ohne weitere Funde. $1^1/_2$ Fuss unterhalb derselben und etwa 1 Fuss über dem Grundschotter stiessen wir auf eine zweite Brandstätte.

Früher wurde schon hier mit einem zweiten, den ersteren senkrecht schneidenden Durchschnitte (Ost—West) begonnen.

14. October. Vertiefung des vorigen, keine Funde.

16. October. An der rechten Seite des Hauptdurchschnittes fanden sich gegen das Centrum, etwa 1 Fuss über dem Grundschotter, zahlreiche Scherben und die dritte Münze von Schüsselform.

17. October. An diesem Tage wurden die vier durch die sich schneidenden Gräber erzeugten Ecken weggenommen.

18. October. In Anwesenheit des Herrn Conservators Friess wurden zahlreiche Gefässscherben ausgegraben.

19. October. Gefunden wurde eine Knochenscheibe mit fünf Löchern (eines im Centrum, die vier anderen um dasselbe angeordnet), im mittleren Loche stak ein Bronzenägelchen; ferner ein verbrannter Menschenzahn.

21. October. In der linken Wand des Hauptdurchschnittes fanden sich Scherben und rechts unter der Mittelecke, kaum $^1/_2$ Fuss über dem Grundschotter, die vierte Münze (auch schüsselförmig). Im Centrum des Hügels war über dem Grundschotter eine kleine Erhöhung vorhanden; in derselben befand sich das Bodenfragment eines kleinen Gefässes.

30. October. Auf der rechten Seite des Hauptdurchschnittes Gefässscherben; auf der linken Seite nach Hinwegnahme einiger daselbst horizontal liegender Steinplatten, unmittelbar auf dem Grundschotter aufliegend, Gefässscherben und viel Kohle.

2. November. Den Grundschotter im Centrum aufgehackt, nichts gefunden.

Später wurden die beiden Durchschnitte wieder zugeschüttet.

Herr Pfarrer Schmidt gibt dann eine zusammenfassende Darstellung von dem Aufbaue dieses Tumulus, wie er sich aus den beiden Durchschnitten ergab und die wir hier folgen lassen.

Unter der Rasendecke fand sich mit Erde gemischter Schotter. Gegen die Mitte zu kam man auf der nördlichen Seite ziemlich nahe von der Oberfläche auf eine Anzahl zu einer Art Mauer aufeinandergelegter Steine; desgleichen etwas tiefer auf der westlichen Seite. Im Ganzen dürften aus diesem Hügel 2 Cubikmeter Steinplatten herausbefördert worden sein.

Anordnung im Hügel von unten nach oben: Grundschotter mindestens 1 Fuss unter der umliegenden Ackerfläche. Um die Mitte, $^1/_2$ Fuss im Grundschotter, eine fast 1 Fuss breite Brandfläche. In nächster Nähe Topfscherben. Dann folgte unmittelbar auf den Grundschotter eine fast 1 Fuss dicke Lage von zähem Lehm;

in derselben einige Topfscherben und Beinsplitter. Ueber diesem Lehm eine weit ausgedehnte Brandstätte und auf derselben zahlreiche Topfscherben und verbrannte Knochen, sowie einzelne Grünspanreste. Ueber dem Niveau dieser Scherbenschichte Sandsteinplatten, die stellenweise in mehreren Lagen übereinander lagen. Darüber fast 2 Fuss hoch mit Erde gemischter Schotter, in dem sich Scherben, sowie gebrannte und ungebrannte Knochen fanden. Darauf folgte eine mehr als klafterbreite Brandstätte, in der die Asche und Kohle stellenweise fast $^1/_3$ Fuss hoch lag und worin Knochensplitter vorkamen. Darüber wieder mit Erde gemischter Schotter und noch weiter oben in der Mitte des Hügels eine $1^1/_2$ Fuss lange und $1^1/_4$ Fuss breite Sandsteinplatte, die nur $1^1/_2$ Fuss unter der Gipfelfläche des Hügels lag.

Durch die beiden Durchschnitte wurde nur etwa ein Drittel der Grundfläche des Hügels blossgelegt. Grosse Theile der Brandflächen und eine Menge von Scherben werden noch in dem stehen gebliebenen Theile vorhanden sein.

Die bei diesen Grabungen aufgefundenen Objecte gingen durch die freundliche Vermittlung des Herrn Conservators Prof. Dr. G. Friess an die prähistorische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums über und sind im Inventar derselben unter folgenden Nummern verzeichnet:

9302. Bruchstücke einer sehr grossen rothen Urne mit horizontal ausgebogenem Rande und eines fein gefurchten Deckels (?). Letzterer zeigt die im Folgenden wiederholt besprochene Kammverzierung.

9308. Sämmtliche Bruchstücke einer groben Schale aus grauem Thon. Dieselbe hat die gewöhnliche Form einer kleinen Schüssel mit grossem flachen Boden und niederen, ziemlich steil ansteigenden Seitenwänden, wie sich solche wiederholt in diesen Grabhügeln finden (ähnlich wie Fig. 38). Die Innenseite des Bodens trägt um ein vertieftes Centrum zwei concentrische Kreisfurchen und an der Grenze zwischen Boden und Wandung zwei ebensolche nahe beisammenliegende Furchen. Die Dimensionen des Stückes sind beiläufig folgende: Grösster Durchmesser (unterhalb des Randes) 20 Cm., Höhe 4 Cm., innerer Durchmesser des Bodens 13·5 Cm.

9309. Bruchstücke eines ockergelben schalenförmigen Gefässes. Ist eine kleine Schüssel von der Form des vorigen Stückes, von 5 Cm. Höhe.

9310. Verschiedene Geschirrbruchstücke. Sind Randscherben von sechs verschiedenen Gefässen, darunter einer von einem dünnen konischen Deckel.

9312. Bruchstücke verschiedener Gefässe, darunter zwei oben flach endende Deckelknöpfe.

9319 und 9357. Bruchstücke von wahrscheinlich einer flachen Schüssel aus unechter *terra sigillata*, die Grundmasse weich, röthlichgelb. Hat eine ähnliche Form wie die oben beschriebenen Stücke 9308 und 9309, nur sind die Wände lange nicht so steil. Unter denselben befand sich ein kleines, aber sehr dickes Bodenbruchstück von echter *terra sigillata*. Die Schüssel hat beiläufig folgende Dimensionen: Grösster Durchmesser unterhalb des Randes 24—25 Cm., Bodendurchmesser 19 Cm., Höhe 4·5 Cm.

9320. Bruchstücke von wahrscheinlich zwei verschiedenen tiefen Schalen mit wenig prononcirtem Fuss aus grauem Thon (ähnlich wie Fig. 48).

9321. Bruchstücke eines flachen Deckels.

9322. Bruchstücke eines sehr feinen, aussen und innen mit einer rothbraunen Schichte überzogenen bauchigen Töpfchens.

9323. Bruchstücke eines Deckelchens mit Knopf, aus ähnlichem Materiale.

9324. Vier Randbruchstücke einer kleinen flachen rothen Schüssel (wie 9308).

9330. Bruchstück eines unregelmässig geformten, halbkugeligen kleinen Gefässes mit einer Art Stielansatz (vielleicht eine Art Schöpflöffel?) aus feinem kreideartigen Materiale. Auf der Innenseite sind noch die deutlichen Spuren der formenden Finger bemerkbar.

9331. Zwei Bruchstücke von römischem Backsteinpflaster.

9333. Zusammengeschmolzene Stücke von verbrannten Glasgefässen; an einem Stücke ist noch deutlich der Henkel sichtbar.

9336. Ovaler Beinknopf. Derselbe ist flach, scheibenförmig, hat auf der einen Seite einen breiten erhabenen Rand, der an mehreren Stellen durchbohrt erscheint; im Centrum befindet sich auch ein Loch, in welchem noch

ein kleiner Bronzestift steckt. Dabei wurden drei kleine Bronzestückchen gefunden. Beschädigt, zeigt Spuren des Brandes.

9381. Flache kleine Schüssel (s. Fig. 38), ziemlich derb, aus grauem Thon gearbeitet, Randtheil etwas nach einwärts gebogen, von demselben Typus wie Nr. 9308 und die folgenden Stücke. Auf der Innenseite des Bodens befinden sich zwei concentrische Kreisfurchen. Wurde aus den Bruchstücken zusammengesetzt und hat folgende Dimensionen: Grösster Durchmesser (etwas unterhalb des Randes) 17·6 Cm., Durchmesser des Bodens (aussen gemessen) 14·7 Cm., Höhe 3·7 Cm.

9368. Feines verziertes Thongefäss (s. Fig. 39). Dasselbe ist nur in Bruchstücken vorhanden, von röthlichschwarzer Farbe und mit relativ dünnen Wänden. Der Bauchumfang ist in mehrere durch Querrinnen abgetheilte Felder geschieden; drei dieser Querstreifen bestehen aus etwas schräg stehenden Bündeln von je vier ganz feinen, dicht beisammenliegenden Strichen. Die grosse Verzierung am Bauche des Gefässes besteht in erhabenen halbmondförmigen Kreisbogen und in erhabenen Punkten; die auf der Zeichnung ersichtlichen Striche (je drei beisammen der Höhe des Gefässes nach und zu achtarmigen Radspeichenfiguren angeordnet) bilden seichte Furchen. Alle diese Elemente bilden zusammen ein regelmässiges, sich am Umfange mehrere Male wiederholendes Muster. Der herausgebogene Rand ist von minimaler Grösse, der Fussabsatz schwach markirt. Endlich fanden sich mehrere Eisenstückchen.

Fig. 38. Kleine Thonschüssel aus Tumulus II. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 43. Verziertes Gefässbruchstück aus Tumulus II.

Fig. 39. Verziertes Thongefäss aus Tumulus III. (1/4 nat. Gr.)

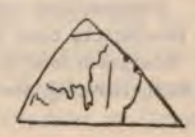


Fig. 40—42. Verzierungen an Thongefässen aus Tumulus II.

Unter den Notizen des Herrn Pfarrers Schmidt befanden sich auch noch einige Blätter mit Skizzen von Thongefässbruchstücken, welche aus diesem Tumulus stammen sollen. Dieselben haben so viel Interesse, um hier erwähnt zu werden. Ich habe sie nicht zu Gesicht bekommen, muss mich daher mit den Andeutungen des Herrn Pfarrers begnügen. Es sind namentlich drei Bruchstücke aus *terra sigillata* (ob echte oder unechte wird nicht gesagt). Das erste derselben (s. Fig. 40), wieder aus drei Scherben bestehend, zeigt verschiedene, wahrscheinlich erhaben gearbeitete Ornamente; das zweite (Fig. 41) den Theil eines Blattornamentes; das letzte endlich (Fig. 42) eine wahrscheinlich auch erhaben gearbeitete knieende Menschenfigur mit nacktem Oberkörper und ausgebreiteten Armen; der Kopf fehlt.

Ausserdem ist noch ein Scherben durch seine Verzierung bemerkenswerth, welcher einige Reihen eines wahrscheinlich mittelst eines Rädchens erzeugter vertiefter Ornamente aufweist (s. Fig. 43). Dieses Ornament ist für die provinzial-römische Keramik charakteristisch.

Tumulus **III.** War etwas niedriger (1·5 Meter) und von geringerem Umfange als der vorige und schon mehrfach angegraben. Derselbe trug mehrere Bäume und ist heute nur in Resten vorhanden. Die folgenden Daten stammen vom Herrn Pfarrer Schmidt:

11. October 1876. In diesem besonders auf der Ostseite stark angegrabenen Hügel wurde mit einem von West gegen Ost gerichteten Durchschnitt begonnen.

12. October. Es fanden sich einige grobe Topfscherben, viel roher gearbeitet als in dem vorigen Hügel.

13. October. Viele Scherben eines mehr als fusshohen Gefässes und ein zierliches Randstück eines zweiten kleineren Topfes.

14. October. Auf der linken Seite wieder grobe Geschirrscherben.

16. October. Einige Scherben von breiteren Gefässen und mehr als 2 Fuss unter der Oberfläche Knochen und Spuren von Brandstätten; ferner auf der Westseite ein über 2 Zoll langer, stark verrosteter Nagel aus Eisen. Auf der Ostseite aufeinandergelegte Steinplatten.

Der Durchschnitt wurde später wieder zugeschüttet.

Die Verhältnisse in diesem Tumulus scheinen nicht so interessant gewesen zu sein, wie in dem vorigen, doch mag daran vielleicht auch die nur sehr unvollständige Ausgrabung Schuld tragen. Die schon früher in unbekannter Zeit erfolgte Angrabung dieses Hügels mag vielleicht einen Theil des hier auch gewiss vorhandenen Steinbaues zerstört haben; Reste eines solchen werden ja erwähnt.

Die von dort gewonnenen Artefacte tragen im Inventar der prähistorischen Sammlung folgende Nummern:

9302 und 9303. Bruchstücke eines sehr grossen, grob gearbeiteten Gefässes, grau, stellenweise roth gebrannt, mit Kammstreifen verziert. Wahrscheinlich von ganz ähnlicher Form wie Fig. 59 aus Tumulus XV.

9306. Bruchstücke eines flachkonischen grauen Deckels, ferner Bruchstücke mehrerer anderer Gefässe.

Ausserdem fand sich ein stark verrosteter Eisennagel (Inv.-Nr. 9339), unvollständig, der Dorn vierkantig, der Kopf flach, viereckig, nur nach einer Seite zu stärker ausladend, 7 Cm. lang; endlich ein Feuersteinsplitter.

Tumuli **IV** und **V.** Liegen wieder paarweise in geringer Entfernung einander gegenüber, unmittelbar rechts und links von der Strasse, welche von Winklarn an den Gehöften Arthofen vorbei nach Amstetten führt, gerade an einer scharfen Biegung derselben, am Ausgange eines kleinen Waldes.

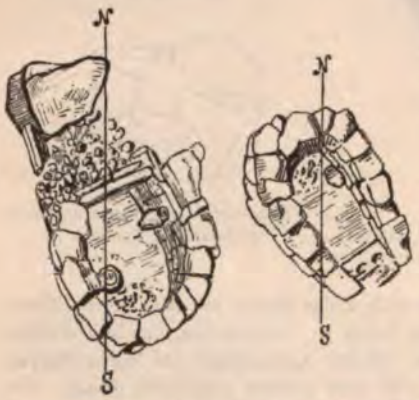


Fig. 44 und 45. Steinbaue in den Tumuli IV und V.

Der erste derselben (IV) war im Jahre 1879 intact, 1·3 Meter hoch, von ziemlich bedeutendem Umfange und stark mit Bäumen besetzt. Tumulus V dagegen war nur etwa 1 Meter hoch und schon von früher her etwas abgegraben. Der letztere liegt nordwestnördlich (15 Meter) von dem vorigen entfernt.

Beide Tumuli wurden im Mai 1882 von Herrn Ignaz Putz sen. aus Amstetten durchgegraben und dabei interessante Funde gemacht. Besonders bemerkenswerth waren die Steinbauten in beiden Hügeln, welche bei dieser Gelegenheit vollkommen blossgelegt wurden und die ich noch bei Gelegenheit eines damals unternommenen Ausfluges sehen konnte. Dem unermüdlichen Eifer des Herrn Pfarrers Schmidt verdanke ich eine eingehende, durch Skizzen (s. Fig. 44 und 45) erläuterte Darstellung dieser Baue, sowie der gemachten Funde, welche der nachfolgenden Beschreibung zu Grunde gelegt ist. Die gefundenen Objecte wurden damals von mir für die prähistorische Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erworben.

Tumulus **IV.** Dimensionen: 12 Meter Durchmesser, 1·3 Meter Höhe. Der Hügel zeigte folgenden Aufbau: Zu oberst eine 85 Cm. mächtige Schichte von Erde, darunter eine 23 Cm. starke Lehmlage, welche den Boden derselben bildete. Weiter nach abwärts folgte Schotter, etwa 26 Cm. stark, mit etwas Erde gemischt, und zu unterst reiner, lichter gefärbter Grundschotter. In der Mitte des Hügels befand sich auf dem Schotter ein hufeisenförmiger Bau aus aufeinandergeschichteten Sandsteinplatten, dessen offenes, gegen Norden gerichtetes Ende durch zwei grosse aufrechtstehende Conglomeratplatten (jede wohl über 1 Quadratmeter gross) abgeschlossen war, welche bis 16 Cm. unter die Oberfläche des Hügels hinaufreichten. Vor diesen Platten gegen Norden zeigte sich noch eine Anhäufung von rundlichen Steinen, und im Norden des Hügels lag horizontal ziemlich weit oben eine mächtige Conglomeratplatte (Skizze des Grundrisses s. Fig. 44). Dieser ganze Bau stand auf dem Schotter auf und reichte, wenigstens in seinem östlichen Theile, bis etwa 16 Cm. unter die Oberfläche des Hügels herauf, während die westliche Partie nicht mehr ganz intact war. Die beiden Arme des Hufeisens waren nicht wie bei dem Steinbaue in dem folgenden Tumulus stufenförmig aufgebaut, sondern nur unwesentlich niedriger als der abgerundete Theil. Innerhalb des Hufeisens fand sich ebenfalls die früher geschilderte Schichtenfolge, nur dass auf dem Lehm stellenweise — namentlich an der inneren Rundung — eine mehr oder weniger reichliche Brandschichte lag, welche mit Brandknochen gemischt war, die aber auch, mit Scherben untermengt, durch die Lehmschichte bis an den Schotter hinabreichte.

Wir haben schon vorhin erwähnt, dass der westliche Flügel des hufeisenförmigen Steinbaues bei seiner Aufdeckung nicht mehr ganz intact war. Die oberen Steinlagen fehlten hier nämlich ganz und zeigten sich bei der Ausgrabung speciell an der Stelle, wo der westliche Arm des Hufeisens in die innere Rundung übergeht, folgende Verhältnisse: Etwa 15 Cm. unter der Oberfläche des Hügels wurde hier ein vereinzeltes Randstück eines Thongefässes gefunden, dessen zwei das Vorige ergänzende Bruchstücke erst später viel tiefer (90 Cm. und mehr unter der Oberfläche) in umgekehrter Lage über einer mit Brand und Knochensplittern besäeten Stelle zum Vorschein kamen. Diese Stelle befand sich etwas schräg gegenüber von jener, an welcher die intacte Urne gestanden war; aber während sich bei der letzteren die Wand der Steinschichte anscheinend ungestört zeigte, schien hier eine Dislocation stattgefunden zu haben. Ob diese im Zusammenhange mit dem Aufbaue des ganzen Tumulus steht oder ob, wie Herr Pfarrer Schmidt meint, später ein Eingriff hier stattfand, um nach etwaigen Schätzen zu forschen, lässt sich schwer nachträglich bestimmen.[1])

Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Dislocation ergibt sich auch daraus, dass an derselben Stelle, 47 Cm. unter der Oberfläche des Tumulus, wieder ganz vereinzelt eine Kupfermünze aufgefunden wurde, während tiefer unten, dort, wo die Lehmschichte begann, und in derselben nach abwärts sich noch drei

---

[1]) Es ist dies wieder eine Mahnung dahin, dass solche Arbeiten nie von unberufener Hand ausgeführt werden mögen; steht doch der materielle Werth der Ausbeute in gar keinem Verhältnisse zu dem Schaden, den die Wissenschaft durch die Zerstörung eines solchen Objectes erleidet, ohne dass die Fundumstände hiebei auf das Genaueste notirt worden wären. Jeder einzelne aufgedeckte Tumulus bedeutet einen Pinselstrich in dem Gemälde, das uns die Cultur, die Sitten und Gebräuche jener Zeit — und andere Quellen besitzen wir über dieselbe nicht — darstellt. Jeder schlecht aufgedeckte Hügel bedeutet nun einen fehlenden Pinselstrich; begreiflicherweise wird dieses Gemälde desto undeutlicher, je weniger von diesen vorhanden sind. Da die ideellen Werthe den materiellen doch zum Mindesten gleichstehen und ein jeder geordnete Staat heute die Vergebung des Schurfrechtes auf Kohlen und Mineralien für sich in Anspruch nimmt, so ist die Forderung nach Schaffung eines solchen Schurfrechtes auf Alterthümer ebenso gerechtfertigt. Dieses Recht wäre nur an solche Corporationen oder Personen zu verleihen, von denen man die Gewissheit hätte, dass sie den strengen Anforderungen, welche die Wissenschaft an solche Arbeiten stellt, gewachsen seien, und die sich zugleich verpflichten müssten, ihre Wahrnehmungen nicht für sich zu behalten, sondern in Form von erschöpfenden Fundberichten der Oeffentlichkeit vorzulegen.

Um meine Worte keiner Missdeutung auszusetzen, muss ich hier erklären, dass Herr Pfarrer Schmidt sich im vorliegenden Falle das grösste Verdienst um die Feststellung der wissenschaftlichen Daten erworben hat. Als rechtloser Zuschauer notirte er, so gut dies in dieser nicht sehr angenehmen Stellung möglich war, peinlich die sich bei der Aufdeckung ergebenden Daten. Mehr konnte er nicht thun, denn er leitete ja nicht die Aufdeckung, sondern dieselbe erfolgte durch einen Privaten, mit derlei Arbeiten völlig Unvertrauten als eine Art Sport. Es wäre wohl an der Zeit, dass von competenter Seite einmal diese Angelegenheit in einer der Wissenschaft würdigen und den Zwecken derselben allein entsprechenden Form geregelt würde.

andere Münzen, ferner ausgiebige Brandstätten mit Brandknochen, Scherben, sieben Eisennägel und eine Bronzefibel beisammen vorfanden. Alle diese Objecte lagen in einer Tiefe von 90 Cm. (und noch darüber) in der Lehmschichte innerhalb des durch den Steinbau gebildeten Bogens.

Von den vier Kupfermünzen (Inv.-Nr. 9365) sind drei Asstücke aus der Zeit des III. Consulates des Kaisers Hadrian (119 n. Chr.). Die vierte Münze ist von den vorigen verschieden, aber wegen der starken Abnützung nicht bestimmbar.

Die Funde innerhalb dieser Steinumfassung waren nun folgende:

a) Eine grössere, 38 Cm. hohe Urne (s. Fig. 46, Inv.-Nr. 9348), welche auf dem Schotter aufstand, durch die ganze Lehmschichte durchgriff und noch etwa 15 Cm. über dieselbe hinausragte. Dieselbe stand gegen die östliche Wand ziemlich nach Norden hin. In der Urne, welche bis auf einige kleine, wohl beim Ausgraben entstandene Schäden am Rande vollkommen intact war, befanden sich zwei kleinere Gefässe; das erstere derselben, die Form der grossen Urne nachahmend, war bis auf einige Beschädigungen am Rande ganz; das zweite, eine tiefe Schüssel mit konischem Untertheile, lag in Bruchstücken in der Urne. Dieselbe konnte ganz restaurirt werden, zeigt aber einen grösseren Durchmesser als die Mündung der Urne, weshalb angenommen werden kann, dass sie nur statt eines Deckels auf dieselbe gesetzt worden war. Sonst befand sich in der Urne nur reine Erde.

Fig. 46. Gefäss mit dreifachem Wellenornament aus Tumulus IV. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 47. Kleines Gefäss aus Tumulus IV. (1/6 nat. Gr.)

Fig. 48. Napfschale aus Tumulus IV. (1/6 nat. Gr.)

a) Die Urne. Dieselbe hat folgende Dimensionen: Höhe 38 Cm., Durchmesser des oberen Randes 23·5 Cm., Mündungsweite 19·2 Cm., Halsweite aussen 20·4 Cm., Halsweite innen 17·8 Cm., grösster Bauchdurchmesser 35 Cm., Bodendurchmesser 15 Cm. Das Stück ist hart gebrannt, von heller gelblicher Färbung und zeigt, wenigstens im oberen Theile, die Anwendung der Drehscheibe bei der Verfertigung. Verschiedene Merkmale machen es nicht unwahrscheinlich, dass ein Theil des Gefässes aus freier Hand aufgebaut wurde, ohne jedoch dies ganz ausser Zweifel zu stellen. Unterhalb der Halseinschnürung zeigt sich die Urne durch drei einfache Wellenlinien verziert, welche durch zwei einfache Umfangslinien von einander getrennt sind. Diese Wellenlinien zeigen die charakteristischen Merkmale der Entstehung auf der im Sinne des Zeigers einer Uhr rotirenden Scheibe, wobei die rechte Hand des Töpfers mit einem stumpfen Instrumente immer ziemlich steil nach aufwärts fuhr und sich dann sanfter senkte, so dass eine etwas einseitige Wellenlinie entstand. Die Erzeugung dieser primitiven Verzierung ist überdies sehr flüchtig durchgeführt, indem die einzelnen Wellenberge verschieden hoch und lang sind; an der untersten Reihe ist sogar eine kleine Stelle dem Töpfer missglückt, indem ihm hier das Instrument ausfuhr und er dann die Verzierung von Neuem ansetzte. Auch die Trennungslinien sind sehr schleuderhaft gemacht; bei der unteren stimmt der Anfang nicht mit dem Ende überein und laufen beide eine geraume Strecke übereinander hinweg. Auch geräth diese Linie mitunter direct in die mittlere Wellenlinie hinein. Diese Form ist in Grabhügeln aus derselben Zeit in den östlichen Alpenländern sehr verbreitet.

b) Das kleine urnenförmige Töpfchen (s. Fig. 47, Inv.-Nr. 9351): Höhe 13 Cm., Durchmesser des oberen Randes 9·8 Cm., Halseinschnürung 9 Cm., grösster Bauchdurchmesser 11·6 Cm., Bodendurchmesser 5·2 Cm. Das Stück ist hart gebrannt, von heller gelblichbrauner Farbe, auf der Drehscheibe gearbeitet, der kleine Randtheil schräg nach auswärts gebogen und nur wenig verdickt. War bis auf zwei wahrscheinlich beim Herausnehmen entstandene Defecte am Rande ganz erhalten.

c) Tiefe Napfschale (s. Fig. 48, Inv.-Nr. 9352), grau, stellenweise lichtgelblich, auf der Drehscheibe gearbeitet und hart gebrannt. Sie befand sich in Bruchstücken in der Urne und wurde aus denselben zusammengesetzt.

Der Randtheil ist vorspringend, oben flach, nahezu horizontal ausladend, mit nur geringer Neigung nach auswärts. Gegen die Mündung, sowie gegen den äusseren Rand befindet sich oben je eine umlaufende Furche. Je zwei ähnliche Rinnen verlaufen unterhalb des Randansatzes, sowie über der scharfen Bauchkante. Die untere grössere Hälfte des Gefässes ist konisch geformt, der Boden ist durch Herausbiegung der untersten Wandtheile schwach fussförmig abgesetzt. Auch diese Form ist für die Tumuli dieser Periode in einem Theile der nördlichen Ostalpen sehr charakteristisch und kehrt immer wieder. Die Dimensionen sind folgende: Höhe 9 Cm., Durchmesser am Rande 20 Cm., Mündungsweite 17 Cm., Durchmesser an der Bauchkante 18·3 Cm., Bodendurchmesser 7·5 Cm.

Von den aufgefundenen Scherben finden sich folgende verzeichnet:

9313. Bruchstücke einer kleinen Schüssel.

9325. Bruchstücke eines kleineren Kruges (wahrscheinlich ein Henkelkrug) mit schmalem Halse, von lichtgrauer Farbe.

9326. Bruchstücke eines dunkelgrauen Gefässes von derselben Form wie das unter Fig. 48 aus demselben Tumulus abgebildete, nur befinden sich auf der Innenfläche des Bodens zwei concentrische erhabene Kreise.

9327. Bruchstücke eines licht gebrannten Gefässes mit horizontal ausladendem Rande und breiten Umfangsfurchen unterhalb desselben und am Körper.

9328. Bruchstücke eines Töpfchens von lichter Farbe, von ähnlicher Form wie das unter Fig. 47 aus demselben Tumulus abgebildete Stück.

9329. Bruchstücke eines kleinen Gefässes, am Körper aussen mit parallelen, um das Gefäss horizontal herumlaufenden Reihen verziert, welche aus kleinen eingestochenen Dreiecken bestehen.

Die Bronzefibula (s. Fig. 49, Inv.-Nr. 9362) ist eine unter unseren Provinzialfibeln sehr bekannte Form. Sie entspricht dem von Dr. O. Tischler als: »Fibel mit Haken und oberer Sehne« bezeichneten Typus.[1]) Ihre Länge beträgt 42·5 Mm., die grösste Breite zwischen dem Bügel und der Nadel 17·5 Mm. Der sanft geschwungene Bügel zeigt sich in seinem oberen Theile durch zwei scharf vortretende Verdickungen begrenzt. Die untere derselben — typologisch ein Rudiment dieser aus der La Tène-Fibel hervorgegangenen Form, welche als Verbindungsstelle des zurückgebogenen Fusses mit dem Bügel gedacht werden muss — ist kantig und springt nach hinten scharf und stark vor. Der oberste Bügeltheil ist stark nach einwärts gebogen und zeigt am Ende eine relativ sehr dicke, nach unten gerichtete scharfrandige Verdickung; der weitere Verlauf, welcher schon dem Nadelmechanismus angehört, ist dünn, kreuzförmig gestaltet, indem nach beiden Seiten schmale längere Arme auslaufen; der nach oben gehende Arm des Kreuzes ist zu einem Haken umgebogen und hat die Bestimmung, die Spirale zu fixiren. Diese letztere besitzt keine Axe, sondern das eine Ende des Spiraldrahtes ist einfach unter die Sehne hineingesteckt und verläuft — bei normaler Stellung der Fibel, d. i. aufrecht mit der Nadel nach vorne — in vier Spiralwindungen von links nach rechts, biegt sich dann zurück, läuft längs der ganzen Spirale oben als Sehne durch die Oese hindurch und geht dann, sich am äussersten linken Ende wieder zurückbiegend, in entgegengesetzter Richtung wieder in vier Spiralwindungen zurück, um in der Nadel zu enden. Das untere Ende des Fusses wird durch einen kleinen scheibenförmigen Knopf gebildet, dem im Centrum nach aussen hin noch ein ganz kleiner Endknopf aufsitzt, der wie abgebrochen aussieht; dieser ganze Endtheil ist schräg nach aussen gebogen. Der Nadelhalter wird durch eine relativ breite und noch höhere Platte gebildet, welche oben in der Mitte des freien Bügeltheiles einerseits und unten an der Endscheibe andererseits ansetzt und sich am äussersten Ende zu einer offenen Hülse umbiegt. Das Stück ist vollkommen intact.

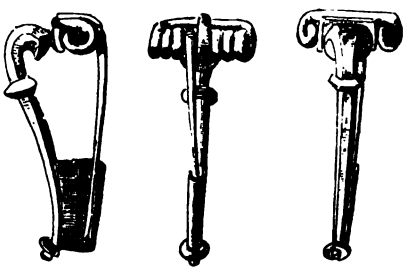


Fig. 49. Bronzefibula aus Tumulus IV. (2/3 nat. Gr.)

Die sieben Eisennägel (Inv.-Nr. 9340) haben eine Länge zwischen 7 und 9 Cm., der Dorn ist vierkantig, die Köpfe sind breit und flach und nicht central angesetzt, sondern nach einer Richtung stark vorragend. Einige der Nägel sind heute noch ganz glatt, ohne Rostspuren, von schwärzlicher Farbe.

Herr Pfarrer Schmidt grub nach Beendigung der Ausgrabung, bei welcher der ganze interessante Steinbau beseitigt wurde, an drei Stellen noch über 30 Cm. tief in den Schotter unterhalb der Lehmschichte

[1]) S. Dr. O. Tischler: Ueber die Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer historischen Bedeutung. Zeitschrift für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, Bd. IV, Heft 1 und 2. München 1881.

und konnte nur constatiren, dass auf eine 26 Cm. mächtige, dunkler gefärbte Schotterschichte ein lichterer Schotter folgte, der unzweifelhaft den Grundschotter darstellt. Gefunden wurde hiebei nichts mehr.

Heute zeigt dieser Tumulus nur einzelne Reste seines ehemaligen Umfanges.

Tumulus V. Der Durchmesser dieses Hügels, der im Allgemeinen etwas kleiner war als der vorige und circa 15 Meter nördlich von demselben auf der anderen Seite der Strasse lag, betrug 11—12 Meter, seine Höhe 1·05 Meter.

Der Steinbau in diesem Tumulus war ganz ähnlich geformt wie bei dem vorigen, nur etwas kleiner, namentlich schmäler und befand sich etwas südlich von der Mitte des Hügels mit der Längsaxe nordwest-nördlich bis südostsüdlich und dem offenen Ende gegen Süden, also genau gegen die Mündung des Steinbaues in dem gegenüberliegenden Hügel gekehrt (s. Fig. 45). Der nördliche Theil, welcher am höchsten aufgebaut war, bestand aus acht Lagen von Steinplatten, deren oberste hier durch ein besonders grosses Exemplar gebildet wurde. Der offene Theil des Hufeisens war auch hier durch vertical stehende Steinplatten abgeschlossen; doch fehlte hier nach aussen hin die starke Steinanhäufung, sowie die grosse Platte.

Die Schichtenfolge in diesem Tumulus war eine ähnliche wie in dem vorigen; dieselbe scheint auch durch den ganzen Hügel durchgegangen zu sein. In der Steinumwallung fanden sich nun auf und in der Lehmschichte mit Knochenbrand und Kohle folgende Artefacte:

Scherben eines sehr grossen urnenförmigen Gefässes. Dieselben lagen ziemlich beisammen.

Scherben von kleinen Gefässen aus grobem Thon.

Scherben einer tellerförmigen Schüssel aus einer *terra sigillata*-artigen Masse.

Drei kleine eiserne Nägel und mehrere, wahrscheinlich durch Brand zusammengeschmolzene Eisenstückchen, zum Theile wahrscheinlich auch Nägel.

Ein unförmiger Klumpen zusammengeschmolzenen Glases.

Alle diese Objecte wurden in dem inneren abgerundeten Theile der Steinumwallung gefunden. Dort, wo dieselbe in den östlichen Arm übergeht, lag in ihrer Nähe eine auf der Seite liegende Urne; sie war schon zerdrückt und enthielt eine kleine Schüssel, die auch beim Ausgraben in Stücke ging und Knochenbrand enthielt.

Fig. 50. Gefäss aus Tumulus V. (1/4 nat. Gr.)

Die Urne (s. Fig. 50, Inv.-Nr. 9349) liess sich nachträglich aus den Bruchstücken wieder vollkommen zusammensetzen, so dass angenommen werden kann, sie sei ganz beigesetzt worden. Sie ist kleiner und auch schmäler als die Urne in dem vorigen Tumulus, hat dünnere, wenig ausgebauchte Wände und eine hell gelblich-braune Färbung. Der Randtheil ist wulstig, nach aussen und abwärts gebogen, die Gefässwände ganz glatt, der untere konische Theil ganz schwach fussförmig abgesetzt. Die Dimensionen sind: Höhe 29 Cm., oberer Randdurchmesser 20·6 Cm., geringster Durchmesser unterhalb des Randes 18·4 Cm., grösster Bauchdurchmesser 22·8 Cm., Bodendurchmesser 10·5 Cm.

Die Schüssel (Inv.-Nr. 9353, ähnlich wie Fig. 38, nur feiner gearbeitet), welche sich angeblich ganz in der Urne befand und erst beim Herausnehmen zerbrochen wurde, konnte auch wieder aus den Bruchstücken zusammengesetzt werden. Sie stellt wieder eine jener typischen Formen dar, wie sie in den Grabhügeln dieser Periode immer wiederkehren und nur geringe Abweichung im Material, in der Grösse und Ausschmückung zeigen. Unser Stück ist gelblichbraun von Farbe; der breite Boden hat im Inneren ein vertieft markirtes Centrum, um welches in einiger Entfernung eine vertiefte Kreislinie herumläuft. Der Randtheil der Seitenwandung ist nicht verdickt, eher etwas schwächer gehalten, und erscheint nicht nach einwärts gebogen. Die Dimensionen des Stückes sind: Höhe 4·2 Cm., grösster Durchmesser 16·7 Cm., Bodendurchmesser (aussen) 12·3 Cm.

Von diesen beiden Gefässen ist es daher höchst wahrscheinlich, dass sie in ganzem Zustande beigesetzt wurden. Anders verhält es sich mit den Eingangs erwähnten Artefacten, welche mit Brand und Knochensplittern beisammen in der inneren Rundung der Steinumwallung lagen. Dieselben müssen schon bei der Beisetzung zerschlagen gewesen sein; da die einzelnen Scherben sich auch noch verschieden gebrannt und verzogen zeigen, so sind sie offenbar in schon zerbrochenem Zustande dem Feuer ausgesetzt gewesen, von dem die deutlichen Spuren hier zurückgeblieben sind und das wahrscheinlich die Aufgabe hatte, die Leiche zu verzehren. Dies geht auch aus dem zusammengeschmolzenen, hier gefundenen Glasklumpen hervor, wahrscheinlich der Rest eines bei dieser Ceremonie gebrauchten Glasgefässes. Sehr deutlich zeigen diese späteren Brandspuren die Scherben der tellerförmigen Schüssel (s. Fig. 51, Inv.-Nr. 9354), welche eines der interessantesten Objecte darstellt, die hier gefunden wurden. Ein Theil derselben liess sich aus den Scherben zusammensetzen; aber diese Bruchstücke erscheinen durch die spätere Feuereinwirkung nach verschiedenen Richtungen hin verzogen und stellenweise auch in der Färbung verändert, was deutlicher als alles Andere die vorhin angeführte Annahme erhärtet. Zudem fand sich nur etwa die Hälfte des Tellers vor; es ist kaum anzunehmen, dass bei den minutiösen Nachforschungen des Herrn Pfarrers Schmidt, welcher fortwährend hinter den Ausgräbern her war, ein so beträchtlicher Theil ganz verloren gegangen sein kann.

Fig. 51. Schüssel aus unechter *terra sigillata* aus Tumulus V. (1/3 nat. Gr.)

Das Material, aus dem dieses Stück gearbeitet ist, kann als unechte *terra sigillata*, oder, wie ich es schon damals gleich nannte, Pseudo-*terra sigillata* bezeichnet werden, und zwar ist es bei diesem Stücke eine solche bester Sorte. Vielleicht könnte man für diese Art von Thonwaaren analog der Bezeichnung »Römische Provinzialfibel« auch die Bezeichnung »Römische Provinzial-*terra sigillata*« wählen, als sie in den meisten römischen Provinzen gefunden wurde und einfach eine Nachahmung der echten *terra sigillata* durch die einheimische Bevölkerung darstellt. Sie unterscheidet sich von der letzteren dadurch, dass der Thon nicht so fein geschlämmt ist und das betreffende Stück auch weniger hart gebrannt wurde; denn während die echte Waare fast durchgängig aus demselben Material besteht und daher auch im Bruche eine feste homogene rothe Masse zeigt, erscheint die Nachbildung im Bruche meist viel lichter, erdiger, und ist die intensiv rothe Farbe durch Auftragen einer äusseren Thonschichte hergestellt. Manche solcher rothen Schüsseln sind durch das Liegen im Erdreich ganz weich und brüchig geworden, was bei dem echten Materiale niemals eintritt und sich noch kleine Bruchstücke derselben meist ganz intact zeigen. Das rührt auch daher, weil die Gefässe aus echter *terra sigillata* durchgehends viel besser gebrannt sind.

Unsere Schüssel (eigentlich eine flache schüsselförmige Schale) zeigt an der Oberfläche die charakteristische Färbung des echten Materials; der Bruch erscheint dagegen grau. Wie viel hievon auf die Einwirkung des späteren Feuers gesetzt werden kann, lässt sich nicht bestimmen, da durch dasselbe einzelne Scherbentheile auch äusserlich grau gebrannt wurden. Der Rand ist ausladend, etwas nach oben gewölbt und zeigt eine sehr bemerkenswerthe und charakteristische Blattverzierung in erhabener Arbeit. An einem langen, abwechselnd nach aussen oder nach innen gebogenen Stengel sitzt am vorderen Ende ein nicht sehr breites, hinten abgerundetes und vorne zugespitztes Blatt. Diese Verzierung wiederholte sich am Umfange des Randes wahrscheinlich achtmal[1]) in regelmässigen Abständen so, dass dieselbe im Sinne des Zeigers einer Uhr läuft. Der eigentliche Innentheil der Schüssel erscheint gleichmässig flach gewölbt, ohne Markirung eines Bodenabsatzes; auch der äussere Theil der Seitenwände ist vollkommen flach. Unten ist ein ganz schmaler konischer Fuss mit vertieftem Boden angesetzt. Die Dimensionen des Stückes sind: Höhe 4·2 Cm., grösster Randdurchmesser 16·8 Cm., Durchmesser der Mündung 13·2 Cm., Fussdurchmesser (unten) 7·5 Cm.

[1]) Wegen des vorhandenen Defectes nicht absolut sicher.

Es sind noch die vier kleinen Eisennägel zu beschreiben. Zwei derselben sind 23—26 Mm. lang, vierkantig, oben dick, mit flachen grossen Köpfen von sechsseitigem Umriss. Das dritte Stück ist viel kleiner und schwächer, kaum 16 Mm. lang, mit gebogener Spitze und relativ grossem konischen Knopf. Es ist noch ein viertes, etwas grösseres Stück vorhanden mit rechtwinkelig umgebogener Spitze, grösser und dicker als das vorige, stark verrostet; endlich zwei unförmige Klümpchen zusammengebackenen Eisens, wahrscheinlich auch aus Eisennägeln bestehend, denn bei dem einen stehen nach unten zwei umgebogene Nageldornenden vor, aus dem zweiten dagegen zwei längere gerade Nageldornbruchstücke. Zum Schlusse noch ein flacher Eisengegenstand mit angesetzter Oese.

Der interessante Steinbau in diesem Tumulus ist heute noch erhalten, nur dass etwa zwei Steinlagen von dem abgerundeten Theile entfernt wurden. Es wäre zu wünschen, dass dieses Object wenigstens in dem jetzigen Zustande erhalten bliebe, was ja bei einer nur geringfügigen Sorgfalt seitens der betreffenden Gemeinde, respective des Besitzers leicht geschehen könnte.

Tumulus **VI.** Derselbe lag einige Minuten nördlich von dem dem Bauer Anton Schindlegger gehörigen Harthofe (corrumpirt: Hatthof, wahrscheinlich ursprünglich Haidhof geheissen) in einem kleinen Fichtenwalde. Seine Form war höchst merkwürdig; er stellte nämlich eine vollkommen regelmässige, in die Länge gezogene, niedere abgestumpfte Pyramide dar, etwa von der Form, welche man unseren Strassenschotterhaufen (nur relativ niedriger als solche) gibt.[1]) Seine Längenachse war O. (7^0 N.) —W. (7^0 S.) gerichtet (s. Fig. 52).

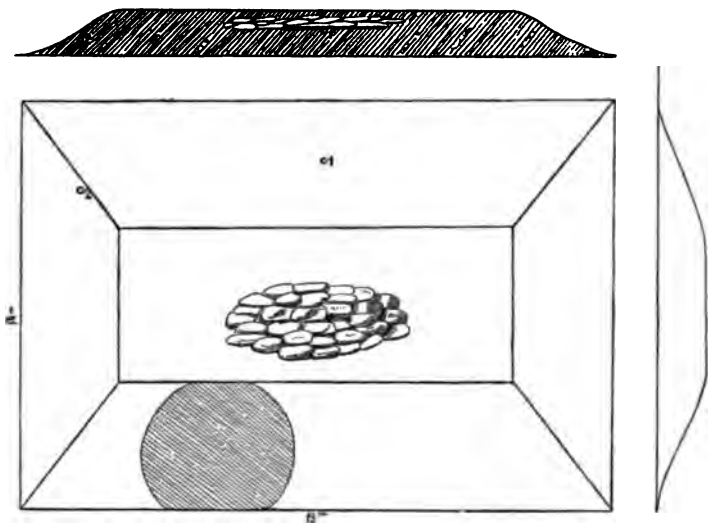


Fig. 52. Grund- und Aufriss des Tumulus VI. (1 : 250)

Ich habe diesen Tumulus, der mit Gras bewachsen und von etwa 30 Bäumen bestanden war, im Auftrage der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften im August 1881 vollständig durchgegraben. Da damals auch das Material von dem Besitzer des Grundes verführt wurde, so ist derselbe heute vollständig verschwunden. Ich gebe hier die Ausmasse nach meinen damaligen genauen Aufnahmen: Basislängen: Ost 13·4 Meter, West 13·5 Meter, Nord 19·25 Meter, Süd 19·5 Meter. Grundfläche circa 260 Quadratmeter. Die obere ebene Fläche war 5 Meter breit und 13 Meter lang.

Um den Tumulus herum war ein seichter Graben von 0·1 — 0·2 Meter Tiefe bemerkbar, der namentlich auf der Nordseite deutlich hervortrat. Die Höhe des Hügels betrug im Durchschnitt über diesem Graben 1·5 Meter (also 1·3 — 1·4 Meter Erhebung über dem umliegenden Waldboden), woraus ein Inhalt von etwa 200 Cubikmeter resultirt. Diese Materialmasse wurde von mir auf das Sorgfältigste untersucht, so dass uns kein einigermassen auffallendes Artefact entgehen konnte; ja ich grub noch auf der ganzen Grundfläche einen halben Meter tiefer in den Grundschotter hinein, um ganz sicher zu sein, dass mir nichts entgangen

[1]) Ich habe selten einen so gut erhaltenen Tumulus gesehen, dessen Ränder an allen Seiten noch scharf hervortraten, als wäre derselbe erst kürzlich aufgeworfen worden. Nur an der südwestlichen Seite zeigte sich eine grössere Einsenkung, die von dem Nachgraben nach Schotter herrühren soll, wie mir von dem Besitzer versichert wurde, der sogar die Anzahl der seither verstrichenen Jahre (24) angab.

sei. Der letztere wird hier überall durch mittelgroben, mit lichtem feinen Sand untermengten Flussschotter gebildet.

Leider entsprachen die Resultate durchaus nicht den Erwartungen, sowie der aufgewandten Zeit und Mühe. Ich habe über dieselben seinerzeit schon an der kais. Akademie der Wissenschaften berichtet [1]) und gebe hier die damals in gekürzter Form wiedergegebenen Wahrnehmungen vollständiger wieder.

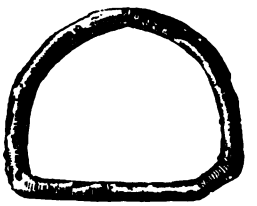


Fig. 53. Schnallenrahmen (?) aus Eisen aus Tumulus VI. (¾ nat. Gr.)

Die Abgrabung wurde systematisch von den beiden Schmalseiten aus unternommen. Ueber dem schon erwähnten Grundschotter folgte ein brauner, mit sehr wenig Schotter untermengter Lehm von 20—40 Cm. Mächtigkeit; darüber die grösste Masse des Hügels bildend mit lehmiger Erde untermengter Flussschotter von mittlerer Grösse; endlich zu oberst eine 15—20 Cm. dicke Lage von schwarzem Humus. Letztere war stellenweise noch viel dünner, so dass schon beim ersten Spatenstiche der Schotter zum Vorschein kam.

An verschiedenen Stellen wurden bei der Abgrabung kleine ziegelsteinähnliche Stücke gebrannten Thones vorgefunden, sowie zwei Topfscherben mit einfachem Wellenornament. Sonst fand ich nur zwei Artefacte, jedes nur etwa 10 Cm. unter der Rasendecke an zwei verschiedenen Punkten des äusseren Umfanges (im Grundriss mit 1 und 2 bezeichnet), und zwar:

1. Ein Schnallenrahmen (?) aus Eisen (Inv.-Nr. 9363) mit geradem Bügel von rundem Querschnitte und einem mehr flachen, über halbkreisförmigen Bogen, 40 Mm. lang, 30 Mm. breit (s. Fig. 53), und 2. ein eisernes Messer (Inv.-Nr. 9364), die einschneidige Klinge und die lange Heftzunge aus einem Stück, letztere am hinteren Ende umgebogen, mit vertiefter seichter Längslinie auf einer Seite und drei Nietlöchern in derselben, im Ganzen 163 Mm., die Klinge allein 107 Mm. lang, letztere an der Basis (der breitesten Stelle) 18 Mm. breit (s. Fig. 54). Beide Stücke können möglicherweise auch aus jüngerer Zeit stammen.

30—40 Cm. unter der Oberfläche zeigte sich nun beiläufig in der Mitte des Hügels — nur wenig gegen Süden gerückt — eine compacte Lage von grösseren Sandsteinplatten in einer Längenausdehnung von 2·5—3 Meter und einer Breite von 1·5 Meter in zwei, mitunter auch drei Schichten übereinander. Unmittelbar unter diesem Steinpflaster befand sich etwas gegen Osten gerückt in einer Länge von 1·7 Meter und wechselnder Breite von 0·1—0·3 Meter ein Längsstreifen von ganz reiner Holzkohle von geringer Mächtigkeit, ohne Spuren von Asche oder Knochenbrand. Das war aber auch Alles. Dieser Tumulus war daher kein Grabhügel wie einige der vorhin geschilderten; es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass hier Verbrennungen von Leichen stattfanden, deren Reste sorgfältig gesammelt und in andere Tumuli beigesetzt wurden. Vielleicht geschah solches in den beiden vorhin geschilderten Hügeln IV und V, in dessen von einem Steinbau umschlossene Mitte zuerst die bei der Verbrennung gesammelten Knochen- und Scherbenreste, möglicherweise unter nochmaliger Incineration beigesetzt, und vor dem Zudecken noch einige ganze Beigefässe, die hier nie Brandknochen enthielten, hingesetzt wurden. Das Vorkommen der Letzteren bildet jedoch keine Regel, wie das die anderen Aufdeckungen beweisen. Vielleicht war dieser Hügel aber auch nur ein alter Opferplatz.

Fig. 54. Eisenmesser aus Tumulus VI. (½ nat. Gr.)

[1]) Siehe den eingangs unter Nr. 9 citirten dritten Bericht der prähistorischen Commission unter dem Titel: Hügelgräber bei Winklarn in Niederösterreich.

Tumulus **VII.** Derselbe lag gegen Nordost (etwas Ost) etwa 125 Meter von dem vorigen entfernt in einer kleinen Waldlichtung. Er erhob sich 1·1—1·2 Meter über dem umliegenden Boden, war im Grundrisse rundlich, anscheinend ziemlich ungestört und von einigen Bäumen bestanden.

Durchmesser N.—S. = 13·5 Meter, Durchmesser O.—W. = 13 Meter.

Ich grub denselben auch im August 1881 vollständig durch, ohne dass irgend etwas Auffallendes zum Vorschein gekommen wäre. Es fehlten sogar die für diese Tumuli hier so charakteristischen Steinplatten.

Tumulus **VIII.** Liegt östlich von dem vorigen im Fichtenwalde. Er ist circa 1·6 Meter hoch und zeigt an einer Seite eine Einsenkung. Er scheint noch intact zu sein.

Tumulus **IX.** Liegt unmittelbar südöstlich von dem vorigen in geringer Entfernung am Waldessaume. Sein Umfang (circa 50 Meter) ist ziemlich bedeutend; in der Mitte erscheint er jedoch ganz eingesunken und niedrig. Die vorhandenen Reste erheben sich beiläufig 1—1·2 Meter über dem umliegenden Waldboden. Die Basis ist anscheinend viereckig; rundherum zeigen sich Spuren eines Grabens. Grabungsversuche wurden hier keine vorgenommen, wären auch wegen der schon vorhandenen grossen Zerstörung nur wenig versprechend.

Tumulus **X.** Liegt nördlich von den beiden vorigen im Walde; seine Basis ist mehr rundlich, die Höhe beträgt etwa 1·5 Meter. Zeigte schon im Jahre 1879 an mehreren Stellen Einsenkungen.

Dieser Hügel wurde im April des Jahres 1885 von Herrn Putz jun. aus Amstetten durchgegraben. Er gehörte der Frau Jetzinger in Schafferfeld. Die Ausbeute war nach dem mir von Herrn Pfarrer Schmidt gemachten Mittheilungen ganz unbedeutend. Es fanden sich in den tieferen Lagen des Hügels nur vereinzelte kleine Gefässscherben von dunkler Farbe, aus grobem Material gearbeitet. Auch hier zeigte sich keine Steinsetzung, noch überhaupt eine Steinplatte.

Tumulus **XI.** In geringer Entfernung östlich von dem vorigen im Fichtenwald gelegen. Er hat eine längliche rechteckige Form, ist beiläufig 1·3—1·5 Meter hoch, und zeigt an der einen Seite eine grössere Grube. Länge 14 Meter bei 5 Meter Breite. Oben stehen einige Bäume.

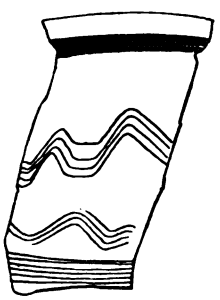


Fig. 55. Topfscherben mit mehrfachem Wellenornament aus Tumulus XI.

Auch dieser Tumulus wurde im April 1885 von Herrn Putz jun., freilich sehr unvollständig durchgegraben, da die vorhin genannte Besitzerin nicht alle Bäume entfernen liess. Die Ausbeute war auch hier unbedeutend genug. Es fanden sich keine Spuren von Steinplatten, sondern nur wie beim vorigen mit Erde gemischter Schotter. Erst ganz in der Tiefe fand sich nach den mir zugekommenen Mittheilungen des Herrn Pfarrers Schmidt eine etwa 7 Cm. mächtige Brandschichte von 2 Meter Breite, welche in der anderen Richtung über 4 Meter weit verfolgt wurde, ohne ein Ende derselben zu finden, da sich die Besitzerin weigerte, weitere Bäume umhauen zu lassen. Im Ganzen fand man nur einen Wirbelknochen (wahrscheinlich thierischen Ursprunges), einige kleine Topfscherben und ein grösseres Randbruchstück eines stärkeren Gefässes. Letzteres zeigte einen verdickten Rand und am Halse zwei übereinanderliegende Reihen von mehrfachen, wahrscheinlich mit einem Kamme erzeugten Wellenlinien; zu unterst eine Anzahl paralleler Umfangsfurchen (s. Fig. 55). Eine weitere Durchforschung des noch übrig gebliebenen Restes dürfte sich heute kaum lohnen.

Tumulus **XII.** Derselbe liegt unmittelbar westlich von dem Hause des früheren Bindermeisters Peter Höller in Wassering (jetzt dem Franz Taudinger gehörig), und wurde zu Ende der Siebzigerjahre von demselben zum Theile abgegraben, um die dabei gewonnenen Steinplatten beim Kellerbau seines Hauses zu verwenden. Nach den Mittheilungen des Herrn Pfarrer Schmidt war derselbe ursprünglich mindestens

2 Meter hoch und von 10 Meter Durchmesser. Es fanden sich schon oberflächlich Sandsteinplatten, welche den Besitzer zum Abgraben desselben veranlassten.

Bei meiner Anwesenheit im Jahre 1879 war der Rest des Hügels noch immer 1·5 M. hoch.[1]) Bei der Abgrabung fand man oben eine etwa 0·3 Meter starke Schotterschichte; nach unten bestand dann der Hügel aus Erde, in der sich ein Bau aus übereinandergelegten Sandsteinplatten befand. Gefunden wurden hiebei:

Menschenknochen (ob ganze Knochen oder verbrannte, wurde leider nicht constatirt), Scherben von grossen, grob gearbeiteten Thongefässen, Scherben einer kleinen, feingearbeiteten Vase, Knochenreste, eine Anzahl Eisennägel, eine Fibula aus Bronze.

Ob sich Brandstellen vorfanden, konnte Herr Pfarrer Schmidt nicht mehr constatiren. Die vorhin angeführten Gegenstände wurden erst nachträglich auf Veranlassung des Herrn Pfarrers aus der bei Seite geworfenen Erde aufgelesen.

Zwei Stücke sind von hier recht bemerkenswerth. Das erste bildet ein wahrscheinlich schalenförmiges, ockergelbes Thongefäss (Inv.-Nr. 9311) mit einer Anzahl von (vielleicht sechs) arm- und beinförmigen längeren Ansätzen oder Füsschen; leider lässt sich das Stück nicht zusammensetzen, um die Form zu erkennen.

Das zweite Stück ist eine Bronzefibula, und zwar jene für Noricum und Pannonien so charakteristische Provinzialform, welche man Flügelfibel nennt (S. Fig. 56). Der Kopfmechanismus hat eine Achse aus Bronzedraht, die an beiden Enden Knöpfe trägt. Um diese Achse windet sich die Spirale in bekannter Weise, mit oben durchgehender Sehne, um dann in die Nadel überzugehen. Vom stark verbreiterten Kopf des Bügels geht unten in der Mitte ein schmaler Streifen weg, um sich zu einem Haken umzubiegen, welcher die Achse festhalten soll (fehlt zum Theil bei unserem Stücke), und dann oben in eine lange, aber schmale Kopfplatte überzugehen. Die Flügel am Bügel tragen vier aufgenietete Knöpfchen, von denen eines fehlt. Die grosse dreieckig geformte Fussplatte (der Nadelhalter) ist durchbrochen gearbeitet, aber beschädigt. Der Fuss zeigt unten keinen irgendwie markirten Abschluss. Länge der Fibel: 56 Mm.; Länge der Achse: 25 Mm.

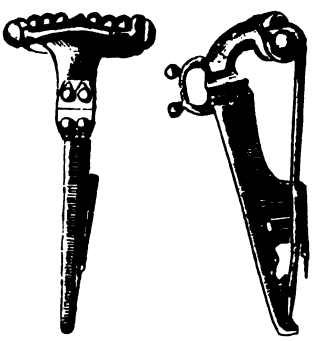


Fig. 56. Bronzefibula aus Tumulus VI. (2/3 nat. Gr.)

Tumulus XIII. Derselbe liegt südöstlich von dem vorhin erwähnten Hause im Wiesgrunde; er ist heute kaum einen halben Meter hoch und scheint nur der Rest eines ehemaligen Tumulus zu sein. Ueber hier gemachte Funde hat sich keinerlei Kunde erhalten.

Tumulus XIV. Derselbe liegt sammt dem folgenden in einem kleinen Fichtenwalde einige hundert Schritte südlich von den zur Gemeinde Schönbüchl gehörigen Gehöften Wassering und ostsüdöstlich von den beiden vorigen in noch geringerer Entfernung. Ich habe über die im September 1880 erfolgte Durchgrabung dieses und des folgenden Tumulus (XV) bereits vor Jahren an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften berichtet[2]) und gebe hier die damals mitgetheilten Daten in etwas erweiterter Form wieder.

Tumulus XIV gehört dem Bauer Mayerhofer. Er hat einen Umfang von etwa 56 Meter und 1·8 bis 2·2 Meter (im Durchschnitte 2 Meter) Höhe und zeigt rundherum, namentlich aber an seiner östlichen und südlichen Seite ganz ausgesprochen die Spuren eines seichten Grabens. Er war vor der Ausgrabung mit 28 Bäumen bestanden, welche zum grössten Theile entfernt werden mussten, und zeigte in der Mitte und gegen Südwest eine ziemlich tiefe Einsenkung, welche auf eine frühere Nachgrabung schliessen lässt, die vielleicht zur Gewinnung der zahlreichen Steinplatten unternommen wurde. Der Aufbau des Hügels zeigte

[1]) Bei meinem neuerlichen Besuche am 16. Mai 1893 fand ich ein Drittel der Hügelseite, welche dem Hause zugekehrt ist, ganz abgegraben; auf dem Reste steht ein Birnbaum.

[2]) S. Vierter Bericht der prähistorischen Commission der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kais. Akademie der Wissensch. über die Arbeiten im Jahre 1880. Erstattet von Ferdinand von Hochstetter, p. 43 ff. Aus dem LXXXII. Bd. der Sitzungsb. der kais. Akademie der Wissensch., I. Abth., Decemberheft, Jahrg. 1880.

folgende Verhältnisse: Unmittelbar unter der Rasendecke fand sich ein mit Erde untermischter, ziemlich feiner Schotter, der mit regelmässigen Lagen von gröberem Schotter wechselte, so dass man an einem Durchschnitte ganz genau die einzelnen Lagen studiren konnte. In etwa 1·8 M. Tiefe unter dem höchsten Punkte breitete sich am Grunde des Hügels eine zwar dünne, aber ziemlich gleichmässige schwarze, stark humöse Erdschichte aus, die auf einer nur einige Centimeter mächtigen röthlichen Lehmschichte aufruhte, welch' letztere wahrscheinlich durch die Einwirkung eines darüber angemachten Feuers diese Färbung erhalten hatte, und in der stellenweise Holzkohle vorkam. Die schwarze Schichte war von zahlreichen kleinen Holzkohlenstückchen durchsetzt; an mehreren Stellen derselben fanden sich kleine Häufchen von Brandknochen. Die Lehmschichte lag wieder auf reinem Alluvialschotter, wie er hier überall den natürlichen Untergrund bildet. Ueber derselben fanden sich an verschiedenen Orten Sandsteinplatten; eine Anzahl derselben war am Grunde des Hügels gegen die Mitte zu übereinandergelegt. Der gewiss auch in diesem Hügel einmal vorhanden gewesene Steinbau war vermuthlich durch einen von oben erfolgten Eingriff früher schon zum grössten Theile zerstört und die Steinplatten selbst entfernt worden. Auf und in der schwarzen Schichte fanden sich nun über die ganze Fläche zerstreut die Scherben von zahlreichen, meist stark gebrannten Gefässen, welche alle darauf hindeuten, dass diese letzteren in schon zerbrochenem Zustande einer starken Feuerwirkung ausgesetzt waren; ferner neben einem unbedeutenden Stückchen Bronze (wie das gebogene Fragment einer stärkeren Nadel aussehend) ein kleiner geschlossener Ring (Inv.-Nr. 9379) aus derselben Metalllegirung, flach-vierkantig, von 22 Mm. äusserem Durchmesser (s. Fig. 57).

Fig. 57. Bronzeringelchen aus Tumulus XIV. (2/3 nat. Gr.)

Eine Sortirung der Gefässscherben ergab nun folgendes Resultat:

a) Ungemein zahlreiche Scherben eines grossen Gefässes aus grauem, stellenweise gelblichen, stark gebrannten Thon, zum Theile durch nachträgliche Feuereinwirkung stark verzogen und zersprungen, mit zahlreichen parallelen Furchen, die wie mit einem Kamme erzeugt sind, namentlich am Bauchumfange verziert. Eine beiläufige Zusammenstellung des Randes ergab als kleinsten Halsdurchmesser circa 21 Cm; der Boden hatte mindestens einen Durchmesser von 24 Cm. (Inv.-Nr. 9366). Wahrscheinlich von derselben Form wie das grosse Gefäss in Tumulus XV (Fig. 59), das restaurirt werden konnte.

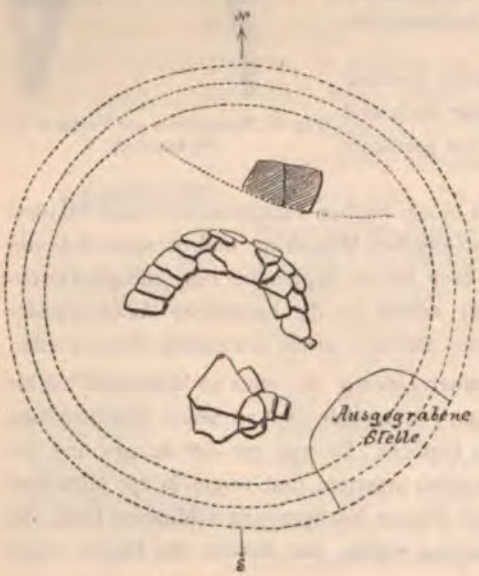


Fig. 58. Grundriss des Tumulus XV.

b) Bruchstücke einer flachen Schale oder kleinen Schüssel aus lichtem Ton, von etwa 15 Cm. Durchmesser und 3 Cm. Höhe von der Form wie Fig. 38 aus Tumulus II (Inv.-Nr. 9369).

c) Bruchstücke einer ähnlichen weissen Schüssel, stärker und grösser als die vorige (Inv.-Nr. 9370).

d) Bruchstücke eines mittelgrossen Kruges aus feinem, lichtgrauen Ton, sorgfältig gearbeitet, mit schmalem, niederen Hals und nach unten sich stark verengendem Bodentheil, der etwas fussförmig markirt ist (Inv.-Nr. 9371), von derselben Form wie *b)* und *c)*.

e) Zahlreiche Bruchstücke von kleineren Schüsseln und Gefässen (auch Bruchstücke eines Deckels) nebst Randbruchstücken von sechs verschiedenen Gefässen (Inv.-Nr. 9372 und 9376).

f) Bruchstücke eines weissen Deckels und zwei Deckelknöpfe (Inv.-Nr. 9374 und 9377).

g) Bruchstücke einer grauen, tiefen Schale mit konischem, fussförmig angedeuteten Untertheil, ähnlich wie Fig. 48 aus Tumulus IV (Inv.-Nr. 9375).

Von dem Tumulus sind heute nur die äussersten Ränder erhalten, die Mitte jedoch vollkommen ausgeräumt.

Tumulus **XV.** Derselbe gehört dem Bauer Josef Dorn und ist der östlichste dieser ganzen Gruppe, welche sich in einer Linie von Winklarn längs des eingangs erwähnten Steilabfalles der südlich gelegenen Terrasse in ostnordöstlicher Richtung hinziehen. Er liegt unmittelbar neben einem alten, heute todten Arme der Ybbs in demselben Walde wie der vorige, in etwa 30 Meter Entfernung gegen Osten von diesem. Seine Basis ist mehr quadratisch, mit abgerundeten Ecken, der Umfang etwa 54 Meter, die Höhe beträgt 2·5 bis 2·8 Meter. Auf der nördlichen wie auf der südöstlichen Seite zeigt er zwei tiefe Einbuchtungen, die von einer früheren Grabung nach Steinplatten herrühren mögen. Er war mit 30 Fichten bewachsen, die meiner Ausgrabung zum grössten Theile geopfert werden mussten. Rund um denselben zeigten sich Spuren eines seichten Grabens, welcher namentlich an der westlichen und südlichen Seite deutlich hervortritt.

Der Aufbau dieses Hügels war im Wesentlichen der nämliche wie in dem vorhergehenden. Im nördlichen Theile fanden sich etwa in der Mitte der Höhe einige mächtige Steinplatten von $^3/_4$ Meter Länge und $^1/_2$ Meter Breite. Südlich davon war in der Mitte des Hügels ein schöner Bau aus aufgerichteten Sandsteinplatten errichtet, ähnlich wie in den Tumuli IV und V, nur von Halbkreisform, mit der Oeffnung gegen Süden. Der Durchmesser dieses Halbkreises betrug 4·4 Meter. Der Scheitel bestand aus sechs übereinandergeschichteten Steinlagen, von hier ab fielen die beiden Arme stufenförmig ab. Im Süden, vor der Oeffnung, etwas gegen Osten geneigt lag noch eine Anzahl grosser Steinplatten aufeinander (S. Situation in Fig. 58.) Auf dem Boden, der von diesem Steinbau eingeschlossen wurde, war nun eine ziemlich starke Schichte von Holzkohlen ausgebreitet; stellenweise fanden sich wieder Brandknochen. Hier lagen auch die sehr zahlreichen Scherben von verschiedenen Thongefässen ausgebreitet, welche wieder die Spuren eines starken Feuers trugen. Von Bronze wurde nur ein unscheinbares, nicht zu bestimmendes Stückchen gefunden. Die Sortirung der Scherben ergab folgendes Resultat:

Fig. 59. Grosses Gefäss aus Tumulus XV. ($^1/_4$ nat. Gr.)

a) Ein sehr grosses Thongefäss (s. Fig. 59) von der Form der Urnen in Tumulus IV und V, welches sich aus den zahlreichen, durch Brand mitunter stark deformirten Scherben mit grosser Mühe zusammensetzen liess. Das Material ist ein ziemlich grober Ton, mit kleinen Steinbrocken untermengt, die Färbung röthlichgelb. Der wulstige Rand ist kantig, etwas ausladend, der Bauch ziemlich vortretend, der hohe Untertheil verjüngt sich schwach konisch nach unten zu und zeigt etwas concav geschweifte Wände. Das ganze Gefäss ist mit einem System breiter Furchenbänder verziert, welche sich im oberen Theile schräg schneiden, im unteren jedoch horizontal verlaufen und hier nur durch eine Anzahl schmaler Bänder oder Bandabschnitte, welche senkrecht auf der vorigen Richtung gefurcht sind, unterbrochen wird. Die Zeichnung erläutert diese höchst charakteristische Verzierungsart, welche mit einem breiten, kammartigen Instrument erzeugt worden sein muss, am besten (Inv.-Nr. 9367).

Die Dimensionen des Gefässes sind folgende: Höhe 56 Cm., Durchmesser des Randes 24 Cm., Innerer Durchmesser des Halses 18 Cm., grösster Bauchdurchmesser 42 Cm., Höhe desselben über der Basis 35 Cm., Bodendurchmesser 20 Cm., Entfernung der grössten Halseinschnürung vom Rande 3 Cm.

Der Randtheil und der sich an diesen nach unten anschliessende Theil des Gefässkörpers des Gefässes ist bestimmt auf der Drehscheibe gearbeitet, wahrscheinlich auch ein Theil des unteren Theiles vom Boden nach aufwärts. Für den mittleren Theil ist dies unbestimmbar, jedenfalls sehr unwahrscheinlich. Die Scherben dieser Partie zeigen auf der Innenseite nicht die charakteristischen Merkmale der Drehscheibenarbeit. Es lässt sich auch schwer vorstellen, dass ein Gefäss von dieser Höhe und dem Umfange auf einer gewöhnlichen Drehscheibe angefertigt werden konnte. Ich sah im Jahre 1890 in Samarkand die Anfertigung ganz ähnlich geformter und noch weit grösserer Töpfe nach einer eigenen Methode, die ich hier nur flüchtig skizziren will. Der Randtheil sowie der Bodentheil wird auf der gewöhnlichen Drehscheibe erzeugt und beide an der Luft getrocknet. Der bei Weitem grösste mittlere Theil wird jedoch aus freier Hand gearbeitet. Der Töpfer formt nämlich aus dem mit Häckerling und Mist untermengten, sehr plastischen Thon eine längliche, rechteckige Platte, die er dann auf eine Längskante stellt und zu einem Cylinder zusammenschliesst. Nachdem derselbe etwas an der Luft getrocknet wurde, beginnt die formgebende Arbeit des Töpfers mit Hilfe zweier primitiver Instrumente. Eine gewölbte Scheibe mit Handgriff aus hartgebranntem Thon wird auf der Innenseite gehandhabt, während ein Schlägel aus Holz von aussen die eigentliche Arbeit verrichtet und nach und nach den gewölbten Bauch herausformt. Die Durchmesser beider Enden müssen mit jenen der beiden gedrehten Theile stimmen. Nachdem die gewünschte Form erreicht ist, wird der so wirklich aus freier Hand geformte Mitteltheil an der Luft vollkommen getrocknet; darauf werden die unteren und oberen Anschlussränder desselben, wie jene der beiden fertiggedrehten Theile durch Anfeuchten mit Wasser wieder plastisch gemacht, diese letzteren nacheinander aufgesetzt und die Verbindungsstellen mit plastischem Thon so gut verstrichen, dass man bei dem fertigen Stück dieselben nur schwer herausfinden kann. Dann erst kommt das ganze nochmals an der Luft getrocknete Gefäss in den Ofen. Vielleicht ist eine derartige Herstellungsart auch zur Zeit der Römer in unseren Gegenden geübt worden.

Fig. 60. Schüssel aus Tumulus XV. (1/4 nat. Gr.)

b) Kleine Schüssel (s. Fig. 60) von hellgrauer Farbe, der Rand etwas nach einwärts gebogen und verdickt; auf der Innenseite des Bodens befinden sich um ein vertieftes Centrum zwei concentrische Kreisfurchen. Aus Bruchstücken zusammengesetzt (Inv.-Nr. 9380). Höhe 4 Cm., grösster Durchmesser 17·6 Cm. Bodendurchmesser 13 Cm.

c) Bruchstücke einer ganz ähnlichen, kleineren röthlichen Schüssel von 10·5 Cm. Bodendurchmesser (Inv.-Nr. 9382).

d) Desgleichen, von grauer Farbe und feiner Verzierung auf der Innenseite des Bodens wie bei *b)* (Inv.-Nr. 9383).

Fig. 61. Situation der zwei kleinen Hügel zwischen den Tumuli XIV und XV.

e) Desgleichen, von röthlicher Farbe, 9·5 Cm. Durchmesser. Als Verzierung des inneren Bodens drei concentrische Kreisfurchen (Inv.-Nr. 9384).

f) Desgleichen, röthlich, anscheinend ohne Verzierung (Inv.-Nr. 9385).

g) Bruchstücke von mehreren Schüsselchen, ähnlich wie *e)* (Inv.-Nr. 9386).

h) Bruchstücke einer grossen tiefen Schale mit horizontalem Rand und zwei Randstreifen, Untertheil fussförmig markirt, ähnlich wie Fig. 48 (Inv.-Nr. 9387).

i) Bruchstücke eines feinen Henkelkruges mit engem Halse und schmalem Boden, grau und röthlich von Farbe (Inv.-Nr. 9388).

k) Bruchstücke eines feinen grauen Kruges, wie der vorige (Inv.-Nr. 9389).

l) Bruchstücke eines Töpfchens, ähnlich wie Fig. 47 aus Tumulus IV, sammt Deckelbruchstücken (Inv.-Nr. 9390).

Zwischen den beiden Tumuli XIV und XV befinden sich etwas gegen Süden gerückt zwei niedrige, haufenförmige Erhebungen, kaum 0·4 Meter über dem umliegenden Boden hervorragend. Eine allerdings nicht vollständige Durchgrabung derselben führte zu keinem Resultate. Ihre Form ist jedoch zu regelmässig, um an eine natürliche Bildung zu denken. Die Situation ist in Fig. 61 wiedergegeben.

5. Die alten Erdwerke.

(Auf der Kartenskizze mit $A-E$ bezeichnet.)

Von diesen grossen Erdwerken [1]) ist heute nur mehr eines (E, beim »Michl im Haag«) vorhanden. Die vier anderen wurden früher zerstört, so dass man heute kaum eine Spur von denselben findet; [2]) davon A beim Bau der Bezirksstrasse von Amstetten nach Euratsfeld, bei welcher Gelegenheit die Trace mitten durch den Hügel gelegt wurde, um denselben aufzudecken. Ein Rest desselben, südlich von den Gehöften Schafferfeld gelegen, wurde im Jahre 1885 von Herrn Pfarrer Schmidt durchgegraben. Bei der durch den Strassenbau erfolgten theilweisen Demolirung soll nach Angabe des bauführenden Ingenieurs Rosmanith nichts gefunden worden sein. Herr Pfarrer Schmidt fand bei seiner Untersuchung zahlreiche Scherben von dickwandigen, groben Gefässen, meist aus einem stark graphithältigen Thon gearbeitet, mit stark verdickten und prononcirten Rändern, ferner viele Thierknochen, Brandstätten, zwei Eisenmesser, eine grosse Pfeilspitze aus Eisen u. s. w.; doch wurde kein ganzes Gefäss vorgefunden, sondern alle nur in Bruchstücken. Nach der Beschaffenheit derselben scheinen wir es hier mit einem frühmittelalterlichen Bauwerk zu thun zu haben; Näheres lässt sich nicht constatiren.

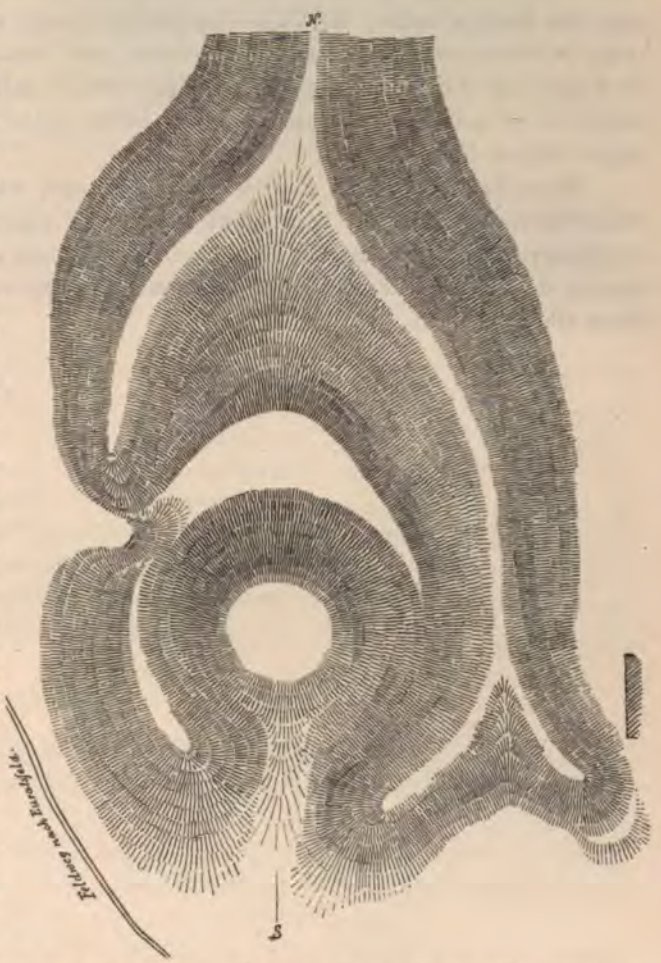


Fig. 62. Plan des grossen Erdwerkes E beim »Michl im Haag«. (1 : 1000.)

Das letzte erhaltene Erdwerk E, beim »Michl im Haag« (Eigenthümer Michael Tatzberger) ist heute noch sehr gut erhalten und gebe ich im Folgenden eine genauere Beschreibung desselben sammt Plan (Fig. 62). Der Besitzer erzählte mir, dass sein Vater vor Jahren den centralen Hügel, der gewiss um eine Klafter höher und spitzer war als heute, oben etwas abgegraben hat; oben soll ein mächtiger alter Baum gestanden haben. Durch diese Abgrabung wurde auch der Verbindungsdamm im Süden des Hügels behufs Materialabfuhr hergestellt; früher soll der centrale Kegel nach allen Richtungen steil abgefallen sein.

[1]) Dieselben führen hier im Munde des Volkes die Bezeichnung: »Kleine Oetscher«, nach dem höchsten Berge, welcher von hier aus überall sichtbar ist.

[2]) B beim Wittersberger, C beim Seppl im Haag und D bei Wasen.

Das Erdwerk liegt am oberen Anfange eines nach unten zu sehr tiefen und steilen Bachrisses, der hier von der mehrfach erwähnten Terrasse gegen Norden führt. Das östlich gelegene Haus des Michael Tatzberger liegt schon auf der Höhe der Terrasse, welche auch im Süden des Werkes bald erreicht ist. Ein centraler Kegelstutz von heute 15·5 Meter oberem Durchmesser fällt nach allen Seiten (mit Ausnahme des erwähnten, gegen Süd gehenden Verbindungsdammes, der später gemacht wurde) steil ab, am steilsten gegen Norden; hier ist derselbe über 6 Meter hoch und endet an einer kleinen, ebenen, halbmondförmigen Vorstufe von 10 Meter grösster Breite, welche nach Norden ebenso steil auf etwa 10—12 Meter Höhe gegen den Bachriss abfällt, der unten eine ständige Quelle, die hier entspringt, abführt. Von allen Seiten ist ein im Süden seichterer, gegen Norden immer tiefer werdender Graben vorhanden. Das heutige Niveau des Kegels liegt etwas (um 2—$2^1/_2$ Meter) höher als die südlichen Begrenzungskanten der Terrasse. Der ganze Bau ist mit Gras bewachsen; in den Gräben stehen gegen Ost einzelne Obstbäume. Im Norden beginnt dichter Nadelwald.

Dieses Erdwerk gleicht in vieler Beziehung jenen, welche Herr Dr. M. Much von so vielen Orten Niederösterreichs beschrieben hat, und die derselbe als altgermanische Culturstätten deutet. Ob dieser Bau in prähistorische Zeit zurückgreift oder jünger ist, lässt sich heute nicht entscheiden; eine genauere Untersuchung desselben dürfte aber grosse Geldmittel erfordern und sind die Resultate einer solchen zum Mindesten sehr zweifelhaft.

Zur prähistorischen Formenlehre.

Von

Dr. Moriz Hoernes.

Zweiter Theil.

(Mit 43 Abbildungen im Texte.)

IV. Ueber altitalische Bronzefiguren und deren culturgeschichtliche Bedeutung.

Inhalt: 1. Flachfiguren. — 2. Rundfiguren. — 3. Plattenwerke. — 4. Bronze- und Bernsteinplastik in Etrurien. — 5. Ausbreitung nach Mittel- und Nordeuropa. — 6. Gefässtragende Figuren. — 7. Wagengebilde. — 8. Ross und Reiter. — 9. Das Rind.

Der Inhalt dieses Aufsatzes schliesst sich theilweise an das im ersten Theile[1]) behandelte Material an, nimmt aber zugleich so viel Bezug auf Anderweitiges, dass der Untertitel »Bericht über den Besuch einiger Museen im östlichen Oberitalien« diesmal entfallen musste. Ich gedenke auf die hier dargelegten Verhältnisse demnächst in grösserem Zusammenhange (in einer »Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa«) zurückzukommen. Von einer auch in Mitteleuropa ziemlich verbreiteten, aber noch nicht genügend beachteten Erscheinung ausgehend, wollen wir die Hauptformen der italischen Bronzebildnerei zuerst an der adriatischen Küste und in Unteritalien betrachten, dann wieder von Süd nach Nord emporsteigen und in Mittelitalien nach dem Ursprung jener Formen Umschau halten, hierauf deren Verbreitung nach Mitteleuropa ins Auge fassen und so im Hallstätter Culturkreis die erste Weltwirkung der italischen Kunst kennen lernen.

1. Flachfiguren.

Zu den gewöhnlichsten Funden aus Gräbern der ersten Eisenzeit Mittel- und Südeuropas gehören gewisse flache, dreieckige oder trapezförmige Bronzeanhängsel, die meist als »Klapperschmuck«, »Rasselbleche« oder ähnlich bezeichnet werden. Sie sind oft in Reihen mittelst Kettchen oder Ringen an verschiedenen Tracht- und Schmuckstücken, Waffen oder Geräthen (an Schilden, Gefässen, Deckeln, Gürteln, Fibeln, meist aber an grösseren Gehängen) befestigt, vgl. z. B. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. VIII, Fig. 8; Taf. XI, Fig. 4; Taf. XII, Fig. 9—13; Taf. XIII, Fig. 1, 2, 4—6, 8; Taf. XIV, Fig. 15—17.

Bei metallkundigen Naturvölkern findet sich Aehnliches noch heute in Verwendung, so im Apparat der nordasiatischen Schamanen. Die Anhängsel sind hier gröber und aus Eisen gefertigt, sonst aber ganz »hallstättisch« stilisirt. Das Ceremonialgewand jener Zauberpriester, wovon auch die ethnographische Sammlung des naturhistorischen Hofmuseums ein gutes Beispiel bewahrt, beschreibt Stuhr, Die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients, S. 247, mit folgenden Worten: »Sie tragen lange morgenländische, meist lederne Röcke und Strumpfstiefel, häufig mit Blechgötzen, Schellen, Glöcklein und anderem Klimperwerk, Adler- und Eulenklauen, ausgestopften Schlangen. . . . Unter Schaudern wird diese Kleidung von

[1]) Band I dieser Mittheilungen, Nr. 3, S. 91.

den Schamanen angelegt, als ob damit ein anderer Geist in sie führe. Als Hauptwerkzeug der Unterredung mit den Geistern dient die Trommel,« u. s. w.

Aus Gräbern der Hallstattperiode stammen auch gestielte oder geöhrte bronzene Rasselgeräthe. Ferner fanden sich in Troja, Südungarn (Lengyel), in den nordslavischen Ländern und in Norddeutschland sehr oft thönerne Schellen, sogenannte »Kinderklappern«, wohl richtiger »Geisterklappern« zu nennen. In Norddeutschland hat man unter den prähistorischen Gräberfunden auch thönerne Trommeln erkannt, und möglicherweise war auch der mit Rasselringen und plastischen Vogelfiguren besetzte, oben mit getriebenen Rädchen und Vögelchen geschmückte bronzene Untersatz aus Hallstatt (Sacken, l. c., Taf. XXII, Fig. 3) eine solche Geistertrommel.

In den »Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft« XXII, 1892, p. 109, dann im ersten Theile der vorliegenden Abhandlung, p. 102, habe ich gewisse anthropomorphe Varietäten des dreieckigen hallstättischen Bronzeanhängsels behandelt, und es schien sich herauszustellen, dass dieselben namentlich in Italien und dem angrenzenden Gebiete Mitteleuropas verbreitet seien. (Zu den a. a. O. gesammelten Beispielen gehört auch das Stück bei Barnabei, Ant. del terr. Falisco, Atlas Taf. IX, Fig. 48.) Da solche »Blechgötzen« mit mehr oder minder deutlichem Kopf und Aermchen auch in punischen Gräbern von Tharros auf Sardinien vorkommen und gewiss die aus punischen Votivstelen, Münzen, Stempeln u. s. w. bekannte schematisirte Menschenfigur wiedergeben, schien es nicht zu gewagt, jene Dreiecksanhängsel als halb symbolische Darstellungen einer weiblichen Gottheit anzusehen, als talismanische Zeichen, welche die Italiker und ihre nördlichen Nachbarn unter dem Einflusse phönikischer Handelsherrschaft kennen und tragen lernten.

Ueber den ausgestreckten Aermchen oder an Stelle derselben erscheinen bei solchen Anhängseln zuweilen symmetrisch gepaarte Vogelprotomen. In einzelnen Fällen (1. Theil, p. 103, Fig. 26 f.) hat es, soweit die geometrisirte Darstellung dies erkennen lässt, den Anschein, als ob zwei Vögelchen, nach Aussen sehend, auf den Schultern der Dreiecksfigur stünden. Auch auf punischen Stelen ist dieses Schema einer langbekleideten Menschenfigur zuweilen von zwei Vögelchen begleitet. Ich erinnerte auch schon an kyprische Münzbilder mit Tempeldarstellungen, in welcher das kegelförmige Idol auf verschiedene Art mit Vogelfiguren gepaart ist, sowie an die Taubengöttin und die Taubentempelchen von Mykene. Sehr alte böotische Grabvasen (Ephim. arch. 1893, Taf. 8—10) zeigen eine langbekleidete weibliche Gottheit in Vorderansicht mit ausgestreckten Armen, auf denen einmal ein Paar Vogelfiguren sitzen; ein andermal ist das steif bekleidete trapezförmige Idol mit seinen rechtwinkelig erhobenen Armen noch weniger zu verkennen. Es hat also auch Griechenland einmal ähnliche Einflüsse erfahren, ohne aber in die Ausbildung eines starren, zuletzt kaum mehr kenntlichen Symbols zu verfallen, wie es bei den Völkern am westlichen Mittelmeere und im Hinterlande der oberen Adria gefunden wird. Das westphönikische Zeichen der Tanit ist nur noch um einen kleinen Grad lebendiger als das bekannte Henkelkreuz der Aegypter, die »Hieroglyphe des Lebens«, welche so oft in den Händen mythischer Gestalten des Nillandes erscheint. Nach Ed. Meyer (in Roscher, Mythologisches Lexikon I, Sp. 2871) ist jenes Zeichen auch nur eine Umgestaltung dieses Amuletes. Aber das letztere ist selbst wohl nichts Anderes als eine abgekürzte Darstellung der Menschengestalt.

Undset hat (Zeitschr. f. Ethn. XXII, 1891, p. 243) bemerkt, dass der von zwei auswärtsgekehrten Vogelprotomen eingefasste Kreis, ein beliebtes Ziermotiv der ersten Eisenzeit Italiens, auf ein ägyptophönikisches Vorbild zurückgeht, welches ursprünglich die mit der Uräusschlange verbundene Sonnenscheibe darstellt. Er dachte jedoch nur an gewisse getriebene Verzierungen an Bronzegefässen und Bronzeschilden und übersah, wie ich bereits an anderer Stelle ausführte, dass dieses Motiv sehr häufig bei Bronzeanhängseln desselben Culturkreises auftritt. Dabei ist, wie in der von Undset nicht ganz correct abgebildeten Reliefsculptur von Um-el-Awamîd, stets mehr oder minder deutlich die Mondsichel unten hängend angefügt.

So findet sich dieses Symbol nicht nur oft an Bronzegefässhandhaben, sondern auch an den Innenseiten von Rundschilden angehängt, z. B. aus der Tomba del guerriero zu Corneto (Mon. dell' inst. X, Taf. X, Fig. 1 b) und aus einem Grabe zu Sant' Anatolia di Narco, Umbrien (Mus. ital. II, p. 95, 126). Auch dieses Zeichen vereinfacht sich im Norden zu einem Paar hängender Hörner oder Spiralen oder einer daraus entstandenen Doppelscheibe. In diesen Formen erscheint es sehr häufig unter den Anhängseln der ungarischen Bronzezeit (Photogr. Atlas Antiqu. préhist. du Mus. nat. Hongr. Budap., Taf. XXX, Fig. 232—287, 289—292, 303 bis 321; Taf. XXXI, Fig. 25—28; Taf. XXXVIII, Fig. 1—7; Taf. XLI, Fig. 115; Taf. XLVI, Fig. 74—77) ebenso in der Bronzezeit der Schweizer Pfahlbauten (Gross, Protohelvètes, Taf. XXXIII, Fig. 18, 35, 50, 56).

Aus jenen beiden orientalischen Elementen: der mit Vögelchen besetzten Frauengestalt und dem von Vogelköpfen (ursprünglich Schlangen) flankirten Kreis- oder Sonnenzeichen, erklären sich verschiedene Combinationen, die unter den prähistorischen Schmuck- und Amuletformen vorkommen. Die Verschmelzung eines kegelförmigen Idols mit dem aus der Scheibe und zwei Schlangen gebildeten Zeichen findet sich bereits in phönikischen Arbeiten. Ein Skarabäus aus Sardinien (Perrot-Chipiez, III, p. 656, Fig. 464, hier Fig. 1) zeigt einen gitterförmig gestreiften Kegel, von dessen oberem Ende die schon hier wie lange Vogelprotomen gestalteten Uräusschlangen ausgehen; zwischen den letzteren befindet sich die Sonnenscheibe (Kopf der schematischen Menschenfigur, Ring des daraus gebildeten Amuletes), darüber noch eine Palmette. Ein anderer Skarabäus (ebenda Fig. 465) zeigt ebenfalls ein kreuzweise gestreiftes Idol, darüber die ganze Gestalt des Uräus mit Sonne und Mond, wie sie in anderen phönikischen Werken, z. B. einer Schale (l. c., p. 740, Fig. 402, 404), auf einer Säule erscheint.

Fig. 1. Skarabäus aus Sardinien.

Es werden also nicht nur die unten mit hängender Mondsichel ausgestatteten, sondern auch die trapezförmigen Anhängsel mit doppelter Vogelprotome als Nachbildungen orientalischer, speciell phönikischer Cultsymbole zu betrachten sein, womit uns der Weg gezeigt ist, auf welchem »Blechgötzen« und mancherlei »Klapperwerk« der Hallstattperiode im Norden Eingang gefunden haben. Zur geometrisch vereinfachten menschlichen — speciell langbekleideten weiblichen — Figur, wie sie aus Tempelbildern, Idolen und Amuleten bekannt war, passt stilistisch ganz wohl der aus dem Motiv der beiden Uräusschlangen entstandene symmetrische Besatz mit zwei Vogelköpfen. Die Gottheit, deren Symbol dies war, ist wohl keine andere als die, welche sonst auch unbekleidet und mit Vögelchen besetzt erscheint, ob wir sie nun Astarte, Tanit, Aphrodite oder wie immer nennen wollen.

So erklärt sich eine lange Reihe sonst räthselhafter Bildungen unter den prähistorischen Bronzen Italiens und Mitteleuropas. Es sei gestattet, einige Beispiele anzuführen. In einem kleinen Bronzekamm von Dôle (Mortillet, Mus. préhist., Taf. LXXXVI, Fig. 993) erkannte schon der Herausgeber die Nachbildung einer Menschenfigur, welche ich (Mitth. Anthr. Ges. Wien XXII, p. 113) leugnete, indem ich statt der Aermchen Vogelköpfe erkannte. Dies tadelt wieder S. Reinach (L'Anthr. V, 1894, p. 301), der die Vogelköpfe nicht sieht und sie für einfache Aermchen erklärt. Der Kamm, sicher ein Amulet wie so manche »Zauberkämme« alter und neuerer Völker, ist aber als Menschenfigur gestaltet, aus der statt der Arme Vogelköpfe hervorwachsen, wie aus dem im ersten Theile dieser Abhandlung p. 105, Fig. 39 mitgetheilten Anhängsel von Cupra marittima. Mit Unrecht sagt Reinach: »In dem noch unsicheren Streben nach Menschenähnlichkeit, welches die Arbeiten dieser Zeit zeigen, ist die Bildung der Arme Nebensache.« Wir werden reichlich sehen, dass diese Zeit — rund und allgemein etwa um 600 v. Chr. — keineswegs nur so kindliche Arbeiten hervorbrachte, und dass der schematisch rohe Stil der letzteren vielmehr aus dem Amuletcharakter dieser Bildwerke zu erklären ist. Mit Unrecht verweist Reinach auch auf »eine seltsam geformte Fibel

aus Vetulonia«, welche eine originelle Entwicklung desselben Typus darstelle. Das von Reinach abgebildete Stück (Falchi, Vetulonia, Taf. XVII, Fig. 11) ist einmal keine Fibel, dann aber zeigt es unzweifelhaft zwei gegen die Mitte gekehrte ganze Vogelfiguren und dazwischen zwei auswärts gekehrte halbe Menschenfiguren. Reinach hätte dies auch sehr leicht sehen können, wenn er das (bis auf die menschlichen Protomen) ganz gleiche Stück l. c. XV, 39 verglichen hätte.

Ein bronzenes Rasirmesser aus Villeneuve-St. Georges, Seine et Oise (Mortillet, l. c. XCV, 1185) hat einen durchbrochenen Griff aus einem Mittelstabe mit Ring und zwei seitliche Ringe, welche durch abwärts gekrümmte Stäbe mit dem Mittelstab verbunden sind. Mittelstab und Klinge bilden die kaum mehr kenntliche Menschenfigur; die seitlichen Ringe und die Verbindungsstäbe sind Vogelköpfe mit langen Schnäbeln.

Mehr oder minder Aehnliches findet sich in unzähligen Wiederholungen. In einem Aufsatz über die ornamentale Verwendung der Thiergestalt in der prähistorischen Kunst (Mitth. Anthr. Ges. Wien XXII, p. 112) habe ich eine Sammlung von Beispielen der Vogelsymbolik in der Hallstattperiode und der gleichzeitigen vorgeschrittenen Bronzeperiode vorgeführt. Es finden sich neben einzelnen oder in Reihen gebildeten Vogelfiguren namentlich oft symmetrisch gepaarte Vogelprotomen, meist nach Aussen sehend, an Gefässen, Deckeln, Gürteln, Schilden, Gehängen, Hausurnen, Kesselwagen u. s. w. Oft ist das runde Mittelstück vorhanden, oft fehlt es auch, und die gekuppelten Vogelhälse bilden eine schiffförmige Figur. Diesen Vogelfiguren und Vogelköpfen wurde sicherlich eine hohe talismanische oder apotropaiische Bedeutung beigemessen, und der stilistische Schwung, der in diesen Darstellungen erreicht wurde, ist nur die Folge der häufigen, nicht blos decorativen Wiederholung. Der Vogel ist Symbol und Begleiter einer mütterlichen Gottheit, als Seelenthier Attribut der Seelenbeherrscherin. Denn so wird er im Glauben der Naturvölker fast überall aufgefasst. Er ist das eigentliche Seelenthier, ob er nun als Leichenfresser die Geister der Verstorbenen in sich aufnimmt oder blos durch sein Weilen und Schweifen in Luft und Wind, auf Baumwipfeln und Berghöhen, in Höhlen und über dem Wasser, das vermeintliche Wesen der vom Körper geschiedenen Seele treu darstellt. Deshalb wird er schon von der Kunst der ältesten Zeiten weiblichen Gottheiten, die als Herrscherinnen in der Geisterwelt gedacht sind, beigegeben oder substituirt. Dies ist der Ursprung der Verbindung zwischen dem Weibe und der Vogelgestalt, was auch später als secundäres Motiv derselben erscheinen mag; und dies ist auch der Grund, weshalb die postquartäre prähistorische Kunst dieses Thier lieber als jedes andere formt und zeichnet, während die Jägerkunst der Quartärzeit in ihrer nüchternen Weltlichkeit den ökonomisch geringwerthigen Vogel nur selten darstellt.

Wenn damit die geistige Grundlage jener Combinationen richtig bezeichnet ist, so möchte man glauben, dass es zur Ausbildung solcher Symbole in Europa fremder Intervention nicht bedurft habe. Indessen ist die letztere doch zweifellos erfolgt und hat der Bildnerei der ersten Eisenzeit ihr unverkennbares Gepräge aufgedrückt. Wir werden zu zeigen versuchen, dass zu einer ganz bestimmten Zeit fremde, im Orient ausgebildete Göttergestalten in Italien Fuss gefasst und hier einen zur Aufnahme bereiten Boden vorgefunden haben. Es wird sich noch klarer herausstellen, dass die abgekürzten und halb unverständlichen schematischen Darstellungen auf eine Uebertragung der Formen zurückgehen, deren Ausgangspunkt jenseits des Mittelmeeres gesucht werden muss.

2. *Rundfiguren.*

Schon im ersten Theile dieser Arbeit wurden einige italische Bronzen abgebildet, welche die Menschenfigur in deutlicher nackter Gestalt mit Vögelchen besetzt darstellen. Fig. 40 aus Villanova (nach Gozzadini, Intorno ad altre LXXI tombe del sepolcr. Etr. scop. pr. Bologna, Fig. 5) ist das Bruchstück einer jener kleinen bronzenen Toilettegeräthe, über welche ich im Arch. f. Anthr. XXIII, p. 629 f. gehandelt habe.

Diese kleinen kosmetischen Instrumente sind hauptsächlich in Mittel- und Oberitalien, dann in den angrenzenden Alpenländern verbreitet und gehören hier der jüngeren, italisch beeinflussten Hallstattperiode an. Den Griff jenes Stückes bildet eine stehende nackte Frauenfigur mit symmetrisch erhobenen, kugelförmig endigenden Armen. Der Griffring auf dem Haupte des Figürchens ist mit zwei abwärts, die Hüften des letzteren mit zwei aufwärts gekehrten Vögelchen besetzt. Genaueres über die Zeitstellung der einzelnen Fundstücke von Villanova ist nicht bekannt, da ein nach Gräbern geordnetes Fundverzeichniss wohl existiren soll, aber nicht publicirt ist. Doch fand sich ein bis auf die Vögelchen ganz gleiches, vollkommen erhaltenes Toilettegeräth, in welchem wir hier ein Gäbelchen mit zwei ganz kurzen Zacken erkennen, an einer Sanguisugafibel der älteren Gräber des Fondo Arnoaldi (Gozzadini, Scavi Arnoaldi, Taf. XII, Fig. 12), woraus hervorgeht, dass auch das Bruchstück aus Villanova der Periode Arnoaldi I, das ist der letzten voretruskischen Stufe der Gräber bei Bologna (etwa 600—500 v. Chr.) angehört. Diese Arnoaldi-Gräber lieferten (l. c. XIII, 5) auch eine Nadel aus Bronze, welche das Schema jener Menschenfiguren offenbar absichtlich wiedergibt.

Fig. 41 aus Falerii (nach Not. d. Scavi 1887, Taf. VI, Fig. 6) ist ein Bronzegeräth unsicherer Bestimmung, welches der Hauptsache nach aus zwei zusammengefügten, mit Vogelfiguren besetzten Rahmen besteht, in welche je eine menschliche Figur mit ausgestreckten Armen eingefügt ist. Beide sind an den Armen, Knieen und am Leibe mit Vogelpaaren besetzt. Bei einer dieser Figuren scheint noch ein Vogel mitten auf dem Oberleibe zu sitzen. Darüber erscheinen, unnatürlich hoch sitzend, halbkugelige Brüste; diese Figur ist also weiblich. Die Gegenfigur lässt männliche Geschlechtstheile erkennen, so dass wir hier Mann und Weib gepaart sehen. Dies ist schon richtig erkannt von Cozza und Pasqui l. c., p. 310, welche in dem Gegenstande auf dem Oberleibe der Frau ein Kind zu erkennen glauben und das ganze Stück einer Pferderüstung zurechnen. Sie zählen dazu auch einen viereckigen Ring mit der Protome eines gehörnten, den Rachen öffnenden Thieres, auf dessen Stirn drei Vögelchen sitzen (l. c., Taf. VI, Fig. 4). In diesem Grabe fand sich Schmuck und Anderes aus Gold (lavoro granulato) und Silber, dann Buccherogefässe, lauter Gegenstände, welche wir ebenfalls dem VI. Jahrhundert zuschreiben dürfen. Wir werden also auf die Zeit um 600 v. Chr. als diejenige geführt, in welcher jener Typus in Italien Eingang gefunden haben mag.

Seit dem Erscheinen des ersten Theiles dieser Abhandlung hat Brizio, Mon. ant. Acc. Linc., 1895, die Funde aus der Nekropolis von Novilara bei Pesaro publicirt. Im älteren Theil dieses Gräberfeldes (Molaroni) fanden sich trapezförmige, fast rechtwinkelige Bronzeanhängsel (l. c., Taf. VIII, Fig. 32, 34), deren langgestielte Oese einem Menschenkopf auf übermässig langem Halse entspricht, während symmetrische Seitenansätze Arme oder Thierköpfe darstellen. An den unteren Rändern dieser Blechfiguren sind kleine, ähnlich geformte Anhängsel mittelst Ringen oder längeren Kettchen befestigt. Ausserdem erscheinen plastische Bronzeanhängsel in vollkommen deutlicher nackter Menschengestalt (l. c., Fig. 28), den einen Arm in die Hüfte gestemmt, den anderen zum Haupte erhoben. Das Geschlecht ist undeutlich, oder es ist überhaupt, und zwar absichtlich, keines angegeben. Der Gestus ist keineswegs gleichgiltig, wir werden ihn an ähnlichen Bildwerken Unteritaliens wiederfinden. Im jüngeren Theil der Nekropole (Servici) zeigt sich derselbe orientalische Einfluss wie in Narce und Vetulonia, wenn auch nur Weniges (ein Paar Figürchen aus grünlicher Glaspasta, p. 278, Fig. 72 f.) wirklicher Import sein mag. Die einheimischen italischen Arbeiten zerfallen in Bronze-, Bein- und Thonfiguren. Die ersteren sind zum Theil Griffe kleiner Toilettegeräthe, zum Theil freie Anhängselfiguren. Unter den Griffiguren gleicht eine (p. 276, Fig. 69) so völlig dem oben beschriebenen Anhängsel aus Villanova, dass man vermuthen darf, beide Stücke seien aus einer Gussform hervorgegangen und nur durch die Ciselirung nachträglich etwas differenzirt worden. Dagegen ist das Stück aus Novilara besser erhalten, es zeigt die ganze Länge und das gabelförmige untere Ende des Nagelputzers

oder wie man das kleine Instrument sonst nennen mag. Sehr häufig erscheint dieselbe nackte weibliche Gestalt mit Kugeln in den symmetrisch halb erhobenen Händen, aber ohne Vogelbesatz auf den Schenkeln und dem Tragringe, in anderen Gräbern dieser Stufe (z. B. Brizio, l. c., Taf. XI, Fig. 3), regelmässig als Griff solcher Toilettegeräthe. Brizio erkennt darin mit Recht Venus nach phönikischer Conception und erinnert an die mykenische Taubengöttin. Aber auch andere figurale Conceptionen finden sich als Griffe solcher Bronzestängelchen; so Taf. X, Fig. 21 ein sitzender Affe, der den Kopf in die Hände stützt. Brizio S. 276 verweist auf Analogien aus Narce (Ant. terr. Fal., Taf. IX, Fig. 20, Bernstein), Vetulonia (Falchi, VII, 4, Bernstein) und Bologna-Arnoaldi (Gozzadini, I, 1, VI, 18, eingepresste Thongefässfigur), welche erkennen lassen, dass diese Thierfigur der italischen Kunst jener Zeit nicht fremd war. Das Aeffchen von Novilara sollte eigentlich die Ellbogen auf die Kniee stützen, und so war es vielleicht auch in der Gussform vorgebildet. Durch Nacharbeiten mit der Feile mag diese Verbindung unterbrochen worden sein. Dieses Geräth ist ein (Ohr-?) Löffelchen. Ferner ist Taf. XIV, Fig. 22 ein Nagelputzer abgebildet, dessen Tragring die typische Schlüsselgrifform zahlreicher verschiedenartiger Anhängsel aus den Arnoaldi-Gräbern bei Bologna zeigt. Vom Griffe selbst ragen paarweise übereinanderstehend vier Menschenköpfe vor. Brizio sieht darin zwar nur »quattro pallottoline appaiate«; aber nach der Abbildung sind darin menschliche Köpfe zu erkennen. Sie stellen vermuthlich dieselben abbreviirten fremden Viergötter dar, die wir als vier Köpfe eines Candelabers aus Vetulonia wiederfinden werden. An dem grossen Schmuckapparat l. c., Taf. XI, Fig. 3 hängt auch ein Toilettegeräth, dessen getheilter Griff mit zwei undeutlichen, nach auswärts sehenden Vogelköpfchen verziert zu sein scheint.

Fig. 2. Bronzefigur aus Novilara.

Ausser diesen Griffgestalten fanden sich ein Paar freie Bronzefiguren (Brizio, p. 277 f., Fig. 70, 71), nackte Frauen darstellend. Die eine davon (hier Fig. 2) trägt einen schmalen Gürtel, legt die Rechte auf die Brust, die Linke auf den Bauch, oberhalb der durch einen Verticalstrich und umherstehende Pünktchen ausgedrückten Rima (dies hat Brizio nicht richtig aufgefasst, wenn er sagt: »con la mano destra accenna a coprirsi il seno, con la sinistra la natura«). Das Haar ist rückwärts zu einer gegen das Ende wieder breiter werdenden langen Flechte zusammengefasst. Auf dem Scheitel befindet sich das kleine Oehr zum Anhängen. Die thierisch rundgebildeten und wegstehenden Ohren sind zur Aufnahme von Ringelchen durchbohrt. Gesicht und Körper sind ganz roh geformt, die Hände flach und gross. Die zweite Statuette (hier Fig. 3) ist noch roher; die verkrümmten Arme sind aus Draht separat gebildet und nachträglich in Ausbohrungen am Rumpfe eingesetzt. Sie zeigen nicht mehr genau die ursprüngliche Haltung, die aber wohl ganz ähnlich war wie bei der ersten Figur. Gürtel und Haare fehlen; auf dem Haupte trägt die Figur eine Vase mit Fuss und Halskehle, durch welche letztere der Anhängering gezogen ist.

Aus Bein sind mehrere handförmige Anhängsel (eines davon Taf. XIV, Fig. 18) und ein Fisch (Fig. 20). Der Fisch kommt, aus Bernstein geschnitzt, auch in orientalisirenden Gräberschichten Vetulonias vor (Falchi, Taf. VII, Fig. 4) und ist wohl als ein phönikisches Symbol anzusehen; ebenso die offene Hand, welche, häufig auch aus Bronze geformt, in gleichzeitigen Culturschichten Italiens sehr gemein ist (Brizio, l. c., p. 275). Sie findet sich unter Anderem in den Gräbern Arnoaldi-Bologna (Gozzadini, Taf. X, Fig. 11),

Este, Predelle bei Gozzo, in der Terramararegion bei Corropoli (Mus. preist. Rom), dann im Alpengebiet, in Sta. Lucia (Küstenland), Rudolfswerth (Krain, Arch. f. Anthr. XXIII, p. 628, 630 f.).

Unter den Thonsachen befinden sich ein Gefäss in Gestalt eines vierfüssigen, gehörnten Thieres mit geometrischer Graffitoverzierung und hohem Henkel (l. c., Taf. XI, Fig. 25), und ein Doppelgefäss, dessen Henkel eine Pferdefigur bildet (p. 207, Fig. 46). Diesen beiden Stücken Aehnliches bietet auch die Villanovagruppe. Ein kugeliges Thongefäss mit geometrischer Verzierung und drei röhrenförmigen Mündungen (Brizio, Taf. XIII, Fig. 16, vgl. 15, hier Fig. 4) hat als Henkel eine nackte Frauenfigur, die mit ihren Händen zwei der Mündungen fasst. Kopf und rechter Arm fehlen. Rückwärts sieht man eine lange Haarflechte und den (doppelten) Gürtel, vorne ein doppeltes Halsband und die Kennzeichen des Geschlechtes. Die Bildung ist vollkommen gleich den oben beschriebenen Bronzefiguren. Auch Orsi (Centr.-Bl. f. Anthr. I, 1896, p. 101) erkennt in dieser zweifellos localen Arbeit eine Nachahmung der bronzenen Astartefiguren, scheint jedoch hinsichtlich der letzteren im Irrthum zu sein, wenn er in ihnen lieber Gegenstände directer phönikischer Einfuhr als locale Nachbildungen sehen will. Auch glauben wir, dass er die Zeit der Gräber von Servici falsch beurtheilt, wenn er sie in das IX.—VII. Jahrhundert hinaufrückt. Nach aller Wahrscheinlichkeit stammen sie aus der letzten Zeit vor der Ausbreitung der etruskischen Herrschaft in Oberitalien (Periode Arnoaldi bei Bologna, höchstens 700—500 v. Chr.). Typische Formen sind z. B. die bronzenen Helmhauben mit ringsumlaufenden Krempen, wie in Watsch und anderen alpinen Fundorten, einschneidige eiserne Hiebwaffen mit leicht abwärts gekrümmter Klinge, zu welcher der Griff einen stumpfen Winkel bildet (solche Schwerter erscheinen in griechischen Vasenbildern des V. Jahrhunderts und gleichzeitig als Originalstücke in mitteleuropäischen Gräbern: Hallstatt, St. Michael), ferner: Kahnfibeln mit seitlichen Bügelecken, langem Fuss und Schlussknopf, sowie Schlangenfibeln mit doppeltem Hörnchen, also im Ganzen keineswegs sehr alte Formen, die wir im Norden dem V. Jahrhundert zurechnen. In Italien können sie höchstens um ein Jahrhundert älter sein. Unter den Bronzegefässen sind weitgerippte Cisten mit beweglichen Henkeln, welche auf dieselbe Zeit hinweisen.

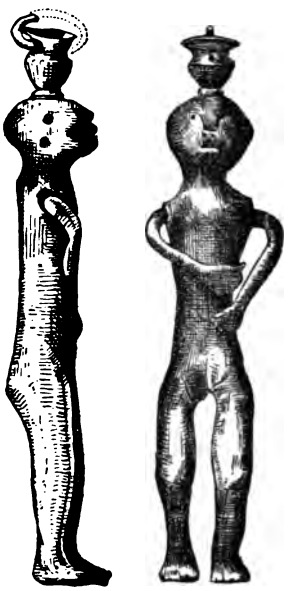


Fig. 3. Bronzefigur aus Novilara.

Die Zeitstellung der Gräber von Servici ist von besonderem Belang wegen der dort gefundenen Stelen mit Inschriften oder bildlichen Darstellungen, sowie Ornamenten «mykenischen» Charakters. Auch die Bildwerke dieser Grabsteine haben ihre nächsten, wenn auch raren Analogien unter den Funden auf dem Grundstück Arnoaldi bei Bologna, wo ganz ähnliche rohe figürliche Steinzeichnungen vorkommen. Diese picenische Gruppe dürfte also um 600 v. Chr. geblüht haben. Wenn sie nun ornamentale und figurale Motive enthält, dergleichen die Ostküste Griechenlands schon in mykenischer Zeit besessen, wie die verbundenen Spiralreihen der Grabstelen und die nackte, mit Vogelfiguren besetzte Göttin, so können diese Elemente hier nicht an die rasch fortschreitende griechische, sondern nur an die stabile orientalische Cultur angeknüpft werden. Nicht griechischer, sondern phönikischer Verkehr hat diese Typen an der Ostküste Italiens in Umlauf gesetzt; denn der griechische Handel hatte um diese Zeit schon ganz Anderes zu bieten als das alterthümliche Spiralmuster und die Vorbilder jener nackten Götterfiguren aus Thon und Bronze.

Schon Helbig (Das hom. Epos², p. 42 f.) sah in Picenum das Beispiel einer in der Cultur zurückgebliebenen Landschaft im Osten des Apennin und schrieb unter Anderem die unclassische Neigung für den Bernsteinschmuck der geringeren Stärke des griechischen Einflusses zu. Gamurrini und Brizio (Not. d. Sc.

1892, p. 14, 224) unterscheiden hier zwei Stufen, die von Novilara-Molaroni mit Kahn-, Schlangen- und Thierfibeln, Nagelputzern u. dgl. aus dem VI. Jahrhundert und die von Numana bei Ancona (fondo Marchetti) mit Certosafibeln und griechischen Thonschalen freien Stils aus dem IV. bis III. Jahrhundert (Einiges auch älter). Auch in Numana fanden sich Grabstelen von der Form trapezförmiger Platten wie in Novilara-Servici (Not. d. Sc. 1891, p. 116). Diese ostitalisch-adriatische Gruppe geht in Krain (St. Michael), Küstencroatien (Prozor) und Bosnien (Jezerine) in die La Tène-Cultur über und nicht einmal in die Früh-La Tène-

Fig. 4. Thongefäss aus Novilara.

Stufe, sondern in die Zeit der mittleren Formen dieser Periode (ca. 300—150 v. Chr.). Vgl. das reiche Grab von San Ginesio Not. d. Sc. 1886, Taf. I, p. 39—48, nach Silveri-Gentiloni ein Ergebniss des tarentinischen Handels an der Ostküste Italiens.

Wenn aber auch griechischer Verkehr auf der Adria die picenische Culturgruppe erst spät beeinflusste, so scheint doch schon in älterer Zeit Unteritalien an dieser Entwicklung betheiligt. Schon in den Gräbern Molaroni erscheinen ein apulischer Becher und ein paar messapische Gefässe mit streng geometrischer Decoration (nach Orsi aus dem VIII. Jahrhundert [?]), und die Bronzen zeigen eine Mischung von Typen der Villanovagruppe mit solchen, welche bestimmt anderer, wohl unteritalischer Herkunft sind und an den Nordostgestaden der Adria, sowie im dinarischen Binnenlande ein langes Nachleben gefunden haben. Der Unterschied der Bestattungsweise (ausschliesslich Skeletgräber) verräth ein anderes Volk als in Umbrien. Vielleicht waren die Träger dieser Culturgruppe mit den illyrischen Messapiern und den Bewohnern der Gegenküste durch Stammverwandtschaft verknüpft, welche den Austausch der Culturgüter erleichterte. Orsi führt den besonderen Charakter der picenischen Gruppe auf drei verschiedene Culturströmungen zurück: eine nordwestliche (umbrische), eine südliche (messapisch-griechische, welche bis nach Istrien hinaufreichte und Thongefässe, sowie vielleicht auch Fibelformen vermittelte), und eine überseeische (phönikische, vielleicht auch archaisch-griechische [?], welche Astartefiguren, Glasperlen u. dgl. brachte). Mit grösserer Sicherheit dürfte sich die Genesis der picenischen Gruppe der ersten Eisenzeit, wie sie in Offida, Cupra marittima, Carpineto, Numana, Novilara u. s. w. zu erkennen ist, erst nach weiteren Entdeckungen bestimmen lassen. Sollte indess nicht der südliche und der überseeische Culturstrom zusammenfallen in einen solchen, der auf Seewegen Unteritalien erreichte und sich dann weiterhin an der Adria, zu Lande oder im Nahverkehr zwischen seefahrenden europäischen Stämmen, verbreitete?

Wir gehen also weiter nach Süden, indem wir Umschau halten, wo etwa Aehnliches wie die Bronzen von Novilara in Culturschichten gleichen Alters angetroffen wurde. Der ältere Theil der Nekropole von Suessula bei Cancello enthielt in Gräbern aus dem VI. Jahrhundert smaltene Idole und Skarabäen ägyp-

tischen Stils. Aus diesen Gräbern stammt ein mit zwei Vogelköpfen besetztes, oben gitterförmig durchbrochenes Dreiecksanhängsel (Röm. Mitth. II, 1887, p. 250, Fig. 19. Nr. 18, hier Fig. 5), die gitterförmige Durchbrechung erinnert an das Gittermuster des Symbols auf dem oben citirten punischen Skarabäus aus Sardinien (Perrot-Chipiez, III, p. 656, Fig. 464). Aus denselben Gräbern stammt ferner eine alterthümliche, gestreckte Fibel (ad arco di violino, v. Duhn, l. c. Nr. 5, hier Fig. 6), auf deren Bügel als plastischer Aufsatz eine auf zwei gekuppelten Vogelprotomen stehende menschliche Figur erscheint, welche die eine Hand

Fig. 5. Bronzeanhängsel aus Suessula.

Fig. 6. Bronzefibel aus Suessula.

zu dem mit Ohrringen geschmückten Haupte erhebt, die andere in die Hüfte stützt. Das Gesicht ist fratzenhaft gebildet und scheint die Zunge herauszustrecken; das Geschlecht ist nicht angegeben. Das Schema der Figur ist das der oben citirten Bronze von Novilara-Molaroni; die fratzenhafte Gesichtsbildung mit herausgestreckter Zunge erinnert an Besfiguren, wie sie um diese Zeit in Italien ziemlich starke Verbreitung gefunden haben. Die Arbeit ist aber wohl italisch.

3. Plattenwerke.

Aus Unteritalien kennt man eine Gruppe eigenthümlicher Bronzearbeiten, welche bisher wenig oder mindestens nicht genügend beachtet worden sind. Ein Theil derselben ist besprochen und publicirt von Kemble in einem Aufsatze »On some remarkable sepulchral objects from Italy, Styria and Mecklenburg (Archaeologia, Lond. XXXVI und Horae ferales, p. 233). Ein Grabfund aus Campanien [1]) enthielt besonders merkwürdige Dinge und bestand nach Kemble aus folgenden Stücken:

1. Ein grosses, seiner Hauptgestalt nach kegelstutzförmiges Bronzegeräth (Hor. fer. XXXIV, 1, hier Fig. 7), gebildet aus zwei horizontalen, durch vier gedrehte, mit Granatäpfeln geschmückte Säulen verbundenen, kreisförmigen Platten. In der Mitte der unteren Platte steht ein Rinderpaar mit Joch und Deichsel, vor und hinter demselben, nach der Mitte gewendet, je eine thierköpfige androgyne [2]) Menschenfigur, rechts und links, nahe dem Rande, zwei durchbrochene Dreiecksanhängsel mit Tragring und je zwei Vogelköpfen (vollkommen gleich dem oben citirten Anhängsel von Suessula), vor jedem derselben, nach Innen gekehrt, je zwei thierköpfige Menschenfiguren ohne Geschlechtsandeutung auf doppelten Vogelprotomen, einen Arm zum Kopfe erhoben, den andern in die Hüften gestemmt, mit Ohrringen und Ringen am Hinterkopf (gleich dem oben citirten Fibelaufsatz von Suessula). Die Vogelprotomen tragen Ringe in den Schnäbeln. Am Rande stehen abwechselnd zehn auswärts gekehrte Vögelchen mit Ringen in den Schnäbeln und zehn Granatäpfel. Die Stäbe, mit welchen die Vögelchen am Plattenrande festgezapft sind, laufen unter demselben in

[1]) So nach Payne Knight (bei Kemble, Hor. fer., p. 243. 247), der ihn erwarb, und aus dessen Besitz er in das Britische Museum überging. Der Genannte glaubte auch das Jahr und den Ort des Fundes angeben zu können, hatte sie aber nicht gegenwärtig und liess daher in seiner handschriftlichen Notiz die Stellen für diese beiden Daten leer.

[2]) So nach der Beschreibung Kemble's. In der Abbildung ist der Phallus unterdrückt.

Drahtspiralen aus. Ebensolche Vögelchen umgeben im Kreise die obere Platte, deren Mitte ein grösserer gehörnter Vogel einnimmt.

Dieses Stück wurde kürzlich wieder abgebildet, aber nicht weiter behandelt von S. Reinach, L'Anthr. VII, 1896, p. 188, Fig. 441. Nach dem Zusammenhang, in welchen Reinach dasselbe bringt, hält er es für ein Product europäischer Plastik »avant les influences gréco-romaines«. Er nennt es kurz: »un objet extraordinaire, découvert, assure-t-on, dans l'Italie centrale(?), et qui pourrait bien être le produit d'une restauration audacieuse, due à quelque ‚pasticciatore' napolitain«. Doch meint er »les éléments sont certainement antiques«. Was den Verdacht einer modernen Zusammenstoppelung betrifft, so könnte eine Nachprüfung des Originals darüber vielleicht Klarheit bringen. Indessen ist es auch wohl möglich, dass Objecte, welche ursprünglich nicht für diesen Zusammenhang geschaffen wurden, schon in alter Zeit zu dieser seltsamen Composition vereinigt wurden. Zunächst erwecken die beiden, so unlogisch mit ihrer Basis aufgestellten Anhängselfiguren die Vermuthung, dass sie ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet seien. Aber auch die auf gekuppelten Vogelprotomen stehenden Dämonenfiguren haben, wie erwähnt, kleine Ringe im Hinterhaupt, sind also vielleicht ebenfalls ursprünglich als Anhängsel gedacht. Allein diese Erscheinung wiederholt sich (in Gestalt von Oesen am Hinterkopf, die Ringe sind nicht immer erhalten) bei den Figuren mehrerer ähnlicher Plattenwerke, unter Anderem bei einigen kleineren Gestalten des bekannten Plattenwagens, der bei Strettweg in Steiermark in einem Tumulus ausgegraben wurde. Vielleicht sind also schon in alter Zeit verschiedene Hände — solche, welche die Figuren zu beliebigem Gebrauche herstellten, und andere, welche sie in bestimmte Verbindungen brachten — an der Entstehung derartiger Werke betheiligt gewesen. Bei dieser Möglichkeit erscheint es noch misslicher, in den Gehalt solcher Arbeiten eindringen zu wollen. Dennoch soll dies hier versucht werden.

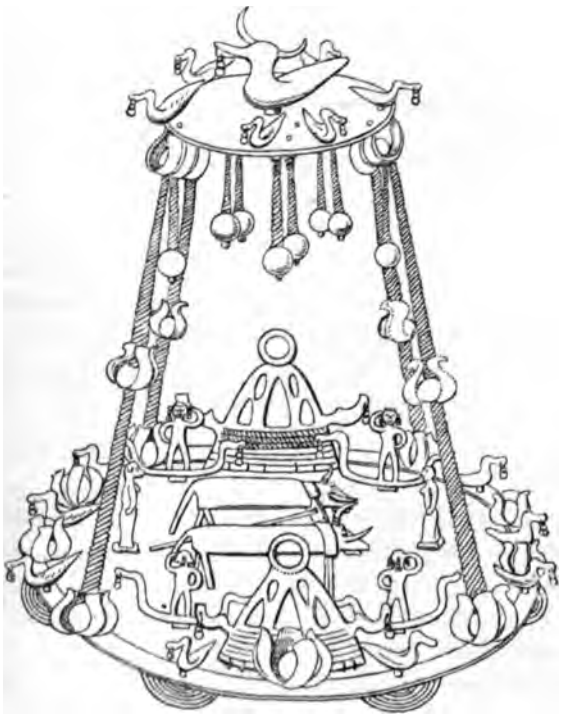


Fig. 7. Bronzenes Plattenwerk aus Campanien.

Das beschriebene Bildwerk besteht zunächst aus zwei übereinander geordneten Figurenkreisen, und es liegt nahe, hierin nach der Analogie orientalischer Darstellungen einen Götterkreis des Himmels und einen solchen der Erde oder der Unterwelt zu erblicken. Dem entspricht auch die Bildung der Gestalten in diesen getrennten Sphären. Im Centrum der Oberplatte erscheint jener gehörnte Vogel, der auch sonst in italischen Bronzebildwerken der ersten Eisenzeit, namentlich in Wagengebilden, vorkommt. Er ist umgeben von einem Kreise gewöhnlicher Vogelfiguren. Durch Grösse, centrale Stellung und Hörnerpaar ist die Mittelfigur als Herrscherin im Reiche dieser Flügelwesen bezeichnet. Gemeint ist also wohl dieselbe Gottheit, die sonst als Frau gebildet und mit Vogelfiguren besetzt oder in geometrischer Abkürzung von Vogelprotomen flankirt ist. Hier ist ihr die Vogelfigur substituirt, und als besonderes Abzeichen trägt sie das Merkmal der ägyptischen

Himmelskönigin Isis, welche ja mit Kuhhörnern, kuhköpfig oder ganz als Kuh dargestellt wurde. Isis ist nach ägyptischer Vorstellung die grosse Himmelskuh, welche der löwenköpfige Luftgott mit seinen Armen oder mit vier an den Enden der Erde aufgerichteten Pfählen stützt, (vgl. die vier Säulen des campanischen Plattenwerkes). Doch erscheinen in der Osirissage Isis und Nephthys oft auch als zwei schützende Vögel, welche den Knaben Horus in ihrem Neste aufziehen (Ed. Meyer in Roscher, Mythologisches Lexikon II, Sp. 362). Die Verpflanzung einer kuhköpfigen oder kuhhörnigen Himmelsgottheit auf europäischen Boden kann natürlich nicht den Aegyptern, sondern nur den Phönikern zugeschrieben werden. Diese erhielten durch Verschmelzung ihrer Astarte mit der Isisgestalt, infolge der Abhängigkeit ihrer religiösen Kunst von Aegypten, ebenfalls eine mit Kuhhörnern gekrönte Himmelskönigin und brachten dieselbe nach Westen, nach Unteritalien. Das Thierattribut der Astarte ist aber nicht die Kuh, sondern der Vogel, und so konnte durch Substitution des letzteren unter Beibehaltung des typischen Kopfschmuckes ein gehörnter Vogel entstehen. So lange diese Mischfigur nicht im Orient nachgewiesen ist, kann sie als europäische Conception gelten, obwohl die originelle alteuropäische Kunst sonst nicht zur Bildung solcher Fabelwesen neigt und dieselben stets dem Orient entlehnte.

In den Figuren der Unterplatte scheint Alles auf Erde und Unterwelt hinzudeuten. Ohne dem Ausdruck unserer subjectiven Auffassung irgend ein bestimmendes Gewicht beizulegen, dürfen wir das gejochte Rinderpaar auf den Ackerbau und die Segnungen des Himmels beziehen. Die androgynen Figuren sollen vielleicht üppige Fruchtbarkeit anzeigen. So werden sie gewöhnlich aufgefasst, und das mag auch als secundäre Erklärung solcher Kunstgebilde späterhin befriedigt haben. Ursprünglich entstanden sie aber wohl durch naive Verschmelzung einer älteren weiblichen mit einer jüngeren männlichen Gottheit, wobei dem Körper der ersteren einfach männliche Geschlechtszeichen angefügt wurden. So entstand die erste polytheistische Gestalt, die sich dem Orient wegen der dort herrschenden Neigung für die weiblichen Reize unreifer männlicher Körper empfehlen mochte. Die beiden Anhängsel sind Cultsymbole, irdische Darstellungen der grossen Himmelskönigin. Die geschlechtlosen, mit drohend erhobenem Arm auf doppelten Vogelprotomen stehenden Viergötter mit ihren Fratzen- und Thiergesichtern mahnen an die phönikischen Kabiren. Eine solche Gestalt fand sich auf einer Fibel von Suessula mit herausgestreckter Zunge, also mit einer Besfratze. Die Beziehungen zwischen Bes und den Kabiren sind bekannt. Die gekuppelten Vogelprotomen, auf welchen jene Bronzefiguren stehen, bedeuten wohl Schiffe, was gut für die Kabiren passen würde; denn diese galten als Erfinder der Schiffahrt und wurden nach Herodot auf den Schiffen der Phöniker stehend abgebildet.

Ob diese Dämonen aber nun die Kabiren oder Bes, viermal genommen, vorstellen sollen, so scheint es, dass sie Unterweltsgottheiten, Todtenschiffer bedeuten. Auch Bes spielt in seiner Heimat die Rolle eines Unterweltsgottes und erscheint im 145. Capitel des Todtenbuches als »Wächter des zwanzigsten Pylons«. Auf der von Clermont-Ganneau (L'Enfer Assyrien, Rev. arch. XXXVIII, Taf. XXV = Perrot-Chipiez, II, p. 364, Fig. 162) publicirten Bronzereliefplatte aus Hama in Nordsyrien ist in vier Zonen Himmelszelt, Luftraum, Erde und Unterwelt dargestellt. In der obersten erscheinen uranische und andere Göttersymbole, in der zweiten eine Reihe löwenköpfiger Dämonen mit je einem gesenkten und einem erhobenen Arm, ein assyrischer Typus, der durch phönikische Vermittlung bis nach Italien gelangt ist. Zwei solche Dämonen stehen, gegen einander gekehrt, wie in anderen assyrischen Reliefs auch in der dritten Reihe, welche sonst einen aufgebahrten Todten und dessen Schutzgeister zeigt. Zuletzt ist die Unterwelt dargestellt. Der Unterweltsfluss ist durch schwimmende Fische bezeichnet. Rechts ist das Unterweltsparadies mit Bäumen und Todtenopfern, links der Pförtner der Unterwelt, eine Art Höllenhund, zu erkennen, welcher die Schrecken des Eintrittes ins Todtenreich versinnlicht. (Ein grösseres Bild desselben geschuppten vier-

flügeligen Unthieres mit Löwenleib und Vogelkrallen füllt auch die Rückseite der Platte und beherrscht die Vorderseite mit seinem überragenden Fratzengesicht.) Die an beiden Enden thierköpfige Todtenbarke bewegt sich von links nach rechts. In derselben kniet auf einem zusammengekauerten Pferde, den einen Fuss aufgesetzt, eine halb menschliche, halb thierische Gestalt als Todtenschiffer (hier Fig. 8). Sie hat beide Arme gleichmässig erhoben und hält Schlangen in den Händen. Auf dem thierischen Kopfe sitzt der Federschmuck des Bes. Ein bestimmtes Geschlechtszeichen fehlt. Nach Clermont-Ganneau und Perrot wäre die Figur weiblich. Unter den Armen erscheinen zwei anspringende kleine Löwen (nach den eben Genannten saugend an den Brüsten der Mischfigur), zwischen den Beinen noch eine undeutliche Thiergestalt (in der nachstehenden Figur der Undeutlichkeit wegen nicht wiedergegeben). Manches erinnert hier an den ägyptischen Bes, die griechischen Gorgonen und etruskische Todesdämonen.[1]) So das Knieen auf einem Beine (bei den beiden letzteren, aber auch bei der kleinen Figur, die als Krönung eines complicirten Bes-Kopfschmuckes der Metternichstele, Lanzoni, Dizionario di mitologia egizia, Taf. LXXXI ebenfalls mit erhobenen Armen auf einer Art Doppelschlange erscheint), das Halten von Schlangen, die zwischen den Extremitäten und unter den Füssen erscheinenden Thierfiguren (bei Bes, vgl. aber auch die Meduse der selinuntischen Tempelmetope). Dagegen ist das Antlitz der assyrischen Figur im Profil dargestellt. Wenn die Griechen ihr Gorgoneion der Besfratze nachgebildet haben (Stix, De Gorgone, p. 96), so hat ihnen, wie bei der Sphinx, eine weibliche Form dieser sonst männlichen Gottheit vorgeschwebt. Eine solche Form ist denn auch in echt orientalischen Bildwerken bezeugt: Stix, l. c., Taf. III, Fig. 1, Glasstatuette des Louvre; Lanzoni, l. c., p. 208, Taf. LXXV, Fig. 5, Kalksteinstatuette des Turiner Museums; Heuzey, Cat. fig. ant. Louvre I, p. 82, Anm. 1, alexandrinische Terracotta des Britischen Museums. Dass solche Figuren in Italien Eingang fanden, zeigten die Ausgrabungen in Vulci, Micali, Mon. ined., Taf. L, Fig. 4 (ein Paar Schreckgestalten mit Federkronen als Gruppe, die eine weiblich, die andere männlich, beide legen je eine Hand aufs Haupt), daselbst zwei Einzelfiguren, Fig. 2 männlich, Fig. 3 weiblich, beide mit auf die Kniee gelegten Händen und herausgestreckten Zungen, vgl. Taf. LI.

Fig. 8.
Todesdämon von einer nordsyrischen Bronzereliefplatte.

Einem in Kunst und Religion so vorwiegend receptiven Volke, wie es die Phöniker waren, scheint, neben der Schaffung androgyner Figuren, auch die Bildung solcher Göttergruppen zu entsprechen: die Vermehrung fertig ausgeprägter fremder Göttergestalten, wie des echt ägyptischen Bes (der in seiner Heimat als weibliches Seitenstück die Nilpferdgöttin hat), zu Paaren, Doppelpaaren u. s. w., wovon die Hälfte, wie es bei den Kabiren der Fall zu sein scheint, männlichen, die Hälfte weiblichen Geschlechtes ist. Die Geschlechtslosigkeit der thierköpfigen, auf Schiffen stehenden Bronzefiguren des campanischen Plattenwerkes, welche ebensowohl für weiblich, als für männlich gelten können, ist vielleicht ein anderer Ausdruck derselben Parität. Diese vier dämonischen Gestalten weisen also ebenfalls nach keinem anderen als dem phönikischen Culturkreise hin.

[1]) Vielleicht gehen auch einige Züge des etruskisch-griechischen Hades »Eita« auf den Einfluss phönikischer Unterweltsgötter zurück. So erscheint dieser Herrscher im Todtenreiche in dem Wandgemälde eines Grabes zu Orvieto, Conestabile pitture murali, Taf. XI, mit Namensbeischrift neben Persephone (Phersipnai) thronend, auf dem Kopf als Kappe ein Löwenhaupt, in der Hand eine von einer Schlange umwundene Lanze tragend, das heisst, wenn wir den Schleier der griechischen Veredlungen hinwegziehen, löwenköpfig und eine Schlange haltend. Auch in der Tomba del Orco zu Corneto trägt Hades die von der Schlange umwundene Lanze und als Hauptbedeckung einen Thierkopf, welchen Helbig (Annali 1870, p. 67) für eine Wolfskappe erklärt.

Das Eindringen der ägyptophönikischen Kabiren in Italien erweckt die Vermuthung, dass sie dort, wie in Griechenland, mit irgendwelchen einheimischen Gottheiten identificirt wurden. Aus den Nachrichten über die griechischen Kabiren glaubt Bloch (in Roscher's Mythol. Lex. II, Sp. 2523 ff.) folgendes Bild gestalten zu können. »Phönikische Seefahrer brachten den Cult zweier Gottheiten, Vater und Sohn, nach Westen zu den griechischen Inseln. Es fiel den glücklichen Seefahrern nicht schwer, für diese Schutzgeister, deren fratzenhafte Bilder ihre Schiffe schmückten, Proselyten zu machen, zumal die Bewohner der von ihnen zunächst berührten Inseln auf die Seefahrt angewiesen waren und im Vergleich zu den anderen Griechen auf einer weniger entwickelten Culturstufe standen. Gleichwohl war bei dem Widerstand der griechischen Orthodoxie zweierlei nothwendig: die fremden Götter mussten zu den ansässigen in Beziehung gesetzt oder sogar mit ihnen identificirt werden, und der neue Cult musste zur Mysterienform seine Zuflucht nehmen. Der letztere Umstand beförderte seine Annäherung an den echtgriechischen vorhandenen Mysteriencultus, den der chthonischen Götter.« Hier sind die Kabiren als reine Fremdlinge aufgefasst. Wenn sie aber in Lykien, Kypros, Phönikien und Aegypten als Vier- und Achtgötterkreis gleicher oder zur Hälfte männlicher, zur Hälfte weiblicher Gestalten auftreten, während sie in Griechenland oft nur eine Zweiheit von Vater und Sohn oder älterem und jüngerem Bruder bilden, so ist vielleicht eben dies die specifisch griechische Auffassung. Sie ist wenigstens primitiver und lässt eine noch rein genealogische Cult- und Glaubensschichte durchblicken, während die Coordination von vier oder acht Gestalten, welche mit Stürmen und Seegefahren zusammenhängen, auf einem höheren geographisch-meteorologischen Mythus zu beruhen scheint, wie er sich im alten Orient häufig findet.

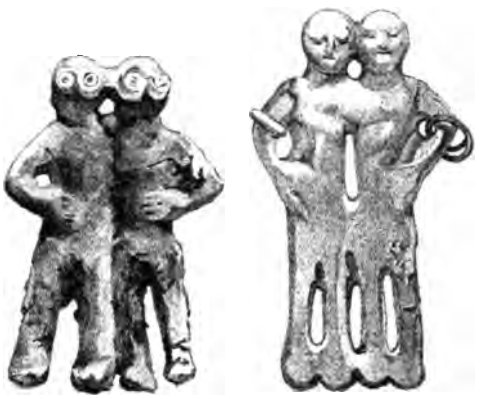


Fig. 9. Fig. 10.

Zwei Bronzegruppen von Torre di Mordillo.

K. O. Müller hat (Die Etrusker, ed. Deecke, II, p. 70) die Frage behandelt, ob die Gottheiten der »tyrrhenischen Pelasger« von Lemnos und Samothrake, Kadmos und die Kabiren, auch in Etrurien verehrt wurden. Er findet aber nirgends eine bestimmte Nachricht, dass man in einer einzelnen Stadt Etruriens Kabiren verehrt hätte. Dagegen sind Angaben vorhanden, welche einen solchen Cult im Allgemeinen für die italischen Tyrrhener bezeugen. Diese senden nach Myrsilos von Lesbos (bei Dionys von Halikarnass, I, 23; 28) einen Menschenzehnt aus, der dem Zeus, dem Apollo und den Kabiren geweiht ist. Nach Dionysius von Halikarnass (II, 22, der wohl aus Myrsilos schöpft) gab es bei den Etruskern einen Cult der Kureten und der »grossen Götter«, das ist der Kabiren. Doch hat die spätere Ueberlieferung nichts davon bewahrt. Es ist gewagt, sich zur Bestätigung eines so zweifelhaften Zeugnisses auf die hier betrachteten Denkmäler zu berufen. Immerhin mag es aber gestattet sein, Einiges anzuführen, was für das Auftreten einer solchen Fremdgöttergruppe in Italien spricht. Im Anschluss an J. Krall's Excurs über den Gott Bes (in Benndorf, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa, Jahrb. d. kunsthist. Samml. IX, p. 72 f.) erinnert Benndorf, dass auf der altlatinischen Cista Pasinati »neben einer Darstellung der in hellenistischer Zeit so oft mit den Kabiren identificirten Dioskuren eine Figur steht, welche dem Bes entspricht (l. c., Fig. 105) und die bisher unerklärte, aber in dem hier vorliegenden Zusammenhang einigermassen sich aufhellende Beischrift Vater der Zwerge, pater poumilionum, trägt«.

Die Zahl der »Zwerge«, d. i. der Kinderfiguren, schwankt in der griechischen und italischen Kunst und Mythologie. Zwei sind sie in Gestalt der griechischen Dioskuren. Aber auch in der altitalischen

Kunst finden wir dieses Zwillingspaar zweimal dargestellt in den Skeletgräbern von Sybaris (720—520 v. Chr., Zeit der ältesten Nekropole von Suessula), die keine griechischen Objecte ergeben haben, aber in den Formen der Schwerter und der Brillenfibeln griechischen Einfluss verrathen. Die Knabenfiguren erscheinen beide Male eng aneinandergedrückt, die äusseren Hände auf den Leib gelegt, auf den Armen einmal Ringe (Not. d. Scavi 1888, Taf. XV, Fig. 23; XIX, Fig. 1; hier Fig. 9 u. 10). Hier sind sie ohne weitere Kennzeichen dargestellt. Auf der Unterplatte des oben beschriebenen und abgebildeten Bronzegeräthes im British Museum erscheinen sie als vier völlig gleiche thierköpfige Figuren auf Schiffen; ebenso, aber ohne Schiffe, am Rande der unteren Platte eines kleineren ähnlichen Geräthes. Eine identische Einzelfigur trägt die Fibel von Suessula als Aufsatz wieder über einem Schiffe. Ebenso ein Cistendeckel aus der Basilicata, an dessen Rande drei Thiere und drei halbthierische Mischwesen, vielleicht Affen, dargestellt sind. Das durchbrochene Verbindungsstück des Doppelringes Kemble, Horae ferales, Taf. XXXIV, Fig. 8 zeigt im mittleren Gliede acht, in den vier anderen beiderseits rhythmisch an Länge abnehmenden Gliedern je sechs und vier thierköpfige Menschenfiguren, die anschliessenden Seitentheile der Ringe je sechs, mit Hinzurechnung der Mittelfiguren aber je acht solche Gestalten.

Fig. 11.
Fragment einer Marmorgruppe aus Sparta.

Fig. 12.
Aegyptische Terracotta.

Vier Köpfe mit Schiffermützen oder Spitzhelmen krönen einen Candelaber von Vetulonia, sechzehn solche Köpfe aus demselben Grabe gehörten vielleicht zu zwei Truhen oder anderen Geräthen. Vier Reiter mit solchen Kopfbedeckungen erscheinen auf dem Plattenwagen von Strettweg. Die jedenfalls sinnverwandten Reiterfiguren auf den Dreifüssen von Vetulonia und Corneto sind zwar in ungleicher Zahl angebracht, dies aber vielleicht nur wegen der tektonischen Gestalt des Geräthes. Auch hier finden wir dieselbe Kopfbedeckung, unter den Reitern einmal Vogelfiguren, statt der Reiter ein andermal blos Pferde, d. h. die Attribute oder Totemthiere dieser Gottheiten.

Es finden sich also Paare, Doppelpaare und weitere Verdoppelungen solcher coordinirter Dämonen. Nebenbei zeigt sich hin und wieder, am deutlichsten bei dem Plattenwagen von Strettweg, die Unterordnung dieser Gruppen unter eine grosse weibliche Gottheit. Ihre Beziehung zu derselben scheint eine kindliche, dienende zu sein. Auch die Kabiren sind in Lemnos wie in Samothrake verknüpft mit einer die Schiffbrüchigen rettenden weiblichen Gottheit, Ino Leukothea, und diese Verbindung mit einer grossen weiblichen Gottheit findet sich noch anderwärts. Aus Ephesus stammen Weihreliefs an die Göttermutter, auf welchen zwei männliche Gestalten, eine bärtige und eine knabenhafte, die Kabiren darstellen. Eine fragmentarische Marmorgruppe aus Sparta (Athen. Mitth. X, 1885, Taf. VI, hier Fig. 11) zeigt eine knieende nackte Frau, deren Mutterschooss besonders realistisch behandelt ist; an ihrer Seite erscheinen zwei kleine männliche Figuren, von welchen die eine dadurch, dass sie die Hand zum Munde führt, nach ägyptischer Ausdrucksweise als kindlich charakterisirt ist. Die andere legt den Arm auf den Unterleib der Frau. Aehn-

liches in ägyptischem Stil bietet eine blauglasirte Thonfigur, angeblich aus El-Fayyûm, bei Cesnola-Stern, Cypern, p. 414, hier Fig. 12. Die stehende nackte Göttin hält auf den Armen zwei Knaben, während zwei Hundskopfaffen auf ihren Füssen stehen. Die spartanische Gruppe wird von Marx, l. c., p. 199 (gegen Dressel-Milchhöfer, welche sie noch ganz stillos, primitiven Idolen ägyptisch-syrischer Herkunft ähnlich finden und daher ziemlich hoch datiren) in die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts gesetzt und für die Darstellung einer zur Entbindung niederknieenden Frau, welcher zwei hilfreiche Dämonen zur Seite stehen, erklärt. Diese Deutung kann nicht befriedigen. Marx hält das Bildwerk für ein Weihgeschenk, welches für glückliche Niederkunft wahrscheinlich den Dioskuren dargebracht worden sei. Die Nacktheit und die Grösse der Frauengestalt im Verhältniss zu den männlichen Dämonen steht im Widerspruch mit dieser Erklärung.

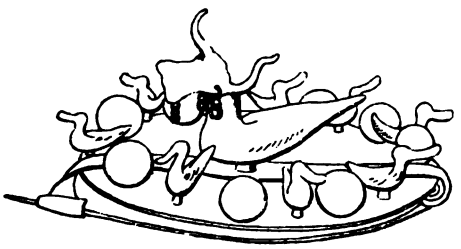


Fig. 13.
Bronzefibel aus Campanien.

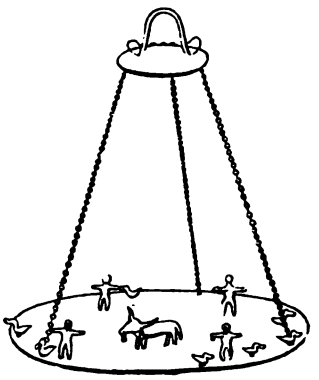


Fig. 14. Bronzenes Plattenwerk aus Italien.

Fig. 15.
Bronzener Cistendeckel aus der Basilicata.

Diese Frau kann wohl nur im mütterlichen Verhältniss zu den kleinen männlichen Gestalten stehen. Den Gestus der einen Nebenfigur erklärt die ägyptische Kunst; den der andern, das Auflegen der Hand auf den Mutterleib, findet man wieder auf einer böotischen Grabvase, deren Reliefbild zwei kleine Figuren beiderseits an eine grosse Mutterfigur geschmiegt und mit den ausgestreckten Händen den Leib derselben berührend zeigt, Ephim. arch. 1893, Taf. 8, 9.

Das Grab, aus welchem die bisher betrachtete räthselhafte Bronzearbeit stammt, enthielt angeblich noch:

2. Die Unterplatte eines zweiten, fast vollkommen gleichen Bronzegeräthes. Der einzige Unterschied von dem entsprechenden Theile des vorigen Stückes besteht darin, dass am Rande, statt wechselnder Granatäpfel und Vogelfiguren, zwanzig Vogelfiguren (in gleicher Weise wie bei 1. mittelst unten in Spiraldisken auslaufender Zäpfchen) angebracht sind.

3. Die Oberplatte eines dem ersten Stücke ähnlichen Geräthes, am Rande besetzt mit einem Kreise abwechselnder Scheibchen und Vogelfiguren; im Centrum sitzt ein stierköpfiger Vogel, von dessen Ohren Ringe herabhängen (Kemble, l. c., Fig. 2, hier Fig. 13). 2. und 3. gehörten vielleicht ursprünglich zusammen. Jetzt ist 3. auf einer ungewöhnlich grossen Fibula ad arco di violino als Aufsatz aufgenietet, eine secundäre, aber alte Verbindung, wie vielleicht auch bei der oben citirten Fibel von Suessula.

4. Ein Messer mit Eisenklinge und einem Bronzegriff ungewöhnlicher Form, auf dessen Knauf eine Vogelfigur sitzt. Dann einige Bronzegegenstände von geringerem Belang.

Payne Knight, aus dessen handschriftlichen Notizen Kemble schöpfte, hielt diese Arbeiten nach dem Fundorte für oskisch-campanisch und den Stil derselben für archaistisch. Sie schienen ihm eine pri-

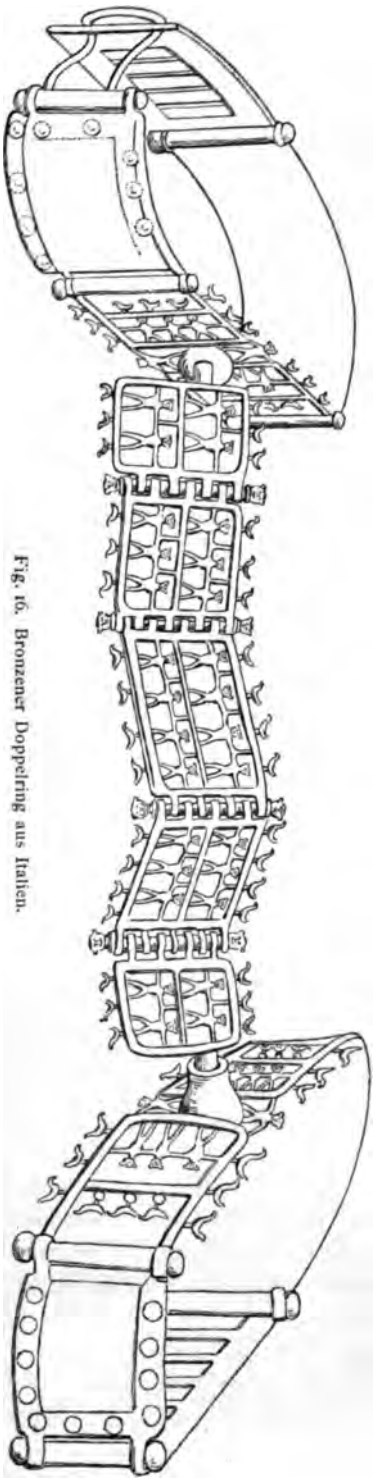


Fig. 16. Bronzener Doppelring aus Italien.

mitive barbarische Schnitzkunst in Holz geflissentlich nachzuahmen und keiner sehr alten Zeit anzugehören. Nicht eben glücklich erinnert er an die Nachahmung alter Sitten, welche an den Demeterfesten Siciliens nach Diodor V. 4 stattgefunden haben soll. Kemble (um dies gleich hier anzuführen), der viel weitere Umschau hält und Verwandtes aus Italien, Oesterreich und Norddeutschland zusammenträgt, schliesst sich doch im Ganzen der Ansicht Payne Knight's an, hält aber diese Gruppe von Bronzen für etruskisch und denkt an die Alpenetrusker oder Rhäter als Verbreiter derselben nach Mitteleuropa.

Nahe Verwandtschaft mit dem Stücke 1. aus dem Funde der Sammlung Payne Knight's zeigt der Bronzeapparat Kemble, l. c., Fig. 7 (hier Fig. 14). Er besteht ebenfalls aus zwei kreisrunden Platten, welche jedoch nicht durch Stäbe, sondern durch drei Kettchen miteinander verbunden sind. Die obere kleinere trägt nur einen Bügel zum Anfassen oder Aufhängen des Geräthes. Die untere ist in der Mitte mit einer Rinderfigur, am Rande mit vier Männchen (oder richtiger geschlechtslosen Figuren) und mehreren Vögelchen besetzt, deren Fusszapfen unter der Platte in Spiraldisken auslaufen. Ohren und Schnauze des Rindes, Ohren und Hinterkopf der Menschenfiguren tragen eingehängte Ringelchen. Die letzteren waren also vielleicht ursprünglich bestimmt, als Anhängsel getragen zu werden. Das Stück stammt aus der Sammlung Borgia.

Ferner gehört hieher eine mit Figuren besetzte Bronzescheibe (Gerhard, Etrusk. Spiegel I, Taf. XVIII, p. 58; Kemble, l. c., Fig. 6, hier Fig. 15), welche als Deckel einer Ciste in der Basilicata nahe bei Neapel gefunden wurde. Sie trägt am Rande drei auswärts gekehrte Thiergestalten und drei halbmenschliche aufrechtstehende Mischfiguren. In der Mitte steht eine nackte menschliche Figur, die eine Hand mit einer Keule erhoben, die andere zur Hüfte gesenkt, auf einer doppelten Vogelprotome. Die Ciste, auf welcher diese Platte als Deckel lag, ist mit Figuren im griechischen Stile geschmückt, enthielt aber eine Anzahl von Bronzefiguren rohen Stils ähnlich dem Besatze des Deckels, nämlich nach Gerhard sieben Menschenfiguren mit ausgestreckten Armen und eine achte mit spitzer Kopfbedeckung und zum Gesichte erhobener rechter Hand, zwei andere mit deutlichen Thierköpfen, drei Hirsche, zwanzig andere Vierfüsser, vielleicht Pferde, vierzehn Tauben und acht andere Vögel, durch schmale Platten verbunden, wahrscheinlich Randstücke von Figurenplatten, und Ringschmuck, der wohl einst an den Figuren angebracht war.

Kemble reiht (l. c., Fig. 8) diesen Bronzen eine nach Herkunft und Bestimmung nicht minder räthselhafte Arbeit an, welche aus dem Besitze eines gewissen Comarmond aus Lyon ins British Museum (hier Fig. 16) gelangte. Sie besteht aus zwei schliessbaren Ringen und einem

Verbindungsstück. Dieses ist eine Kette aus vier in Charnieren beweglichen Gliedern. Ringe und Kettenglieder sind durchbrochen gearbeitet und zeigen Reihen thierköpfiger Menschenfiguren mit gespreizten Beinen und ausgestreckten Armen. Die Ränder sind beiderseits mit Vogelfiguren, die vier Charnierstäbe an beiden Enden mit halb menschlichen, halb thierischen Fratzenköpfen besetzt.

Solche durchbrochene Charnierketten mit wenigen bandförmigen Gliedern fanden sich an Geräthen anderer Art, aber wohl auch sacraler Bestimmung, in dem Grabe Regulini-Galassi (Mus. Greg. II, Taf. II, Fig. 1, 7) und in einer Classe bestimmter Gräber zu Vetulonia (Falchi, Taf. X, Fig. 12; Taf. XV, Fig. 24), die alsbald näher zu betrachten sein werden und wohl aus derselben Zeit stammen wie das berühmte Depot von Cervetri, nämlich aus der Zeit um 600 v. Chr.

Die von Kemble zusammengestellten Bronzen, zum Theil unsicherer Herkunft, bilden einen Kreis von Formen, in welchen der orientalische, speciell phönikische Einfluss wohl unverkennbar ist. Zugleich deutet die Roheit der Ausführung auf italische Arbeit. Diese Fremdgötter sind auf dem neuen Boden gleichsam verarmt, verkümmert, ihrer orientalischen Ueppigkeit und Deutlichkeit verlustig gegangen; es sind schematisirte schlanke Gestalten, die von ihren typischen Kennzeichen gerade nur so viel bewahrt haben, dass man sie zur Noth wiedererkennt. Um über die Zeit, das Local und die sonstigen Verhältnisse einer solchen Kunstthätigkeit Aufschluss zu gewinnen, muss man sich an gut studirte Fundplätze wenden. Wir haben auch schon die Gräber von Bologna, Novilara, Suessula zu Rathe gezogen und gefunden, dass diese Bronzefiguren weder rein italische Erfindungen sind, noch auf griechischem Einflusse beruhen, dass sie vielmehr einer phönikischen Culturströmung, die auch ägyptisirende Fabrikate in anderem Material importirte, als einheimische Erzeugnisse nachstrebender Bildnerhände ihr Dasein verdanken. Wir fanden auch, dass sie Hand in Hand gehen mit rein schematischen »Blechgötzen«, welche talismanische Darstellungen orientalischer Cultidole sind und ihres primitiven Charakters wegen besonders in der adriatisch-danubischen Culturgruppe der ersten Eisenzeit weite Verbreitung gefunden haben.

4. Bronze- und Bernsteinplastik in Etrurien.

Das Eindringen überseeischen Importes und fremder Kunstformen in Italien ist zuerst und am entscheidendsten in Etrurien nachgewiesen worden, von wo nun auch die Ergebnisse gründlicher Untersuchungen sehr alter Culturschichten vorliegen. Tarquinii, Vetulonia und andere Fundorte haben nicht wenige Bronzen geliefert, die sich den eben betrachteten anschliessen und, soweit sie von Belang sind, noch näher angeführt werden sollen. In Mittelitalien herrschte um diese Zeit noch ein anderer Zweig der figürlichen Plastik, die Bernsteinschnitzerei. So fand sich in einem Faliskergrabe (18 des Feldes D, Monte lo Greco, Barnabei, l. c., Taf. IX) Folgendes beisammen: eine nackte weibliche Figur, welche die Hände unterhalb der Brüste auf den Leib legt (rohe Bernsteinfigur, l. c., Fig. 22, hier Fig. 17), ein sitzender Affe, den Kopf auf die Hände, die Ellbogen aufs Knie gestützt (ebenso, Fig. 21, hier Fig. 18) und eine ägyptische Porzellanfigur des Bes mit auf die Kniee gestützten Händen (Fig. 53). In gewissen Depôts von Vetulonia sind fast beispiellose Mengen von Bernstein vorgekommen, z. B. in einem einzigen Grabe 4 Kilogramm dieses Materials (Falchi, l. c., S. 172). Dasselbe wurde nicht, wie Gozzadini, Cappellini u. A. meinten, im Lande selbst gewonnen. Es stammt von den baltischen Küsten, erscheint im Norden bekanntlich schon in neolithischen Gräbern, fehlt während dieser Zeit in Italien, findet sich aber

Fig. 18. Fig. 17.

Zwei Bernsteinfiguren aus Falerii.

bereits in den untersten Schichten der Terramaren (Bull. pal. Ital., 1877, S. 199; Helbig, Rend. Acc. Linc., 1877, S. 12; Italiker, S. 21). In der ersten Eisenzeit waren wohl die Veneter, wie noch später (Plinius, N. H., XXXVII, 3) die Vermittler dieses Nordhandels. An vielen Fundorten, von der Save bis nach Suessula und Sybaris hinab, verknüpft sich der Besitz von Bernstein mit dem Vorkommen einheimischer figürlicher Metallarbeiten. Doch ist man in Oberitalien nicht vor der etruskischen Zeit (Gräber des Giardino Margherita zu Bologna) zur Schnitzerei roher Bernsteinfiguren übergegangen. In Etrurien aber scheint der reichliche Besitz an diesem geschätzten Stoffe schon ein Jahrhundert vorher die Lust zu höherer Formgebung erweckt zu haben. Die Bernsteinfiguren sind so roh und schematisch wie die Bronzen, nur, wie natürlich, gedrungener und geschlossener; orientalischer Import können sie nicht sein, dawider spricht der Stoff und die Formen. Doch bekunden die letzteren den gleichen orientalischen Einfluss auf Italien wie die eben genannten Bronzefiguren.

Nun möge es gestattet sein, einen einzelnen hervorragenden Punkt der mittelitalischen Westküste besonders ins Auge zu fassen. Dieser Punkt ist Vetulonia, wo eine beträchtliche Anzahl typischer Bronze- und Bernsteinfiguren unter genauer Beobachtung der Lagerungsverhältnisse angetroffen wurde.

In der Nekropole von Vetulonia, welche die ehemals von der Stadt eingenommene Höhe rings umgibt, unterscheidet man primitive italische Gräbergruppen, Gräber mit Steinkreisen und Tumuli von sehr verschiedener Grösse. Der älteste der drei altitalischen Friedhöfe, welcher der Stadt am nächsten lag, der von Poggio alla Guardia, umfasst mehr als zehntausend Gräber. Es sind typische tombe a pozzo, wie sie in Mitteletrurien, Latium, Ober- und Unteritalien so häufig vorkommen. Fast ganz eisenfrei, enthalten sie die bekannten schalenbedeckten Villanova-Urnen, dann namentlich nicht wenige Hausurnen mit Doppelvögelchen auf dem Dachfirst, halbmondförmige Rasirmesser, Votiv-Palstäbe, Fibeln mit dickem Bügel, durchbrochene laternenförmige Anhängsel, Pferdegebisse, Zügelringe und andere Bronzegusssachen, an welchen die einfache und doppelte Vogelfigur häufig wiederkehrt. Diese Gräber, stets mit verbrannten Leichen, sind durchaus arm an Beigaben und enthalten nichts von Importsachen; sie reichen ins IX.—X. Jahrhundert hinauf und entsprechen den Stufen Benacci I und II bei Bologna.

Zerstreut zwischen diesen primitiven Gräbern finden sich Depôts, welche ausschliesslich exotische Objecte enthalten: Bernstein, Glassachen, Skarabäen, zuweilen auch Gold und Silber, sowie Fibeln jüngerer Form (a sanguisuga). Diese »ripostigli stranieri« liegen sorgfältig geschlichtet auf dem Grunde von Erdlöchern, die nach oben hin mit Steinen angefüllt sind. Aeussere Grabmerkmale fehlen, und von den Leichen sind gewöhnlich nur einige durch Kupferoxyd grün gefärbte Zahnkronen erhalten. Solche Depôts finden sich noch häufiger ausserhalb der italischen Nekropole, aber in unmittelbarer Nachbarschaft derselben. Sie zeigen stets dieselbe Anordnung, dieselben exotischen Beigaben, dieselben Leichenreste und die gleiche Steinfüllung, sind jedoch umgeben von einer kreisförmigen Steinsetzung aus zerschlagenen Steinen. Diese »Circoli« sind ausserordentlich reich. Ausser Gegenständen von Bernstein, Glas, sehr zahlreichen Skarabäen, enthalten sie prachtvolle Goldarbeiten, Buccherovasen, Bronzecandelaber und Theile von Leichenwagen und Pferdegeschirren. Die Bernsteinschnitzereien sind zuweilen Thier- und Menschenfiguren, die Glasarbeiten zeigen die Gestalten ägyptischer Gottheiten, die Skarabäen enthalten Hieroglyphen. Die Goldarbeiten bestehen in prächtigen Armbändern mit Filigran und in Fibeln, welche mit aufgelötheten winzigen Goldkörnchen besäet sind (lavoro granulato). Die bronzenen Pferdegebisse enden häufig seitwärts in einen Ring, woran zwei andere sich befinden, welche eine kleine Menschenfigur mit ausgestreckten Armen zusammenhält. Die Candelaber sind ziemlich rohe Nietarbeit aus Bronzestäben und Bronzebändern mit vier bis fünf Reihen horizontaler Doppelarme und tragen oben häufig eine Statuette oder eine Blume.

Die Steinkreis-Depôts liegen sämmtlich am Ostabhange des Stadthügels. Mitten unter ihnen, in einiger Entfernung von den altitalischen Gräbern, fanden sich andere exotische Depôts mit Aschenurnen oder Skeleten. Eines dieser Gräber ist die berühmte tomba del duce. 1891 eröffnete Falchi einen der grossen Tumuli zum Theile. Im Centrum der enormen Anschüttung fand er eine kyklopische Construction mit halbkugelförmiger Wölbung, ähnlich den Kuppelgräbern von Mykene. Die Grabkammer enthielt lebensgrosse Figuren aus weichem Stein. Ausserhalb der Kammer fanden sich mehrere Skelete mit reichen, figürlich geschmückten Gold- und Silbersachen ägyptischen Stiles.

Die Herkunft der ripostigli stranieri an diesen und anderen Orten (Cervetri, Vulci, Palestrina etc.) ist ein noch ungelöstes Räthsel. Sie bezeugen wohl vor Allem eine Steigerung des Reichthums bei gewissen Personen oder Familien und einen Fortschritt in der socialen Gliederung.

Nach Helbig, Perrot und Martha sind die orientalisirenden Arbeiten der Gräber vom Schlage der tomba del duce phönikisch. Diesen Ursprung, wenn auch nicht speciell karthagischen, wie Helbig meinte, will Gsell den Silberschalen aus den Gräbern Regulini-Galassi und Bernardini, dann dem silbernen Skyphos der tomba del duce, der Cista Castellani aus Palestrina und den Elfenbeinfiguren der tomba Bernardini von ebenda zugestehen. Für nichtphönikisch (lykisch, lydisch, griechisch, besonders kleinasiatisch-jonisch) erklärten die Gesammtheit der exotischen Arbeiten Milchhöfer, Langbehn, Furtwängler, Dümmler, Studniczka, Böhlau. Gsell hält Vieles, auch von den feinsten Schmucksachen für italisches Fabrikat — sicher seien es die Fibeln einheimischer Grundform, an welchen zuweilen etruskische oder lateinische Inschriften vorkommen —; wenngleich an Orten, wo sich verschiedene Kunstrichtungen kreuzten und Arbeiter aus verschiedenen Ländern ansässig waren, eine Mischung oder, besser gesagt, eine Mengung verschiedener Stilarten, wie sie z. B. die grossen Goldfibeln von Vulci und Cervetri (Regulini-Galassi) zeigen, eintreten musste.

Evident ist das Vorhandensein von Ornamenten und Figuren fertiger orientalischer Stile. Ob sich die einzelnen Fabrikate der griechisch-asiatischen, der lykischen, lydischen oder phönikischen Kunstrichtung enger anschliessen, ist, wie Gsell mit Recht bemerkt, darum schwer zu sagen, weil wir von all' diesen Töchterkünsten des Orients zu wenig wissen. Der Handel hat diesen Objecten eine grosse Verbreitung gegeben, welche es, wie so oft in jüngerer Zeit, schwierig macht, den Ort oder die Orte der Erzeugung festzustellen. Manche, häufig wiederkehrende Motive sind der archaisch-griechischen Kunst Kleinasiens eigenthümlich, so der Greif, die Kentauren mit menschlichen Vorderbeinen, die schneckenförmig eingerollten Fittiche der Thier- und Menschenfiguren. Die Chimäre, welche einige Male erscheint, ist kein Typus der orientalischen Kunst. Auf einer Elfenbeinciste aus Chiusi (tomba della Pania, um 550) ist eine Scene aus der Odyssee dargestellt; auf den Strausseneiern der grotta d'Iside hat man griechische Buchstaben zu sehen geglaubt. Andererseits zeigen die Funde aus jenen Gräbern zahlreiche Analogien mit sicher phönikischen, kyprischen und sardinischen Arbeiten. Die orientalisirend-griechische und die phönikische Kunst entstanden unter den gleichen Einflüssen, und es ist blosse Vermuthung, dass die erstere höher gestanden und die letztere beeinflusst habe, wenn auch griechische Arbeiter in phönikischen Städten thätig waren. Im Allgemeinen scheint der Unterschied nicht gross gewesen zu sein, und für Italien mag man etwa eine Concurrenz und theilweise Mischung beider Elemente annehmen.

Helbig und Martha stützen sich auf historische Zeugnisse für den lebhaften Handel der Karthager nach Italien. Auf diesem Wege seien orientalische Artikel und Massen von Edelmetall nach Etrurien gekommen. Die Periode der genannten Gräber sei für das westliche Becken des Mittelmeeres die Zeit einer grossen politischen und commerziellen Krisis gewesen. Seit dem Beginne des VII. Jahrhunderts erfolgte an der Rhônemündung, in Unteritalien und Sicilien die griechische Besiedlung des Westens. Die Griechen,

welche in alter und neuer Zeit für ihre Interessen, Fremden gegenüber, solidarisch eingestanden sind, errichteten im Westen nicht blosse Handelscomptoirs und Factoreien, sondern wirkliche Colonien mit Landbesitz und landwirthschaftlichem Betriebe. Die Handelsconcurrenz mit den Karthagern steigerte sich zur politischen Fehde. Die Karthager fanden Verbündete in den Etruskern, deren Interessen in Campanien durch die griechische Colonisation bedroht waren. Das VI. Jahrhundert bezeichnet den Höhepunkt der Ausbreitung der etruskischen Macht. Damals hiess die Halbinsel mit Recht Τυρρηνία. Bei Alalia triumphirte die etruskisch-karthagische Coalition 536 über die Phokäer; aber der Seesieg Hierons von Syrakus bei Kyme entschied den Streit zu Gunsten der Griechen (474). Seit dieser Zeit nimmt der Hellenismus in Italien seinen ungehinderten Aufschwung. Die Griechen waren Herren des tyrrhenischen Meeres. Die Karthager wendeten sich gegen Spanien und die atlantischen Küsten. Die Etrusker, auf sich allein gestellt, vermögen nicht zu widerstehen, und Toscana öffnet sich den griechischen Kaufleuten und Arbeitern.

Einschneidende Aenderungen im Gräberbau seit dem Beginne des VII. Jahrhunderts verrathen den Einfluss fremder Volkssitten fast in ganz Mittelitalien. Es sind die an Stelle der älteren cylindrischen Brandgräber in Vulci, Corneto, Bisenzio, Orvieto, Allumiere und Cività Castellana erscheinenden tombe a fossa, oblonge Gräber, die für Skelete angelegt sind, aber noch häufig zu Brandbestattungen benützt werden. Doch ist die Beerdigung ganzer Leichen, welche man auch dort anzunehmen hat, wo sich keine Spur von Knochen findet (also auch in Vetulonia) vorherrschend; in Corneto herrscht sie ausnahmslos. Ueber den jüngeren tombe a fossa (zweite Hälfte des VII. Jahrhunderts) liegen zuweilen Steinkreise, wie in Vetulonia, Vulci, Terni, Tolentino, Golasecca. Die exotischen Gräber von Vetulonia sind zwar keine eigentlichen fosse, sondern Lochgräber, tombe a buca, die jüngeren mit Steinkreisen (Circoli di pietre rozze), gehören aber sicher derselben Zeit an.

Der Unterschied zwischen brandloser und Brandbestattung ist ein ungeheurer, und wie schwer der Uebergang von der einen zur anderen Form gefunden wird, lehrt uns die Gegenwart. Die Bestattung ganzer Leichen ist fürs Erste die Sitte der neolithischen und der ersten Bronzezeit. Hier ist sie noch das Einfachste, das Bergen ganzer Leichen an einem sicheren abgeschiedenen Orte. Dann aber ist sie orientalisch (in Aegypten, bei den syrischen Phönikern, Kyprioten, Karthagern) und vom Oriente her nach einer lange dauernden Alleinherrschaft der Brandbestattung wieder in Europa eingebürgert. Felshöhlengebiete scheinen zur Beisetzung ganzer Leichen, Alluvialebenen zur Leichenverbrennung und zum Tumulusbau einzuladen. Allein abgesehen von der Urzeit bedeutet das Beisetzen ganzer Leichen orientalischen Einfluss und einen Fortschritt in der Cultur.

Seit dem VIII. Jahrhundert lernten die Völker Italiens von der Westsee her die brandlose Bestattung kennen. Sie verbreitete sich von den Küsten langsam ins Innere; in Etrurien kam sie zuerst nach Corneto-Tarquinii, später nach Vulci, nach Bisenzio am Bolsenasee etwa um 700, über den Apennin erst gegen 600, am Ende der Periode Benacci II. (Auf den Grundstücken Benacci und de Luca bei Bologna finden sich neben 988 Brand- nur 30 Skeletgräber.) In Latium behielt Alba longa im VII. Jahrhundert die Verbrennung bei. Rom und Gabii nahmen die neue Sitte auf, desgleichen die Falisker in Cività Castellana um 700 und die Umbrer in Terni. In Suessula (700—500) finden wir nur Skelete, ebenso in den Nekropolen Picenums und in Sybaris.

Was immer auch die Ursache dieses grossen Wechsels gewesen sein mag, dessen Folgeerscheinungen uns bis hoch hinauf nach Mitteleuropa begleiten, wo z. B. in Hallstatt brandlose und Brandbestattung sich in die Herrschaft theilen, so muss es ein starker Einfluss überseeischer Cultur gewesen sein, der denselben herbeigeführt. Die Existenz fremder Handelsfactoreien, kaufmännischer Comptoirs und Märkte, die das Luxusbedürfniss der Barbaren zu wecken und zu befriedigen trachten, genügt nicht, einen so tiefen

Umschwung zu erklären. Anders, wenn die religiösen Anschauungen der Barbaren beeinflusst, wenn durch den Einfluss neuer Herrschergeschlechter neue Riten und Gebräuche in Schwung und Umlauf gekommen sind.

Dies könnte ohne den Eintritt eines neuen Volkes, wovon keine Nachricht meldet, blos durch das Hervortreten eines besonderen Elementes innerhalb der älteren Bevölkerung geschehen sein. Etruskische Geschlechter orientalischer Herkunft mögen schon früher, seit dem Beginne des Jahrtausends, neben einem italischen Stamme im Lande ansässig gewesen sein und sich als ein Adel, der sich mit Stolz seiner asiatischen Heimat erinnerte, betrachtet haben. Auf sie geht vielleicht all' das zurück, was die Villanova-Cultur von der Cultur der Terramaren unterscheidet, und was man mit offenbarem Zwang aus der letzteren abgeleitet hat. Diese fremden Geschlechter mögen einige Jahrhunderte lang, wir wissen nicht in welcher Stellung, die Cultur und die Schicksale der einheimischen Bevölkerung getheilt haben, bis Unterstützung von Auswärts, Beziehungen zu einem fremden, handeltreibenden Elemente (wohl den Phönikern), das bei ihnen freundliche Aufnahme fand, sie stärkten und befähigten, sich zu Herrschern über die grosse Masse der altansässigen Bevölkerung aufzuwerfen.

In den einzelnen Steinkreis-Depôts von Vetulonia fanden sich folgende italische Bronze- und Bernsteinarbeiten figürlichen Charakters:

Circolo dei Monili (Falchi, Taf. VII, S. 101): Zahlreiche Bernsteinfiguren, als Amulete zum Anhängen eingerichtet, darunter nackte weibliche Gestalten, welche die Hände auf den Unterleib legen oder, in einem

Fig. 20.

Fig. 19.

Fig. 21.

Drei Bernsteinfiguren aus Vetulonia.

Lehnstuhl sitzend, die Hände auf der Brust, ein Kind zwischen den Beinen halten, d. h. mütterliche Gottheiten (z. B. Taf. VII, Fig. 4, hier Fig. 19, 20), dann mehrere nackte plumpe Zwergfiguren, stehend, mit Thierschwanz, vermuthlich Darstellungen des ägypto-phönikischen Gottes Bes oder einer verwandten Gottheit; ferner ein hockender Affe, ein Fisch, eine Reifenciste und zahllose Perlen.

Circolo di Bes (l. c., Taf. VIII, so genannt nach einer Besfigur aus grünlicher Glaspaste, echt orientalischen Typus mit Federkrone und auf die Kniee gestützten Händen, Fig. 7; vgl. die ganz ähnliche Doppelfigur des Bes ebenda, Taf. VI, Fig. 24): Bernsteinfigur eines nackten Weibes, das die Hände auf den Unterleib legt (Taf. VIII, Fig. 8, hier Fig. 21). Bronzegeräth unsicherer Bestimmung in Gestalt einer horizontalen Leiter, an deren Enden sechs Verticalstäbe angebracht sind (l. c., Fig. 15, hier Fig. 22), welche unten in Oesen ausgehen und daran Ringe tragen. Auf diesen Stäben sitzen beiderseits je drei thierköpfige,

namentlich durch wegstehende Ohren charakterisirte nackte Männchen, welche die Hände auf die Kniee legen. Falchi, l. c., S. 107 f. vermuthet in dem Gegenstande die Darstellung eines Bettes, in den thierköpfigen Figuren Affen. — Dreifussbecken, Bronze, auf dessen geknickten Beinen drei Reiter mit spitzen Kopfbedeckungen, darunter, auf besonderen Stäben, drei Vögelchen angebracht sind (l. c., Fig. 20, hier Fig. 23). — Deckelförmiges Bronzegeräth mit einem Doppelpferd (gleich dem im ersten Theile der vorliegenden Arbeit, S. 117, Fig. 63 abgebildeten Bronze des Mus. Verona).

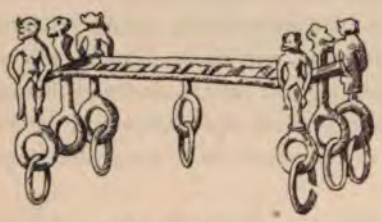


Fig. 22. Bronzegeräth.

Fig. 24. Bronzefigur.

Fig. 23. Bronzener Dreifuss.

Fig. 25. Bronzener Candelaber.

Fig. 26. Bronzefigur.

Fig. 27. Bronzener Candelaber.

Fig. 22—27. Bronzen aus Vetulonia.

Primo circolo delle Pelliccie (l. c., Taf. VIII, Fig. 2, hier Fig. 24): Bronzefigur eigenthümlicher Form und primitivster Arbeit. Auf einem nicht erhaltenen Untersatz oder Geräthe festgezapft stand eine langbekleidete Gestalt, die auf dem Kopfe einen aus radial gestellten Zacken bestehenden Aufsatz (Federschmuck?) trägt. In den erhobenen Händen hält sie einen halbkreisförmig gekrümmten, langen stabrunden Gegenstand, dessen knopfförmige Enden aussen etwas herabfallen (gewiss keinen Henkel, wie Falchi meint, sondern irgend ein symbolisches Object).

Secondo circolo delle Pelliccie (l. c., Taf. XV, Fig. 5, hier Fig. 25): Bronzener Candelaber, darauf als Krönung eine auf zwei gekreuzten Paaren doppelter Vogelprotomen stehende nackte weibliche Figur, welche mit der Rechten ein Gefäss auf dem Kopfe festhält, während sie mit der Linken die Scham bedeckt. — Hier fand sich auch eines der deckelförmigen Geräthe mit Charnierkette und eine Thierfibel.

Aus anderen Steinkreis-Depôts stammen noch folgende Bronzen: l. c., Taf. XVII, Fig. 33 (hier Fig. 26) Zwei nackte menschliche Figuren, eine weibliche mit einem Ring am Hinterhaupte und eine grössere männliche mit Armstümpfen, welche mittelst Kettchen an jenem Ringe befestigt sind; l. c., Taf. XVII, Fig. 28, hier Fig. 27: Candelaber, auf dem als Krönung vier mit Schiffermützen bedeckte Menschenköpfe erscheinen. Sechzehn solche Köpfe (l. c., Fig. 31) lagen einzeln im Grabe und dienten vielleicht einst als Sargverzierung.

Die tomba di Val di Campo (l. c., Taf. XVIII) enthielt unter Anderem: Ein Dreifussbecken, auf dessen geknickten Beinen drei ledige Pferde stehen, und einen Bronzegriff aus zwei sich kreisförmig zusammenschliessenden Vogelprotomen, zwischen denen ein Doppelvogel erscheint (l. c., Fig. 16, hier Fig. 28).

Fig. 28. Bronzene Handhabe aus Vetulonia.

Aus diesen Funden von Vetulonia ergeben sich mehrfache Aufschlüsse über die hier behandelte Gruppe von Bildwerken. Zunächst erkennt man am Poggio della Guardia (was auch die Funde aus dem Fondo Benacci bei Bologna zeigen), dass schon vor dem Auftreten orientalischer Importsachen von den Italikern oder Etruskern, die hier wohnten, eine primitive Bronzeplastik in rohen schematischen Formen geübt worden ist. Aber die Typen dieser rohen Gussarbeit sind nicht autochthon. Sie zeigen keinen stilistischen Zusammenhang mit irgend welchen Formen der vorhergegangenen reinen Bronzezeit, dagegen engen Anschluss an die Bronzen der folgenden, orientalisch beeinflussten Periode.

Schon zur Zeit der tombe a pozzo, oder wenigstens mitten unter diesen, finden sich anders gebaute und eingerichtete Gräber mit fremden Artikeln und den Erzeugnissen einer gegen früher viel ausgedehnteren Kunstthätigkeit in Bronze und Bernstein. Die Bronzeplastik erscheint stilistisch als Fortsetzung eines älteren Arbeitszweiges, gegenständlich abhängig von fremden Kunstformen. Man irrt wohl nicht, wenn man eine Befruchtung der einheimischen Metallgiesserei durch fremde Vorbilder annimmt.

Denselben Process erkennt man in den so gründlich untersuchten Gräberstufen bei Bologna, nur dass der Aufschwung der Cultur, welchen die ripostigli stranieri in Etrurien bezeugen, hier sich auf wenige Importstücke beschränkt und auch die einheimische Bronzeplastik einen viel engeren Formenkreis entfaltet. Die Bronzezeit, welche überhaupt nur im Norden der Halbinsel gut studirt ist, erscheint hier äusserst kunstarm. Man kennt ein Paar thönerne Thierfiguren aus Terramaren (Montelius, Civ. prim. I. B. Taf. 19, Fig. 19, 20; Taf. 23, Fig. 13, und Helbig, Italiker, Taf. I, 4). Aber Aehnliches und Besseres erscheint weiter nördlich und östlich schon in der reinen Steinzeit nicht ganz selten, und in dieser Hinsicht steht Oberitalien sogar hinter Mitteleuropa und natürlich noch viel weiter hinter dem Südosten des Continents zurück. Dieselbe Kunstarmuth zeigen die Verzierungen an Thongefässen und Schmucksachen.

Aus der dem Ende der Bronzezeit (etwa 1000—900 v. Chr.) angehörigen Nekropole von Bismantova stammt ein dem Villanova-Urnentypus a doppio cono bereits sehr nahestehendes Thongefäss mit geometrischen Verzierungen, unter welchen das später so häufig wiederholte Schema der doppelten Thier-

protome nicht in runden, sondern in geraden, von Punkten eingefassten Linien erscheint (Montelius, l. c., Taf. 41, Fig. 17).

Ganz anders wird es mit dem Beginne der ersten Eisenzeit, etwa um 900 v. Chr. oder noch früher. Von da an herrscht unter dem unverkennbaren steigenden Einflusse eines fremden östlichen Culturkreises stetiger Fortschritt in Mittelitalien und in der Gegend von Bologna. Ich bin der Meinung, dass sich die Villanova-Cultur nicht von Norden nach Süden, sondern in umgekehrter Richtung ausgebreitet habe. Doch ist hier nicht der Ort, diese Ansicht zu begründen. Eines der ältesten Zeugnisse der beginnenden Orientalisirung Italiens bilden die Thonsachen eines Grabes von Alba Longa, dessen Inhalt Inghirami, Mon. etr., VI, tav. C, D, 4 publicirt hat. Ausser einer nackten weiblichen Thonfigur localer Erzeugung sind hier namentlich die geometrischen Zeichen auf Thür und Dach einer Hausurne zu beachten. Die Zeichen auf der Thür sind zwei in heraldischer Paarung zusammengestellte abbreviirte männliche Figuren in der typischen Haltung orientalischer Dämonen mit einem erhobenen und einem gesenkten Arme, welch' letzterer den Querbalken des Thürverschlusses zu halten scheint. Hier finden wir die geometrische Zeichenkunst der besten troischen Spinnwirtel zur Wiedergabe eines wappenartigen Schemas von zweifellos orientalischer Herkunft angewendet.[1])

Schon in der Periode Benacci I bei Bologna (ca. 900—750, Montelius, l. c., Taf. 73—75) erscheinen gegossene bronzene Pferdegebisse, deren Seitentheile, wie in Assyrien (Perrot-Chipiez, II, S. 753, Fig. 411), aber auch in der Bronzezeit Ungarns (Hampel, Bronzezeit, Taf. LX, Fig. 5) als Pferdekörper gestaltet oder mit kleinen Pferdefiguren besetzt sind. Dagegen zeigen die eingeritzten Mäander, Hakenkreuze, Rauten u. s. w. nicht jenes symbolische Einzelleben wie gewisse lineare Muster Trojas, Cyperns und — in dem oben erwähnten Falle — Mittelitaliens.

Schon weitaus formenreicher ist die Periode Benacci II (ca. 750—600, Montelius, l. c., Taf. 76—81). Auf halbmondförmigen bronzenen Rasirmessern finden sich eingravirte Darstellungen (eines geschäfteten Beiles, eines Mannes der ein Thier fängt oder an der Leine führt), die Griffringe sind mit zwei Vogelköpfchen besetzt. Bronzeschwerter haben zwei solche Köpfe an den zusammengekrümmten Knaufenden. Fibelbügel sind als Reiter (ohne Beine, wie auf den nordischen Bilderfelsen) oder langhalsige Vögel gebildet. Eingravirte Vögelchen erscheinen in Reihen als Randverzierung grosser Schmuckplatten. Hier finden sich auch Bronzegefäss-Anhängsel mit Vogelprotomen und halbmondförmigem Ende, eine Form, die wir bereits als halborientalisch kennen gelernt haben. Ein Thongefäss mit geometrischer Bemalung ist mit einem Rinderkopf und einem Reiter als Aufsatz ausgestattet. All' das ist sicher italische Arbeit, zum Theile sind es bolognesische Localformen.

Der Bronzedepôtfund von San Francesco in Bologna, niedergelegt um 600 v. Chr., enthielt Aelteres und Jüngeres aus den beiden Benaccistufen (Zannoni, La fonderia di Bologna, 1888), darunter bronzene Männchen, Vögelchen, Pferdchen als Fibelbügel und Pferdegebiss-Seitentheile, Schlangen- und Bogenfibeln, deren Bügel mit einem bis drei Vogelköpfchen besetzt oder aus zwei von einander abgekehrten Vogelprotomen gebildet sind, dann wieder Anhängsel mit zwei ärmchenförmig angesetzten Vogelprotomen und

[1]) Diese Auffassung glauben wir trotz der abweichenden Ansicht v. d. Steinen's vertreten zu können, welcher kürzlich (Prähistorische Zeichen und Ornamente, Separatabdruck aus der Bastian-Festschrift, S. 14) die Deutung jener Figuren als abbreviirte Menschengestalten ausdrücklich ablehnte und dieselben für emporkriechende Eidechsen erklärte — im Zusammenhange mit der Idee, im Hakenkreuz und anderen Mustern auf dem Dache jener Hausurne Bilder des Storches, seiner Jungen und seines Nestes zu erblicken. Wir werden auf diesen geistreichen Versuch an anderer Stelle zurückkommen, obwohl das Ergebniss solcher Betrachtungen nie mehr als plausible Möglichkeiten bieten kann. Die Zeichen auf dieser und anderen Hausurnen sind zweifellos ursprünglich symbolisch gemeint und bilden einen wesentlichen Bestandtheil des Grabgefässes. Ob man aber zur Zeit der Anfertigung dieser Arbeiten noch einen Sinn damit verband, und wenn dies der Fall war, welches als die Bedeutung der Zeichen galt, das wird uns wohl für immer dunkel bleiben.

ausser Anderem ein mit zwei Vogelfiguren von einem Ring umschlossenes Männchen, eine bezeichnende Gruppe, von welcher noch die Rede sein soll. Ein ithyphallisches nacktes Männchen (Montelius, l. c., Taf. 70, Fig. 15) mit weitabstehenden Ohren und drahtdünnen Armen scheint mit der Linken das pudendum zu halten und die Rechte zum Haupte zu erheben, ganz wie das in Ungarn (Mária-Család, Comitat Neutra) gefundene Figürchen bei Hampel, Taf. LXIX, Fig. 1. Die stilistische und technische Gleichheit und Einfachheit dieser Objecte lässt nicht bezweifeln, dass sie alle in Italien selbst angefertigt worden sind.

In der Periode Arnoaldi I (ca. 600—500, Montelius, Taf. 82—86) steigert sich der orientalische Einfluss. Kleine figürliche Elfenbeinschnitzereien (eine menschliche Büste, ein liegender Löwe auf einem viereckigen durchbohrten Untersatz, zwei kleine ägyptische Idole, ein Skarabäus und drei sehr kleine Vasen aus blauem Glas) sind fremde Fabrikate. Jetzt erscheinen auch steinerne Grabstelen in Gestalt roh schematischer Menschenfiguren und solche mit eingehauenen figürlichen Darstellungen, wie in der Nekropole von Novilara-Servici. Eine Menge schriftartiger Zeichen findet sich an Bronzen und thönernen Gefässen, Wirteln, Spulen (Gozzadini, Scavi Arnoaldi, S. 32). In der oft eingepressten Thongefässverzierung beobachtet man den Uebergang von der geometrischen Decoration zum figürlichen Ornament. Typisch sind wechselnde Reihen von Menschen und Vogelfiguren (Gozzadini, l. c., S. 16 [nicht, wie Reinach, L'Anthr. VI, S. 303 schreibt, Bronze, sondern Thon], Taf. IV, 5, vgl. ferner die Muster Taf. V. VI). Männchen erscheinen mit rechtwinkelig erhobenen und gesenkten Armen, Vögelchen in verschiedener Bildung (auch ein Doppelvogel), dann gehörnte Thiere, ein sitzender Affe, Schlangen, Beile, Hakenkreuze, Rosetten etc. etc. Das steigert sich bis zur Darstellung von Kriegern mit Helm, Schild und zwei Speeren, Hirschen und Sphinxen, worin sich der überseeische Einfluss unzweifelhaft kundgibt.

Bei alledem ist jedoch ein starkes Zurückbleiben gegenüber Mittelitalien nicht zu verkennen. Hier war in voretruskischer Zeit keine Stätte figuraler Arbeit in Bronze oder Bernstein; dagegen scheint Vieles seinen Weg nordwärts über den Apennin genommen zu haben. Es fehlt die starke Einwirkung des Imports und der im Lande ansässigen fremden Arbeiter. Wir werden also auf Mittelitalien als das Ausgangsgebiet der ältesten italischen Kunst zurückgewiesen. Vetulonia ist hier ein typischer Fundort, wenn es auch gerade kein hervorragender Fabriksort war. Und diese einheimische Kunst zeigt nichts von griechischen Typen, nichts von älterem Erbgut.

Nackte Frauengestalten mit symmetrisch auf den Leib gelegten Händen, thronende Frauen, die ein Kind vor sich halten, Zwergfiguren mit Thierschwänzen, Affen, Fische, ein Viergötterkreis thierköpfiger Männchen, oder ausgedrückt durch vier mit Schiffermützen bedeckte Köpfe, eine gefässtragende nackte Frau auf gekreuzten doppelten Vogelprotomen, ein nacktes Paar, Mann und Weib, letzteres durch einen im Hinterhaupt befestigten Ring an dem ersteren befestigt, — das Alles sind keine Typen europäischer Erfindung; hier sind orientalische Vorstellungen auf den Boden unseres Continents übergetreten und haben durch die Hände einheimischer Bronzegiesser und Bernsteinschnitzer mehr oder minder räthselhafte Gestalt gewonnen. Dreifussbecken, auf deren geknickten, Menschenbeinen ähnlichen Füssen drei Reiter oder drei ledige Pferde stehen, fanden sich auch in Corneto. Wenn darunter einmal drei Vögelchen angebracht sind, so ist das die alte Verbindung der Pferde- mit der Vogelgestalt, von der schon im ersten Theile dieser Abhandlung S. 106 (vgl. S. 107, Fig. 42) Beispiele angeführt wurden. Diese Verbindung ist älter als der intensive orientalische Einfluss in Vetulonia, denn sie findet sich schon an bronzenen Gebissen der Stufe Benacci I bei Bologna.

Das zuletzt angeführte Stück aus der tomba di Val di Campo, Falchi, Taf. XVIII, Fig. 16 (oben Fig. 28), ein ringförmiger Griff mit zwei Vogelkopfenden und einem Doppelvogel im Kreise, findet mehrfache Analogien in Südetrurien, Oberitalien und sogar in Griechenland. Ein nächstverwandtes fragmen-

tarisches Exemplar enthielt die Nekropole von Corneto, Not. d. Sc. 1882, Taf. XIII bis Fig. 19. Eine etwas reichere Variante fand sich in einem Grabe von Spadarolo bei Rimini, Not. d. Sc., 1894, S. 308, Fig. 17; Bull. pal. Ital., XX, S. 172, Fig. 5; Montelius, l. c., Taf. 96, Fig. 10. S. 445 (hier Fig. 29). Sie besteht aus einem oben mit zwei Vogelköpfen, unten mit Oesen für Anhängsel, aussen mit einer Reihe von Rindergestalten besetzten Doppelring. In demselben befindet sich eine menschliche Figur en face mit wegstehenden Ohren, gespreizten Beinen, erhobenen, den inneren Ring fassenden Händen und zwei ganzen Vogelfiguren, welche nach aussen gewendet neben der menschlichen stehen. Das Ganze ist der Aufsatz eines stilförmigen Henkels oder Griffes, der von einer menschlichen Figur gehalten wird. Ähnlich, aber einfacher ist ein defectes Exemplar aus dem Depôtfund von San Francesco bei Bologna, Zannoni, Fonderia, Taf. XLIV, Fig. 62; Montelius, l. c., Taf. 70, Fig. 16. Dieses Depôt ist um 600 v. Chr. niedergelegt worden.

Die in einen Doppelkreis gestellte Figur des Henkels von Spadarolo scheint auf den ersten Blick von den auf gekuppelten Vogelprotomen stehenden Gestalten von Suessula u. s. w. sehr verschieden. Analysirt man jedoch die Composition, so findet sich, dass auch jene Figur auf einer solchen Doppelprotome steht, welche sich aber über dem Haupte der Figur kreisförmig zusammenschliesst. Mit ihren erhobenen Armen hält die letztere beiderseits das, was wir nicht anders als die Hälse dieser Vogelköpfe nennen können. Durch diesen Zug nähert sich das Bildwerk noch mehr einer auch sonst verwandten Gruppe aus dem äginetischen Goldschatze im British Museum (hier Fig. 30 nach Bull. pal. Ital., XX, Seite 173, Fig. 6). In der letzteren dürfen wir einen Vertreter der orientalisch stilisirten Muster erblicken, welche den Bronzebildnern der ersten Eisenzeit Italiens vorgelegen haben. Wenn die Mittelfigur jenes Goldschmuckstückes, wie die Federkrone und das en face gewendete halbthierische Antlitz verrathen, den ägypto-phönikischen Bes vorstellt, unterliegt es keinem Zweifel, dass die italische Ringfigur Aehnliches bedeuten soll. In dem Bildwerke aus Aegina reichen die von den Oberschenkeln und Knieen des Gottes ausgehenden doppelten Uräusschlangen [1]) beiderseits nur bis in die Haupthöhe des ersteren, und die beiden Vögel, welche er hält, stehen auf denselben. In dem italischen Werke steht er auf der Doppelprotome, die sich über seinem Haupte kreisförmig zusammenschliesst, hält dieselbe mit beiden Händen, und die freigewordenen Vogelfiguren gehen rechts und links von seinen Knieen aus, um mit den Schnäbeln den inneren Kreis zu berühren, wie es die Bronzegusstechnik verlangt. Der unförmliche Kopf des exotischen Gottes oder wenigstens die thierartig wegstehenden Ohren sind auch hier noch deutlich zu erkennen. Auf einem silbernen Nadelkopfe aus dem III. Schachtgrabe von Mykene (Schuchhardt, S. 221, Fig. 172) sieht man zwei den doppelten Uräusschlangen der äginetischen Gruppe nicht unähnliche strickartig gekerbte Bogen von der einen Hand der Figur halbkreisförmig zur anderen laufen, was sich schwer deuten lassen dürfte, aber jedenfalls an die oben beschriebene Bronze aus dem Primo circolo delle Pelliccie erinnert. Auch erscheint zwischen dem oberen Spiralenpaar des Kopfaufsatzes der mykenischen Figur etwas wie ein Thierkopf, von dem man, wenn die Abbildung nicht trügt, zwei Augen und ein langes Ohr erkennt. Die untere Partie dieser ziemlich räthselhaften Composition ist zerstört und auch sonst unsicher. Doch scheint das Motiv der menschlichen Figur, welche inmitten eines Ringes mit ausgestreckten Armen die Ränder desselben fasst, orientalischen Ursprungs. Assyrische Bildwerke zeigen nicht selten (z. B. Perrot-Chipiez,

[1]) Nicht ganz selten steht Bes auf den Uräusschlangen oder diese gehen von seinen Knieen aus, wie auf der Metternichstele. Letzteres hat Analogien in den Zierden lang herabhängender Gürtelenden kyprischer Priesterstatuen. Diese Enden bestehen in emporgerichteten Uräusschlangen. Vgl. die Statuen von Athienu bei Perrot-Chipiez, III, S. 527, Fig. 355; S. 531, Fig. 358; S. 533. Fig. 359; die letztere zeigt das Antlitz des Bes oberhalb, eine andere kyprische Statue, l. c., S. 534, Fig. 360 dasselbe unterhalb des Gürtelendes. Bei der Verwandlung der Schlangen in Vogelköpfe mochte auch die Umgestaltung der Thiere, welche Bes sonst hält oder bezwingt (Löwen oder andere), in Vögel vor sich gegangen sein, wohl in Phönikien.

II, S. 89, Fig. 19) Gestalten und Gruppen innerhalb eines Ringes, welcher vielleicht die Sonnenscheibe vorstellt.[1])

Eine Bronze von gleichem Typus, wie das Stück von Spadarolo, citirt Montelius S. 446 aus Mus. preist. Rom. als umbrischen, nicht näher bekannten Fundortes. Aus den Gräbern von Spadarolo stammt auch die l. c., S. 445, Fig. *o* abgebildete rohe bronzene Anhängselfigur eines nackten Weibes, das die Linke unterhalb der Brüste, die Rechte etwas tiefer, aber noch oberhalb der Körpermitte auf den Leib legt und somit den Typus der oben Fig. 2 abgebildeten Statuette von Novilara repräsentirt. Augen und Brüste sind Paare von Kreisen mit Centralpunkten, die wegstehenden Ohren sind für Ringeln durchbohrt, am rechten Handgelenk sind durch Kerbstriche Armringe angedeutet.

Fig. 29.
Bronzene Handhabe
von Spadarolo.

Fig. 30. Goldenes Schmuckstück aus Aegina.

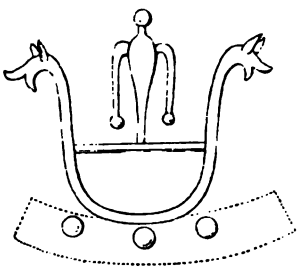


Fig. 31. Bronzener Gefässhenkel aus Italien.

Diesen Objecten ist noch der von Kemble, a. a. O., Taf. XXXIV, Fig. 10 (hier Fig. 31) abgebildete Henkel eines italischen Bronzegefässes im British Museum anzureihen. Derselbe besteht aus einer halbkreisförmigen doppelten Thierprotome mit Querstab, auf welchem eine schematische Menschenfigur erscheint.

Wir halten also die hier behandelten Bronzen für italische Werke, entgegen der jüngst (Sur la question mycénienne, S. 49, 75 ff. S.-A.) ausgesprochenen Ansicht Helbig's, der eine Anzahl einschlägiger Stücke für

[1]) Zu welch' schematischem Gebilde solche Formen entarten können, zeigt z. B. die durchbrochene Platte aus Bologna (Benacci II), Montelius, Taf. 80, Fig. 2, in welcher man noch die Grundgestalt des Mannes, die Arme und die Vogelschnäbel erkennt; doch ist das Ganze sinnloser Auflösung im Stile bekannter Bronzeanhängsel aus dem Ende der Bronzezeit (l. c., Taf. 29, Fig. 3, 9) verfallen.

phönikischen Import erklärt. Die rohe, oft schleuderhafte Mache dieser Arbeiten, statt ihn von dieser Meinung abzuhalten, scheint ihm vielmehr ein triftiges Argument für dieselbe. Er citirt einen bronzenen Dreifuss aus Corneto-Tarquinia (Mon. dell' inst. XII, Taf. III, 14) und meint: »Il est surprenant de voir quelle pacotille les Phéniciens ont quelquefois vendue aux peuples d'Italie . . . La supposition, que ce trépied soit un produit local, est exclue par la matière même. C'est le même alliage couleur d'or, qui a servi pour les casques à cimier, certainement importés, provenant de la même nécropole.« Wenn alle goldgelben Bronzen italischen Fundortes ihrer Farbe wegen für importirt gehalten werden müssten, dann hätte es in Italien überhaupt keine Bronzetechnik gegeben. Aber auch jene Bronzehelme mit hohem spitzem Kamme sind keineswegs so sicher als importirte Waare anzusehen, wie Helbig meint.

Für ihn sind die Phöniker das überseeische Fremdvolk, welches schon vor dem Beginn des griechischen Handels den italischen Markt beherrschte und den italischen Völkern unter Umständen auch Schleuderwaare anhängte. Nach Helbig geht die Einfuhr von Elfenbein, ägyptischem Porzellan, phönikischen Glas- und Emailperlen, Skarabäen und Bronzen durch die Phöniker auf die Periode der Schachtgräber und der älteren Fosse zurück. Als phönikische Typen betrachtet er speciell auch die in Corneto gefundenen Bronzegürtel und Helme, hauptsächlich zu Gunsten seiner Auffassung von der Identität der mykenischen mit der phönikischen Cultur. Thatsächlich finden sich die beiden Helmtypen von Corneto in einer mykenischen Darstellung (l. c., S. 82, Fig. 34 f.) wieder; aber lange nicht so sicher ist die eine davon, die minder charakteristische, eine hemisphärische Kappe mit kurzgestieltem Knopf, an phönikischen Bronzen zu erkennen. Dagegen finden wir die weitaus charakteristischere Form des Helmes mit spitzem, durch eine verticale Rippe verstärktem Kamme in Oberitalien gar nicht selten. Ein Stück ist im Tanaro bei Asti, Prov. Alessandria gefunden (Montelius, Civ. prim. I B, Taf. 47, Fig. 10), eine Nachbildung aus Thon, gleich den Imitationen von Corneto, stammt aus den Brandgräbern von Lavatojo bei Verucchio, Prov. Forlì (ebenda S. 439 f., Fig. *g*) und ein primitives Bronzefigürchen mit gleichem, treulich nachgebildetem Helm aus der Umgebung von Reggio-Emilia (l. c., Taf. 98, Fig. 10). Die Brandgräber von Lavatojo gehören nach Montelius (l. c., S. 439—442) zu den ältesten der ersten Eisenzeit in Oberitalien und fallen noch etwas früher als die Mehrzahl der Benacci-Gräber bei Bologna. Ihre Anordnung erinnert noch an die Terramaragräber, und der Urnentypus ist eine Mittelform zwischen der Bronzezeit und der Villanova-Urne. Auch finden sich hier die in Oberitalien sehr seltenen Fibeln mit Fussscheibe. Man darf demnach diese Gräber etwa in das IX. Jahrhundert setzen. So früh ist die oben genannte Helmform also auch in Oberitalien verbreitet. Dazu kommt noch der höchst ähnliche Helm vom Pass Lueg bei Salzburg (Much, Atlas, Taf. LXIX, Fig. 10) mit Backenklappen, für welche auch das Exemplar aus dem Tanaro eingerichtet war.

Da man in so früher Zeit nicht an phönikischen Handel denken darf und jene Helmform ausserdem für Phönikien völlig unbezeugt ist, so bleibt nur wieder jene Annahme übrig, der wir schon oben Ausdruck verliehen haben. Ein kleiner Stamm aus dem östlichen Mittelmeere, der etruskische, welcher in seiner alten Heimat den Einfluss der troisch-kyprischen und mykenischen Culturentwicklung erfahren hat, kam vermuthlich um 1000 v. Chr. auf dem Seewege nach Mittelitalien und verpflanzte hieher, mitten unter die Völker der Halbinsel, die Keime einer neuen Cultur, der Villanova-Stufe oder des ersten Eisenalters. So erklären wir uns hypothetisch, aber in Uebereinstimmung mit den alten Nachrichten über die Herkunft der Etrusker, die evidenten Analogien zwischen älteren, ägäischen und jüngeren, tyrrhenischen Culturformen. Jener Helmtypus, sowie die gleichzeitige Form des breiten Bronzegürtels mit seinen orientalisirenden Verzierungen (Kreis mit zwei Vogelköpfen, Doppelvogel mit zwei Ständern, Helbig, l. c., Fig. 31) sind also keine italischen Erfindungen, sondern Lehnformen. Dagegen sind die Funde selbst doch wohl als italische Arbeiten anzusprechen, wie man bisher allgemein gethan hat, und das wird auch von der grossen Masse

der übrigen in Italien gefundenen Bronzen gelten. Denn in dem Zeitraume von 900—600 v. Chr., d. h. bis zur Blüthezeit des überseeischen Importes haben die Italiker sicherlich das Treiben und Nieten der Bronze zu Gefässen, Helmen, Gürteln u. s. w., sowie das Giessen von Bronzefiguren gründlich gelernt und reichlich geübt, da unmöglich alle untereinander stilverwandten Bronzen Italiens und Mitteleuropas auf phönikischen (oder griechischen) Import zurückgehen können.

Sind die bisher aufgezählten Bronzen schon so roh, dass man sie nicht gut für überseeischen Import halten kann, so gibt es thatsächlich noch eine Classe schlimmerer figuraler Gussarbeiten italischen Fundortes, wozu die im ersten Theile dieser Abhandlung, S. 102, Fig. 19 mitgetheilte Frauengestalt vom Monte Rua im Mus. Padua gehört. Als Analogien zu diesem »Idol« erscheinen jetzt die von Montelius, l. c., Taf. 96, Fig. 9 und 11 publicirten Figuren aus der Umgebung von Ravenna. Sie stellen ebenfalls langbekleidete weibliche Gestalten vor, deren Füsse unterhalb des Gewandsaumes oder aus demselben heraustretend sichtbar sind. Die eine dieser Figuren (l. c., Fig. 9) lässt auch die Brüste erkennen; beiden fehlen die Arme.

Andererseits können wir auch der im entgegengesetzten Sinne extremen Auffassung S. Reinach's nicht beitreten, welcher jüngst eine Anzahl der eben behandelten Bronzen unter dem Gesichtspunkt einer primitiv europäischen, weder vom Orient noch von den Einflüssen der classischen (griechisch-römischen) Cultur berührten Kunstthätigkeit betrachtet hat. Gegen Evans, der in dem Goldschmuckstück aus Aegina ganz richtig eines der orientalisirenden Vorbilder unserer altitalischen Kunst erkannte, behauptet Reinach den europäischen Ursprung auch dieses Motivs und rückt zu diesem Zwecke die europäischen Bronzen um mehrere Jahrhunderte zu hoch hinauf. Denn während Evans den Goldfund von Aegina gegen 800 v. Chr. ansetzt und der Depôtfund von Bologna ans Ende des VII. Jahrhunderts zu setzen ist, stellt Reinach jenen Bronzegusstypus ins IX. Jahrhundert, wonach er freilich älter wäre als das äginetische Schmuckstück. Von den zwei möglichen Ansichten, dass das letztere Vorbild oder Nachahmung des europäischen Typus sei, zieht er die zweite vor, »attendant pour adopter la première, qu'on nous présente des motifs évidemment égyptiens qui, à une époque très ancienne, auraient été imités et stylisés en Italie«. (L'Anthr. VI, S. 556). Dieser Bedingung glauben wir mit unserem Nachweis ägyptophönikischer Götter in italischen Kunstwerken nach Möglichkeit entsprochen zu haben.

5. Ausbreitung nach Mittel- und Nordeuropa.

Arbeiten dieses italischen Stiles und exotischen Gehaltes sind auch in Mitteleuropa verbreitet. Aus Hallstatt stammt ein jedem Prähistoriker wegen seiner Schönheit und trefflichen Erhaltung wohlbekannter Dolch mit Eisenklinge, Bronzescheide und Bronzegriff (Sacken, Taf. VI, Fig. 4, hier Fig. 32). Den Knauf des letzteren bildet ein ovaler Ring, der aus zwei langhalsigen, mit den Schnäbeln zusammenstossenden Vogelprotomen besteht. Dieser Ring ist in der Achse des Griffes durch einen Steg getheilt, auf welchem nach rechts und links je ein ithyphallisches nacktes Männchen mit ausgebreiteten Armen steht. Die Composition ist vollkommen dieselbe wie bei dem Doppelring Kemble, Hor. fer., Taf. XXXIV, Fig. 8 (oben Fig. 16), nur dass hier dem engen Raum entsprechend nur ein nach zwei Seiten gewendetes Figurenpaar erscheint. Der Dolch ist zweifellos ein Importstück aus Italien, und die Figürchen im Knaufring unterliegen derselben Deutung wie die gleich componirten Doppelreihen auf jenem italischen Bronzegeräth. Dass man den Typus aber auch in den Ostalpen kannte und ausführte, zeigt uns die hier Fig. 33 nach Much, Atlas, Taf. XLVII, Fig. 12 wiederholte Bleifigur aus Frög. Soweit die üble Erhaltung des Stückes erkennen lässt, waren auch hier zwei Vogelfiguren vorhanden, welche, von der Kniegegend des Männchens ausgehend, mit ihren Schnäbeln die hier quadratische Umrahmung berührten.

Aber nicht nur figural durchbrochene Arbeiten, welche die eine Classe der eben betrachteten italischen Bronzen bilden, finden wir in den Alpenländern, sondern auch eines der hervorragendsten Plattenwerke mit plastischen Aufsätzen in dem bekannten Bronzewagen von Strettweg bei Judenburg, Much, Atlas, Taf. XLI (hier Fig. 34), welchen schon Kemble mit den Plattenarbeiten der Sammlung Payne Knight's verglichen hat. Die Uebereinstimmung dieses figurenreichen Objectes mit den in Campanien und Etrurien erhalten gebliebenen Bronzen geht sehr weit. Der Besatz der Wagenplatte mit zwei Paaren von Pferdeköpfen erinnert an die vier ebenso verwendeten Pferdevordertheile eines Bronzewagens aus der grotta d' Iside in Vulci. Die nackte weibliche Mittelfigur, welche ein Gefäss auf dem Kopfe festhält, ist wohl gleichbedeutend mit der gefässtragenden nackten Frauenfigur eines Candelabers von Vetulonia. Die vier Reiter mit Schild und Speer und spitzigen Helmen erinnern an die vier mit ebensolchen Helmen bedeckten Köpfe eines anderen Candelabers von Vetulonia, aber auch an die Reiterfiguren, welche wiederholt auf den geknickten Beinen eherner Dreifussbecken von Vetulonia erscheinen. Die vier Figuren in den beiden vorderen Reihen der Figurengruppen des Strettweger Wagens zeigen die merkwürdige Geschlechtslosigkeit der vier Figuren auf jeder der beiden Platten der Sammlung Payne Knight's und des Plattengehänges der Sammlung Borgia. Man könnte das für eine Nachlässigkeit der Modellirung halten, wenn die erstgenannten Plattenwerke nicht zugleich androgyne Figuren enthielten, und wenn auf dem Strettweger Wagen hinter den Paaren geschlechtsloser Figuren nicht zwei andere Figurenpaare erschienen, von welchen je eine Figur ithyphallisch, die andere ausgesprochen weiblich gebildet ist. Diese Gesellung je einer männlichen und einer weiblichen Figur erinnert wieder an die merkwürdige Composition von Vetulonia, in welcher ein ithyphallischer Mann mittelst Kettchen an einen Ring im Hinterhaupte einer weiblichen Figur gehängt ist. Dazu kommt noch die von Kemble bemerkte Thatsache, dass die beiden Frauengestalten des Strettweger Wagens ebenfalls Oesen am Hinterkopfe tragen, in welche einst Ringe eingehängt waren, — ganz wie bei Plattenfiguren der Sammlungen Payne Knight und Borgia.

Fig. 33. Bleifigur aus Frög.

Fig. 32. Bronzedolch aus Hallstatt.

In Mittel- und Nordeuropa gefundene figurale Bronzen der ersten Eisenzeit oder der jüngsten Periode des Bronzealters sind von den Prähistorikern stets als Ergebnisse einer von Südeuropa, namentlich von Italien ausgegangenen Culturströmung aufgefasst worden, sei es, dass man sie einfach für Import erklärt hat, sei es, dass man einheimische Arbeit nach fremden Mustern annahm. Das war aber lange Zeit eine ziemlich vage Vorstellung, und um sie klarer zu gestalten, muss man wohl in erster Linie das Ausgangsgebiet solcher Fabrikate und Anregungen für die nördlicheren Theile des Continents scharf ins Auge fassen. Wir haben einige Uebereinstimmungen zwischen mitteleuropäischen und italischen Funden nachgewiesen, welche wohl geeignet scheinen, der ebenso gefährlichen als leichtfertigen Neigung, figürliche Bronzen möglichst im Bereiche des Fundortes entstanden zu denken, ein Gegengewicht zu bieten. Wäre eine primitive Bronzeplastik von der Art der bisher behandelten ureuropäisch, frei von fremden Einflüssen entstanden, wie unter Anderen S. Reinach glaubt, so müsste sich Aehnliches wie in Italien auch in anderen Theilen Europas in annähernd gleichem Masse finden lassen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Auch dürften die in anderen Ländern spärlich genug auftretenden figuralen Bronzen nicht einen

so hohen Grad von Aehnlichkeit mit italischen Arbeiten zeigen, wie sie es wirklich thun. Dies kann nur durch die culturelle Abhängigkeit der nördlichen Länder von Italien erklärt werden, wo die Bronzebildnerei zuerst in Europa Fuss gefasst hat, und wo um 600 v. Chr. eine besonders rege Kunstthätigkeit geherrscht haben muss.

Fig. 34. Bronzewagen von Strettweg.

Aus Norddeutschland und Skandinavien stammen einige Bronzefiguren, welche zum Theile gewiss im Norden gearbeitet sind und doch dieselbe Abhängigkeit verrathen. Mehrere derselben zeigen den Typus der nackten Frau mit nachdrücklich betonten Kennzeichen des Geschlechtes und mit symmetrisch auf den Leib gelegten Armen (ein Typus, der viel früher in Troja erscheint, als er nach Italien gelangt ist, aber doch erst von letzterem Lande aus nach Norden kam). Aus Klein-Zastrow bei Greifswald stammt eine solche Figur (Arch. f. Anthr. XXI, S. 68, Fig. 65; Antiqua, 1888, S. 23, Taf. VI, Fig. 4; L'Anthr. VI, S. 308, Fig. 284; Katal. d. Berl. Ausst., S. 314, hier Fig. 35) mit der Andeutung eines gewundenen Halsringes, unförmlichen Proportionen, grossem Kopf und henkelförmigen Armen. Undset (Auftreten des Eisens, S. 246, Anm. 2) setzt das Stück in die Uebergangszeit vom Bronze- zum ersten Eisenalter Norddeutschlands, d. h. etwa um 500 v. Chr. Sehr ähnlich, etwas besser gerathen ist eine Figur aus Farö (Undset, l. c., S. 368, Fig. 48; Antiqua, l. c., Fig. 8, hier Fig. 36) mit zwei Halsringen, welche durch schräge Kerbstriche als »Wendelringe« mit wechselnder Torsion bezeichnet sind.

Andere weibliche Figuren und Köpfe aus Bronze erscheinen als Griffe oder Griffenden geschweifter Bronzemesser mit typisch-nordischem Schiffsornament, sind also keine Importstücke aus dem Süden, vgl.

Undset, S. 305, Fig. 27; S. 368, Fig. 47; Antiqua, l. c., Fig. 1, 3, 4. Aber man erkennt, wie in der Gesammtform dieser Messer, welche im Süden der ältesten Eisenzeit Italiens und dem bel-âge du bronze der Schweizer Pfahlbauten angehören, so auch in dem figürlichen Schmuck derselben die Einflüsse einer anderen Welt. Der Griff des Messers von Itzehoe in Holstein (Undset, S. 305, Fig. 27; Montelius, Temps préhist. en Suède, S. 117, Fig. 165, hier Fig. 37) stellt eine nackte Frau mit Lendenschurz, Ohr-, Hals- und Armringen dar, welche einen Becher vor sich hinhält. Den Typus der nackten gefässtragenden Frau

Fig. 36. Bronzefigur aus Farö.

Fig. 35.
Bronzefigur aus Klein-Zastrow.

Fig. 37. Bronzemesser von Itzehoe.

kann man unmöglich anderswoher ableiten als aus einem südlichen Culturkreise. Aus prähistorischen Gräbern von Alambra auf Kypros stammen nackte weibliche Thonfiguren, welche Gefässe mit beiden Armen vor sich hinhalten (Perrot-Chipiez III, S. 552 f., Fig. 374, 375). Eine andere ebensolche Figur (l. c., S. 553, Fig. 376) hält mit einem Arme ein Gefäss auf dem Kopf, mit dem zweiten ein Kind, welches sie stillt, an der Brust. Die folgende Betrachtung soll uns über Herkunft und Verbreitung dieses Typus etwas weiter belehren.

6. Gefässtragende Figuren.

Bekanntlich sind schon die troischen Gesichtsvasen zuweilen nicht nur überhaupt als Frauenkörper, sondern speciell als gefässtragende Frauen gestaltet, welche entweder auf dem Kopfe oder in den gesenkten Händen oder an beiden Stellen kleinere Thongefässe tragen. Das Thongefäss, weiterhin das Gefäss überhaupt, ist ein altes, sehr bezeichnendes Attribut der Frau, welches ihr in diesem Falle substituirt und überdies noch beigegeben wird. Es ist eines der primären Arbeitsgeräthe der Wasser holenden, Früchte einsammelnden, kochenden Hausgenossin des Mannes, deshalb dann ein Symbol der weiblichen Gottheit, und es war sehr unrecht von Schuchhardt, den unsicheren, aber im Grunde richtigen Gedanken Schliemann's zu verwerfen und in den troischen Gesichtsvasen nur »Kochtöpfe, Wasserkrüge und Schmutzeimer (?)« zu erblicken, welche man in »anerkennenswerthem Streben nach Beseelung der todten Form, dem A und Ω aller Kunstübung« menschenähnlich gestaltet habe (Schliemann's Ausgr.[1], S. 82). »Wie hätte auch das Volk«, meint Schuchhardt, »dazukommen sollen, sein heiliges Bild, die Burggöttin, zur anmuthigeren (!) Gestaltung von Kochtöpfen u. s. w. zu verwenden?« — Das ist sehr naiv gefragt, und diese äusserliche Betrachtung des Kunstfortschrittes wird dem Geisteszustande, aus dem überhaupt eine

entwicklungsfähige Kunst entsteht, niemals gerecht werden. Schon die unterste Culturschichte von Hissarlik enthält Vorläufer der Gesichtsvasen in Gestalt von Schalenrandstücken mit Augenverzierung. Das ist primär und fast universell; es findet sich Aehnliches nicht nur in sehr alten Culturschichten Bosniens (Sobunar bei Sarajevo), sondern auch in der jüngeren Steinzeit des Nordens (Undset, S. 349, Fig. 35, 36). Diese Augenpaare an Thongefässen sind Abbreviaturen des menschlichen Antlitzes; sie werden aber, wie überhaupt das (in der Südsee, Nordwestamerika und sonst[1]) weitverbreitete Augenornament, nicht aus »anerkennenswerthem Streben nach Beseelung der todten Form«, d. h. aus ästhetischem Motive, auf Geräthe und Gefässe angewendet, sondern als apotropäische Zeichen. Wenn dann bei fortschreitendem Können und Fühlen die Abbreviatur nicht mehr genügt, so entsteht die Gesichtsvase u. dgl. In dieser jüngeren Zeit, auf Hissarlik von der »II. Stadt« an, wird das ganze Gefäss als dämonische Gestalt gebildet, unter deren Schutz man den Inhalt des Gefässes und das Heil seiner Besitzer stellt. Wer sollte aber diese dämonische Gestalt sein als die göttliche Stadtherrscherin, die Burggöttin selbst, die weibliche Ahnenfigur des kleinen Stammes, der auf jenem Hügel seine Heiligthümer besass? Es kommt auch noch vor, dass ein Gefäss (wie »Ilios«, S. 563, Fig. 927) keine weiteren Abzeichen (Gesichtszüge, Brüste u. s. w.) hatte, sondern blos ein kleineres Gefäss als Attribut an demselben angefügt war. Das hat offenbar den gleichen Sinn.

Und offenbar ist dies auch die Bedeutung der als Aschengefässe in Gräbern auftretenden Gesichtsurnen. Solche finden wir im VII.—VI. Jahrhundert v. Chr. in Mittelitalien und in etwas jüngerer Zeit in Norddeutschland. Für diesen Gebrauch war nach der Annahme Undset's (»Ueber italische Gesichtsurnen«, Zeitschr. f. Ethnol. 1890, S. 109) die Vorstellung einer Art Identität zwischen dem Verstorbenen und dem Behälter seiner Ueberreste massgebend, eine Idee, die im Einzelnen weiterhin zu den verschiedensten Ausführungen Anlass gibt, unter günstigen Umständen zur Porträtplastik führt und die reichste Entwicklung durchlaufen hat. Dennoch ist diese Vorstellung als secundär zu bezeichnen, da gerade die ältesten Gesichtsvasen, welche wir kennen, nämlich die troischen, keine Behälter von Leichenresten waren. Nach diesem Stande der Dinge ist es vielmehr glaubhaft, dass die ältesten Graburnen mit Andeutungen menschlicher Gesichtszüge einer Gottheit geheiligt waren, in deren Schooss gleichsam der Verstorbene ruhen sollte. Undset hat den secundären Gedanken vorschnell als einen durch die ganze Entwicklung hindurchgehenden aufgefasst und nicht bedacht, dass den Andeutungen menschlicher Gesichtszüge, wie sie besonders im Augenornament ihr primitives Wesen bewahrt haben, ein apotropäischer Charakter innewohnt, der mit Porträtdarstellung zunächst nichts zu thun hat. Unter diesen Gesichtspunkt muss man die von Undset mit gewohntem Fleisse gesammelten italischen Gesichtsurnen einer zum Theil abweichenden Auffassung unterwerfen. Seine Beispiele aus Terramaren (Fig. 1—3) sind gewiss nur apotropäisch aufzufassen. Ebenso die thönernen Helmdeckel von Aschenurnen aus Corneto, Lavatojo bei Verucchio u. s. w. (l. c., Fig. 5, 6, 7), zumal wenn unter dem Knauf des Helmes noch ein rohes Menschengesicht gebildet oder der Knauf mit einer Reihe von Löchern für Bronzeanhängsel umgeben ist. Auch die vorgebundenen oder aufmodellirten menschlichen Masken (Fig. 9, 10, 13) bieten noch keine Gewähr für die Sicherheit der Annahme einer Darstellung des Todten selbst, welche sogar völlig unwahrscheinlich wird, wenn das Gefäss ausser mit Kopf und Armen noch mit Speer und Schild ausgerüstet erscheint (l. c., Fig. 23). Undset denkt hier an eine Kriegerleiche; viel eher ist ein bewaffneter Todesdämon anzunehmen, welcher den Verstorbenen in seinen Schooss aufgenommen hat. Ebenso sieht Undset das Aschengefäss einer verstorbenen Frau in der Urne Fig. 24 aus Chiusi (= Micali, Mon. ined., Taf. LVI, Fig. 1), weil auf dem Deckel eine Frau in

[1]) G. Schurtz, Das Augenornament und verwandte Probleme, Abhandl. der phil.-hist. Classe der königl. sächs. Gesellsch. der Wissensch. XV, 2.

grösserer Gestalt umgeben von eilf kleineren Frauenfiguren gebildet ist, während auf der Schulter noch sieben solche kleinere Frauengestalten zwischen sieben Greifenprotomen stehen. Wie aber diese Protomen Apotropaia sind, so sind es wohl auch die kleinen Gestalten dazwischen und der Bannkreis solcher Geistergestalten (nicht »Klageweiber«, wie Undset meint) auf dem Deckel und endlich die grosse Göttin in der Mitte des Deckels selbst, ob wir sie nun Persephone, Libitina oder wie immer nennen wollen.[1]) Die tombe a ziro (Gräber, deren Inhalt in einem grossen fassförmigen Thongefäss geborgen ist), aus welchen diese mittelitalischen »Canopen« stammen, gehören dem VII.—VI. Jahrhundert v. Chr. an, also einer Zeit intensiven orientalischen Einflusses in Etrurien.

Es ist klar, dass man von der Auffassung der Gesichtsurne als Bild einer den Todten aufnehmenden und schirmenden Gottheit sehr leicht zur Auffassung derselben als Bild des Todten selbst übergehen konnte.

Fig. 38.
Bruchstück einer Gesichtsurne von Starzin.

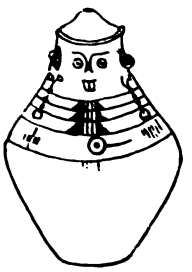


Fig. 39.
Gesichtsurne von Henriettenhof.

Der in Gott ruhende, zur Geisterwelt, in den Schooss des Ahnherrn oder der Ahnfrau zurückgekehrte Todte ist ja nun selbst ein dämonisches Wesen. Er wird mit der Gottheit identificirt, behält aber seine individuellen Gesichtszüge, und wenn man dieselben an dem Denkmal ausdrücken kann und will, wird man den Weg der Porträtplastik betreten.

Auch die norddeutschen Gesichtsurnen, deren Zusammenhang mit den italischen hauptsächlich durch die Chronologie gesichert, sonst aber noch vielfach dunkel ist,[2]) hat man nach unserer Meinung nicht ganz richtig aufgefasst, wenn man sie immer zu Nachbildungen der Verstorbenen stempelte. Der weibliche Schmuck, mit welchem diese Gefässe oft so reichlich ausgestattet sind, lässt zunächst wohl eher an eine weibliche Todesgottheit denken. Das wird aber zur Gewissheit, wenn das Gesicht die Zunge herausstreckt

[1]) Ein sehr ähnliches Exemplar dieses Chiusiner Urnentypus ist bei Dennis, Cities et cemeteries II. S. 311 abgebildet. Hier sitzt ein Vogel auf dem Kopfe der grossen Mittelfigur. Die Bannkreise auf dem Deckel und der Schulter bestehen abwechselnd aus Frauenfiguren und Greifenprotomen. Ein Vogel sitzt auf dem Deckel einer Gesichtsvase aus Chiusi, ebenda S. 78. Eine etruskische Göttin, kleine Bronzefigur, mit Taube in der Hand, s. ebenda S. 411. Vgl. auch den Canopus des Museums zu Chiusi, ebenda S. 368, eine Frau darstellend, welche beide Hände symmetrisch unterhalb der Brüste auf den Leib legt.

[2]) Sadowski, Handelswege, S. 140 ff. brachte die etruskischen Handelsverbindungen ins Spiel. Virchow Zeitschr. f. Ethn. II. 1870, S. 81 ff. dachte an italischen oder phönikischen Einfluss; Lissauer Ber. d. naturforsch. Ges. in Danzig. Sect. f. Anthr., S. 11 an Verbindungen mit der griechischen Welt Kleinasiens oder des Pontus. Im griechischen Osten werden noch spät, zur Zeit Alexanders, Gesichtsurnen gefertigt. Undset Eisen, S. 481 findet, dass man nicht genöthigt sei, den Anstoss zur Entwicklung der Gesichtsurnen fremdem Einfluss zuzuschreiben, wie den meisten Völkern innewohnende Neigung, das Leblose zu beleben, kann so gut wie an anderem Orte der Welt auch an der Weichsel dazu geführt haben, den Thongefässen menschliche Gestalt zu verleihen. Bei dieser Auffassung hätte aber noch immer die Zeitstellung und die Thatsache starker erwachender Einflüsse des italischen Etruriens um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zu berücksichtigen.

und dadurch seinen dämonischen Charakter und zugleich seine Abhängigkeit von ähnlichen Bildungen des Südens (Bes, Gorgonen, etruskische Flügelgestalten) verräth. Dieses Motiv findet sich an einem Gesichtsurnenfragment von Starzin (Berendt, Taf. I, Fig. 29, hier Fig. 38), auf einer ganz erhaltenen Gesichtsurne von Henriettenhof (Lissauer, Prähist. Denkm. d. Prov. Westpreussen, Taf. III, Fig. 13, hier Fig. 39), ferner missverständlich ausgeführt (in Gestalt einer gitterförmigen Figur unter dem Munde) auf einem Stücke aus Poporcz (Berendt, I. Fig. 13); endlich zeigt eines aus Dobieczewko (Berendt, X, Fig 65) an Stelle des Mundes einen verticalen länglichen Ansatz, der nur eine herausgestreckte Zunge vorstellen kann. Bekanntlich findet sich die herausgestreckte Zunge neben anderen (phallischen) Abwehrzeichen auch auf oberrheinischen Gesichtsurnen der römischen Zeit (z. B. Lindenschmit, Alterthümer I, IV, 6, 7). Daraus ergibt sich wohl mit Sicherheit, dass die westpreussischen Gesichtsurnen weder künstlerische Versuche, noch Darstellungen der Verstorbenen, sondern nach der Meinung ihrer Urheber Darstellungen einer Gottheit waren, die als Herrscherin im Todtenreiche gedacht wurde.

Fig. 40. Bronzefigur aus Verona.

Kehren wir nun wieder zu den gefässtragenden Frauen zurück, so wird es uns nicht schwer fallen, in denselben weibliche, mütterliche Gottheiten zu erkennen. Sie repräsentiren ein in Zeit und Raum weitverbreitetes Motiv, aber Chronologie und Topographie der Denkmäler geben dem Süden und dem alten mittelländischen Osten den Vorrang vor dem Norden. Wahrscheinlich aus der Zeit punischer Colonisation der iberischen Halbinsel stammen die weiblichen, Gefässe vor sich hinhaltenden Steinfiguren vom Cerro de los Santos bei Yecla, Spanien (Heuzey, Compte-rendu Ac. bell. lettr. 1890, S. 125; Verh. d. Berl. Anthr. Ges. 1892, S. 69); aus noch jüngerer (slavischer) Zeit die weiblichen, kamennaje babe genannten »Becherstatuen« Osteuropas (Lit. bei Undset, Eisen, S. 305 f., Anm. 6); aus dem Jahre 1253 endlich die Nachricht eines Missionärs über die Gräbersitten der Kumanen Südrusslands (faciunt magnum tumulum et erigunt ei statuam versa facie ad orientem, tenentem scyphum ad umbilicum). Die slavischen »Steinmütterchen« standen ebenfalls auf dem Scheitel von Grabhügeln, und auch die Statuen von Yecla waren vermuthlich Grabdenkmäler. Hier hat man an die Darstellung opfernder weiblicher Angehöriger der Verstorbenen gedacht. Es ist nicht recht einzusehen, warum? Die Darstellung einer mütterlichen Gottheit passt viel eher an einen solchen Platz. Noch weniger begreift man, warum Henszlmann (Compte-rendu Congr. internat., Budapest 1877, S. 501) »das heilige Gefäss« für das Symbol eines Volkes (der Skythen oder Gothen) erklärt, welches von den Ufern des Pontus sich nach N., W. und SW. ausgebreitet und überallhin jenes heilige Zeichen verpflanzt habe. Eine becherhaltende weibliche Sitzfigur unter den Goldsachen des Tempelschatzes von Pietroassa gehört allerdings den Gothen des IV. Jahrhunderts n. Chr. an, gewährt aber jener Hypothese keine genügende Stütze.

Die durch das Gefäss charakterisirten weiblichen Götterfiguren tragen dieses Attribut, wie schon troische Gesichtsurnen und kyprische Thonstatuetten gezeigt haben, nicht selten auf dem Kopfe, wo dann das Gefäss, wie bei Demeter und Kore, später zu einer charakteristischen Kopfbedeckung, dem Modius oder κάλαθος, wird. Unter den prähistorischen Bildwerken steht hier voran die Hauptfigur auf dem Bronzewagen von Strettweg bei Judenburg in Steiermark (Much, Atlas, Taf. XLI). Sie ist nackt, nur mit einem Gürtel bekleidet, ganz wie die becherhaltende Bronzefigur auf dem holsteinischen Messer (Fig. 37), und durch ihren Platz, wie durch ihre Grösse (23·7 cm. gegen 10·5—13·2 cm. der Männer zu Fuss und Pferd)

als Erscheinung höherer Art gekennzeichnet. Das Gefäss, welches sie mit beiden Händen auf dem Kopfe hält, ist eine flache Schüssel. Die beiden Gruppen vorne und rückwärts sind Opferscenen. Alles wirkt zusammen, um durch diesen Opferwagen die Vorstellung einer grossen weiblichen Gottheit, deren Attribut das Gefäss ist, deutlich zu machen.

Offenbar gleicher Bedeutung wie die Hauptfigur auf dem Strettweger Wagen ist eine nackte weibliche Bronzefigur aus Verona mit übertrieben stark betonten Brüsten und Schamtheilen und mit einem Eimer auf dem Kopfe (Rev. mens. Paris II, S. 98, Fig. 13, hier Fig. 40). Ferner die bereits oben (S. 187, Fig. 3) abgebildete Anhängselfigur aus Novilara und die S. 202, Fig. 25 abgebildete Figur eines Candelabers von Vetulonia. Aus derselben Zeit stärksten orientalischen Einflusses in Mittelitalien (um 600 v. Chr.) stammt eine nackte weibliche Bronzefigur localer Arbeit eines Grabes von Narce (Ant. terr. Falisco, S. 184, Fig. 71); sie hält eine einhenkelige typische Villanova-Urne mit der Linken auf dem Kopfe fest und legt die Rechte unterhalb der Brust auf den Leib.

Wenn diese Bildwerke auch italische Arbeiten sind und mythologischen Vorstellungen der Italiker entsprechen mögen, stammt das Motiv der nackten, ein Gefäss auf dem Kopfe tragenden Frau doch nicht minder aus dem Orient. Wir finden es in ägyptischen Wandgemälden; aber auch eine assyrische Bronzefigur (Perrot-Chipiez, II, S. 329, Fig. 147) zeigt eine nackte Frauengestalt mit einem Gefäss, das sie mit beiden Händen auf dem Kopfe festhält. Aus dem Orient hat dann auch Griechenland den Typus der gefässtragenden nackten Frauen übernommen. Mit Krügen auf den Köpfen, Zweigen in den Händen erscheinen solche Gestalten z. B. auf einer athenischen Dipylonvase (Arch. Zeitung 1885, Taf. III; Brunn, Griech. Kunstgesch. I, S. 131, Fig. 99). Gedacht sind sie wohl als Dienerinnen der Gottheit, welche Opfergefässe und Opferzweige tragen; aber dabei ist nicht zu vergessen, dass solche Gestalten im Cult die Attribute der Gottheit annehmen, und dass Gefäss und Zweig ursprünglich als solche, nicht als Opfergaben, zu denken sind.

7. *Wagengebilde.*

An den Bronzewagen von Strettweg mit seiner nackten gefässtragenden Frau und seinen an die unteritalischen Plattenwerke erinnernden Figurengruppen reihen wir eine kurze Betrachtung der prähistorischen Wagengebilde aus Bronze, jener kleinen, halb figürlichen, halb tektonischen Kunstwerke, die zum Theil in Italien, zum Theil in Mittel- und Nordeuropa gefunden wurden, aber wohl sämmtlich unter dem kunstgeschichtlichen Zeichen italischer Bronzegusstechnik und ihres weitreichenden Einflusses stehen.

Man hat vermuthlich Unrecht gethan, aus den prähistorischen Arbeiten in Thon und Bronze, welche auf kleine Räder gestellt sind, eine eigene geschlossene Gruppe zu bilden und sie als »Wagengebilde« zu behandeln, während man vielmehr auf die Verschiedenheit dessen, was in dieser Weise mobil gemacht ist, hätte achten sollen. Die Ausstattung mit Rädern findet sich bei Figurenplatten, hohlen, vogelförmigen Gebilden, Bronzegefässen u. A. Man unterscheidet gewöhnlich:

1. Deichselwagen, (Virchow, Compte-rendu Congr. internat. Paris 1867, S. 251 ff.; Undset, Erstes Auftreten des Eisens, S. 195 ff.). Man kennt folgende untereinander sehr ähnliche Stücke: Undset, l. c., Taf. XX, Fig. 8 (aus einem Moore bei Burg im Spreewalde); Zeitschr. f. Ethn., V. Vers., S. 198 (XII. Vers., S. 144, in der Nähe des vorigen gefunden); Mecklenburger Jahrb. XVI, 1851, S. 262 (Kemble, Hor. Fer., Taf. XXIII, Fig. 4, gefunden zwischen Frankfurt a. d. Oder und Drossen); Zeitschr. f. Ethn. V, Taf. XVIII, Fig. 1 (gefunden zu Ober-Kehl bei Trebnitz in Schlesien), endlich zwei Räderpaare von solchen Wagen, das eine bei Frankfurt a. d. Oder in einer Urne, das andere bei Friesack gefunden. Diese Deichselwagen bilden eine typische, auf verhältnissmässig engem Gebiet vertretene Gruppe, die sich von den in

anderen Gegenden gefundenen kleinen Bronzewagen unterscheidet. Ihre Hauptmerkmale sind, dass sie nur eine Achse haben, dass die Deichsel in eine Dülle ausläuft, und dass sie mit Vogelfiguren oder Rinderköpfen geziert sind. Virchow vermuthet, dass sie gleich den übrigen Bronzewagen zu Cultzwecken gedient haben. Trotz der localen Begrenzung ihres Vorkommens betrachtet man sie doch als Importstücke aus dem italisch-hallstättischen Culturkreise, worauf namentlich die Vogelfiguren und die gehörnten Thierköpfe hinweisen.

Wir vermuthen, dass die Hauptsache bei diesen Wagengebilden das nach Art eines Rindergehörnes gekrümmte gabelige Deichselende bildet, welches mit Vogelfiguren besetzt ist und in zwei gehörnte Thierköpfe ausläuft. Im Hallstätter Culturkreise finden wir die Analogien zu diesem Symbol beispielsweise in den thönernen »Mondfiguren« aus Oedenburg und von der Malleiten bei Fischau in Niederösterreich. Diese stammen aus Gräbern und stehen auf einem oder vier Füssen. Man mochte das Symbol ebensogut auf Räder stellen.

2. Kesselwagen. Man hat sich gewöhnt, darunter sowohl die mit gefässförmigem Aufsatz (aus Siebenbürgen, Böhmen, Mecklenburg und Schweden), als auch die mit vogelförmigem Körper (von Corneto, Salerno, Viterbo, Este, Glasinac) zu verstehen, obwohl weder die einen noch die anderen »Kessel« tragen. Der Aufsatz der ersteren ist einfach als Gefäss anzusehen, das durch die Unterstellung von Rädern beweglich gemacht ist. Dies kann bei einem so leicht transportablen Gegenstande nur Nachbildung eines grösseren Objectes sein, das dadurch, dass es auf Räder gestellt war, geheiligt erscheint. Die Beräderung hat eben keine andere Bedeutung als die, dass man ein bestimmtes Object trotz seiner Grösse stets mobil haben will, um es gegebenen Falles mitzuführen, es vor Feinden zu retten, bei Wanderungen nicht zurücklassen zu müssen u. s. w. — Aus demselben Grunde findet man beräderte Vogelfiguren, welche sich einerseits durch das selten fehlende Hörnerpaar an die Hauptform der Deichselwagen anschliessen, andererseits mit ihrem hohlen Körper ebenso eine Art von Reliquiarien darzustellen scheinen wie die einfachen »Kesselwagen«.

Im griechischen Demetercult wurde der Kalathos der Göttin, d. h. der Modius, den sie sonst auf dem Kopfe trägt, feierlich auf einem Wagen herumgeführt. Ganz ebenso zeigen jene Bronzewagen nur das Attribut, nicht die Gestalt der Gottheit. Wir kennen sie aus Böhmen (Richlý, Die Bronzezeit in Böhmen, Wien 1894, Taf. LI, Fig. 14; Montelius, Temps préhist., S. 119, Fig. 168), Mecklenburg (Peccatel bei Schwerin, Lisch, Jahrb. IX, S. 369) und Schweden (Ystad, Montelius, l. c., S. 118, Fig. 167), also in einer Linie der Verbreitung, welche diejenige von Italien nach Steiermark über die Donau und die Ostsee hinweg fortsetzt. Sie gehören sämmtlich dem Ende der nordischen Bronzezeit, beziehungsweise der älteren Hallstattperiode Mitteleuropas an, d. i. ungefähr der Zeit von 650—500 v. Chr. (Montelius' VI. Periode der Bronzezeit). Der Bronzewagen von Peccatel verräth sich auch durch die Fundumstände als heiliges Geräth. An dem genannten Orte standen drei Tumuli nahe beisammen. Einer derselben enthielt den Wagen und andere Bronzen, einer der beiden anderen einen ungefähr 5 Fuss hohen viereckigen Aufbau aus Steinen und Erde, welcher ein grosses kreisrundes Thongefäss umschloss, ferner einen Leichenbrand und ein Skelet in einer flachen Thonmulde. Die Bronzetypen, wie die letztere Bestattungsform, entsprechen vollkommen der mitteleuropäischen Hallstattperiode.

3. Plattenwagen. Zu diesen rechnet man eine Anzahl sehr verschiedener Gebilde, die meist in Italien gefunden sind oder wie der Strettweger Wagen von dorther stammen. Der Bleiwagen von Frög ist jedoch sicher in Kärnten fabricirt worden. Nördlich der Donau scheinen Plattenwagen nicht vorzukommen. Man besitzt nur die Nachricht von einem nicht mehr vorhandenen Stücke aus Pennewitt in Mecklenburg, welches vier Räder hatte und zwei Pferde, sowie eine menschliche Figur getragen haben soll (Undset, l. c., S. 258). Die Plattenwagen schliessen sich einerseits den Kesselwagen an, wenn nämlich der Körper eine Lade bildet, wie bei dem Bronzewagen aus der Grotta dell' Iside, oder zwischen den Rädern

eine beckenförmige Vertiefung zeigt, wie bei einem Stücke aus dem Grabe Regulini, oder wenn die Hauptfigur der Platte ein Gefäss auf dem Kopfe trägt, wie bei dem Strettweger Wagen und einem Räuchergefäss der Sammlung Canino im Louvre (Undset, Zeitschr. f. Ethn. 1890, S. 73, Fig. 19); andererseits zeigen sie mehrfach nahe Verwandtschaft mit einigen rohen, nicht auf Rädern ruhenden Plattenwerken der italischen Bronzeplastik des VI. und VII. Jahrhunderts v. Chr., die, wie wir zu zeigen suchten, unter dem Zeichen des phönikischen Einflusses steht.

In diese Classe italischer Bronzebildnereien gehören auch ein Paar Geräthe auf Rädern, welche zuletzt Undset in seiner Abhandlung über »Antike Wagengebilde« (Zeitschr. f. Ethn., 1890, S. 61 f.) kurz behandelt hat. Das eine derselben (l. c., Fig. 10; Archaeologia, XLI, Taf. XIV, S. 275 ff.; Bull. dell' Inst. 1830, S. 15) im Ashmolean Museum zu Oxford zeigt nahe Stilverwandtschaft mit mehreren oben behandelten Werken. Es besteht aus einer kreisrunden, in der Mitte durchlöcherten Scheibe, welche mittelst horizontaler Spangen in drei menschliche Unterschenkel ausläuft, die auf drei Räderpaaren ruhen. Am Ende der Horizontalspangen befinden sich drei nach aussen sehende Köpfe von Ziegenböcken; ferner laufen von hier Reste gedrehter Stäbe nach oben, welche einst wahrscheinlich ein Becken oder eine Oberplatte trugen, je nachdem man sich das Erhaltene mehr nach dem Vorbilde der Dreifüsse von Vetulonia (und des Plattenwagens von Strettweg) oder nach dem der Payne Knight'schen Doppelplatten ergänzt denken will. Auf der Unterplatte und den Horizontalstäben standen kleine menschliche und Thierfiguren, von welchen noch drei Männchen, eine Vogelfigur und einige vierfüssige Thiergestalten vorhanden sind. Die Bocksköpfe sind wie Apotropaia angebracht; die Stellung des Ganzen auf Räderpaaren bedeutet gewiss eine Art symbolischer Heiligung. Ohne Nachprüfung des Originals lässt sich nicht entscheiden, ob nicht vielleicht vier Beine und vier Räderpaare vorhanden waren, denn auf dreien ist das Geräth als Wagen so gut wie unbeweglich, während es auf vier Räderpaaren leicht nach vorne und hinten, sowie nach beiden Seiten gerollt werden konnte.

Das zweite Stück (Undset, l. c., Fig. 11) ist in seinem Aufbau deutlich als Wagen charakterisirt. Es stammt wahrscheinlich ebenfalls aus Unteritalien. Vier Räder tragen einen Rahmen, an dessen Ecken vier durchbrochene Dreiecke mit einer Spitze eingezapft sind. Diese Dreiecke sind an den Schmalseiten paarweise mit einander verbunden und bilden so die Unterlage für eine jetzt fehlende Platte, über welche an den Ecken noch vier Stäbe hinausragten. Auf den horizontalen Schenkeln der Dreiecke ist viermal dieselbe Gruppe eines etwas nach vorne geneigten Mannes, der ein Thier zu schieben scheint, angebracht. Die vorragenden Enden dieser Dreiecksschenkel, wie auch die des unteren Rahmens, sind spiralig umgerollt, ein Verfahren, das auch die Payne Knight'schen Plattenwerke an den Stellen zeigen, wo Figuren in die Platten eingezapft sind. Die Figurenpaare sind räthselhaft. Pflüger darin zu sehen, erfordert starke Einbildungskraft, da die Hauptsache, der Pflug, fehlt.[1]) Indessen zeigen die Gruppen doch dieselbe Ver-

[1]) Sehr ähnlich im Schema ist die Figurengruppe auf dem Deckel einer Bronzedose in Saint-Germain-en-Laye (Undset, l. c., S. 55, Fig. 5). Dieser Deckel hat die Gestalt eines Vogelkörpers mit langschnäbeligem Kopfe, auf welchem wieder ein kleineres Vögelchen sitzt (vgl. das ganze Exemplar einer solchen Dose, die auf vier Rädern lief und also den italischen Vogelwagen äusserst nahe steht, l. c., Fig. 4. Es ist mir nicht recht klar, warum diese Dosen, nach Undset, jünger sein sollen als die Vogelwagen). Auf dem Deckel befindet sich ein Zweigespann (von Pferden?), dahinter ein Lenker mit Hut und Untersatz (Wagenkasten?), aber ohne Beine, welcher die Hände auf die beiden Thiere legt, wie es auch bei den oben gedachten Figurenpaaren der Fall ist. Diese Dose war wohl auch mit Rädern versehen, und es scheint, dass die Räder, auf denen ein solches Geräth lief, zugleich für die Darstellung auf demselben in Rechnung zu ziehen sind. Mit anderen Worten: in dieser primitiven Kunst stehen nicht nur die Lenker und der sonstige Inhalt, sondern auch die Zugthiere auf dem Wagen selbst. Vergleiche den thönernen Plattenwagen aus einem Dipylongrabe bei Athen (Undset, l. c., S. 67, Fig. 13) und die sehr ähnliche Quadriga aus Phönikien (l. c., S. 69, Fig. 14). So war denn auch die Gruppe auf dem Dosendeckel von Saint-Germain und die vierfach wiederholte Composition auf dem oben beschriebenen Bronzewagen vermuthlich als Pferdegespann mit Wagenlenker gedacht, wobei die Vereinfachung allerdings das Mass des Erlaubten überschreitet. War man aber einmal so weit, so möchte es auch zulässig sein, die Zugthiere in noch weiterer Verkürzung

bindung von Mensch und Thier wie die oben genannten Arbeiten, und zwar, was den Stil betrifft, in der undeutlichen Gussarbeit jener durchbrochenen Flachbronzen, für die wir die Ringfiguren von Bologna, Vetulonia, Corneto als Beispiele anführen können. Dieser Wagen wird demnach auch um 600 v. Chr. entstanden sein.

Die Ausstattung eines Cultobjectes mit Rädern ist ein alterthümlicher Zug, der sich aus der Wanderzeit der Völker herschreibt und in den Processionen oder Umzügen mit Götterbildern und gottesdienstlichen Apparaten hie und da noch viel später eine praktische Bedeutung bewahrt hat. Hauptsächlich ist aber für die Erhaltung jenes Zuges wohl der Conservatismus des Cultus verantwortlich zu machen, der nichts verloren gehen lässt, was einst Sinn und Zweck hatte. Die erhaltenen Objecte sind jedoch durchaus zu klein, um als Originale zum Cultgebrauch angesehen zu werden. Sie sind nur als Nachbildungen grosser Cultobjecte aufzufassen, die, wie das sagenberühmte trojanische Pferd und verwandte mobile Cultgeräthe Indiens (der Wagen Krischna's in Dschagganath), viele Menschen oder Zugthiere zu ihrer Fortbewegung benöthigten. Zum zeltförmigen Tempel gehört die tragbare Bundeslade, welche Cook in der Südsee, ein neuerer Missionär am Himalaya wiederfand,[1]) und so ist es denn auch zu verstehen, wenn im salomonischen Tempel grosse zur Reinigung des Opfers dienende Wasserbecken auf vier Rädern standen. Die tragenden Theile dieser Erzgestelle waren überdies mit Cherubim, Stieren und Löwen geschmückt, also mit Thier- und halbmenschlichen Flügelgestalten, von welchen man sich diese Sacralgeräthe getragen oder gezogen denken mochte. Auf den Zusammenhang dieser im ersten »Buch der Könige« VII, 27—39 beschriebenen phönikischen Bronzearbeiten mit den oben genannten italischen, mittel- und nordeuropäischen Fundstücken hat man schon lange und immer wieder hingewiesen (vgl. Undset, l. c., S. 57 f.), ohne dass dagegen ein triftiger Einwand erhoben worden wäre. Undset hat auch schon (l. c., S. 61) Münzbilder aus Krannon in Thessalien herangezogen, wo sich nach schriftlichem Zeugniss ein eherner heiliger Wagen befand, den man bei anhaltender Dürre in Bewegung setzte, um Regen zu erflehen. Auf dem Wagen stand, wie die Münzbilder zeigen, eine grosse Amphora; auf den Rädern des ersteren stehen Vogelfiguren, vielleicht die heiligen Raben, von welchen es heisst, dass sie überhaupt die einzigen derartigen Vögel im Stadtgebiete von Krannon gewesen seien. Wagen, Amphora und Vögel müssen in jener Stadt hohes Ansehen genossen haben, da man sie sonst gewiss nicht in das Wappen oder unter die Münzzeichen derselben aufgenommen hätte. Damit ist die Existenz eines zweiten grossen Original-Cultobjectes erwiesen, wie wir solche auch blos auf Grund der erhaltenen kleinen Bronzenachbildungen anzunehmen berechtigt wären, und zweifellos richtig schliesst Undset daraus, »dass man einst auch in der griechischen Welt sacrale Kesselwagen gehabt hat, gewiss dank denselben phönikischen Einwirkungen, denen das nordische Bronzealter die gedachten Kesselwagen via Italien zu verdanken hat«.

In seinen »Meisterwerken der griechischen Plastik« (Kunstgeschichtl. Untersuchungen, Leipzig und Berlin 1893, »Die um Regen flehende Erdgöttin beim Parthenon«, S. 257 ff.) hat Ad. Furtwängler die Frage der kleinen prähistorischen Bronzewagen ebenfalls gestreift, aber in ganz anderem Sinne darüber geurtheilt. Er geht aus von einem vor der Nordseite des Parthenon aufgestellt gewesenen Bilde der Erdgöttin, welche dargestellt war, wie sie von Zeus Regen erfleht. Sie ragte nur mit dem halben Körper aus dem Boden hervor, und die Aufstellung geschah sicher infolge einer langen und verderblichen Trockenheit. Ein Siegelabdruck auf einer kleinen Thonpyramide aus Attika zeigt die Gestalt der Göttin, wie sie in jenem

---

als Protomen am Wagen selbst anzubringen, wie es an dem Ladenwagen aus der Grotta dell' Iside (Undset, l. c., S. 71, Fig. 15) und an dem Plattenwagen von Strettweg geschehen ist. Es störte dann nicht weiter, wenn sie gleichmässig an beiden Schmalseiten, also vorne und hinten, vorragten. So mag denn auch der räthselhafte Typus des Vogelwagens ursprünglich einen von Vögeln oder von einem Vogel gezogenen Wagen bedeuten, der anfangs bloss einen Kessel oder eine Dose trug, die dann mit dem Vogelkörper verschmolz.

[1]) Lippert, Geschichte des Priesterthums I, S. 261.

Wir können diese Natursymbolik als Quelle der sogenannten »Urbedeutungen« nicht anerkennen. Es ist ganz natürlich, dass, wenn man einmal die Götter an den Himmel versetzt, auch das Rollen und Rasseln ihrer Wagen dort hörbar sein wird. Aber sie haben nicht etwa deshalb Wagen, weil die Wolke wagenähnlich rasselt (die ältesten Wagen, an welchen wenig oder gar kein Metall war, rasselten auch nicht, sondern ächzten und stöhnten), sondern sie wurden zweifellos schon früher zu Wagen gedacht, und dies nur darum, weil man ihre Bilder hienieden behufs leichterer Fortschaffung auf Wagen zu stellen gewohnt war. Wäre der Wagen ein Symbol der Wolke gewesen, dann hätte die Mutter Erde (nach dem Zeugniss jenes attischen Cultgeräthes) auf einer Wolke gethront und von hier aus ihre Hände um Regen flehend emporgestreckt, was doch offenbar widersinnig gewesen wäre.

Dasselbe gilt vom Schiff, welches bei Polynesiern der Gegenwart, wie bei den Phönikern des Alterthums die Götterbilder trägt und trug.[1]) Es ist ein Vehikel und kein Symbol der Wolke, wie Furtwängler glaubt. Dieser findet den Schiffsumzug an den Panathenäen durchaus gleichartig mit dem Zuge der deutschen Nerthus. »Athena steht in ebenso engen Beziehungen zum Schiff, Wagen und Pflug, den alten Wolkensymbolen, wie jene germanische Göttin.« Es sei ein alter Irrthum, diese Schiffsumzüge (auch Dionysos wird in Attika auf einem beräderten Schiff umhergefahren) aus angeblich fremder Herkunft der Gottheiten erklären zu wollen. Wie es sich damit verhält, lassen wir dahingestellt; aber sicher ist, dass man dem alten, bei Naturvölkern noch heute herrschenden Brauche, die Cultsymbole und Götzenbilder bei jeder gemeinsamen Unternehmung einer socialen Gruppe mitzuführen, Rechnung tragen muss. Aus dieser Sitte erklären sich die prähistorischen Wagengebilde und die heiligen Wagen und Schiffe, die wir aus geschichtlichen Zeiten kennen, nicht aber aus einem jener poetischen Gleichnisse, wie sie die übelberathene moderne Mythologie mit ihrer Natursymbolik überall an den Anbeginn der Entwicklung stellt.

Ueber die in Mittel- und Nordeuropa gefundenen Kesselwagen der Bronze- und ersten Eisenzeit urtheilt Furtwängler nach unserer Meinung ebenfalls nicht richtig, wenn er sagt: »Man ... ist aber sehr auf Abwege gerathen, indem man sie in Beziehung brachte zu den auf Rädern stehenden grossen, zum Reinigen der Opfergaben bestimmten Kesseln des salomonischen Tempels. Die Verwendung von Rädern am Fuss von allerlei Geräthen, wie hier an den Kesseln des Hiram, und wie sie ferner das homerische Epos kennt[2]) und alte etruskische und griechische Funde uns kennen gelehrt haben, hat gar nichts zu thun mit jenen nordischen Kesselwagen.« Warum? Das wird nicht gesagt, sondern Furtwängler fährt fort: »Es gehört nach meiner Ansicht, die ich an anderer Stelle ausführlicher begründen werde, zu den schlimmsten Irrthümern der urgeschichtlichen Archäologie, dass sie auf jene oberflächliche Aehnlichkeit hin den semitisch-orientalischen Einfluss auf die alteuropäische Kunst gerade da zugelassen hat, wo derselbe nach meiner Ueberzeugung am wenigsten stattfand. Jene Kesselwagen sind ebensowenig semitisch wie der von Krannon. Sie werden vielmehr dieselbe Bedeutung gehabt haben wie dieser: sie werden eigentlich religiöse Symbole der fruchtbringenden Regenwolke sein, und man wird auch sie vermuthlich wie jene geschüttelt haben bei Zeiten der Dürre.«

Wir vermögen den Nutzen solcher leichthin ausgesprochenen und nicht weiter begründeten Einwendungen nicht einzusehen. Furtwängler hat die alte Annahme eines Zusammenhanges jener europäischen Formen mit einem Analogon aus phönikischer Werkstätte in keinem Punkte erschüttert, sondern nur dagegen protestirt. Hiezu scheint ihn mehr eine gewisse Abneigung bestimmt zu haben als sichere Gründe;

[1]) Von den Phönikern berichtet Herodot, dass sie Bilder ihrer Patäken auf die Schiffe zu stellen pflegten; von den Marquesas-Insulanern und Neuseeländern Cook und dessen Reisegefährten, dass sie am Vordertheile ihrer Schiffe aufrechtstehende Pfähle mit grobgeschnitzten Menschengesichtern hatten. Nach siegreichen Seegefechten zierten die Maoris ihre Schiffsgötzen mit Federbüschen und steckten das Herz eines gefallenen Feindes als Speise vor denselben auf. (Lippert, Geschichte des Priesterthums I, S. 168.)

[2]) Beräderte Dreifüsse aus der Werkstatt des Hephaistos.

denn die von ihm angeführten Daten sprechen eher für als gegen jenen Zusammenhang. Die Schlagworte »semitisch« und »indogermanisch« haben hier gar nichts zu thun. Die Vorstellung, wonach Cultsymbole und Götterbilder ihren Stämmen in die Schlacht, auf die Wanderung u. s. w. zu Land und zur See folgen oder vielmehr führend vorangehen und deshalb auf Wagen oder Schiffe gestellt werden, ist weder semitisch noch indogermanisch, sondern allgemein menschlich; sie herrschte bei Juden und Germanen, sowie sie noch heute bei allen Primitivvölkern zu finden ist. Wir sehen darum gar keine Schwierigkeit, einen Zusammenhang zwischen den beräderten Kesseln des Hiram und ähnlichen Gebilden in Griechenland und Italien anzunehmen, sowie auch alles Jüngere, was Undset gesammelt und Furtwängler erwähnt hat, als Survival unter denselben Gesichtspunkt fällt, sammt dem panathenäischen Schiffe und dem Wagen der Göttermutter.

Für die Wagengebilde im griechischen Cult brauchen wir auch gar nicht an Entlehnung der Formen aus dem Orient zu denken, wohl aber für die prähistorischen Bronzewagen Italiens, Mittel- und Nordeuropas. Diese sind wahrscheinlich italische Fabrikate nach phönikischen Mustern und von Italien aus nach Mittel- und Nordeuropa verbreitet. Nach Furtwängler's Meinung steckt die prähistorische Archäologie voll »schlimmer Irrthümer«. Wir sind für jede Belehrung dankbar; wenn aber jene Annahme einer unserer schlimmsten Irrthümer ist, dann müssen die anderen sehr leidliche Ansichten sein. Wir möchten es eher als einen schlimmen, jetzt bei Nicht-Prähistorikern stark um sich greifenden Irrthum bezeichnen, gewisse Typen höherer Ordnung deshalb, weil sie in Mittel- und Nordeuropa als prähistorische auftreten, rein europäischen Ursprungs sein zu lassen und ihnen keinerlei Stammverwandtschaft mit orientalischen Formen zuzugestehen. Wohin soll das führen? Möchte doch jeder, der solche Neigung verspürt, zunächst die Altersstellung und Verbreitung der Funde und den grossen Zusammenhang, in dem sie sich von den Erscheinungen der localen Cultur abheben, prüfen und dadurch die Gründe erkennen, aus welchen man — nicht so leichthin, wie vielleicht vermuthet wird — Culturströmungen von Süd nach Nord anzunehmen genöthigt ist.

8. Ross und Reiter.

Es sei gestattet, hier abermals von den als talismanische Anhängsel gestalteten Flachfiguren auszugehen. Die Pferdefigur ist sowohl hier, als in runder Bildung, einzeln, ganz, in Abschnitten und Combinationen, unter den prähistorischen Bronzen durchaus seltener als die Vogelgestalt deshalb, weil der Orient in Kunst und Mythus von ihr beschränkteren Gebrauch gemacht hat. Ein Paar Anhängsel, an welchen seitlich Pferdeköpfe erscheinen, stammen aus Südtirol und gehören in die Classe der Blechgötzen, welche sonst häufig Vogelköpfe an dieser Stelle zeigen. Das Stück Mon. dell' inst. X, Taf. XXXVII, Fig. 3 (hier Fig. 41) ist nicht nur in der Gesammtform menschenähnlich, es trägt noch in der Brustgegend eine menschliche Maske und darunter zwei kreisrunde Felder, wohl Darstellung der Brüste. Auch ohne das würden wir die Figur für eine weibliche halten. An Stelle der Arme erscheinen zwei Pferdeköpfe, von deren Mäulern, wie von der Basis der Figur Bullen herabhängen. Man hat also die Frauengestalt nicht nur mit dem Vogel, sondern auch mit dem Rosse combinirt, worauf wir unten zurückkommen werden. Ein zweites Exemplar aus Cavedine (Much, Atlas, Taf. LXVI, Fig. 1, hier Fig. 42) ist etwas anders gebildet. Beiderseits stehen je zwei Pferdeprotomen übereinander; an den Pferdemäulern und der Basis hängen Bommeln in Gestalt von Menschenfüssen und Stäbchen. Verwandt, aber jünger sind zahlreiche Bronzeanhängsel aus den vorrömischen Nekro-

Fig. 41.
Bronzeanhängsel aus Südtirol.

polen von Jezerine in Bosnien (Glasnik, Sarajevo, V, Taf. X, Fig. 1; Taf. XI, Fig. 2, 6, 7) und Prozor in Croatien (Ljubić, Popis I, 1, Taf. XXI, Fig. 107 f.; Taf. XXXIII, Fig. 246). Ein Gürtelbeschläge aus Jezerine (l. c. XX, 23) endet oben in zwei Pferdeköpfe und zeigt die durchbrochen ausgeführte Figur eines behelmten Mannes. Anhängsel, welche seitlich in Pferdeköpfe ausgehen, finden sich ferner in Bologna-Arnoaldi (Gozzadini, Scavi Arn., Taf. X, Fig. 9), im Kaukasus (Kamunte, Kondakof, Tolstoj und Reinach, Ant. russ. mér., S. 472, Fig. 425) und in Griechenland (Tegea, Athen. Mitth. V, Taf. IV, Fig. 6, S. 67).

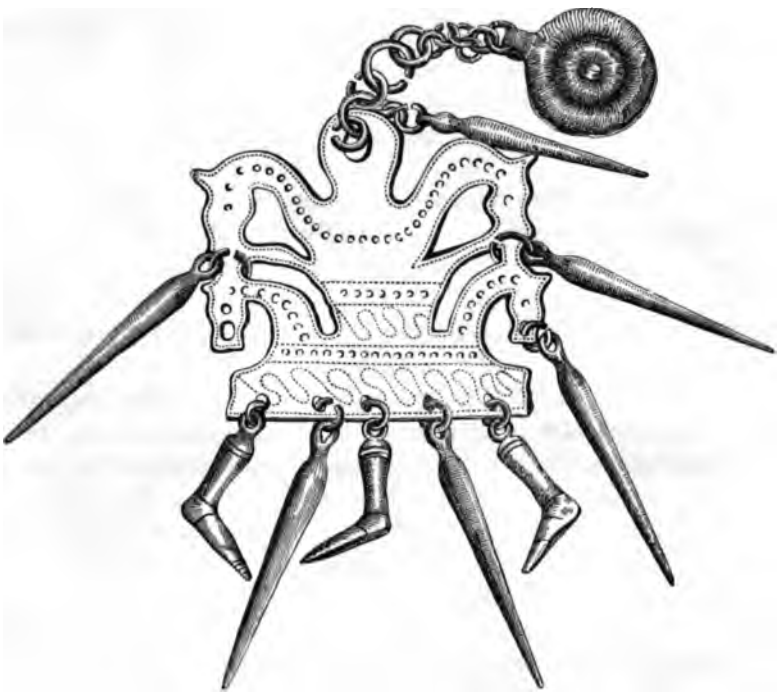


Fig. 42. Bronzeanhängsel aus Cavedine.

Für Mitteleuropa dürfen derlei Arbeiten und Typen aus Italien hergeleitet werden, wo sich häufig mit Pferdeköpfen oder Pferdeprotomen besetzte archaische Gegenstände finden. So enthielt die Grotta d'Iside in Vulci einen Bronzewagen mit vier Pferdevordertheilen (Micali, Mon. ined., Taf. VIII, Fig. 1). Der Bronzewagen von Strettweg zeigt an denselben Stellen vier Pferdeköpfe. Doppelprotomen von Pferden bilden plastische Deckelaufsätze und in Reihen en relief den Wandschmuck etruskischer Thongefässe (Micali, Mon. ined., Taf. XXIX, Fig. 1; vgl. Taf. XXX, Fig. 2). Ein in Dänemark gefundenes getriebenes Goldgefäss (Montelius, Les âges préhist., S. 121, Fig. 169) zeigt am Ende der langen geschweiften Handhabe einen stilisirten Pferdekopf ohne Ohren, dessen starr zusammengeflochtene Stirnhaare wie ein Horn emporstehen. Ein ganzes Pferd als Thongefässhenkel, stilistisch gleich den als Gebiss-Seitentheile auftretenden Pferdefiguren (Gozzadini, De quelques mors de cheval italiques, Taf. I) erscheint in der Periode Benacci II (Mus. Bologna, Gr. Nr. 487). Solche Pferde als Henkel von Doppelgefässen stammen von ebenda Gr. 39 (Not. d. Scavi 1889, Taf. I, Fig. 11) und aus Novilara (Mon. ant. Acc. Linc. V, S. 207,

Fig. 46). Aus den Benacci-Gräbern stammt auch ein Topfscherben mit verticalem Bandhenkel, dessen oberes Ende in eine nach aussen sehende Pferdeprotome übergeht.

Thönerne Pferde, eines davon auf vier Rädern, also dem trojanischen Pferde vergleichbar, fanden sich in den althallstättischen Grabhügeln von Podsemel in Unterkrain (Mus. Laibach). Die Pferdefiguren von Gemeinlebarn gehörten zu Reitern. Reinach schreibt (L'Anthr. VII, 1896, S. 179): »Existe-t-il des terres cuites primitives représentant des chevaux? Je n'en connais guère de l'Europe centrale.« In der That sind sie selten. Weit häufiger sind bronzene Pferdefiguren, wie sie Reinach, l. c., Fig. 386—388, 391—396, 399—406 zusammengestellt hat. Sie erscheinen zahlreich, frei oder auf Platten, zuweilen mit anderen Thierfiguren (Hunden?) vereinigt, unter den Votiven von Olympia, als Anhängsel mit Ringen auf dem Rücken, in Italien, Croatien (Prozor), Ungarn, im Kaukasus, als Beilaufsätze in Hallstatt, an Thierfibeln ebenda und sonst. Vergleiche die Abbildungen und Nachweise bei Reinach, der seltsamerweise die Bronzefigur eines Widders (l. c., S. 181, Fig. 403), wenn auch etwas zweifelnd, unter die Pferde einreiht.

Pferdefiguren en relief schmücken Thongefässe in Este (Soranzo, Scavi Nazari, Taf. VII, Fig. 1), Bazzano bei Modena (Montelius, Civ. prim. I B, Taf. 94, Fig. 10) und Istrien (Villanova, Mitth. Anthr. Ges. XXIV, S. 161) und wieder häufiger getriebene Bronzegefässe und Bronzegürtel (Hallstatt, Sacken, Taf. XI, Fig. 5, 6; Taf. XXIII, Fig. 3). Hier erscheinen häufig jene seltsamen, strahlenförmigen Mähnen und manchmal federbuschartige Schwänze, wodurch die sonst recht ungeschickt gezeichneten Thiere kenntlich gemacht werden sollen.

Schon im ersten Theile dieser Arbeit (S. 106) haben wir Beispiele der Combination des Pferdes mit dem Vogel aus der Bronzeplastik der ersten Eisenzeit in Griechenland (Olympia) und Italien angeführt. Aus dem archaisch-griechischen Culturkreise citiren wir noch: Pferdefiguren mit darauf sitzenden Vögelchen an grossen viereckigen Fibelfussplatten aus Böotien (Ephim. arch. 1892, Taf. 11, Fig. 1a; 2). — Mann und Pferd, über dem letzteren drei Vögel auf einer ähnlichen Fibelplatte aus Böotien (Jahrb. d. Inst. III, 1888, S. 362, Fig. *d*). (Regelmässig erscheinen im Felde dieser Zeichnungen Kreuze mit blattförmigen Armen.) — Vogel auf der Croupe eines Pferdes, Vasenbild aus Falerii (Ant. del terr. Falisco, S. 267 f., Fig. 127). — Vogel auf dem Pferdeschwanz eines Centauren, schwarz auf Weiss gemaltes etruskisches Vasenbild (Micali, Mon. ined. Firenze 1844, Taf. XXXIX, Fig. 3). — Menschenköpfiger Vogel auf dem Schweife eines Flügelpferdes, schwarzfiguriger Vasenscherben aus Kyme in Aeolis (Röm. Mitth. III, 1888, S. 159 ff., Fig. 5). — Vögelchen auf dem Deichselende eines von vier Flügelpferden gezogenen Wagens, melische Amphora (Conze, Taf. IV. Dasselbe Motiv Arch. Zeitung 1854, Taf. LXII, Fig. 3). — Mitth. Anthr. Ges. Wien, XXII, S. 115, Anm. 1 habe ich bereits auf die in Vogelköpfe auslaufenden Deichselbeschläge prähistorischer Wagen aus Ungarn, Böhmen (Svijan, Richlý, Bronzezeit, Taf. XXXVIII, Fig. 1; 2) und Dänemark hingewiesen. Doch gehört dies, wie die letztgedachten griechischen Beispiele, vielmehr zur Combination der Vogelfigur mit dem Wagen.

Die Verbindung der Frauenfigur mit dem Pferd und des Pferdes mit der Vogelgestalt ist offenbar mythisch und wahrscheinlich gleichen Ursprungs wie die griechischen Mythen von beflügelten rossegebärenden Todesdämonen, von den Harpyien und der Gorgo Medusa. Milchhöfer hat (Anfänge der Kunst in Griechenland, S. 56 ff.) das Ross als das bevorzugte Thier der gemeinsamen indoeuropäischen Sagenstoffe geltend gemacht und darauf hingewiesen, dass das Pferd überhaupt in der Mythologie und Symbolik der Semiten wie der Aegypter durchaus keine Rolle spielt, während die meisten dämonischen Bildungen volksthümlicher Art in Griechenland »sich um die Centralfigur des Rosses gruppiren« (Pegasus, Kentauren u. s. w.). Das Pferd ist ein heiliges Thier, Totem-, Schlacht- und Opferthier bei Rossenomaden, wie es die Inder, Iranier

und europäischen Arier einst gewesen sind. Bei Homer ist es das einzige Thier, welches durch eine Art Genealogie an die Götterwelt geknüpft ist. Götter schenken den Menschen Pferde für geraubte Kinder (Zeus dem Tros für Ganymedes), wie Jehova dem Abraham einen Ziegenbock statt des Isaak zum Opfer gibt oder Artemis statt der entführten Iphigenie eine Hinde unterschiebt. Der Nordwind erzeugt mit den königlichen Stuten des Erichthonios windschnelle Fohlen, der Zephyros solche mit der Harpyie Podarge, die dem Dichter selbst als ein pferdegestaltiges Wesen vorschwebte, da er sie (Ilias XVI, 150 f.) auf einer Wiese weiden lässt. Wenn die Harpyien später vogelleibig dargestellt werden, muss die Vorstellung ursprünglich zwischen der Pferd- und der Vogelgestalt geschwankt haben, was die häufige Combination derselben in der prähistorischen Kunst erklärt. In der Frage nach der Urbedeutung dieser Rossemütter ist man bisher nicht glücklich gewesen und hat constant in den Wolken gesucht, was vor den Füssen lag. Nach arkadischer Sage erzeugten Poseidon und Demeter-Erinys, beide in Rossegestalt, was der spätere Mythus mit Fehlgriffen erklärt, das Pferd Orion. Zu Phigalia in Arkadien stand auch ein uraltes Holzbild der schwarzen, d. h. düsteren, feindseligen Demeter; dieses Cultbild hatte einen Pferdekopf. Poseidon ist der das Land umarmende Meergott, ein später hinzuerfundener Gatte für die rossgestaltige Erdgöttin. Die heiligen Rosse sind auf dieser Stufe Kinder des Wassers und der festen Erde. Auch mit der Gorgo Medusa erzeugt Poseidon das Ross Pegasus. Es ist eine ansprechende Vermuthung Milchhöfer's (l. c., S. 63, Anm.) dass die Wendung der Sage, nach welcher Pegasus aus dem durchschnittenen Hals der Mutter entsprang, durch die ursprüngliche Vorstellung einer pferdeköpfigen Gorgo, d. i. also einer ursprünglich in Pferdegestalt gedachten Erdgöttin, wie Demeter-Erinys und die Harpyie Podarge, hervorgerufen worden sei. Solche Mischfiguren verstand man später nicht mehr und erklärte sie durch einen abenteuerlichen Zug des Mythus. Da nun in der originalen prähistorischen Kunst Europas pferdeköpfige Götterbilder fehlen, ist wohl anzunehmen, dass man erst unter dem Einfluss der orientalischen Bildnerei der mitgebrachten Vorstellung einer pferdegestaltigen Gottheit diesen fremdartigen Ausdruck gab. Die Erinnyen, die Harpyien, die Gorgonen erscheinen durch ihre Parallelisirung mit Demeter als das, was sie auch nach aller sonstigen Wahrscheinlichkeit ursprünglich sind, als Erd- und Todesgöttinen, als Muttergestalten, die erst eine jüngere Erklärung zu wegraffenden Sturmwolken machte, weil man sich die Geister der Abgeschiedenen im Winde einherziehend dachte. Der Wind befruchtet ja auch die Erde, nicht die Wolken. So finden die Pferdedarstellungen der prähistorischen Kunst als Urgestalten des europäischen Mythus befriedigende Erklärung.

In diesem Zusammenhang möchten wir einen Blick auf die bronzenen Thierfibeln der ersten Eisenzeit werfen. Die Fibel ist ein specifisch europäisches Trachtstück, die Thierfibel ein (zwar nicht ausschliesslich, aber vorzugsweise) italischer Typus, und es verdient gewiss Beachtung, wenn hier unter den vorkommenden Thieren am häufigsten das Pferd dargestellt wird. Der figürliche Schmuck der Fibeln scheint nicht ausser Bezug zu dem Glauben und Aberglauben der Träger zu stehen. Italien hat uns hiefür schon ein Paar Beispiele gegeben: die Fibel von Suessula mit der Gestalt eines menschenähnlichen Dämons, die Payne-Knight'sche Fibel mit runder Scheibe, worauf ein Kreis von Vögelchen einen kuhköpfigen Vogel umgibt; wir nennen noch eine Fibel des British Museums (Kemble, Hor. fer., Taf. XXXIV, Fig. 4, hier Fig. 43), auf deren Bügel ebenfalls ein gehörnter Vogel aufgenietet ist, und die Fibel aus Perugia (Conestabile, Due dischi IX, 1; Ant. Tidskr. VI, Fig. 47), welche eine mit Anhängseln gezierte Rinderfigur trägt. Diese Stücke sind sämmtlich Fibeln ad arco di violino, und die Figuren oder Figurenplatten befinden sich auf dem gestreckten Bügel. Sie sind wohl ursprünglich ohne Rücksicht auf diese Verwendung gearbeitet und erst nachträglich als talismanische Aufsätze angebracht. Jene Fibelform ist sehr alterthümlich; die typologisch

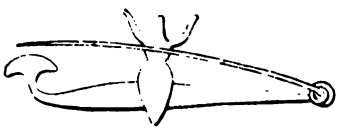


Fig. 43. Bronzefibel aus Italien.

jüngeren Bogenfibeln zeigen in Griechenland und Italien andere Arten der Verzierung mit Thierfiguren: in Böotien und in Peloponnes auf dem Fuss oder Bügel eingravirte Thierfiguren (Fische, Vögel, Pferde, auch Menschen, welche Pferde halten u. dgl., im geometrischen Stil), auf den Inseln und in Italien plastische Vogelfiguren auf dem Bügelscheitel. Die orientalisirende Kunststufe Mittelitaliens entwickelte hybride Formen, wie die goldene Prachtfibel aus Cervetri, Ant. Tidskr., l. c., S. 144, Fig. 148, S. 145, Fig. 148 1/2 mit plastischen Vogelreihen und getriebenen Flügellöwen auf dem Bügel, einfachen Löwen auf der Fussscheibe oder wie die Goldfibel, ebenda S. 47, Fig. 52, mit einem Flügellöwen als Bügel und einer kleinen Sphinx am Fussende. Die specifisch italischen Thierfibeln zeigen Vögel, Hunde und geschweifte, drachenähnliche Figuren als Bügel, zuweilen katzenartige Thiere (z. B. Marchesetti, Scavi nella necr. di Sa. Lucia, 1893, Taf. XX, Fig. 9; 12), selten einmal eine Sphinx (z. B. l. c., Fig. 11 das Vögelchen davor, dem Fremdstil entsprechend mit gelösten Flügeln, auf Scheitelansicht berechnet). Eine gleiche Fibel aus Caverzano citirt Marchesetti, l. c., S. 255, Anm. 1. Andere daselbst angeführte Stücke aus Silber und Gold sind mittelitalische Fabrikate orientalisirenden Stiles. Immerhin erfreut sich unter den orientalischen und griechischen Mischfiguren aus der menschlichen und thierischen Gestalt nur die Sphinx einer gewissen Beliebtheit bei den italischen Bildnern. Nicht wenige Beispiele stammen aus Oberitalien. Die Sphinx erscheint auf einem gestempelten Thongefässfragment der Stufe Arnoaldi I bei Bologna (Gozzadini, Di due sepolcri e di un framm. cer. d. necr. Fels., Att. mem. Dep. Emilia NS., VI, Modena 1881, S. 7, S. A.) unter einer Reihe von Hakenkreuzen zwischen Hirschen und laufenden, mit Helm, Schild und Speer gerüsteten Kriegern, dann auf Bronzevasen und Gürtelblechen von Este (Not. d. Scavi, 1882, Taf. VI, Fig. 1; VII, Fig. 16), in Gestalt kleiner flacher Bronzefigürchen ebenda (Mitth. prähist. Comm. Wien, I, S. 107 f., Fig. 46, 47), auf einem Gürtelblech von St. Marein in Krain (Mitth. Anthr. Ges., Wien, XXIV, Taf. III, Fig. 2), auf einem Eimerdeckel von Hallstatt (Sacken, Taf. XXI, Fig. 1), auf einer Bronzeschale von Castelletto Ticino bei Golasecca, Prov. Novara (De Baye, Mém. Soc. Ant. France 1886, S. 3, S. A.; Montelius, Taf. 45, Fig. 18, sehr seltsam gezeichnet neben einem nicht minder eigenthümlichen Löwen mit aufgerissenem Rachen, lang heraushängender Zunge und räthselhaftem Kopfaufsatz). Diese Auslese unter den Fabelwesen des Südens scheint zu zeigen, dass die Sphinx hier ein gewisses Verständniss fand, welches anderen Mischfiguren versagt blieb, und wir dürfen uns erinnern, dass es ein europäisches Volk, das griechische gewesen ist, welches die in Aegypten vorzugsweise männliche Sphinxgestalt zu einem vorzugsweise weiblichen Typus umprägte.

Die beliebteste Fibelfigur ist aber doch das Pferd. Marchesetti, der für die in Sta. Lucia vertretenen Formen die umfassendsten Uebersichten zusammengestellt hat, sagt l. c., S. 252 (die Nachweise sind in den Noten gegeben) über die Thierfibeln der ersten Eisenzeit: »Das Thier, welches am häufigsten dargestellt wurde, war das Pferd mit oder ohne Vögelchen auf dem Fibelfuss. So besitze ich ein Stück mit sehr gestreckten Leibe von Karfreit, fast gleich einem Exemplar der Sammlung Nazari zu Este. Bei Bologna fanden sich sehr viele solche Fibeln in mehreren Localitäten (Benacci, Arnoaldi, Monteveglio, Villanova, Fonderia San Francesco u. s. w.). Andere kennt man von Podsemel und Roviše in Krain, von Hallstatt, von Mechel, Pfatten, Dercolo in Tirol, von Vetulonia und sogar von Koban im Kaukasus. (Uebrigens erscheinen Pferdefiguren auch oft auf römischen Fibeln, so in Aquileja, Salona, Virunum u. s. w.) Seltener sind Pferdegespanne, wie in dem prächtigen Exemplare unserer Triga. Kürzlich wurde ein fast identisches Stück in einem Tumulus zu St. Margarethen in Krain gefunden. Analoge Fibeln kennt man aus dem subalpinen Gebiet von Mechel, Caverzano (Triga, vorne auf dem Fuss ein Vögelchen) und bei Trient (Pferd, Wagen und Lenker), während in Este und Bologna mehrmals phantastische Thiere in solcher Verbindung erscheinen.« Die letztere Bemerkung ist nicht ganz richtig. Das Stück Not. d. Sc. 1882, Taf. IV, Fig. 15, in welchem Marchesetti nach der schlechten Abbildung cavalli marini erkennt, zeigt drei Pferde nebeneinander.

Auf den beiden Pferden rechts und links sitzen Reiter mit Spitzhüten, wie gewöhnlich, ohne Beine, auf den Croupen der Pferde Vögelchen, seitwärts sind je zwei Rundschilde angebracht. Auf dem mittleren Pferde sitzt statt des Reiters ein Vogel. So zeichnete ich dieses Stück 1892 bei meinem Besuche des Museums in Este. Die Abbildung Ant. Tidskr., l. c., S. 129, Fig. 139 ist ebenso unzuverlässig wie die in den Not. d. Sc. Wir haben also hier dieselbe Combination spitzhütiger Reiter mit der Vogelfigur wie an dem mehrfach erwähnten Dreifuss von Vetulonia.[1])

Eine andere Fibel von Este, erwähnt von Ghirardini, Not. d. Sc. 1888, S. 345 g, stammt nicht, wie Marchesetti, l. c., S. 253, Anm. 11 schreibt, aus der Chiusura Baratela, sondern aus einem Grabe der Villa Benvenuti und trägt im Museum Este die Bezeichnung »Nr. 412, Grab 22«. Ghirardini beschreibt sie als »formato di tre draghi disposti l'uno accosto all'altro« und verweist auf das sehr ähnliche Stück Gozzadini, Scavi Arnoaldi, Taf. XII, Fig. 9 (= Zannoni, Certosa, Taf. CXLVI, Fig. 20). Das mittlere der drei Thiere ist an dem Exemplar von Este etwa ein Hund, wie der aufwärts geringelte Schwanz vermuthen lässt (an dem bolognesischen Stück ist der Schwanz horizontal weggestreckt); die beiden kleineren seitlichen Thiere stecken an einer durch den Körper des mittleren gehenden Achse. Sie haben, wie die beiden seitlichen Pferde der Reiterfibel von Este, keine Beine, weil diese Theile die praktische Verwendung der Fibel unmöglich machen würden. Die Schwänze dieser Thiere sind an dem Stück von Este horizontal weggestreckt, an dem von Bologna S-förmig zurückgebogen. Vermuthlich sind auch in diesen Figuren nur ungeschickt dargestellte gewöhnliche Thiere, keine »draghi« zu erkennen.

Nach den citirten italischen Fundstücken gehören diese Gebilde der Periode Este II oder Arnoaldi-Bologna I, d. h. etwa der Zeit von 600—500 v. Chr. an. In den Alpenländern sind die verwandten Typen wohl etwas jünger. Darauf führt auch die von Marchesetti, S. 255 bemerkte Thatsache, dass die Thierfibeln von Este und Bologna stets nur einseitige Kopfschlingen besitzen, während dieselben Fibeln in den Alpenländern meist sogenannte Armbrustfibeln sind. Sicher jüngeren Ursprungs sind die bekannten Fibeln mit Thierkopfenden, unter welchen wieder, aber nur im adriatischen Culturkreise solche mit Pferdeköpfen sehr häufig sind (in Este, Adamsberg und St. Marein in Krain, Grobnik in Croatien u. s. w.). In anderen Gebieten tragen diese Fibeln am Fussende zurückgebogene Vogelköpfe oder auch Menschenmasken; zuweilen tritt auch in symmetrischer Wiederholung am Kopfende ein Vogelkopf oder eine Menschenmaske auf, und mitunter erscheinen auch menschliche Masken auf dem Bügel. Vgl. Tischler, Beitr. zur Urgesch. Bayerns, IV, S. 62, 66 ff. Mit Recht bemerkt Marchesetti, dass die Thierkopffibeln im Ostalpenlande noch ganz dem Ende der Hallstattperiode angehören, während sie weiter nördlich in die Früh-La Tène-Stufe fallen. Sie sind hier namentlich in Süddeutschland (Baden und Württemberg, besonders aber in Bayern, der bayrischen Pfalz, in Hessen, Nassau, der Rheinprovinz und Westphalen) verbreitet. In ihrer Gesellschaft erscheinen bronzene Schnabelkannen, Dreifüsse und anderer Import aus Italien. Da aber die Thierkopffibel in Mittelitalien vollkommen fehlt, nimmt Tischler, l. c., S. 67 mit Recht an, dass diese Gewandhaften einheimisches Fabrikat sind, und dass die Arbeiter, welche die Thiere der massaliotischen und die Köpfe der macedonischen Münzen in der bekannten Weise nachbildeten, auch die Thierköpfe und andere Ornamente der etruskischen Kunst zu imitiren verstanden.

Wir haben also zwei Classen von Bronzefibeln mit Thierbildern zu unterscheiden: eine ältere, die der eigentlichen »Thierfibeln«, welche der späteren, aber noch voretruskischen Villanova-Periode Italiens (600—500 v. Chr.) angehört, durch ganz Italien verbreitet ist und in der orientalisirenden Richtung jener

[1]) Zu vergleichen ist eine Fibel aus Marzabotto im Antiqu. Berlin, Montelius, Taf. 94, Fig. 19. Den Bügel bildet ein Pferd mit der Halbfigur eines Reiters mit seltsamen Kopfaufsatz (vgl. l. c., Taf. 79. Fig. 5). Hinter dem Reiter vermuthlich ein rückwärts blickendes Vögelchen, vor dem ersteren auf beiden Schultern des Pferdes je zwei gekuppelte Vogelprotomen; das Ganze roh schematisch.

Kunststufe wurzelt (obwohl sie nur selten directe Nachbildungen orientalischer Typen liefert), — und eine jüngere, die der »Thierkopffibeln«, welche einer späteren Zeit (etwa 450—350 v. Chr.) angehört, hauptsächlich in Mitteleuropa verbreitet und unter dem Einflusse der etruskischen Kunstindustrie, aber nicht in Etrurien selbst, entstanden ist.

Bronzene Reiterfiguren der ersten Eisenzeit haben wir bisher an Fibeln (Este u. s. w.), Dreifüssen (Vetulonia), Plattenwagen (Strettweg) kennen gelernt. Sie erscheinen da einzeln, zu zweien, dreien oder vieren, stets mit Spitzhüten bedeckt. Aus der Keramik seien noch die plastischen Reiterfiguren einer Urne von Gemeinlebarn, die geometrisch gezeichnete Reiterfigur einer Urne von Oedenburg und der spitzhütige Reiter auf einem kuhköpfigen Thongefäss aus Bologna-Benacci II (Zannoni, Certosa, Taf. CXVIII, Fig. 75; Montelius, Taf. 81, Fig. 2) angeführt. Auch die bleiernen Reiterfiguren von Frög (Much, Atlas, Taf. XLVIII, Fig. 15—18) sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

Italische Bildnereien der ersten Eisenzeit zeigen ferner nicht selten Pferdefiguren in heraldischer Paarung mit einer menschlichen Figur als Mittelstück (so schon auf einem Dipylon-Vasenfragment aus Tiryns, Schliemann, Tiryns, Taf. XVIII), ein Schema, in welchem sonst Löwen oder Mischfiguren anstatt der Pferde auftreten. Die Pferde erscheinen dabei anspringend, hoch aufgerichtet oder ruhig stehend, wie ihre wilden oder phantastischen Vorgänger. Aus nicht wenigen Beispielen nennen wir den plastischen Aufsatz eines Bronzegefässes aus der älteren Nekropole von Suessula (Röm. Mitth. II, S. 237, Fig. 3) und die aus Reihen von Bronzeschüppchen gebildeten linearen Gruppen kleiner Thonschälchen von Sta. Lucia (Marchesetti, l. c., Taf. VII, Fig. 7 und 13). Auch auf einem der letzteren erhebt die schematische Mittelfigur beide Arme symmetrisch zum Himmel, wie in dem plastischen Gebilde von Suessula. Der rhythmische Wechsel von Pferdchen und menschlichen Figürchen mit erhobenen Armen auf Gürtelblechen von Hallstatt (Sacken, Taf. XI, Fig. 5, 6) scheint jenem Schema seinen Ursprung zu verdanken. Auf bronzenachahmenden Thongefässen aus Gräbern des Gebietes von Falerii finden sich heraldisch gepaarte Pferdefiguren als Randaufsätze beiderseits des Henkels (Ant. del terr. Fal., S. 196, Fig. 83), der zuweilen als Napf gestaltet ist, aus welchem die Pferde fressen (l. c., S. 198, Fig. 84, wie in der Concavität hallstättischer Halbmondfibeln, Sacken, Taf. XV, Fig. 1), oder die Figur eines zwei Paare von Pferden bändigenden Mannes trägt (Ant. terr. Fal., S. 199, Fig. 85, vgl. 86), ferner en relief (Mann, der zwei Pferde am Zügel hält, l. c., S. 239, Fig. 105).

Nicht überall, aber sicher in mehreren der oben angeführten Fälle wird man in den Reitern und Rosse haltenden Männern mythische Gestalten erkennen dürfen. Mit Rossen versehene jugendliche männliche Götter waren den Indern als Açvinen und den Griechen als Dioskuren bekannt, bilden also einen altarischen Bestandtheil dieser beiden Religionen. Nach dem griechischen Mythus sind sie erzeugt von dem in einen Schwan verwandelten Himmelsgott (hier also wieder eine Reminiscenz der Verbindung der Pferde- mit der Vogelfigur); nach vedischem Mythus erzeugt der Himmelsgott in Gestalt eines Rosses mit der in eine Stute verwandelten Saranyū (Erinnys) die Açvinen. Es scheint demnach, dass sie aus jungen männlichen Rossen, Söhnen der rossegestaltigen Erdmutter,[1]) welcher sich nach jüngerer Auffassung der Himmelsgott zugesellt, in Rosse besteigende, durch Rosse charakterisirte Jünglinge umgewandelt wurden. Als solche erscheinen sie stets in mehr oder minder verschleierter Abhängigkeit von ihrer Mutter. Ihre Nennung neben den Korybanten, ihre Verwechslung mit den Kabiren — ersteres schon bei Aristophanes, letzteres urkundlich erst in hellenistischer Zeit — belehrt uns ebenso wie die Mehrzahl an sich über den kindlichen,

[1]) Auf den Cult solcher Dämonen sind die Nachrichten über menschenfressende Pferde (wie die des Diomedes und — in jüngerer Sage — des Bukephalos Alexanders) zurückzuführen, wofür Milchhöfer, l. c., S. 78, Anm. 1, auf vedische Analogien treffend hingewiesen.

dienenden Charakter dieser Gottheiten. Alle solche brüderliche Gruppen sind ja ein mythischer Ausdruck für die Menschheit selbst, für die ersten Gottesdiener, den ältesten Erdenstamm. Das Wesen der Dioskuren erleidet keine tiefere Aenderung dadurch, dass ihnen im Laufe der Zeit, wie schon ihr Name ankündigt, statt der Mutter der Vater übergeordnet wird. Nach Pausanias III, 24, 5 standen zu Brasiai am Ostufer Lakoniens auf einer ins Meer vorspringenden felsigen Landzunge drei fusshohe Bronzestatuen mit πῖλοι als Kopfbedeckung, dabei Athena, letztere wohl grösser. Die Erklärer schwankten, ob sie in diesen kleinen Bildern die Dioskuren oder die Korybanten sehen sollten. Auch anderwärts wusste man in jener Zeit die Dioskuren nicht mehr von ähnlichen Göttergruppen (Kureten, Kabiren) zu unterscheiden. Die ursprünglich gleichartigen Gestalten waren wieder ineinander geflossen. Wie nun aber die Kabiren zum Meere, so standen die Dioskuren zum Rosse in nächster Beziehung, und reitende Gottheiten sind dem Orient ursprünglich fremd. Wenn also jene altitalischen Bronzebecken von Vetulonia und Corneto drei mit Spitzhüten bedeckte Reiter oder auch ledige Pferde auf den Dreifussbeinen tragen, so ist es leicht möglich, dass hier dioskurenähnliche Gestalten des Volksglaubens in einer Dreizahl um das mütterliche Symbol geordnet sind. Wie sonst durch aufgesetzte oder auch darunterstehende Vogelfiguren das »heilige Ross« charakterisirt ist, so finden sich auch unter den drei Reitern eines dieser Becken kleine Vögelchen angebracht. Auch die anderen Bronzen, welche eine Dreizahl von Rossen, manchmal mit einem Reiter oder Vögeln verbunden zeigen (Frög, Este u. s. w.), dürften derselben Deutung unterliegen.

Die Dioskuren erscheinen im griechischen, die Açvinen im vedischen Mythus als Retter aus Gefahren, als menschenfreundliche, schützende Dämonen; sie sind Helfer in der Schlacht, aber auch Heilbringer in Krankheiten u. s. w. Dagegen ist die Rettung aus Seegefahr, welche später bei den Dioskuren so sehr hervortritt, ihnen ursprünglich fremd, wie es ihrer Herkunft entspricht. Dadurch wird es verständlich, dass man, wie die oben gesammelten Beispiele zeigen, ihre Urgestalt und ihr Symbol, das Ross, ganz oder theilweise, einzeln oder in Paaren, oder endlich auch Reiterfiguren als Apotropaia zum Schmuck, Ansatz oder Aufsatz von Gefässen, Geräthen und Anhängseln verwendete. Namentlich die Bedeutung der oben vorangestellten Bronzeanhängsel mit Pferdeprotomen und der ähnliche Giebelschmuck an europäischen Häusern dürfte sich auf diese Art erklären lassen.

9. *Das Rind.*

Das Rind ist bei vielen ackerbautreibenden Völkern ein heiliges oder dämonisches Thier, und an mythischem, sowie künstlerischem Ausdruck dieser Vorstellung fehlt es weder im alten Orient, noch in Griechenland. Die Aegypter verehrten eine kuhköpfige Gottheit, die Griechen opferten dem stierköpfigen Minotaurus. Der assyrische König besiegt einen verderblichen Stier, wie Theseus den marathonischen. Symbolische Rinderköpfe, Rinderfiguren und Stierbändigungen sind beliebte Gegenstände glyptischer, toreutischer und malerischer Darstellungen der mykenischen Kunst. Aus den Schlachtgräbern Mykenes stammen Goldringplatten mit Rinderschädeln, solche aus Goldblech geschnittene Köpfe mit dem Doppelbeil zwischen den Hörnern und ein plastischer silberner Rindskopf mit Stirnrosette (Schliemann, Mykenä, S. 252, Fig. 329f). In den ägyptischen Wandgemälden Thebens sind Tributgaben der Kefti dargestellt, unter welchen sich Rinderköpfe theils als plastische Gebilde (Perrot-Chipiez, III. Fig. 542), theils als Gefässornament mit Rosetten zwischen den Hörnern finden (Jahrb. arch. Inst. VII, 1892, Anz., S. 14). Bei den Aegyptern galt der Kopf des Schlachtthieres als der den Göttern geheiligte Sitz der Seele, dessen Genuss verboten war. Aus einer ähnlichen Vorstellung entsprang die Verzierung der Opferaltäre und Tempelfriese mit Widder- oder Rinderschädeln.

Altäre mit Thierprotomen erscheinen in assyrischen Gemmen, so auf einem Achat, Perrot-Chipiez, II, S. 690, Fig. 350, dann auf einem sechseckigen Siegel aus Syrien, ebenda, III, S. 648, Fig. 455: ein Priester mit Beischrift und erhobener Hand steht vor dem niederen Altar, der einen Candelaber trägt, und dessen Ende in einen langhalsigen Thierkopf ausläuft. In orientalischen und griechischen Bildwerken ist die Doppelvolute mannigfach variirt, sehr gemein als Theil eines symbolischen Aufbaues, welcher auf den Köpfen von Göttern oder idolartigen Untersätzen erscheint. In der assyrischen Kunst bildet sie die Kelchblätter von Palmetten, in der ägyptischen die Uräusschlangen, in der mykenischen, dem Bronzestil dieser Periode entsprechend, ein Paar einwärts gerollte Spiralen. In der ersten Eisenzeit Griechenlands verwandeln sich die Enden in Thierköpfe, vielleicht unter ägyptischem Einfluss. Dies führt zur Bildung von Doppelthieren, wie sie der mykenischen Kunst noch fremd sind. Später erscheinen solche aus zwei zusammengefügten Thiervordertheilen bestehende Bildungen, z. B. auf Münzen von Samos, und K. O. Müller (Handb. 3, S. 302[3]) meint, dass diese Typen durch vorderasiatische Bildwerke mit den persepolitanischen zusammenhängen mögen. Für Italien und Mitteleuropa sind derlei Gebilde sicherlich fremden Ursprunges, doch mag die Symbolik des Stierschädels und des Hörnerpaares nicht erst durch orientalische Einflüsse geweckt worden sein. Man kann sich mit allgemein verständlichen Abbreviaturen beholfen haben.

Wenn Reinach a. a. O. meint: »il est singulier, que l'image de l'animal domestique par excellence ne soit pas plus fréquente parmi les premiers essais des modeleurs; en revanche à l'époque des métaux les figures de bovidés sont parmi celles, qui se trouvent le plus souvent«, so rührt das eben daher, dass die neolithische Thonbildnerei erst am Ende der jüngeren Steinzeit in beschränktem Kreise geweckt und bald durch die Metallplastik unter anderen Auspicien (Handel) verdrängt wurde.

Wirkliche Bukranien, oder wenigstens das obere Schädelstück vom Rind mit den Hornzapfen, finden sich nicht selten an prähistorischen Wohnplätzen in der Art zugerichtet, dass man daran denken darf, sie seien zum Anheften etwa an einer Hütte oder einem Denkmal bestimmt gewesen. Leiner fand ein solches Stück im bronzezeitlichen Pfahlbau von der Rauenegg bei Constanz (Arch. f. Anthr. XXIII., S. 181), ich selbst eines in der bronzezeitlichen Ansiedlungsschicht von Hippersdorf in Niederösterreich. Beim menschlichen Wildstamme unserer Zeit sind Bukranien als Denkmälerzierden keine Seltenheit. Vergleiche z. B. die Abbildung eines Gedenkpfostens von Madagascar, Journ. Anthr. Inst. London XXI, Taf. 16, Fig. 8, wo sie capitälartig auftreten, wie in der altorientalischen Architektur. Friesartig angebracht, wie in der griechischen Tempelbaukunst, erscheinen sie an primitiven Holzgerüsten, welche der Bergstamm der Khassia in Bengalen vor den Denksäulen hervorragender Verstorbener errichtet, s. die Abbildung bei Baer-Hellwald, Der vorgeschichtliche Mensch, 1874, S. 279, Fig. 317 (nach M. J. Sale, welcher die gleichzeitige feierliche Aufrichtung der Steinsäule und des Schädelgerüstes beschreibt).

Aus solcher Sitte lässt sich ohneweiters der Gebrauch thönerner oder steinerner Nachbildungen ableiten, wie sie aus zahlreichen Fundorten bekannt sind. Aus Thon von einem Pfahlbau nächst Constanz (Arch. f. Anthr. XXIII., S. 182, Fig. 4, ein Bruchstück von Bodmann, ebenda, Fig. 2), aus Stein oder Thon von vielen Schweizer Pfahlbauten der Bronzezeit (»Pfahlbauten«, II. Bericht, Taf. II, Fig. 27—30; V. Bericht, Taf. XII, Fig. 23, 29; Taf. XV, Fig. 2, 4, 6; VII. Bericht, Taf. XX). Diese Abbreviaturen der Rinderfigur sind zuweilen mit einem Flechtmuster überzogen; am auffallendsten ist die Nachahmung eines Gewebes, l. c., V. Bericht, Taf. XV, Fig. 2, als ob derlei Gebilde auch aus Flechtwerk vorhanden oder wenigstens zuweilen mit Flechtwerk verkleidet gewesen wären. Andere Schweizer »Mondbilder« sind mit gewöhnlicheren »geometrischen« Mustern bedeckt oder zeigen augenförmige Zeichen an den Hörnern. Die hörnerförmigen Anhängsel aus den Schweizer Pfahlbauten wurden schon oben erwähnt.

Sogenannte »Mondbilder« aus Thon ergaben ferner die alten Wohnstätten bei Bologna (Zannoni, Arcaiche abitazioni, Taf. XIV, Fig. 1—13). Es sind plumpe Barren mit emporstehenden Enden, welche in Thierköpfe auslaufen, demnach vielmehr gekuppelte Thierprotomen als Hörnerpaare. Doch kommen auch gewöhnliche Doppelhörner auf einem konischen Fusse vor (l. c., Taf. XV, Fig. 22). Dieselbe Erscheinung, dass einfache Hörnerpaare der älteren Zeit sich in gekuppelte Thierprotomen verwandeln, beobachten wir an der bekannten ansa lunata oder cornuta Oberitaliens. Die Bronzezeit der Terramaren kennt nur Doppelhörner als mächtige, stark auffallende und gewiss symbolische Aufsätze von Schalenhenkeln. In der ersten Eisenzeit werden daraus an derselben Henkelstelle Doppelköpfe, und wir haben ja auch schon gesehen, dass in der Nekropole von Bismantova, welche genau zwischen den Terramaren und der Villanovastufe steht, die älteste Doppelthierprotome als Zeichnung auf einer Urne erscheint.

Die gleiche Entwicklung zeigen uns die »Mondbilder« Mitteleuropas. In den Pfahlbauten der Schweiz herrscht noch das einfache Hörnerpaar. In Lengyel (Südungarn, Wosinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel) zeigen die verwandten, aus Thon geformten Geräthe besondere Grössen. Es sind schwere, altarähnliche Barren mit meist vier Aufkrümmungen an den Enden der Schmalseiten. Das eingeritzte Ornament der Langseiten ist höchst alterthümlich und erinnert an troische Formen. Manchmal (l. c., XXVIII, 210, 212) glaubt man ein Gesicht oder wenigstens (l. c., 209, 211) Augenpaare zu erkennen, wie sie an Vasenscherben schon in der »ersten Stadt« von Hissarlik vorkommen. Die achterförmige Doppelvolute erscheint einmal als symbolisches Zeichen zwischen einem solchen Augenpaar. Nur ein Stück (l. c., 212), welches auch in der Decoration stark abweicht, hat zwei stärker emporgekrümmte Enden mit Andeutungen von Thierköpfen. Auch hier finden wir thönerne »Kinderklappern«, dann Zauberwürfel, Wirtel und Topfböden mit pictographischen Zeichen und pyramidale, sogenannte Webstuhlgewichte aus Thon, deren obere Stutzflächen mit Kreuzen, manchmal auch mit Punkten in den Kreuzfeldern bezeichnet sind. Das Hakenkreuz erscheint isolirt auf Topfscherben.

Fig. 44. Thonschale aus Oedenburg.

Die zahlreichen »Mondfiguren« aus den Grabhügeln und Wohnstätten der ersten Eisenzeit bei Oedenburg sind dagegen, ihrem geringeren Alter entsprechend, ausnahmslos Doppelprotomen von Thieren, unter welchen das Rind, der Widder und vielleicht auch der Hirsch gemeint ist. Sie haben nicht das Schwere, Barren- oder Altarähnliche der bisher betrachteten Stücke, sondern stehen meist auf vier Füssen, wie die Votivfeuerböcke und die zum Anhängen eingerichteten Doppelthiere Italiens. In einem Falle (s. meine »Urgeschichte der Menschheit«, Stuttgart, Göschen, 1895, S. 149, Fig. 43, hier Fig. 44) stand das Doppelthier als dünne Schablone festgeklebt in einer an den Rändern mit Vögelchen und Näpfchen plastisch besetzten Thonschüssel. Die Deutung dieser Abbreviatur hat bisher geschwankt zwischen der Annahme eines Mondbildes oder eines Hörnerpaares. Wir glauben aber mit dem verdienten Erforscher der Bodensee-Pfahlbauten Ludwig Leiner, »dass, wenn Nachts die Sichel des wachsenden Mondes am Himmel leuchtend erschien, unsere Voreltern eher ein hehres feuriges Stiergehörn darin erblickten, als umgekehrt im Stiergehörn das Bild des Mondes« (Arch. f. Anthr. XXIII, S. 182).

Für den sacralen Charakter des in Thierköpfe endigenden Doppelhornes sprechen auch die bronzenen Deichselwagen wie der von Frankfurt a. d. Oder (Kemble, Hor. fer., Taf. XXXIII, Fig. 4).

Dieser besteht nämlich seiner Grundform nach aus einem Paare krummer Hörner, an dessen Basis sich eine Dülle zum Einstecken der Deichsel befindet. Die Hörner enden in Rinderköpfe. Am Anfang und am Ende der Dülle, sowie in der Mitte der Hörner sind Vogelfiguren aufgesetzt. Das Hörnerpaar ruht auf einer Achse, an der ein Rad zwischen den Hörnern, zwei andere rechts und links von den letzteren angebracht sind. Die Hauptsache scheint das Hörnerpaar (wie an anderen Wagengebilden der gehörnte Vogel oder das Gefäss oder die Hauptfigur der Wagenplatte), die Beräderung Nebensache. Das Ganze ist vielleicht Nachbildung eines grossen Cultapparates, mit welchem das Hörnerpaar als Symbol einer Gottheit feierlich herumgeführt wurde.

Die häufige Verbindung der Rinderfigur und des Rinderkopfes mit dem Gefäss macht es wahrscheinlich, dass man bei solchen Abbreviaturen und Symbolen an eine weibliche Gottheit dachte. Schon in den untersten Schichten von Hissarlik fand sich ein gehörntes, vielleicht kuhköpfig gedachtes, elfenbeinernes Idol (Ilios, S. 297, Fig. 142), ferner ein kuhköpfiger Gefässhenkel (l. c., S. 668, Fig. 1405). Als Thongefässansatz erscheint die Rinderprotome frühzeitig in Cypern (Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer, Taf. CXLIX, Fig. 14 bc) sowie später (Cesnola-Stern, Taf. LXXXVI, Fig. 3). Sie ist als solche ziemlich gemein in Hügelgräbern der Hallstattzeit im Savegebiet (St. Margarethen in Krain, Videm in Steiermark) und an der Donau (Gemeinlebarn in Niederösterreich). Auch Bronzegefässhenkel sind häufig gehörnt oder noch deutlicher als Rinderköpfe gestaltet (Sacken, Hallstatt, Taf. XXIII, Fig. 2, 3). Ein Bronzebecken aus Hallstatt (l. c., Taf. XXIII, Fig. 6, hier Fig. 45) hat als Handhabe eine ganze Kuh mit nachfolgendem Kalbe. Aus Veji hat Pigorini (Bull. pal. Ital. XVIII, S. 236 f., Fig. 1) ein keramisches Analogon nachgewiesen, wonach speciell diese Form der Combination als italischer Typus erscheint. Aus derselben Zeit stammen italische und donauländische Thongefässe, welche ganz als Rinderfiguren gebildet sind (Corneto: Not. d. Sc. 1882, Taf. XIII *bis*, Fig. 1 mit zwei menschlichen Figuren als plastischem Aufsatz; Bologna-Bennacci: Zannoni, Certosa, Taf. XXXV, Fig. 42; Taf. CXLVIII, Fig. 15 mit Reiterfigur als plastischem Aufsatz; Niederösterreich: Much, Atlas, Taf. LXX, Fig. 5).

Fig. 45. Bronzebecken aus Hallstatt.

In Italien fanden wir bereits bronzene Vogelfiguren mit Kuhhörnern oder Kuhköpfen (aus Corneto, Salerno, Viterbo etc., Undset, Zeitschr. f. Ethn., 1890, S. 49 ff.). Ein gehörnter zweibeiniger Vogel aus Bronze, hohl und einst mit einem Deckel versehen, der vielleicht wieder eine Vogelfigur bildete, stammt aus Csicser in Ungarn (Hampel, Bronzezeit, Taf. LXVII, Fig. 3; Mitth. Anthr. Ges. XXII, S. 118, Fig. 103). Gehörnte Vögel aus Thon erscheinen in Certosagräbern, Zannoni, Taf. XXXV, Fig. 42 und in Pfahlbauten am Bodensee, Arch. f. Anthr. XXIII, S. 182, Fig. 3.

Nach alledem wird es nicht zweifelhaft sein, woher sich der Votivgebrauch bronzener Rinderfiguren in Mitteleuropa schreibt. Zwar finden sich bronzene Einzelfiguren von Rindern häufig unter den Weihgeschenken von Olympia (Furtwängler, Olympia IV, Taf. X—XIII) sowie im Kaukasus (Chantre,

Caucase, Taf. XI *bis*, Fig. 10), aber die gegossenen Rinderfiguren aus den Gräbern von Hallstatt (Sacken, Taf. XVIII, Fig. 31—33) scheinen doch auf italischen Einfluss oder Import hinzudeuten.

Ein paar Beispiele von gejochten Rindern kennen wir aus Italien und Norddeutschland. Das gejochte Rinderpaar der Unterplatte eines grossen figurenreichen Sacralgeräthes aus Campanien wurde bereits oben erwähnt. Gleicher Provenienz ist wahrscheinlich die kleine Bronzegruppe bei Kemble, Hor. Fer., Taf. XXXIII, Fig. 16, hier Fig. 46 (im British Museum). Sie zeigt einen Pflug, von dessen Zugthieren das eine nach vorn, das andere nach rückwärts gewendet ist, während eine thierköpfige androgyne Figur hinter dem Pfluge steht. Ob an diesem Ensemble Alles echt ist, muss eine offene Frage bleiben. Reinach, der das Stück (l'Anthr. VII. S. 177, Fig. 380) wieder abbildet, gleitet sehr sacht darüber hinweg. Ein Paar gejochter Ochsen aus Kupfer wurde mit sechs Kupferbeilen in Bythin, Posen, gefunden (Zeitschr. f. Ethn. 1873, Verh., Taf. XVIII, S. 200; Reinach, l. c., S. 175, Fig. 370). Doppelrinder, vorn und rückwärts gleich gebildet, aus Bronze gegossen, gewöhnlich mit einem Bügel auf dem Rücken, also zum Anhängen bestimmt (s. z. B. Kemble, Hor. Fer., Taf. XXXIII, Fig. 15, hier Fig. 47), stammen zumeist aus Oberitalien, nur ein Stück ist in Olympia gefunden, Ol. IV, Taf. XXV, Fig. 477. Die symmetrische Bildung und die Anhängevorrichtung erlauben uns, diese Stücke den talismanischen Anhängseln gleichzustellen, welche mit zwei Thierprotomen (Vogel- oder Pferdeköpfen) ausgestattet sind.

Die Antikensammlung des Kaiserhauses in Wien besitzt eine bronzene Doppelstierfigur aus Cuma in Unteritalien (ausgestellt Saal XII, I, Nr. 40), gebildet nach Art der oben erwähnten Doppelrinder, aber nicht zum Anhängen, sondern zum Aufstellen eingerichtet. Ueber den vier Beinen auf dem Leibe und auf den vier Hörnern sitzt je ein Vögelchen. Die Bestimmung dieses Geräthes ist räthselhaft; man darf wohl annehmen, dass es gleich jenen Anhängseln eine sacrale Bedeutung, aber für einen fixen Standort, ein Heiligthum, ein Grab oder einen Wohnplatz besessen habe. Das Stück gehört sonst in die Classe jener bankförmigen Doppelthiere, die ich (im ersten Theil dieses Aufsatzes, S. 114 ff.; vgl. S. 103) als Votivfeuerböcke aus Ober- und Mittelitalien zusammengestellt habe.

Fig. 46. Bronzegruppe aus Italien.

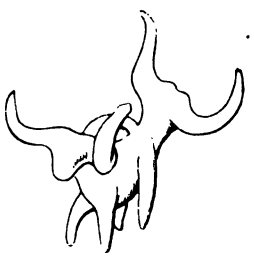


Fig. 47. Bronzenes Doppelrind aus Italien.

Auch selbstständig gebildete Rinderköpfe finden sich unter den prähistorischen Bronzen. Ein solcher als Anhängsel stammt aus der ungarischen Bronzezeit (Hampel, A bronzkor, II, 1892, Taf. CLXV, Fig. 9), ein anderer aus Walchow (bei Fehrbellin, Zeitschr. f. Ethn., V. Verh., S. 201). Zuweilen sind die Hörner nach abwärts gekrümmt, so bei einem Kuhkopf-Anhängsel aus Sta. Lucia, Küstenland (Marchesetti, Scavi nella necr. di S. L., Taf. XXIV, Fig. 36), dann in der getriebenen Arbeit einer Bronzevase von Giornico (Antiqua, 1893, Taf. VIII—IX, S. 8), wo ein Stierkopf neben einem Vogel, einem Pferd mit Reiter oder Flügeln und mehreren zum Theile ithyphallischen Männchen gebildet ist. Auf dem Henkel einer Silbervase mykenischer Zeit aus Kittion, Cypern (Perrot-Chipiez, III, Fig. 556) haben die in Ringe eingeschlossenen getriebenen Rinder ebenfalls solche abwärts gekrümmte Hörnerpaare.

Als Ergebniss der vorstehenden Untersuchung darf es zum Schlusse ausgesprochen werden, dass in Italien um 600 v. Chr. eine primitive Bronzeplastik herrschte, welche meist kleine tragbare, zu sacralem, sepulcralem oder talismanischem Zwecke bestimmte Arbeiten schuf. Die Formen dieser Plastik sind dem

Orient entlehnt und verrathen den Einfluss des phönikischen Handels, aber nichts von griechischem Geist oder Handwerk. In verschiedenartiger Verkümmerung und Entstellung erkennt man die nackte Astarte, Bes, die Kabiren, dann Zusammensetzungen wie Weib und Vogel, Vogel, Rind und Gefäss; doch findet sich keine Spur von den specifisch griechischen und orientalischen Mischbildungen. Beliebt sind auf Platten mit Rädern oder ohne solche gestellte Figuren, Gruppen oder Attribute, ferner à jour gearbeitete Figuren in Rahmen, endlich geometrische Flachfiguren zum Anhängen.

Die rohen Erzeugnisse dieser italischen Bronzeplastik finden weit nach Norden hin Anwerth und Absatz, sowie Nachahmung in entlegenen Ländern jenseits der Alpen. Sie begleiten die industriellen Producte, welche als Typen italischer Provenienz ein constituirendes Element der mitteleuropäischen Hallstattcultur und der Endstufen der nordischen, ungarischen und schweizerischen Bronzezeit bilden.

So erscheint Italien schon ein halbes Jahrtausend vor der Ausbreitung hellenischer Kunstformen durch Rom und nahezu zwei Jahrtausende vor der Wiedergeburt der Antike als ein Land, welches, dank seiner geographischen Centralstellung, die transalpinen Länder mit fremden Kunstformen befruchten und in weitem Umkreis die Anfänge höherer Bildnerei, wie sie dem ersten Eisenalter vorbehalten blieb, ins Leben rufen konnte. In der Folge ist es der La Tène-Stil, der diese Anfänge weiterbildet, zugleich noch andere Einflüsse verarbeitet und so der barbarischen Kunst in den nördlichen Ländern Europas eine feste Stätte bereitet.

Verzeichniss der Abbildungen.

Fig.
1. Skarabäus aus Sardinien. (Nach Perrot-Chipiez, III, Fig. 464.)
2. Bronzefigur aus Novilara. (Nach Brizio, Mon. ant. Acc. Linc. V, Fig. 70.)
3. Bronzefigur aus Novilara. (Ebenda, Fig. 71.)
4. Thongefäss aus Novilara. (Ebenda, Taf. XIII, Fig. 10.)
5. Bronzeanhängsel aus Suessula. (Nach v. Duhn, Röm. Mitth. II, S. 250, Fig. 19, Nr. 18.)
6. Bronzefibel aus Suessula. (Ebenda, Fig. 19, Nr. 5.)
7. Bronzenes Plattenwerk aus Campanien. (Nach Kemble, Horae ferales, Taf. XXXIV, Fig. 1.)
8. Todesdämon von einer nordsyrischen Bronzereliefplatte. (Nach Perrot-Chipiez, II, Fig. 162.)
9. Bronzegruppe von Torre di Mordillo. (Nach Not. d. Scavi 1888, Taf. XV, Fig. 22.)
10. Bronzegruppe von Torre di Mordillo. (Ebenda, Taf. XIX, Fig. 1.)
11. Fragment einer Marmorgruppe aus Sparta. (Nach Athen. Mitth. X, Taf. VI.)
12. Aegyptische Terracotta. (Nach Cesnola-Stern, Cypern, S. 414.)
13. Bronzefibel aus Campanien. (Nach Kemble, l. c., Fig. 2.)
14. Bronzenes Plattenwerk aus Italien. (Ebenda, Fig. 7.)
15. Bronzener Cistendeckel aus der Basilicata. (Ebenda, Fig. 6.)
16. Bronzener Doppelring aus Italien. (Ebenda, Fig. 8.)
17. Bernsteinfigur aus Falerii. (Nach Barnabei, Mon. ant. Acc. Linc. IV, Atlas Taf. IX, Fig. 22.)
18. Bernsteinfigur aus Falerii. (Ebenda, Fig. 21.)
19. Bernsteinfigur aus Vetulonia. (Nach Falchi, Vetul., Taf. VII, Fig. 4.)
20. Bernsteinfigur aus Vetulonia. (Ebenda.)
21. Bernsteinfigur aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. VIII, Fig. 8.)
22. Bronzegeräth aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. VIII, Fig. 15.)
23. Bronzener Dreifuss aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. VIII, Fig. 20.)
24. Bronzefigur aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. XIV, Fig. 2.)
25. Bronzener Candelaber aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. XV, Fig. 5.)
26. Bronzefigur aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. XVII, Fig. 33.)
27. Bronzener Candelaber aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. XVII, Fig. 28.)
28. Bronzene Handhabe aus Vetulonia. (Ebenda, Taf. XVIII, Fig. 16.)
29. Bronzene Handhabe von Spadarolo. (Nach Not. d. Scavi 1894, Fig. 17.)
30. Goldenes Schmuckstück aus Aegina. (Nach Bull. pal. Ital. XX, S. 173, Fig. 6.)
31. Bronzener Gefässhenkel aus Italien. (Nach Kemble l. c., Fig. 10.)

Fig.
32. Bronzedolch aus Hallstatt. (Nach Hoernes, Urgeschichte der Menschheit, S. 135, Fig. 28.)
33. Bleifigur aus Frög. (Nach Much, Atlas Taf. XLVII, Fig. 12.)
34. Bronzewagen von Strettweg. (Nach Much, l. c., Taf. XLI.)
35. Bronzefigur aus Klein-Zastrow. (Nach Antiqua 1888, Taf. VI, Fig. 4.)
36. Bronzefigur aus Farö. (Nach Undset, Eisen, S. 368, Fig. 48.)
37. Bronzemesser von Itzehoe. (Ebenda, S. 305, Fig. 27.)
38. Bruchstück einer Gesichtsurne von Starzin. (Nach Berendt, Taf. I, Fig. 29.)
39. Gesichtsurne von Henriettenhof. (Nach Lissauer, Westpreussen, Taf. III, Fig. 13.)

Fig.
40. Bronzefigur aus Verona. (Nach Rev. mens. Paris II, Fig. 13.)
41. Bronzeanhängsel aus Südtirol. (Nach Mon. dell' inst. X, Taf. 37, Fig. 3.)
42. Bronzeanhängsel aus Cavedine. (Nach Much, Atlas Taf. LXVI, Fig. 1.)
43. Bronzefibel aus Italien. (Nach Kemble, l. c., Fig. 4.)
44. Thonschale aus Oedenburg. (Nach Hoernes, Urgeschichte der Menschheit, S. 140, Fig. 43.)
45. Bronzebecken aus Hallstatt. (Ebenda, S. 141, Fig. 36.)
46. Bronzegruppe aus Italien. (Nach Kemble, l. c., Fig. 16.)
47. Bronzenes Doppelrind aus Italien. (Ebenda, Fig. 15.)

Die neolithischen Ansiedelungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich.

Von

Jaroslav Palliardi.

(Mit 2 Farbendrucktafeln und 57 Abbildungen im Texte.)

Bei Gelegenheit des Baues der Landes-Zwangsarbeitsanstalt und des städtischen Versorgungshauses in Znaim habe ich im Jahre 1888 in der Vorstadt Neustift eine prähistorische Station entdeckt, welcher die zu ihrem Inventar gehörige bemalte Keramik ein besonderes Interesse verleiht. In den Jahren 1893 und 1894 wurden die gegenüberliegenden Bauparcellen C.-Z. 102, 103 und 105 verbaut, wobei ein weiterer Theil dieser Ansiedelung erschlossen und von mir studirt wurde.[1])

Die Fundstätte befindet sich ungefähr 800 M. nordöstlich von der prähistorischen Ansiedelung am Burgberge, am südöstlichen Rande der Anhöhe von Znaim, welcher nach Südosten, gegen den das benachbarte Leskathal durchfliesenden Bach einen sanften Abhang bildet, an allen übrigen Seiten aber an das anstossende ebene Terrain sich anschliesst und überhaupt von allen Seiten leicht zugänglich ist.

Die prähistorische Ansiedelung erstreckte sich lediglich über die gegenwärtigen Bauparcellen C.-Z. 93, 94, 95, 103, 102, 105, 104 und den zwischen denselben gelegenen Theil der Wegparcelle C.-Z. 230/5 über einen Flächenraum von ungefähr 10.000 Quadratmeter.

An der Oberfläche war dieselbe durch nichts gekennzeichnet, denn eine 70—120 Cm. mächtige Lehmschichte überlagerte die planlos zerstreuten Gruben mit Culturresten. Diese Gruben waren in Lehm ausgegraben und hatten in der Regel die Form von runden oder ovalen kesselförmigen Vertiefungen von sehr verschiedenen Dimensionen. Nur eine einzige Grube zeigte im senkrechten Durchschnitte die Form eines fast gleichschenkeligen, mit der Spitze nach oben gerichteten Dreieckes.

Die Dimensionen der Gruben sind aus der nachstehenden beispielsweisen Zusammenstellung ersichtlich:

Länge	Breite	Tiefe
14·00 M.	10·50 M.	1·80 M.
12·00 »	9·00 »	2·30 »
3·50 »	3·00 »	2·00 »
2·00 »	2·00 »	1·40 »
1·75 »	1·75 »	1·50 »
1·60 »	1·60 »	1·20 »
1·00 »	1·00 »	1·20 »

Angefüllt waren dieselben mit einer dunklen, mit mehr oder weniger Asche und Holzkohlenstückchen durchsetzten Culturschichte, welche zertrümmerte Thierknochen, zahlreiche Gefässscherben und andere Artefacte von Stein, Lehm, Bein und Hirschhorn führte.

[1]) Vgl. Jaroslav Palliardi, Předhistorické památky města Znojma. Časopis vlasteneckého muzejního spolku Olomouckého. Č. O. M., Nr. 21, 22 und 24. — Neolithická osada na Novosadech ve Znojmě. Č. O. M., Nr. 44.

Die Steinwerkzeuge sind theils zugeschlagen, theils zugeschliffen. Längliche Messer mit dreieckigem Querschnitte (Fig. 1 und 2) von lichtbraunem Hornstein, ein solches von rothem Jaspis, birnenförmige, auf einer Seite flache und an der anderen Seite der Länge nach facettirte Schaber mit bogenförmiger retouchirter Schneide (Fig. 3) von braunem Hornstein und ein schöner, mit regelmässigen schmalen Spaltflächen versehener Nucleus von demselben Materiale repräsentiren die zugeschlagenen Steinwerkzeuge.

Fig. 1. (1/1 nat. Gr.)

Fig. 2. (1/1 nat. Gr.)

Fig. 3. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 4. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 5. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 6. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 7. (3/4 nat. Gr.)

Fig. 8. (1/1 nat. Gr.)

Fig. 9. (3/4 nat. Gr.)

Vorstadt Neustift in Znaim.

An zugeschliffenen Steininstrumenten wurden gefunden: ein kleiner, gut polirter, beiderseits abgeflachter Schmalmeissel (Fig. 4) mit bogenförmiger Schneide aus schwarzem Amphibolit, Bruchstücke von grösseren und kleineren schuhleistenförmigen Steinkeilen aus dunkelgrünem Amphibolit (Fig. 5), ein kleines, unregelmässig geformtes Flachbeil (Fig. 6) aus grünem Urschiefer, an der einen Breitseite flach, an der anderen mässig gewölbt, ein sorgfältig zugeschliffenes dreieckiges Flachbeil (Fig. 7), an der einen Breitseite flach, an der anderen gewölbt, mit abgerundeten Schmalseiten aus dunkelgrünem Amphibolit, ein 5 Mm. dicker, beiderseits flacher und mit einer von beiden Seiten zugeschliffenen Schneide versehener Splitter von schwarzem Amphibolit (Fig. 8), das Bruchstück eines grösseren Beiles von grauem Amphibolit, die Hälfte eines vierseitigen,

gut polirten Steinhammers (Fig. 9) mit präcise durchgeführter konischer Bohrung aus grauem Amphibolit und einige kleinere Bruchstücke von verschiedenen Steinhämmern.

Ausserdem wurden gefunden: einige platte abgenützte Schleifsteine von feinkörnigem Sandstein, einige Mahlsteine von Granit mit concaven Reibflächen nebst faustgrossen Reibsteinen aus Quarz.

Gegenstände von Bein und Hirschhorn sind vertreten durch zwei Spateln (Fig. 10 und 11) mit zugeschliffenen Schneiden aus gespaltenen Hirschhornzinken und Röhrenknochen, ferner durch eine Anzahl von gut bearbeiteten, an der ganzen Oberfläche fein polirten zugespitzten Beininstrumenten, von denen die meisten als Pfriemen Verwendung fanden (Fig. 12 und 13). Zwei grosse, 140 und 170 Cm. lange Stücke

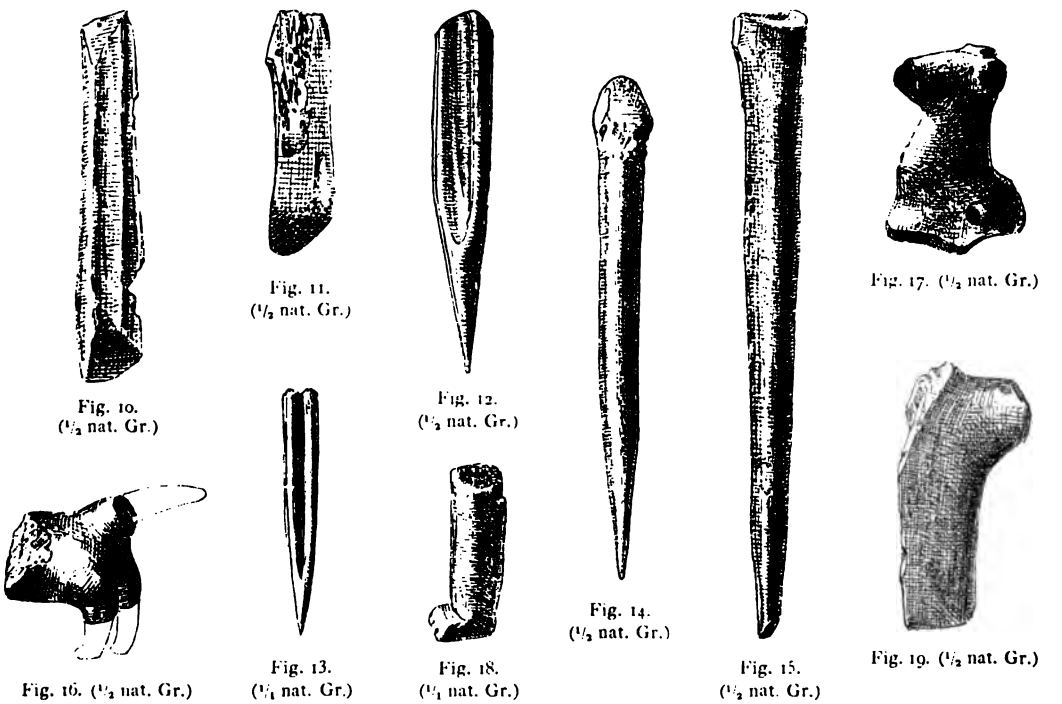


Fig. 10. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 11. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 12. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 14. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 15. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 17. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 19. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 16. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 13. (1/1 nat. Gr.)

Fig. 18. (1/1 nat. Gr.)

Vorstadt Neustift in Znaim.

(Fig. 14 und 15) konnten auch als Speerspitzen gedient haben. Bei dem grösseren Exemplare spricht hiefür der Umstand, dass dasselbe am stumpfen Ende durch eine Schnittfläche seitlich abgeplattet und auf diese Weise zum Anbinden an einen Schaft zugerichtet ist.

Thongegenstände: Wir finden hier sehr interessante Versuche einer primitiven Thonplastik in der Gestalt von Thier- und Menschenfiguren. Zu denselben gehören: 1. Ein dreiseitiges, wahrscheinlich von einem Thongefässe abgebrochenes Gebilde aus grauem sandigen Thon, welches an einer Seite mit groben, schiefen Strichen verziert ist und an der Spitze ein undeutlich modellirtes Thierköpfchen trägt. 2. Das Fragment des Rumpfes einer einen Vierfüssler darstellenden kleinen Figur aus gelblichem, mit Sand vermengtem, ziemlich hart gebranntem Thon (Fig. 16). 3. Die rohe Figur eines sitzenden Thieres aus schwarzem sandigen Lehm, am unteren Ende in einer Ecke mit einem Loche zum Aufhängen versehen (Fig. 17). 4. Ein roh geformter, von einer kleinen Menschenfigur abgebrochener Fuss aus demselben Materiale (Fig. 18).

5. Das Bruchstück von einem beiderseits abgeflachten menschlichen Torso aus grobem schwarzen Thon (Fig. 19). 6. Die untere Hälfte einer einseitig modellirten menschlichen Figur aus grobem braunem Thon mit Ueberresten eines hellgelben Anstriches (Fig. 20). Die Figur war nur an der linken Seite modellirt, wogegen die andere Seite ganz flach erscheint. In der Gegend der Genitalien befindet sich ein halbkreisförmiger Ausschnitt, mit welchem ein an der flachen Reversseite schräg hinabreichender Canal mündet, welcher allem Anscheine nach die Scheide der weiblichen Scham vorstellen soll. 7. Ein von einer menschlichen Figur abgebrochenes Köpfchen aus schwarzem, mit lichtgelber Erdfarbe übertünchtem Thon. Der fast bikonische, deformirte Kopf sitzt an einem übermässig langen cylindrischen Halse und hat ein kurzes, in die Breite gezogenes Gesicht mit heiterem Ausdrucke. Die Nase ist gerade, spitzig, mit eingestochenen Nasenlöchern versehen, die Augen und der Mund sind dagegen nur durch einfache längliche Eindrücke markirt (Taf. IV, Fig. 6 *a*, *b*).

An Thongegenständen wurden weiter gefunden: zwei aus gewöhnlichen unverzierten Topfscherben zugeschliffene, in der Mitte durchbohrte kleine Scheiben (Fig. 21), dann fünf plumpe, aus grobem, mit

Fig. 20. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 21. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 22. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 23. (1/12 nat. Gr.)

Vorstadt Neustift in Znaim.

reichlichen Quarzkörnern gemengtem Lehm geknetete Gewichte in der Form von abgeplatteten, in der Richtung der Achse durchbohrten Kugeln. Dieselben sind schwach gebrannt, so dass sie im Wasser leicht aufweichen. Aus diesem Grunde ist bezüglich derselben die übliche Deutung solcher Gegenstände als Netzsenker ausgeschlossen.

Die Hauptmasse der Funde bilden Scherben von Thongefässen. Dieselben lassen sich nachstehend gruppiren:

1. Fragmente von grossen, dickwandigen, unvollkommen gebrannten, bombenförmigen Gefässen aus grobem, mit Quarzkörnern und Spreu vermengtem Lehm, mit schwarzem, an den Rändern braunem erdigem Bruche, entweder unverziert oder mit primitiven Tupfenornamenten versehen, welche mit blossen Fingerspitzen hergestellt wurden. Die Tupfen bilden kleine Gruppen, horizontale und verticale Reihen, auch Doppelreihen, an welch' letzteren man deutlich wahrnehmen kann, wie die paarweise nebeneinander stehenden Tupfen mit dem Daumen und dem Zeigefinger eingedrückt wurden (Fig. 22).

Aus einer Anzahl von zusammengehörigen Scherben dieser Gattung gelang es, ein plumpes, kugelförmiges Gefäss theilweise zu reconstruiren. Dasselbe ist am oberen Theile des Bauches mit cylindrischen, oben

eingedrückten, an die Gefässwand angefügten Ansätzen versehen, sonst aber ohne jegliche Verzierung (Fig. 23). Zu dieser Gruppe gehören ferner einige ebenfalls rohe, mehr oder weniger dicke Scherben von bauchigen Gefässen, welche mit kräftigen, kurzen, schrägen Einschnitten oder mit aufgesetzten getupften Wülsten verziert waren (Fig. 24). Von gleicher Mache ist ebenfalls ein unförmlicher Henkel mit stielrundem Körper (Fig. 25).

2. Bruchstücke von kleineren Bechern mit abgerundeten Rändern und plattgedrückten Bodentheilen aus feinerem Thon, schwach gebrannt, mit sehr charakteristischen Verzierungen, welche aus kräftig eingeritzten geraden und elliptischen Linien und flachen Grübchen combinirt sind. Die geraden Linien bilden

Fig. 25. (1/2 nat. Gr.)

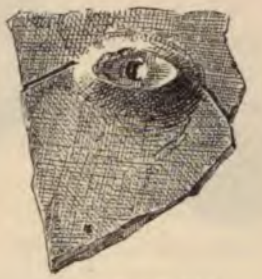


Fig. 24. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 26. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 27. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 31. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 28. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 29. (1/1 nat. Gr.)

Fig. 32. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 30. (1/4 nat. Gr.)

Vorstadt Neustift in Znaim.

oft rechtwinkelige, mäanderartige Figuren, deren Ecken mit den erwähnten flachen Grübchen ausgefüllt sind (Fig. 26, 27 und 28).

3. Die Stichpunktverzierung wurde nur an zwei Scherben constatirt. Der eine derselben (Fig. 29) besteht aus gelblichem Thon, ist 10 Mm. dick und trägt als Verzierung spitzwinkelige, ineinandergelegte punktirte Linien, welche derart flüchtig ausgeführt sind, dass die Punkte stellenweise zusammenhängende seichte Striche bilden. Der andere ist ein abgeflachtes Bodenstück von einem Becher aus grauem Thon mit 7 Mm. dicken Wänden, an denen man Reste von punktirten parallelen Linien wahrnimmt.

4. Scherben von grossen Töpfen aus schwarzem oder gelbem sandigem Thon mit wenig ausladenden Rändern. Verziert sind dieselben mit gewöhnlichem Tupfenornament, welches entweder am Saume der Ränder oder auf flachen, den Gefässwänden aufgelegten Leisten angebracht ist (Fig. 30, 31 und 32).

5. Die Mehrzahl der Gefässfragmente stammt von feineren, glatt ausgearbeiteten Gefässen von licht- oder dunkelbrauner sandiger Thonmasse, welche unterhalb des Randes oder an der Ausbauchung mit elliptischen, seltener halbkugeligen oder hornförmigen Ansätzen versehen waren (Fig. 33, 34 und 35). Die betreffenden Gefässe waren tiefe Schüsseln mit geradem, wenig geschweiftem, nach aussen oder nach innen geneigtem niederen Halse, bauchige Töpfe und grosse Vasen mit weiter Oeffnung und einer grossen Ausbauchung auf einem hohen konischen Fusse. Eine solche zerdrückte Vase (Fig. 38), welche aus den Scherben wieder zusammengesetzt werden konnte, wurde in einer Grube gemeinschaftlich mit Gefässscherben der Gruppe 2, einem hornförmigen Henkel, bemalten Gefässfragmenten, der Thonfigur Nr. 6 und dem Bruch-

Fig. 36. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 33. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 34. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 35. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 37. (1/4 nat. Gr.)

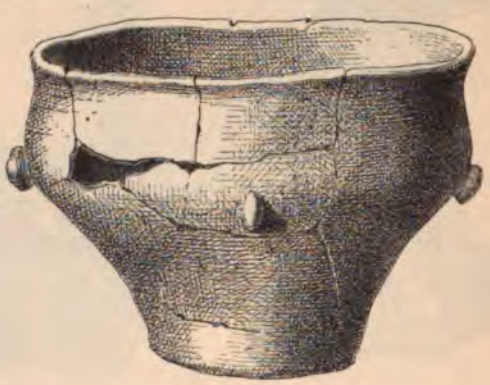


Fig. 38. (1/7 nat. Gr.)

Vorstadt Neustift in Znaim.

stücke eines Steinbeiles gefunden. Dieses Gefäss ist ohne Töpferscheibe aus lichtgelbem sandigen Thon verfertigt, mit glatter Oberfläche und am Bauche mit vier gegenüberstehenden ovalen Ansätzen versehen. Dasselbe ist 205 Mm. hoch, an der Mündung 310 Mm. breit und besitzt einen flachen, verhältnissmässig kleinen Boden, dessen Durchmesser 145 Mm. beträgt.

Zu dieser Gruppe gehören auch jene dreieckigen oder abgeplattet konischen, in eine Spitze auslaufenden hornförmigen Ansätze und ebensolche vertical durchlochte Henkel (Fig. 36 und 37). Dass dieselben mit der Spitze nach oben gerichtet waren, beweist das Bodenstück eines Topfes aus lichtbraunem sandigem Thon, an dessen Seitenwand, nahe vom Boden, ein solcher mit der Spitze nach oben gerichteter Henkel angebracht ist.

Die in diese Gruppe eingereihten keramischen Erzeugnisse stimmen bezüglich des Materiales, der Technik, der Gefässformen und der an denselben angebrachten runden und elliptischen charakteristischen

Ansätze mit den bemalten Gefässfragmenten überein, und es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ein Theil derselben ursprünglich bemalt war.

6. Die bemalte Keramik. Abgesehen von der Bemalung unterscheidet sich dieselbe namentlich von den in den Gruppen 1 bis 3 beschriebenen Gefässresten durch einen hohen Grad der technischen Vollkommenheit, welche an ihr zu Tage tritt. In dieser Beziehung sind besonders merkwürdig Scherben von kleinen, dünnwandigen Schüsselchen mit kleinen zirkelrunden, wenig eingetieften Böden, ferner von kleinen bauchigen Töpfchen und zierlichen Gefässen mit hohem konischem Halse. Diese kleineren Gefässe waren aus feinem gelblichem Thon sehr kunstvoll verfertigt, scharf gebrannt und an den äusseren Wänden sorgfältig geglättet und in der Regel mit kleinen runden oder elliptischen Ansätzen versehen, welche im grösseren Massstabe auch auf den grösseren bemalten Schüsseln vorkommen, und welche ebenfalls bei den in die vorbeschriebene Gruppe eingereihten Gefässresten allgemein sind. Die grösseren bemalten Gefässe waren Schüsseln, Töpfe mit ausgebauchten oder senkrechten Wänden und wenig ausladenden Rändern. Dieselben waren in der Regel aus gröberem sandhältigem Thon hergestellt, aber ziemlich scharf gebrannt und gut gearbeitet. Insbesondere waren auch bei diesen die äusseren Wände sorgfältig geglättet und in einzelnen Fällen sogar mit einer glänzenden schwarzen Politur ausgestattet. Ihre Bemalung ist mit weissen, lichtgelben, hell- und dunkelrothen, rostfarbigen und dunkelbraunen Erdfarben ausgeführt und stets lose anhaftend, so dass die Farben sehr leicht abgewaschen werden können.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass Stücke von den zur Bemalung verwendeten weissen, gelben und rothen Farbstoffen unter den Funden vorkommen. Zu den gefundenen Farbstoffen gehört auch ein flaches, an den Schmalseiten abgewetztes Stück Graphit, dessen Verwendung aber an keinem der gefundenen bemalten Stücke constatirt werden konnte.

Manche Gefässe waren einfärbig, an der Oberfläche mit hellrothem Anstrich versehen oder an der inneren Wand roth angestrichen, bei der Mehrzahl kommen dagegen mehrfarbige Ornamente vor. Dieselben bilden breite Horizontalbänder, horizontale und verticale Streifen, dreieckige Flächen, spitzwinkelige Bänder, Gittermuster, Spiralen, einzelne Punkte und Punktgruppen. Schiefe Mäander erscheinen zweimal, jedoch nicht aufgemalt, sondern in einen dicken, lichtgelben Anstrich eingeritzt. Ausgesparte runde und dreieckige Flächen treten ebenfalls auf.

Oft sind die an den Gefässen vorkommenden runden oder elliptischen Ansätze mit rother Farbe angestrichen und mit gelber Farbe umrahmt (Taf. IV, Fig. 7).

Die Bemalung beschränkt sich nicht auf die Aussenwände, sondern kommt auch im Innern vor, und oft finden sich Stücke, die auf beiden Seiten eine Bemalung aufweisen.

Zur genaueren Kenntniss dieser eigenthümlichen Keramik lasse ich die Beschreibung der gut erhaltenen Stücke folgen:

1. (Taf. V, Fig. 2.) Das Wandstück eines grösseren cylindrischen Gefässes aus sehr sandigem Thon, ziemlich gut gebrannt, im Bruche schwarz, im Innern rauh, von dunkelgrauer Farbe. Die Aussenwand ist dunkelgrau, geglättet und hierauf mit rother Farbe schwach übertüncht. Auf diesen Anstrich ist eine dicke, abblätternde Schichte einer lichtgelben Erdfarbe aufgetragen, welcher Ueberzug jedoch in grösseren Abständen durch verticale hellrothe Doppelstreifen in breite Flächen abgetheilt ist. Die gelben Flächen sind durch eingeritzte schiefe Mäander verziert, durch welche der röthliche Untergrund hervorleuchtet.

2. (Taf. IV, Fig. 5.) Eine ähnlich verzierte kleine Scherbe, welche sich von der vorbezeichneten insbesondere dadurch unterscheidet, dass der Zwischenraum zwischen den verticalen Doppelbändern durch ein Geflecht von drei lichtgelben Schlangenlinien ausgefüllt ist.

3. (Taf. IV, Fig. 11.) Das Bruchstück eines tiefen, schüsselförmigen Gefässes aus sehr sandhältiger Thonmasse, hartgebrannt, im Bruche zur Hälfte gegen die Aussenwand grau und zur anderen Hälfte weiss. Das Stück ist beiderseits glatt, aussen glänzend schwarz, an der inneren Seite lichtgrau. Der Hals war ein wenig eingezogen und bildete mit dem Bauchtheile eine stumpfwinkelige Kante. An der inneren Gefässwand sind am Halse nur Spuren eines lichtgelben Anstriches bemerkbar, die äussere Wand zeigt dagegen reiche farbige Verzierung: der an dem Gefässfragmente erhaltene Theil des Halses zeigt einen leicht abblätternden lichtgelben Ueberzug, in welchem eine in einen stumpfen Winkel gebrochene Linie eingravirt ist. Ueber die von dem Hals- und Bauchtheile gebildete Kante lauft ein rothes Horizontalband, welches beiderseits durch schmale ausgesparte Streifen des glänzend schwarzen Grundes eingesäumt ist. Darauf folgt ein lichtgelbes Horizontalband, von welchem fünf dicht aneinandergereihte, an den unteren Enden ausgezackte schmale Verticalbänder herabhängen. Zu beiden Seiten derselben befinden sich Gruppen von grossen rothen Punkten. Unterhalb der erwähnten verticalen Bänder ragen von unten vier gleiche, ebenfalls lichtgelbe Streifen hinauf, und an der rechten Seite derselben sehen wir zwei kurze, wagrechte, rothe Parallelstreifen. Zwischen diesen und der obbezeichneten rechtsseitigen Punktgruppe ist eine breite Spirale mit lichtgelber Farbe aufgemalt. Auf der linken Seite ist gleichfalls der Rest einer lichtgelben Spirale sichtbar.

4. (Taf. IV, Fig. 2.) Das Fragment von einer ähnlichen, aber weniger feingearbeiteten Schüssel aus grauer Thonmasse. Die Kante zwischen Hals und Bauch ist mit einem elliptischen Ansatze versehen. Das Gefäss war inwendig roth angestrichen und an der äusseren Seite dicht bemalt. Um den geraden Rand und an der zwischen dem Halse und dem Bauchtheile befindlichen Kante sind schmale dunkelrothe Horizontalstreifen gezogen, und der von denselben eingefasste Theil des Halses ist mit dick aufgetragener gelbbrauner Farbe angestrichen. Von dem oberwähnten elliptischen, gleichfalls roth übertünchten Ansatze lauft nach oben über den Hals ein rothes spitziges Dreieck, und nach unten divergiren von demselben abwechselnd rothe und gelbbraune Winkelbänder, welche ein dunkelrothes dreieckiges Feld einschliessen. Der übrige Theil des Bauches ist mit schiefen rothen und gelbbraunen schmalen Streifen schraffirt.

5. (Taf. V, Fig. 1.) Das Bodenstück von einem sehr dünnwandigen, flachen Schüsselchen mit kleinem, kreisrundem, ein wenig vertieftem Boden, aus feinem lichtbraunem Thon. An der Aussenseite haften blos Spuren von weisser Farbe, innen ist dagegen die Bemalung ziemlich erhalten. Von einem viereckigen Punkte gehen in entgegengesetzter Richtung parallele rechtwinkelige, blassrothe schmale Streifen aus, deren Zwischenraum ebenso wie die übrige Fläche mit lichtgelber, dick aufgetragener Farbe bedeckt ist. Das Ornament besteht hier also aus gelben, roth eingefassten Winkelbändern.

6. (Taf. IV, Fig. 8.) Eine dünnwandige Scherbe von feinem lichtbraunem Thon, an beiden Seiten bemalt. An der inneren Seite lauft im lichtgelben Felde ein blassrothes Band; an der äusseren Seite ist in einem lichtgelben Anstrich ein Dreieck mit eingezogenen Seiten ausgespart und in der Mitte mit einem grossen rothen Punkte versehen. Parallel mit den Contouren der ausgesparten Figur laufen entsprechend gekrümmte, in den gelben Beschlag eingeritzte Linien.

7. (Taf. IV, Fig. 4.) Das Randstück von einem überaus dünnwandigen kleinen Gefässe mit unbedeutend ausladendem Rande aus feinem Thon. Das Bruchstück ist an der Oberfläche grau, geglättet und reich verziert. Um den äusseren Rand lauft ein rother Saum, auf welchen ein mit brauner Farbe fein ausgeführtes Gittermuster folgt. Dasselbe wird nach unten durch einen zweiten rothen Horizontalstreifen abgeschlossen, an welchen sich der rostfarbige Anstrich des Bauchtheiles anschliesst. An der inneren Seite besitzt der Rand einen dunkelbraunen Ueberzug, in welchen unregelmässige Sparen eingravirt sind.

8. (Taf. IV, Fig. 2*a*, *b*.) Das Randstück von einem ähnlichen Gefässe, beiderseits roth eingesäumt. An der inneren Seite des Randes befinden sich unter dem Saume verticale und gekreuzte braune Striche. Die äussere Seite ist mit braunpunktirten Winkelbändern ornamentirt.

9. (Fig. 38.) Ein zum Theile erhaltenes kleines bauchiges Gefäss mit kurzem Halse, kleinem kreisrundem Boden und rundlichen Warzen an der grössten Ausbauchung. Das Gefäss ist dünnwandig, aus feinem grauem Thon verfertigt und an der äusseren Seite mit hellrother Farbe angestrichen. Spuren eines rothen Anstriches sind auch an dem inneren Rande vorhanden.

10. (Taf. IV, Fig. 3.) Ein Randstück aus dunkelgrauem sandigem Thon. An der äusseren Seite lauft um den Rand ein hellrothes Band, auf welches dicht aneinandergereihte, gleich breite weisse Horizontalstreifen folgen.

11. (Taf. IV, Fig. 1.) Ein starkes Randstück von einem mittelgrossen Topfe mit niederem, in den Bauchtheil verlaufendem Hals und wenig ausladendem Rande. Das Gefäss war aus schwarzem sandigem Thon verfertigt, an der Oberfläche geglättet und bemalt. Im Inneren sind nur einige lichtgelbe Farbflecke erhalten, die äussere Wand zeigt dagegen einen hellrothen Anstrich, auf welchen eine Gruppe von dicht aneinander gereihten, vom Rande bis zum Bauche reichenden Verticalstreifen mit lichtgelber Farbe aufgetragen ist.

12. (Taf. IV, Fig. 10.) Ein Wandstück von einem grossen, scharf gebrannten Gefässe aus gelblicher Thonmasse, an der äusseren Seite mit breiten, parallellaufenden zinnoberrothen Bändern ornamentirt. Die zwischen den Bändern gelegenen Zwischenräume sind mit lichtgelber Farbe überzogen.

13. (Taf. IV, Fig. 7.) Ein kleines Wandfragment von einem grösseren Gefässe aus schwarzer, an der Oberfläche geglätteter Thonmasse mit einem elliptischen, an den Seiten eingedrückten Ansatze. Derselbe ist mit rother Farbe angestrichen und mit einem breiten rothen Saume umgeben. Der erhaltene restliche Theil der Wandung ist mit einem dick aufgetragenen lichtgelben Anstriche versehen.

Ausser den in den vorstehenden Gruppen beschriebenen Gefässfragmenten wurden noch einige Bruchstücke von kleinen, theils unförmlichen, theils Kugelsegmenten ähnlichen Schüsselchen aus grobem, mit Sand vermischtem Thon, zwei eigenthümliche kleine Gefässe und mehrere Thonlöffel gefunden.

Von den Schüsselchen ist zu erwähnen die Hälfte eines kleinen halbkugeligen Stückes aus dunkelgrauem Materiale. Dasselbe hat am Rande zwei dicht nebeneinander angebrachte halbkugelige Warzen und ist mit unregelmässig zerstreuten Strichen ornamentirt.

Fig. 39. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 40. (1/2 nat. Gr.)

Vorstadt Neustift in Znaim.

Von den beiden kleinen Gefässen ist das eine einem kleinen, 60 Cm. hohen Leuchter ähnlich (Fig. 39). An einem hohen, massiven, cylindrischen Fusse sitzt ein kleines Schüsselchen in der Form eines flachen Kugelsegmentes, und das untere Ende des Fusses bildet einen runden Untersatz mit concaver Basis. Dieses Object ist aus dunkelgrauem, mit Sand vermengtem Thon verfertigt und mit geringer Sorgfalt hergestellt. Das andere Stück (Fig. 40) bildet einen aus brauner sandiger Thonmasse roh geformten 50 Mm. hohen und 45 Mm. breiten Würfel, in welchen in der Richtung der Längsache eine unregelmässige, 38 Mm. tiefe Vertiefung eingestochen ist, so dass das Ganze ein plumpes, dickwandiges, kleines Gefäss bildet. An allen Ecken ist der Würfel der ganzen Länge nach durchbohrt.

Die durch drei ganze Exemplare und mehrere Bruchstücke vertretenen Löffel (Fig. 41) sind durchaus massiv aus braunem oder schwarzgrauem sandigem Thon verfertigt und bestehen aus rundlichen oder ovalen Schüsselchen mit röhrenförmigen, der ganzen Länge nach durchbohrten Handhaben, welche zur Aufnahme von Holzgriffen bestimmt waren. Die einzelnen gefundenen Exemplare sind von ungleicher Grösse und besitzen in der Regel einen Querdurchmesser von 60—90 Mm.

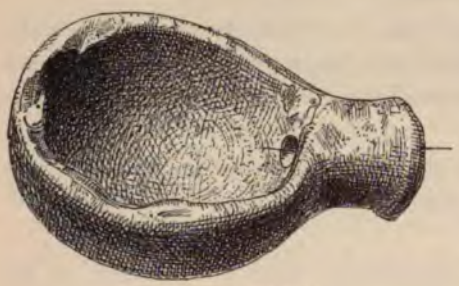


Fig. 41. (1/2 nat. Gr.)
Vorstadt Neustift in Znaim.

In allen Gruben kamen zahlreiche, mit wenigen Ausnahmen zerschlagene Thierknochen vor. Einige Stücke waren angebrannt, andere wiederum mit einer harten Aschenkruste eingehüllt, welche nur mit Mühe mittelst eines Messers entfernt werden konnte. Die Mehrzahl der Knochen gehört verschiedenen Hausthieren an, von denen die nachstehenden Arten hier vertreten waren: 1. das Rind *(Bos primigenius)*, 2. die Ziege oder das Schaf, 3. das Hausschwein, 4. ein kleines Pferd und 5. der kleine Haushund *(Canis familiaris palustris* Rütim.), von welchem ein defecter Schädel aufgehoben wurde.

Das Wild ist nur durch einzelne Geweihstücke vom Edelhirschen und vom Reh repräsentirt.

Aus dieser Liste ist deutlich zu entnehmen, dass die Bewohner dieser prähistorischen Ansiedelung Viehzüchter waren.

Wenn wir das gesammte hier behandelte Fundmaterial überblicken, so finden wir darunter einerseits Gegenstände von entschieden neolithischem Gepräge, anderseits solche, welche mit den geltenden Ansichten über die Entwicklungsstufe der einheimischen neolithischen Keramik nicht übereinstimmen. Dieses gilt insbesondere in Betreff der bemalten Keramik.

Bereits im Eingange wurde hervorgehoben, dass diese eigenthümlichen keramischen Erzeugnisse neben Objecten von ausgesprochenem neolithischem Charakter in den Gruben vorkamen. Diese Thatsache kann jedoch nicht als positiver Beweis für die Gleichzeitigkeit geltend gemacht werden, denn die dunkle Culturschichte, mit welcher die Gruben angefüllt waren, ist offenbar nicht im Innern derselben, sondern jedenfalls an der Oberfläche durch Verwesung von pflanzlichen und animalischen Substanzen und Beimischung von Asche und Kohle entstanden und gelangte sammt den in ihr eingebetteten Artefacten erst in der Folge durch Einsturz, Regenwässer und Einwirkung des Windes, welcher die staubige Masse leicht aufwirbelte, in die einzelnen Gruben.

Es wäre daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die prähistorische Ansiedelung in der Znaimer Neustift zu verschiedenen Zeiten bewohnt war, und dass die gefundenen Artefacte zu verschiedenen Zeiten in die Culturschichte und mit derselben in die Gruben gelangten, und dass somit in dem Inventar der Gruben Reste aus verschiedenen Culturepochen vorliegen.

Um in dieser wichtigen Frage Aufschluss zu erhalten, haben wir an der Hand analoger Funde zu untersuchen, ob die für die beschriebene Ansiedelung charakteristische bemalte Keramik auch anderorts in der Begleitung von typischen neolithischen Artefacten auftritt.

In Mähren kennen wir prähistorische Ansiedelungen mit einer gleichartigen bemalten Keramik von Mařatitz bei Ungarisch-Hradisch am linken Ufer der March, von Holubitz, Horákov, Obřan bei Brünn am linken Ufer der Schwarzawa, von Raigern, Klein-Urhau und Oslawan zwischen den Flüssen Schwarzawa und Iglawa. Einzelne Stücke wurden nebstdem in den neolithischen Ansiedelungen bei Neudorf nächst Eibenschitz und Hödnitz an der Thaya gefunden.

Bei Mařatitz constatirte In. L. Červinka die Ueberreste einer ausgedehnten Ansiedelung mit kesselförmigen Gruben.[1]) In denselben wurden gefunden: zahlreiche aus Hornstein, Achat und Jaspis zugeschlagene Messer, ein solches von Obsidian, polirte, zumeist an der einen Breitseite flache und an der anderen convexe Steinbeile, Meissel, durchbohrte Steinhämmer, Mahl- und Schleifsteine von Sandstein, scheibenförmige Thonvirtel, grobe Gefässscherben mit Fingernägeleindrücken und getupften Wülsten, Scherben aus geschlemmtem Thon mit geraden und bogenförmigen, durch kleine flache Grübchen unterbrochenen Linien ornamentirt, rundliche Ansätze, vertical durchlochte, oben in eine Spitze ausgezogene hornförmige Henkel, konische Stürze, kleine konische Gefässe auf niederem Fusse, ein kleines, gut gearbeitetes Gefäss mit cylindrischem Halse, dessen Bauchtheil zwei aus einer gemeinschaftlichen Grundfläche in entgegengesetzter Richtung auslaufenden Kegelstumpfen gleicht und an der Bauchkante mit vier gegenüberstehenden Warzen versehen ist, feinere, mit Graphit geglättete Scherben und viele Bruchstücke von feinen, bemalten, bauchigen Gefässen mit cylindrischem Halse. Dieselben sind aus geschlemmtem Materiale verfertigt, roth gebrannt und in der Regel mit rundlichen Warzen ausgestattet. Die Ornamente sind mit rothen und weissen Erdfarben aufgetragen und bestehen aus horizontalen, verticalen und bogenförmigen Bändern. Ein Bodenstück ist mit einem schwarzen Streifen überquert.

In der Ziegelei bei Holubitz sammelte J. Knies,[2]) Lehrer in Doubrawitz, aus Gruben mit Culturresten eine Anzahl von feinen, scharf gebrannten, dünnwandigen, roth angestrichenen Gefässscherben mit Spuren einer gelben Bemalung, einzelne mit Graphit angestrichene Scherben, warzenförmige Ansätze, vertical durchlochte hornförmige Henkel, einen grossen Thonlöffel mit röhrenförmiger Handhabe, den Torso von einer aus sandigem Thon roh geformten weiblichen Figur, Hornsteinspähne, einen durchbohrten Eberzahn und einige gut bearbeitete, theils zugespitzte, theils meisselartig zugeschliffene Beinwerkzeuge.

Bei Horákow[3]) entdeckte H. Slovák, Buchdrucker in Kremsier, Gruben mit Culturresten und gewann aus denselben Hornsteinspähne, polirte Flachbeile, einen konischen Bohrzapfen, zugespitzte Bein- und Hirschhorn-Instrumente, einen durchbohrten Hammer von Hirschhorn, Bruchstücke von Thonlöffeln mit röhrenförmigen Griffen, ferner einige glänzend schwarze und mattbraune, mit rothen, weissen und gelben Erdfarben bemalte Gefässscherben. Die Ornamente bestehen aus aneinandergereihten rothen Punkten über einem lichtgelben Horizontalstreifen, abwechselnd weissen und rothen Verticalbändern, einfachen Horizontalstreifen und Winkelbändern. An einer roth angestrichenen Scherbe befinden sich weisse Winkelbänder mit tief eingeritzten Contouren.

Im Riede »na Soběšských« bei Obřan in der Umgebung von Brünn befinden sich Gruben mit Culturresten, von welchen einige vom Dir. K. J. Maška aus Teltsch und J. Fila, Lehrer in Maloměritz untersucht wurden.[4]) Dieselben lieferten folgendes Inventar: zahlreiche Messer und Schaber von Hornstein, einen Nucleus von Obsidian, dünne, von beiden Seiten zugeschärfte, polirte Steinbeile, das Bruchstück eines schuhleistenförmigen Steinkeiles, mehrere Bohrzapfen, zugespitzte Bein- und Hirschhornwerkzeuge, Fragmente von Thonfiguren, darunter ein roh geformtes Köpfchen von einer menschlichen Figur, Löffel mit röhrenförmigen Griffen, hornförmige, vertical durchlochte Henkel, grobe Gefässscherben, das Randstück von einer Schüssel mit zwei verticalen Doppelreihen von eingestochenen Punkten und viele Bruchstücke von feinen, dünnwandigen Gefässen. Dieselben bestehen aus feinem geschlemmtem Thon, sind oft mit kleinen warzenförmigen Ansätzen versehen und sind mit rothen und lichtgelben Erdfarben bemalt. Die Ornamente bestehen

[1]) In. L. Červinka, Archaeologické zprávy z okolí Uh. Hradiště. Č. O. M., Nr. 49, p. 10—15.
[2]) Sammlung des J. Knies, Lehrer in Doubrawitz. Vgl. Č. O. M., Nr. 22, p. 72, und Nr. 44, p. 134.
[3]) Franzensmuseum in Brünn. Vgl. Č. O. M., Nr. 22, p. 71, und Nr. 44, p. 134.
[4]) Die Funde befinden sich in den Sammlungen des »Muzejní spolek« in Brünn und des Dir. K. J. Maška in Teltsch. — Vgl. Č. O. M., Nr. 44, p. 133.

in der Regel aus horizontalen und verticalen Bändern und Bogenlinien. Ein in der Sammlung des »Muzejní spolek« in Brünn befindliches Bruchstück von einem feinen hochhalsigen Gefässe mit wenig ausladendem Rande ist mit lichtgelber Farbe angestrichen, am Rande mit einem rothen Bande eingesäumt und am Bauche mit herabhängenden rothen Bändern ausgestattet. An der inneren Seite des Randes sind kurze lichtgelbe Verticalstreifen angebracht. Ein anderes in derselben Sammlung befindliches Stück ist roth übertüncht und mit zwei in einem spitzen Winkel zusammentreffenden Bogenbändern ornamentirt. An mehreren im Besitze des Dir. K. J. Maška befindlichen Fragmenten sind lichtgelbe Mäander auf rothem Grunde aufgemalt.

Ueber die Fundstätte nächst dem Bahnhofe von Raigern besitzen wir Kenntniss aus einem Berichte des Dr. H. Wankel, welcher dieselbe als Opferstätte beschrieb.[1]) Der Bericht basirt offenbar nur zum kleinen Theile auf eigenen Untersuchungen des genannten Forschers und verzeichnet im Uebrigen eine Reihe von Fundobjecten, welche gelegentlich des Baues der Malzfabrik bei Raigern auf einer Fläche von 2000 Quadratmetern gesammelt wurden. Dieselben entstammen zum Theile Gruben mit Culturresten, zum Theile einer über denselben gelagerten Culturschichte. Einige von den gefundenen Gegenständen sind neolithisch, andere gehören der Bronzezeit an, und einzelne der Gefässscherben tragen das Gepräge der Hallstattperiode. Das örtliche Zusammentreffen von Funden aus verschiedenen Culturperioden wurde bereits an zahlreichen prähistorischen Stationen in Mähren constatirt, so z. B. am Hradisko bei Křepitz, am Burgberge in Znaim, am Pöltenberg, in Oblas, bei Hödnitz u. a., ohne dass von einer Zusammengehörigkeit dieser Funde die Rede sein könnte. Für die Annahme eines Zusammenhanges oder gar der Gleichzeitigkeit der verschiedenen Funde von Raigern ist kein Grund vorhanden, und es ist daher jedenfalls die Voraussetzung zulässig, dass hier Ueberreste aus verschiedenen Zeitperioden vorliegen, und dass diese ausgedehnte und für eine Ansiedelung günstig situirte Fundstätte ebenso wie viele andere prähistorische Stationen zu verschiedenen Zeiten in Benützung stand.

Unter den von Dr. H. Wankel beschriebenen, nunmehr im k. u. k. Hofmuseum aufbewahrten Fundobjecten von dieser Station befinden sich auch solche, welche der in diesem Aufsatze behandelten Gruppe angehören. Als solche sind zu verzeichnen: das Bruchstück von einem breiten polirten Steinbeile, Hirschhornzinken mit abgestuften Schnittflächen, zwei Fragmente von Thonlöffeln mit röhrenförmigen Handhaben (Inv.-Nr. 11944 und 11958), ein kugelförmiges, in der Mitte durchbohrtes Thongewicht (Inv.-Nr. 11964), ein hornförmiger vertical durchbohrter Henkel (Inv.-Nr. 11943), kleinere und grössere warzenförmige Ansätze an verschiedenen Gefässscherben (z. B. Inv.-Nr. 11957), grobe Scherben mit getupften Wülsten und einige mit rothen, lichtgelben und weissen Erdfarben bemalte Fragmente von Thongefässen aus grobem, mit Sand vermischtem Materiale (Inv.-Nr. 11939, 11940, 11942), an welchen ovale, auch seitlich abgeflachte und horizontal durchbohrte Ansätze angebracht sind. Von denselben ist besonders hervorzuheben das Bruchstück von einer tiefen Schüssel (Taf. V, Fig. 7), an deren äusseren Wand ein ovaler Ansatz angebracht ist. Das Stück ist roth grundirt und am inneren Rande mit weisser Farbe überzogen. In diesen weissen Ueberzug sind parallele schiefe Striche derart eingeritzt, dass der rothe Untergrund in denselben hervorleuchtet. Unterhalb des weissen Randes lauft ein rothes Horizontalband, welches in der Weise hergestellt wurde, dass auf dem rothen Grunde zwei parallele Bänder mit weisser Farbe gezogen wurden. Von dem unteren weissen Horizontalbande verlaufen nach unten schmale weisse Verticalbänder in Zwischenräumen, welche der Breite der weissen Verticalstreifen entsprechen. Die Verticalstreifen werden wiederum durch gleich breite weisse Horizontalbänder gekreuzt, und über das Ganze laufen eingravirte schiefe Parallellinien,

[1]) Dr. H. Wankel, Eine Opferstätte bei Raigern in Mähren. Mitth. d. anthrop. Gesellschaft in Wien III, p. 75. — Die Funde befinden sich in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums.

durch welche in den weissen Bändern der rothe Untergrund sichtbar ist. An der Aussenwand des Bauchtheiles sind Spuren einer lichtgelben Malerei kenntlich.

An einer kleinen Anhöhe, genannt »Zahrádky«, bei Klein-Urhau entdeckte Fr. L. Bakeš eine prähistorische Ansiedelung mit analogen Funden und untersuchte hierselbst mehrere Gruben mit Culturresten.[1]) Diese Ansiedelung ist besonders reich an Obsidian, wovon eine grosse Anzahl von kleinen, schmalen, sehr scharfen Messerchen gesammelt wurde. Ausserdem kamen vor: zahlreiche Messer, Schaber und eine dreieckige Pfeilspitze von Hornstein, polirte Steinwerkzeuge, ein längliches, an einem Ende durchbohrtes Anhängsel von Stein, verschiedene gröbere Gefässscherben mit hornförmigen, vertical durchbohrten Henkeln und rundlichen, auch horizontal durchbohrten Ansätzen, das Wandstück von einem unvollkommen gebrannten Gefässe aus grobem braunem Thon mit einem horizontalen und einem von demselben ausgehenden, nach unten offenen Winkelbande verziert. Die Bänder bestehen aus parallelen, tief eingravirten Linien, deren Zwischenraum mit kurzen Strichen ausgefüllt ist.

Viele Fragmente von dünnwandigen, aus feinem, geschlemmtem Lehm verfertigten, gut gebrannten Gefässen tragen mit rothen und gelben Erdfarben aufgetragene Ornamente. Dieselben bestehen aus horizontalen, verticalen und schiefen Parallelbändern, Winkelbändern, Spitzbögen und Mäandern. An einzelnen Stücken sind die Contouren der farbigen Ornamente eingravirt. In dieser Art sind an einem Bruchstücke spitzbogenförmige, mit eingravirten dreifachen Parallellinien eingefasste rothe Bänder und an einem Stücke mäanderartige Verzierungen ausgeführt.

Nordöstlich von Oslawan befindet sich auf der zwischen dem Flusse Oslawa und dem sogenannten Wergbache gelegenen Feldflur »na Lužích« eine ausgedehnte prähistorische Ansiedelung mit zahlreichen Gruben, von denen einige durch Herrn J. Čapek und Herrn J. Knies untersucht wurden.[2]) Diese Gruben, welche an der Oberfläche durch schwarze Flecke kenntlich sind, sind nicht regelmässig angeordnet, sondern über die ganze Feldflur in ungleichen Abständen zerstreut und besitzen eine Tiefe von 0·20 bis 0·80 M. und eine Breite von 2·00 bis 5·00 M. Ausser zahlreichen Knochen von Rind, Ziege, Schwein, Pferd, Hirsch, Reh, einzelnen Bärenknochen, dann Gehäusen von Gartenschnecken *(Helix pomatia)*, sowie auch einigen Schalen von *Unio*, lieferten die untersuchten Gruben eine reiche Ausbeute an verschiedenen Artefacten von Stein, Bein, Hirschhorn und Thon. Insbesondere wurden hier vorgefunden: Schaber und zahlreiche gut bearbeitete Messer von Hornstein, ein solches von Bergkrystall, einige Spähne und ein Nucleus von Obsidian, ein kleines Geschiebe und ein Nucleus von dem in der Umgebung auf natürlichen Lagerstätten vorkommenden Moldavit (Bouteillenstein), kleine polirte Steinbeile, darunter auch einige an der einen Breitseite flache und an der anderen gewölbte, Bruchstücke von durchbohrten Steinhämmern, ein konischer Bohrzapfen, faustgrosse Reibsteine von Quarz, ausgewetzte Steinplatten, welche als Mahlsteine dienten, zahlreiche, sorgfältig bearbeitete, zugespitzte und meisselartig zugeschärfte Instrumente von Stein und Hirschhorn, eine flüchtig zugespitzte, am breiten Ende mit einem unregelmässigen Bohrloche versehene Hirschhornzinke, ausgebrannte Lehmstücke, das Bruchstück von einem durchbohrten Thongewichte, Fragmente von Thonlöffeln mit röhrenförmigen Handhaben und eine grosse Anzahl von Thongefässscherben. Von denselben sind einige besonders rohe Stücke mit Fingernägeleindrücken verziert, andere tragen rundliche Ansätze und hornförmige, vertical durchbohrte Henkel. Das Bruchstück einer kleinen, roh geformten Schüssel ist innen und aussen mit nachlässig eingravirten mäanderartigen Strichen ornamentirt. Viele gröbere, aber auch feine, dünnwandige Gefässfragmente sind mit rothen und lichtgelben Erdfarben bemalt (Taf. V, Fig. 5). Die aufgemalten Ornamente bestehen in der Regel aus horizontalen und verticalen Bändern. Oft

[1]) Č. O. M., Nr. 44, p. 133. Die Funde im Museum des »Vlastenecký spolek muzejní v Olomouci«.

[2]) Laut brieflicher Mittheilung des J. Čapek, Lehrer in Oslawan, ferner: J. Knies, Osada u Oslavan. Č. O. M., Nr. 50, p. 62.

ist der Rand gelb eingefasst und der Hals- und Bauchtheil einfärbig gelb angestrichen oder mit abwechselnd rothen und gelben senkrechten Streifen bedeckt. Ein Bruchstück von einem kleineren, aus dunkelgrauem Thon bestehendem Gefässe mit niederem, in der Mitte eine herumlaufende stumpfwinkelige Kante bildendem Bauchtheile ist mit rother Farbe angestrichen und mit einer aus drei eingravirten parallelen Linien bestehenden Spirale, welche zu beiden Seiten über die Bauchkante aufgerollt ist, ornamentirt (Taf. IV, Fig 9). Ein anderes Bruchstück trägt drei concentrische Bögen (ursprünglich allem Anscheine nach Kreise), von denen ein jeder aus mehrfachen eingravirten Parallelen besteht. Die Mitte, sowie auch die von den eingeritzten Curven eingefassten breiten Bogenbänder sind roth bemalt, der jenseits derselben gelegene Theil der Wandung hingegen mit gelber Farbe übertüncht. An Farbstoffen, welche zur Bemalung der Gefässe verwendet wurden, kamen einige Stückchen rother Thonerde vor, und ein Fragment eines Steinbeiles zeigt an der Bruchfläche deutliche Spuren, dass dasselbe zum Zerreiben einer rothen Farbe verwendet wurde. In zwei Gruben wurden auch Bruchstücke von menschlichen Schädelknochen aufgehoben, eine Bestattung von menschlichen Ueberresten wurde jedoch in keinem Falle constatirt.

Nordwestlich von Neudorf an der Oslawa befindet sich an einem erhöhten Platze im Riede »Kopaniny« eine prähistorische Ansiedelung, welche gleichfalls von den Herren J. Čapek und J. Knies untersucht wurde.[1])

Diese Station lieferte ein in jeder Hinsicht typisches neolithisches Inventar, nämlich zugeschlagene und polirte durchbohrte und undurchbohrte Steininstrumente, Bein- und Hirschhornwerkzeuge, darunter einen Hammer von Hirschhorn mit konischem Loche und diverse Fragmente von Thongefässen. Dieselben entstammen zum Theile rohen, mit Fingernägel- und Fingerspitzeneindrücken verzierten, mitunter mit groben warzenförmigen Ansätzen versehenen Gefässen, zum Theile feineren, meist dünnwandigen, an der Oberfläche geglätteten kugelförmigen Töpfen und cylindrischen Bechern mit runden Böden, welche mit punktirten Horizontal- und Winkelbändern, mit eingestochenen Punkten oder kurzen Strichen besetzten geraden oder krummen Linien oder mit flachen, durch gerade Linien verbundenen linsenförmigen Eindrücken verziert waren und insgesammt der neolithischen bandverzierten Keramik angehören.

Die zuletzt genannten Verzierungen mit flachen, durch eingeritzte Linien verbundenen Grübchen haben wir bereits in dem obbeschriebenen Inventar der prähistorischen Ansiedelungen von Znaim und Mařatitz angetroffen. Ausser denselben bietet jedoch die Ansiedelung von Neudorf noch andere Analogien mit den Funden von den obbezeichneten Stationen mit bemalter Keramik. Von den Steinwerkzeugen sind es namentlich Spähne von Obsidian, ferner jene an einer Breitseite flache und an der anderen gewölbte Steinbeile und von den keramischen Erzeugnissen wiederum die bekannten hornförmigen, vertical durchbohrten Henkel, runde Warzenansätze, eine dünnwandige Scherbe mit Spuren rother Bemalung und ein eigenthümlicher sattelförmiger, an den Seiten in zwei hornförmige Fortsätze auslaufender, vertical durchbohrter Ansatz mit unbedeutenden Spuren einer rothen und lichtgelben Bemalung, welche die neolithische Ansiedelung von Neudorf zu den prähistorischen Stationen mit bemalter Keramik in nähere Beziehung bringen.

Die von mir durchforschten neolithischen Gruben in der Ziegelei des A. Loydl bei Hödnitz an der Thaya[2]) lieferte ein ähnliches Inventar, nämlich Hornsteinspähne, einen an der einen Seite flachen und an der anderen convexen Schmalmeissel von Amphibolit, ein der Breite nach zerschlagenes und an der

---

[1]) J. Knies, Osada u Nové Vsi. Č. O. M., Nr. 50, p. 62.

[2]) Jaroslav Palliardi, Předhistorická sídla na Znojemsku. Kulturní jámy u Hodonic. Č. O. M., Nr. 47 und 48. — Derselbe, Zwei neue Jadeitobjecte aus Mähren. Bericht über die gemeinsamen Verhandlungen der Deutschen und der Wiener anthropolog. Gesellschaft 1889. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. XIX, p. [178—180].

Bruchfläche platt zugeschliffenes Jadeitbeil, einen unvollständigen viereckigen Hammer mit konischer Bohrung von Amphibolit, Bruchstücke von anderen zugeschliffenen Steinwerkzeugen, Schleifsteine, Quarzkugeln, Pfriemen und Spateln von Bein, bearbeitete Hirschhornzinken, darunter ein Stück mit einem länglichen, unregelmässig ausgebrochenen Loche in der Mitte, dann zahlreiche charakteristische Gefässscherben mit Stichpunktverzierungen. Dieselben bestehen aus feinem geschlemmtem Thon, besitzen an der Oberfläche einen feinen lichtbraunen, grauen oder schwarzen geglätteten Ueberzug und sind mit Horizontal-, Vertical- und Winkelbändern, Tannenzweigmustern und anderen Figuren in Stichpunkttechnik ornamentirt. Dieselben entstammen flachen Schüsseln, birnförmigen Vasen und ungegliederten konischen Bechern mit gewölbten oder schwach abgeplatteten Bodentheilen.

Ausserdem kamen hier auch einige Fragmente mit hellrother Bemalung vor. Von denselben sind zu verzeichnen: Bruchstücke einer flachen Schüssel in der Form eines Kugelsegmentes mit rothem Ueberzug an der inneren Seite, Scherben von einem dickwandigen, scharfgebrannten Gefässe mit Spuren einer rothen Bemalung an der Aussenseite, ein konischer, horizontal durchstochener Ansatz, welcher roth angestrichen war und von welchem ein rothes Verticalband über den erhaltenen Theil der Gefässwand lauft, endlich ein im Innern roth übertünchtes Wandfragment von einem mit charakteristischer Stichpunktverzierung ornamentirten Becher.

Von Niederösterreich kennen wir analoge Funde von Gross-Weikersdorf, Hadersdorf am Kamp und von Palt bei Göttweig (Ger.-Bez. Mautern). In dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum sind von diesen Oertlichkeiten Serien von Fundobjecten vertreten, welche mit den betreffenden mährischen Funden vollkommen übereinstimmen.

Von Gross-Weikersdorf[1]) besitzt das Hofmuseum ausser verschiedenen keramischen Erzeugnissen, welche der Bronzezeit und der Hallstattperiode angehören, nachstehende Gegenstände, welche den Funden von den mährischen Stationen entsprechen: Hornsteinspähne, durchbohrte und undurchbohrte polirte Steinwerkzeuge, Instrumente von Bein und Hirschhorn, das Fragment eines einem Pferdekopfe mit Ohren ähnlichen plastischen Thongebildes, ein bombenförmiges Gefäss (Fig. 42) aus feiner Thonmasse mit charakteristischer, aus eingravirten Linien und mit denselben verbundenen linsenförmigen Grübchen bestehender Verzierung, einige ähnlich ornamentirte Gefässscherben mit Graphitanstrich, hornförmige, vertical durchbohrte, nahe vom Boden angebrachte Henkel, Scherben mit grösseren elliptischen Warzenansätzen, von denen einzelne seitlich abgeplattet und horizontal durchstochen sind, Thonlöffel mit röhrenförmigen Handhaben und einige roth bemalte Gefässfragmente. Von denselben ist am besten erhalten das Fragment einer dickwandigen Schüssel, welches auf beiden Seiten auf grauem Grunde mit einer leicht abwaschbaren rothbraunen Erdfarbe bemalt ist. An der Aussenseite bildet das Ornament complicirte mäanderartige Bänder, im Innern war die Schüssel ursprünglich mit einem Kreuzbande und mit Winkelbändern ausgestattet (Taf. V, Fig. 6*a*, *b*). Ebenso wie an den betreffenden mährischen Stationen, finden sich auch hier Bruchstücke von kleinen, dünnwandigen, sorgfältig ausgearbeiteten Gefässen aus einer feinen, geschlämmten röthlichen oder gelblichen Thonmasse, mit wenig ausladenden Rändern,

Fig. 42. (1/3 nat. Gr.)
Gross-Weikersdorf.

[1]) Vgl. Ignaz Szöttl, Resultate der Ausgrabungen für die Anthropologische Gesellschaft in Niederösterreich und in Mähren im Jahre 1889. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. XX, p. 66—68.

welche mit kleinen elliptischen und konischen Warzen versehen sind. An einem von ihnen befinden sich unbedeutende Spuren einer weissen Bemalung. Zu diesen bemalten keramischen Erzeugnissen reiht sich das Bruchstück von einer Schüssel mit stumpfwinkelig gebrochenem Bauchtheile, welches an der Aussenseite mit schiefen, je aus drei eingravirten, parallelen Geraden bestehenden Bändern und mit ebenso ausgeführten Winkelbändern verziert ist. An diesem Stücke sind zwar keine Spuren von einer Bemalung sichtbar, mit Rücksicht auf analoge Fundobjecte, welche wir von den Ansiedelungen von Horákow, Klein-Urhau und Oslawan kennen, ist jedoch anzunehmen, dass die zwischen den eingravirten Bändern gelegenen breiten Streifen ursprünglich mit Farbe angelegt waren.

Aus den Wohngruben von Hadersdorf am Kamp ist hier eine interessante, durch Ignaz Spöttl zusammengebrachte Collection aufgestellt, deren nähere Fundgeschichte leider unbekannt ist. Wir sehen darunter einige mit breiten rothen Bändern und kleinen lichtgelben Quadraten verzierte Scherben von einem grossen, mit einer elliptischen, horizontal durchstochenen Warze versehenen Gefässe (Inv.-Nr. 14984, Taf. V, Fig. 3) neben echt neolithischen, mit linsenförmigen, durch gerade Linien verbundenen Grübchen ornamentirten Gefässfragmenten (Inv.-Nr. 14986), einen Thonlöffel mit röhrenförmigem Griffe (Inv.-Nr. 14959), einen eigenthümlichen Thonstempel (Inv.-Nr. 14958), eine Spatel von Bein, das Bruchstück von einem durchbohrten Schleifstein, aber auch einige echt bronzezeitliche Gefässe, deren Zusammengehörigkeit zu den übrigen Fundobjecten allerdings nicht nachgewiesen erscheint.

Von Palt bei Göttweig (Bezirk Mautern) am rechten Ufer der Donau befinden sich im Hofmuseum drei mit rothen und lichtgelben, auf schwarzem Grunde ausgeführten Verticalbändern verzierte Gefässscherben, ein grobes Gefässfragment mit Tupfenornament, ein hornförmiger, vertical durchbohrter Henkel und zwei Thonlöffel mit röhrenförmigen Handhaben.

* * *

Die hier in Betracht gezogene bemalte Keramik erscheint in Mähren und Niederösterreich in Begleitung von charakteristischen Fundobjecten, von denen ein grosser Theil für die neolithische Cultur dieser Länder typisch ist. Abgesehen von den verschiedenen Stein-, Bein- und Hirschhornwerkzeugen sind es namentlich zahlreiche keramische Erzeugnisse, welche das Gepräge der jüngeren Steinzeit tragen. Als solche sind insbesondere zu bezeichnen: Fragmente von grossen, aus grobem, mit Quarzkörnern gemengtem Thone verfertigten, mit Fingerspitzen- und Fingernägeleindrücken verzierten, bombenförmigen Gefässen, von kleinen ähnlich geformten Gefässen aus feiner, zumeist grauer Thonmasse mit sehr charakteristischen, aus geraden oder krummen Linien und flachen linsenförmigen Eindrücken zusammengesetzten Ornamenten, Gefässfragmente mit punktirten oder durch eingravirte Parallellinien und dazwischenliegenden kurzen Strichen dargestellten Bändern, ferner die bekannten hornförmigen Ansätze und vertical durchbohrten Henkel von gleicher Form, welche auch in dem Inventar einiger unzweifelhaft neolithischer Stationen, wie z. B. Neudorf an der Oslawa,[1]) Žopy bei Holleschau[2]) u. a. angetroffen werden.

Einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datirung der obbezeichneten bemalten Keramik bietet auch die Thatsache, dass unter den Funden der neolithischen Stationen von Neudorf an der Oslawa und von Hödnitz einzelne bemalte Gefässfragmente vorkamen, und dass die letztgenannte Station sogar eine aussen mit charakteristischer Stichpunktverzierung ausgestattete Gefässscherbe lieferte, welche im Innern deutliche Spuren einer leicht abwaschbaren rothen Bemalung aufweist.[3])

---

[1]) Č. O. M., Nr. 50., p. 62.
[2]) Eduard Peck, Neolithická sídliště na Holešovsku. Č. O. M., Nr. 46, p. 67–72.
[3]) Č. O. M., Nr. 48, p. 125.

Im Gegentheil ergab keine der bisher bekannten obbezeichneten prähistorischen Stationen mit bemalter Keramik irgend einen sicheren Anhaltspunkt für die Zuweisung derselben einer späteren als der neolithischen Culturperiode. Die Funde von Raigern können aus den bereits oben angeführten Gründen nicht in Combination gezogen werden, und ebensowenig kann uns das Vorkommen graphitirter Gefässreste in den Gruben von Mařatitz beirren, da der echte metallisch glänzende Graphitanstrich der einheimischen neolithischen Keramik durchaus nicht fremd ist. Wir finden denselben an vielen Fragmenten von bombenförmigen, mit eingravirten Linien und linsenförmigen Vertiefungen ornamentirten Thongefässen von den neolithischen Stationen von Náměst bei Olmütz [1]) und Předmost bei Prerau [2]) in Mähren, Gross-Weikersdorf und Wetzdorf [3]) in Niederösterreich.

Unter den in meiner Sammlung befindlichen neolithischen Funden von Náměst bei Olmütz befinden sich ausserdem einzelne Bruchstücke von rohen bombenförmigen Gefässen, welche aus einer graphithältigen Thonmasse verfertigt sind.

Wichtige Gründe für die Zuweisung der in diesem Aufsatze behandelten bemalten Keramik zur neolithischen Cultur bieten auch die bekannten Funde von dem prähistorischen Schanzwerk von Lengyel in Ungarn und insbesondere die beiden hierselbst erschlossenen neolithischen Gräberfelder mit liegenden Hockern, in welchen die Gefässmalerei eine constante Erscheinung bildete.[4]) Die in diesen Gräbern gefundenen bemalten Gefässe zeigen zwar andere Formen, die an ihnen vorkommende Bemalung zeigt hingegen sowohl in Betreff ihrer Technik als auch der verwendeten Farben und Ornamentmotive unverkennbare Analogien mit der neolithischen bemalten Keramik von Mähren und Niederösterreich.

Ebenso wie bei dieser, finden wir auch an den Gefässen von Lengyel mit rothen, braunrothen und lichtgelben, lose anhaftenden und daher nicht eingebrannten Erdfarben aufgetragene Parallelstreifen, rechtwinkelige Linien, Mäander, Wellenlinien, Spiralen, einfärbigen rothen Anstrich und in demselben ausgesparte viereckige Felder.[5])

Eine weitere Analogie bilden die an den bemalten Gefässen von Lengyel häufig vorkommenden kleinen warzenförmigen Ansätze, die verhältnissmässig kleinen Böden und die verschiedene Qualität der bemalten Töpferwaare, denn wir treffen auch hier neben feinen, dünnwandigen, scharfgebrannten Stücken zahlreiche gröbere, aus sandhältigem Thon verfertigte und unvollkommen gebrannte bemalte Gefässe.

Ebenso wie an den obbeschriebenen Ansiedelungsplätzen von Mähren und Niederösterreich wurden auch in den Gräbern von Lengyel neben bemalten auch andere rohe, schlecht gebrannte, kugelförmige, mit eingeritzten Furchen verzierte Gefässe,[6]) Thonlöffel mit röhrenförmigen Handhaben,[7]) Messer und Schaber von verschiedenen Quarzvarietäten und von Obsidian, undurchbohrte, sowie auch durchbohrte geschliffene Steinwerkzeuge, Pfriemen und Spateln von Bein, Hämmer und verschiedene andere Werkzeuge von Hirschhorn gefunden.

An die eigenthümlichen, Tafelaufsatz ähnlichen Thongeräthe,[8]) welche fast in einem jeden Grabe angetroffen wurden, erinnert ein kleines, der Ansiedelung in der Neustift in Znaim entstammendes, ähnlich geformtes Gefässchen (Fig. 39), welches sich durch seine unbedeutenden Dimensionen und durch seinen

[1]) Sammlung des Verfassers.
[2]) Č. O. M., Nr. 49, p. 14. Note 7.
[3]) K. k. naturhist. Hofmuseum, Inv.-Nr. 1326.
[4]) Mauritius Wossinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel, seine Erbauer und Bewohner III, 155.
[5]) l. c. III, 155, 156, Taf. VI, Fig. 8—10, Taf. XI, Fig. 51 a.
[6]) l. c. II, p 153.
[7]) l. c. II, p. 71.
[8]) l. c., Taf. XXIII, Fig. 73.

massiven Fuss von den hohen, durchweg mit röhrenförmigen Füssen versehenen Exemplaren von Lengyel unterscheidet.

Von den Ansiedelungsfunden von Lengyel haben wir hier als Analogien besonders die nachstehenden Objecte zu verzeichnen, und zwar: schmale, sehr scharfe Obsidianspähne, längliche Schaber von Hornstein mit bogenförmigen, sorgfältig zugeschlagenen Schneiden,[1]) sogenannte schuhleistenförmige geschliffene Steinwerkzeuge,[2]) Thonlöffel mit röhrenförmigen Griffen,[3]) hornförmige, vertical durchbohrte Henkel,[4]) rohe, unregelmässig kugelförmige Thongewichte,[5]) Fragmente von Thongefässen,[6]) insbesondere aber ein merkwürdiges, einem an allen vier Ecken durchbohrten Thonwürfel ähnliches Gefäss von seltener Form, welches sich von einem der prähistorischen Ansiedelung in der Znaimer Neustift (Fig. 40) entstammenden ähnlichen Stücke nur durch die an seiner Oberfläche eingeritzten mäanderartigen Verzierungen unterscheidet.[7]) Ein ähnlicher Gegenstand wurde in den vom Grafen Gundaker Wurmbrand untersuchten Gruben mit Culturresten in Gleichenberg gefunden.

In den Hockergräbern von Lengyel wurden mit Ausnahme von kleinen Kupferperlen, welche neben Dentalien an dem einen der beiden dortigen Gräberfelder als Halsschmuck bei den Skeleten vorkamen, keine anderen Metallgegenstände gefunden, und es werden demnach diese Gräber mit Recht in die neolithische Periode eingereiht. Wir haben von diesen Gräbern, sowie auch von den Ansiedelungsfunden von Lengyel eine ganze Reihe von charakteristischen Fundobjecten aufgezählt, welche mit den Funden von den prähistorischen Stationen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich übereinstimmen. Aus dieser Vergleichung ergibt sich die Erkenntniss, dass hier und dort eine gleichartige Cultur zu Tage tritt, und dass sonach die hier behandelten mährischen und niederösterreichischen Stationen mit bemalter Keramik der neolithischen Periode angehören.

Nachdem nun diese Thatsache dem Ergebnisse der bisherigen Forschung entsprechend festgestellt erscheint, wollen wir die Beantwortung der Frage versuchen, welche Zeitstellung den prähistorischen Stationen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich innerhalb der neolithischen Periode dieses Gebietes zukommt.

Die neolithische Keramik in Mähren und Niederösterreich überhaupt gehört zur grossen Gruppe der Bandkeramik.[8]) Dieselbe ist jedoch nicht durchweg gleichartig, sondern zeigt verschiedene örtlich und zeitlich differenzirte Gruppen.

I. Die ältesten und zugleich am meisten verbreiteten Typen, welche im ganzen Lande Mähren mit Ausnahme der ehemals mit Urwald bedeckten, erst später colonisirten Grenzstriche, ferner in dem nördlich der Donau gelegenen Theile von Niederösterreich, in Böhmen, sowie auch in Nordungarn häufig vorkommen, sind:

a) Rohe, aus grobem, mit Quarzkörnern und organischen Stoffen (Spreu) vermengtem und deshalb porösem Thone verfertigte, unvollkommen gebrannte, braune, auch blassrothe, oft sehr grosse bombenförmige (vgl. Fig. 23) und andere dickwandige Gefässe, deren Form aus den bisher bekannten Fragmenten

---

[1]) l. c., Taf. XVIII, Fig. 133—141.
[2]) l. c., Taf. XXIX, Fig. 221.
[3]) l. c., Taf. XII, Fig. 62, 63.
[4]) l. c., Taf. XII, Fig. 66.
[5]) l. c., Taf. XV, Fig. 98, Taf. XVIII, Fig. 143.
[6]) l. c., Taf. XXXI, Fig. 239
[7]) l. c., Taf. XXV, Fig. 189.
[8]) Die schnurverzierte neolithische Keramik erscheint hier nur sporadisch. Einzelne bauchige Becher mit cylindrischem, mittelst parallel herumlaufenden Schnurabdrücken verziertem Halse kennen wir von Náklo bei Olmütz (im k. k. naturhistorischen Hofmuseum), von Kojetein (Sammlung des In. L. Červinka), von Hradisko bei Kremsier (Sammlung des Muzejní spolek in Brünn). Schnurverzierte Gefässscherben wurden gefunden bei Stráž nitz und Wedrowitz (Sammlung des K. J. Maška).

nicht näher bestimmt werden kann. In Mähren gehören zu den letzteren Töpfe mit einem hohen, cylindrischen, wenig ausladenden Rande. Die bombenförmigen Gefässe sind henkellos, dagegen in der Regel mit cylindrischen oder warzenförmigen, mitunter horizontal durchstochenen Ansätzen versehen. An den sonstigen Gefässen dieser Gruppe erscheinen mitunter sehr roh gebildete, ziemlich umfangreiche Henkel. Die Verzierungen bestehen zumeist aus aneinandergereihten, mit Fingerspitzen oder Fingernägeln hergestellten Eindrücken in horizontaler, seltener verticaler Anordnung oder in Guirlandenform von warzenförmigen Ansätzen herabhängend.

Häufig erscheinen auch roh eingedrückte Strichzonen, ferner durch parallele Linien gebildete, mit kurzen Strichen ausgefüllte Bänder, welche nicht selten als nach unten divergirende Winkelbänder von einem knopfförmigen Ansatze ausgehen.[1])

b) Kleinere bombenförmige Gefässe (Fig. 42), halbkugelige Schüsseln und Becher mit unbedeutend abgeplatteten Böden, aus feinem grauem Thon glatt ausgearbeitet, selten schärfer ausgebrannt. Dieselben sind stets henkellos, besitzen in der Regel keine Ansätze, tragen jedoch sehr charakteristische Verzierungen. Diese bestehen aus verschiedenen geraden, gebrochenen oder krummen (in seltenen Fällen auch einfachen spiralförmigen), kräftig eingeritzten Linien und kleinen linsenförmigen Vertiefungen, welche entweder nach Art der Notenköpfe den Linien aufgesetzt oder in den Ecken der häufig vorkommenden spitzen Winkel, Vierecke oder Mäander angebracht sind.[2]) Ein metallisch glänzender echter Graphitanstrich kommt an diesen Gefässen ziemlich häufig vor.

Fig. 43. (1/8 nat. Gr.)
Hödnitz.

Als locale Variationen sind zu verzeichnen: bezüglich der Form kleinere, annähernd birnenförmige Gefässe, bei denen der kugelförmige, in einen niedrigen, vom Bauchtheile nicht scharf abgegrenzten Hals ausgezogen ist, und in Betreff der Ornamente gerade und krumme, mit eingestochenen Punkten oder mit Querstrichen besetzte Linien, welche an gröberen, sowie auch an feineren Gefässfragmenten vorkommen.

Die beiden in dieser Gruppe beschriebenen Typen treten in der Regel nebeneinander auf, wie z. B. in der Höhle Výpustek bei Kiritein,[3]) an den neolithischen Ansiedelungsplätzen in Žopy, Količín, Prusinowitz bei Holleschau,[4]) Mařatitz bei Ungarisch-Hradisch,[5]) Náměst bei Olmütz,[6]) Neudorf bei Oslawan,[7]) Gross-Maispitz bei Znaim,[8]) in der Neustift in Znaim[9]) u. a.

II. Gefässe mit Stichverzierung (Fig. 43, 44, 45): Cylindrische Becher, birnenförmige Gefässe und halbkugelige Schüsseln, insgesammt mit runden Böden, dann flache Schüsseln, durchweg aus feinem, geschlemmtem, ziemlich gut gebranntem Thon, an der Oberfläche mit einem sehr feinen grauen, braunen

---

[1]) Vgl. z. B. Dr. Heinrich Wankel, Prähistorische Alterthümer in den mährischen Höhlen. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. I, Taf. I, Fig. 1–3, 5, 7–9, 11, 13, 15–25, Taf. II, Fig. 2, 5, 7–9.

[2]) l. c., Taf. I, Fig. 6, Taf. II, Fig. 6.

[3]) l. c.

[4]) Eduard Peck, Neolithická sídliště na Holešovsku. Č. O. M., Nr. 40, p. 67–72.

[5]) In. L. Červinka, Archaeologické zprávy z okolí Uh.-Hradiště. Č. O. M., Nr. 49, p. 10–15.

[6]) Im k. k. naturhist. Hofmuseum und in der Sammlung des Verf.

[7]) Joh. Knies, Osada u Nové Vsi. Č. O. M., Nr. 50.

[8]) Jaroslav Palliardi, Neolithická osada u Velkých Mašovic. Č. O. M., Nr. 43, p. 91–95.

[9]) Vide Note 1 auf S. 237.

oder schwarzen, oft glänzenden Thonbeschlag versehen. Die Becher, sowie auch die birnenförmigen Gefässe besitzen häufig nahe vom Boden angebrachte Warzen, nach unten gerichtete konische oder nach oben gerichtete hornförmige Ansätze. Die Verzierungen bestehen aus dicht aneinandergereihten eingestochenen Punkten, kleinen dreieckigen oder herzförmigen, durch die schiefe Haltung des zur Ornamentirung verwendeten Instrumentes hervorgebrachten Eindrücken oder aus feinen, ganz kurzen Strichen und bilden in der Regel horizontale, verticale und Winkelbänder, Tannenzweigmuster, Zacken, aber auch eigenthümliche, einem T oder Y oder zwei gekreuzten Häkchen ähnliche Figuren.

Fig. 44. (1/4 nat. Gr.)
Hödnitz.

Fig. 45. (1/4 nat. Gr.)
Hödnitz.

Die eingestochenen Figuren sind nie mit weisser Masse ausgefüllt, und ebenso fehlt an diesen Gefässen der metallisch glänzende Graphitanstrich gänzlich.

Diese sehr charakteristische Keramik ist über ein weites Gebiet verbreitet. Wir kennen dieselbe insbesondere aus den Rheinlanden (z. B. Skeletgräber am Hinkelstein bei Monsheim),[1] aus Thüringen,[2] und Böhmen von Tetschen bis Čáslau.[3] Von da aus verbreitete sich dieselbe weiter nach Süden und gelangte durch den ehemaligen böhmisch-mährischen Grenzwald in das südwestliche Mähren, woselbst wir dieselbe zunächst am Mírovec bei Gröschelmauth[4] (südöstlich von Mährisch-Budwitz), ferner in der Umgebung von Znaim an den Ansiedelungsplätzen bei Gross-Maispitz,[5] Ober-Dannowitz[6] und Hödnitz[7] antreffen. Ausserdem sind aus Mähren noch nachstehende Fundorte bekannt: Neudorf an der Oslawa,[8] Telnitz bei Raigern,[9] Bohuslawitz nördlich von Gaya,[10] die unterste Schichte des Burgwalles von Lösch[11] und Řečkowitz bei Brünn.[12] Die letztgenannte Station bildet zugleich in Mähren den nördlichsten Fundort, denn von den sonstigen zahlreichen neolithischen Stationen des mittleren und des nördlichen Theiles des Landes ist nach den bisherigen Ergebnissen der Forschung dieser keramische Typus unbekannt.

III. Von einzelnen im südwestlichen Mähren gelegenen Stationen, nämlich vom Mírovec bei Gröschlmauth,[13] vom Burgberge in Znaim,[14] insbesondere aber von dem durch seine reichhaltigen Funde bekannten Hradisko bei Křepitz,[15] ferner aus der Ziegelei von Retz in Niederösterreich[16] besitzen wir eine

---

[1] Dr. L. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Heft VIII, Taf. I, Fig. 5. — Constantin Koenen, Gefässkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden, Taf. I, Fig. 19.

[2] Dr. Friedrich Klopffleisch, Vorgeschichtliche Alterthümer der Provinz Sachsen, p. 103, Fig. 104 und 105. — Dr. A. Götze, Die Gefässformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flussgebiete der Saale, p. 3.

[3] L. Šnajdr, Počátkové předhistorického místopisu země České a některé úvahy odtud vycházející, p. 7. — Kl. Čermák, Eine neolithische Station in der südlichsten Ziegelei zu Čáslau etc. Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1887, p. 522—525; 1889, p. 443—455; 1890, p. 482—485.

[4] Jaroslav Palliardi, Sídliště nad »Mírovcem« u Grešlového Mýta. Č. O. M., Nr. 47, p. 89—95.

[5] Derselbe, Neolithická osada u V. Mašovic. Č. O. M., Nr. 43, p. 91—95.

[6] Derselbe, Kulturní jámy v Horních Dunajovicích. Č. O. M., Nr. 45, p. 17.

[7] Derselbe, Kulturní jámy u Hodonic. Č. O. M., Nr. 47, p. 96—98; Nr. 48, p. 125. Von dieser Ansiedelung entstammen die hier unter Fig. 43, 44 und 45 abgebildeten Gefässe.

[8] J. Knies, Osada u Nové Vsi. Č. O. M., Nr. 50. [9] [10] Im Franzensmuseum in Brünn.

[11] Briefliche Mittheilung des Dr. M. Kříž in Steinitz.

[12] Sammlung des »Muzejní spolek« in Brünn.

[13] Vide Note 4 auf S. 256.

[14] [15] Sammlung des Verfassers. Vide Fig. 46 und 47 vom Hradisko bei Křepitz.

[16] Im k. k. naturhist. Hofmuseum. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. XX, p. 94, Fig. 46.

Anzahl von neolithischen keramischen Erzeugnissen, für welche die an ihnen vorkommenden, mit weisser Masse ausgefüllten geometrischen Ornamente charakteristisch sind. Es sind zumeist kleine gehenkelte Schüsseln mit breiter Basis, halbkugelige oder bikonische Schalen mit abgerundeten Böden und ausgebildeten, über den Rand hervorragenden Henkeln, dann verschiedenartige kleinere Töpfchen (Fig. 46, 47). Einige am Mírovec bei Gröschelmauth gefundene Scherben dieser Art entstammen einem grösseren, mit kleinen Henkeln versehenen Gefässe, allem Anscheine nach einer reichverzierten Amphora (Fig. 48). Diese Gefässe

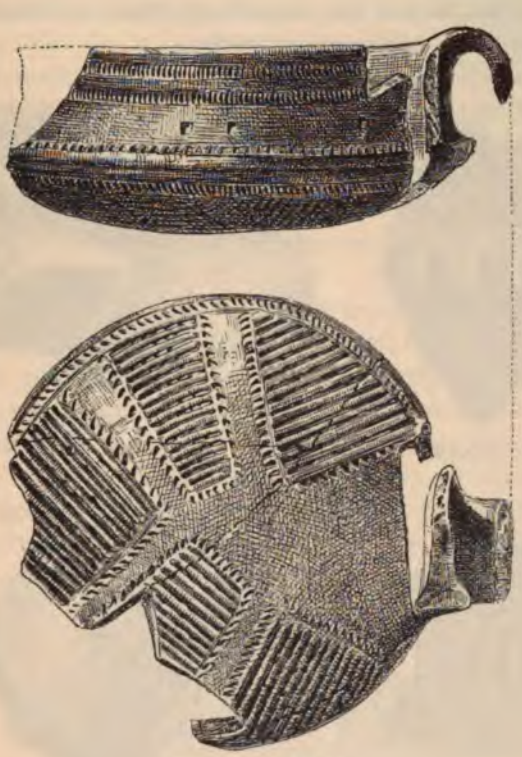


Fig. 46. (1/2 nat. Gr.)
Hradisko bei Křepitz.

Fig. 47. (1/2 nat. Gr.)
Hradisko bei Křepitz.

Fig. 48. (1/2 nat. Gr.)
Mirovec bei Gröschelmauth.

bestehen entweder aus einem groben, mit Sand vermischten oder aus einem feinen, geschlemmten Thon von schwarzer, dunkelbrauner, dunkelgrauer, lichtrother oder gelblicher Farbe, sind an der Oberfläche glatt ausgearbeitet und polirt oder aber ziemlich rauh und weisen seltener einen stärkeren Grad des Ausbrennens auf. Ihre Aussenseite ist in der Regel reich ornamentirt, wobei die Verzierungen nicht selten selbst die Bodenfläche bedecken. Dieselben bestehen aus verschiedenen horizontalen und verticalen Bändern, schraffirten Dreiecken, Zacken, Fischgeräthen- und Tannenzweigenmustern, in ornamentirten Flächen ausgesparten Zickzackbändern u. dgl. Alle diese Verzierungen sind in einer gewissen Stichtechnik ausgeführt, welche sich von derjenigen der vorbeschriebenen Gruppe hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass die einzelnen Stiche durch Stichkanäle zusammenhängen, so dass dieselben eingestochene, am Boden gekerbte

Linien bilden, welche zum Festhalten der weissen Masse, mit welcher diese Ornamente ausgefüllt waren, besonders geeignet waren.

Ueber die Verbreitung dieser Ornamente haben Herr Regierungsrath Dr. Matthäus Much[1]) und P. M. Wossinsky[2]) detaillirte Angaben geliefert, und wir begnügen uns daher mit Rücksicht auf den geographischen Zusammenhang, darauf hinzuweisen, dass eine gleiche Keramik auch in Böhmen verbreitet ist. Belege hiefür bieten z. B. die unterste Schichte am Hrádek bei Čáslau,[3]) die Ansiedelungen am Berge Homole bei Kuttenberg,[4]) am Řivnáč und in der Šárka bei Prag[5]) u. a. Es liegt die Vermuthung nahe, dass diese Keramik von Böhmen in das südöstliche Mähren und den anstossenden Theil von Niederösterreich eingedrungen ist, ohne dass sich dieselbe von da aus weiter verbreitet hätte.

Fig. 49. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 50. (1/2 nat. Gr.)

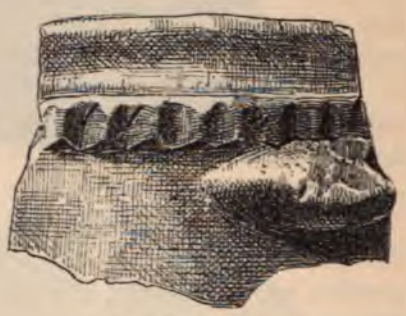


Fig. 51. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 52. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 53. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 54. (1/2 nat. Gr.)

Hradisko bei Křepitz.

IV. Gruppe. Neben der vorbeschriebenen Keramik der III. Gruppe, aber auch an vielen anderen in Mähren und Niederösterreich allgemein verbreiteten prähistorischen Ansiedelungsplätzen erscheinen neben zugeschlagenen und polirten Steinwerkzeugen in grosser Anzahl Fragmente von grösseren, oft sehr umfangreichen Töpfen (selten ganze Gefässe) aus grobem, mit Quarzkörnern reichlich durchsetztem Lehm mit getupften oder gekerbten Rändern (Fig. 49), getupften oder gekerbten horizontal, vertical, in Winkeln oder

[1]) Dr. Matthäus Much, Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältniss zur Kultur der Indogermanen. (Zweite Auflage.) p. 70–77.
[2]) Mauritius Wossinsky, Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel, seine Erbauer und Bewohner.
[3]) Sammlung des Musealvereines »Včela« in Čáslau.
[4]) Sammlung des Musealvereines »Vocel« in Kuttenberg.
[5]) Museum des Königreiches Böhmen in Prag.

auch in Guirlandenform auf die Gefässwände aufgelegten Wülsten (Fig. 50—52), unmittelbar in die Gefässwände eingedrückten Tupfen, länglichen Eindrücken (Fig. 53) und verschiedenartigen Einschnitten verziert und häufig mit horn- und warzenförmigen Ansätzen (Fig. 54), horizontal durchlochten hornförmigen, horizontalen röhrenförmigen und verschiedenen gewöhnlichen Henkeln versehen (Fig. 49—54). (Alle hier abgebildeten Stücke von Hradisko bei Křepitz.)

An dem bekannten Hradisko bei Křepitz, sowie auch am Mírovec bei Gröschelmauth schliessen sich an diese Keramik Thonlöffel mit röhrenförmigen Handhaben und einzelne Fragmente von Thonfiguren an, welche an die die bemalte neolithische Keramik begleitenden Funde lebhaft erinnern. Uebrigens erhielten sich diese Gefässtypen sehr lange im Gebrauche, denn wir treffen dieselben häufig auch in echt bronzezeitlichen und in noch späteren Schichten an.

Fig. 55. (1/2 nat. Gr.)
Branowitz.

V. Gruppe. (Fig. 55 von Branowitz, Fig. 56 und 57 von Žalkowitz.) In diese letzte Gruppe der neolithischen Keramik von Mähren rangire ich die bekannten, mit reichen, mittelst Rastralen eingestempelten Ornamenten ausgestatteten glockenförmigen Becher aus feinem rothen, seltener dunkelbraunem Thon (Fig. 55) und die neben ihnen vorkommenden gehenkelten Krüge und gehenkelten Schüsseln (Fig. 56, 57) mit ebenem, ähnlich verziertem Randsaume. Diese Gefässe sind oft mit einem rothen glänzenden Ueberzuge versehen, und in den

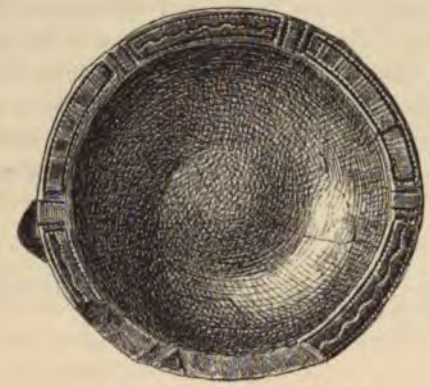


Fig. 56.

Fig. 57.

Aus den Skeletgräbern von Žalkowitz.

Ornamenten bemerkt man häufig die Ueberreste von weissen Einlagen. Mit Rücksicht darauf werden dieselben von einzelnen Forschern zu den Gefässtypen der III. Gruppe gerechnet und von anderen wieder als eine Entwicklungsform der Typen der II. Gruppe dahingestellt. Im Gegensatze hiezu halte ich diese Gefässe

für einen selbstständigen keramischen Typus, welcher mit der übrigen einheimischen neolithischen Keramik nichts Gemeinsames hat. Hiefür sprechen sowohl die eigenthümlichen Formen, als auch die Ornamentik, welche sich von jener der vorbeschriebenen Typen durch die Verschiedenheit der ornamentalen Muster, durch die Anordnung der Ornamente und durch die eigenartige ornamentale Technik unterscheidet.

Abgesehen hievon gelangt hier auch das grosse Verbreitungsgebiet dieser Gefässtypen in Betracht,[1]) welches mit jenem der Gefässtypen der II. und III. Gruppe nur theilweise zusammenfällt.

Aus Mähren sind bis jetzt die nachstehenden Fundorte der Gefässtypen der V. Gruppe zu verzeichnen: Mährisch-Kromau,[2]) Auspitz, Klobouk bei Auspitz, Schlapanitz,[3]) Hodějitz,[4]) Branowitz,[5]) Alt-Lundenburg,[6]) Strassnitz,[7]) Vrchoslawitz bei Kojetein,[8]) Žalkowitz bei Kremsier,[9]) Turowitz bei Bystřitz am Hostein.[10])

In einigen mährischen Höhlen, insbesondere im Výpustek,[11]) in der Kulna und im Kostelík bei Brünn waren auf diluvialen Schichten neolithische Culturschichten gelagert. Die Beschaffenheit der Schichtung spricht dafür, dass hierselbst zwischen den paläozoischen respective paläolithischen und den neolithischen Ablagerungen keine sehr grosse Kluft besteht.[12])

Die betreffenden neolithischen Schichten ergaben hierselbst die in der I. Gruppe beschriebenen Gefässtypen, und ich glaube daher mit Recht annehmen zu können, dass dieselben die ältesten Typen der neolithischen Keramik repräsentiren.

In dem südlichen Theile Mährens, von Znaim bis Řečkowitz (nördlich von Brünn) und von dem Rande des ehemaligen böhmisch-mährischen Grenzwaldes bis ungefähr zur Stupawa, einem Nebenflusse der March, ist, wie bereits oben erwähnt wurde, die stichverzierte Keramik der II. Gruppe verbreitet.

An einzelnen neolithischen Stationen dieses Gebietes, wie z. B. in den neolithischen Gruben von Hödnitz bei Znaim, erscheint dieselbe selbstständig, an anderen Stationen finden wir dieselbe dagegen neben den Typen der I. Gruppe. Solche Belege für das Zusammentreffen der beiden bezeichneten keramischen Gruppen bieten insbesondere die bereits obenerwähnten Ansiedelungen von Gross-Maispitz nächst Znaim, Neudorf an der Oslawa, Bohuslawitz bei Gaya, und wir ersehen aus diesen Funden, dass sich die Typen der II. Gruppe unmittelbar an jene der I. Gruppe anschliessen.

Für Znaim und Umgebung, sowie auch für den anstossenden Theil von Niederösterreich gelangen auch die stichverzierten, mit weissen Einlagen versehenen Gefässtypen der III. Gruppe in Betracht. Dass dieselben denjenigen der II. Gruppe zeitlich nahestehen, wissen wir z. B. aus den bekannten Funden von dem prähistorischen Gräberfelde am Hinkelstein bei Monsheim, woselbst die beiden Gefässtypen nebeneinander vorkamen, und welches für uns aus dem Grunde von besonderem Interesse ist, weil die demselben entstammenden Gefässe bezüglich ihrer Ornamentik, sowie auch bezüglich ihrer Formen mit den ein-

---

[1]) Vgl. Clement Čermák, Die geschweiften Becher und ihre Verbreitung. Separat-Abdruck aus den Mitth. d. k. k. Central-Commission.

[2]) Dr. Johann N. Woldřich, Prähistorische Fundstätten bei Kromau in Mähren. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. XX, p. 125, Fig. 63. — Ferner Sammlung an der technischen Hochschule in Brünn.

[3]) Bericht des Conservators M. Trapp in den Mitth. d. k. k. Central-Commission 1887, pag. CLXIX.

[4]) Franzensmuseum in Brünn.

[5]) K. k. naturhist. Hofmuseum in Wien.

[6]) Sammlung des »Muzejní spolek« in Brünn.

[7]) Mittheilung des Dir. K. J. Maška in Teltsch.

[8]) In. L. Červinka, Zvoncovité nádoby z Vrchoslavic. Č. O. M., Nr. 46, p. 75.

[9]) Indř. Slovák, Hroby se skrčenými kostrami u Žalkovic. Č. O. M., Nr. 45, p. 8.

[10]) E. Peck, Zvoncovité nádoby na Holešovsku. Č. O. M., Nr. 44, p. 146.

[11]) Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. I. p. 266 ff.

[12]) Vgl. Dr. Martin Kříž, Die Höhlen in den mähr. Devonkalken und ihre Vorzeit. Jahrb. der k. k. geolog. Reichsanstalt 1892, Bd. XLII, Heft 3, p. 609. — Dr. Kříž ist der Ansicht, dass der im Kostelík zu Tage tretende Hiatus nicht einen Zeitraum von 900—1000 Jahren umfasse.

schlägigen, aus Mähren bekannten keramischen Erzeugnissen derart übereinstimmen, dass an einem archäologischen Zusammenhange dieser beiden von einander weit entlegenen Gebiete nicht zu zweifeln ist.[1])

In Mähren selbst wurden vereinzelte stichverzierte Gefässfragmente der II. und III. Gruppe in der Culturschichte der prähistorischen Ansiedelung vom Mírovec bei Gröschelmauth nebeneinander angetroffen. Diese Culturschichte ergab jedoch neben neolithischen auch solche Artefacte, welche der entwickelten Bronzezeit angehören, und ihre ganze Beschaffenheit spricht dafür, dass die ursprüngliche Lagerung durch wiederholte spätere Eingriffe gestört wurde.

Dass die keramischen Typen der III. Gruppe in Mähren und ebenso auch in Böhmen einer späteren Zeit als jene der II. Gruppe angehören, beweisen die Ergebnisse der Forschungen an den prähistorischen Ansiedelungen am Burgberge bei Znaim und am Hradisko bei Křepitz für Mähren, ferner die Funde vom Řivnáč bei Prag, von der Homole bei Kuttenberg und vom Hrádek bei Čáslau für Böhmen.

An allen diesen Ansiedelungsplätzen erscheinen die Typen der III. Gruppe als älteste dortselbst vertretene Töpferwaare, und die Typen der beiden ersten Gruppen fehlen hier gänzlich. Diese Thatsache gewinnt an Bedeutung, wenn wir in Erwägung ziehen, dass in der nächsten Umgebung des Burgberges von Znaim, des Hradisko bei Křepitz und des Čáslauer Hrádek die neolithischen Ansiedelungen von Gross-Maispitz, Ober-Dannowitz und in der Čáslauer Ziegelei situirt sind, für welche die keramischen Typen der II. Gruppe ein charakteristisches Merkmal bilden. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die genannten Höhenansiedelungen von Znaim, Křepitz und Čáslau mit den benachbarten neolithischen Gruben mit Culturresten von Gross-Maispitz, Ober-Dannowitz und in der Čáslauer Ziegelei zeitlich nicht zusammenfallen, weil in einem solchen Falle eine gegenseitige Beeinflussung der benachbarten Stationen unvermeidlich gewesen wäre. Die Gefässtypen der V. Gruppe gehören bereits der Uebergangszeit an. Belege hiefür bieten uns die Gräber mit liegenden Hockern von Žalkowitz bei Kremsier, die Grabhügel mit Leichenbrand von Turowitz bei Bystritz am Hostein, und die Culturschichte neben dem Gräberfelde mit liegenden Hockern in Oblas bei Znaim.

Bei Žalkowitz wurden vier Gräber aufgedeckt. Zwei von denselben ergaben neben Feuersteinwerkzeugen und Dentalienschmuck Gefässtypen der V. Gruppe, und in den übrigen wurden bei den Skeleten nur Schleifenringe und Spiralröhren aus Kupfer oder zinnarmer Bronze gefunden, welche für die Skeletgräber unserer ältesten Bronzeit charakteristisch sind.[2])

In den Grabhügeln von Turowitz erscheinen glockenförmige Becher der V. Gruppe mit polirten und zugeschlagenen Steinwerkzeugen, aber auch neben charakteristischen Beigaben von Gold und Bronze.

Ein besonderes Interesse bietet hier ein Grabhügel, in welchem zwischen zwei aufrecht stehenden, mit weisser Asche gefüllten Glockenbechern ein dreieckiger Dolch mit Holzgriff, kleine Spiralringe aus Golddraht, ein längliches viereckiges, in den Ecken durchbohrtes Steinplättchen und drei schön bearbeitete herzförmige Pfeilspitzen aus Feuerstein gelagert waren.[3])

Die an das bronzezeitliche Gräberfeld mit liegenden Hockern in Oblas anstossende Culturschichte führt in der untersten Partie zahlreiche Gefässscherben, welche mit der in den Gräbern gefundenen Töpferwaare übereinstimmen, und die unterste Partie der Culturschichte als mit den Gräbern coexistent bezeichnen. Unter diesen bronzezeitlichen Gefässresten wurde das Bruchstück von einer grauen, an der Randfläche mit eingestempelten quadratischen Eindrücken ornamentirten Schüssel aufgehoben, welche dem keramischen

[1]) Vgl. Dr. L. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Heft VII, Taf. I, Fig. 3, 5, 10 und unsere Fig. 43 auf S. 255.

[2]) Vide Note 9 auf S. 260.

[3]) Vide Note 10 auf S. 260, dann briefliche Mittheilung über die neuesten Funde von E. Peck in Domaželitz.

Typus der V. Gruppe angehört [1]) und mit den in den Gräbern von Žalkowitz und in der Ziegelei Koželuhy bei Čáslau neben glockenförmigen Bechern gefundenen Schüsseln vollkommen übereinstimmt.

Bei der Beantwortung der Frage, welcher von den oben aufgestellten Gruppen der neolithischen Keramik die bemalte Keramik zeitlich am nächsten steht, ist massgebend der Umstand, dass dieselbe regelmässig neben den Typen der IV. Gruppe auftritt. Anderseits ist darauf hinzuweisen, dass an den neolithischen Stationen mit bemalter Keramik in der Regel auch ältere keramische Typen und namentlich jene der Gruppe I *a*, *b* angetroffen werden, und dass die Ansiedelung in der Znaimer Neustift ausserdem auch vereinzelte Repräsentanten der II. Gruppe ergab.

Wenn wir nun in Erwägung ziehen, dass die Typen der I. und II. Gruppe auch nebeneinander, dagegen niemals mit den Typen der III. und IV. Gruppe vorkommen, so gelangen wir zu der naheliegenden Vermuthung, dass die bemalte neolithische Keramik in unseren Ländern später als die stichverzierte Keramik der II. Gruppe, dagegen früher als jene der III. Gruppe Eingang gefunden hat, und dass sich die der I. Gruppe angehörenden, in ganz Mähren und in dem nördlich der Donau gelegenen Theile von Niederösterreich verbreiteten Typen bis in diese spätere Zeit erhalten haben.

Nach Niederösterreich und Mähren scheint die bemalte neolithische Keramik aus Ungarn eingedrungen zu sein, wenigstens sprechen hiefür die zahlreichen oben geltend gemachten Analogien mit den Funden von dem prähistorischen Schanzwerke von Lengyel und insbesondere auch das Auftreten von Obsidian an den neolithischen Stationen mit bemalter Keramik, denn Obsidian ist in Mähren und Niederösterreich fremd, dagegen einheimisch in Ungarn, woselbst dieses Mineral besonders häufig in Oberungarn vorkommt [2]) und in der prähistorischen Zeit als besonders geeignetes Materiale zur Herstellung von scharfen Steinwerkzeugen gewürdigt wurde.

P. M. Wossinsky hat die bemalten Gefässe von Lengyel mit verschiedenen anderen bemalten keramischen Erzeugnissen verglichen und ist zu dem Resultate gelangt, dass dieselben am meisten mit den alten orientalischen, sowie auch den auf einzelnen Inseln des ägäischen Meeres vorkommenden Gefässen mit Mattmalerei übereinstimmen.

Im südöstlichen Galizien, in der Bukowina und in Rumänien ist gleichfalls eine eigenartige Keramik mit Mattmalerei verbreitet, welche hierselbst auf Wohnplätzen und in Gräbern neben zugeschlagenen und polirten Steinwerkzeugen, mitunter auch in Begleitung von rohen, theilweise auch bemalten Thonfiguren auftritt.

In Galizien ist dieselbe häufig an den Flüssen Dniestr, Zbrucz, Zgniła, Tajna, Niecława und Sered. Von den zahlreichen dortigen Funden sind besonders zu erwähnen: die Ziegelgräber mit Leichenbrand, respective symbolischer Bestattung (da nur ein einzelnes verbranntes Knochenstück gleichsam als Reliquie beigesetzt wurde) bei Wasilkowce im Kreise Husiatyn am Zbrucz,[3]) die Funde am Felde Diwicz bei Liczkowiece am Zbrucz,[4]) die Gräber mit Leichenbrand in Boryszkowci am unteren Zbrucz,[5]) die Skeletgräber von Horodnica am Dniestr,[6]) die Funde vom Suchi Staw, Zanowci, die Gräber mit Leichenbrand in Wierzchniakowci und Kozaczyzna an der Niecława,[7]) die Funde in der Höhle Werteba von Bilcze,[8]) die Ziegel-

[1]) Jaroslav Palliardi, Hroby se skrčenými kostrami na Znojemsku. Č. O. M., Nr. 99, Taf. IV, Fig. 1.

[2]) Dr. Theodor Ortvay, Vergleichende Untersuchungen über den Ursprung der ungarländischen und nordeuropäischen Steinwerkzeuge. Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien, Bd. XVII, p. 21.

[3]) A. bin Kohn und C. Mehlis, Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa I, 2[illegible]. — G. Ossowski, Sprawozdanie z wycieczki paleoetnologicznej po Galicyi 1881, p. 35.

[4]) A. H. Kirkor, Hroby a mohyly předhistorické v Polsce, na Litvě a Rusi. Sborník slovanský 1881, p. [illegible].

[5]) Kohn und Mehlis, Materialien I, 2[illegible].

[6]) Fortschritte der Urgeschichte VI, [illegible]. — Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, Taf. III, Fig. [illegible].

[7]) Zbiór wiadomości III, [illegible].

[8]) Ibid. III, [illegible].

gräber mit Leichenbrand in Wygnanka[1]) (Bezirk Czortków), die Ziegelgräber mit Leichenbrand in Złote Bilcze (Bezirk Borzow) u. a. m.

In der Bukowina gehören hierher die Ansiedelungsfunde von Schipenitz im Pruththale,[2]) und aus Rumänien kennen wir analoge Funde von Cucuteni und Radošeni, woselbst unter Anderem auch merkwürdige rohe Menschenfigürchen aus Thon gefunden wurden.[3])

Ich habe den Versuch gemacht, mit Herbeiziehung der bekannten Funde von Tordos in Siebenbürgen und an der Hand der vorbezeichneten Funde von Galizien, Bukowina und Rumänien einen Zusammenhang unserer bemalten Keramik mit östlichen und südöstlichen Culturerscheinungen zu bescheinigen.[4]) Nachdem ich jedoch die Beschaffenheit der in dem vorbezeichneten Gebiete vorkommenden bemalten Keramik näher kennen gelernt habe, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass dieselbe einen von der aus Mähren, Niederösterreich und Ungarn bekannten bemalten neolithischen Keramik durchaus verschiedenen Typus repräsentirt, und ich nehme daher keinen Anstand, meinen obbezeichneten Versuch als verfehlt dahinzustellen.

Unter den Gefässformen herrschen hier grosse, oben sehr ausgebauchte Vasen mit hohem Fusstheile und einem verhältnissmässig kleinen Halse vor, welche auf gelblichem Grunde mit rothbraunen, braunen und grauvioletten Farben aufgetragene spiral- und geradlinige Ornamente und neben denselben mitunter auch eigenthümlich stilisirte Thiergestalten tragen.

G. Ossowski weist darauf hin, dass die bemalte Keramik von Galizien in Betreff der Gefässformen, der Bemalung, sowie auch des Materiales eine Beeinflussung von Seite der griechischen keramischen Kunst bekundet.[5])

Dieser Ansicht wäre mit der Modification beizupflichten, dass hier vielmehr auf einen Zusammenhang der in Galizien, Bukowina und Rumänien vorkommenden bemalten Keramik mit der bekannten mykenischen, mit Mattmalerei ausgestatteten Keramik zu denken wäre.

Schliesslich erlaube ich mir auf eine merkwürdige Analogie hinzuweisen, welche uns in den Funden aus der Theresienhöhle bei Duino im Küstenlande entgegentritt.[6])

Unter den von dieser Station im k. k. naturhistorischen Hofmuseum aufbewahrten Fundstücken befindet sich eine ganze Reihe solcher, welche unverkennbare Aehnlichkeit mit Fundobjecten mährischer und niederösterreichischer Provenienz besitzen. Zunächst sind es wiederum bemalte Gefässfragmente, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Ausser Bruchstücken von roh geformten, roth übertünchten Bechern mit kleinem Fuss und breitem halbkugeligen Gefässtheile, welche auf ähnlich geformte Stücke aus den Gruben bei Mařatitz erinnern,[7]) finden wir hier graue, mit braunen Parallelbändern bemalte, mit der bemalten neolithischen Töpferwaare von Mähren und Niederösterreich übereinstimmende Topfscherben,

---

[1]) G. Ossowski, Sprawozdanie drugie z wycieczki paleoetnologicznej po Galicyi 1890. — Mitth. d. anthropolog. Gesellschaft in Wien; Bd. XX, p. [22].

[2]) Jos. Szombathy, Prähistorische Recognoscirungstour nach der Bukowina im Jahre 1893, p. 5. — Siehe auch Mitth. d. anthropol. Gesellschaft in Wien, Bd. XXIII, p. [90]. — Romstorfer, Gefässe aus Schipenitz. Mitth. d. k. k. Central-Commission, Bd. XIX (1893), p. 243 und 256.

[3]) Gr. C. Buţureanu, Notiţa asupra săpăturilor şi cervetărilor făcute la Cucuteni dni comune Băicenî judeţul Jaşi. Arhiva Societaţii stiintifice şi literare din Jaşi I, 257—270.

[4]) Č. O. M., Nr. 44, p. 135—136.

[5]) G. Ossowski, Sprawozdanie z wycieczki paleoetnologicznej po Galicyi w roku 1889 p. 40.

[6]) Vgl. Dr. Carl Moser, Ausgrabungen in der Theresienhöhle bei Duino im Küstenlande. Mitth. der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften, Nr. 1 (1887), p. 12—21.

[7]) Vgl. Mitth. der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften, Nr. 1, Fig. 37 auf p. 21, und Č. O. M. Nr. 49, Taf. III, Fig. 17.

getupfte Randstücke, Wandfragmente mit aufgelegten getupften Wülsten, horizontal durchstochene, elliptische Ansätze, einen Thonstempel, welcher mit jenem in den Wohngruben von Hadersdorf am Kamp in Niederösterreich gefundenen zu vergleichen ist, diverse Pfriemen und Spateln von Bein, sowie auch verschiedene, theils geschliffene, theils zugeschlagene Steinwerkzeuge, unter welchen sich auch zwei kurze prismatische Messerchen und ein unregelmässiges Bruchstück von Obsidian befinden.

Obgleich diese Analogien gewiss beachtenswerth sind, so sind wir derzeit nicht berechtigt, aus denselben irgendwelche Schlüsse zu ziehen, und es muss der künftigen Forschung die Lösung der Frage vorbehalten bleiben, ob zwischen der mährisch-niederösterreichisch-ungarischen Gruppe der bemalten Keramik und den einschlägigen Funden im Küstenlande irgend ein Zusammenhang besteht.

RADCLIFFE LIBRARY
UNIVERSITY
MAR
MUSEUM
OXFORD

Funde verschiedener Altersstufen aus dem westlichen Syrmien.

Von

Dr. Moriz Hoernes.

(Mit 64 Abbildungen im Texte.)

Die fünf neuen Fundorte, aus welchen die hier veröffentlichten Alterthümer stammen, liegen sämmtlich in der Nähe (und zwar an der rechten oder Aussenseite) des grossen Donauknies bei Vukovar, unfern der Stelle, wo der Strom seine vorwiegend südliche Richtung gegen eine vorwiegend östliche vertauscht. Diese Gegend ist der westliche Theil Syrmiens. Nur der am weitesten von der Donau entfernte Ort, Adaševci, ungefähr in der Mitte zwischen der Donau und der Drinamündung gelegen, gehörte früher nicht zu Syrmien, sondern zum Grenzregimentsbezirke Peterwardein.

Die Funde, welche wir aus dieser Gegend mittheilen können, verdanken wir einem warmen Freunde der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums. Herr Hugo Stubenvoll, Ingenieur und Bauunternehmer in Vukovar, hat bei eigenen Arbeiten im Terrain und durch seine Verbindung mit Grundbesitzern jener Gegend zu öfteren Malen Gelegenheit gehabt, aus zufällig aufgeschlossenen Culturschichten Serien prähistorischer Objecte zu gewinnen und der oben genannten Sammlung geschenkweise zuzuwenden. Der Zufall hat gewollt, dass durch diese Serien vier verschiedene Culturperioden des Landes vertreten seien: Vučedol ist reine jüngere Steinzeit, Markušica Bronzezeit, Adaševci Hallstattperiode, Svinjarevce slavisch-magyarische Urzeit. Eine Art Ergänzung dieser Reihe bildet der von J. Szombathy (Mitth. Anthr. Ges. Wien, XX, S. [10] ff.) publicirte Grabfund von Mitrovic an der Save, durch welchen die La Tène-Periode Syrmiens in demselben Museum vertreten ist.

Diese Funde und Fundorte haben derzeit einen gewissen höheren Werth, da von prähistorischen Ueberresten aus der genannten Gegend noch äusserst wenig bekannt ist. Ueberhaupt haben die Alterthümer Slavoniens in unserer Kenntniss der europäischen Urgeschichte bisher keine hervorragende Rolle gespielt. Sie scheinen aber berufen, zwischen wohlbekannte süd- und nordeuropäische Fundgruppen recht aufklärend in die Mitte zu treten. Aus Serbien erhalten wir keine genügenden Mittheilungen über prähistorische Funde, obwohl das Wenige, was der Belgrader »Starinar srpskog arheološkog društva« bringt, auf das Vorhandensein reicher Culturschichten schliessen lässt. Auch der »Vjesnik« der croatischen archäologischen Gesellschaft in Agram brachte in seinen früheren Bänden umfassendere Mittheilungen über vorgeschichtliche Entdeckungen fast nur aus dem Westen des Landes, aus den dem fundreichen Bosnien benachbarten Theilen Croatiens. Es ist aber nicht unberechtigt, wenn wir, der Breite der Balkanhalbinsel entsprechend, unsere Blicke mehr nach dem Osten richten, wozu wir durch ungarische, rumänische und thrakische Funde aufgefordert werden. Ich habe in meiner »Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa«, S. 205—235 und 296—306 versucht, der Bedeutung thrakischer und illyrischer Fundorte für die älteste Plastik und Zeichnung in unserem Continent gerecht zu werden und dort auch, S. 298f., nach privaten

Mittheilungen einiger Fundorte bei Essegg und Vukovar gedacht. Eine namhafte Bereicherung unserer Kenntnisse verdanken wir dem seither von L. Bella im Archaeologiai Értesitö XVIII, S. 103—114 bekannt gemachten Funde von Temes-Kubin gegenüber Semendria mit seinen zahlreichen merkwürdigen Thonidolen und seinen ebenso schön geformten als reich und charakteristisch verzierten Thongefässen.[1]) Man sieht, dass der obere Rand der Balkanhalbinsel auch gegen die Mitte zu nicht arm ist an hochbedeutsamen archäologischen Einschlüssen. Es ist daher dankbar zu begrüssen, wenn jetzt auch in Croatien-Slavonien dieser Thatsache Rechnung getragen wird. Schon bringt der letzterschienene Band des Agramer »Vjesnik« (N. F. II, S. 104—109 von Vj. Celestin) einen mit 2 Tafeln ausgestatteten Bericht über eine neolithische Ansiedlung bei Essegg und S. 162 f. eine Mittheilung über Ansiedlungen der Steinzeit in Slavonien, aus der wir entnehmen, dass in der Umgebung von Vukovar, Vinkovci, Djakovo und Essegg, sowie im Orljavabecken bei Požega eine grössere Anzahl (mindestens 20) solcher Fundplätze entdeckt wurde, die schon ziemlich grosse und instructive Serien von Steinsachen und geometrisch verzierten Thongefässen in das Agramer Nationalmuseum und das städtische Museum zu Essegg geliefert haben. Prof. Brunšmid wird über dieselben gelegentlich im »Vjesnik« berichten. Eine auf Autopsie der Funde in den Museen zu Essegg und Agram gegründete Notiz »über einige prähistorische Wohnstätten in Slavonien« veröffentlichte P. Reinecke in den Mitth. d. Anthr. Ges. Wien XXVII, 1897, Sitzungsber. S. 98 ff. Auch hat sich bereits 1897 in Essegg eine »slavonische archäologische Gesellschaft« constituirt, welche ein Museum slavonischer Alterthümer ins Leben zu rufen gedenkt (Vjesnik l. c., S. 165).

I. Vučedol.

Diese Fundstätte, von welcher ich nach den Mittheilungen und Einsendungen des Herrn Stubenvoll in meinem oben citirten Buche S. 299 erste Nachricht gegeben habe, liegt ca. 5 Km. abwärts von Vukovar, hart an der Donau. Herr Prof. Dr. Brunšmid, Director der archäologischen Abtheilung des Nationalmuseums in Agram, welcher im Herbste 1897. Ausgrabungen in Vučedol veranstaltete, schreibt mir über die Fundstelle Folgendes:

»Vučedol ist ein im Norden von der Donau, im Westen und Osten von tiefen Schluchten begrenztes und mit Reben bepflanztes Plateau von ca. 5 Joch Grösse. Der Zugang war und ist noch jetzt nur von Süden leicht möglich. Die West- und Nordseite sind auch jetzt nicht zu ersteigen. Die Westschlucht heisst ‚Vučedol' (Wolfsschlucht). Jenseits der viel kleineren Ostschlucht, die wahrscheinlich ein Werk von Menschenhänden ist, befindet sich ein kleiner, höherer, schwer ersteigbarer Hügel, der eigentliche ‚Gradac' (Burg), wovon die Donau, nach der jetzigen Form zu urtheilen, mehr als die Hälfte hinweggespült hat. Ich habe auf diesem Gradac nachgegraben, aber bis auf ein paar unbedeutende Scherben und Thierknochen nichts gefunden. Es scheint, dass derselbe nicht bewohnt war, sondern nur etwa als Cult- oder Zufluchtstätte gedient hat.

»Weit ergiebiger war die Untersuchung auf dem Plateau im Weingarten des zu Vukovar ansässigen Ingenieurs Herrn Felix Streim. Das Nationalmuseum zu Agram hatte während mehrerer Jahre zuerst durch Kauf von Anderen, dann als Geschenk des Herrn Streim eine grosse Zahl von Fundstücken, meist geometrisch verzierte Topfscherben und Hirschhornartefacte, erhalten. Ein Theil dieser Funde zeigt grosse Aehnlichkeit mit der bekannten neolithischen Keramik von Butmir. Im Herbste 1897 gelang es mir, ausser

[1]) Die Funde von Temes-Kubin bieten eine Mischung von »Butmirformen« (Steinkeile, l. c., S. 104, Thonidole, l. c., S. 105, 107, und spiralverzierte Thongefässe, l. c., S. 109, Fig. 15) und weiss incrustirten, specifisch ungarischen Vasen, l. c., S. 109, Fig. 16 ff., S. 111, 113; vgl. meine Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 297 f.

vielen Resten von Wohngruben auch die Gräber der steinzeitlichen Bevölkerung zu entdecken. Die Todten — es wurden im Ganzen 15 gefunden — waren mit dem Gesichte nach Osten, mit angezogenen Armen und Beinen (als »liegende Hocker«) begraben. Da die Arbeit im Weingarten, der wegen der Phylloxera successive regenerirt wird, auch in den nächsten Jahren fortgesetzt werden soll und Herr Streim als intelligenter und patriotischer Mann seine Erlaubniss zu Ausgrabungen nicht versagen wird, sind noch weitere interessante Entdeckungen zu erwarten, welche dem Nationalmuseum sehr willkommen sein werden.

»Da ich noch warten will, bis ein grösserer Theil der Vučedoler Ansiedlung aufgedeckt ist, habe ich die bisherigen Funde nicht publicirt. . . . Vučedol ist rein steinzeitlich. In der oberen Schichte habe ich nur einen römischen Bronzefingerring, ein türkisches Hufeisen, ein eisernes Messer und ein Federmesser mit Beinheft, letztere beide aus dem XIX. Jahrhundert, gefunden. Diese Sachen dürften mit dem Dünger hieher gekommen sein.

»Unter den tiefer liegenden Funden sind Thongefässfragmente weitaus vorherrschend. Ganze Gefässe sind nur in sehr geringer Zahl gefunden worden, und diese waren meistens ganz klein. Auffallend scheint

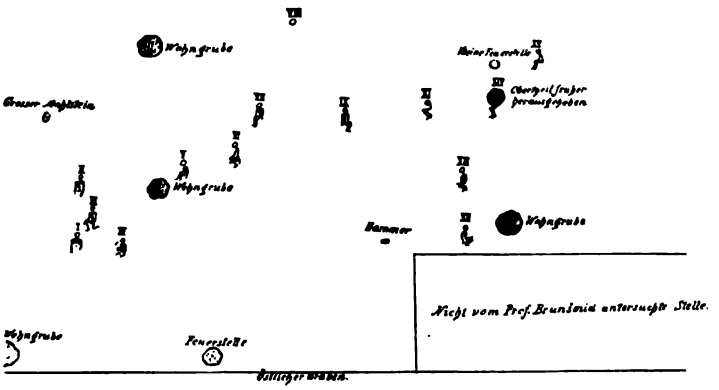


Fig. 1. Ein Theil des Gräberfeldes auf dem Plateau von Vučedol. (Nach Prof. Brunšmid.)

mir die Seltenheit figuraler Thongebilde. Das Untertheil eines Idoles, zwei Bruchstücke schwarzer, halbmondförmiger Gegenstände und ein rother Gegenstand, ähnlich einem langhalsigen Thierkopf mit geöffnetem Maule, sind die ganze Ausbeute in dieser Richtung. Der rothe Thierkopf zeigt einige intensiver gefärbte Stellen, war also vielleicht bemalt.

»Einen theilweisen Ersatz für das Fehlen plastischer Thonarbeiten bildet die grosse Anzahl ornamentirter Topfscherben. Die Verzierungen derselben sind so schön, dass ich ihnen vor denen der Butmir-Keramik den Vorzug geben möchte. Auch die Gefässformen sind eigenthümlich. Ich fand bei 60 fein verzierte Henkel mit sehr verschiedenen Mustern und von Formen, wie sie in Butmir meines Wissens gar nicht vorkommen. Auf einem Gefässuntersatz ist in eingeritzten Linien eine menschliche Figur gezeichnet. Dieselbe besteht aus zwei mit den Spitzen gegeneinander gekehrten Dreiecken, von deren Basislinien unten und oben je zwei Striche (Arme und Beine) ausgehen. Der Kopf ist ein Punkt auf langem Stiele. Der Körper ist von kleinen Strichlein umrahmt, welche den Haaren eines Felles ähnlich sehen.[1])

[1]) Ueber solche sanduhrförmige Menschenfiguren geometrischen Stiles s. meine Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 61

»An fertigen Steingeräthen ist verhältnissmässig wenig gefunden worden, obwohl sehr viele Nuclei vorkamen. Nicht selten waren Knochen- und Hirschhornwerkzeuge.[1]) Sehr gross war die Anzahl der Thierknochen, was nicht zu verwundern ist, da eben hauptsächlich Ueberreste von Mahlzeiten angetroffen wurden.

»In der Zone der Gräber waren Thierknochen und Topfscherben sehr selten. Es scheint, dass die alten Bewohner von Vučedol sehr nüchterne Auffassungen über das Leben im Jenseits hatten, oder dass sie der Meinung waren, dass ihre verstorbenen Angehörigen dort auch ohne irdische Beigaben ihr Auskommen finden würden. Ausser einigen Topfscherben wurde nur ein halber Steinhammer in der Nähe einer Leiche gefunden, und auch bei diesem Stück ist es möglich, ja wahrscheinlich, dass es rein zufällig in die Erde gekommen ist. Dagegen wurden 5 ganze oder fast ganze Schädel und mehrere Bruchstücke solcher geborgen. Mehr war aus den Gräbern nicht zu gewinnen.«

Eine Planskizze der von Prof. Brunšmid untersuchten Plateaufläche bietet Fig. 1. Die Nummern I—XV bezeichnen die Lagerstätten der aufgefundenen »Hocker«-Skelete.

An die dankenswerthen Mittheilungen Herrn Prof. Dr. Brunšmid's schliessen wir den mit den Funden eingelangten Bericht des Herrn Ingenieurs Hugo Stubenvoll, dem als nahen Verwandten des Grundbesitzers schon 1894 das Recht zu einer Untersuchung der Fundstelle eingeräumt wurde. Zunächst geben wir in Fig. 2 das von dem Genannten gezeichnete und senkrecht zur Donau gerichtete Querprofil des Gradac. Dazu schreibt derselbe:

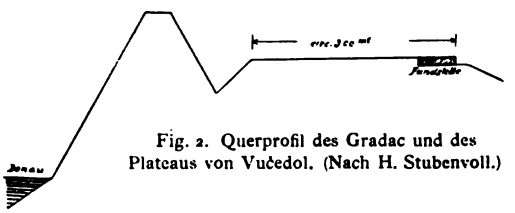


Fig. 2. Querprofil des Gradac und des Plateaus von Vučedol. (Nach H. Stubenvoll.)

»Die an der Regulirung des Weingartens arbeitenden Leute sagen, dass die massenhaft vorkommenden Topfscherben nicht von zufällig beim Graben zerbrochenen Gefässen herrühren, sondern schon als Fragmente gefunden werden. Auch Knochen werden in Massen ausgegraben; die Arbeiter sammeln sie in meterhohen Haufen, welche dann zu 2 Kreuzer per Kilogramm an die Spodiumfabrik verkauft werden.

»Am Fusse des Gradac, tief unten an der Donau liegen Scherben in solcher Zahl, dass sie eine kleine Schotteranschwemmung im Flussbette bilden. Diese dürfte davon herrühren, dass von dem steilen Abhang des Gradac Erdschollen herabkollern, die im Wasser zergehen und ihre Einschlüsse zurücklassen. Unter diesen vom Donauwasser gewaschenen Scherben kann man die mit Ornament versehenen leicht heraussuchen. Diese zeigen übrigens durchaus gleichen Charakter wie die vom Plateau stammenden Funde.

Im Folgenden sollen die von Herrn H. Stubenvoll eingesendeten Objecte aufgezählt werden. Die Zahlen I und II bezeichnen die Fundstellen (I. das Rigolirungsfeld auf dem Plateau, II. die Fundstellen am Donauufer unterhalb des Gradac), die weiter folgenden Zahlen sind Inventarnummern der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums. Diese Zahlen bilden hier keine fortlaufende Reihe, da im Inventar ein, wie ich jetzt glaube, unwesentlicher Unterschied zwischen drei Fundstellen auf dem Plateau gemacht worden ist.

[1]) Diese sind in Butmir bekanntlich sehr selten; vgl. Fiala-Hoernes, Butmir II, S. 39, Fig. 46f. Dagegen bot das unten zu nennende Sarvaš bei Essegg zahlreiche Hirschhornartefacte. Auch die von Vj. Celestin im »Vjesnik«, N. F. II, S. 104 ff. beschriebene neolithische Ansiedlung bei Essegg, ein mit Reben bepflanzter runder Erdhügel, dessen Steinfunde, bandverzierte Topfscherben und Bruchstücke thönerner Thierfiguren, eine gewisse Aehnlichkeit mit den Butmirfunden zeigen, lieferte eine grössere Zahl von Hirschhorn- und Knochengeräthen (Pfriemen, Spitzen mit einem und mehreren Widerhaken etc., vgl. Vjesnik, l. c., S. 109, Fig. 1—17). Von den l. c., Fig. 21 und 22 abgebildeten thönernen Thierköpfen besitze ich Gypsabgüsse, welche natürlich mehr zeigen als die genannten Abbildungen. Fig. 21, 6·4 Cm. hoch, ist der Kopf eines Ziegenbockes mit sehr kurzem Gesicht (ein kurzer Einschnitt bildet das Maul). Der Kopf ist schmal, der Hals sehr breit, die Ohren deutlich, aber ganz unnatürlich gebildet. Fig. 22 scheint eher einen Gefässansatz als den Theil einer ganzen Figur gebildet zu haben. Gemeint ist etwa ein Bären- oder Hundekopf. Auf dem flachen und breit auseinandergehenden Halse sind vorne und hinten grobe und tiefe Ornamentlinien. Weiter läuft eine Linie über den Scheitel nach vorne. Rechts ist das kurze spitze Ohr erhalten.

I. Rigolirungsfeld auf dem Plateau.

27.292. Reibsteinplatte aus Granulit, asymmetrisch-oval, unten roh, oben glatt und 2·5 Cm. tief ausgerieben, 29 Cm. lang, in der Längsmitte 12·5 Cm. breit, ebenda 3·5 Cm. stark, an den Enden stärker.

27.293. Hirschgeweihstücke, theils gebrochen, theils zugeschnitten, darunter ein oberhalb der Rose scharf abgeschnittenes (mit Steinklinge abgesägtes?) Stück mit Asttheil, 16 Cm. lang, unten 5·8 Cm. Durchmesser.

27.304. Zwei Hornzapfen vom Rind, gebrochen.

27.285. Dunkelgelbes schwarzfleckiges Töpfchen, sehr gedrückt-bauchig mit engem Hals und Boden; am Bauchumfang zwei röhrenförmige, vertical gerillte Fadenhenkel; Boden ausgebrochen. 13 Cm. hoch, 16·6 Cm. Durchmesser, Mündung 5·6, Boden 5·5 Cm. breit. (Fig. 3.)

27.286. Dunkelgelbes schwarzfleckiges Töpfchen, dickwandig, mit niederem Untertheil und hohem konischen Halse. Unter dem Mundsaum zwei kleine Fadenhenkel. Auf dem Halse tief eingeschnittene, einst weiss gefüllte Verzierung: zwei Horizontal- und dazwischen vier Verticalbänder, welche nach innen, d. i.

Fig. 3. Thongefäss von Vučedol. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 5. Thongefässfragment von Vučedol. (ca. 1/2 nat. Gr.)

Fig. 4. Thongefäss von Vučedol. (1/4 nat. Gr.)

nach den von ihnen gebildeten vier leeren Feldern von gezähnten Strichen eingefasst sind. Die Dickwandigkeit ist durch das 2·5 Mm. tiefe Ornament bedingt. Von der weissen Füllmasse sind nur an wenigen Stellen deutliche Reste erhalten. 12·5 Cm. hoch, 12 Cm. Durchmesser, Mündung 7·2, Boden 5·7 Cm. Breite. (Fig. 4.)

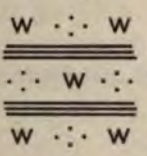
27.287. Bruchstück eines grossen, grauen, schwarzfleckigen Topfes mit 1·2 Cm. dicker Wand, von gedrückt bauchiger Form, mit engem Bandhenkel auf dem Bauchumfang. Ebenda tief eingeschnittene concentrische Kreise mit Zackenrand und weisser, jetzt ausgelaugter Füllung. Das Mittelfeld des Kreisornamentes und der zweite weisse Gürtel desselben sind als breitere Flächen besonders stark vertieft und durch unregelmässige Striche mit einem spitzen Instrument gerauht um die Füllmasse besser festzuhalten. Auf dem Henkel ein von drei Bändern eingefasstes schräges Kreuz in gleicher Technik. 11·2 Cm. lang. (Fig. 5.)

27.307. Bruchstück eines mittelgrossen, gedrückt-bauchigen Thongefässes, etwas vom Feuer verzogen und ziegelroth gebrannt, also wohl aus einer Herdgrube. Mit Resten mehrstrichiger von Zackenstreifen eingefasster geometrischer Ornamente, deren Füllmasse rein ausgebrannt ist. 6·6 Cm. lang. (Fig. 6.)

27.289. Hälfte einer ringförmigen, erst beim Auffinden zerschlagenen Flasche, innen und im Bruche schwarz, aussen einerseits gelb, andererseits grau, mit ovaler Mündung und ebensolcher Standfläche; auf dem niederen Hals zwei breite Fadenhenkel, darüber und darunter je ein, sowie auf dem Körper beiderseits je drei mehrstrichige Umlaufbänder mit einwärts gekehrten Zackenstreifen. Von der Füllmasse nichts

erhalten. 16 Cm. hoch (ergänzt) und 15·5 Cm. breit, Röhre 5—5·3 Cm. stark, Mündung 5·5—6·5, Boden 4·2 bis ca. 8 Cm. weit. (Fig. 7.)

27.288. Hälfte einer ebensolchen, grösseren Flasche, zerbrochen aufgefunden, tiefschwarz. Mündung ganz, Boden grösstentheils verloren. Erhalten ein tief vertical gerillter Fadenhenkel neben dem Halse. Hatte 17 oder 18 dreistreifige Umlaufbänder und dazwischen abwechselnd Rosetten aus vier Tupfen und Wförmige Zickzacke in folgender Anordnung:



Zackenstreifen sind hier nicht angewendet, die Füllmasse ziemlich reichlich erhalten. Höhe des Fragmentes 25 Cm., Stärke der Röhre in der Breitsicht 6·7 Cm., in der Schmalsicht 7·8 Cm. (Fig. 8.) Diese beiden Stücke sind die merkwürdigsten Objecte unter den Funden von Vučedol. Ich kenne wohl ganz ähnliche moderne, aber keine antiken Ringflaschen aus dem mittleren Europa. Nahe Analogien aus Cypern und Griechenland sind dagegen in meiner Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 299, Anm. 3 angeführt.

Fig. 6. Topfscherben von Vučedol. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 9. Thongefässfragment von Vučedol. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 8. Bruchstück einer ringförmigen Thonflasche von Vučedol. (ca. 1/4 nat. Gr.)

Fig. 7. Ringförmige Thonflasche von Vučedol. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 10. Hälfte einer durchbohrten Thonscheibe von Vučedol. (1/4 nat. Gr.)

27.300. Bruchstück eines grossen gelben, graufleckigen Vorrathsgefässes mit getupfter Umlaufleiste.

27.306. Bruchstück eines missfärbigen, schwarzfleckigen, etwas kleineren Vorrathsgefässes mit einer getupften Leiste unter dem Hals und einem bandhenkelförmigen, aber undurchbohrten Ansatz im Zuge derselben. 15·2 Cm. lang. (Fig. 9.)

37.305. Schwarzes Randstück eines mittelgrossen, ungleichfärbigen Vorrathsgefässes.

27.299. Randstück eines grauen, sehr grossen bauchigen Vorrathsgefässes mit 1·8 Cm. starker Wandung, 7 Cm. hohem, etwas geschweiftem Hals und getupftem Mundsaum; unter dem Hals eine 1·5 Cm. breite, jetzt abgefallene Reliefleiste und im Zuge derselben ein kleiner henkelförmiger Ansatz.

27.294. Bodenstücke verschiedener grosser und grobgeformter Thongefässe.

27.295—27.298. Kleinere Thonscherben unverzierter Gefässe, darunter 27.295 Bruchstück einer grauen Schale mit eingebogenem Rand und lappenförmigem Ansatz unter demselben, 27.296 Bruchstück einer Schale mit ausgebogenem, gekehltem Rande, 27.298 Fragment eines feinen gelben, gedrückt-bauchigen Topfes.

27.291. Hälfte einer kreisrunden gelben, grau- und schwarzfleckigen Thonscheibe von 18 Cm. Durchmesser und 2·3 (Mitte) bis 1·3 (Rand) Stärke. Dieselbe ist central durchbohrt und auf der Bohrung beiderseits je eine ebenfalls central durchbohrte kegelstutzförmige Verstärkung von 2·5 Cm. Höhe radnabenähnlich aufgesetzt, aber nicht aufgeklebt, sondern, wie es scheint, sammt der Scheibe aus einem Thonstück herausgeformt. (Fig. 10.)

Fig. 11. Konischer Thonwirtel von Vučedol. (1/2 nat. Gr.)

27.290. 27.301. 27.302. 27.303. 27.308. Fünf grosse wirtelförmige Thongebilde. Darunter ist 27.301 gelb- und graufleckig, kegelstutzförmig, mit fünf Reihen von 4—5 Tupfen, 5·6 Cm. hoch, 6·9 Cm. Basisdurchmesser. (Fig. 11.) Die übrigen konisch, bikonisch und brotlaibförmig, unverziert, gelb oder grau, 6·2—7 Cm. breit.

II. Fundstelle am Donauufer.

27.309. Schaberförmiger, breiter Spahn aus rothgelbem, lichter geflecktem Hornstein, 4·2 Cm. lang, 3·2 Cm. breit. (Fig. 12.)

27.310. Nucleus aus schwarzbraunem Hornstein, asymmetrisch, 5·3 Cm. lang, 5 Cm. breit.

27.311. Bruchstück eines grauen versinterten Geschiebesteins, vielleicht als Glättstein benützt, 7·5 Cm. lang.

27.312. Bruchstück einer 5·7 cm. dicken, vom Feuer gerötheten und theilweise schwarz gefleckten Sandsteinplatte.

Fig. 12. Hornsteinschaber von Vučedol. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 13. Thongefässfragment von Vučedol. (1/2 nat. Gr.)

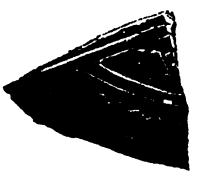


Fig. 14. Topfscherbe von Vučedol. (1/2 nat. Gr.)

27.313. 27.314. Röhrenknochen- und andere Knochenbruchstücke von unbestimmbaren grösseren Säugethieren.

Das Uebrige sind wieder keramische Fragmente, an welchen, soweit sie ornamentirt sind, von der einst vorhandenen weissen Füllmasse wenig oder nichts mehr zu sehen ist. Dieser Zustand ist die natürliche Folge des Liegens im Wasser, das die Fundstelle periodisch inundiert.

27.331. Bruchstück eines gelben, 6·7 Cm. hohen, geschweift-cylindrischen Napfes mit starkem Bodenranft. Die Aussenwand ist durch mehrstrichige, von Zackenstreifen eingefasste, theils Umlauf-, theils Verticalbänder in quadratische Felder getheilt, in deren Mitte ein ebenso ausgeführtes rhombisches Orna-

ment angebracht ist. (Fig. 13.). (Die Deutung auf ein Napffragment ist nicht ganz sicher; das Stück könnte auch dem hohlen steil-konischen Fuss einer hohen Schale angehört haben, in diesem Falle wäre der vermeintliche Mundsaum die Basis und der vermeintliche [abgebrochene] Bodenranft der Ansatz des Schalenkörpers.)

Fig. 15. Flacher Thonscherben von Vučedol. (½ nat. Gr.)

Fig. 16. Bruchstück einer Thonplatte von Vučedol. (½ nat. Gr.)

27.327. Bruchstück eines gelben Gefässes oder Deckels mit tief eingeschnittener Verzierung. Diese besteht aus zwei concentrischen Bogenlinien, zwischen welchen zwei Relief-Zickzackstreifen laufen. Das Innere des erhaltenen Viertelkreises ist mit einem Schachbrettmuster gefüllt. Ein solches scheint auch ausserhalb (als Füllung zwischen einer Reihe von Halbkreisen) gebildet gewesen zu sein. Die einst weiss gefüllten Felder des Schachbretts präsentiren sich jetzt als pyramidal eingeschnittene, 3 Mm. tiefe Zellen. (Fig. 14.)

27.326. Tiefschwarzer flacher Scherben (einer Thonplatte eher als eines Gefässes), 0·7 Cm. dick, mit tief eingeschnittenem Reliefmuster: geraden und dazwischen theils kleineren einfachen, theils grösseren doppelten Zickzacklinien. (Fig. 15.)

27.328. Gelber flacher Scherben, ähnlich verziert.

27.338. Gelber, im Bruch grauer Scherben einer 1·2 Cm. starken Thonplatte, die durch das Ornament in viereckige Felder getheilt war. Die zwischen Geraden stehende erhöhte Zickzacklinie und der vertiefte, nach Innen sehende Zahnkranz sind durch besonders tiefe Stiche mit einem spitzen Instrument erzeugt. (Fig. 16.)

27.329. Randstückchen eines gelben Napfes oder Topfes mit ausgebogenem Mundsaum. Unter dem Rande ein Ornamentband; die drei kurzen Verticalstriche, welche das Gittermuster von der horizontalen

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 17—22. Topfscherben von Vučedol. (½ nat. Gr.)

Stichlinie trennen, sind durch je zwei schräge Stiche mit einem spitzen Instrument gemacht; die übrigen Geraden sind dagegen unter einem Druck gezogen. (Fig. 17.)

27.330. Bruchstück vom Bauche eines gedrückt-bauchigen gelben Topfes mit dicker Wandung, abwärts glatt, aufwärts mit einem Ornamentbande, dessen Muster ebenfalls wechseln. Hier sind alle geraden Linien durch Reihen rasch aufeinanderfolgender Eindrücke erzeugt; doch zeigen diese Eindrücke bei kürzeren Linien spitze schräge Enden, bei längeren Geraden flache bogenförmige Abschlüsse, so dass man

erkennt, wie sich der Zeichner zweier verschiedener Instrumente oder der verschieden geformten Enden eines einzigen Werkzeuges bediente. (Fig. 18.)

27.334. Randstück eines graugelben, schwarzfleckigen Schälchens mit niederem, glattem Hals, darunter ein Ornamentband, dessen lange Umlauf- und kurze Verticalstriche ganz aus kleinen rundlichendenden Eindrücken bestehen. (Fig. 19.)

27.332. Gelbes Bruchstückchen mit seichten eingestochenen Umlauflinien und tieferen Verticalstrichen dazwischen. (Fig. 20.)

27.322. Rundstück eines gelb- und schwarzgefleckten, schwachbauchigen Topfes mittlerer Grösse. Unter dem glatten Rande eine unordentliche Doppelreihe stumpfer Tupfen, darunter ein asymmetrisches schräges Gittermuster. (Fig. 21.)

27.323. 27.324. 27.333. Grob gestreifte Topfscherben.

27.319. Rothbrauner Scherben eines gedrückt-bauchigen, dickwandigen Topfes, am grössten Umfang mit einer Reihe verticaler Eindrücke verziert.

27.320. 27.321. Röthliche Scherben grober, grösserer Gefässe mit je einer Reihe von Fingerspitzeindrücken.

27.318. Scherben eines dickwandigen schwarzen Gefässes mit Tupfenleisten zwischen Hals und Bauch.

27.316. Scherben eines grossen, im Bruch schwarzen, aussen gelben Gefässes von 1·5 Cm. Wandstärke mit mäanderartig umgeschlagener Tupfenleiste.

27.325. Henkel eines groben Topfes, an beiden Seiten mit Strichkerben verziert. (Fig. 22.)

27.317. Bruchstück eines grossen, aussen schwarzen, innen gelben Gefässes mit einer Reihe von Fingernägeleindrücken und einem bandhenkelförmigen undurchbohrten Ansatz im Zuge derselben.

27.315. Bruchstück eines äusserst grobgeformten Thongefässes von (unten) 2·5 bis (oben) 1·5 Cm. Wandstärke.

27.339. Hälfte eines bikonischen Thonwirtels von 6·9 cm. Durchmesser.

27.340. Graugelbe Thonkugel mit dünner excentrischer Durchbohrung. 5—5·7 Cm. Durchmesser.

27.336. 27.337 und 27.341. Sechs Bruchstücke von Drehscheibengefässen aus jüngerer Zeit.

Die hier mitgetheilten Funde von Vučedol sind weder zahlreich, noch ansehnlich, aber von nicht geringem wissenschaftlichem Werth. Solche Denkmäler erlauben gewöhnlich eine Bestimmung nach zwei Seiten hin. Ein Theil derselben sind Typen, welche die Zeitstellung der Serie im Allgemeinen kennzeichnen. Wir wissen, dass wir es mit einem rein neolithischen Local zu thun haben. In zweiter Hinsicht dienen die Fundstücke von besonderem Charakter zur Zuweisung der Schicht an eine enger begrenzte Altersstufe oder räumliche Gruppe. In dieser letzteren Hinsicht wäre also Vučedol mit anderen, durch ihre Keramik ausgezeichneten Fundorten der jüngeren Steinzeit, eventuell auch der älteren Bronzezeit zu vergleichen. Mit den landläufigen Kategorien der »Band-« und der »Schnurkeramik« kommen wir da nicht aus. Butmir und andere südöstliche Fundorte gehören noch ganz dem weiteren Gebiet der europäischen Bandkeramik an; aber verglichen mit Butmir zeigt Vučedol ein ganz anderes Princip der Decoration, angewendet auf Gefässen von ganz anderer Form und ausgeführt in einer anderen Technik.

In Butmir ist die geometrische Decoration — von den Spiralverzierungen und anderen Reliefornamenten sei hier ganz abgesehen — blos eingeritzt und überzieht bei den reichsten Exemplaren teppichartig den grössten Theil der Gefässwand. — In Vučedol ist das Ornament nicht gezeichnet, sondern tief eingestochen und mit weisser Füllmasse, die zuweilen ganze kleine Flächen bedeckt, gehoben. Nach dem Verlust der letzteren präsentiert es sich heute als »relief en creux«. Beim Schachbrettmuster z. B., das hier wie dort vorkommt, sind die vom Gefässgrund abgehobenen Felder in Butmir gestrichelt, in Vučedol weiss gefüllt.

Die Elemente der geometrischen Decoration — Gerade und Zickzacklinie, Dreieck, Raute u. s. w. — sind in Butmir und Vučedol gleich; aber grundverschieden ist die Anwendung derselben. Statt den Gefässkörper in bunter Fülle zu bedecken, bildet das Ornament in Vučedol umrahmte Flächen, in deren Mitte eine kleine geometrische Figur — ein Dreieck oder eine Raute — gesetzt ist, oder die auch ganz leer sind. Zu diesen felderfüllenden Zierformen gehört auch die Kreisfigur (Fig. 5).

Unter den grossen Gruppen der neolithischen oder früh-bronzezeitlichen Keramik Mitteleuropas sind es die Töpfe aus dem Pfahlbau im Laibacher Moor (vgl. meine Urgeschichte der bildenden Kunst, Taf. VII), deren Verzierung stilistisch der Ornamentik von Vučedol am nächsten steht. Hier haben wir dieselbe Feldertheilung durch senkrechte Bänder, dieselbe Einfassung der Bänder und Füllfiguren durch kleine Dreiecksreihen (l. c., Fig. 1, 5, 6, 7, 10, 11) ähnliche Füllfiguren (Fig. 1, 5, 4) und Henkelmuster (Fig. 7). Ohne Uebereinstimmung im Einzelnen herrscht doch hier im Ganzen dasselbe Princip metopenartiger Flächenbildung und kunstreicher Felderfüllung, nur dass die letztere im Laibacher Moor reicher und eigenthümlicher ist als in Vučedol.

Die ornamentale Technik ist bei der Laibacher Pfahlbaukeramik dieselbe wie an den Töpfen von Vučedol, nur sind die Muster dort im Ganzen weniger tief eingeschnitten; blos die Dreiecksreihen an den Bandrändern bestehen manchmal aus sehr tiefen Zellen. Vereinzelt erscheinen in Laibach auch flächenfüllende Muster, wie in Butmir, z. B. Schachbretter mit gestrichelten Feldern, so dass wir Laibach stilistisch etwa in die Mitte zwischen Vučedol und Butmir setzen können. Für diese Details kann ich nicht auf Abbildungen, sondern nur auf die sehr reiche Serie von Laibacher Pfahlbautöpfen in der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums verweisen.

Wenn die Butmirornamentik einen textilen Charakter trägt, so erinnern die Laibacher Muster (noch mehr als das Wenige, was wir augenblicklich aus Vučedol kennen) an Holzconstruction (vgl. l. c., Fig. 1 und besonders ein unedirtes Fragment mit Feldern, deren Ecken durch schräge Balken »versteift« sind). Es scheint auch nicht unmöglich, dass die Nachahmung höherer tektonischer Formen irgendwo und irgendeinmal auf ein geometrisches System ausschlaggebend eingewirkt hat. Die Erinnerung an Metopen, Fensterkreuze u. dgl., wie sie durch Figuren gleich l. c., 10, 2 u. s. w. erweckt wird, wäre also zugleich ein Hinweis auf den Ursprung dieser Decoration. Eine gewisse Zurückhaltung und ein gefälliges Ebenmass in seinem bescheidenen Auftreten hat ja dieses Stilprincip mit dem Wesen der älteren Architektur gemeinsam.

Fig. 23. Thönernes Hängegefäss aus Schweden. (1/4 nat. Gr.)

Noch näher als die Laibacher Keramik, ja auch in technischer Beziehung ganz nahe stehen den Fragmenten von Vučedol gewisse Thongefässe der nordischen Steinzeit, als deren Vertreter wir das Hängegefäss Fig. 23 (aus Schonen, Schweden, 1/4 nat. Gr., nach Montelius, Temps préhist. en Suède, S. 31, Fig. 32) hier abbilden. Die Aehnlichkeit mit Fig. 4 oben könnte kaum grösser sein; sie ist schlagend in technischer wie in stilistischer Hinsicht. Andere neolithische Thongefässe Schonens, wie Montelius, l. c., S. 45, Fig. 46, lassen auch einen Vergleich zu, zeigen aber mehr Analogie mit der specifischen Ornamentik des Laibacher Pfahlbaues. So finden sich an Töpfen des letzteren sämmtliche Muster des letzterwähnten schwedischen Fragmentes: die Feldertheilung durch senkrechte Strichbündel, die horizontalen »Fransen« am Rande dieser Bündel, die senkrechte Rautenkette u. s. w. Auch das bei Sophus Müller, Nord. Alterthumskunde I, S. 153, Abb. 78 dargestellte grosse Prunkgefäss aus einem neolithischen Grabe des Nordens (das grösste in der Gruppe) zeigt das gleiche decorative Princip und dieselben Zickzackränder der verticalen Bandstreifen. Daneben hat der skandinavische Norden auch keramische Zier-

formen, welche auf eine andere Quelle hinweisen. Montelius macht einen in der allgemeinen Richtung gewiss nicht verfehlten, aber allzuweiten Sprung, wenn er die höheren geometrischen Motive der skandinavischen Keramik regelmässig, so auch l. c., S. 46 f. an verwandte kyprische Muster anknüpft. Doch ganz mit Unrecht macht S. Reinach an dieser Stelle S. 47, Anm. 1 »toutes ses réserves sur cette assertion«. Das Band, welches vom Mittelmeer zur Ostsee führt, war durch unsere Unkenntniss der Zwischengebiete verschleiert; aber es besteht und wird von Tag zu Tag deutlicher sichtbar. Wir halten es für eine der ersten Aufgaben der mitteleuropäischen Urgeschichtsforschung, diesen Zusammenhang ans Licht zu bringen und die falsche Auffassung, welche ihre Reserven macht, zu widerlegen.

Der Laibacher Pfahlbau und noch mehr der skandinavische Norden sind indessen weit genug von unserem Fundort abgelegen. Halten wir Umschau in näheren Bezirken, so bietet sich die in meiner »Urgeschichte der bildenden Kunst«, S. 297 f. behandelte Gruppe der weiss eingelegten Thongefässe der ungarischen Bronzezeit. Hier haben wir dieselbe Technik und zum Theile auch dieselben Zierformen in grösserer Nähe. Die Uebereinstimmungen mit Vučedol bestehen in dem Vorwiegen der verticalen Feldertheilung, in der Anwendung kleiner Füllfiguren und im Allgemeinen in einer gewissen Sparsamkeit und Zierlichkeit der ganzen Decoration. Identisch ist das häufige Vorkommen kurzer horizontaler Zickzacklinien (wie auf der grossen Ringflasche von Vučedol Fig. 8), von Punktgruppen, wie ebenda, von sägeförmig ausgezackten Strichen. Anderes zeigt Analogie mit der Laibacher Keramik; so die von »Fransen« eingefassten Umlaufstriche der Temes-Kubiner Gefässe Értesitő XVIII, 1898, S. 109, Fig. 16, 17. Allein im grossen Ganzen, wie im Detail bilden diese ungarischen, ehemals »pannonisch« genannten Vasen doch eine zwar weit verbreitete, aber streng abgeschlossene Gruppe, welcher wir Vučedol nicht angliedern dürfen. Zu viele charakteristische Eigenthümlichkeiten der ungarischen, weiss verzierten Thongefässe fehlen den syrmischen. Zudem findet sich die Ornamentik der ersteren auch auf Bronzen und Goldsachen desselben Gebietes, so dass wir in ihr eine mehrseitig bestätigte locale Stilgruppe der Bronzezeit Ungarns anerkennen müssen. Höchst merkwürdig ist dabei, dass die schönsten und reichsten jener Thongefässe, welche durch ihre besondere Pracht gleichsam über der ganzen Gruppe stehen, dem tief-südöstlichen Donaufundort Temes-Kubin und dem Ende der Steinzeit oder der ersten Phase der Metallzeit angehören. Daraus scheint hervorzugehen, dass jenes ungarische ornamentale System in einer weiter südlich (und zwar höher) ausgebildeten älteren Stilgruppe wurzelt, von der uns vereinzelte Zeugnisse an der Grenze zwischen Mitteleuropa und der Balkanhalbinsel erhalten sind. Solchen Einwirkungen aus dem Süden scheint auch die Keramik von Vučedol und — vielleicht aus derselben Quelle — die verwandte nordische Steinzeitkeramik ihren Ursprung zu verdanken. Die Laibacher Pfahlbaukeramik wird aus einem anderen, aber ähnlichen geometrischen System des Südens hervorgegangen sein. Die »pannonische« Vasendecoration ist aus ähnlicher Quelle geflossen, aber in langer Dauer erstarrt und verarmt. Diese Verhältnisse lassen sich derzeit nicht mit genügendem Material illustriren; aber es steht zu hoffen, dass weitere Funde und Publicationen von vielleicht schon vorhandenem, aber mir unbekanntem Material eine Kette von Beweisstücken für jene Annahme bilden werden.

In zeitlicher Hinsicht möchte man die Funde von Vučedol ganz ans Ende der neolithischen Periode rücken. Vielleicht sind die Butmirfunde zur Gänze älter, vielleicht gleichzeitig und nur aus localen Gründen so abweichend verziert. Doch scheint aus der schlagenden Analogie zwischen Tordos und Butmir hervorzugehen, dass die »Bandkeramik« einmal im Osten wie im Westen der nördlichen Balkanhalbinsel geherrscht habe, und dass sie durch einen jüngeren Stil abgelöst worden sei.

Auch in Bosnien finden sich Reste einer Keramik, welche der von Vučedol sehr ähnlich und wahrscheinlich jünger ist als die Butmirfunde. Sie stammen vom Debelo brdo bei Sarajevo und zeigen die gleichen

tiefen Dreieckszellen, theils als selbstständige Bänder (Wiss. Mitth. aus Bosnien-Hercegovina IV, S. 45, Fig. 50, 51, 54), theils als Einfassung von Füllfiguren (ineinandergeschachtelte Rechtecke mit einem liegenden Kreuz im Innern, l. c. V, Taf. XLIX, Fig. 18, vgl. Fig. 4).

Schon in meiner Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 298 habe ich neben Vučedol als einen Fundort gleichen Charakters Sarvaš (magyarisch Szarvas) 10·5 Km. östlich von Essegg angeführt und die interessante Uebereinstimmung der hier vorkommenden Gefässdecoration mit den Vasenzeichnungen vom Mondsee und vom Laibacher Moor hervorgehoben. Die mir vorliegenden Photographien zeigen zum Theil eine weit reichere Ausbildung der metopenartigen Bandgliederung und der kreisrunden oder viereckigen Füllornamente, die wir so nennen wollen, auch wenn sie nicht in umrahmten Feldern auftreten. An Steinsachen von diesem Fundorte liegen mir tief gezähnte und stark benutzte kleine Sägen aus Jaspis und grauem Feuerstein vor; ferner kann ich nach dem mir von Herrn C. F. Nuber in Essegg gütig mitgetheilten Originale einen besonders reich verzierten dunkelgelben Topfscherben (Fig. 24) abbilden. Um ein ovales Mittelfeld läuft hier ein schmäleres Zickzackband und zwei breitere Bänder, welche mit »metopenartig« abwechselnden geometrischen Ornamenten gefüllt sind. Alle Linien sind durch Reihen schräger Striche erzeugt, die durch »Stichcanäle« zusammenhängen. Bei den äusseren Linien ist dieser Vorgang durch nachträgliches gleichmässiges Ueberziehen mit der Spitze des Instrumentes verwischt. Die Arbeit ist roh, asymmetrisch; die bunte Wirkung blieb der weissen Füllmasse vorbehalten, von welcher jetzt nur mehr Spuren zu sehen sind.

Fig. 24.
Topfscherben von Sarvaš bei Essegg. (1/2 nat. Gr.)

Die nebenstehenden Abbildungen verschiedener Fundstücke von Sarvaš (Fig. 25—46) habe ich nach Photographien, die mir Herr Nuber freundlich zur Verfügung stellte, zeichnen lassen. Sie zeigen Objecte in geschlagenem (Fig. 25) und geglättetem Stein (Fig. 26), in bloss zugeschnittenem (Fig. 27, 28) oder auch durchbohrtem Hirschhorn (Fig. 29—31), endlich in Thon, welche ersichtlich die Hauptmasse der Artefacte bilden. Diese letzteren Gegenstände sind Wandbruchstücke von Hütten (Fig. 32, 33), Wirtel (Fig. 34—38), verzierte, kamm- und schemelförmige Gebilde (Fig. 39, 40), namentlich aber Scherben verschiedener Thongefässe mit einfacherer gewöhnlicher (Fig. 41) oder complicirter, mehr charakteristischer Verzierung (Fig. 42—46), aus welcher die nahe stilistische Verwandtschaft dieser Keramik mit der von Vučedol (vgl. z. B. Fig. 42 mit oben Fig. 5) schlagend hervorgeht.

Das Folgende entnehme ich wieder brieflicher Mittheilung des Herrn Musealdirectors Prof. Dr. J. Brunšmid in Agram. Er schreibt mir: »Eine dritte Ansiedlung vom Vučedoler Typus ist in Lovas (Syrmier Comitat) nachgewiesen worden, von wo wir einige verzierte Scherben und einige unverzierte ganze Töpfe bekommen haben. Schliesslich hätte ich noch eine vierte Ansiedlung zu erwähnen, deren Thongebilde aber in ganz abweichender Weise, nämlich mit flach eingeritzten Ornamenten verziert sind. Aus dieser Fundstelle befinden sich im Essegger Museum drei Idole, wir haben nur das Fragment von einem einzigen. Dieser ‚Gradac' befindet sich in Vukovar selbst und wird von uns nach dem Besitzer des Weingartens, der darauf steht, ‚Jankovićer Gradac' genannt. Da dieser Weingarten ebenfalls von der Phylloxera verseucht ist, dürfte es auch dort bald zu einer Grabung kommen.«

Es wäre möglich, dass sich der »Jankovićer Gradac«, der sich durch den Ornamentstil und die Häufigkeit thönerner Idole von Vučedol unterscheidet, näher an Butmir anschliesst als an den letztgenannten Fundort.

Fig. 25.

Fig. 26.

Fig. 27.

Fig. 28.

Fig. 29.

Fig. 30.

Fig. 31.

Fig. 32.

Fig. 33.

Fig. 34.

Fig. 35.

Fig. 36.

Fig. 37.

Fig. 38.

Fig. 39.

Fig. 40.

Fig. 41.

Fig. 42.

Fig. 43.

Fig. 44.

Fig. 45.

Fig. 46.

Fig. 25—46. Neolithische Funde von Sarvaš bei Essegg.

II. Bogdanovci.

Nur 6 Km. westlich von Vukovar (Donauufer), zu dessen Bezirk es gehört, liegt das Dorf Bogdanovci, wo sich nach brieflicher Mittheilung von Herrn Prof. Dr. Brunšmid mehrere »Gradci« (Plural von Gradac), d. i. alte, auf Hügeln liegende Ansiedlungsplätze finden sollen. Mein genannter Gewährsmann war nicht an dem Orte und sah von Funden aus demselben nur sehr rohe unverzierte Topfscherben, die er vermuthungsweise für neolithisch hielt. Der Besitzer eines Weingartens auf einem dieser Fundplätze, Herr Emerich von Hideghethy, liess 1895 ein kleines Stück jenes Grundes rigoliren und stiess dabei auf die alte Culturschichte. Zwei kleine Thongefässe und drei Thonwirtel kamen damals als Geschenk des genannten Grundbesitzers durch Herrn H. Stubenvoll in den Besitz der Wiener prähistorischen Sammlung. Das eine der Thongefässe (Inv.-Nr. 27280, hier Fig. 47) ist 9·5 Cm. hoch bei 9·1 Cm. Durchmesser und hat die Form einer zweihenkeligen Halsurne mit Fuss und vier grösseren Buckelchen am Bauch, sowie je zwei kleineren Buckelchen zu den Seiten der Henkel und zwischen denselben. Die geknickten Henkel haben Scheitelaufsätze, deren Form, da sie oben verstümmelt sind, nicht mehr zu ermitteln ist. Das Töpfchen ist mattschwarz und mit einem stumpfen Instrument, das glänzende vertiefte Linien hinterliess, geometrisch verziert. Um den Hals laufen drei Striche, um die Basis desselben eine Linie aus kleinen schrägen Strichlein, darunter eine Zickzack-Doppellinie, und weiter sind als Einfassung der kleinen Doppelbuckelchen noch verticale Doppellinien abwärts gezogen.

Fig. 47. Töpfchen aus Bogdanovci. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 48. Becher aus Bogdanovci. (1/4 nat. Gr.)

Das zweite kleine Gefäss (Inv.-Nr. 27281, 8·5 Cm. hoch, 6—6·5 Cm. Durchmesser, hier Fig. 48) ist ein grauer schwarzfleckiger Becher mit zwei Henkeln, die vom Boden bis zum Rande reichen. Einer derselben ist bei der Auffindung abgebrochen. Zwischen den unteren Henkelansätzen steht am Bodenrande je ein kleines Buckelchen.

Von den Thonwirteln (Inv.-Nr. 27282—27284) ist einer flach, einer kugelabschnitt-, einer halbeiförmig und alle drei unverziert.

Ueber die Zeitstellung dieser Funde kann man nicht wohl im Zweifel sein: sie gehören der Bronzezeit an; darüber belehren uns die Formen der beiden kleinen Thongefässe. Der zweihenkelige Becher erinnert an Schliemann's troisches δέπας ἀμφικύπελλον (»Ilios«, 319—325, 1081 ff. u. s. w.), von dem er in der Gesammtform allerdings abweicht; am ähnlichsten sind noch Stücke wie »Ilios« 325, Perrot-Chipiez VI, 351. Andererseits finden sich ähnliche, in der Mitte eingezogene Becher, aber mit nur einem dicht über dem Bodenrande sitzenden kleinen Henkel während der Bronzezeit an der oberen Donau. Sie sind gewöhnlich fein geformt, schwarz und polirt und können in localer Beschränkung als führender keramischer Typus dieser Periode betrachtet werden.

Das zweite kleine Gefäss zeigt mehr Verwandtschaft mit Vasen der ungarischen Bronzezeit. Bei diesen letzteren finden sich nicht selten zwei vom Mundsaum zum oberen Bauchrand herablaufende Henkel, deren Scheitel gekerbt oder sonst eigenthümlich gestaltet sind, ferner auf der Bauchmitte vier Buckel. Vgl. Hampel, A bronzkor emlékei Magyárhonban LXXXVI, 1 (Rakos-Palota bei Pest), LXXXVIII (Kumanien und Comitat Heves), CXXX, 1—3; CCI, 2 Gerjen, Comitat Tolna). Das Stück CXXX, 2 aus Gerjen hat die gleichen Umlauflinien am Halse, das doppelte Zickzackband unterhalb desselben und einen Fuss gleich dem Töpfchen von Bogdanovci, das Exemplar, l. c., Fig. 1 hat andere Uebereinstimmungen mit dem letzteren:

zapfenförmige Henkelaufsätze, vier Buckelchen und verticale Strichgruppen, die beiderseits zu denselben herabführen. Das Töpfchen von Bogdanovci gehört also derselben Stufe an wie der Fund von Gerjen, und dieser ist mit Sicherheit in die Bronzezeit zu setzen.

III. Markušica.

Im Jahre 1891 wurde in Markušica, einem Dorfe an der Vuka, 12 Km. nordwestlich von Vinkovci und 24 Km. westlich von Vukovar, bei Erdarbeiten ein Depot von Bronzearmringen aufgefunden. Es lag in geringer Tiefe (20—30 Cm.) unter der dort mit Gras bewachsenen Dorfstrasse und bestand aus fünf ganzen Ringen und sieben Bruchstücken, welche dicht beisammen lagen. Eine Nachgrabung im Umkreise des Fundnestes ergab zahlreiche dicke Scherben eines schlecht gebrannten Freihandgefässes, wahrscheinlich des Topfes, in dem der kleine Metallschatz geborgen war. Herr Hugo Stubenvoll, dessen Arbeiter den Fund gemacht hatten, überliess einen der ganzen Ringe dem Grafen Carl Eltz und widmete alles Uebrige der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums (Inv.-Nr. 27269—27272). Ich beschreibe unter *a)* die ganzen Stücke, unter *b)* die Fragmente (Ringhälften).

a)

1. (Fig. 49), 11 Cm. Durchmesser, 2·1 Cm. breit, 1·4 Cm. dick, windschief verbogen, sonst trefflich erhalten, hellgrün patinirt, innen und an den Stollenflächen durch Hammerschläge und Feilstriche roh geglättet, wodurch der an der Innenseite unreine Guss nur wenig verbessert ist.

2. (Fig. 50), 10·5 Cm. Durchmesser, 1·8 Cm. breit, 1·5 Cm. dick, stark verbogen, dunkelgrün patinirt und etwas abgescheuert. Innen roh plattgehämmert. Kleinere Stollen. Zwischen Innen- und Aussenseite ist ein Randstreifen wie abgeschnitten (weggefeilt? weggeschliffen?).

3. 11·3 Cm. Durchmesser, 1·6 Cm. breit, 1·1 Cm. dick, verbogen, hellgrün patinirt, Verzierung gleich dem Ornament der Ringe 1 und 2, aber durch alten Gebrauch fast ganz abgescheuert. Ein starker Randstreifen weggeschnitten. Ohne Stollen.

4. 11 Cm. Durchmesser, 1·4 Cm. breit, 1·2 Cm. dick, ebenso verbogen, dunkelgrün patinirt, sonst gleich dem vorigen; der abgeschnittene Randstreifen ist 0·9—1·1 Cm. breit, die Enden asymmetrisch und ungleich geformt.

b)

1. (Fig. 51), 9 Cm. lang, 1·4 Cm. breit, 1 Cm. dick, mit kleinen Stollen und an einer Seite abgeschnitten.

2. (Fig. 52), 9·2 Cm. lang, 1·7 Cm. breit, 1·3 Cm. dick, sonst gleich dem vorigen.

3. (Fig. 53), 9 Cm. lang, 1·6 Cm. breit, 1·2 Cm. dick, sonst gleich dem vorigen.

4—7. Bruchstücke von einem kleinen, zwei mittleren und einem sehr grossen Armring, sämmtlich mit Spuren gleicher Verzierung wie die abgebildeten Stücke, jedoch durch langen Gebrauch sehr abgescheuert. Kanten auf einer oder auf beiden Seiten abgeschrägt. Stollen sehr klein.

Diese Ringe zeigen einige technische Details, welche auf eigenthümliche Proceduren bei der Herstellung schliessen lassen. Nach meiner Ansicht, welche sich auf zahlreiche, zum Theile bereits erwähnte, zum Theile anscheinend geringfügige, keiner Erwähnung würdige Einzelheiten stützt, wurden die Stücke nicht als Ringe, sondern als gerade Barren gegossen und durch umständliche, wenngleich rohe Schmiedearbeit vollendet. Zunächst wurden die Stangen auf der einen flachen Seite, welche die Innenseite werden sollte, nur roh geglättet, so dass man hier unter groben Feilstrichen und Hammerschlägen stellenweise die Gusshaut und allerlei ursprüngliche Unebenheiten erkennt. Die rundliche Aussenseite wurde hierauf ausgeschmiedet und polirt, sodann das Stück in Ringform gebracht, wobei es meist mehr oder

Fig. 49.

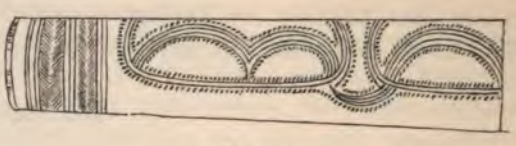


Fig. 49a.

Fig. 50.

Fig. 50a.

Fig. 51.

Fig. 51a.

Fig. 52.

Fig. 52a.

Fig. 53.

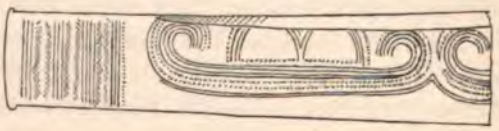


Fig. 53a.

Fig. 49—53a. Bronzeringe von Markušica. (1/2 nat. Gr.)

weniger windschief wurde. Dies kann unabsichtlich oder absichtlich geschehen sein; die Ringe sind dadurch leichter auf den Oberarm zu bringen, wo sie zweifellos getragen wurden.

Beim Umschmieden der Barren zu Ringen wich die Kante zwischen Innen- und Aussenseite infolge der Dehnbarkeit des Erzes seitlich aus, und es entstanden unschöne Auftreibungen, welche der Schmied durch Wegnahme eines Randstreifens beseitigte. So entstanden bei allen Ringen mit Ausnahme des schönen Stückes *a)* 1 eine oder zwei durch stumpfe Kanten vom verzierten Felde abgegrenzte Streifen.

Es ist ferner vollkommen deutlich, dass die Verzierungen erst nach dieser ganzen Schmiedearbeit eingepunzt wurden. Die Zone, welche verziert wurde, ist spiegelglatt, der (oder die) unverzierten Randstreifen matter polirt. Die Ornamente lassen zwar die Randstreifen frei, auch wo sie nach den Mustern auf diese übergreifen sollten; aber an den Randstellen, wo sie in die Kante eingreifen, sieht man, dass die Punze das letzte Instrument war, welches die Stücke berührte.

An dem ganzen Ringe *a)* 4, welcher auch sonst den Eindruck schleuderhaft angefertigter Ausschusswaare macht, waren jene wegzunehmenden Auftreibungen wahrscheinlich besonders stark, denn auf der einen Seite ist ein 0·9—1 Cm. breiter Streifen, der also sehr tief in die Ringmasse eingriff, weggenommen. Auf der anderen Seite steht noch eine 0·35 Cm. starke Auftreibung, welche nicht beseitigt ist.

Ich erörtere diese technischen Details, weil sie sich keineswegs auf die Ringe von Markušica beschränken. An geometrisch gravirten Armringen von halbkreisförmigem Durchschnitt kommt jene Abschrägung der Kante sehr häufig vor, sowohl in Oesterreich-Ungarn als anderwärts, z. B. in Frankreich (Gussstättenfund von Vernaison, Rhône, Chantre, L'age du bronze, Taf. XXVIII f.). Beispiele aus Ungarn findet man bei Hampel, A bronzkor emlékei Magyárhonban, Taf. CXVI, Fig. 6—10, CLXXXIV, 2 und öfter (vgl. auch Értesitő XV, S. 447). Ich citire ferner einen noch unpublicirten Depotfund aus Jobbahaza, Raabau, Comitat Oedenburg (im k. k. naturhistorischen Hofmuseum), dessen Ringe und sonstige Objecte — Paalstab, Schwertfragment, Sichel etc. — sämmtlich mit Eisenoxydflecken bedeckt sind.

Aus Ungarn, und zwar aus Ispánlaki im Comitat Stuhlweissenburg, stammt auch ein grosser Bronzedepotfund (Hampel, l. c., Taf. CXLIV—CL), in welchem sich neben zahlreichen Sicheln, Schwertfragmenten, Hohlcelten etc. einige Ringe fanden, die in Technik und Ornamentik, sowie in den Dimensionen aufs Genaueste mit den Armringen von Markušica übereinstimmen; vgl. l. c., CXLIX, 2—6, besonders 5). Dieser Fundort liegt ebenfalls am rechten Donauufer im Norden des Tolnaer Comitates, also nicht allzuweit nördlich vom Donauknie bei Vukovar. Möglich, dass diese Ringe und jene von Markušica aus derselben Werkstätte oder gar von derselben Hand herrühren. Denn das Ornament ist ein eigenthümliches und seltenes, und die verzierten Armringe der ungarischen Bronzezeit, welcher wir den Fund von Markušica zurechnen müssen, zeigen in der Regel ganz andere Muster.

Stilistisch genommen ist das wenig variirte Ziermuster der Ringe von Markušica ein palmettenartig auseinanderfallendes Paar von Sichelblättern, zwischen welchen oben eine kreisausschnittförmige Zwickelfüllung angebracht ist. Unter den grossen Blättern steht dann in verkehrter Richtung wieder je ein kleineres Paar von Sichelblättern. Das Ganze bildet ein eigenartiges Wellenband. In der Ausführung sind die grossen Sichelblätter selbstständige Bogen geworden, je drei auf einem Ring, und der verbindende Kreisausschnitt zuweilen weggefallen. Concentrische Halbkreisreihen kommen in anderer Verbindung auch sonst auf Armringen gleichen Alters und Fundgebietes vor; vgl. Hampel, l. c., CLXI, Fig. 12, 13 (Ráczegres im Tolnaer Comitat).

Mit den Armringornamenten von Markušica vgl. als entferntere Analogie die Verzierung eines hohlgegossenen und geschlossenen Armringes aus Aosta, Italien, Montelius, Civ. prim., I. B., Taf. 32, Fig. 13. Hier sind zwei langgestreckte mehrstrichige Bogen mit anderen Mustern gefüllt. Eine gewisse Verwandt-

schaft mit diesem Bogenmuster ist auch in dem bekannten »Schiffsornament« nordischer Bronzemesser und anderer Objecte nicht zu verkennen.

Aus grösster Nähe von Markušica, nämlich aus einem Punkte zwischen Gaboš, Ostrovo und Jarmina (drei Ortschaften südlich und südöstlich von dem erstgenannten) stammt ein grosser Bronzehohlcelt mit Oehr, welchen Brunšmid im Vjestnik, X, S. 70 (Taf. II, Fig. 18) publicirt. Herr Prof. Dr. Brunšmid schreibt mir ferner: »Ringe, wie sie das Hofmuseum aus Markušica hat, besitzen wir in grösserer Zahl aus Sotin bei Vukovar (ob Depotfund, fraglich); auch im Essegger Museum habe ich mehrere gesehen, welche aber, wenn ich mich recht erinnere, aus Ungarn stammen sollen.« Der Genannte berichtet im Vjestnik, N. F. II ganz kurz über drei neue bronzezeitliche Depotfunde aus derselben Gegend: Bizovac (mit über 330 Gegenständen), Otok, Privlaka und Londjica; dazu ist neuerlich noch ein vierter (bei Kupinovo) gekommen. Bigovac liegt 20 Km. westlich von Essegg im Comitat Verovitica, die Ortschaften Otok und Privlaka circa 15 Km. südlich von Vinkovci, Londjica dagegen weiter westlich im Comitat Požega, Kupinovo im alten Grenzregimentsbezirke Peterwardein. Die ganze Gegend ist also nicht arm an Depotfunden, welche bekanntlich in Ungarn eine der reichsten Quellen bronzezeitlicher Alterthümer bilden.

IV. Adaševci.

Dieser Ort liegt 18 Km. südlich von der Donau (Šarengrad) und genau ebensoweit nördlich von der Save, welche hier die Grenze gegen Bosnien bildet. Etwas nördlich von Adaševci an der Strasse nach Šid fand 1891 ein Arbeiter des Ingenieurs Herrn H. Stubenvoll ein Skeletgrab mit bemerkenswerther kriegerischer Ausrüstung. Die Knochen waren nahezu gänzlich verschwunden und nur Bruchstücke vom Schädel erhalten. Die Beigaben widmete der genannte Herr der prähistorischen Sammlung des k. k. Hofmuseums, wo sie unter Inv.-Nr. 27273—27279 aufbewahrt werden. — Ueber die Lage der Beigaben im Grabe ist Sicheres nicht zu ermitteln. Nach der Angabe des Arbeiters, welcher das Grab entdeckte, fanden sich die beiden eisernen Lanzenspitzen gekreuzt über dem Schädel, der Bronzeschmuck (Gürtel) unter demselben. Beides ist wahrscheinlich ungenau beobachtet. Die Lanzen werden sich mit den Spitzen nach oben zur Seite des Skeletes, der Gürtel vermuthlich an den Hüften desselben befunden haben.

Fig. 54.
Armbrust-Certosafibel
aus Adaševci.
(1/2 nat. Gr.)

Fig. 55.
Armbrustfibel-Fragment
aus Adaševci.
(1/2 nat. Gr.)

Die Beigaben waren folgende:

a) aus Bronze:

Eine Armbrust-Certosafibel mit unterer Sehne und eiserner Rollenachse, 4·7 Cm. lang, die Rolle 3·7 Cm. lang. (Fig. 54.)

Eine Blechband-Armbrustfibel mit längsgerieftem Bügel und zurückgeschlagenem, defectem Fuss; die Rolle, deren Achse aus Eisen war, ist sammt Sehne und Nadel verloren, 5·2 Cm. lang. (Fig. 55.)

Ein kleines Bruchstück einer ähnlichen Fibel.

Das obere Ende einer Nadel mit kolbigem, gravirtem Kopfe, 6 Cm. lang.

Zahlreiche Besatzstücke eines Gürtels und eines der Schlussglieder desselben. (Fig. 56.) Die ersteren bestehen in 45 ganzen und einem zerbrochenen, untereinander völlig gleichen perlstabartigen Querstücken von je 5·8 Cm. Länge. An jedem derselben sind vier nagelkopfähnliche Buckelchen mit drei dazwischen stehenden kleinen, gerieften Kreuzbalken auf einem dünnen Stege. Zwischen diesen und den Buckelchen

laufen Löcher durch für die Fäden, mittelst welcher die Besatzstücke an dem eigentlichen Gürtelbande, buntem Leder oder Stoffe, angenäht waren. Das erhaltene Schlussglied, ein flacher Balken, 5·6 Cm. lang, 1·2 Cm. breit, ist durch einen Gussfehler (Loch) entstellt, hat unten vier Oesen zum Annähen und aussen drei (jetzt sehr defecte) halbkreisförmige Ringe, in welche drei Haken der anderen, nicht erhaltenen Endglieder einzugreifen hatten.

Fig. 56. Gürtel aus Bronzestäben. (1/4 nat. Gr.)

b) aus Eisen:

Eine Speerspitze mit schwachem Grat, schmalem Blatt und dünner, sehr defecter Dülle (Fig. 57), 29 Cm. lang. Nahe dem Düllenende steckt ein 1·5 Cm. langer bronzener Schaftnagel.

Eine Lanzenspitze von enormer Länge (Fig. 58) mit schmalem Blatt und starker, hoher Mittelrippe. Das Stück misst vom Blattansatz bis zur Spitze 42 Cm., vom Blattansatz bis zum Düllenende 29·5 Cm., im Ganzen also 71·5 Cm. Das Blatt ist an der breitesten Stelle nicht ganz 4 Cm. breit; die nicht ganz zusammengeschmiedete Dülle hat am unteren Ende 3, unter dem Blattansatz 1·6 Cm. Durchmesser. 6·1 Cm. vom unteren Ende ist ein 3 Cm. langer bronzener Schaftnagel durch die Dülle getrieben.

Die Zeitstellung des Grabes ist schon durch die an erster Stelle genannte Fibel hinlänglich bestimmt. Es gehört dem jüngeren Abschnitte der ersten Eisenzeit an. Die Armbrust-Certosafibel (Fig. 54) ist eine jüngere Variante der Certosafibel mit kurzer einseitiger Kopfspirale. Sie ist eine specifisch ostalpine Form und findet sich häufig im österreichischen Küstenlande (Sta. Lucia, Idria di Bača), Krain (Watsch, St. Margarethen, Podsemel, Hrastje u. s. w.), Bosnien (Glasinac), selten in westlicheren Gebieten (Oberbayern, Naue, Hügelgr., Taf. XXIV, Fig. 2). Zu Idria erscheint sie noch neben der Mittel-La Tène-Fibel in einem Grabe.

Der merkwürdigste Fund aus dem Skeletgrabe von Adaševci ist der Gürtel aus gegliederten Bronzestäben (Fig. 56). Solche Gürtel kannte man bisher namentlich aus den Hügelgräbern auf dem Glasinac Bosniens. Vgl. Wiss. Mitth. aus Bosnien I, S. 79, Fig. 50, 51. (An dem Stücke Fig. 51 sind beide Endglieder erhalten und tragen in je fünf Oesen quastenförmige Reihen von Metallanhängseln.) Sie fehlen aber auch in Ungarn nicht. Ein Stäbchen von einem solchen Gürtel fand Wosinsky in Lengyel und publicirte es als »Perlenschnurhalter« (Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel, Taf. XLIV, Fig. 346). Mehrere grössere Stücke von solchen Gürteln, darunter ein Schlussstück mit dreieckigem Ring und ebensolchem Haken, bewahrt das Nationalmuseum in Budapest (abgebildet als barbarische Trachtstücke aus römischer Zeit, Értesitő X, 1890, S. 331 [das Stück ebenfalls mit Gussfehler auf der Hakenplatte] und 335, Fig. 1—3 [hier entsprechen die Stäbe Fig. 1 vollkommen genau denen von Adaševci, Lengyel und Glasinac]).

Fig. 57. Eiserne Lanzenspitze aus Adaševci. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 58. Eiserne Lanzenspitze aus Adaševci. (1/4 nat. Gr.)

Auch die von Hampel publicirten Denkmäler der ungarischen Bronzezeit bieten nahe Analogien zu dem Gürtel von Adaševci, wie zu anderen typischen Glasinacformen. Vgl. die Gehängeglieder A bronzkor emlékei Magyárhonban LXII, 1; 5, CXCVI, 19 und (mit anderen Glasinacer Typen) z. B. die Nadeln LII, 4; CLVI, 24, die Fibeln von Velem bei Güns, Értesitő XVIII, 1898, S. 142, Fig. 16; 17, die aus zwei Röhren gebildeten kreuzförmigen Perlen und die durchbrochene Zierscherbe mit Lappenkranz von Nagy-Enyed (Strassburg) ebenda XVII, 1897, S. 65, Fig. 1—4. Man erkennt daraus, dass unter den Denkmälern der Bronzezeit Ungarns ein Theil sich befindet, welcher mit den eisenzeitlichen Funden aus Bosnien Hand in Hand geht, und dass manches unter jenen Denkmälern bis an den Beginn der La Tène-Periode herabreicht.

Der Fundort Adaševci hat, wie mir Herr Director Dr. Brunšmid schreibt, auch einen Bronzedepotfund ergeben, welcher im Nationalmuseum zu Agram bewahrt wird. Derselbe befand sich angeblich in einem nicht erhaltenen Thongefäss. »Ljubić hat den Fund in seinem Katalog (Popis ark. odjela I, 1, 1889, S. 74, Nr. 4—8, 11, 14—16, 18) seltsamerweise auseinandergeworfen, jetzt ist er aber im Museum wieder zusammengestellt worden. Er besteht aus: 1. drei schön patinirten, ineinandergreifenden geschlossenen Ringen, an den zwei äusseren derselben hängen je drei stabförmige Anhängsel mit Vogelköpfen (Ljubić, Taf. XI, Fig. 41[b]), 2. einer Pferdetrense (l. c., XI, 41[a], die drei Ringfragmente, welche die Abbildung dabei zeigt, sind willkürlich hineingesteckt und nicht zugehörig), 3. 4. zwei kleinen Hohlcelten, 5. einem Kamme (l. c., X, 43), 6. einem Umbo, 7. 8. zwei grösseren runden Knöpfen, 9. einem kreuzförmigen Knopf (l. c., XI, 41[e]), 10—18. neun Armringfragmenten aus dickem Draht, 19—26. acht bandförmigen Armringfragmenten (l. c., XI, 41[d]). Ljubić hat die Stücke 1, 2, 9 und die Armringfragmente als Theile einer Pferderüstung angesehen. Ich würde eher 6—8 für Pferdeschmuck nehmen. Die beiden Hohlcelte haben ein etwas anderes Aussehen als die meisten übrigen Bronzen, so dass man vielleicht schliessen darf, sie seien nicht mit den letzteren gefunden worden. Dasselbe gilt von Nr. 5 und 9, welche ebenfalls anders patinirt und vielleicht auszuscheiden sind.«

Ferner theilt mir Prof. Brunšmid brieflich mit, dass kürzlich in Šarengrad an der Donau, nördlich von Adaševci, ein Depotfund aus der Hallstattperiode entdeckt worden sei, worüber noch nichts veröffentlicht wurde. Ein Theil dieses interessanten, aus Bronze und Eisen bestehenden Depots, dessen Zeitstellung durch typische Brillenfibeln bestimmt ist, gelangte durch Ankauf in die prähistorische Sammlung des k. k. Hofmuseums, ein anderer Theil in das croatische Landesmuseum; den letzteren wird Prof. Brunšmid im »Vjesnik« publiciren.

Während das Grab von Adaševci ausgesprochen junghallstättisch ist, gehört der Schatzfund von Šarengrad in die ältere Hallstattzeit, und ein anderer Fundort desselben Gebietes hat ein ebenso sicher althallstättisches Stück geliefert. Aus Dalja an der Donau zwischen Essegg und Vukovar stammt der jetzt im Museum der ersteren Stadt bewahrte untere Theil eines altitalischen Bronzegefässes von sehr typischer Form, abgebildet Értesitő XVII, S. 386, Fig. 1 und Mitth. der Anthr. Gesellsch. XXVIII, S. [34], Fig. 24, vgl. Barnabei, Ant. del terr. Falisco, Atlas VIII, 1 und 2.

V. Svinjarevci.

Svinjarevci ist ein Dorf 11 Km. südlich von Vukovar (Bezirk Tovarnik). Hier wurde beim Bau einer Strasse von Negoslavci nach Orolik ein ausgedehntes Skeletgräberfeld aus dem XI.—XII. Jahrhundert aufgedeckt. Die Arbeiter des Bauunternehmers Herrn H. Stubenvoll gewannen dabei aus verschiedenen Gräbern eine Anzahl von Beigaben, welche von den Genannten der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums geschenkt wurden und daselbst unter Inv.-Nr. 28621—28626 aufbewahrt werden.

Da sich die Zugehörigkeit der einzelnen Gegenstände zu bestimmten Gräbern der durchgehends ärmlichen Nekropole nicht feststellen lässt, werden jene hier nach Typen geordnet aufgezählt. Es ist durchgehends Ringschmuck, und zwar:

1. ein Fingerring (Fig. 59) sammt einem vom Oxyd grüngefärbten Fingerknöchelchen. Der Ring hat 2·2 Cm. Durchmesser und ist aus Bronzeblech geschmiedet. Dieses bildet eine kreisförmige Unterlage für die linsenförmige weisse Glaspaste, welche von einem 1·2 Cm. breiten Drahtring eingefasst ist.

2. Ein Armring (Fig. 60, 6·1 Cm. Durchmesser) aus starkem Bronzedraht, der gegen die Enden hin zu dreieckigen Platten ausgeschmiedet ist. Diese sind an den Rändern und in der Mitte mit einem einfachen Muster aus Reihen eingestanzter kleiner Kreise verziert.

Fig. 60.
Bronzener Armring.
(1/2 nat. Gr.)

Fig. 59.
Bronzener Fingerring.
(1/2 nat. Gr.)

Fig. 62.
Silberner Halsreif.
(1/4 nat. Gr.)

Fig. 61.
Bronzener Armring.
(1/2 nat. Gr.)

Fig. 64.
Halsreif aus Bronze und Silber.
(1/4 nat. Gr.)

Fig. 63.
Bronzener Halsreif.
(1/4 nat. Gr.)

Fig. 59—64. Ringschmuck aus Svinjarevci.

3. Ein Paar untereinander gleicher (wohl aus einem Grabe stammender) bronzener Armringe (Fig. 61, 6·7 Cm. Durchmesser), dünn, dreikantig, quergerieft, mit den Enden in plump geformte Thierköpfe ausgehend.

4. Ein kleiner Halsring (Fig. 62, 11·2 Cm. Durchmesser) aus dünnem, doppeltem, schnurförmig zusammengedrehtem Silberdraht, der an einem Ende ein Ringelchen, an dem anderen ein Häkchen bildet.

5. Ein grösserer und stärkerer Halsring (Fig. 63, 12·5—13·5 Cm. Durchmesser) aus Bronzedraht, ebenso hergestellt.

6. Ein grosser und schöner Bronzehalsring (Fig. 64, 15—16·5 Cm. Durchmesser) aus vier Drähten, ebenso, jedoch kunstvoller und mit Zuhilfenahme eines ungemein dünnen, schnurförmig zusammengedrehten Silberdrahtes erzeugt. Der letztere umzieht, in den Schraubenwindungen der vier Drähte laufend, den ganzen Ring und dient ausserdem unterhalb der Enden zur Umwicklung und Zusammenfassung der vier Drähte, von welchen nur zwei Haken und Oese bilden.

Gräber mit solchem Inventar sind in Ungarn, Croatien und Slavonien nichts Seltenes. Ich citire zunächst eine Reihe naheverwandter Funde aus dem »Értesitő«, Neue Folge:

III, S. 158, Fig. 2. Zweidrähtiger Halsring mit zwei Oesen aus Alpár, Bezirk Unter-Kecskemet, Comitat Pest. Dabei typische Schläfen- und andere Ringe, sowie eine Münze König Andreas I.

V, S. 322, Fig. 1. Zweidrähtiger Halsring mit Oese und Haken (gleich oben Fig. 41) aus Csorna-Csatár, Bezirk Csorna, Comitat Oedenburg. Dabei nebst kleinen Bronzeringen eiserne Steigbügel, Trensen, Schnallen, Messer und Lanzenspitze.

XII, S. 172. Glatter Armring, »Schläfenring«, gewundener Armring mit zwei zusammenstossend gegossenen rohen Thierköpfen, ein Kreuzchen mit Christusbild und eine Münze König Peters aus Karász, Comitat Szabolcs.

XII, 299—315. Funde aus der »heidnischen Zeit« Ungarns aus Demkóhegy bei Stuhlweissenburg: Schwert, Steigbügel, Trense, Streitaxt und Schmucksachen, darunter S. 307, Fig. 25 und S. 309, Fig. 31 ein Paar Halsringe gleich Fig. 41. An dem einen derselben sind Perlen aufgesteckt.

XIII, S. 141, Fig. 13, 14. Halsringe gleich den letzterwähnten und ein gewundener Thierkopfarmring gleich dem aus Karasz, Fig. 15, nebst »Schläfenringen« und anderen Schmucksachen in Grosswardein gefunden.

XIII, S. 268, Fig. 2 ein Thierkopfring, Fig. 3 ein zopfförmig geflochtener Drahtarmring aus Demkóhegy.

XIV, S. 203, Fig. 6 und 5. Schnurförmig gedrehter Hals- (?) und zopfförmig geflochtener Fingerring, nebst »Schläfen-« und anderen Ringen in Horgos, Comitat Csongrád gefunden.

XIV, S. 217. »Schläfen-« und Fingerringe, letztere zopfförmig aus Draht geflochten oder aus Bronzeblech geschmiedet und gravirt, einer davon mit Linien aus gestanzten Kreisfiguren, wie oben Fig. 38. Aus Bihar-Udvar.

XIV, S. 354, Fig. 3. Zweidrähtiger Halsring mit Haken und Oese, sowie »Schläfenringe« aus dem Comitate Tolna.

Eine Reihe ähnlicher Funde publicirt Hampel in »A Régibb Közepkor (IV—X Század) Emlékei Magyarhonban« am Ende des II. Bandes. Ich citire daraus:

Taf. CCCXXXIII (Gräber von Puszta-Kovács, Comitat Bihar): Gewundener Drahtring mit Haken und Oese (Fig. 1), gegossener Schraubenring mit zwei zusammengehenden rohen Thierköpfen (Fig. 10), »Schläfenringe«, offenes Armband mit verbreiterten Enden, worauf Gruppen eingestanzter Kreisfiguren (Fig. 11) u. A.

Taf. CCCXXXV (Grabfund von Kecskemét): Drahthalsring Fig. 1.

Taf. CCCXXXVI (Grabfund von Kuba, Comitat Hajdú): Halsring, vollkommen gleich unserer Fig. 42, 15 Cm. Durchmesser, Fig. a.

Taf. CCCXXXVII (Grabfund von Váczvidék): Zweidrähtiger Halsring mit Oehr und Haken, Fig. 1 u. A.

Taf. CCCLII (Bezdéd): Ebensolcher Ring Fig. 2, eiserner Steigbügel, Trense, Schnallen etc.

Aus diesen ungarischen Funden erkennt man die Zeitstellung solcher Gräber, sowie den Charakter derselben als Ruhestätten einer kriegerischen, armen Bevölkerung, deren geringe fahrende Habe in Eisenwaffen, Pferderüstungen und einem kleinen, mit grosser Monotonie stets wiederkehrenden Schmuckapparat bestand. Der oft blendende, wenngleich barbarische Reichthum früherer Jahrhunderte, der ersten sturmbewegten Zeiten des Mittelalters, ist dahin. Nur das Nothdürftigste von älteren Formen, die man jetzt in dem genannten ungarischen Werke Hampel's mit Befriedigung überblickt, ist zurückgeblieben und einiges Neue hinzugekommen. Zu Ersterem gehören, wenn ich recht sehe, die Armringe mit rohen Thierkopfenden, zu Letzterem die schnurförmig aus zwei oder mehreren Drähten zusammengewundenen Halsringe, sowie die häufig mit diesen zusammen gefundenen »Schläfen-« oder Schleifenringe.

Die beiden letzteren Formen werden im mittleren, nördlichen und östlichen Europa einer Periode am Ausgange des ersten und am Beginne des zweiten Jahrtausends n. Chr. zugerechnet, welche in Oesterreich-Ungarn meist »slavisch«, in Deutschland »nordisch-arabisch« in Skandinavien »Wikingerzeit« genannt wird. Hinsichtlich der »Schläfenringe« hat Niederle, Mitth. d. Anthrop. Gesellsch. XXIV, S. 194 ff. (wo auch die ältere Literatur über den Gegenstand verzeichnet ist), wahrscheinlich zu machen gesucht, dass dieser Typus bei den Westslaven, und zwar in Ungarn, schon vor der Einwanderung der Magyaren (IV.—VII. Jahrhundert) ausgebildet worden sei und dann namentlich in Böhmen und Mähren, weniger in Norddeutschland und Russland Aufnahme und Verbreitung gefunden habe. Die mehrdrähtigen Halsringe haben dagegen einerseits weitere Verbreitung, andererseits sind sie evident auf eine jüngere Zeit beschränkt. Sie schwanken allerdings in manchen Details der Formen, und besonders kann man, wie auch unter den Stücken von Svinjarevci, einfachere und kunstvollere unterscheiden. Sehr einfach geformte Stücke können in den Ländern, wo sie gefunden sind, selbst erzeugt worden sein; kunstvollere werden dagegen als Handelsartikel angesehen werden dürfen. Die kunstvollsten Stücke mit zu langen schmalen Platten ausgeschmiedeten Enden wanderten bis nach Finland (Aspelin, Ant. du Nord finno-ougr., S. 308, Fig. 1667) und Gothland (Montelius, Temps préhist. en Suède, S. 254, Fig. 355) hinauf. Sie sind ganz aus Silber und in den Windungstiefen der Hauptdrähte mit ganz feinem Filigrandraht umschnürt. Montelius findet l. c., S. 256 ein Zeugniss ihres orientalischen Ursprunges in dem modernen Vorkommen analoger silberner Halsringe auf Sumatra, denen wir wegen ihrer einfacheren Form kein solches Gewicht beilegen möchten.

Gegen die auf die Zeitstellung der Hacksilberfunde gegründete Annahme arabischen Ursprunges der nordischen und mitteleuropäischen Thierkopf-Arm- und geflochtenen Silber- und Bronzeringe vgl. jetzt H. Kemke, Der Silberfund von Marienhof (Schriften der physikal.-ökonom. Gesellschaft, Königsberg XXXVIII, S. 78). Dort wird gezeigt, dass die Schmuckformen der Periode des arabisch-nordischen Handels europäischer Entstehung sind und von älteren localen Typen oder aus zwar ferner liegenden, aber doch nicht orientalischen Quellen stammen. Für die geflochtenen Ringe, welche Kemke im Anschluss an Tischler noch ausführlich zu behandeln gedenkt, verweist er auf einige theils bronzene, theils silberne Vorläufer aus ostpreussischen Gräberfeldern des VI.—VIII. Jahrhunderts und meint im Uebrigen, dass die Sitte, solche Ringe zu tragen, wahrscheinlich aus dem hellenisierten Pontusgebiet nach dem Norden gedrungen sei. Als Beleg dieser Vermuthung citirt er den aus sechs Golddrähten geflochtenen Halsreif von Kul-Oba, dessen Enden mit Filigran, Email und plastischen Reiterhalbfiguren geziert sind. Allerdings geschah die Vermittlung ziemlich spät, da ähnliche mehrdrähtige Ringe im Norden vor der Zeit der Hacksilberfunde recht selten zu sein scheinen.

Die Gräber von Svinjarevci sind sicher slavisch, und zwar croatisch und stehen in ihrem Fundgebiete keineswegs vereinzelt da. Prof. Dr. Brunšmid, an den ich mich mit einer diesbezüglichen Anfrage wendete, war so freundlich, mir hierüber Folgendes mitzutheilen:

»Im Nationalmuseum zu Agram befinden sich aus altcroatischen Reihengräberfeldern ziemlich viele Funde, welche grösstentheils hiehergekommen sind, seit ich Director bin. Die wichtigsten Funde wurden in Bijelo brdo, 13 Km. östlich von Essegg gemacht, wo auf Kosten der croatischen archäologischen Gesellschaft 218 Gräber aufgedeckt worden sind. Diese gehören nach Münzen, die sich in den Händen der Skelete befanden (Peter bis Bela I.) dem XI. Jahrhundert an. Magyarische Münzen waren damals im Lande verbreitet, weil die croatischen Könige trotz der Ausdehnung ihrer Herrschaft, welcher auch das heutige Dalmatien, Slavonien, ein Theil Istriens, Bosnien und die Hercegovina unterworfen waren, kein eigenes Geld prägten. Als Amulete wurden auch durchbohrte römische Münzen getragen.

»Aus Bijelo brdo haben wir 14 gewundene Drahttorques, 4 solche Armringe und eine ansehnliche Zahl anderer Gegenstände (»Schläfenringe«, Korallenschnüre, Glasperlen, durchbohrte *Cypraea moneta* etc.). Etwa 5% der Gräber waren Brandgräber, über die ich nicht ganz im Reinen bin, da ich die Ausgrabung nicht selbst geleitet habe und von dem Leiter derselben keinen Fundbericht erhalten konnte. Unter den nach Gräbern geordneten Funden sind auch bronzezeitliche Gegenstände aus Gräbern die in derselben Flucht gelegen waren.[1]) Bei einer Ausgrabung, die ich selbst leitete, wurde auf circa 37 Gräber ein Brandgrab gefunden, welches nur Topfscherben und calcinirte Knochen enthielt. Der ehemalige Custos Purić fand unter 32 Gräbern 2 Brandgräber, in welchen ebenfalls nur Scherben von Thongefässen niedergelegt waren. Das Gräberfeld liegt auf einer Dorfstrasse und in engen, ärmlichen Bauernhöfen. Es wären noch circa 200 Quadratklafter zu untersuchen, wobei schichtweise auf der ganzen Fläche gegraben werden müsste, nicht in parallelen Gräben, wie es bisher geschehen ist. Eine kurze Notiz über diese Nekropole gebe ich im Vjesnik, N. S. II, S. 137.

»In nächster Nähe von Bijelo brdo, bei Vera, 7. Km. südlich vom erstgenannten Orte, habe ich ein ähnliches Gräberfeld entdeckt und zwei Gräber geöffnet.

»Auch aus Svinjarevci haben wir den ärmlichen Inhalt von circa 50 zum Theile halbzerstörten Gräbern (ein Theil derselben ist von den Stubenvoll'schen Arbeitern beim Strassenbau abgegraben worden). Nach den Münzen, die im Munde der Skelete gefunden wurden, gehört dieses Gräberfeld in das XII. Jahrhundert. Wir erhielten jedoch keinen einzigen Halsring. Vgl. darüber Vjesnik, l. c.

»Aus dem Syrmier Comitat sind noch einzelne altcroatische Schmucksachen zu nennen, die in Sotin und Novi-Banovci bei Semlin gefunden wurden. (Abgebildet im Vjesnik I, S. 178, Fig. 147, 148.)

»Schon Ljubić hat 1871 in Veliki Bukovac, Bez. Ludbreg, Com. Varaždin ein ähnliches Gräberfeld untersucht, aber darüber nichts publicirt. Die Gegenstände befinden sich nicht nach Gräbern aufbewahrt im Landesmuseum.

»Viel bedeutender war das Gräberfeld von Pijeski bei Gjurgjevac, Comitat Belovar-Križevac, wo Prof. Gustav Fleischer, jetzt Gymnasialdirector in Belovar Ausgrabungen machte. Wir haben von dort zwei Halsringe und unter Anderem ein sehr primitives bronzenes Crucifix. Fleischer hat darüber mehrmals im alten »Vjestnik« berichtet, zuletzt ausführlich im Vjesnik, N. S, I, S. 203. Ljubić hat auch diese Funde zusammengeworfen und sonderbar gruppirt.

»Eine grössere Anzahl altcroatischer Schmuckgegenstände aus dieser Zeit haben wir noch aus Sissek, einen Schläfenring aus Gradusa südlich von Sissek, Einzelnes aus Dalmatien, und von Vielem ist die Provenienz unbekannt.

»Zum Schlusse bemerke ich noch, dass wir aus Veliki-Bukovac einen und aus Bijelo brdo und Svinjarevci über 100 Schädel, aus Bijelo brdo ein ganzes Skelet geborgen haben. An dem letztgenannten Orte wurde ein grosser Theil der Gräber sofort nach der Aufdeckung photographirt.

»Wenn nichts dazwischen kommt, hoffe ich heuer (1898) im Herbste die Ausgrabung des Gräberfeldes von Bijelo brdo abschliessen zu können und die Funde im nächsten Bande des »Vjesnik« zu publiciren. Nach Bijelo brdo kommt Svinjarevci an die Reihe, wo ich noch viel zu finden hoffe.«[2])

---

[1]) Aus Skeletgräbern der Bronzezeit scheinen folgende bei dieser Gelegenheit gesammelte Funde zu stammen: ein Paar kleine Goldspiralringe ungarischer Form, ein Armring, eine Nadel mit scheibenförmigem Kopf und ein Knopf aus Bronze, eine verzierte Beinscheibe, eine steinerne Pfeilspitze und ein schön ornamentirtes thönernes Räucher(?)gefäss, etwa von der Form und Verzierungsweise wie Értesitő XVIII, S. 109, Fig. 19 (Fund von Temes-Kubin).

[2]) Diese Mittheilungen decken sich zum Theile mit dem Berichte, welchen P. Reinecke über »slavische Gräberfunde im croatischen und slovenischen Gebiete« (Bijelo brdo und Svinjarevci in Slavonien, dann einige Fundstätten in Croatien, Krain und Istrien) an die Berliner Anthropologische Gesellschaft sendete, s. deren Verhandlungen 1897, S. 362—367.

Aus diesen Daten erkennt man, dass das westliche Syrmien und Slavonien überhaupt auch für den zuletzt behandelten Zeitraum als eine Fundgrube gelten darf, welche noch reichliche archäologische Aufschlüsse in Aussicht stellt.

Prof. Brunšmid in Agram ist es, von dessen Rührigkeit auf diesem Gebiete noch viel erwartet werden darf. Es muss aber auch in der That noch viel geschehen, damit die slavonischen Alterthümer den ihnen zukommenden Platz unter den vorgeschichtlichen Denkmälern Europas einnehmen.

Das Grabfeld zu Idria bei Bača.

Bericht von *Josef Szombathy*.

(Mit 231 Textfiguren.)

Der Fundort ist nicht mit dem bekannten Quecksilber-Bergwerksorte Idria in Krain zu verwechseln. Dieser liegt nächst der Ursprungsstelle des gleichnamigen Flusses, jener nicht weit von der Mündung desselben. Die Idria ergiesst sich bei Sta. Lucia (Bezirk Tolmein im Küstenlande), unmittelbar am Fusse des berühmten Gräberfeldes, in den Isonzo. Sie hat sich eine tiefe, von SO. nach NW. ziehende Thalfurche gegraben, deren steile Böschungen mit Wald und Wiesen bedeckt sind. Zu Feldbau und Dorfanlage eignen sich nur einige schmale Terrassen nahe an der Thalsohle. Auf einer solchen Terrasse des rechten Ufers, welche sich etwa 20 Meter über den Fluss erhebt, eine Wegstunde südöstlich von Sta. Lucia und noch in dessen Gemeindegebiet gehörig, liegt Idria bei Bača. Die Fundstelle liegt im östlichen Theile des Dorfes an der nach Kirchheim führenden Bezirksstrasse, halben Weges zwischen dem Pfarrhofe und den an der Strasse liegenden äussersten Häusern des Ortes. Die Strasse zieht hier unmittelbar am Rande der Terrasse hin, auf der abfallenden Böschung neben sich Raum für einen schmalen Feldstreifen lassend. Auf diesem — der Witwe Katharina Kovačić, vulgo Lap, Idria Nr. 29, gehörigen — Felde wurden bereits in den Siebzigerjahren archäologische Funde gemacht. Die Besitzerin erinnerte sich an einen grossen thönernen Topf mit Kohle, an ein daneben gelegenes gehenkeltes Bronzeschälchen und lange bronzene Schmucknadeln. Später fand der Sohn der Besitzerin in der Erde ein Kettchen und einen Spiess aus Bronze. Damals wurde auch eine im Boden liegende Steinplatte wahrgenommen, unter der es hohl klang, unter der also ein Schatz vermuthet wurde. Doch unterliess man weitere Nachforschungen, weil die »Sachkundigen« des Ortes nicht die richtige Zeit zum Heben des Schatzes heraus fanden. Die Bronzen wurden für Gold gehalten und zu modernen Schmucksachen, besonders zu Ringen verarbeitet. Alles Sonstige war unbeachtet geblieben. Die Ausgrabungen, welche Dr. v. Marchesetti und ich seit 1885 in Sta. Lucia betrieben, wirkten einigermassen belehrend auf die Leute ein und brachten die Fundstelle wieder in Erinnerung. Der Sohn der Besitzerin machte mit Erfolg Versuchsgrabungen, und einige seiner Fundstücke (eiserne Geräthe verschiedener Art), die man mir überbrachte, setzten mich in die Kenntniss des Fundortes. Da die Habsucht diebischer Nachbarn die ganze Fundstelle mit nächtlichen Grabungen zu devastiren drohte, entschloss ich mich, unmittelbar nach Beendigung der Campagne in Sta. Lucia, in den Tagen vom 5. bis 9. October 1886, trotz besonderer Ungunst der Witterung, das Feld der Kovačić zu durchgraben. Bei dieser Grabung stellte sich heraus, dass die Funde unter den Strassenkörper hinein reichen. Ich erwirkte daher vom Obmanne des Bezirksstrassen-Comités, Herrn Devetak in Tolmein, die Erlaubniss zum Abgraben der Bezirksstrasse und führte diese wegen der Aufrechterhaltung des Wagenverkehres etwas umständliche Arbeit in der Zeit vom 14. Mai bis 17. Juni 1887 durch. Leider waren in der zwischen den beiden Grabungen liegenden Winterszeit wieder mehrere, bereits unter die Strasse sich erstreckende Gräber der Raubgräberei zum Opfer gefallen.

Ausser dem weitreichenden Entgegenkommen des Herrn Bezirksstrassen-Obmannes ward mir bei diesen Arbeiten auch mannigfache freundliche Förderung von Seite der Herren Alois Carli, Pfarrer von Sta. Lucia, Martin Pervanje, Pfarrcurat in Idria, Ignaz Kovačić, Bürgermeister von Sta. Lucia, und Peter Skert, Kaufmann in Sta. Lucia, zutheil. Dem abergläubischen und gewinnsüchtigen Wesen einiger Gruppen von Ortseinwohnern gegenüber hätte ich ohne diese Unterstützung gar nicht bestehen können. Ich werde ihr die dankbarste Erinnerung bewahren.

Die Fundstelle.

Die Terrasse, an deren Rand die Gräber angelegt waren, ist mit localem Flussgeschiebe überdeckt. Ihre Grundlage wird von dünnplattigen, ziemlich leicht verwitterbaren Jurakalken gebildet, welche an der Fundstelle nahezu horizontal lagern und mit ihren Schichtköpfen an verschiedenen Stellen zutage treten (siehe das Profil Fig. 1). Der weniger steile Theil der gegen das Hochwasserbett der Idria abfallenden

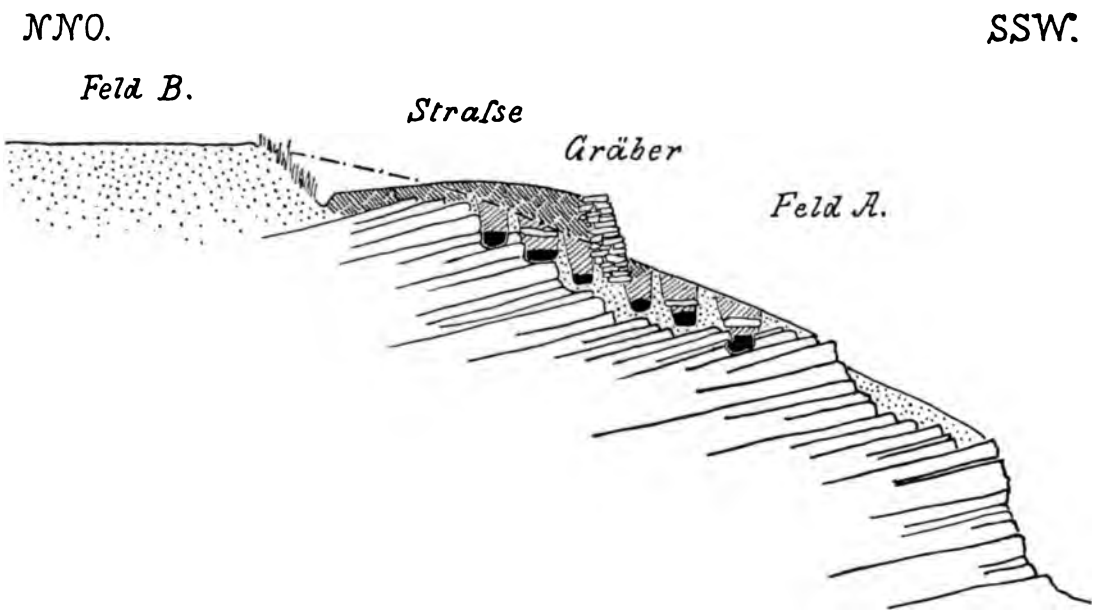


Fig. 1. Querprofil durch die Ausgrabungsstelle.
Maassstab: ca. 1 : 200.

Böschung, auf welchem sich noch kleine Mengen von Alluvionen anzusammeln vermochten, und der jetzt theils von der Bezirksstrasse, theils von dem Felde der Katharina Kovačić (A. Fig. 1) occupirt ist, war in alter Zeit zur Aufnahme der Gräber ausersehen worden. Die Veränderungen, welche durch die Anlage der Bezirksstrasse an der ursprünglichen Terrainconfiguration bewirkt wurden, sind aus der Zeichnung unschwer herauszufinden.

Die ganze Nekropole nimmt einen 5—10 Meter breiten und etwa 30 Meter langen Streifen ein (Planskizze Fig. 2). In der mittleren Partie dieses Streifens steigt der felsige Untergrund etwas höher zur Oberfläche. Hier lagen, den Berichten zufolge, die vor meiner Untersuchung ausgebeuteten Gräber des

Feldes Kovačić (M, M, Fig. 2). Was von dieser Gräberpartie auf Strassengrund lag, fiel dem Nivellement zum Opfer. Daher habe ich in diesem mittleren Theile gar keine Gräber mehr angetroffen. Auf die NNO. an die Strasse angrenzenden ebenen Felder erstreckte sich — meinen Probegrabungen zufolge — die Nekropole nicht.

Die Gräber waren, mit einzigen zwei Ausnahmen, Brandgräber. Ihre runden oder länglichen Gruben wurden im angeschwemmten Boden bis auf den Felsen und manchmal auch ein Stück in diesen hinein getrieben. Sie erreichten durchschnittlich die Tiefe von 1 Meter und die Breite von 50—80 Cm. Mehrere von ihnen waren in beiläufig halber Tiefe durch horizontal eingesetzte unbehauene Steinplatten

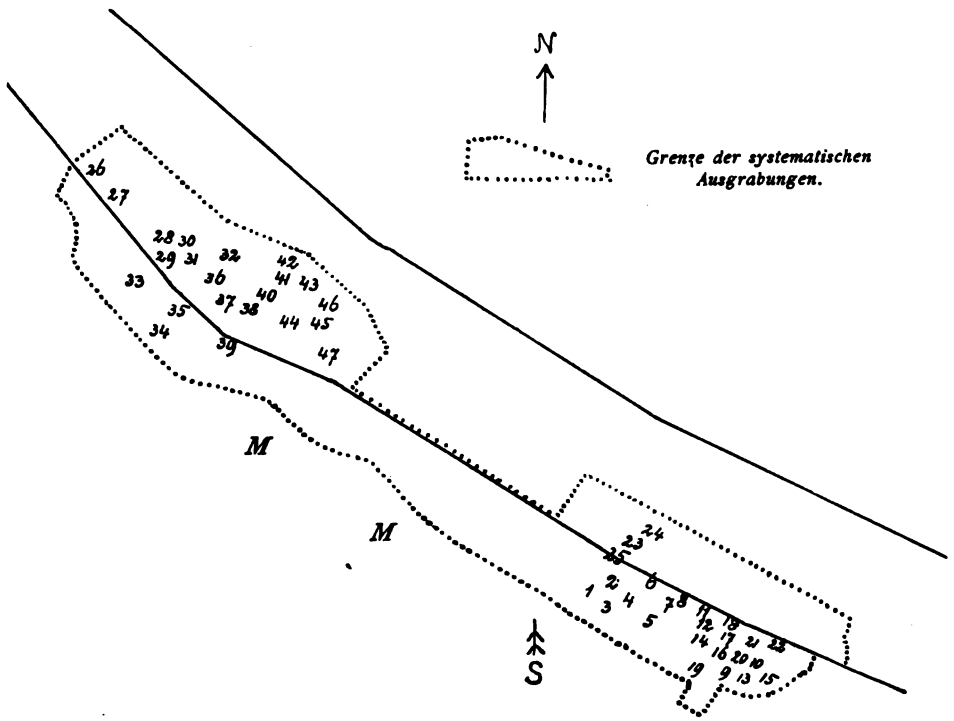


Fig. 2. Uebersichtsplan der Ausgrabungen.
Maassstab 1 : 300.

von entsprechender Grösse abgeschlossen. Bei anderen Gräbern, welche diesen Verschluss nicht aufwiesen, musste die Frage, ob sie desselben vom Anfange an entbehrten, oder ob die Deckplatte erst in späterer Zeit beseitigt wurde, offen gelassen werden. Auf dem den südöstlichen Theil der Nekropole darstellenden Detailplane (Fig. 3) sind die vorgefundenen Grabplatten in ihrer relativen Grösse und Form, die dermalen plattenlosen Gräber mit entsprechend grossen Kreisen eingezeichnet.

Im Herbste 1886 wurde der südöstliche Theil des Feldes Kovačić mit den Gräbern Nr. 1—22 untersucht. Der Rest wurde im Jahre 1887 ausgegraben. Die Gräber sind nach der Reihenfolge ihrer Auffindung numerirt. Da bei der Ausgrabung angesichts der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, welche noch durch Regenwetter verschärft wurden, die Gefahr bestand, den Inhalt einiger ganz knapp neben einander

angebrachten und einander manchmal berührenden Gräber zu vermengen, trieb ich die Sonderung so weit als möglich. Ich habe hiebei wohl auch zwei Partien des Inhaltes eines länglichen Grabes mit verschiedenen Nummern belegt, was ja weiter nicht schadet.

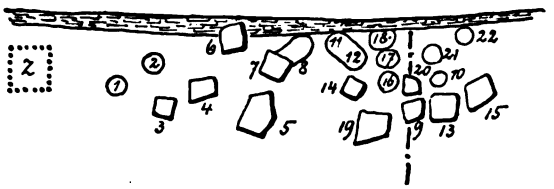


Fig. 3. Detailplan der Ausgrabung 1886.
Maassstab 1 : 150.

Die Funde wurden der Prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums einverleibt.

In der folgenden Aufzählung wollen wir das Inventar der einzelnen Gräber vereinigt lassen und die Gräber soweit als möglich in chronologischer Reihenfolge ordnen. Dass diese Chronologie nur eine beiläufige sein kann, liegt angesichts der Verschiedenartigkeit der Grabausstattungen auf der Hand. Der bequemen Uebersicht halber sollen alle besser erhaltenen Fundstücke in Abbildung vorgeführt werden, auch dann, wenn ein Typus durch mehrere Exemplare vertreten ist. Durch dieses einfache Mittel werden auch die geringfügigeren, der Beschreibung entgehenden Form- und Grössenunterschiede anschaulich gemacht, und ein etwaiges Zuviel an Zeichnungen wird gewiss weniger unangenehm empfunden werden als ein Zuwenig.

Die Funde.

Grab Nr. 31. Brandgrab, dem Anscheine nach mit einer unvollständig verbrannten Leiche. In die 1·10 Meter tiefe und unten 60 Cm. breite Grube ist in halber Tiefe eine unbehauene Grabplatte von 55 Cm. Länge und 40 Cm. Breite eingesetzt. Auf dem Grunde eine 20 Cm. mächtige Schichte von Holzkohlenklein mit vielen calcinirten Rippenstücken, Extremitätenknochen-Fragmenten etc. und mit einigen Beigaben. An dem Nordostrande der Kohlenschichte, noch von den Kohlen umgeben, zieht sich die ganze Reihe der unverbrannten Wirbel hin, deren Substanz, weil nicht gebrannt, zu einer ganz mürben, nicht conservirbaren Masse zersetzt ist. Die Beigaben sind:

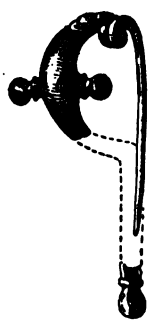


Fig. 4.
3/4 nat. Gr.

a) Bronzefibel [14026][1]) Fig. 4, mit kurzem, kahnähnlichem, aber nur wenig ausgehöhltem Bügel, der in der Mitte zwei seitlich abstehende Knöpfe trägt, und langem, in einen Knopf endigendem Fuss (defect). Die Nadel mit einseitiger, aus zwei Windungen bestehender Spirale wurde in alter Zeit mittelst einer kleinen Niete angeflickt.

b) Verschiedene im Feuer deformirte Bronzefragmente [14027], und zwar von einer kleinen Fibel, einem bandförmigen Ohrreifen, cf. Fig. 12, einem nur 0·25 Cm. breiten, aber doch halbhohl gemachten Fingerspiralring, etc.

Grab Nr. 44. In einer Tiefe von 90 Cm. eine 70 Cm. lange, 55 Cm. breite Kalkplatte, welche eine mit einem Trockenmauerwerk aus 20—30 Cm. breiten flachen Bruchsteinen umgebene Grube von 50 Cm. Breite und 45 Cm. Tiefe überdeckt, Fig. 5. Diese Grube ist bis zu 25 Cm. mit Holzkohlenklein und darüber mit Erde gefüllt. In den Kohlen nebst den Leichenbrandresten nur zwei kurze eiserne Lanzenspitzen und kleine Bronzefragmente.

---

[1]) Die in eckige Klammern [ ] gesetzten Zahlen sind die den einzelnen Fundstücken angeschriebenen Inventarnummern der Prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums.

a) Zwei eiserne Lanzenspitzen [14083] Fig. 6 und 7, mit sehr kräftiger Dülle und kleinem, rhomboidischem, 3·7 Cm. breitem, in der Axe etwas verstärktem Blatte, 19·8 Cm. und 21·2 Cm. lang.

b) Restchen einer Bronzefibel [14084]. Der bandförmige, in der Mitte etwas verbreiterte Bügel (bis zu 1·1 Cm. breit) war mit gravirten Querbändern und gegitterten Feldern verziert, der wahrscheinlich dazugehörige Nadelhalter lang und dünn — Elemente einer Fibel der jüngeren Hallstattperiode.

c) Bruchstückchen eines bandförmigen Bronze-Ohrreifens [14084], 0·9 Cm. breit, längsgestreift.

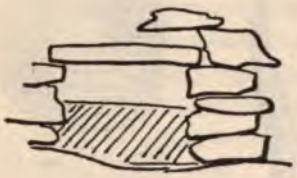


Fig. 5.
Querschnitt durch das Grab Nr. 44.

Fig. 6. 1/4 nat. Gr.

Fig. 7. 1/4 nat. Gr.

Fig. 8. 1/4 nat. Gr.

Grab Nr. 45. In einer Tiefe von 80 Cm. eine 60 Cm. lange, 45 Cm. breite Kalkplatte und darunter eine 40 Cm. breite, 30 Cm. tiefe Grube, die ganz mit Holzkohlenklein, dem wenige calcinirte Knöchelchen beigemengt sind, ausgefüllt ist. In dieser Ausfüllung einige Fragmente eines bandförmigen Ohrreifens und obenauf ein flaches Thonschälchen [14085], Fig. 8, mit freier Hand aus porösem Thon erzeugt, schwach gebrannt. Der Rand unmerklich abgesetzt, anstatt des Bodens ein 1·5 Cm. breiter Nabel. Durchmesser 12·7 Cm., Höhe 3·3 Cm.

Grab Nr. 25. Unter dem Fundament der Strassenstützmauer. An dieser Stelle hat der Sohn des Besitzers nach eigener Angabe im Anfange des Frühlings 1887 eine Nachgrabung gemacht und ein Brandgrab mit verschiedenen Beigaben gefunden, von welchen ich ein Bronzefigürchen, eine Certosafibula und mehrere Bronzefragmente erhielt. Was an Gefässen oder anderen Beigaben etwa gefunden wurde, liess sich nicht eruiren. Bei meiner systematischen Nachgrabung fand ich an dieser Stelle in einer Tiefe von 90 Cm. die Spur eines circa 45 Cm. breiten Grabes mit Resten von Holzkohlenklein und darin enthaltenen Eisenfragmenten, welche die Vermuthung erwecken, dass hier noch mehrere eiserne Beigaben deponirt gewesen.

a) Bronzefigur eines stehenden, bartlosen Mannes [14092] Fig. 9 und 9*a*. Die Figur ist mit einem kurzärmeligen, gegürteten Leibrock bekleidet, der an den Aermeln, dem Halse und dem unteren Saume eine Borte und am Schosstheile eine feine, in den Abbildungen nicht gut erkennbare Verticalstreifung trägt. Der Kopf ist mit einem Helmhute bedeckt, der mit Krämpe und einfachem Grat dem Bronzehelm aus dem Grabe Nr. 18, Fig. 110, S. 320, ähnelt. Sein Grat besitzt einen zur Aufnahme einer Helmzier

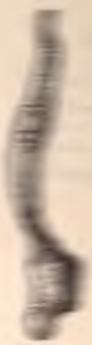


Fig. 11. [illegible] nat. Gr.

Fig. 12. [illegible] nat. Gr.

[illegible] Gürtelblechen [illegible], [illegible], bandförmig, längsgerieft, mit einem relativ grossen [illegible] an einem und einem kurzen Haken an dem anderen Ende. Das grössere Stück, Fig. 11, 1·5 Cm. [illegible]. Die beiden anderen 1·3 Cm. und 0·9 Cm. breit, nur in Bruchstücken [illegible]

[illegible] von verschiedenen Gegenständen [illegible]. Einige Stücke, Fig. 12, mit einem Ornamente, das aus einer Reihe von getriebenen kleinen S zwischen zwei Reihen getriebener Punkte [illegible], scheinen von einem Gürtelbleche herzurühren. Zwei Fragmente mit Resten von getriebenen Punktreihen und undeutlicheren komplizierteren Ornamenten mögen einem kleinen Bronzegefässe angehört haben. Ein glattes, rinnenförmig gebogenes Blechstück von 6·3 Cm. Länge und 3·2 Cm. Breite

ist innen ebenso wie das Inschriftblech aus dem Grabe Nr. 8 in Abständen von 0·7 Cm. mit dem Stichel längslinirt, aber ohne Inschrift.

e) Bronzener Doppelknopf [14093] Fig. 13. Zwei kreisrunde Scheiben von 2·2 Cm. und 2 Cm. Durchmesser sind durch einen 1·2 Cm. langen und 0·5 Cm. dicken runden Steg verbunden.

f) Verschiedene kleine Eisenbruchstücke [13994]. Hauptsächlich Stücke von 0·5 Cm. dickem, theils kreisförmig gebogenem, theils geschlängeltem Draht.

Grab Nr. 29. Brandgrab ohne Deckplatte. In einer Tiefe von 80 Cm. ein linsenförmiges Nest von schwarzer Erde mit Kohle und wenigen calcinirten Knochen, ca. 50 Cm. breit und in der Mitte 20 Cm. dick. Darin mehrere Eisen- und Bronzebeigaben, und zwar:

Fig. 14. $^3/_4$ nat. Gr.

a) Kleine eiserne Lanzenspitze [14013] mit schlanker, 9·5 Cm. langer Dülle, deren Befestigungsstift beiderseits mit einem runden Knopfe hervorragt, und einem kleinen, mit schwacher Rippe versehenen Blatte, dessen grösster Theil abgebrochen ist. Länge 14·3 Cm.

b) Eiserne Streitaxt mit Stielloch [14014], wahrscheinlich ähnlich Fig. 100, S. 318. Von dem ganz besonders stark verrosteten Stücke war nur ein Stück der Klinge zu conserviren.

c) Bronzene Armbrustfibel [14016] Fig. 14, zweigliederig, mit 1·2 Cm. breitem Bügel, der Würfelaugen und schraffirte Querbänder eingravirt trägt, langem, am Ende gekerbtem und mit einem runden Knopfe verziertem Fusse und bilateraler, 3·8 Cm. breiter Nadelspirale mit links 5 und rechts 6 Windungen und unterer Sehne. Die Nadel entspringt nicht aus dem oberen Bügelende, sondern ist mit demselben durch eine bronzene, die ganze Spirale durchziehende Axe charnierähnlich verbunden.

d) Kleine bronzene Certosafibel [14018], von welcher nur der 3·3 Cm. lange Bügel und die Spirale mit einem Nadelstückchen erhalten sind.

e) Zwei bronzene bandförmige Ohrreifen [14017] von etwa 3·5—4 Cm. Durchmesser, in Fragmenten. Der eine 1·4 Cm. breit und mit 8 Längslinien verziert, der andere 1 Cm. breit und mit Würfelaugen mit Tangenten, ⊙⟋⊙⟋, verziert.

f) Fragment eines 0·5 Cm. breiten, glatten Bronze-Fingerringes [14019].

g) Fragment eines 1·2 Cm. breiten, halbhohlen Bronzereifes [14019].

h) Bruchstück eines gedrehten rothen Thongefässes [14015].

Grab Nr. 33. Brandgrab, vom Grundeigenthümer ausgebeutet. Angeblich aus diesem Grabe wurden mir folgende Stücke übergeben:

a) Bronzene Certosa-Armbrustfibel [14033], Fig. 15, zweigliedrig, mit schmalem, in der Mitte etwas verbreitertem Bügel und kurzem Fuss, der so wie bei der Certosafibel in einem gestielten, nach rückwärts gewendeten Knopf endet. Die bilaterale, 3·5 Cm. breite Nadelspirale ist aus einem schmalen bandförmigen Bronzestreifen gemacht, mit jederseits 5 Windungen und unterer Sehne, und wie bei Fig. 14 durch eine besondere Spiralaxe mit dem Bügelende charnierartig verbunden.

b) Drei bandförmige Bronze-Ohrreifen [14034] mit einem Häkchen an einem und einem geräumigen Loche am anderen Ende. Zwei mit Längsstreifen, 1·3 Cm. und 0·8 Cm. breit, 2·4 Cm. Durchmesser (Fig. 16 und 17), einer 1·1 Cm. breit mit einer Verzierung aus Würfelaugen mit Tangenten, fragmentirt.

Fig. 15. 3/4 nat. Gr.

Fig. 20. ca. 1/4 nat. Gr.

Fig. 18. 3/4 nat. Gr.

Fig. 19. 3/4 nat. Gr.

Fig. 19 *a*. 3/4 nat. Gr.

Fig. 16. 3/4 nat. Gr.

Fig. 17. 3/4 nat. Gr.

c) Glatter Bronze-Fingerring [14035], 0·6 Cm. breit, 2·3 Cm. Durchmesser, Fig. 18, und die Hälfte eines zweiten solchen Ringes.

d) 2 kleine Bronzeringe [14036], aus dickem Draht zusammengebogen, Fig. 19 und 19 *a*, 1·7 Cm. und 2·3 Cm. Durchmesser.

e) Thongefäss [14032], aus freier Hand geformt, röthlichbraun, mit konischem Fuss, schlankem Bauch und geradem, mit flachen Reifchen verziertem Hals, ähnlich der Fig. 20.

Mitten aus dem Leichenbrande rühren nach Angabe des Finders auch 13 wohlerhaltene, uncalcinirte menschliche Zähne mit wenig abgenützter Zahnkrone her. Es sind: 1 grosser Schneidezahn des Oberkiefers, 4 kleine Unterkiefer-Schneidezähne, 3 Eckzähne, 3 kleine Prämolaren und 2 kleine Molaren.

Grab Nr. 34. Brandgrab, vom Grundeigenthümer ausgebeutet. Dieser lieferte folgende Stücke als zugehörig ab:

a) Eiserne Lanzenspitze [14037], Fig. 21, mit schlanker, 18 Cm. langer Dülle und schmalem Blatte mit starker Mittelrippe. Die Spitze abgebrochen. Länge 36·6 Cm.

b) Zusammengekrümmte eiserne Lanzenspitze [14038], Fig. 22, mit dünnem, 4·4 Cm. breitem Blatt mit Mittelrippe. Dülle defect. 28 Cm. lang.

Fig. 21. 1/4 nat. Gr.

Fig. 22. 1/4 nat. Gr.

c) Eiserner Hohlcelt [14038], Fig. 23 (Düllenbeil), sehr schlank, mit ausgeschweiftem Mundsaum und kleinem Oehr, 17·8 Cm. lang. Mündung 4·1 Cm., die Mitte 2·3 Cm., Schneide 4·7 Cm. breit.

d) Bronzene Certosafibel [14039] mit relativ kleinem Bügel und grossem Fuss; Kopf fehlt; im Feuer verkrümmt, 5·9 Cm. lang.

e) Zwei bandförmige Ohrreifen aus Bronze [14040], 1·6 Cm. breit, ca. 3·5 Cm. Durchmesser, längsgestreift, im Feuer deformirt und fragmentirt.

f) Bruchstück eines Bronzeblechreifens [14041], 1·5 Cm. breit, verziert mit aufgesetzten, 1 Cm. breiten Knöpfchen, kleinen getriebenen Perlen und im Tremolirstich ausgeführten Zickzacklinien.

Fig. 23. 1/4 nat. Gr.

Grab Nr. 35. Brandgrab, von einem Unberechtigten ausgebeutet, soll der mündlichen Ueberlieferung nach ganz ähnliche Funde wie das vorige enthalten haben.

Grab Nr. 37. In der Tiefe von 1 Meter eine rundliche, ca. 50 Cm. breite Platte. Ober der Platte ist die Erde durch Holzkohle schwarz gefärbt, und die Kohlenschichte geht seitlich 10—15 Cm. breit über den Rand der Platte hinaus.

Unmittelbar unter der Platte liegt eine bei 6 Cm. dicke Schichte von Holzkohle mit etlichen calcinirten Knochen und darinnen, von den angerosteten Kohlenpartikeln gehörig verunstaltet, folgende Beigaben:

a) Eiserner Hohlcelt (Düllenbeil) [14050], Fig. 24, ohne Oehr, mit geschweiftem Mundsaum, ziemlich schlank, am Schafte mittelst eines Stiftes befestigt gewesen. Länge 17·8 Cm., Breite der Mündung 4·2 Cm., der Mitte 2·5 Cm., der Schneide 5·6 Cm.

b) Eiserne Lanzenspitze [14049], Fig. 25, mit kräftiger, 11 Cm. langer Dülle und 4 Cm. breitem, mit einer schmalen Mittelrippe verstärktem Blatte, 27·6 Cm. lang.

Auf dieser Lanzenspitze steckt, mit ihr durch den Rost fest verbunden, eine

c) bronzene Certosafibel mit kräftigem Bügel, ziemlich breitem Fusse und breitem Schlussknopfe, 8·9 Cm. lang [14049].

d) Fragmente eines gelben, auf der Drehscheibe geformten Thongefässes [14051].

Fig. 24. 1/4 nat. Gr.

Fig. 25. 1/4 nat. Gr.

Grab Nr. 38. Unter der Südhälfte des Grabes Nr. 37. In einer Tiefe von 1·2 Meter eine dünne, 55 Cm. lange, 50 Cm. breite Kalksteinplatte und unter derselben eine ansehnliche, 20 Cm. mächtige, bis zu 60 Cm. breite Masse von Holzkohlenklein mit relativ wenig calcinirten Knochen und ganz ohne Metallbeigaben. Als Beigabe fand sich nur ein

Schwarzes bauchiges Töpfchen [14052] aus freier Hand geformt, mit ebenem, 6·5 Cm. breitem Boden, stark gewölbtem Bauch, niederem Hals und wenig erweitertem Saum. In Scherben. Beiläufig wie Fig. 26.

Fig. 26. 1/4 nat. Gr.

Grab Nr. 40. In einer Tiefe von 1·2 Meter eine dünne Grabplatte von 65 Cm. Länge und 45 Cm. Breite. Darunter eine unmittelbar auf dem Felsgrunde auflagernde, zum Theil über die Deckplatte seitlich hinausreichende, 60 Cm. breite, 20 Cm. dicke Holzkohlenschichte. In der Mitte geht das Grab noch tiefer in den Felsen hinein, einen 30 Cm. breiten, 25 Cm. tiefen, gänzlich mit Kohlenklein und calcinirten Knochen angefüllten Sack bildend. In diesem untersten Theile findet sich eine grosse Certosafibel, fragmentirt, und ein bronzenes Gürtelbeschlägstück mit Ring. In der Mitte der oberen Kohlenpartie liegt eine der vorigen gleiche, aber tadellos erhaltene Certosafibel, der Rest einer kleinen Certosafibel, eine Bronzeblechscheibe und ein Gürtelhaken sammt Ring. Am Rande der Kohlenschichte, zum Theil ausserhalb des Plattenrandes ein eisernes Lappenbeil und eine in verticaler Stellung, mit der Spitze nach aufwärts deponirte Lanzenspitze. Das Fundverzeichniss umfasst somit folgende Stücke:

a) Eiserne Lanzenspitze [14057], Fig. 27, mit schlanker, 13 Cm. langer Dülle und relativ kleinem, 3·4 Cm. breitem Blatte, welches in der Längenaxe zu einem flachen Grat verdickt ist, mehrfach beschädigt, 24·5 Cm. lang.

b) Eisernes Lappenbeil (Palstab) [14058], Fig. 28. Gedrungene Form. Die (wie gewöhnlich) beiderseitigen Schaftlappen sitzen am obersten Theile der Klinge und sind gross, 7·5 Cm. lang, 4·5Cm. breit, die Klinge an der Schneide 6·2 Cm. breit, im Ganzen 17 Cm. lang.

c) Bronzene Certosafibel [14059], Fig. 29. Grosses, vollständig erhaltenes Stück, mit schlankem, in der Mitte wenig verbreitertem Bügel, rhombenförmig bis zu 1·8 Cm. verbreitertem Fuss und grossem, flachem, 1·7 Cm. breitem Schlussknopfe. An dem stark verschmälerten oberen Ende des Bügels ist ein gekerbter, 1·4 Cm. breiter Knopf besonders aufgesteckt. Die Nadelspirale einseitig mit drei Windungen. Länge 14·4 Cm.

d) Bronzene Certosafibel [14069], aus dem untersten Theile des Grabes, der vorigen an Grösse und Gestalt gleich, jedoch im Leichenbrande beschädigt. Der Kopf und die Nadel in Verlust gerathen.

e) Fragment einer kleinen bronzenen Certosafibel [14070], Fig. 30, mit sehr schlankem Bügel. Der Zierknopf am Bügelhalse sehr tief sitzend und mit dem Stücke gegossen. Länge 3·6 Cm.

f) Bronzeblechscheibchen [14071], Fig. 31, kreisrund, flach convex, in der Mitte durchlocht, mit einer in fein getriebenen Punkten ausgeführten Radialverzierung. Durchmesser 4·2 Cm.

Fig. 27. 1/4 nat. Gr.

Fig. 30. 3/4 nat. Gr.

Fig. 28. 1/4 nat. Gr.

Fig. 29. 3/4 nat. Gr.

Fig. 31. 3/4 nat. Gr.

Fig. 32. 3/4 nat. Gr.

Fig. 33. 3/4 nat. Gr.

Fig. 34. 3/4 nat. Gr.

g) Bronzene Gürtelbeschlägstücke [14072], und zwar: α) Gürtelhaken, Fig. 32, 0·5 Cm. breit, an einer 2·7 Cm. breiten, 1·7 Cm. langen Platte sitzend, mit Widerlagsplättchen und zwei flachköpfigen Nieten, 5·5 Cm. lang; β) gegossener Gürtelring, Fig. 33, von dreiseitigem Querschnitt, 0·7 Cm. breit, 2·6 Cm. Durchschnitt, in einer 0·7 Cm. breiten Bronzeschleife, deren Enden in rechteckige, 3·2 Cm. breite, 1·5 Cm. lange, durch zwei flache Nieten verbundene Plättchen ausgehen, hängend; γ) Beschlägestück mit Hängering, Fig. 34. Aus einem 1·1 Cm. breiten Bronzebande ist eine 8·9 Cm. lange Schleife gebildet, welche einen flachen, 0·8 Cm. dicken Gegenstand, etwa eine Scheide aus vergänglicher Substanz, umschloss, mit zwei durchgehenden Nieten befestigt war und an einer Schmalseite ein Oehr bildet, mit dem sie an einem geschlossenen Tragringe hängt.

Dieser hat einen 0·5 Cm. dicken runden Körper und 3·2 Cm. Durchmesser und hängt seinerseits wieder (so wie der Gürtelring) in einer 0·8 Cm. breiten, an zusammengenieteten viereckigen Plättchen sitzender Schleife.

Grab Nr. 41. In einer Tiefe von 80 Cm. ein dicker, 50 Cm. langer, 40 Cm. breiter Stein, welcher eine 40 Cm. breite Grube überdeckt, in der eine 18 Cm. starke Kohlenschichte mit wenig Leichenbrand und einigen Metallrestchen deponirt ist. Diese sind:

a) Bruchstücke von zwei bandförmigen Bronze-Ohrreifen [14073], cf. Fig. 16, S. 298, beide aussen längsgestreift, der eine 1·9 Cm., der andere 1·6 Cm. breit.

b) Zwei kleine unbestimmbare Eisenfragmente.

Grab Nr. 43. Ohne Deckplatte. Eine 90 Cm. tiefe, unten 40 Cm. breite Grube, auf deren Grunde eine 20 Cm. mächtige Masse von Holzkohlenklein mit calcinirten Knochenfragmenten und folgenden Bronzebeigaben liegt.

a) Bronzene Certosafibel [14081], Fig. 35, mit rundlichem, verdicktem, sehr wenig gekrümmtem Bügel, kleinem Fuss und kleinem Schlussknopf. Der am oberen Ende des Bügels sitzende Zierknopf ist cylindrisch geformt und hilft zur Befestigung des Nadeltheiles mit, welcher eine einseitige Spirale mit drei Windungen hat. Länge 7·4 Cm.

b) Reste von zwei bandförmigen Bronze-Ohrreifen [14082], cf. Fig. 16, 1·3 Cm. breit, längscannelirt, mit langen, dünnen Schlusshaken, im Feuer deformirt.

Fig. 35. 3/4 nat. Gr.

Grab Nr. 30. Am Grunde einer 60 Cm. breiten, 90 Cm. tiefen Grube ohne Deckplatte findet sich eine bedeutende, 30 Cm. mächtige, aus Holzkohlenklein und Erde gemengte Schichte mit einigen calcinirten Knochen und mit folgenden Beigaben:

a) Eiserne Lanzenspitze [14020], Fig. 36, mit starker Dülle und kräftigem, 5 Cm. breiten, in eine schlanke Spitze ausgehendem Blatte, 30·8 Cm. lang, sehr stark verrostet.

b) Eisernes Messer [14021], Fig. 37, mit 2·5 Cm. breiter, concaver Klinge, von welcher nur ein 11·5 Cm. langes Stück erhalten ist, und einer schmalen, ebenfalls nur zum Theil erhaltenen Griffangel.

c) Bronzene Früh-La Tène-Fibel [14022], Fig. 38. Der runde Bügel ist quer gekerbt und am Rücken längsgefurcht. Am oberen Ende des Bügels wurde nach dessen ursprünglicher Vollendung ein (dem Knopfe der Certosafibula entsprechender) profilirter Knopf angefügt und dem Bügel in nicht ganz glücklicher Weise dadurch anzugliedern versucht, dass man die Fortsetzung der Rückenfurche auf dem Knopfe einfeilte. Die bilaterale Nadelspirale hatte eine einfache obere Sehne und beiderseits je zwei Windungen. Der ziemlich kurze Fuss setzt sich nach rückwärts bis nahezu an die Mitte des Bügels fort, wo er, ohne sich anzuschliessen, eine flache, 0·8 Cm. breite Scheibe mit kleinem Fortsatze bildet. Quasi der Embrio der grossen Fussscheibe gewisser Mittel-La Tène-Fibeln, Fig. 40, 65, 73 etc.

Fig. 36. 1/4 nat. Gr.

Fig. 37. 1/4 nat. Gr.

Fig. 38. 3/4 nat. Gr.

d) Fragmente zweier bronzener Certosafibeln [14023], und zwar: α) Bügel einer kleinen Fibel mit oberem Knopfe und einer ornamentalen Andeutung von seitlichen Querfortsätzen in der Mitte des Bügels, cf. Fig. 206, S. 344; β) Fuss und oberes Bügelende mit dem Knopfe von einer grossen normalen Certosafibel.

e) Bronzener Fingerring [14024], glatt, 0·6 Cm. breit, 2·4 Cm. im Durchmesser.

f) Fragment eines bronzenen bandförmigen Ohrreifes [14025], mit einzelnen Würfelaugen verziert.

Grab Nr. 42. Unter zwei kleinen, in einer Tiefe von 60 Cm. anstehenden Platten ein kleines Brandgrab, welches eine 12 Cm. dicke, 40 Cm. breite, aus Holzkohlenklein und Erde gemengte Brandschichte mit etlichen calcinirten Knöchelchen und mit folgenden Beigaben enthält:

a) Bronzene Torques [14075], Fig. 39, aus drei ca. 3·5 Mm. breiten Bronzebändern zusammengewunden, mit drei in gleichen Abständen eingeflochtenen Knoten und offenen, zu 1 Cm. breiten Oehren ausgebildeten Enden. Durch den Gebrauch stark abgenützt. 0·7 Cm. dick, 13—15 Cm. Durchmesser.

Fig. 39. $^1/_2$ nat. Gr.

Fig. 41.
$^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 40. $^3/_4$ nat. Gr.

b) Bronzene Früh-La Tène-Fibel [14076], Fig. 40, schön erhalten, mit vierkantigem, quer gekerbtem und am Rücken längsgefurchtem, stark gekrümmtem Bügel, relativ schlankem Fuss und grossem, nach aufwärts gebogenem, frei endigendem Schlussstück, welches eine kreisrunde, 2·2 Cm. breite Scheibe bildet, die mittelst eines dünnen Drahtes in einer Entfernung von ca. 1·5 Cm. an den Bügel geknüpft war. Sie ist mit einem gekerbten, 3 Mm. hohen Randreifchen umgeben, welches wahrscheinlich mit einer Paste ausgefüllt war. Der Nadeltheil, aus einer anderen, eine hellere Patina bildenden Bronze als der Bügel erzeugt, ist in einen Spalt des oberen Bügelendes festgeklemmt. Relativ grosse bilaterale Spirale mit jederseits drei Windungen und einfacher oberer Sehne. Länge 7·1 Cm. Ein zweites, dem Verbindungsdrahte von der Fussscheibe dieser Fibel gleiches Drahtstück berechtigt zu der Annahme, dass eine zweite solche Fibel vorhanden war, aber bei der Grabung entwendet wurde.

c) Hakentheil eines bandförmigen Bronze-Ohrreifes [14078], der mit Tremolirstich und mit getriebenen Punkten verziert war.

d) Bronzener Fingerring [14079], Fig. 41, aus vier cylindrischen Windungen eines 2 Mm. dicken, an den Enden sich verdünnenden Bronzedrahtes gebildet. Durchmesser 2·6 Cm.

e) Eisenfragmente [14077]. Zahlreiche bandförmige, 1·2 Cm. breite Stückchen.

Grab Nr. 1. Ein rundes, 50 Cm. breites und 1 Meter tiefes Loch, dessen tiefster Theil bereits in den dünnplattigen Kalkfelsen des Untergrundes gegraben ist. Das untere Viertel der Grube erscheint mit fast unvermischtem Holzkohlenklein gefüllt. Darüber findet sich bis zur Tiefe von 50 Cm. schwarze, mit Holzkohlenstückchen und kleinerem Flussgeschiebe gemengte Erde und weiter hinauf die gewöhnliche magere Ackererde. Am Grunde des Grabes, ganz von den Holzkohlen umhüllt, lagert ein enggepacktes Bündel verschiedener Eisengeräthe, und neben diesen findet sich an der Südseite der Grube eine bronzene Mittel-La Tène-Fibel und an der Westseite eine Bronzetorques. Etwas höher, bereits in der schwarzen Erde und darum nicht mehr zum eigentlichen Grabinventar gehörig, eine zweite Mittel-La Tène-Fibel mit anhängenden Ringen. Kein Gefäss und keine nennenswerthe Menge von Knochenbrand. Das Verzeichniss der Beigaben umfasst folgende Stücke:

Fig. 42.
$^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 44. $^1/_2$ nat. Gr.

Fig. 43.
$^3/_4$ nat. Gr.

a) Mittel-La Tène-Fibula aus Bronze [13570], vollständig erhalten, schön grün patinirt, 75 Cm. lang, Fig. 42. Bügel verhältnissmässig kurz, abgerundet vierkantig. Fuss ziemlich lang, mit eingefeilten Zahl- oder Schriftzeichen. Die Fusssehne (Schlussstück) sehr schlank. Spiralrolle mit beiderseits vier Windungen und oberer, sich um den Bügelhals schlingender Sehne.

b) Mittel-La Tène-Fibula aus Bronze [13571], mehrfach beschädigt, 6·2 Cm. lang, Fig. 43. Die anhängenden Ringe sind zusammengeraffter Kram. Sechs von ihnen sind aus verschieden dickem Draht zusammengebogen; der siebente, von 2·5 Cm. Durchmesser, mit zwei Umgängen, ist aus einem schmalen Bronzestreifen mit verschmälerten Enden gebildet; der achte, von 3·5 Cm. Durchmesser, ist gegossen, und das neunte Ringlein mit einem daranhängenden profilirten stäbchenförmigen Kettengliede ist als das Fragment einer typischen La Tène-Kette zu erkennen.

c) Torques aus Bronze [13572], 0·5 Cm. dick, 38 Cm. Umfang, mit 17 Cm. Durchmesser, Fig. 44. Es sind drei schmale Bronzebänder schraubenförmig zusammengewunden, an drei, die Viertel des Reifes abtheilenden Stellen zu kleinen Knoten verwickelt und an den offenen Enden zu kleinen, ringförmigen Oehren aufgebogen.

d) Eisernes Dolchmesser [13573], Fig. 45. Der 11 Cm. lange Grifftheil besteht aus einer flachen, ovalen Griffplatte mit verstärktem Rande, welche oben in einen kleinen Knauf endet und gegen die Klinge zu mit einer einseitigen, das heisst nur auf der Seite der Schneide angebrachten dünnen Parirstange von 1·5 Cm. Länge abgeschlossen ist. Diese Griffplatte war mit Schalen aus organischem Stoffe, von welchen nichts mehr erhalten ist, belegt. Die Klinge ist einschneidig, leicht gekrümmt, ca. 2·5 Cm. breit und 21 Cm. lang. Sie steckt halb in einer mit geradem Mundsaum beginnenden und in eine einfache Spitze zulaufenden Scheide, deren Vorderseite aus Bronzeblech und deren Rückseite aus dünnem

Fig. 45 und 45*a*. 1/4 nat. Gr.

Fig. 46.
1/4 nat. Gr.

Fig. 47.
1/3 nat. Gr.

Fig. 48.
1/3 nat. Gr.

Fig. 49. 1/4 nat. Gr.

Eisenblech angefertigt ist. Die Scheide ist 3 Cm. breit. Ihre Länge ist wegen der Beschädigung der Spitze nur annähernd mit etwa 23 Cm. zu bestimmen. An ihrer Rückseite, Fig. 45*a*, ist unmittelbar unterhalb des Mundsaumes eine 4·5 Cm. lange Tragriemenschleife aus Eisenblech mittelst zwei flacher Nieten befestigt.

d$_2$) Langes Eisenmesser [13574], Fig. 46. Zeigt eine leicht geflammte, 2·7 Cm. breite Klinge und eine stabförmige, vierkantige Griffangel. Länge 33·7 Cm.

e) Zwei eiserne concave Messerklingen, Bruchstücke, die eine [13575], Fig. 47, 11·7 Cm. lang und 1·8 Cm. breit, die andere [13576], Fig. 48, 10·2 Cm. lang und 2·3 Cm. breit.

f) Eiserne Lanzenspitze [13577], Fig. 49, mit schlanker Dülle und scharfer Mittelrippe, im oberen Drittel gebogen, 34·5 Cm. lang. Die Dülle ist 11 Cm. lang und hat an der Mündung 2·1 Cm. Durchmesser. In der Mündung sind mit Rost imprägnirte Reste des Holzschaftes erhalten. Das Blatt ist gänzlich abgerostet.

g) Mittelstück eines eisernen Pferdegebisses [13578], Fig. 50, aus zwei Gliedern bestehend. Jedes Glied ist 6·2 Cm. lang, bildet nach aussen einen Ring von 2·4 Cm. Durchmesser, ist mit seinem Nachbar durch einen ähnlichen Ring von 2 Cm. Durchmesser verbunden und in seiner Mitte zu einem 1·4 Cm. dicken Knopfe erweitert.

h) Eiserne Sense [13579], Fig. 51. Die 3·8 Cm. breite Klinge ist nahezu gerade und verschmälert sich allmählich zu einer Spitze. Der Uebergang zur Angel wird durch einen grossen, halbkreisförmigen Bogen gebildet. Die senkrecht auf die Klinge stehende, verhältnissmässig grosse Angel ist gerade, 15 Cm.

Fig. 50.
1/2 nat. Gr.

Fig. 51.
1/4 nat. Gr.

Fig. 53. 1/4 nat. Gr.

Fig. 52. 1/4 nat. Gr.

lang und am Ende zu einem Dorn aufgebogen. Gesammtlänge 68·5 Cm. Die Zeichnung gibt das vollständige Bild der Sense. Das Fundstück selbst ist, der Raumverhältnisse des Grabes halber, an seinem vorderen Drittel zusammengebogen gewesen und an dieser Stelle abgebrochen.

i) Eiserne Baumsichel [13580], Fig. 52, zum Abschneiden von Zweigen dienend. Mit einseitigen, 10 Cm. langen Schaftlappen, welche eine offene Dülle bilden, die zur Befestigung des langen Stieles noch ein seitliches Loch besitzt. Die Klinge ist 27 Cm. lang und 4·5 Cm. breit, in ihrer vorderen Hälfte stark concav gekrümmt. Der convexe Rücken hat die ansehnliche Dicke von 1·4 Cm. Auf einer Seite der Klinge sind drei schräge Kreuze und einige weniger bestimmte gerade Striche, sicherlich Fabriks- oder Besitzmarken, eingeschlagen.

k) Eiserne Spitzhaue [13581], Fig. 53, mit einseitigen Schaftlappen. Das an einer Wurzel 6·5 Cm. breite, gegen die Spitze zu allmählich schmäler werdende Blatt ist 29 Cm. lang, 1 Cm. dick und nach der Seite der Schaftlappen hin so gekrümmt, dass die Spitze senkrecht auf die Richtung des Stieles steht.

Die starken Lappen sind ca. 9 Cm. lang und bilden eine offene Dülle mit ovalem (5 Cm. langem und 3·5 Cm. breitem) Querschnitte. Gesammtlänge 38 Cm.

l) Eisernes Lappenbeil [13582] mit doppelseitigen Schaftlappen (Palstab), Fig. 54. Ein sehr derbes Stück. Die zwei Paar Lappen stehen wie bei den Palstäben der Hallstattperiode ganz am oberen Ende. Sie haben eine Länge von 9 Cm. und treten so weit vor, dass sie dem Kopftheile eine Dicke von 4·5 Cm. geben, eben so viel als die Breite der Kopfplatte beträgt. Die Klinge ist 12 Cm. lang, an ihrer Ansatzstelle 5·7 Cm. breit und 1·8 Cm. dick. Nach der Schneide hin verbreitert sie sich so beträchtlich, dass diese vor der Abblätterung der verrosteten Theile 9·5 Cm. lang gewesen sein muss. Gesammtlänge 21·7 Cm. Auf der einen Breitseite ist eine aus vier in einer Linie nebeneinanderstehenden Eindrücken bestehende Fabriksmarke zweimal angebracht.

Fig. 58. 1/4 nat. Gr.

Fig. 54. 1/4 nat. Gr.

Fig. 55. 1/4 nat. Gr.

Fig. 56. 1/4 nat. Gr.

Fig. 57. 1/4 nat. Gr.

Fig. 59. 1/4 nat. Gr.

Fig. 61. 1/4 nat. Gr.

Fig. 60. 1/3 nat. Gr.

m) Zwei eiserne Lappenbeile mit einseitigen Schaftlappen. Das eine [13583] 23 Cm. lang, mit 7 Cm. breiter Klinge, Fig. 55; das andere [13584] 17 Cm. lang, oben 5·5 Cm. breit, gegen die Schneide hin bis zu 7·5 Cm. verbreitert, aber jetzt durch Abrostung beschädigt, Fig. 56.

n) Eiserner Schmalmeissel mit Dülle [13586], Fig. 57. Die Dülle ist an der Mündung 3·3 Cm. breit, die Klinge schlank rhombisch geformt und die der Dickendimension der Klinge entsprechende Schneide 1 Cm. lang. Gesammtlänge 22·2 Cm.

o) Massiver eiserner Meissel [13585], Fig. 58, von rechteckigem Querschnitt (1·6 : 2·1 Cm.), sehr stark, am Kopfende durch Hammerschläge verbreitert. Länge 28 Cm.

p) Eisernes Meisselchen [13587], Fig. 59, mit quadratischem Querschnitt, 9·8 Cm. lang, 0·7 Cm. dick.

q) Gekrümmtes Schabeisen [13589], Fig 60, mit 2·5 Cm. breiter, 6·5 Cm. langer Klinge, welche an jedem Ende in eine 3·5 Cm. lange Griffangel endet.

r) Eisenblechstück [13590], Fig. 61, Theil eines Beschläges, rechteckig, 12 Cm. lang, 4·2 Cm. breit, an einem Längsrande mit Löchern versehen.

s) Bruchstücke von mehreren geraden und mehreren gekrümmten, meist stielrunden Eisenstäbchen [13587, 13588].

Grab Nr. 2. Rest eines nur 30 Cm. unter die jetzige Bodenoberfläche reichenden, durch die Feldcultur bereits grösstentheils zerstörten Brandgrabes. Ausser einer Menge von Leichenbrand sind von dem allem Anscheine nach einst reicheren Inhalte nur folgende Stücke auf uns gekommen:

a) Bauchiger Bronzeeimer [13591], getrieben, mit ebenem Boden und schmalem, cylindrisch aufragendem Mundsaume, 18·5 Cm. hoch, 20·8 Cm. im Durchmesser, Fig. 62. Das Gefäss war bei seiner Auffindung gänzlich zerdrückt. Es muss vor seiner Beisetzung im Grabe ein in längerem Gebrauche gestandenes Stück des Hausrathes gewesen sein, da eine durch Abnützung undicht gewordene Wandstelle mittelst eines an der Innenseite aufgenieteten ovalen Bronzeblechfleckes geflickt ist. Es hatte einst einen Tragbügel aus Eisen, dessen Enden in eisernen, mittelst je zwei Paar Nieten am Mundsaume befestigten Henkelchen hingen.

Fig. 62. 1/4 nat. Gr.

b) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13594], von welcher nichts erhalten geblieben ist als der Kopftheil mit bilateraler Spirale und einfacher oberer Sehne, welche mittelst einer Dülle auf das Ende des Fibelbügels aufzustecken war, cf. Fig. 152, S. 331.

b$_1$*)* Nadelspiralenstück einer eisernen La Tène-Fibel [13595] mit unterer Sehne.

c) Bronzene Torques [13592], aus drei Bronzedrähten gewunden, mit drei Knoten und an jedem Ende einem Oehr, wie Fig. 39, S. 302. In sechs Stücke zerbrochen. Umfang 40·5 Cm., Dicke 0·7 Cm.

d) Zwei Ohrreifen aus Bronzeblech [13593], nur in kleinen Fragmenten erhalten. Bei diesen bandförmigen Reifchen ging ein Ende (so wie bei den Ohrreifen der jüngeren Hallstattstufe) in ein schlankes Häkchen aus, welches in ein am anderen Ende angebrachtes Loch eingriff. Das eine Reifchen, 1·3 Cm. breit und ca. 4·5 Cm. im Durchmesser, war in Entfernungen von je 2·5 Cm. mit kleinen Oehren, in welchen einst Anhängsel hingen, besetzt. Das andere scheint in Abständen von 2 Cm. mit Scheibchen, deren Spuren man noch in der Patina sieht, besetzt gewesen zu sein.

Fig. 63. 1/2 nat. Gr.

e) Kleines Bronzedrahtringelchen [13596] von 1·5 Cm. Durchmesser.

f) Fragmente von zwei eisernen Haken [13597]. Diese bestanden aus einem vierkantigen, 0·8 Cm. dicken Eisenstabe, welcher an einem Ende zu einem 2 Cm. breiten halbkreisförmigen Haken umgebogen war, Fig. 63.

g) Fragmente eiserner Stäbchen, Plättchen, etc.

Grab Nr. 3. Die 70 Cm. tiefe, oben 60 Cm., unten 30 Cm. breite Grube reicht bis auf den Felsgrund. Sie ist in einer Tiefe von 45 Cm. durch eine unbehauene Kalksteinplatte von 40 Cm. Länge und Breite abgeschlossen. Der hauptsächlich mit schwarzer Erde angefüllte Raum unter der Platte enthält eine ziemlich grosse Menge von Leichenbrand, vier rothe (leider vollständig zerdrückte und nicht mehr restaurirbare) Thongefässe und drei Bronzefibeln.

a) Rother Topf aus feinem Thon, Drehscheibenarbeit [13599], den roheren römischen Töpfen ähnlich, schlankbauchig.

b) Drei rothe Thonbecher [13600], konisch, geradwandig, aus sehr feinem Material auf der Drehscheibe geformt, äusserst dünnwandig.

c) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13594 und 13784], Fig. 64, aus den Bruchstücken zusammengesetzt. Der Bügel dünn, stielrund, die bilaterale Nadelspirale mit jederseits vier Windungen und einer oberen, um den Bügelhals geschlungenen Sehne, der Nadelhalter schlank, lang, das zum Bügel zurückkehrende Schlussstück schlank, mit ziemlich kräftigen Knoten. Länge 8 Cm.

d) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13779], Fig. 65, mit grosser Fussscheibe. Ein sehr schönes, gut erhaltenes Stück. Der Bügel bildet drei schlanke, mit gekerbten Reifchen begrenzte Knoten. Das vom Fussende zum Bügel zurückkehrende Schlussstück erweitert sich zu einer 1·6 Cm. breiten, dreieckigen, mit Würfelaugen verzierten Platte und zu einer daran anschliessenden kreisrunden Scheibe von 2·7 Cm. Durchmesser, welche ein nahezu 2 Cm. hohes, kegelförmiges Zierstück trägt, dessen Körper aus schwarzem Harz besteht, und dessen Oberfläche durch vier dünne Bronzereifchen gegliedert und mit Plättchen von Muschelschalen oder Knochen belegt war. Die bilaterale Nadelspirale hat eine obere, um den Bügelhals geschlungene Sehne und jederseits vier Windungen. Länge 12·1 Cm.

Fig. 64.
$^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 65. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 66. $^3/_4$ nat. Gr.

e) Bronzefibel [13782], Fig. 66, mit seitlich zusammengedrücktem, bandförmigem Bügel, welcher nach der gewöhnlichen Massbezeichnung 0·2 Cm. breit und 0·7 Cm. dick ist und mit einer aus einfachen eingeschlagenen Punkten zusammengesetzten Zickzacklinie verziert ist. Er geht oben in eine zweiseitige, sechs Windungen bildende Nadelspirale mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne aus. An dem ziemlich kleinen Fusstheil fehlt das Endstück; doch ist beinahe sicher, dass dieses kein langes, zum Bügel zurückkehrendes Schlussstück war. Länge 10·5 Cm.

Grab Nr. 4. Eine runde, 1·1 Meter tiefe Grube, welche in halber Tiefe durch eine 50 Cm. lange, 40 Cm. breite, dünne Kalkmergelplatte (Modreastein) abgeschlossen ist. Zu unterst eine ca. 10 Cm. dicke Schichte schwarzer, mit Kohlenklein gemengter Erde, in welcher sich eine kleine Menge calcinirter menschlicher Knochen und folgende Metallbeigaben finden:

Fig. 67.
1/4 nat. Gr.

Fig. 69.
1/4 nat. Gr.

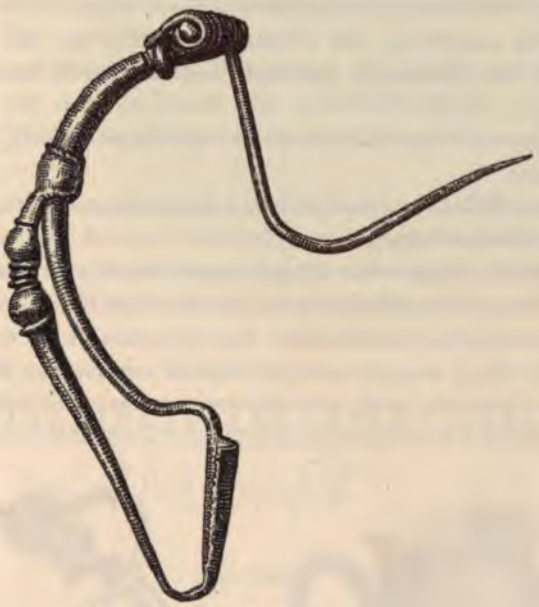


Fig. 70. 3/4 nat. Gr.

Fig. 68.
1/4 nat. Gr.

a) La Tène-Schwert [13602], Fig. 67, ohne Scheide ins Grab gelegt, in der Mitte zusammengekrümmt, jetzt entzwei gebrochen. Von der vierkantigen Griffangel ist das Ende abgebrochen, so dass nur 5 Cm. davon erhalten sind. Ebenso fehlt ein Stück von der Spitze. Länge 70 Cm., Breite der Klinge oben 3·7 Cm., unten 2·5 Cm.

b) Eiserne Schwertscheide [13601], zu dem vorigen Stücke gehörig, aber gesondert und in arg zerbrochenem Zustande aufgefunden, Fig. 68. Sie ist oben 4·3 Cm. breit und verschmälert sich nach unten ganz allmählich. Der Mundsaum ist zerstört und nur ein Fragment der geschweiften Saumleiste erhalten. Dieses stark geschweifte Eisenstäbchen könnte möglicherweise auch eine Hälfte der charakteristischen, mit dem Mundsaum der Scheide parallelen Parirstange vorstellen, zeigt aber keinerlei Anschluss an die entsprechende Stelle der Klinge. Die Schleife zum Befestigen der Schwertkuppel ist kurz (5·2 Cm. lang, 1·5 Cm. breit). Das Ortband, welches die quer abgestumpfte Spitze eng umschliesst, reicht 15 Cm. hoch an der Scheide hinauf. Seine Enden sind auf einer Seite zu einer 1 Cm. breiten Lippe ausgezogen, auf der anderen Seite durch einen schmalen Steg verbunden. So weit sich die Merkmale (Mundsaum, Ortband, allgemeine Form) erkennen lassen, vereinigen sie sich auf den Typus des Mittel-La Tène-Schwertes.

c) Eiserne Lanzenspitze [13603] mit sehr schlanker, 11 Cm. langer Dülle und dünnem, 4·8 Cm. breitem, 21 Cm. langem Blatte, welches keine Mittelrippe, sondern nur an deren Stelle eine geringe Verstärkung besitzt, Fig. 69.

d) Mittel-La Tène-Fibula aus Bronze [13605], Fig. 70. Schlank, mit langem, stielrundem Bügel und kurzem Fuss. Obere Sehne um den Bügelhals, der an dieser Stelle eingekerbt ist, geschlungen. Es lässt sich nicht genau erkennen, ob nicht etwa der Nadelapparat so wie in Fig. 152, S. 331, für sich angefertigt und mittelst einer Dülle auf das Bügelende aufgesteckt ist. Nadelspirale mit beiderseits vier Windungen und einer eingeschobenen bronzenen Axe. Die Nadel verbogen. Länge 10·4 Cm.

e) Fragmente einer eisernen Mittel-La Tène-Fibel [13604], ein Theil des Schlussstückes, der Nadelspirale, etc.

f) Diverse Eisenfragmente, von welchen einige Ringe und zwei gestielte Knöpfe zu einem Wehrgehänge zu gehören scheinen.

Grab Nr. 6. Halb unter die Stützmauer der Strasse reichend, 1 Meter tief, mit einer ca. 50 Cm. langen und breiten Thonschieferplatte. An der Basis der Grube eine Schichte von Holzkohlenklein mit calcinirten Knochen und den Restchen einer bronzenen La Tène-Fibel. Darauf zwei rothgelbe Thonkrüge [13646, 13647] mit zwei grossen Henkeln und flachem Boden, auf der Drehscheibe geformt. Der kleinere (Fig. 71) 21 Cm. hoch, 16·8 Cm. breit, der grössere leider nicht restaurirbar.

Fig. 71. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 72. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 73. $^3/_4$ nat. Gr.

Grab Nr. 13. Ziemlich geräumiges Grab von 1·6 Meter Tiefe und 60 Cm. Breite, mit einer circa 50 Cm. langen und ebenso breiten Kalksteinplatte, welche in einer Tiefe von 1·4 Meter ansteht. Ueber einer geringen, den Boden des Grabes bedeckenden Schichte von Leichenbrand finden sich in steiniger Erde folgende zwei Stück Beigaben:

a) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13688], Fig. 72, mit stielrundem Bügel, schlankem Schlussstücke, oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne. Nadel verbogen. Länge 7·2 Cm.

b) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel mit grosser Fussscheibe [13689], Fig. 73. Der Bügel ist mit drei gedrungenen Knoten verziert. Das Schlussstück ist stark verbreitert und trägt als Hauptverzierung eine kreisrunde, 3 Cm. breite Scheibe, auf der mittelst schwarzen Harzes ein ca. 1·8 Cm. hoher Kegel aus drei concentrischen Bronzereifchen und einem Kranze von leider gänzlich in Pulver zerfallenen

Email-, Muschelschalen- oder Knochenplättchen aufgebaut war. Der Gipfel dieses Kegels war durch einen knöchernen oder einen Emailknopf gebildet, der mittelst eines dünnen, die Scheibe durchstossenden Bronzedrahtes direct mit dem Bügel verbunden war. Die Nadelspirale hat beiderseits je drei Windungen und eine einfache obere Sehne. Länge 9 Cm.

Grab Nr. 14. In einer Tiefe von 1·1 Meter eine Kalksteinplatte von 40 Cm. Länge und Breite und unter ihr in einem engen Raume eine geringe Menge von Brandknöchelchen und auf diesem ein Schildbuckel, eine Bronzefibula mit grosser Fussscheibe und zwei kleinen Bronzeschalen mit Inschriften.

a) Bronzeschale [13692], Fig. 74, mit flachem, genabeltem Boden, 13·5 Cm. breit, 4·5 Cm. hoch. Anstatt eines Henkels ist ein aus einem 0·8 Cm. breiten Bronzeblechstreifen gebildetes Oehr am Rande festgenietet. Der gerade, wenig ausgeweitete Rand ist mit einem schmalen Bande von Dreiecken verziert und trägt unmittelbar unter dieser Bordüre, dem Oehre gegenüber, eine in feinen Strichen eingekratzte Inschrift, Fig. 74*a*.

Fig. 74. 1/3 nat. Gr.

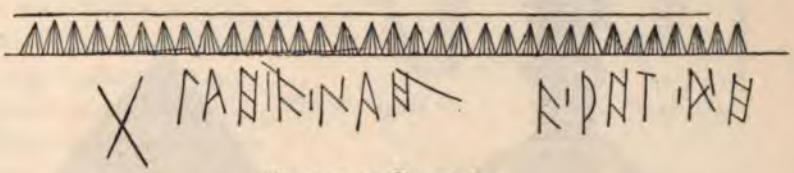


Fig. 74*a*. ca. 3/5 nat. Gr.

Fig. 75. 1/3 nat. Gr.

Fig. 75*a*. 1/3 nat. Gr.

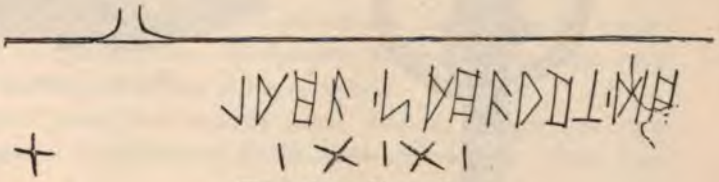


Fig. 75*b*. ca. 3/5 nat. Gr.

Die Inschrift lautet: **hia · tor · v han · v(t)hap X.** ←

Zwischen dem 7. und dem 8. Buchstaben (**v** und **h**) ein wahrscheinlich zufälliges und unwesentliches Intervall von 2·5 Cm. Zwischen dem 11. und 12. Buchstaben (**v** und **h**), welche in normaler Entfernung von einander stehen, sind zwei feine, viel feiner als die übrige Schrift ausgeführte Striche, welche ein **t** ergeben, zu erkennen. Ich glaube nicht, dass dieses **t** zur Inschrift gehört, halte mich aber nicht für competent, es endgiltig aus der Transcription wegzulassen.

Die Schale enthielt als Speisereste Knöchelchen eines Huhnes und eines jungen Schafes(?).

b) Gehenkeltes Bronzenäpfchen [13693], Fig. 75, mit gewölbtem Boden, 7·1 Cm. breit, 4·4 Cm. hoch. Der Henkel besteht aus einem 2·5 Cm. im Durchmesser messenden Ringe mit abstehenden Hörnchen, Fig. 75*a*, und einem kurzen, nach abwärts gekrümmten Stiele. Knapp unter dem Rande, rechts vom Henkel, findet sich eine Inschrift, Fig. 75*b*, deren erste Zeile in feinen Strichen eingekratzt ist, während die Zeichen IXIXI und X eingeschlagen sind.

Die Inschrift lautet: **hia · torvhan · vhap** ←
IXIXI X ↓

c) Eiserner Schildbuckel [13690], Fig. 76, zerbrochen, ein ca. 11·5 Cm. breiter, dünnwandig getriebener, mässig steiler Kegel, dessen unterer, 2 Cm. hoher Theil schwach abgesetzt ist und in einen 2·5 Cm. breiten flachen Saum ausgeht.

d) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13691], Fig. 77, mit grosser, fast 4 Cm. breiter Fussscheibe, die so wie die Scheibe von Fig. 73 aufgebaut war, aber gänzlich zerfallen ist. Der Bügel ist mit drei grossen Knoten verziert, die bilaterale Nadelspirale mit einfacher oberer Sehne hat jederseits drei Windungen. Länge 11 Cm.

Fig. 77. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 76. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 78. $^3/_4$ nat. Gr.

Grab Nr. 23. Rest eines bei der Anlage der Strasse (durch die zur Ausführung der Stützmauern nöthige Grabung) halb zerstörten Grabes. Die Grube war von der ursprünglichen Bodenoberfläche aus 0·50 Meter tief bis auf den Felsgrund gegraben worden, unten 30 Cm. breit, mit einer 10 Cm. hohen Schichte von Holzkohlenklein und calcinirten Knochen, auf welchen sich noch eine Mittel-La Tène-Fibel fand.

Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13991], Fig. 78, mit schlankem, vierkantigem Bügel, zartem Fusse und Schlussstücke und comprimirter Spiralrolle mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne und jederseits vier Windungen. Länge 8·5 Cm.

Grab Nr. 24. Kleines Grab von 40 Cm. Tiefe und 35 Cm. Breite, ohne Platte. Bis zu einer Höhe von 15 Cm. mit calcinirten Knochen und geringen Mengen von Kohlenklein gefüllt. In dieser Masse zwei ziemlich gut erhaltene Bronzefibeln. Sonst keinerlei Beigaben.

a) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13992], Fig. 79, mit dünnem, stielrundem Bügel, kleinem Fuss und schlankem Schlussstücke. Die Nadelspirale mit um den Bügelhals geschlungener Sehne und jederseits vier Windungen. Länge 9·4 Cm.

b) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel mit grosser Fussscheibe [13993], Fig. 80. Der dreiknotige Bügel ist einfacher als bei den anderen ähnlichen Fibeln ausgeführt. Die 2·6 Cm. breite kreisrunde Fussscheibe hatte keinen kegelförmigen Aufbau, sondern nur einen flachen Belag. Die Nadelspirale mit einfacher oberer Sehne und jederseits zwei Windungen ist aus einem besonderen Drahtstücke gemacht und in das Ende des Bügels hineingesteckt. Fuss beschädigt. Länge 8·5 Cm.

Fig. 79. 3/4 nat. Gr.

Fig. 80. 3/4 nat. Gr.

Grab Nr. 28. Skeletgrab. In einer Tiefe von 75 Cm. eine unbehauene 50 Cm. lange, 35 Cm. breite Kalksteinplatte. Etwa 10 Cm. unter ihr der Schädel eines grösseren Kindes, auf der linken Seite liegend, der Scheitel nach O. gerichtet, Rumpf und Beine, durch einen dunklen Streifen in der Erde und einige Knochenspuren bezeichnet, reichen in der Richtung gegen W. bis nahe an das Grab 27. Etwa 30 Cm. westlich vom Kopfe, also auf der Brust, eine Bronzefibel und ein Fingerring. Scherben eines rothen Gefässes sind im Grabe verstreut.

Die Schädelreste sind nicht zusammenzufügen. Das Schädeldach war sehr dünnwandig mit durchwegs offenen Nähten, das Gebiss am Ende des Zahnwechsels, der Eckzahn durchgebrochen, aber noch nicht ganz festgewurzelt. Es war demnach ein Kind von etwa 13 bis 14 Jahren.

a) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [14011] mit rundem Bügel, dünnem Schlussstücke und bilateraler Spirale mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne. Gedrungene Form. Stark fragmentirt.

b) Bronzener Fingerring [14012] in Bruchstückchen, 0·6 Cm. breit, einfache, glatte Form.

c) Rothes Thongefäss [14010], auf der Drehscheibe geformt, mit kleinem bandförmigen Henkel; in Scherben.

d) Bruchstücke eines braunen, porösen, bauchigen, aus freier Hand geformten Töpfchens [14010].

Grabstelle oder Verbrennungsstelle Nr. 32. In einer Tiefe von etwa 90 Cm. eine 2 Meter breite, 5—10 Cm. dicke Schichte von kohliger Erde, welche sich südlich bis zu Grab 36 erstreckt. Diese Schichte enthält in ihrem nördlichen Theile:

a) Fragmente eines gedrehten gelbthonigen Henkeltopfes [14028] mit hohem, durch zwei Längsrippen verstärktem Henkel.

b) Die Hälfte eines glatten, 0·5 Cm. breiten Fingerringes aus Bronze [14029].

c) 9 Fragmente von Glasperlen aus gelber opaker Paste mit blau und weiss geringelten Augen, 0·7—1 Cm. breit, 1·5—1·7 Cm. Durchmesser.

d) Durchsichtiges Glasreifchen [14031], 1·2 Cm. Durchmesser, Bruchstück eines grösseren Objectes.

In ihrem südlichen, über die Platte des Grabes 36 theilweise hinüberziehenden Theile finden sich:

e) Bronzene Certosa-Armbrustfibel [14044], Fig. 81, zweigliedrig, mit schmalem Bügel und kleinem, in einen nach rückwärts gewendeten Knopf endigendem Fusse. Die bilaterale, 3·5 Cm. breite Nadelspirale mit unterer Sehne ist mittelst einer eisernen, die ganze Spirale durchziehenden Axe charnierartig an das Ende des Bügels befestigt. Länge 4·4 Cm.

f) Bronzene Früh-La Tène-Fibel [14048], Fig. 82 und 82*a*, mit ziemlich dickem Bügel, ganz kleinem Fusse und einem als Thierkopf gebildeten Schlussstücke. Die bilaterale Nadelspirale kurz, mit nur zwei Windungen auf jeder Seite und einfacher oberer Sehne. Die Nadel fehlte. Bügel und Schlussstück sind kräftig verziert, und zwar quergekerbt und mit je drei runden, tiefen Löchern zum Einsetzen von Email o. dgl. versehen. Länge 6·5 Cm.

g) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [14047], Fig. 83, mit schwach verbreitertem, halb ausgehöhltem Bügel und ganz besonders dünnem und schmalem Schlussstücke. Die Nadelspirale hat eine obere, um den Bügelhals geschlungene Sehne und rechts und links je vier Windungen. Nadel abgebrochen. Länge 7 Cm.

h) Fragmente rother Thongefässe.

Fig. 81.
3/4 nat. Gr.

Fig. 82.
3/4 nat. Gr.

Fig. 82*a*.
3/4 nat. Gr.

Fig. 83.
3/4 nat. Gr.

Fig. 84.
3/4 nat. Gr.

Grab Nr. 36. Die Grube reicht bis zu einer Tiefe von 1·30 Meter. In 1 Meter Tiefe eine unbehauene Platte, 75 Cm. lang, 40 Cm. breit. Am Grunde des Grabes eine 40 Cm. breite, 15 Cm, dicke Kohlenschichte mit wenig calcinirten Knochenstücken und folgenden durch Feuer halb zerstörten Bronzen:

a) Reste einer kleinen Certosafibula [14046], Bügel, Schlussknopf und Nadel.

b) Spirale und Nadel einer bronzenen Mittel-La Tène-Fibel [14045], Fig. 84, mittelst einer Dülle an das Ende des Bügels aufzustecken, mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne und beiderseits je vier Spiralwindungen. Durch die Spiralrolle läuft ein ganz dünner Bronzedraht als Axe.

c) Rest einer aus drei Bronzestreifen zusammengedrehten Torques [14045], 0·7 Cm. dick.

d) Fragmente eines gedrehten rothen Henkeltopfes [14042].

Grab Nr. 46. In einer Tiefe von 60 Cm. drei zusammengehörige Platten, welche einen Raum von 1·10 Meter Länge und 80 Cm. Breite überdecken, Fig. 85. Unter ihnen eine mit kopfgrossen Bruchsteinen ausgekleidete Grube von 70 Cm. Breite und 50 Cm. Tiefe, ganz mit Holzkohlenklein und schwarzer Erde angefüllt. Darin nichts als die folgenden kleinen Bruchstücke:

a) Fragment des Schlussstückes einer bronzenen Mittel-La Tène-Fibel [14086] und einer möglicherweise zur selben Fibel gehörigen Nadel [14087].

b) Bronzespiralstab [14088], Bruchstück. Ein 0·3 Cm. breiter Bronzestreifen ist in engen Spiralwindungen um eine Axe gewunden. 0·5 Cm. dick, 5·6 Cm. lang.

c) 5 kleine Bronzefragmente von Ringen oder Beschlägestreifen.

d) 2 hohle Bronzeknöpfchen mit Oehr [14091], 1·2 Cm. breit.

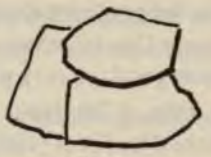


Fig. 85. Situation der drei Grabplatten des Grabes Nr. 46.

Fig. 86. 3/4 nat. Gr.

e) Bronzeplättchen [14090], Fig. 86, mit vier Spitzen, 2·2 Cm. lang, 1·3 Cm. breit, 0·4 Cm. dick. War mit einer seiner breiten Flächen auf einem Bronzegegenstande befestigt.

Grab Nr. 7 und 8. In dem westlichen Theile (Nr. 7) der ca. 70 Cm. breiten und 1 Meter langen Grube erscheint in einer Tiefe von 80 Cm. eine 50 Cm. lange und breite quadratische Modreaplatte (dünner Kalkmergel) und unmittelbar unter ihr das Ossuarium, ein bauchiges Bronzegefäss, die calcinirten Knochen und ein kleines, rechteckiges Eisenrähmchen enthaltend. Die Grube setzt sich nach O. fort (Nr. 8). In diesem 1 Meter tiefen Theile ist wiederum ein Schatz von eisernen und bronzenen Beigaben untergebracht. Es sind folgende Stücke zu verzeichnen:

a) Bauchiger Bronzeeimer [13648], Fig. 87. Der ebene, 11 Cm. breite Boden ist aus einem besonderen Stücke getrieben und an den Obertheil angenietet. Ein 5·5 Cm. langes Stück der Bodenkante zeigt eine innen aufgenietete Flicke. Der Bauch ist wenig gewölbt, der 1·3 Cm. breite Mundsaum nahezu gerade aufstehend, einfach, mit zwei eisernen Oehren für den (übrigens fehlenden) Tragreif besetzt. Höhe 18 Cm., Durchmesser 19·2 Cm.

b) Eisernes Messer [13650], Fig. 88, schlank, mit concaver Schneide. Die Spitze und das Ende des 5·5 Cm. langen Griffdornes abgebrochen. 27·5 Cm. lang, 2·5 Cm. breit.

c) Fragment eines kleineren concaven Eisenmessers [13662], 6 Cm. lang.

Fig. 87. 1/4 nat. Gr.

Fig. 88. 1/4 nat. Gr.

Fig. 89. 1/4 nat. Gr.

d) Eiserne Sense [13663] Fig. 89, in drei Theile gebrochen. Die Spitze fehlt. Die 2·5 Cm. breite und 36 Cm. lange Klinge ist in ihrem Haupttheile fast gerade und geht mit einer einem rechten Winkel entsprechenden Biegung in die 10 Cm. lange, 2·2 Cm. breite Angel über. Diese ist an ihrem Ende in einen

dünnen, 2·5 Cm. langen Dorn abgebogen und trägt noch den zur Befestigung am Stiele dienenden 1·5 Cm. breiten Ring von 4 Cm. Durchmesser.

e) Rechteckiger Eisenring [13649], Fig. 90, aus einem vierkantigen, ca. 0·8 Cm. dicken Stabe gefertigt, 5·5 Cm. lang, 2 Cm. breit. Fand sich in der Urne unter dem Leichenbrand.

f) Bronzene Zierfibel [13665], Fig. 91, vom Typus der Früh-La Tène-Fibeln. Der Bügel halbkreisförmig, vierkantig, mit einem eingeschnittenen Zickzackbande verziert. Der relativ kleine Fuss trägt die gleiche Verzierung. Das Schlussstück bildet einen stilisirten Thierkopf mit langer Schnauze und grossen Ohren. Diese Theile, Schlussstück, Fuss und Bügel, bilden ein derbes Gussstück. Der Nadelapparat mit bilateraler Spiralrolle und einfacher oberer Sehne ist extra angefertigt und in einen, das obere Ende des Bügels spaltenden Einschnitt eingesetzt. Der ganze Rücken ist mit einem Kranze von 5 Paar Bernsteinperlen garnirt, welche auf radial gestellten, im Bügel und im Schlussstücke wurzelnden Bronzestreifchen paarweise aufgefädelt und von einem peripheren Drahtschlingenkranze festgehalten werden. Bis auf 4 Bernsteinperlen unversehrt. Länge 7 Cm.

Fig. 91. 3/4 nat. Gr.

Fig. 92. 3/4 nat. Gr.

Fig. 90. 1/2 nat. Gr.

Fig. 93. 3/4 nat. Gr.

g) Bronzene Mittel-La Tène-Fibula [13666], Fig. 92, gedrungene Form mit stielrundem Bügel, ziemlich kurzem Fuss, schlankem Schlussstück, bilateraler, aus beiderseits vier Windungen bestehender Nadelspirale mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne. Länge 6·6 Cm.

h) Bronzene Spät-La Tène-Fibel [13667], Fig. 93, Gussstück, mit verdicktem Bügelkopf. Der Bügel hat (als Ueberreste vom Schlussstücke der vorhergehenden Fibelform) drei rundum laufende Reifchen oder Knoten und eine kleine, unter denselben nach rückwärts vorspringende Erhebung. Der schlanke Fuss bildet mit dem Reste des Schlussstückes einen trapezoïdischen Rahmen. Die Nadelspirale entspringt unmittelbar aus dem Bügelkopfe (eingliederige Fibel) und hat beiderseits drei Windungen und eine einfache obere Sehne. Länge 8·2 Cm.

i) Bronzene Flügelfibula [13668], Fig. 94, der norisch-pannonischen Provinzialfibel bereits sehr ähnlich, aber eingliederig. In allen Theilen eine unmittelbare Vorstufe der letzteren. Die gegitterte Fussplatte fast ganz zerstört. Der hoch oben am geraden Bügel angebrachte Knoten mit nach rückwärts heraustretenden Flügelansätzen, die leider stark abgestossen sind. Das Kopfende zu einer dreieckigen Platte

verbreitert. In der beiderseits drei Windungen bildenden Spiralrolle ein Bronzestäbchen als Axe. Anstatt durch einen Sehnenhaken wird die (obere) Sehne durch einen ganz primitiv um den Bügelhals geschlungenen Bronzedraht festgehalten. Länge des defecten Stückes 10 Cm.

j) Bronzene Torques [13669], aus drei Drähten schraubenförmig zusammengewunden, dreimal geknotet, ähnlich mit Fig. 39, S. 302. In Bruchstücken.

k) 2 Bronzearmreifen [13670, 13788], Fig. 95, mit ca. dreieinhalb Windungen, von welchen die innere bandförmig und mit Kreisen und Tangenten verziert, die äusseren jedoch drahtförmig rund sind. Durchmesser 4·5 Cm. und 5·5 Cm.

Fig. 94. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 95. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 96. $^3/_4$ nat. Gr.

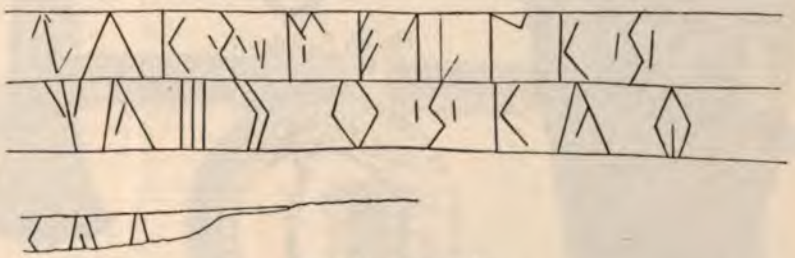


Fig. 96*a*. $1\,^1/_2$ nat. Gr.

l) Bronzeblechfragment mit Inschrift [13671], Fig. 96. Ein 7·8 Cm. langes, 2·3 Cm. breites, flach rinnenförmiges Blech mit zwei Nietlöchern. Wahrscheinlich das Bruchstück einer breiteren Blechtafel.

Die Inschrift, Fig. 96*a*, ist auf der concaven Fläche eingeritzt und zeigt zwei innerhalb fein eingeritzter Linien eingetragene Zeilen. Der Raum für eine dritte Zeile ist leer geblieben, von einer vierten Zeile sind am Rande links unten einige Strichtheile zu bemerken. Der achte Buchstabe der ersten Zeile (L) ist viel feiner eingeritzt als die übrigen, so dass man fast Anstand nehmen möchte, ihn als Bestandtheil der Inschrift anzuerkennen. Den vierten Buchstaben der zweiten Zeile weiss ich nicht zu umschreiben. In rechtsläufiger Lesung haben wir sonach:

p u k s . . m . e p (l) n k s
χ a h ⟩⟩ o s k a ♀ .

m) 2 kleine Glasperlen [13672], die eine dunkelblau unverziert, die andere gelb mit blauen Augen, defect.

Grab Nr. 9. In einer Tiefe von 1·4 Meter eine ca. 65 Cm. lange und breite Kalksteinplatte, unter welcher sich eine 40 Cm. breite und ebenso tiefe Grube öffnet. In dieser eine Bronzesitula mit Leichen-

brand, auf welchem eine Bronzefibula und eine verbogene Bronzeschnalle liegen. Ausserhalb des Bronzegefässes ein Depot von eisernen Beigaben, darunter Sense, Schaufel, Messer, drei Beile, viele Eisenstäbe etc. Das Grabinventar umfasst folgende Stücke:

a) Schlanker, konischer Bronzeeimer [13675], Fig. 97, stark fragmentirt. Die Seitenwände sind aus zwei dünnen Blechstücken zusammengenietet. An sie schliesst sich das Bodenstück mit einem vorspringenden übergreifenden Rande an, während der gerade Mündungsrand durch einen aufgenieteten 2 Cm. breiten Blechstreifen, welcher auch die Oehre für den Tragreifen bildet, verstärkt wird. Der Tragreif ist aus Eisen. Höhe 21 Cm. Durchmesser oben 18 Cm., unten 11 Cm.

Fig. 97. 1/4 nat. Gr.

Fig. 98. 3/4 nat. Gr.

Fig. 99. 3/4 nat. Gr.

Fig. 100. 1/4 nat. Gr.

Fig. 101. 1/4 nat. Gr.

b) Bronzene Mittel-La Tène-Fibula [13673], Fig. 98, relativ kleines Exemplar mit stielrundem Bügel. Das Schlussstück etwas kräftiger als gewöhnlich verziert. Der Nadeltheil, ähnlich wie Fig. 152, S. 331, war aus einem besonderen Stücke angefertigt und auf das Ende des Bügels mittelst einer Dülle aufgesteckt, ist aber beim Ausgraben zerbrochen. Er hatte eine obere, um den Bügelhals geschlungene Sehne und jederseits drei Spiralwindungen. Länge 5·9 Cm.

c) Bronzene Schnalle [13674], Fig. 99, mit flachem, 1 Cm. breitem, ringförmigem Bügel von 5 Cm. Durchmesser, der auf seiner Vorderfläche mit eingepunzten Kreisen verziert und an seinen offenen Enden aufgebogen ist. Wahrscheinlich im Leichenfeuer verbogen.

d) Eiserne Hammeraxt [13651], Fig. 100. Das parallel zur Schneide gestellte Stielloch ist 4 Cm. hoch und 2·5 Cm. breit. Darüber erhebt sich ein schmaler, 2 Cm. hoher Hammerkopf. Breite an der Schneide 8·2 Cm. Gesammtlänge 22·7 Cm.

e) Zwei Eisenbeile mit einseitigen Schaftlappen. Das grössere [13652], Fig. 101, mit 9·1 Cm. langen Lappen, ist 22·5 Cm. lang, an der Schneide 7·1 Cm. breit. Das kleinere [13653], Fig. 102, hat einen schlanken (6 Cm. langen, 3·7 Cm. breiten) Düllentheil und eine stark (bis 7·4 Cm.) verbreiterte Klinge. Länge 14·7 Cm.

f) Eiserne Spitzhaue [13654] mit einseitigen Schaftlappen, sehr schlank. An der Krümmungsstelle gänzlich abgebogen, fast gebrochen. 34 Cm. lang, 5 Cm. breit, Fig. 103.

g) Eisernes Messer [13655], Fig. 104, mit einseitigen Schaftlappen (resp. offener Dülle), also ähnlich einer Lanzenspitze zu schäften. Die 2·5 Cm. breite, 13·3 Cm. lange Klinge ist an der Schneide convex. Der Düllentheil ist 5·5 Cm. lang, 2·7 Cm. breit.

h) Eiserne Sense [13664], Fig. 105. Sie hat eine 3·3 Cm. breite, 55 Cm. lange Klinge mit schwach concaver Schneide, war in der Mitte zusammengebogen und brach. Die Spitze fehlt. Die Klinge geht mit einem vollen Viertelbogen in die 10 Cm. lange Angel über, die zu einem kurzen Dorn abgebogen ist und noch den Befestigungsring von 1·4 Cm. Breite und 4·5 Cm. Durchmesser trägt.

Fig. 102. 1/4 nat. Gr.

Fig. 103. 1/4 nat. Gr.

i) Eiserne Schaufel [13656], Fig. 106. Die breit offene, durch einseitige Schaftlappen gebildete Dülle ist 5·2 Cm. lang und 4·3 Cm. breit. Das Blatt ist ungewöhnlich kurz und breit, 11·2 Cm. lang und 21·6 Cm. breit.

Fig. 104. 1/4 nat. Gr.

Fig. 105. 1/4 nat. Gr.

Fig. 106. 1/4 nat. Gr.

Fig. 107. 1/3 nat. Gr.

j) Grosse eiserne Schmiedezange [13658], ähnlich mit Fig. 148, S. 330, aber stärker fragmentirt. Die Zangenenden waren 11 Cm. lang, geschweift.

k) Dreizinkige Eisengabel [13661], Fig. 107, 7·5 Cm. lang, 3·5 Cm. breit. Aus einer handförmigen Fläche strecken sich drei breite, ca. 2 Cm. lange Zinken vor. Der eiserne Stiel ist abgebrochen.

l) Zahlreiche dünne Eisenstäbe und unbestimmbare blechförmige Bruchstücke eiserner Geräthe.

Grab Nr. 15. Ohne Platte, 1 Meter tief, ca. 40 Cm. breit. Auf einer geringen Menge von Leichenbrand steht ein gehenkelter Topf, und in der Erde über ihm findet sich eine Bronzefibel mit Bernsteinperlen.

Fig. 108. 1/4 nat. Gr.

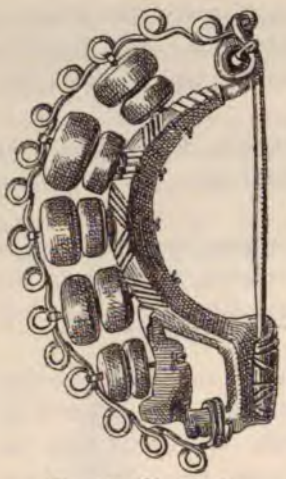


Fig. 109. 3/4 nat. Gr.

a) Thontopf [13695], Fig. 108, aus röthlichgelbem Thon, auf der Drehscheibe gefertigt, mit breitem ebenem Boden, wenig gewölbtem Bauch, horizontal ausladendem Rand und zwei bandförmigen, cannelirten, von der Mitte des Bauches zum Rande aufsteigenden Henkeln. Höhe 18 Cm., Durchmesser 17 Cm., Durchmesser des Bodens 13 Cm.

b) Bronzene Zierfibel [13694], Fig. 109, vom Typus der Früh-La Tène-Fibel, mit halbkreisförmigem, vierkantigem Bügel und thierkopfähnlichem Schlussstück. Der Rücken ist mit 5 Paar Bernsteinperlen und einem Kranze von Bronzedrahtschlingen umzogen. In der Nadelspirale ist ein dünner Draht als Axe befestigt. Länge 7·2 Cm.

Grab Nr. 18. Eine etwas mehr als 1 Meter tiefe und ca. 0·60 Meter breite Grube, welche etwa mit einem Viertel unter die Strasse reicht und deren oberer Theil daher durch das Fundament der Stützmauer der Strasse gestört wurde, bei welcher Gelegenheit eine etwa vorhanden gewesene Grabplatte entfernt worden sein kann. In einer den Boden der Grube 10—20 Cm. hoch bedeckenden Schichte von Holzkohlenklein sind die calcinirten Knochen verstreut. Die zahlreichen eisernen und sonstigen Beigaben liegen in der obersten Partie der Kohlen oder in der darüber folgenden schwarzen Erde, ganz obenauf der Bronzehelm. Kein Gefäss.

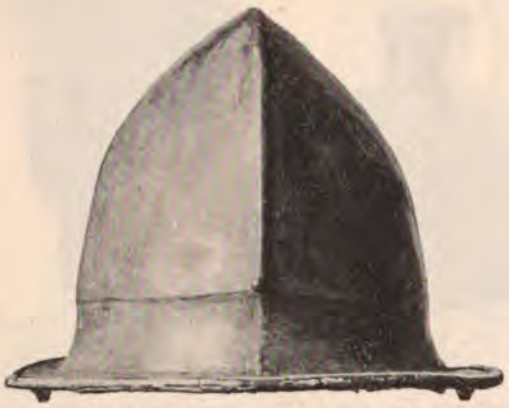


Fig. 110. Bronzehelm. Vorderansicht. 1/4 nat. Gr.

Fig. 110*a*. Bronzehelm. Seiten- und Unteransicht. 1/4 nat. Gr.

Es sind folgende Beigaben zu verzeichnen:

a) Bronzener Helmhut [13738], Fig. 110 und 110*a*, aus einem Stücke getrieben. Die zwei Seiten der Helmhaube berühren sich in einem ziemlich scharfen sagittalen Grate, an dessen Enden unten, sowohl vorne

als rückwärts kleine Knöpfe, die entweder zur Befestigung einer Helmzier dienten oder (da dieser Helm wahrscheinlicher ohne weitere Zier getragen wurde) doch als Rudimente einer sonst zu diesem Zwecke an derselben Stelle angebrachten Vorrichtung aufzufassen sind. Die untere Partie des Helmes setzt sich zusammen aus einem 3·5 Cm. hohen, nahezu senkrechten Theile, welcher eine von der Helmhaube nur wenig sich abgliedernde Hohlkehle bildet, und einer 3 Cm. breiten horizontalen Krämpe. Durch deren nach unten eingebogenen Rand wird ein (aus zwei 3 Cm. breiten Bronzeblechstreifen gebildetes, mit zwei getriebenen Perlreihen und einer Grübchenreihe verziertes) Futterblatt festgehalten, dessen Innensaum aufgekrämpt, von 2 zu 2 Cm. durchlocht und so zur Befestigung eines weichen Helmfutters eingerichtet ist. Rechts und links sind an der Unterseite der Krämpe, respective des Futterblattes 1·5 Cm. bis 2 Cm. spannende Bronzeblechöhre für das Sturmband angenietet.

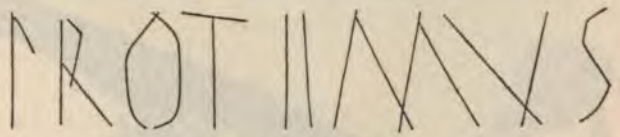


Fig. 110*b*. 3/4 nat. Gr.

Die ganze Oberfläche des Helmes ist glatt, unverziert und mit schöner, hauptsächlich hellgrüner Patina überzogen. Die Krämpe trägt auf ihrer oberen Fläche an einer Seite die Kratzinschrift **Protemus**, Fig. 110*b*. Die Helmhaube 24·5 Cm. lang, 18·9 Cm. breit, mit der Krämpe 27·8 Cm. lang, 26·5 Cm. breit, im Ganzen 20·5 Cm. hoch.

b) Eiserne Lanzenspitze [13740], Fig. 111, mit schlanker, 13 Cm. langer, 2·5 Cm. breiter Dülle und besonders schlankem, 3·5 Cm. breitem Blatte ohne Mittelrippe. Spitze abgebrochen. Länge 33 Cm.

c) Eisernes Messer [13741], Fig. 112, mit starkem Griffdorn und schlanker, 2·5 Cm. breiter, geschweifter Klinge. Die Spitze und das Ende des Dornes abgebrochen. Länge 22 Cm.

d) Eisernes Messer mit einseitigen Schaftlappen [13742], Fig. 113. Von dem 3 Cm. breiten Schafttheile ist nur ein 4 Cm. langes Stück erhalten. Die Klinge geschweift, schlank, an der Basis 2·5 Cm. breit. Spitze abgebrochen. Länge 20 Cm.

e) Messerähnliche Eisenlamelle [13743], Fig. 114, ganz gerade, 2 Cm. breit, an dem einen Ende abgebrochen, das andere zu einem 3 Cm. langen, 2 Cm. breiten Ring eingebogen, 17 Cm. lang.

f) Eisernes Baummesser [13745], Fig. 115, mit einseitigen Schaftlappen. Der schlanke Schafttheil ist 8 Cm. lang und 4 Cm. breit. Die im Mittel 3·5 Cm. breite Klinge ist anfangs gerade und in der Endhälfte in einem Viertelkreis gekrümmt, 23 Cm. lang.

Fig. 111. 1/4 nat. Gr.

Fig. 112. 1/4 nat. Gr.

Fig. 114. 1/4 nat. Gr.

Fig. 113. 1/4 nat. Gr.

Fig. 115. 1/4 nat. Gr.

Fig. 116. 1/4 nat. Gr.

g) Grosse eiserne Sense [13753], Fig. 116. Die Klinge, jetzt in drei Stücke gebrochen und theilweise verbogen, war fast ganz gerade, nur 3 Cm. breit, 81 Cm. lang, an der Wurzel in einem halbkreisförmigen Bogen von etwa 15 Cm. Durchmesser mit der Schneide einwärts gekrümmt. Die an dieses Stück sich anschliessende bandförmige Angel ist ca. 2 Cm. breit, 14 Cm. lang und am Ende zu einem 2·5 Cm. langen Dorn aufgebogen.

Fig. 117.
1/4 nat. Gr.

Fig. 118. 1/4 nat. Gr.

Fig. 119. 1/4 nat. Gr.

Fig. 120. 1/4 nat. Gr.

h) Eiserner Hohlmeissel [13744], Fig. 117, mit einseitigen Schaftlappen. Der Schafttheil ist 8 Cm. lang, 4·5 Cm. breit. Die 3·5 Cm. breite, 11 Cm. lange Klinge ist am Schneidenende durch das Aufbiegen der Ecken zu einer 4 Cm. breiten, halbrunden Hohlschneide umgeformt, die ihre Schärfe bis heute gut erhalten hat.

i) Eiserne Spitzhaue [13754], Fig. 118, mit einseitigen Schaftlappen, ganz besonders schlank. Der Schafttheil 3·5 Cm. breit, 8 Cm. lang, die Klinge 5 Cm. breit, 28 Cm. lang, spitz, im ersten Drittel um einen Viertelkreis gebogen.

j) Eiserne Haue [13755], Fig. 119, mit einseitigen Schaftlappen. Der Schafttheil ist 8 Cm. lang, 4·2 Cm. breit. Die knapp an ihrer Wurzel gebogene, 19 Cm. lange Klinge beginnt in einer Breite von 5·5 Cm. und endet nicht in eine Spitze, sondern in eine abgerundete, 3·2 Cm. breite Schneide.

k) Eiserne Pflugschar [13746], Fig. 120, mit einseitigen Schaftlappen. Der starke Schafttheil ist 9 Cm. lang, 11 Cm. breit, die dreiseitige, rinnenförmig gewölbte Schar relativ klein und schlank, 13 Cm. breit, 14 Cm. lang.

l) Starkes eisernes Pflugmesser [13752], Fig. 121. Am oberen Ende ist der Querschnitt fast quadratisch, 3·3 Cm. lang, 3 Cm. breit, die Schneide gerade, der convexe Rücken in der Längenmitte 2 Cm. dick. Länge 42 Cm.

m) Breite eiserne Schaufel mit einseitigen Schaftlappen [13747], Fig. 122. Der Düllentheil ist 6·5 Cm. lang, 5 Cm. breit. Die Schaufelfläche ist eben, 11 Cm. lang, 21·5 Cm. breit, mit nahezu geradem Vorderrande.

n) Vierkantiger, flacher Eisenstab [13748], 2 Cm. breit, 24 Cm. lang.

o) Bronzene Band-Fibel [13758], Fig. 123, deren Bügel in seinem oberen Theile ein glattes, 4·5 Cm. langes, 1·5 Cm. breites Band bildet, an welches sich unten mittelst eines kleinen, einfach profilirten Knopfes ein schmaler Theil anschliesst, der in eine kleine Fussplatte mit einem nach rückwärts gewendeten Endknopfe übergeht. Die Nadelspirale hat zwei Windungen jederseits und eine untere Sehne. Länge 8·5 Cm.

Fig. 121. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 122. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 123. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 125. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 124. $^3/_4$ nat. Gr.

p) Kopftheil einer vom Feuer zerstörten Bronzefibel [13759], Fig. 124. Es ist die aus vier Windungen bestehende linke Hälfte der Nadelspirale mit bronzener Axe und oberer Sehne erhalten. Als eine ungewöhnliche Einrichtung erscheint die dünne, 0·7 Cm. breite Bronzeschleife, durch welche die Sehne an dem Bügel festgehalten wurde.

q) Bronzeschnalle [13760], Fig. 125, mit kreisrundem, aus einem 0·8 Cm. breiten Bande geformtem Bügel, dessen offene Enden aufgebogen sind. Durchmesser 5·4 Cm.

r) Bronzenes Sieb [13757], Fig. 126. Eine sehr fein getriebene, 9 Cm. breite, 4·5 Cm. tiefe, gewölbte Schale mit einem 1·7 Cm. breiten horizontalen Rande und seitlich angelöthetem T-förmigem, 2·2 Cm. langem, 3·5 Cm. breitem Griffe. Die feinen Sieblöcher, von welchen der Boden in seiner ganzen Breite durchstochen ist, bilden eine sorgfältig ausgezirkelte Zeichnung, Fig. 126*a*, welche einen grossen, vielstrahligen Stern, umgeben von einem breiten Mäanderbande, darstellt. Gesammtdurchmesser 12 Cm.

Fig. 126. $^1/_2$ nat. Gr.

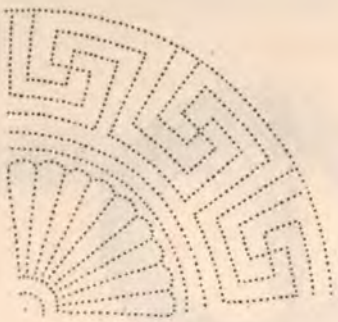


Fig. 126*a*. $^2/_3$ nat. Gr.

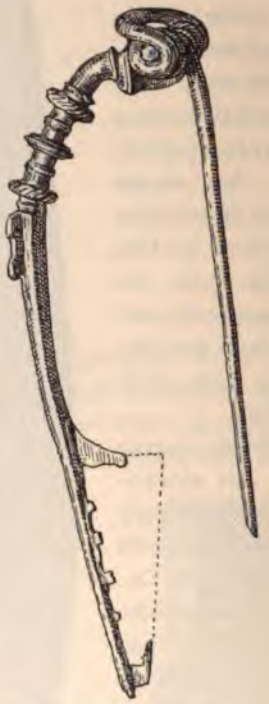


Fig. 127. $^3/_4$ nat. Gr.

Grab Nr. 19. In einer Tiefe von 30 Cm. eine unbehauene Kalksteinplatte von beiläufig 90 Cm. im Gevierte, unmittelbar auf gewachsenem Felsen aufliegend. Unter ihr eine in den Felsboden gegrabene, aber ganz mit Erde ausgefüllte Grube von ca. 50 Cm. Breite und 35 Cm. Tiefe, auf deren Boden eine 8 Cm. starke Schichte von Holzkohlenklein mit Leichenbrand und darüber ein rothes Thongefäss, eine Fibel und zwei Bronzeringlein gefunden wurden.

a) Rothes Thongefäss [13763], in Bruchstücken. Ein auf der Drehscheibe gefertigter bauchiger Topf mit schmalem, 7·5 Cm. breitem Boden.

b) Bronzene Spät-La Tène-Fibel [13781], Fig. 127. Der schlanke Bügel ist in seiner oberen Hälfte mit drei schmalen Reifchen und unter diesen mit einem undeutlichen Ansatze (den späteren Flügeln) verziert. Der lange, dreiseitige Fussrahmen war gegittert, ist aber jetzt gänzlich zerstört. Die aus dem knopfig verdickten Bügelende unmittelbar (eingliederig) entspringende Nadelspirale mit jederseits drei Windungen und einfacher oberer Sehne war durch eine dünne eiserne Axe gestützt. Länge 12 Cm.

c) Zwei dünne gegossene Bronzeringlein [13789] von 2·5 Cm. Durchmesser.

Fig. 128. 1/4 nat. Gr.

Grab Nr. 20. Ein kleines, ca. 70 Cm. tiefes, in halber Höhe mit einer ca. 40 Cm. im Gevierte messenden Kalksteinplatte verschlossenes Brandgrab, welches neben der ziemlich geringen Menge von Leichenbrand ein schwarzes Töpfchen enthält. Dieses Töpfchen, Fig. 128, ist aus porösem Thon mittelst der freien Hand oder einer unvollkommenen Drehscheibe geformt, aussen mit unregelmässigen verticalen Kammstrichen bedeckt, schwach gebrannt. Der flache Boden ist 8 Cm. breit, der Bauch wenig gewölbt, der 1·5 Cm. breite Rand etwas nach aussen gebogen. Durchmesser ca. 13 Cm., Höhe ca. 14 Cm.

Grab Nr. 39. Brandgrab, vom Grundeigenthümer ausgebeutet. Von seinem Inhalte erhielt ich folgende Stücke:

a) Eiserner Meissel mit Dülle [14053], Fig. 129. Sehr stark, 24·2 Cm. lang, an der Mündung der Dülle 3·3 Cm., an der Schneide 2·4 Cm. breit.

b) Eiserne Mittel-La Tène-Fibel [14054], Fig. 130, in Bruchstücken. Der Bügel 6·2 Cm. lang, gerade. Das vom Fussende zum Bügel zurückkehrende Schlussstück reicht bis an das obere Drittel des Bügels und bildet an der Anschlussstelle eine runde, 2·1 Cm. breite, in der Mitte vertiefte Scheibe. Die Nadelspirale war bilateral.

c) Bügel einer bronzenen Bandfibel [14056], Fig. 130*a*. Der bandförmige, 1·3 Cm. breite, 5·6 Cm. lange Bügel ist an den Rändern mit feinen Längsleistchen verziert. Die Nadelspirale war nicht wie bei den übrigen Stücken dieses Fibelsystems bilateral, sondern einseitig.

d) Eiserner Ring [14055], gleich den Angelringen der Sensen, 1·6 Cm. breit, 4·5 Cm. Durchmesser.

Fig. 129. 1/4 nat. Gr.

Fig. 130. 3/4 nat. Gr.

Fig. 130*a*. 3/4 nat. Gr.

Grab Nr. 5. Das ansehnlichste Grab der Nekropole. Die in ihrem oberen Theile 1 Meter Durchmesser haltende Grube reicht bis zu einer Tiefe von 1·55 Meter. Das untere Drittel ist in den gewachsenen Felsen getrieben. In einer Tiefe von 1 Meter ist sie durch eine Schieferplatte von 85 Cm. Länge und 60 Cm. Breite abgeschlossen, doch auch im unteren Theile ganz mit Erde, die wohl in späterer Zeit eingedrungen sein wird, erfüllt. Dieser Theil enthält einen grossen Bronzekessel, welcher mit Beigaben angefüllt ist. Zu unterst liegen darin zahlreiche Eisengegenstände, als eine Speerspitze, eine Zange, eine Sense, eine Pflugschar sammt Grinsel, ein Meissel, Beile etc. und mehrere Bronzefibeln. Auf diese Lage von Beigaben sind verschiedene Gefässe gestellt, und zwar: ein Bronzeeimer, in welchem ein bronzener und ein grösserer eiserner Schöpflöffel liegen. Daneben eine Bronzeschale, in welcher ein Bronzesieb und ein bronzenes Messgefäss liegen. Ueber dieser Schale liegt ein eiserner Helm mit der Mündung nach abwärts und auf

diesem eine mit Bernsteinperlen verzierte Bronzefibula. Auf diesem ganzen Schatze, nahe unter der steinernen Deckplatte steht ein Bronzetopf mit den ausgelesenen Resten der gebrannten Knochen und einer mit im Feuer gewesenen Torques, ohne Kohlen. In der Erde neben diesem Ossuarium findet sich noch der Nadeltheil einer La Tène-Fibula. In der oberhalb der Deckplatte eingeschütteten Erde findet sich noch eine schlecht erhaltene römische Charnierfibel. Es kann nicht entschieden werden, ob diese Fibel noch zum Grabinventar zu rechnen oder ob sie später in die Erde gekommen ist.

Das Fundverzeichniss dieses Grabes lautet:

Fig. 131. $^1/_6$ nat. Gr.

a) Grosser Bronzekessel [13606], sehr defect, Fig. 131. Das geräumige Gefäss ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Den Boden bildet eine runde, gewölbte Bronzeblechscheibe von 44 Cm. Durchmesser. An der Bildung der seitlichen Wölbung betheiligen sich mehrere (6 oder 8) ausgebauchte Blechstücke, welche unter sich und mit dem Boden durch zahlreiche flache Nieten verbunden sind. Die Mündung hat 40 Cm. Durchmesser. Der Rand ist zu einem 1·2 Cm. dicken, mit einem runden Bleistabe gefütterten Wulste umgebogen. Ein halbkreisförmiger, vierkantiger Tragbügel aus Eisen ist in zwei starke Bronzeöhre eingehängt, deren Schlinge sammt dem darunter sich anschliessenden Ziertheile gegossen ist, während ihre langen, 3 Cm. breiten seitlichen Arme, welche knapp unter dem Rande durch Nieten

befestigt sind, aus dem Gussstücke dünn ausgehämmert wurden. Das dünne Metall des Gefässes zeigt viele von Alters her schadhafte Stellen, besonders am Rande, welche durch kleine aufgenietete Flecke reparirt sind. Von den durch und durch in Patina übergegangenen Seitentheilen konnte überhaupt kein grösseres Stück erhalten werden. Durchmesser ca. 60 Cm., Höhe ca. 40 Cm.

b) Das Ossuarium, ein bauchiger Bronzetopf [13607], Fig. 132, mit flachem Boden, schlankem Bauch und 2 Cm. breitem, ausladendem Mundsaume. Aus einem Stücke getrieben, dünnwandig. Hatte einen eisernen Tragreifen, eingehängt in eiserne Oehre, deren 3·5 Cm. lange Laschen an der Unterseite des Mundsaumes mit je einer Niete befestigt waren. Von diesen Nieten waren drei aus Eisen, eine aus Bronze. Höhe 18·4 Cm., Durchmesser 19·8 Cm.

Fig. 132. 1/4 nat. Gr.

Fig. 133. 1/4 nat. Gr.

Fig. 134. 1/4 nat. Gr.

Fig. 135. 1/4 nat. Gr.

c) Konischer Bronzeeimer [13608], Fig. 133, auffallend schlank, 20·2 Cm. hoch, 17 Cm. breit. Der Boden ist aus einem besonderen Stücke getrieben, bildet einen breiten Fussranft und ist von unten her fast in seiner ganzen Breite eingenabelt. Die Seitenwand ist aus zwei Stücken zusammengenietet und am Mundsaume mit einem aufgenieteten, 1·7 Cm. breiten Bronzeblechstreifen verstärkt, welcher sich an zwei einander gegenüberliegenden Stellen zu einem 2·2 Cm. breiten Oehr erhebt, in welches der vierkantige eiserne Tragreif eingehängt ist.

d) Bronzene Henkelschale [13609], Fig. 134. Bis auf den geraden, auf 0·4 Cm. verdickten Rand ist das ganze Gefäss zu einem dünnen Blech ausgetrieben. Der Boden genabelt, der Randtheil aussen mit einem 1·8 Cm. breiten eingravirten Bande verziert, dessen obere Hälfte mit einem schrägen Gitter und dessen untere Hälfte mit aufrechten Dreiecken gefüllt ist. Der bandförmige, 2·9 Cm. breite Henkel ist mit grossen rundköpfigen Nieten befestigt und bildet an seinem unteren Ende ein Kreuz mit gekerbten Rändern. Die Schale ist so wie das in ihr vorgefundene Sieb am Rande verdrückt. Höhe 8·3 Cm., Breite 19 Cm.

e) Bronzesieb [13610], Fig. 135. Aus dünnem Bronzeblech ist eine Schale mit 1·7 Cm. breitem, ausladendem Rande und mit konischem Boden getrieben. Der Boden ist in einer Breite von 9 Cm. mit

runden, roh von innen heraus geschlagenen Löchern durchsetzt, die in acht concentrischen Kreisen mit einem Mittelpunkt angeordnet sind. Der 2·3 Cm. breite bandförmige Henkel ist an jedem (etwas verbreiterten) Ende mit zwei flachen Nieten befestigt. Höhe 6·5 Cm., Breite 17 Cm.

f) Gehenkelter Bronzebecher [13611], Fig. 136 und 136*a*, aus einem Stück getrieben, mit einwärts geschweifter, nach unten sich verbreiternder Seitenwand, 8·1 Cm. hoch, oben 7·2 Cm., unten 8·6 Cm. breit. Der Henkel mit seinem palmettenförmigen Endstücke, dessen Befestigungsart mittelst Löthung, endlich die auf der Unterseite des Bodens eingedrechselten concentrischen Linien stempeln das Stück zum Erzeugniss eines römischen Handwerkers.

Fig. 136 und 136*a*. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 137. $^1/_3$ nat. Gr.

Fig. 138. $^1/_4$ nat. Gr.

g) Bronzener, langstieliger Schöpfbecher [13612], Fig. 137. Der 21·5 Cm. lange, profilirte Stiel bildet oben eine Schlinge und endet in ein Vogelköpfchen. Unten geht er in zwei Drähte aus, welche das Näpfchen umfassen. Dieses hat einen kugeligen Bauch, der leider halb zerstört ist, und einen ausladenden, 0·9 Cm. breiten Mundsaum. Es ist 5·6 Cm. breit.

h) Eiserner, gestielter Schöpfer [13613], gänzlich zerbrochen. Die halbkugelige Schale hatte etwa 12 Cm. Durchmesser und war am Boden mittelst Bronzenieten geflickt. Der gerade Stiel war vierkantig, über 20 Cm. lang.

i) Eisenhelm [13614], mit runder Haube, Stirnkrämpe, Nackenschirm und Wangenklappen, Fig. 138. Die annähernd halbkugelige Helmhaube ist 25 Cm. lang, 19·5 Cm. breit und 12·5 Cm. hoch und an ihrem unteren Rande durch einen fingerbreiten, getriebenen Wulst verstärkt. An diesem ist vorn die Stirnkrämpe und rückwärts der Nackenschutz, die aus besonderen Stücken geschmiedet sind, derart angesetzt (wahrscheinlich aufgeschweisst), dass sie den Randstreifen verdoppeln.

Die Stirnkrämpe ist für einen derartigen Helm ein etwas ungewöhnlicher Bestandtheil, der wohl als ein Ueberbleibsel oder eine Nachahmung der bei den bronzenen Helmhüten der Hallstattperiode vorkommenden Krämpe anzusehen ist. Sie umsäumt drei Fünftel des Randes und besteht aus einem 2·5 Cm. breiten, vom Randwulste senkrecht herabsteigenden, also die Helmhaube nach abwärts fortsetzenden und einem 2·5 Cm. breiten, kappenschirmartig nach aus- und abwärts gekehrten Streifen, der eigentlichen Krämpe. Ein 0·7 Cm. breiter, offener Zwischenraum trennt den Krämpentheil vom Nackenschutz. Dieser ist relativ schmal, 6·5—7 Cm. breit, und breitet sich glockensaumförmig nach unten aus. Er ist mit einem dem Rande parallel laufenden, flachen, getriebenen Wulste verziert, der in der Mitte unterbrochen ist, um für die an der Unterseite des Nackenschirmes angenietete eiserne Tragschleife Platz zu machen. Die Wangenstücke waren mittelst Charnieren an dem senkrecht stehenden Streifen des Stirnkrämpentheiles befestigt. Auf der linken Seite ist 3·5 Cm. vom Ende der Krämpe entfernt eine rundköpfige Niete des innen angesetzten Charnierbandes erhalten. Die Wangenplatten sind 12 Cm. lang und 9 Cm. breit, haben am vorderen Rande zwei bogige Ausschnitte und am unteren Rande einen 1 Cm. breiten Fortsatz für das Kinnband.

Fig. 139.
1/4 nat. Gr.

Fig. 140.
1/4 nat. Gr.

Fig. 141.
1/4 nat. Gr.

Einige wichtige Theile des gänzlich in Brauneisen metamorphosirten Helmes, besonders die Nackengegend, sind so schlecht erhalten, dass eine Wiederherstellung nicht vollständig gelang. Besondere Verzierungen sind nirgends zu erkennen. An vielen Stellen der Haube sind im Roste die Reste eines groben Zwillichgewebes, mit welchem der Helm umhüllt war, erhalten.

j) Eiserne Lanzenspitze [13614], Fig. 139. Die schlanke, 10·5 Cm. lange Dülle setzt sich in eine ziemlich starke Rippe fort. Das 14·5 Cm. lange, in eine scharfe Spitze endigende Blatt verbreitert sich in seinem unteren Theile auffällig, bis zu 4·5 Cm. Breite. Gesammtlänge 25 Cm.

k) Eiserne Hammeraxt [13615], Fig. 140. Das parallel mit der Schneide verlaufende Stielloch ist 3·1 Cm. hoch, 2 Cm. breit, 2·5 Cm. lang und von einem 2 Cm. hohen Rückentheil überhöht. Die Schneide ist 6 Cm. lang. Gesammtlänge 18·8 Cm.

Fig. 142.
1/4 nat. Gr.

Fig. 143.
1/4 nat. Gr.

l) Zwei eiserne Beile mit einseitigen Schaftlappen. Das eine Stück [13616], Fig. 141, ist ungewöhnlich breit. Der 10 Cm. lange Schaftlappentheil ist 5·6 Cm. breit, und die Klinge verbreitert sich bis zu 8 Cm. An der Ansatzstelle der Klinge war das Stück gekrümmt und ist von altersher an dieser Stelle gebrochen. Gesammtlänge 23·5 Cm. Das zweite Stück [13617] ist ganz ähnlich, aber kleiner: 15·5 Cm. lang mit 5·7 Cm. langen Schaftlappen, an der Schneide 7 Cm. breit, Fig. 142.

m) Eiserner Schmalmeissel [13618] mit Dülle. Länge 15·6 Cm., Durchmesser der Dülle 3 Cm., Breite der Schneide 2 Cm., Fig. 143.

Fig. 144. 1/4 nat. Gr.

Fig. 145. 1/4 nat. Gr.

n) Eiserne Spitzhaue [13619] mit einseitigen Schaftlappen. Diese sind 6·5 Cm. lang. Die an sie anschliessende, relativ kurze Klinge beginnt mit einer Breite von 6 Cm., läuft spitz zu und ist um beiläufig einen rechten Winkel gebogen. Länge 21·5 Cm., Fig. 144.

o) Eiserne Sense [13620], Fig. 145. Die etwas gekrümmte, ca. 28 Cm. lange und 4 Cm. breite Klinge biegt an ihrer Wurzel senkrecht in die 10 Cm. lange Angel um.

Fig. 146. 1/4 nat. Gr.

Fig. 147. 1/4 nat. Gr.

Fig. 148. 1/4 nat. Gr.

p) Eiserne Pflugschar [13621], Fig. 146. Die dreieckige, 14·5 Cm. lange und 13·5 Cm. breite Platte ist der Breite nach schwach gewölbt und sitzt an einem 8 Cm. langen und 10·5 Cm. breiten Kopftheile, welcher an der concaven Seite breite Schaftlappen trägt.

q) Eisernes Pflugmesser [13622], Fig. 147, in drei Stücke gebrochen. Der 13 Cm. lange Kopftheil ist vierseitig, 2·5 Cm. dick. Die Klinge mit gerader Schneide und convexem Rücken ist 5 Cm. breit und bis auf 24·5 Cm. Länge erhalten. Die Spitze fehlt.

r) Eiserne Schmiedezange [13623], Fig. 148, war 38 Cm. lang, ist jetzt ganz zusammengekrümmt.

s) Vierkantiger langer Eisenstab [13624], ca. 1 Cm. dick, arg verrostet, zu einem 27 Cm. langen, 10 Cm. breiten Oval zusammengebogen.

t) Bandförmiger Eisenstab [13625], 1·7 Cm. breit, 32 Cm. lang, zusammengebogen.

u) Eisenmesserchen [13642], schwach concav, mit dünner Griffangel. Die Spitze abgebrochen, 11·2 Cm. lang, Fig. 149.

v) Bronzene Zierfibula [13631], Fig. 150, vom Typus der Früh-La Tène-Fibeln mit Thierkopfende. Kantiger Bügel und kurzer Fuss aus einem Gussstücke, mit eingefeilten Zickzackstrichbändern verziert. Das thierkopfähnliche Fussende mit Ausnahme der gut gebildeten Ohren ganz schematisch ausgeführt. Die Nadel, mit einer beiderseits vier Windungen enthaltenden Spiralrolle und oberer Sehne, ist aus einem besonderen Drahtstück gemacht und in das obere Bügelende eingegossen, so dass doch der Charakter der Eingliedrigkeit gewahrt bleibt. Der Rücken der Fibel ist mit einem Perlenkranz verziert, welcher aus 5 Paar radial angesetzten Bernsteinperlen besteht, die durch einen aussen herum vom Fuss bis zur Nadelsehne sich schlingenden Bronzedraht verbunden und festgehalten wird. Dieser Draht bildet einen Kranz von nach aussen gerichteten kleinen Schlingen, in welche Korallenstückchen eingesetzt waren.

Fig. 149.
1/4 nat. Gr.

Fig. 150. 3/4 nat. Gr.

Fig. 151. 3/4 nat. Gr.

Fig. 152. 3/4 nat. Gr.

w) Drei schlanke bronzene Mittel-La Tène-Fibeln [13626—13628], mit bilateraler, aus jederseits vier Windungen gebildeter Nadelspiralrolle mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne. Das eine Stück, Fig. 151, mit schmalem, bandförmigem Bügel, 8·4 Cm. lang, die beiden anderen mit stielrundem Bügel, ähnlich wie Fig. 92, S. 316, etwas beschädigt. Bei einer fehlt die Nadel mit der anschliessenden Spiralrollenhälfte, bei der anderen der Fuss und die Nadelspitze.

Hiezu noch die Bruchstücke von zwei weiteren Fibeln:

w1) Kopf einer bronzenen Mittel-La Tène-Fibel [13632], separat gearbeitet und mit einer 7 Mm. breiten Dülle versehen, um ihn an den Bügel anzustecken. Die Spiralrolle hat links vier, rechts fünf Windungen und eine obere, um den Bügelhals geschlungene Sehne, Fig. 152.

w2) Bügel einer sehr schlanken bronzenen Mittel-La Tène-Fibel [13634].

x) Nadel und Bügelfragment einer bronzenen Mittel-La Tène-Fibel [13633, 13634]. Der runde Bügel mit drei Knoten in seiner oberen Hälfte, die Spirale bilateral mit den drei Windungen der linken

Seite und einfacher oberer Sehne. Also wahrscheinlich die Reste einer Fibel mit grosser Fussscheibe, wie Fig. 65, S. 308.

y) Bronzene Spät-La Tène-Fibel [13629], Fig. 153. Bügel, Fuss und Schlussstück zu einem rahmenförmigen Ganzen vereinigt, gegossen. Kopfende des Bügels verdickt. Die Nadel wächst unmittelbar aus dem Bügelende hervor (eingliedrige Fibel), die bilaterale Spiralrolle hat jederseits vier Umgänge und eine obere, gerade Sehne. Länge 8·5 Cm.

z) Römische Charnierfibel [13630], Fig. 154. Der blechdünne, reich profilirte Bronzebügel verbreitert sich nach oben zu einem 2·5 Cm. breiten Querbalken, über welchem sich eine nur 0·4 Cm. dicke Hülse ansetzt. Die in einem Einschnitte der Hülse sitzende Nadel wird durch einen in die Hülse eingeschobenen Eisenstift festgehalten. An dem in einen Knopf ausgehenden schlanken Fusse ist die Nadelrinne abgebrochen. Länge 6·6 Cm.

aa) Bronzeschnalle [13635], Fig. 155. Der Körper bildet einen 0·9 Cm. breiten, flachen, offenen Ring mit aufgebogenen Enden. Durchmesser 5·8 Cm.

Fig. 153. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 154. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 155. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 156. $^3/_4$ nat. Gr.

bb) Ohrreifchen aus Bronzeblech [13636], bandförmig, 1·3 Cm. breit, in Bruchstücken.

cc) Bronzene Torques [13638], ähnlich Fig. 39, S. 302, jedoch in kleinen, durch das Feuer mehr oder weniger deformirten Stücken.

dd) Schellenförmiges Bronzeanhängsel [13637], aus zwei ca. 2 Cm. breiten, durch einen schmalen Bügel verbundenen gewölbten Scheibchen bestehend, Fig. 156.

ee) Fragmente von kleinen bronzenen und eisernen Beschlägstücken, rundköpfigen Eisennägeln u. s. w.

ff) Fragmente von zwei Drehscheibengefässen, eines schwarzen gehenkelten Topfes und eines dunkelbraunen Topfes.

Grab Nr. 10. In einer Tiefe von 60 Cm., blos von gewöhnlicher Erde umgeben, ein rother, auf der Drehscheibe geformter Topf von ca. 20 Cm. Höhe, in ganz kleine Scherben zerdrückt [13676], zu einem Drittel angefüllt mit Leichenbrand. Keine Beigaben.

Grab Nr. 11 und 12. Eine 1·2—1·3 Cm. tiefe, nahezu 1 Meter lange und 50 Cm. breite Grube, welche in ihrem unteren Theile mit schwarzer Erde und geringen Mengen von calcinirten Knochen gefüllt ist; ohne Platte. Aus der schwarzen Erde werden folgende Beigaben gewonnen:

a) Eisenschwert [13684]. Fig. 157. Die dem römischen Gladius gleichende Klinge ist 55 Cm. lang, an der Basis 6 Cm. breit, weiterhin nahezu gleich breit, flach und an der Spitze ein wenig verdickt. Am Ansatze des Griffes sitzt ein kreisrundes, aus Bronzeblech gefertigtes und an der Vorderseite verzinntes Stichblatt. Die Griffangel, welche mehr als 14 Cm. lang war, ist in der Mitte gebrochen.

Fig. 158.
1/4 nat. Gr.

Fig. 159.
1/4 nat. Gr.

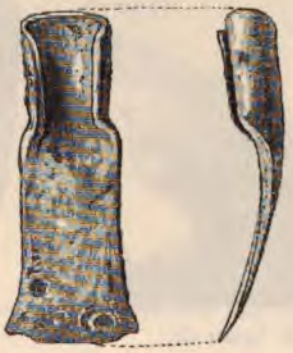


Fig. 160 und 160*a*.
1/4 nat. Gr.

Die Scheide, Fig. 158, lag neben dem Schwerte. Ihr vorderes Blatt bestand aus dünnem verzinnten Bronzeblech, von welchem leider nur geringe Fragmente zu conserviren waren, das hintere Blatt aus einem vergänglichen organischen Stoffe, wahrscheinlich Holz. Beide Blätter waren durch schmale eiserne Randleisten und diese wieder durch drei verzierte bronzene Querstege mit einander verbunden. Die beiden oberen Zierbänder trugen in seitlichen Oehren Bronzeringe zum Befestigen des Wehrgehenkes.

b) Eiserne Lanzenspitze [13685] mit starker, 8 Cm. langer Dülle, starkem Mittelgrat und besonders breitem, mehr als 13 Cm. langem Blatte; sehr defect.

c) Eisernes Messer [13678], Fig. 159, mit einseitigen Schaftlappen, die eine offene, 5·5 Cm. lange Dülle bilden. Die Klinge ist geschweift, 12 Cm. lang, an der Basis 3 Cm. breit.

d) Fragmente eines Eisenmessers [13679] mit convexer Schneide und Griffdorn, 8·7 Cm. lang.

e) Eisernes Beil [13677], Fig. 160 und 160*a*, mit einseitigen Schaftlappen, schwach gekrümmt, 17 Cm. lang, an der Schneide 7·5 Cm. breit.

Fig. 157.
1/4 nat. Gr.

f) Eiserner Meissel [13680], Fig. 161, mit Dülle, 20·2 Cm. lang, oben 3·4 Cm. breit, an der Schneide 1·5 Cm. breit.

g) Zwei Eisenklammern [13686], Fig. 162, rechteckig, 0·7 Cm. dick, 6·5 Cm. lang, 3 Cm breit.

h) Eiserner Nagel [13681] mit flachem, 2·5 Cm. breitem Kopf.

i) Nadel einer bronzenen Charnierfibula [13682], Fig. 163, 6·2 Cm. lang.

k) Bronzeringelchen, Durchmesser 2·3 Cm.

l) Kleiner eiserner Schliesshaken [13683], Fig. 164 und 164*a*, 2·5 Cm. lang, festsitzend in der Ecke eines 2 Cm. breiten quadratischen, in der Mitte kreisrund durchlochten Bronzeplättchens.

Fig. 161. 1/4 nat. Gr.

Fig. 162. 3/4 nat. Gr.

Fig. 163. 3/4 nat. Gr.

Fig. 164 und 164*a*. 3/4 nat. Gr.

Fig. 166. 1/4 nat. Gr.

Fig. 165. 1/4 nat. Gr.

Grab Nr. 16. Ohne Platte. Eine 1·2 Meter tiefe und 0·5 Cm. breite, unmittelbar an Nr. 17 anschliessende und möglicherweise damit zusammengehörige Grube, auf deren Grund zwischen einer geringen Menge von Kohlenklein und schwarzer Erde folgende Beigaben gefunden wurden:

a) Eiserner Schildbuckel [13695], Fig. 165, aus Einem getrieben, in Stücke zerdrückt. Der ovale, gewölbte Mitteltheil ist 18·5 Cm. breit und 13 Cm. lang. An ihn schliessen sich flache Flügel von 10 Cm. Länge, die sich bis zu 25 Cm. ausbreiten und mit je drei rundköpfigen Nägeln zur Befestigung auf der Schildfläche versehen sind. Gesammtlänge 34 Cm.

b) Dreieckiges Eisenblechstück [13696], Fig. 166, 17 Cm. lang, 13·2 Cm. breit, wahrscheinlich mit vielen kleineren Bruchstücken zum Schildbeschläge gehörig.

c) Eiserne Lanzenspitze [13698], Fig. 167, mit 12·5 Cm. langer, starker Dülle und flachem, schmalem (4·2 Cm. breitem) Blatte ohne Mittelrippe, welches absichtlich umgebogen ist. Länge 26 Cm.

d) Eisernes Band [13699], Fig. 168, möglicherweise der Ueberrest eines einschneidigen Schwertes, mit bandförmiger, leicht geschweifter, 4·5 Cm. breiter, sehr dünner Klinge und dünner, 1·5 Cm. breiter, 10 Cm. langer Griffangel, welche in eine 2·2 Cm. breite, einem kleinen Knaufe entsprechende Scheibe endigt. Von dem vermuthlich ziemlich langen Stücke sind nur vier Fragmente in der Gesammtlänge von 51 Cm. erhalten.

Fig. 167. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 169. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 171. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 170. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 172. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 168. $^1/_4$ nat. Gr.

e) Zwei eiserne Messer [13700], Fig. 169, mit Griffangel und concaven Schneiden. Die Spitzen sind abgebrochen. 13·2 Cm. und 13·3 Cm. lang.

f) Eiserne Hammeraxt [13701], Fig. 170, kleineres Exemplar mit relativ grossem (4 Cm. langem und 2·6 Cm. breitem) Stielloch, breiter Schneide von ursprünglich 7 Cm. Breite und niederem (1·5 Cm. hohem) Hammeraufsatze. Länge 18·6 Cm.

g) Eisernes Beil mit einseitigen Schaftlappen [13702], Fig. 171, leicht nach innen gekrümmt, 15 Cm. lang, die Schneide 7·5 Cm. breit, der Lappentheil 5·5 Cm. lang und 4·2 Cm. breit.

h) Eiserne Sense [13703], Fig. 172. Die sehr schwach concave Klinge ist 40 Cm. lang, 3·2 Cm. breit und an ihrer Wurzel nur mässig gekrümmt. Der Dorn ist 2 Cm. breit und nur 6·5 Cm. lang. Der Befestigungsring ist 1 Cm. breit und hat 4 Cm. Durchmesser.

i) Eiserner Tragreif [13704], vierkantig, halbkreisförmig, 21 Cm. lang.

j) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13706], Fig. 173. Besonders schönes und schön patinirtes Exemplar mit stielrundem Bügel und schlankem, geknotetem Schlussstücke. Der Nadeltheil ist mittelst einer Hülse auf das Kopfende des Bügels aufgesteckt. Die Spiralrolle hat links vier und rechts drei Windungen und eine obere, um den Bügelhals geschlungene Sehne. Am Bügel und am Fusse je ein loses Bronzedrahtringlein. Länge 9·5 Cm.

Fig. 173. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 174. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 175. $^3/_4$ nat. Gr.

k) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel [13707], Fig. 174, der vorigen ähnlich, aber kleiner. Mit aufgebogener Spirale. Länge 6·9 Cm.

l) Bronzene Spät-La Tène-Fibel [13708], Fig. 175, mit rahmenförmigem dreieckigen Fusstheil und geradem, schmalem Bügel, welcher am oberen Ende durch beiderseits vortretende Randleisten zu einer 1 Cm. breiten Platte verbreitert ist. Die Nadelspirale hat rechts und links je zwei Windungen und eine einfache untere Sehne. Länge 9·1 Cm.

m) Frührömische Charnierfibel aus Bronze [13709], Fig. 176 und 176*a*. Der schmale Bügel ist mit drei Reihen von Grübchen, die vielleicht einstens Email bargen, verziert und am Kopfende verbreitert. Die Nadel sitzt an einer 2·7 Cm. langen Axe, die mit kleinen Endknöpfen versehen ist und in einem an das Kopfende (an Stelle der Spiralrolle) quer angefügten Röhrchen ruht. Der dreieckige Fuss endigt in einen Knopf. Das ganze, zart ausgeführte Stück vielfach beschädigt, 5·8 Cm. lang.

Fig. 176 und 176*a*. $^3/_4$ nat. Gr.

n) Bronzene Torques [13711] aus drei Bronzedrähten gewunden, wie Fig. 39; in Bruchstücken.

o) Bronzenes Schöpfbecherchen [13712], der cannelirte Stiel und das halbkugelige Gefäss durch Feuer halb zerstört.

p) Verschiedene kleine Bronzefragmente.

q) Schleifstein [13715], eine rechteckige, 13 Cm. lange, 8·5 Cm. breite und 2 Cm. dicke Thonmergelplatte.

Grab Nr. 17. Eine etwa 70 Cm. breite und 80 Cm. tiefe Grube, deren untere Hälfte in den Felsboden getrieben ist, ohne Deckplatte. Auf ihrem Grunde finden sich in schwarzer, stark mit Holzkohlen durch-

setzter Erde zahlreiche Beigaben aus Bronze und Eisen, darunter ein eiserner Helm, ein Schildbuckel, ein Schwert, ein gänzlich zerdrücktes Bronzegefäss u. s. w., während auf diesen Gegenständen zwei Bronzegefässe aufrecht stehen, deren eines (von cylindrischer Form) eine ansehnliche Menge von calcinirten Knochen und eine Bronzefibula enthält.

Es sind folgende Beigaben zu verzeichnen:

a) Cylindrischer Bronzeeimer [13716], Fig. 177, aus einem Stücke getrieben, mit ebenem Boden und schmalem (2 Cm. breitem), horizontal ausladendem Rande, an welchem aussen die zwei eisernen Oehre für den Tragreifen angenietet sind. Ein Theil des Randes und mehrere Stellen der Bodenkante waren infolge der Benützung schadhaft geworden und sind mittelst aufgenieteter Bronzeblechstücke geflickt. Höhe 21 Cm., Durchmesser 18—20·3 Cm.

Fig. 177. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 178. $^1/_4$ nat. Gr.

Der Tragreif, von dem mehrere Bruchstücke erhalten sind, war aus einem flachen, ca. 1 Cm. breiten Eisenstabe geformt.

Dieses Gefäss diente als Ossuarium.

b) Cylindrisches Bronzegefäss [13737] aus der Holzkohlenschichte, in mehreren Bruchstücken erhalten, welche arg zerdrückt und durch Feuer deformirt sind.

c) Bauchiger Bronzeeimer [13717], Fig. 178, aus einem Stücke getrieben, mit flachem, 12 Cm. breitem Boden und 1·5 Cm. breitem, gerade aufragendem Rande, an dessen Aussenseite die beiden eisernen Oehre für den ebenfalls eisernen Tragreifen angenietet sind. Höhe 16 Cm., Durchmesser 18·6 Cm.

d) Eiserner Helm [13718, 13719], Fig. 179, in der Längsrichtung etwas verdrückt, aus den Bruchstücken unvollständig zusammengesetzt. Die Helmhaube ist annähernd halbkugelig, unten mit geradem Rande abschliessend. Vorne ist auf einem Segmente von 35 Cm. Länge, 4 Cm. vom Rande entfernt, ein vierkantiger, an seinen Enden festgenieteter Stirnreif angebracht. Der 7 Cm. breite, fast horizontal abstehende Nackenschirm nimmt 27 Cm. des Helmumfanges ein. Seine Fläche ist in drei durch Treibarbeit herausmodellirte concentrische Bänder abgestuft, deren äusserstes mit mindestens vier kleinen, etwa 15 Cm.

breiten eisernen Buckelchen, in deren Mitte eine gewölbte Scheibe von rothem »Blutemail« gefasst war, besetzt war. Ein solcher Buckel ist erhalten, von den drei anderen ist die Ansatzstelle zu erkennen. Die in angenieteten Charnieren hängenden Wangentheile sind 11·5 Cm. breit und 14·7 Cm. lang, also ziemlich gross. Sie haben am Vorderrande zwei halbkreisförmige Ausschnitte und rückwärts eine abstehende Verbreiterung des Saumes. Die getriebene Modellirung ihrer Oberfläche ist durch Rostbeulen vielfach verwischt. Mit Sicherheit sind fingerbreite Randwülste zu erkennen. Ausserdem trugen sie vier oder mehr umhöfte, 2·2 Cm. breite Buckelchen aus Eisen mit einem Blutemaileinsatz. Alle Ränder (des Stirntheiles, des Nackenschutzes und der Wangentheile) sind mit Bronzestreifen eingefasst.

Fig. 179. 1/4 nat. Gr.

Fig. 180. 1/4 nat. Gr.

Fig. 181. 3/4 nat. Gr.

Fig. 182.
1/4 nat. Gr.

e) Eisernes Schildbeschläge [13733] in Bruchstücken. Der Schildbuckel, Fig. 180, hatte eine niedrige, gleichmässig gewölbte Kuppe von 12·5 Cm. Durchmesser und ca. 5 Cm. Höhe, die mit einem flachen, mehr als 4·5 Cm. breiten Saume umgeben war. Dazu gehören noch verschiedene ebene Beschlägebleche und halbkugelförmige hohle Knöpfe, Fig. 181, von 3·5 Cm. Durchmesser mit centralem Stifte.

f) Eisernes Schwert [13756], Fig. 182, mit flacher zweischneidiger, schilfblattförmiger Klinge, welche mit einer Breite von 5·2 Cm. ansetzt, sich in der Mitte auf 4·2 Cm. verschmälert, im unteren Drittel 4·8 Cm. breit wird und dann allmählich in die etwas verdickte Spitze ausläuft. Von dieser selbst ist ein Stück abgestossen. Erhaltene Klingenlänge 48·5 Cm. Der Griffdorn ist vierkantig, 10·5 Cm. lang, 1·8 Cm. breit und 0·8 Cm. dick. Das Stichblatt, Fig. 182*a*, ist aus einem dünnen, auf einer Seite verzinnten Bronzeblech gemacht, kreisrund, 7 Cm. im Durchmesser. Der Rand ist in einer

Breite von 0·8 Cm. nach vorne aufgebogen. Die verzinnte Vorderseite trägt ein in gepunzten Punkten ausgeführtes, aus einem Kreise und vier daran sitzenden radial gestellten Blättchen bestehendes Ornament.

Die Schwertscheide [13724], Fig. 182*b*, hatte Wandungen aus Holz oder einem anderen vergänglichen Stoffe. Die beiden Blätter waren an den Rändern mit 0·6 Cm. breiten eisernen Säumen zusammengehalten. Zur weiteren Festigung dienten mehrere Theile: das aus einem 1·2 Cm. breiten Bronzeblechstreifen gebildete Mundbeschläge, ein beiläufig 10 Cm. tiefer sitzendes, 1·3 Cm. breites Eisenband, an dessen Enden die bronzenen Tragringe für das Wehrgehänge befestigt waren, weiter hinab zwei 1·3 Cm. breite,

Fig. 182*a*. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 183. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 184. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 185. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 186. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 182*b*. $^1/_4$ nat. Gr.

mit Scheibchen und Querleisten ornamentirte Bronzebänder und endlich ein bronzener Schlussknopf von 1·7 Cm. Durchmesser.

g) Eisernes Messer [13721], Fig. 183, die Klinge mit convexer Schneide, 2·7 Cm. breit; die Griffangel flach, 1·5 Cm. breit, so wie die Spitze der Klinge defect. Gesammtlänge 24 Cm.

h) Eisernes Messer [13723], Fig. 184, mit concaver Schneide und stabförmiger Griffangel, 11·5 Cm. lang.

i) Eiserne Hammeraxt [13725], Fig. 185, mit relativ plumpem, 3 Cm. breitem und 2 Cm. hohem Hammerkopf, ovalem, 3·7 Cm. langem und 2·5 Cm. breitem Stielloch und 7 Cm. breiter Schneide. Länge 19·5 Cm.

j) Eisernes Lappenbeil [13726], Fig. 186, mit beiderseitigen Schaftlappen (Palstab). Der Schafttheil ist 10 Cm. lang, 5·1 Cm. breit. Die Klinge beginnt eben so breit und verbreitert sich bis zur Schneide auf 9·1 Cm. Länge 21·3 Cm.

k) Eisernes Beil [13727], Fig. 187, mit einseitigen Schaftlappen, leicht nach einwärts gekrümmt. Der Schafttheil 8·5 Cm. lang, 5·2 Cm. breit, die Klinge sehr wenig verbreitert, an der Schneide 6·6 Cm. breit. Länge 22 Cm.

l) Eiserne Scheere [13722, 13732], Fig. 188, fragmentirt. Es sind nur die Haupttheile der zwei schlanken, 2·4 Cm. breiten Klingen (in Längen von 20 Cm., respective 17 Cm.) und ein 10 Cm. langes Stück des beide Klingen verbindenden, 2·3 Cm. breiten, federnden Bügels erhalten.

m) Eiserne Sichel [13731], Fig. 189. Die 14 Cm. lange, an der Schneide nicht sehr stark concave Klinge geht mit einem stumpfen Winkel in die bandförmige, 8 Cm. lange, 2 Cm. breite Griffangel über, an welcher noch der starke, 1·3 Cm. breite Befestigungsring von 4·5 Cm. Durchmesser hängt.

Fig. 188. 1/4 nat. Gr.

Fig. 187. 1/4 nat. Gr.

Fig. 189. 1/4 nat. Gr.

Fig. 190. 1/3 nat. Gr. (Restauriert.)

Fig. 191. 1/4 nat. Gr.

n) Eiserner Schöpflöffel [13728], Fig. 190, mit langem, vierkantigem Eisenstiele, von welchem Theile fehlen. Die Löffelschale ist flach gewölbt und hat 10·5 Cm. Durchmesser.

o) Eiserner Fleischhaken [13730], Fig. 191. Ein mit einer dünnen, jetzt in Malachit verwandelten Schichte von Kupfer oder Bronze überzogener, vierkantiger, schraubenförmig gewundener Eisenstab von 17 Cm. Länge und 0·8 Cm. Breite verflacht sich an seinen beiden Enden. Das eine (in der Zeichnung untere) Ende ist leider fast gänzlich zerstört. Vom anderen ist eine 1·5 Cm. breite Platte erhalten, auf welche ein flaches, 1·8 Cm. breites Eisenstück festgenietet ist, welches nach links hin in zwei etwa 4 Cm. lange, aufwärts gekrümmte Zinken ausgeht. Diese Zinken sind zum Theil abgebrochen. Ebenso ist die gabelige Fortsetzung nach rechts und die ähnliche Fortsetzung, welche der Stiel selbst vermuthlich nach

vorne hatte, vom Roste zerstört. Ich glaube aber auch nach den vorliegenden Resten zu der Annahme berechtigt zu sein, dass wir es mit einer jüngeren Form jenes gabelartigen, zum Festhalten oder Auffassen von Fleisch bei Opferungen oder bei der Zubereitung dienenden Werkzeuges zu thun haben, welches Dennis[1]) als Fleischhaken, Kreagra, erkannte, und Helbig[2]) mit dem Homerischen Pempobolon identificirte.

p) Vierkantige Eisenstäbe [13729 und 13749], ca. 1 Cm. dick, in zahlreichen bis zu 30 Cm. langen Bruchstücken. Eines davon mit nagelkopfförmigem, ein anderes mit gespaltenem Ende.

q) Reste eines metallenen Gürtels [13714, 13720, 13739]. Ein 2·7 Cm. breites, auf einer Seite verzinntes Bronzeblechband war in Intervallen mit 2 Cm. breiten Scheiben oder Knöpfen verziert und trug an einem Ende eine 3 Cm. breite, 3·5 Cm. lange Schnalle mit hufeisenförmigem Bügel, Fig. 192.

q_1) 2 dazugehörige bronzene Gehängeknöpfe, aus einem 1·3 Cm. breiten Oehre und einem sich daran schliessenden, aufgerichteten, 1·7 Cm. breiten Scheibchen bestehend; 2·5 Cm. lang, Fig. 193.

r) Bronzenes Endstück eines Stieles [13736], Fig. 194, in Gestalt eines Schwanenkopfes, 4·5 Cm. lang.

s) Bronzene Spät-La Tène-Fibel [13734], Fig. 195 und 195*a*. Der schmale Bügel verbreitert sich nach oben zu einer 1·1 Cm. breiten, mit einer Mittelrippe und zarten Randleisten verzierten Platte, aus deren Mitte unten die Nadelspirale entspringt, während sich ihre beiden Ecken zu 0·5 Cm. breiten, 1 Cm. langen Zungen ausdehnen, welche, nach unten langend, die Nadelspirale halb umfassen und auf diese Art eine ganz ungewöhnliche Stütze derselben bilden. Die Spirale selbst hat drei Windungen jederseits und eine einfache obere Sehne. Der dreiseitige, wahrscheinlich durchbrochene Fuss ist grösstentheils zerstört. Länge 11 Cm.

t) Kopf einer bronzenen Charnierfibel [13735], Fig. 196. Der Bügel war längsgeschlitzt und bildete vorne eine dreiseitige, mit einem Querbande verzierte Kopfscheibe, 3 Cm. breit, 2·3 Cm. lang. Aus dem Ossuarium *a*.

Fig. 194. 3/4 nat. Gr.

Fig. 192. 1/4 nat. Gr.

Fig. 195. 3/4 nat. Gr.

Fig. 193. 1/2 nat. Gr.

Fig. 196. 3/4 nat. Gr.

Fig. 195*a*. 3/4 nat. Gr.

Grab Nr. 21. Eine ca. 45 Cm. breite und 60 Cm. tiefe Grube ohne Grabplatte, mit ziemlich viel Holzkohlenklein auf ihrem Grunde. Das Grab enthält als Ossuarium einen cylindrischen Bronzeeimer,

[1]) The cities and cemeteries of Etruria, 3. Ed. I, p. 411.
[2]) Das Homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, 2. Aufl., p. 353—358.

in welchem die calcinirten Knochen und auf diesen verschiedene Beigaben aus Bronze und Eisen aufbewahrt sind. Daneben stehen ein zweiter etwas kleinerer Bronzeeimer mit den Resten von Fleischspeisen (Knochenstücken von jungen Säugethieren, durch infiltrirte Kupfersalze grün gefärbt) und zwei rothe, leider zerdrückte Thongefässe.

Fig. 197. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 198. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 199. $^1/_4$ nat. Gr.

Wir verzeichnen folgende Beigaben:

a) Das Ossuarium, ein cylindrischer Bronzeeimer [13764], Fig. 197, aus einem Stücke getrieben. Der Boden flach gewölbt, die Seiten genau cylindrisch, der Rand zu einem 1·5 Cm. breiten horizontalen Saume ausgebogen, an seiner Unterseite die Ansätze für die aufstehenden eisernen Oehre des Tragreifens angenietet. Der eiserne Tragreif ist bandförmig, hochkantig gestellt, 1·6 Cm. breit, eine Hälfte von ihm in Verlust gerathen. Höhe 15·5 Cm., Durchmesser 13 Cm., Durchmesser des Randsaumes 15·5 Cm.

Fig. 200. $^1/_4$ nat. Gr.

Fig. 201. $^1/_4$ nat. Gr.

b) Cylindrischer Bronzeeimer [13765], Fig. 198, dem vorigen ähnlich, jedoch mit etwas ausgebauchten Seitenwänden. Höhe 13·5 Cm., Durchmesser 13 Cm. Die Aussenseite vielfach mit einer festen Russkruste bedeckt.

c) Rother Thonkrug [13766], Fig. 199, auf der Drehscheibe gefertigt, mit breitem Boden (10·5 Cm. Durchmesser), mässiger Ausbauchung (18 Cm. Durchmesser), weitem Halse (9 Cm.), 1 Cm. breitem Mundsaum und bandförmigen, ziemlich kleinen Henkeln von 2·7 Cm. Breite und 7 Cm. Höhe. Höhe des Kruges 22 Cm.

d) Bruchstücke eines ähnlichen rothen Thongefässes.

e) Eiserne Lanzenspitze [13768], Fig. 200, mit schlanker Dülle, von welcher ein Stück abgebrochen ist und noch 8·5 Cm. erhalten sind. Das kleine Blatt hat eine mässig starke Mittelrippe und ist 11 Cm. lang und 3 Cm. breit.

f) Eiserner Lanzenschuh [13772], Fig. 201. Eine runde Spitze mit Dülle, 1·7 Cm. breit, 12·5 Cm. lang.

g) 2 eiserne Messerklingen [13776], mit convexer Schneide und stabförmiger Griffangel, fragmentirt, 5 Cm. und 7·3 Cm. lang.

h) 2 eiserne Nägel [13769], mit rundem, 1·6 Cm. breitem Kopfe.

i) Bronzefibel [13783], Fig. 202, mit bandförmigem, dünnem, 1·3 Cm. breitem, mit Längsleistchen verziertem Bügel, an welchen sich unten mittelst eines kleinen gereifelten Knöpfchens ein sehr schlanker Fusstheil ansetzt (dessen unterster Theil abgebrochen), während oben unmittelbar (eingliedrig) die Nadelspirale mit jederseits zwei Windungen und einer unteren Sehne ansetzt. Länge 9·2 Cm.

j) Bronzene Charnierfibel [13770], Fig. 203, mit bandförmigem cannelirtem Bügel und etwas verbreitertem Kopf. Der Stift zur Befestigung der Nadel in der Charnierhülse ist von Eisen. Der kleine dreiseitige Fuss mit einem Knöpfchen abgeschlossen. Länge 6 Cm.

Fig. 203. $^3/_4$ nat. Gr.

Fig. 202. $^3/_4$ nat. Gr.

Grab Nr. 22. Kleines Brandgrab ohne Grabplatte und ohne Beigaben.

Grab Nr. 47. Brandgrab ohne Platte, 1·3 Cm. tief, 60 Cm. breit, mit einer 40 Cm. hohen Schichte von Leichenbrand und Holzkohle. Darin nichts als einige Scherben eines rothen, auf der Drehscheibe erzeugten Henkelgefässes, dessen hoher Henkel mit zwei Längsrippen verstärkt war.

Grab Nr. 26. In einer Tiefe von 80 Cm. findet sich eine 60 Cm. lange, 40 Cm. breite, unregelmässig dreiseitige Kalksteinplatte und knapp unter derselben ein wenig Holzkohlenklein mit Erde gemengt in der ganzen Ausdehnung der Platte. Aus der Mitte dieser Schichte erhalten wir folgende Stückchen:

Fig. 204. $^3/_4$ nat. Gr.

a) Glastropfen [14000], aus durchsichtigem, fast farblosem, nur wenig ins Bräunliche neigendem Glase, 1·6 Cm. lang. Fast dieselbe Substanz wie an 8 durchsichtigen Perlen aus dem Skeletgrabe Nr. 27.

b) Bronzener Gürtelring [13997], Fig. 204, halbkreisförmig, 3 Cm. breit, an einer 1·8 Cm. breiten, 3·1 Cm. langen, mit einfachen Bandmustern verzierten, gelochten Platte festsitzend, im Ganzen 4·9 Cm. lang.

c) 2 bronzene Zierknöpfchen [13998] mit eingelöthetem Oehr, das eine rund, 1·1 Cm. breit, das andere viereckig, 1·5 Cm. breit, Fig. 205.

Fig. 205. $^3/_4$ nat. Gr.

d) Bronzedrahtringlein [13999], 2·4 Cm. Durchmesser.

e) Eisenfragmente [14001], gekrümmte, 1 Cm. breite Lamellen.

Im nordöstlichen Theile der Kohlenschichte findet sich in Scherben ein nicht restaurirbares

f) braunes Töpfchen [13995], aus brotähnlich porösem Thon mit freier Hand geformt, schwach gebrannt, mit ebenem Boden, wenig gewölbtem Bauch, schmalem Mundsaume, unterhalb desselben eine Verzierung aus schwachen, rund umlaufenden Linien und ganz kleinen Wärzchen.

Die Schichte kohliger Erde setzt sich über den Rand der Platte hinaus gegen Osten hin fort und enthält da die Scherben eines rothen, auf der Drehscheibe geformten Topfes mit hohem bandförmigem Henkel [13996].

Grab Nr. 27. Eine Stelle, an welcher ein jüngeres Skeletgrab auf dem Platze eines älteren damit zerstörten Brandgrabes etablirt ist.

In einer Tiefe von 40 Cm. liegt eine unbehauene Kalksteinplatte von 80 Cm. Länge und 50 Cm. Breite. Um dieselbe herum findet sich in einem Umkreise von beiläufig 0·5 Meter eine aus Erde, Asche, Holzkohlenklein und etlichen calcinirten Knochen gemengte, ca. 10 Cm. mächtige Schichte, welche auch unter die Platte hineinreicht, und in welcher Reste des zerstörten älteren Brandgrabes vorkommen. Es sind dies:

a) 2 kleine Certosafibeln. Die eine, aus dem von der Platte bedeckten Theile der Kohlenschichte [14005], Fig. 206, mit schlankem, schmal-bandförmigem Bügel, der in der Mitte einen Knoten und unter demselben die Andeutung gänzlich reducirter Seitenärmchen besitzt. Dazu einen sehr kurzen Fuss und einen ganz unscheinbaren Schlussknopf. Die Nadel ist abgebrochen. Länge 6·3 Cm. Die zweite kleinere Fibel [14006], Fig. 207, ist im Feuer deformirt und lässt nur einen vierkantigen Bügel, ganz kleinen Fuss und kurzgestielten Schlussknopf erkennen.

Fig. 207.
3/4 nat. Gr.

Fig. 206.
3/4 nat. Gr.

Fig. 208.
1/4 nat. Gr.

b) Eisernes Messer [14002], Fig. 208, mit dünner, 6 Cm. langer Griffangel und 2·7 Cm. breiter, 15·5 Cm. langer Klinge, deren rückwärtige Hälfte gerade ist, während die vordere die Schneide stark concav gekrümmt, die Spitze hingegen schnabelförmig in die Längsrichtung ausgezogen zeigt.

c) Bronzenes Henkelöhr [14004], für den Tragreifen eines Bronzegefässes, von einem horizontal verlaufenden Rande ausgehend, 3·4 Cm. hoch, 2·2 Cm. breit, ähnlich den Ringen am grossen Kessel des Grabes Nr. 5.

d) 5 Eisenbruchstücke [14003], vornehmlich von dem Henkelbeschläge eines zweiten Metallgefässes herrührend.

Unter der Grabplatte lag ein Skelet, von welchem nur Theile des Schädels und eines Humerus conservirt werden konnten. Der Schädel lag auf der linken Seite, mit dem Gesichte gegen Süden, mit dem Scheitel nach Osten gekehrt. Von den sonstigen Skelettheilen waren nur mehr Spuren, welche gegen Westen hin verfolgt werden konnten, erhalten. An der Schädelbasis lagen Glasperlen, die auf zwei dünnen Bronzedrahtreifchen als Ohrringe aufgefädelt waren. Im Munde, an der linken Unterkieferhälfte eine kleine Bronzemünze als Obulus. Hinter dem Kopfe Scherben eines Töpfchens.

e) Die kleine, fast unkenntliche Bronzemünze [14009], wurde von Herrn Hofrath Friedrich Kenner als ein Münzchen des Valentinianus (375—392) bestimmt.

f) Die Glasperlen [14007] bildeten zwei Ohrringe, in welchen längliche Perlen mit kurzen abwechselten. Erhalten sind: 7 cylindrische, 1—1·5 Cm. lange, ca. 0·4 Cm. dicke Perlen aus grünem durchscheinendem Glase, 1 ähnliche cylindrische Perle aus undurchsichtigem blauem Kobaltglase, 8 nahezu kugelige Perlen von ca. 0·5 Cm. Durchmesser aus durchsichtigem, hell grünlichbraunem Glase, 10 ähnliche Perlchen aus weissem, seidenglänzendem Glase und endlich 2 ganz kleine Perlchen aus blauem, durchscheinendem Kobaltglase.

g) Bruchstück eines bauchigen, schwarzen, aus freier Hand geformten Töpfchens [14008], mit schmalem Mundsaume.

Die erhaltenen Skelettheile sind grau gefärbt und durch Pflanzenwurzel stark angefressen. Das Diaphysenstück eines Oberarmes deutet mit seiner kaum 2 Cm. erreichenden Dicke auf ein sehr schwäch-

liches, kleines Knochengerüst. Der Schädel ist sehr dünnwandig und leicht. Das Stirnbein, das rechte Parietale, das rechte Temporale und die anstossende Partie des Occipitale liessen sich einigermassen zusammenfügen. Einige weitere Schädeldachfragmente und Bruchstücke des rechten Wangenbeines, des linken Oberkiefer-Zahnfortsatzes und des Unterkiefers bleiben isolirt. Das zusammengefügte Stück zeigt zwar, dass der Schädel in der Erde seitlich ein wenig zusammengedrückt wurde, erlaubt aber doch die Angabe, dass die Schädelkapsel dolichocephal und hypsicephal ist, mit gut hervortretenden Stirn- und Parietalhöckern, schmaler hoher, in ihren oberen Theilen gleichmässig gewölbter Stirn, geradem Scheitel und gerade abfallendem Temporaltheil. Die Augenbrauenwülste sind schwach ausgebildet. Die Zartheit des Jochbogens, des Warzenfortsatzes und des Unterkiefers lassen im Vereine mit den anderen Merkmalen den Schädel als einen weiblichen erscheinen. Kranznaht und Pfeilnaht sind bereits verwachsen, die Lambdanaht ist in beginnender Obliteration, die Zähne zeigen starke Abkauung. Es war also eine Frau in ganz reifem Alter, die hier beerdigt wurde. Der Ohrschmuck hat am linken Mastoideum und am rechten Exoccipitale grüne Flecken von 2—3 Cm. Durchmesser hinterlassen. Ebenso wurde durch die Oxydationsproducte des Obolus der Processus coronoideus und der zwischen zwei Zahnlücken stehen gebliebene zweite Molar der linken Unterkieferhälfte grün gefärbt.

Zerstreute Funde. An verschiedenen Punkten der Ausgrabung kamen Fundstücke, meist Fragmente, zutage, welche nicht mit Sicherheit in Beziehung zu den angeführten Gräbern gebracht werden konnten. Die wichtigeren dieser Stücke mögen im Interesse der Vollständigkeit angeführt werden.

a) Bügel einer bronzenen Certosafibel [13787], Fig. 209, sehr dünn, das Mittelstück rhombisch, 1·4 Cm. breit, mit halbmondförmigen Furchen als Reminiscenz an Querfortsätze, der Obertheil des Bügels und der Zierknopf sehr schlank. Der Nadeltheil war mittelst einer Dülle auf das Bügelende aufgesteckt. Der Fusstheil fehlt gänzlich. Länge 5·5 Cm.

b) Bronzene Mittel-La Tène-Fibel mit grosser Fussscheibe [13780], Fig. 210 und 210*a*. Der Bügel ist in der gewöhnlichen Weise mit drei Knoten verziert. Das stark verbreiterte Schlussstück trägt nebst einer einfachen Ornamentirung aus gepunzten und im Tremolirstich gezogenen Streifen eine Kegelscheibe von 3·2 Cm. Durchmesser und 1·5 Cm. Höhe. Die Oberfläche dieses aus schwarzem Harz gebildeten Kegels ist mit drei gekerbten Bronzereifchen, einer mit Knochenplättchen belegten Ringzone von 0·6 Cm. Breite und einem wahrscheinlich auch aus Knochensubstanz gebildet gewesenen Gipfelknopf von 0·9 Cm. Durchmesser bekleidet. Der Knochenbelag war — wie die erhaltenen Reste erkennen lassen — gravirt. Die Nadelspirale mit einfacher oberer Sehne und jederseits drei Windungen ist jetzt etwas verbogen. Ein am

Fig. 209.
3/4 nat. Gr.

Fig. 210.

Fig. 210*a*.

3/4 nat. Gr.

Fusse hängendes Bronzedrahtringel diente vermuthlich zur besseren Sicherung der Nadelspitze. Gesammtlänge 9·5 Cm.

c) Kleine bronzene Spät-La Tène-Fibel [13786], Fig. 211, eingliedrig. Der Bügel hat in der Mitte drei einfache Knoten und darunter einen kleinen Ansatz. Aus dem verbreiterten Kopfende entspringt unmittelbar die bilaterale Nadelspirale mit einfacher oberer Sehne und links vier, rechts drei Windungen. Der Fuss bildet einen dreieckigen Rahmen. Länge 4·7 Cm.

Fig. 211. ³/₄ nat. Gr.

Fig. 212. ³/₄ nat. Gr.

d) Obertheil einer bronzenen Spät-La Tène-Fibel [13785], Fig. 212, eingliederig. Die obere Hälfte des Bügels ist schlank (0·6 Cm. breit), verbreitert sich aber unmittelbar am Ende zu einem dünnen, 1·5 Cm. langen Kopfbalken. Die aus dem Bügel unmittelbar entspringende bilaterale Nadelspirale mit jederseits vier Windungen und einfacher oberer Sehne wird durch einen vor dem Querbalken über der Nadel entspringenden Sehnenhaken, der die Sehne von unten her fasst, gefestigt. An Stelle der bei diesem Fibeltypus gewöhnlichen, die Mitte des Bügels zierenden Knoten ist hier ein hübscher schlanker (jetzt leider abgescheuerter) Thierkopf mit Ohren und Augen modellirt, der den unteren stielrunden Theil des Bügels im offenen Rachen hält. Der Fuss fehlt. Länge 4·5 Cm.

e) Eiserner Handgelenkring [13773], geschlossen, mit stielrundem, 0·7 Cm. dickem Körper, 7·9 Cm. Durchmesser.

f) Kleinerer Eisenring [13774], 5 Cm. Durchmesser.

g) Eisernes Sichelmesser [13771], cf. Fig. 115, S. 321, mit einseitigen Schaftlappen, mehrfach beschädigt, 18 Cm. lang.

Die Stellung der Funde.

Das Gräberinventar, welches die kleine Nekropole von Idria geliefert hat, fällt vor Allem durch die grosse Menge von eisernen Gebrauchsgegenständen der Feldwirthschaft und des Haushaltes auf. Während der Inhalt anderer alter Gräber aus Schmucksachen, Sepulcralgefässen und eventuell Waffen zu bestehen pflegt und häufig Imitationen (Votivstücke) als Ersatz der wirklichen Gebrauchsgegenstände enthält, finden wir hier neben den Schmucksachen und den Waffen der Bestatteten wirkliche, vielfach stark abgenützte Gebrauchsgefässe für den Sepulcralzweck verwendet und — was die Hauptsache ist — in grosser Menge Ackerwerkzeuge und Hausgeräthe, wie Pflugscharen, Beile, Harken, Spitzhauen, Sensen, Baumsicheln, Schaufeln, Messer, Zangen, Guss- und Schöpflöffeln, Siebe etc. und alle diese Gegenstände in durchwegs gebrauchstüchtiger Ausführung, theils fast ungebraucht, theils deutlich abgenützt, niemals in Imitation. Diese Ausstattung erstreckt sich wohl nicht auf die Gesammtzahl der Gräber, sondern nur auf die der Reichen, und auch diese sind nicht durch die ganze Altersreihe gleichmässig vertheilt, sondern häufen sich in der jüngeren Abtheilung. Aber diese gibt den Ausschlag für das Gesammtbild der Nekropole.

Eine andere, weniger in die Augen springende Erscheinung ist in ihrer Art nicht weniger wichtig. Das ist das wiederholte Zusammenvorkommen von Gegenständen verschiedener archäologischer Altersstufen, z. B. von Früh-, Mittel- und Spät-La Tène-Fibeln in einem und demselben Grabe. Es hatte sich offenbar in Idria, wie das in verkehrsarmen Gebirgsthälern zu allen Zeiten vorkommt, eine namhafte Anzahl älterer Schmucksachen und sonstiger guter Stücke jahrhundertelang, wenn die allgemeine Mode längst über sie hinweggegangen war, noch im Gebrauch erhalten, um endlich, angethan mit allen Kriterien eines »Veralteten«

oder selbst eines »Ueberlebsels«, unter einer ihnen fremd gewordenen Gesellschaft von Beigaben ins Grab zu kommen.

Nebenbei erschweren diese Ueberlebsel ein wenig die chronologische Anordnung der Gräber. Denn diese kann nicht anders, als sich nach den jeweils vorhandenen jüngsten Formen des Grabinventars zu richten, und wird unsicher oder selbst unrichtig, wenn in diesem Inventar die ausschlaggebenden Leitanticaglien nicht gerade entsprechend vertreten sind.[1]) Die folgende Aufzählung mehrerer wichtigerer Gruppen von Beigaben wird die Hauptanhaltspunkte für die getroffene Anordnung darlegen.

Die Fibeln. Unsere Reihe beginnt mit der kleinen Fibel aus dem Grabe Nr. 31, Fig. 4, mit kahnförmig ausgehöhltem, aber ziemlich schmalem und mit knopfähnlichen seitlichen Fortsätzen geziertem Bügel. Bei den Fibeln dieser Art findet sich sonst häufig noch ein dritter am Rücken des Bügels angebrachter Knopf. Diese zweiknöpfigen und dreiknöpfigen Fibeln mit langem Fuss treten in der benachbarten Nekropole von Sta. Lucia nicht selten auf. Ihre Gesellschaft ist dort die Spiralbrillenfibel, die Kahnfibel, die geknotete zweischleifige Bogenfibel, die Sanguisugafibel und der grosse geknotete Bronzehalsreif. Das sind Typen der mittleren Stufe der Hallstattperiode, welcher die ältere Hälfte aller Gräber von Sta. Lucia zuzurechnen ist. Es ist bemerkenswerth, dass auch in Idria die Reihe der Gräber mit Typen dieser Stufe beginnt. Freilich ist diese Stufe nur durch die geringste Zahl von Gräbern vertreten.

An diese Fibel schliesst sich dem Alter nach die nur durch einige Bruchstücke belegte Fibel mit bandförmigem Bügel und langem Fuss aus dem Grabe Nr. 44 an. Diese Form steht der Kahnfibel typologisch sehr nahe, ist aber im Durchschnitt jünger als diese. In Sta. Lucia, wo sie übrigens nicht häufig ist, erscheint sie in der Gesellschaft der einschleifigen Bogenfibel mit enggeknotetem Bügel, jüngerer Formen der Schlangenfibel, der Certosafibel und der Armbrustfibel und gehört somit der jüngeren Stufe der Hallstattperiode an.

Certosafibel. Von dieser Form liegen, wenn die zugehörigen Bruchstücke mitgerechnet werden, 14 Exemplare vor, und zwar aus den Gräbern Nr. 25, 27 (zwei Stück), 29, 30 (Fragmente von zwei Stücken), 34, 36, 37, 40 (drei Stück) und 43, und ein zerstreut aufgefundenes Stück. Diese Fibeln sind entweder typische Repräsentanten der Originalform, wie Fig. 29 (aus dem Grabe 40) und noch fünf ähnliche Stücke oder eine kleine Varietät mit hochgezogenem Bügel und kurzem etwas verbreitertem Fuss, wie Fig. 206 (aus Grab 27) und weitere drei Stücke. Auch eine Kümmerform ist zu verzeichnen, nämlich Fig. 207. Die bei Fig. 206 und 209 angemerkte Bügelverzierung, bestehend in der Anbringung von halbmondförmigen Linien an jenen Stellen des Bügels, an welchen bei Fig. 4 die seitlichen Knöpfe angesetzt sind, ist wohl als eine directe Erinnerung an die ältere Form aufzufassen.

Fragen wir nach der Gesellschaft, in welcher diese Leitartefacte der jüngsten Stufe der Hallstattperiode gefunden wurden, so treffen wir im Grabe Nr. 25 die charakteristische Bronzefigur, im Grabe Nr. 34 ein eisernes Düllenbeil und zwei Lanzenspitzen, im Grabe Nr. 37 ein ähnliches Düllenbeil und eine Lanzenspitze, im Grabe Nr. 40 ein Lappenbeil mit Lanzenspitze und Gürtelbeschläge, und im Grabe Nr. 27 finden wir diese Fibelform in dem durch eine Nachbestattung gestörten Reste eines älteren Grabes. Nur in drei Gräbern erscheinen andere Fibelformen neben der Certosafibel, und zwar im Grabe Nr. 29 eine Armbrustfibel, also eine beiläufig gleichalterige Form, im Grabe Nr. 30 eine Früh-La Tène- und im Grabe Nr. 36 eine Mittel-La Tène-Fibel. In den übrigen sechs Gräbern, aus welchen wir noch Certosafibeln besitzen, besass diese

[1]) Es darf in dieser Hinsicht speciell auf die wichtigen Gräber Nr. 1 und 14 hingewiesen werden, welche ich wegen der in ihnen vorkommenden Fibeln in der Gruppe der Mittel-La Tène-Gräber unterbrachte. Vielleicht mit Unrecht, da bei dem einen der grosse Reichthum an Eisengeräth, der sonst nur von der Spät-La Tène-Stufe an auftritt, und beim anderen der konische Schildbuckel, der schwerlich als eine vorrömische Form gelten kann, dazu auffordern, beiden Gräbern den Platz an einer späteren Stelle anzuweisen.

Form, auch wenn mehrere Stück Gewandnadeln im Grabe waren, die Alleinherrschaft. Ihr Auftreten scheint somit das Vorkommen einer mit anderen Fibelformen wenig verträglichen Tracht der Mode zu bezeugen.

Armbrustfibeln mit unterer Sehne. Die auffallende Eigenschaft dieser Fibeln ist ihre Zweigliedrigkeit. Die lange bilaterale Nadelspirale mit unterer Sehne entspringt nicht direct aus dem Ende des Bügels, sondern ist aus einem gesonderten Stück Bronzedraht gemacht und mit dem Bügel durch eine Axe verbunden, welche durch die beiden Spiralarme und durch ein Querloch am Ende des Bügels geht. Die Wirksamkeit der Spiralfeder wird durch die »untere Sehne« erhalten, welche sich beim Schliessen der Nadel gegen den Bügel stemmt. Diese vom Mechanismus der älteren eingliedrigen Fibel wesentlich abweichende Einrichtung und ihre Verbreitung, welche im Norden der Alpen ihren Schwerpunkt hat und bis in die Pyrenäen-Halbinsel reicht, hat Tischler (A. B. Meyer, Gurina, S. 18) veranlasst, den Ursprung dieser Form nördlich der Alpen anzunehmen und ihre Ableitung aus dem Formenkreise der Certosafibel abzulehnen. Bezüglich ihres Alters zeigt er, dass sie nördlich wie südlich der Alpen durchaus gleichzeitig neben der Certosafibel auftritt und in die Zeit vor dem Falle Felsina's, also in das fünfte Jahrhundert v. Chr., gesetzt werden muss. In der Nekropole von Sta. Lucia, wo ihr Bügel verschiedene Ausgestaltungen zeigt und ihr Fuss meist mit einem Certosaknopfe, einmal aber auch mit einem nach rückwärts gewendeten Thierkopfe endet, ist sie mit der Certosafibel und der einschleifigen Bogenfibel mit geknotetem Bügel vergesellschaftet, immer in junghallstättischen Gräbern.

Eine eigenthümliche Illustration zur zeitlichen Stellung der Armbrustfibel geben zwei echte Certosafibeln aus dem Grabe Nr. 1656 (der von mir ausgegrabenen Gräberreihe) von Sta. Lucia, welchen durch das nachträgliche Einschieben einer Axe in die eingliedrige Spirale und das Aufstecken von rein ornamentalen Spiralstücken an beiden Enden dieser Axe das Aussehen von Armbrustfibeln verliehen wurde. Die Frage, auf welche Art sich der Typolog mit diesem frühen Auftreten der Armbrustfibel abzufinden hat, ist noch nicht im Detail beantwortet.

Idria lieferte drei Armbrustfibeln, und zwar zwei mit kurzem, durch einen Certosaknopf abgeschlossenem Fuss aus Grab Nr. 32, Fig. 81, und Grab Nr. 33, Fig. 15, und eine mit langem Fuss aus Grab Nr. 29, Fig. 14. Während nun bei den zwei erstgenannten Fibeln Bügel und Fuss von der Certosafibel entlehnt sind, ist bei der dritten sowohl der in der Mitte verbreiterte und in alterthümlicher Weise verzierte Bügel, als auch der lange Fuss von der Kahnfibel entlehnt. Ich nehme jedoch keinen Anstand, diese mit einzelnen alterthümlichen Elementen ausgestattete Fibel neben den beiden anderen zu nennen, weil sie die Nadelanlage mit ihnen vollkommen gleich hat, was in diesem Falle die Hauptsache zu sein scheint.

Die langfüssige Armbrustfibel war im Grabe Nr. 29 mit einer Certosafibel vergesellschaftet. Die Gesellschaft der beiden anderen ist nicht als ganz vollwichtig anzusehen, da gerade die beiden Fundstellen 32 und 33 unzuverlässig sind. Doch ist sicher, dass an der Fundstelle Nr. 32 das mit einer eisernen Axe ausgestattete Exemplar einer Certosa-Armbrustfibel mit einer Früh- und einer Mittel-La Tène-Fibel gefunden wurde und somit sicherlich später in die Erde kam als die Beigaben des Grabes Nr. 29. Dieser sozusagen individuelle Altersunterschied der beiden Stücke von Nr. 29 und Nr. 32 ist jedoch nicht belangreich genug, um einen Altersunterschied der beiden Formen daraus abzuleiten.

An diese einigermassen abgesondert dastehende Fibelgruppe reihen wir eine andere, für sich allein stehende Gruppe.

Früh-La Tène-Fibel mit Thierkopf. Runder oder sechskantiger, stark gekrümmter Bügel, kurzer Fuss, der in einen nach rückwärts gewendeten Thierkopf endet, bilaterale, unmittelbar aus dem Bügel entspringende Nadelspirale mit oberer Sehne. Dies sind die wesentlichen, gemeinsamen Merkmale der Fibel. Bügel, Fuss und Schlussstück sind zusammen ein derbes, derb verziertes Gussstück. Das Schluss-

stück, der Thierkopf, berührt mit der Schnauze den Bügel. Die Verzierung besteht in eingefeilten Zickzack- oder Querbändern und Zuthaten von Email oder Bernsteinperlen. Darin gibt es grössere Unterschiede. Ein Stück aus Grab Nr. 32, Fig. 82, war durch eingesetzte runde Scheibchen von Email oder Aehnlichem verziert. Das Email ist ausgewittert. Drei andere, aus den Gräbern Nr. 5, 7 + 8 und 15, Fig. 91, 109, 150, sind durch einen auf den Rücken der Fibel und den Thierkopf aufgesetzten doppelten Kranz von mittelgrossen runden Bernsteinperlen verziert, der durch einen schlingenbildenden, die Perlen im Halbkreise umfassenden Draht zusammengehalten wird.

Diese typologisch zu den Früh-La Tène-Fibeln gehörigen Zierformen treten in Idria einmal als einzelnes Stück, aber dreimal in einer Suite von Gewandnadeln von verschiedenen Altersstufen auf, die sich bis zur Mittel-La Tène-Fibel, zur Spät-La Tène-Flügelfibula und zur frührömischen Charnierfibel ausdehnen. Sie tragen daher zur Altersbestimmung der Gräber wenig bei, verdienen aber unsere Beachtung als charakteristische Zeugen für die unbeholfene Schmuckfreudigkeit ihrer Träger. Ich halte es für wahrscheinlich, dass diese einem älteren Typus angehörige Form im Vorkommen ganz und gar dem Anfange der römischen Kaiserzeit angehört, und habe daher auch das Grab Nr. 15, welches nur eine derartige Fibel enthielt, nicht in die Reihe der Früh-La Tène-Gräber gesetzt.

Eine weitere Gruppe von besonders reich ausgestatteten Fibeln ist jene der La Tène-Fibeln mit grosser Fussscheibe. Sie gehören theils dem Typus der Früh-, theils jenem der Mittel-La Tène-Fibel an.

Früh-La Tène-Fibel mit grosser Fussscheibe. Es liegen zwei verschieden kräftig und reich ausgestattete Exemplare vor, beide mit quergekerbtem und am Rücken längsgefurchtem Bügel und bilateraler kurzer Nadelspirale mit oberer Sehne. Das schmächtigere Exemplar, Fig. 38, welches im Grabe Nr. 30 mit zwei Certosafibeln gefunden wurde, besitzt in einem am Bügelhalse nachträglich angebrachten Knopfe noch eine besondere Anlehnung an die Certosafibel, aus der sie typologisch hervorgegangen ist. Ihre Fussscheibe wird von einer einfachen ebenen, ca. 1 Cm. breiten Platte gebildet. Das zweite Exemplar, Fig. 40, aus Grab Nr. 42, erscheint in jeder Beziehung als reichere, verstärkte Fortbildung des ersten. Sein Schlussstück bildet eine 2·2 Cm. breite Scheibe, auf welcher durch ein besonders aufgesetztes Randreifchen eine Art Napf gebildet ist zur Aufnahme von Email oder eines in Harz gebetteten Beinbelages.

Mittel-La Tène-Fibel mit grosser Fussscheibe. Sechs einander ähnliche Bronzefibeln aus den Gräbern Nr. 3, 5, 13, 14 und 24 und von einer Stelle ausserhalb der Gräber, Fig. 65, 73, 77, 80 und 210. Diese Form erscheint als die unmittelbare Fortbildung der vorigen. Die Kerbungen des Bügels haben sich zu drei Knoten ausgebildet. Die Nadelspirale mit oberer Sehne ist geblieben, nur bei einem Stücke, Fig. 65, ist sie nach Art anderer Mittel-La Tène-Fibeln um den Bügelhals gewunden. Das Schlussstück, welches den Bügel in seiner Mitte fasst, ist stark verbreitert und trägt eine Scheibe von 2·6 Cm. bis 4 Cm. Durchmesser, auf der sich ein kleiner Kegel aufbaut, der durch Bronzereifchen gegliedert und mit schimmernden Plättchen von Knochen, Muschelschalen u. dgl. belegt war.

Von einer eisernen Fibel dieser Form, Fig. 130, aus Grab Nr. 39 sind leider nur einige überstark oxydirte Reste erhalten geblieben.

In Bezug auf ihre Stellung und Gesellschaft stehen diese Zierstücke den normalen Mittel-La Tène-Fibeln vollkommen gleich.

Normale Mittel-La Tène-Fibel. Eine schlanke Gewandnadel mit unverziertem, dünnem Bügel, ziemlich langem Fuss, schmalem, mit einigen Knoten verziertem Schlussstück, dessen Ende mit zwei dünnen zungenförmigen Fortsätzen die Mitte des Bügels fasst, endlich mit kurzer bilateraler Nadelspirale mit oberer Sehne. Diese Sehne ist in der Regel zur Versteifung des Spiralapparates um den Bügelhals geschlungen, wodurch eigentlich eine Hälfte der Spirale aus den Functionen des federnden Mechanismus ausgeschaltet

wird und ihr nur mehr eine decorative Rolle belassen bleibt. Eine einzige dieser Fibeln ist aus Eisen, die anderen alle sind aus Bronze.

Idria lieferte von dieser Form, die Bruchstücke mitgerechnet, 27 Fibeln, und zwar aus den Gräbern Nr. 1 (2 Stück), 2 (3 Stück), 3, 4 (2 Stück), 5 (5 Stück), 7 und 8 (2 Stück), 9, 13 (2 Stück), 14, 16 (2 Stück), 23, 24, 28, 32, 36 und 46. Die in dieser ziemlich grossen Zahl von Fibeln vorkommenden Abweichungen von der Grundform sind geringfügig, wie aus Folgendem zu ersehen. Bei 2 Fibeln ist die Sehne der Spirale nicht um den Bügel geschlungen, sondern verläuft einfach gerade. Bei 5 Stücken ist der ganze Nadelapparat aus einem besonderen Stücke gearbeitet und mittelst einer Hülse auf das zugespitzte Bügelende aufgesteckt, wodurch jedoch der Charakter der Fibel als »eingliedrig« nicht verletzt wird. Endlich kann noch die stylistische Feinfühligkeit bemerkt werden, die darin liegt, dass sich die kleinen Knoten des Schlussstückes in ihrer Ausgestaltung nach der Bügelform richten. Ist dieser rund, so sind auch jene als runde Knöpfe ausgeformt; ist er aber in geringem Masse abgeflacht, vierkantig, so sind es jene auch, besonders an der dem Bügel zugekehrten Seite. Alles in Allem ist die Gruppe der Mittel-La Tène-Fibel eine sehr gleichartige Formgruppe, welche durch ihre Zahl, besonders bei Hinzurechnung der Fibeln mit grosser Fussscheibe, den Schwerpunkt des ganzen Inventars von Gewandnadeln bildet.

Ziehen wir die Gesellschaft, in welcher diese Fibeln gefunden sind, in Betracht, so finden wir sie als Alleinherrscher in 11 Gräbern (Nr. 1, 2, 3, 4, 9, 13, 14, 23, 24, 28 und 46); mit älteren Formen vergesellschaftet in zwei Gräbern (Nr. 32 und 36) und mit jüngeren Formen in vier Gräbern (Nr. 5, 7 und 8, 16 und 39). Jene Gräber, in welchen noch keine jüngeren Fibelformen vorkommen, kann man speciell als Mittel-La Tène-Gräber bezeichnen, die beiläufig in die Zeit von der Mitte des 3. bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. anzusetzen sind. Dieser Gruppe von Gräbern gehören die Bronzegefässe mit Inschriften venetischen Alphabetes an. Von den grossen Massen von Eisengeräthen, welche bei der Betrachtung des Gesammtinventars von Idria zuerst auffallen, ist jedoch in dieser Gräbergruppe noch nicht viel anzutreffen. Nur die Gräber Nr. 1 und Nr. 9 enthalten mehrere solche Geräthe. Die Hauptmenge derselben folgt erst in den jüngeren Begräbnissen.

An diese dominirende Fibelgruppe schliesse ich die ungewöhnliche, aber meiner Ansicht nach ganz gleichalterige Fibel Fig. 66 aus Grab Nr. 3 mit ihrem schmalen, kielförmigen Bügel, dem einfachen schlanken Fusse und der bilateralen Nadelspirale mit oberer, um den Bügelhals geschlungener Sehne. Dieses letztere Element erachte ich für genügend belangreich, um die Zutheilung an diese Stelle zu rechtfertigen.

Spät-La Tène-Fibel mit geknotetem Bügel. Die Fortbildung der Mittel-La Tène-Fibel, eingliedrig. Schlussstück und Fuss zu einem rahmenartigen, mit dem Bügel in Einem laufenden Gussstücke verschmolzen. In der oberen Hälfte des Bügels drei Knoten, welche als eine Erinnerung an die Knoten des Mittel-La Tène-Schlussstückes, möglicherweise aber auch als eine solche an die drei Knoten am Bügel der grossen Mittel-La Tène-Fibel Fig. 65 f. aufzufassen sind. Unterhalb von diesen Knoten ein kleiner Fortsatz am Rücken des Bügels, der die frühere Anschlussstelle des Schlussstückes (bei der Mittel-La Tène-Form) zu markieren scheint. Das obere Bügelende trompetenförmig verdickt, die kurze, bilaterale Nadelspirale mit einfacher oberer Sehne, manchmal mit einer Spiralenaxe.

Drei typische Stücke mit leerem Fussrahmen liegen vor aus Grab Nr. 5, Fig. 153, Nr. 7 und 8, Fig. 93, und aus den zerstreuten Funden, Fig. 211. Ferner ein etwas reicher ausgestattetes Stück mit gegittert gewesenem (leider jetzt halb zerstörtem) Fussrahmen und schlankerem Bügel aus dem Grabe Nr. 19, Fig. 127.

Auf diese Form folgt typologisch die Spät-La Tène-Flügelfibel, welche Tischler (Meyer, Gurina, p. 25) als Vorläuferin der norisch-pannonischen Provinzial-Flügelfibel ganz besonders hervorgehoben hat. Sie ist noch eingliedrig. Wir verzeichnen ein Stück aus dem Grabe Nr. 7 und 8, Fig. 94. Am Bügel

dominirt der Mittelknopf, und neben ihm erheben sich am Rücken (als Weiterbildung des oben erwähnten kleinen Fortsatzes) zwei einander gegenüberstehende flügelartige Fortsätze. Das Ende des Bügels ist stark verbreitert, die kurze Nadelspirale mit einer Axe durchzogen, die einfache obere Sehne befestigt durch einen provisorischen Draht, welcher den Bügelhals von unten umschlingt und sich mit beiden Enden in die Sehne einhakt — eine Reminiscenz an die sich um den Bügelhals schlingende obere Sehne unserer Mittel-La Tène-Fibeln und ein (vielleicht vorbildliches) Surrogat für den Sehnenhaken.

Neben diese typische Form stellen wir die zwei folgenden Bruchstücke.

Obertheil einer Spät-La Tène-Fibel, Fig. 212, bei welcher der Bügel an der Stelle der Knöpfe und Flügelansätze zu einem schlanken Thierkopf umgeformt ist, während zum Festhalten der oberen Sehne ein richtiger Sehnenhaken angebracht ist.

Spiraltheil einer Spät-La Tène-Fibel, Fig. 124, aus Grab Nr. 18, mit einer Spiralaxe und einer besonderen, die obere Sehne an den Bügel befestigenden bandförmigen Schleife.

Spät-La Tène-Fibel mit glattem Bügel und oberer Sehne aus dem Grabe Nr. 17, Fig. 195. Die Nadelspirale dieses Stückes ist ebenso construirt wie bei den Fibeln mit geknotetem Bügel. Nur das verbreiterte obere Bügelende zeigt einen neuen, die Spiralaxe und die Befestigung der Sehne beiseite lassenden Versuch zur Stabilisirung der Spirale, nämlich an jeder Seite einen zungenförmigen, nach unten an die Spiralrolle sich anschmiegenden Fortsatz, welcher ein Verbiegen der Rolle verhindert. Der Fuss ist leider stark beschädigt. Er hat keinen Rahmen gebildet, sondern dem Anscheine nach eine Platte, welche nur an einigen Stellen durchbrochen war.

Spät-La Tène-Fibel mit glattem Bügel und unterer Sehne, aus dem Grabe Nr. 16, Fig. 175. Der rahmenförmige Fuss entspricht dem unserer Haupttypen. Der sehr schmale, bandförmige Bügel trägt an seinem obersten, stark gekrümmten Theile seitlich zwei schmale flügelförmige Ansätze. Die ganz kurze Nadelspirale (mit jederseits nur zwei Windungen) ist dadurch gefestigt, dass ihre beiden Hälften durch eine eng anliegende untere Sehne verbunden sind.

Spät-La Tène-Fibel mit bandförmigem Bügel. Wir besitzen von dieser Form drei Stücke, und zwar aus Grab Nr. 18, Fig. 123, Grab Nr. 21, Fig. 202, und Grab Nr. 39, Fig. 130*a*. Als eine Form, welche den typologischen Process von der Mittel- zur Spät-La Tène-Fibel durchgemacht hat, documentirt sich diese Fibel durch den kleinen dreireifigen Knopf am unteren Ende des bandförmigen Bügeltheiles. Der Fuss von Fig. 123 wiederholt mit seinem Endknopfe ein älteres Element, wie dies ja bei späteren Fibeln öfter vorkommt. Der bei Fig. 123 und 202 angebrachte Nadelapparat mit knapper unterer Sehne ist dem der vorigen Form vollkommen gleich. Dass das Fragment Fig. 130*a* eine ganz einfache, einseitige Nadelspirale hat, ist eine unwesentliche, wahrscheinlich erst nach einer Verletzung als Nothbehelf angebrachte Abnormität, welche die Stellung des Stückes nicht alterirt.

Bei der Mittel-La Tène-Fibel begann mit der Umbiegung der oberen Sehne um den Bügelhals das (wahrscheinlich durch ein mit den Eigenschaften der gebräuchlichen langen Spiralen im Widerspruch stehendes Erforderniss der Tracht dictirte) Bestreben die Nadelspirale zu versteifen, respective nur einen Theil von ihr als Spiralfeder wirken zu lassen. In der Spät-La Tène-Periode hat dieses Bestreben alle möglichen Wege der Ausführung versucht: die Spiralaxe, die Unterstützung der Spirale durch das Bügelende, das Festhalten der oberen Sehne durch eine Schleife, einen Draht, durch den Sehnenhaken, endlich die untere, knapp anliegende Sehne. Dieser Process führte dazu, auf die Federwirkung der Spirale ganz zu verzichten und nur mehr ein Surrogat für ihre decorativen Aufgaben bestehen zu lassen.

Frührömische Charnierfibel. Mit flachem, stark gekrümmtem Bügel, dessen oberer Theil sich zu einer Kopfplatte verbreitert, welche am Ende eine Hülse zur Aufnahme einer meist eisernen Axe für die

getrennt angefertigte Nadel trägt. Der Fuss klein, dreieckig, mit einem Endknopf. Es ist dies eine zu Beginn der römischen Kaiserzeit über den grössten Theil Europas, von Frankreich bis zum Kaukasus verbreitete Form, welche ganz ausserhalb der durch die La Tène-Fibel gehenden Entwicklungsreihe steht und von Tischler (l. c., p. 30) speciell als ein italisch-römischer Importartikel bezeichnet wird. In Idria sind fünf solche Fibeln durch mehr oder weniger beschädigte Stücke vertreten, und zwar in Grab Nr. 5, Fig. 154, Nr. 11 und 12, Nr. 16, Fig. 176, Nr. 17, Fig. 196, und Nr. 21, Fig. 203. Diese Gräber gehören durchwegs zu den reich ausgestatteten.

Idria hat keine über den Beginn der Kaiserzeit hinausreichende Fibel geliefert. Mit dieser Zeit endet hier jedenfalls der Wohlstand. Die wenigen Gräber, welche noch einem späteren Jahrhunderte angehören, sind sehr arm.

Es erscheint als ein Gegensatz zu vielen anderen Fundstätten der La Tène-Periode, dass in Idria während dieser Zeit zwar sehr viel eisernes Geräth und Gewaffen in die Gräber gespendet worden ist, dass aber daneben die Schmucksachen, besonders die Fibeln, doch zum allergrössten Theile aus Bronze gemacht waren.

Die **Inschriften venetischen oder nordetruskischen Alphabets.** Ich habe mir p. 311, 312 und 317 erlaubt, meine Meinung über die Lesung der Inschriften auszusprechen. Da ich mir jedoch auf diesem schwierigen Boden, auf welchem sich die gewiegtesten Fachgelehrten nicht bewegen können, ohne sofort mit einander in Widerspruch zu gerathen, gar keine Competenz zumessen darf, mochte ich diesen Bericht nicht erscheinen lassen, ohne diese Inschriften einem berufenen Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft vorgelegt und seine Erklärung eingeholt zu haben. Herr Professor Dr. Paul Kretschmer hatte die Güte, sich damit noch während der Drucklegung dieses Berichtes zu befassen und mir die folgenden meine Meinung modificirenden Bemerkungen zu übergeben:

»Die oben p. 317, Fig. 96, veröffentlichte Inschrift eines Bronzeblechs zeigt in der Schrift die Merkmale des sogenannten ‚Alphabets von Este', als dessen Träger seit Pauli's Altital. Forschungen I (Die Inschriften nordetruskischen Alphabets, 1885, p. 119 ff.) der um Este wohnhafte Volksstamm der Veneter gilt. Charakteristisch dafür ist namentlich das *h*-Zeichen ⋔ (Z. 3, Buchst. 3 von links), das durch zwei kurze senkrechte Striche eingerahmte *s*, das Zeichen Λ für *u* (Z. 1, Buchst. 2), ferner Ψ = *χ* und ◆ = *ṣ*. Der 7. Buchstabe der 1. Zeile ↿ ist das venetische *l* (das *p* hat im Alphabet von Este die Form Γ). Sehr interessant ist nun, dass der Schreiber daneben ‚viel feiner als die übrigen Buchstaben', sagt Herr Szombathy, ein ↾ eingeritzt hat. Das ist nämlich die Form des *l* in dem ‚Alphabet von Bozen' (übrigens auch in den meisten übrigen italischen Schriftsystemen), das seinem Verbreitungsgebiet nach dem von Este benachbart ist und auf dieses, wie Pauli a. a. O., p. 54 nachweist, hier und da Einfluss geübt hat. So haben zwei entschieden venetische Inschriften aus Este ↾ = *l*. Der Schreiber hat also für nöthig gehalten, die Bozener Form dittographisch neben die von Este zu setzen. Vorher, beim ersten *l*, Z. 1, Buchst. 1, scheint er ↿ und ↾ verschmolzen oder die eine Form in die andere corrigirt zu haben.

»Der 4. Buchstabe der 2. Zeile ist meines Wissens noch nicht belegt. Vielleicht ist es ein *ʒ*, das auf den Bronzen von Este die Form ⋇ hat, die jedoch in den venetischen Inschriften Kärntens nicht nachgewiesen ist. Pauli (Altital. Forschungen III, Die Veneter, 1891, p. 169) vermuthet in dem Zeichen ⅁ eines Bronzeblechs von der Gurina die in Kärnten übliche Form des Zeta.

»Bei rechtsläufiger Lesung, die durch die Richtung der Zeichen für *k*, *m*, *n* in Z. 1 und 2 geboten wird, wäre demnach die Inschrift zu umschreiben:

luk · s · · m · el ⟨l⟩ nk · s ·
χah ʒ(?) o · s · kaṣ
ṣa?

»Die beiden p. 311, Fig. 74, 75, publicirten Inschriften zweier Bronzegefässe zeigen nicht so entschiedene Kennzeichen des Alphabets von Este, sondern unterscheiden sich wenig von den meisten archaischen Alphabeten. Nur die Einrahmung einiger Buchstaben durch kurze Striche, dann das auf venetischen Inschriften häufige Ornament IXIXI (vgl. Pauli, Die Veneter, Taf. II, n. 27 C, 29 A, 29 B, 27 A, Taf. III, n. 51, 104, 105, IV, 135, ähnlich IV, n. 137) unter der Inschrift Fig. 75 *b* sprechen zusammen mit dem Fundort für venetische Herkunft.

»Dass die Inschrift des Näpfchens Fig. 75 *b* mit der Schale Fig. 74 *a* sich deckt, sieht man sofort. Gehen wir von dieser letzteren aus, so weist die Richtung sämmtlicher dafür in Betracht kommenden Buchstaben, nämlich des 1. (*l*), des 4. (*v*), 5. (*n*), 8. (*v*) und 9. (*r*), auf Lesung von links nach rechts. Die zweite Inschrift Fig. 75 *b* muss, nach den beiden *a*, dem *n* und *t* zu urtheilen, umgekehrt werden, so dass die ornamentalen Zeichen sich darüber befinden. Dann sind die beiden Querhasten der beiden *v* nach oben gerichtet, wie bei dem *e*, Fig. 96 *a*, Z. 1. Diese Inschrift läuft demnach von rechts nach links, wozu die Richtung aller Zeichen ausser dem 1. (*l*) stimmt. Auffällig ist in beiden Exemplaren die Form des *t*, T; denn dieser Buchstabe hat im Venetischen wie überhaupt in den norditalischen Alphabeten die Gestalt X. Man könnte diese Thatsache sogar gegen den venetischen Ursprung dieser Inschriften geltend machen. Anderenfalls hat man Einfluss eines anderen, etwa des etruskischen Alphabets (in welchem *t* jedoch auch in der Regel die Form ✗ hat, ausser in den Alphabeten bei Kirchhoff, Stud. z. Gesch. d. griech. Alph.[4], p. 135) anzunehmen. Auch die Form des *h* ist nicht die gewöhnliche venetische III, kommt aber auch auf Steinen von Este vor und wird von Pauli (Die Veneter, p. 97) auf Eindringen des etruskischen Alphabets zurückgeführt. Endlich weicht die Form des *o* (10. Buchstabe) etwas von der gewöhnlichen ◇ ab. Das Kreuz links in Fig. 74 *a* ist wohl bedeutungslos; das in Fig. 75 *b* weit links stehende + ist eingeschlagen, wie die decorativen Zeichen rechts davon, gehört also schwerlich zu der eingekratzten Inschrift. Wir kommen danach zu folgender Lesung:

lah . v . nah v . rot . aih .

»Eine Deutung der Inschriften wage ich nicht. Wegen ihres Fundortes sei noch bemerkt, dass venetische Denkmäler nicht nur in und um Este, sondern auch weiter nördlich im südlichen Tirol, ferner in Kärnten in der Gurina zu Tage gekommen sind. Pauli nimmt nach dem Vorgange von A. B. Meyer an (Die Veneter, p. 434), dass diese Veneter von Süden her aus der Gegend von Este und Padua eingewandert seien. Ihre Nationalität hat er mit beachtenswerthen Gründen für illyrisch erklärt. Ich habe jedoch (Einleit. in die Gesch. d. griech. Sprache, p. 266 ff., 422) seine Ansicht dahin modificiren zu müssen geglaubt, dass die Sprache der Veneter, wenn sie wirklich illyrisch ist, jedenfalls einen vom übrigen Illyrisch stark unterschiedenen Dialekt darstellt. Torp möchte (Festskrift til Kong Oskar II., 2. Bd., p. 16) dem Venetischen eine Zwischenstellung zwischen Lateinisch und Keltisch zuweisen.

Paul Kretschmer.«

Ich habe mich beeilt, diese Darlegung hier einzuordnen, da ich dem Fachurtheile Kretschmer's das Uebergewicht über meine dilettantischen Kenntnisse in diesem Capitel ohne Zögern einräume. Zunächst ist es die Inschrift Fig. 96, p. 317, bezüglich deren Lesung ich mich Herrn Professor Kretschmer unterordne. Ich hatte mich durch das Zusammenvorkommen der beiden Zeichen ꟻ und ꞁ bestimmen lassen, das nordetruskische Alphabet von Bozen (Pauli, Inschriften nordetrusk. Alphabetes, p. 55) in Betracht zu ziehen, mit dem alle Schriftzeichen unseres Blechs, mit Ausnahme der Stellung des *u* übereinstimmen, und in welchem ꞁ = *l* und ꟻ = *p* ist. Dieser Vergleich war aber angesichts der geographischen Lage unseres Fundortes östlich vom Gebiete des venetischen Alphabets, fern ab und gänzlich getrennt vom Bozener,

sicherlich zu weit hergeholt. Ausserdem wird im Bozener Alphabet kein einziges Mal *u* = Λ, sondern stets V geschrieben. Da mir aber das von Kretschmer gefundene Auskunftsmittel, beide Formen ꟾ und ꟿ nebeneinander als *l* gelten zu lassen, nicht einfiel, konnte ich nicht anders, als ꟾ mit *p* zu umschreiben. Das entfällt nun unter Anerkennung des venetischen Schriftcharakters. Bei der Frage nach dem Herkommen der dittographisch angewendeten Form ꟿ möchte ich aus dem bereits erwähnten Grunde der geographischen Lage weniger an das Bozener und die übrigen nordetruskischen Alphabete westwärts des venetischen, als vielmehr an das etruskische oder ein anderes mittelitalisches denken. Dies entspricht der Richtung, aus welcher wir während der in Frage kommenden Zeit Cultureinflüsse in unser Fundgebiet kommen sehen.

Wenn wir nun diese Inschrift als eine venetische anerkennen, so verlohnt es sich, dem Zeichen ⟩⟩, welches ich im Berichte nicht zu umschreiben wagte, und für welches Kretschmer ein ⨽ einzusetzen geneigt ist, nachzugehen und zu fragen, ob es nicht die Bedeutung von *c* hat. Dieses Zeichen erscheint als *c* im Alphabet von Sondrio (Pauli, Die Veneter, p. 218), sowie im uritalischen, etruskischen, oskischen und lateinischen (Müller-Deeke, Etrusker II, Tafel 1, Spalte II, V, XVIII, XX). Für ⨽ ist es, soviel ich sehe, noch nicht in Anspruch genommen worden. Im venetischen Alphabet lässt es Pauli (l. c. 93, 95) im Gegensatze zu Deeke nicht gelten. In drei Fällen (Inschrift 272 vom Monte Pore) steht es nach einem *i*; ‚ein isolirtes hingegen, welches die Frage sofort entscheiden würde, findet sich nicht'. Dieses ⟩I aber wird, obwohl in derselben Inschrift auch zwei correct geschriebene *k* = ⋊ vorhanden sind, von Pauli nicht als *ic*, sondern als schlecht ausgeführtes *k* betrachtet. In der fragmentarischen Inschrift 300 auf einem kleinen Gefässscherben von der Gurina, wo sich ein ⟩ nicht an ein I gelehnt findet, fasst er es wegen der Nähe der Bruchstelle als einen Theil eines ⋚ auf. Nebenbei halte ich diese Auffassung nicht für ausreichend gegründet. Ich habe das unter meiner Verwaltung aufbewahrte Original [15584] genau untersucht und finde gar keinen äusseren Anhaltspunkt für die Annahme eines *s*. Die sichtbaren Enden des ⟩ lassen nirgends den Beginn eines dritten, zum *s* erforderlichen Striches erkennen, und dieses *c* für sich gemessen zeigt dieselbe Länge von ca. 14 Mm. wie die zwei übrigen Buchstaben des Scherbens. In unserem Blechfragmente von Idria erscheint nun das ⟩ unzweifelhaft isolirt und sogar doppelt. Es ist nicht etwa in jenen zarteren Linien wie das ꟿ, sondern mit derselben Bestimmtheit und Stärke wie die übrigen Hauptbuchstaben gravirt. Hier haben wir also ganz unbestreitbar das *c* in einer venetisch geschriebenen Inschrift. Ob damit etwas Neues für die venetische Sprache selbst festgestellt ist, hängt davon ab, ob sich unsere Inschrift überhaupt der Sprache nach als venetisch erweisen lassen wird. In dieser Hinsicht kann vorläufig nur gesagt werden, dass keine auffälligen Parallelen zwischen unserem und den bisher veröffentlichten venetischen Texten bestehen.

Wenn wir nun den Bestand von *c* gelten lassen, so gewinnt in der zweiten Zeile die Richtung des *c* und *a* über die entgegenstehende des *k* das Uebergewicht, und man kann vielleicht annehmen, dass diese Inschrift wie so viele venetische Bustrophedon geschrieben ist. Dann wäre zu lesen:

l u k · s · · · m · e l [l] n k · s · ⟶
ọ a k · s · o c c h a χ ⟵
ṣ a?

Bei dieser Lesung kommt der Name *ọak · s · o* zum Vorschein, welcher sich als Dativform vergleichen lässt mit dem Worte *ọo · χ so · s ·* oder *ọo · k so · s ·* in der Würmlacher Felsinschrift (Meyer, Gurina, Taf. X, 5; Pauli, Die Veneter, Nr. 280), welches von Pauli (l. c. 350) als ein gallischer Name in der venetischen Inschrift nachgewiesen wird.

Die Unterordnung unter Kretschmer's Lesung der Inschriften p. 311, Fig. 74 und 75 wird mir weniger leicht, und ich muss mir erlauben, etwas ausführlicher anzugeben, wie ich zu der von Professor Kretschmer verworfenen Lesung gekommen bin.

Was die Richtung anbelangt, in welcher zu lesen ist, so wird dieselbe durch die Zeichen 1, 4, 5, 6, 8 und 9, Fig. 74*a*, ferner 5 und 9, Fig. 75*b* in dem Sinne Kretschmer's bestimmt. Hingegen sind in der einen Schrift die Zeichen 2 und 12, in der anderen die Zeichen 1, 2, 4, 6, 8 und 12 nach der entgegengesetzten Seite orientirt, wobei in letzterer Inschrift die Zeichen 4 und 8 auch noch auf den Kopf gestellt erscheinen. In beiden Schriftzeilen sind es die charakteristischen Buchstaben *n* und *r*, welche consequent in der Richtung Kretschmer's geschrieben sind und eben für diese den Ausschlag gegeben haben. Hingegen sind *l* (oder *p*), *v* und *a* schwankend oder consequent widersprechend. In den Schriften, welche durch das Bustrophedon an das Wenden der Buchstaben gewöhnt sind, kommt ja manchmal ein unrichtig gestellter Buchstabe vor, aber eine so grosse Unsicherheit des Schreibers in Bezug auf die Richtung und Stellung der Buchstaben wie hier ist selten. Da mag es denn doch trotz der unzulänglichen Bekanntschaft mit der Sprache der Inschrift einige Berechtigung haben, wenn auch der Wortlaut für die Lesung in Betracht gezogen wird.

Die Lesung *lah · v · nahv · rot · aih* scheint keine näheren Anklänge an die bisher bekannten Formen des Venetischen, Nordetruskischen und Etruskischen zu bieten. Hingegen bietet die gegenläufige Lesung das Wort (vielleicht einen Namen) *hiator* und zweimal die charakteristische Buchstabenverbindung *vh* (Pauli, Die Veneter, p. 97—130). In den von Pauli angeführten Beispielen des *vh* aus dem Venetischen kommen unsere Silben *vhan* und *vhap* (oder *vhal*) nicht vor, wohl aber *vhaφ*. Es ist beachtenswerth, dass die etruskische Form des *h* = 𐌇, welche in venetischen Inschriften mehrmals an Stelle der gebräuchlichen Formen 𐌄 und 𐌇 erscheint, gerade immer in der Gruppe *vh* vorkommt, welche nach Pauli (in derselben Weise wie *ch, th, ph* für χ, θ, φ) zur Umschreibung des *f* angewendet war. Und zwar war dies verschieden lange Zeit in drei Alphabetgruppen der Fall: im pränestinisch-lateinischen Alphabet, wo das *vh*, z. B. in *vhe vhaked* auf der Fibel von Präneste, im 6. Jahrhundert v. Chr. vorkommt und später durch den einen Theil des 𐌇𐌊, nämlich durch 𐌅 ersetzt wird; ferner im etruskisch-umbrisch-oskischen Alphabet, wo es bis ins 5. und 4. Jahrhundert nachweisbar ist, um dann in der zweiten Hälfte des 4. oder zu Anfang des 3. Jahrhunderts durch die abgerundete Form seines zweiten Bestandtheiles 𐌇, nämlich das Zeichen 8, ersetzt zu werden, und endlich im venetischen Alphabet, wo es bis zuletzt unverändert im Gebrauche bleibt. Je weniger ich mich nun zur Abwägung dieser sprachlichen Momente competent halte, um so weniger fühle ich mich berechtigt, sie bei der Umschreibung gegenüber den widerstreitenden (aber grösstentheils schwankenden und sich selbst widersprechenden) Aeusserlichkeiten der Schrift zu vernachlässigen. Deshalb getraute ich mich nicht, Fig. 74*a* und Fig. 75*b* anders zu umschreiben als mit *hiator vhan vhap*.

Von den Schriftzeichen stimmen wohl *a, v, n* und *r* mit dem venetischen Alphabet, aber die charakteristischen Buchstaben *h* und *t* und auch das *o* weichen, wie Professor Kretschmer bereits gezeigt hat, davon ab. Diese beträchtlichen Differenzen und die Unsicherheit in der Schreibung des (im Venetischen ganz unverrückbaren) v als 𐌅 und 𐌃 reichen gewiss hin, um die Annahme, dass wir es hier mit dem speciell venetischen Alphabet zu thun haben, stark ins Schwanken zu bringen. Und wenn wir nicht mehr starr an dem Muster des venetischen Alphabets festhalten, entfällt zunächst auch die zwingende Nöthigung zu der Umschreibung des Zeichens 𐌐 als *l*, welchen Werth es in unserem Umkreise speciell nur im Venetischen hat; möglicherweise kann es dann doch ein *p* sein. Es ergeben sich bezüglich der Provenienz der Schrift überhaupt zwei Möglichkeiten: entweder wir haben einen venetischen Grundstock mit mehreren von einer anderen Seite gekommenen Abänderungen, also ein Mischalphabet, oder wir haben ein Alphabet, welches nicht direct vom Venetischen abhängt, und für welches wir eine einheitliche Abstammung suchen müssen.

Untersuchen wir die erste der beiden Eventualitäten, so haben wir unter den belegten 9 Buchstaben *a, v, h, i, n, o, r, t* und *l* oder *p* ausser dem irrelevanten *i* nur 3 in Gestalt und Stellung mit dem venetischen ganz übereinstimmende, nämlich *a, n* und *r*, daneben das strittige *l* oder *p*, das verschieden gestellte *v* und endlich 3 ganz fremde, nämlich *h, t* und *o*. Also mehr fremde und fragliche Zeichen als rein venetische. Versuchen wir dennoch am Venetischen als Grundstock festzuhalten, so müssen wir eine entsprechende Quelle für die Ausnahmen ausfindig machen. Als solche erweist sich nun weder das etruskische Alphabet, an das wir zuerst denken müssen, noch ein anderes italisches Alphabet für sich allein zureichend. Und an mehrere solcher Helfer zugleich zu appelliren, erlaubt doch der Geist der ganzen Frage nicht.

Wollen wir hingegen unser Alphabet als ein einheitliches, nicht unmittelbar vom Venetischen abhängiges betrachten, so weist uns die Vergleichung, deren Einzelheiten uns hier zu weit führen würden, auf eine Formenstufe, die zwischen dem Etruskischen und seinen griechischen Vorbildern, dem Chalkidischen und dem Böotischen liegt, also gewissermassen auf ein altetruskisches Alphabet, in welchem auch das ᚹ als *p* zu lesen ist.

Wenn ich die diesen Schluss unterstützenden Zusammenstellungen hier einfach vorlege und mich bescheide, meine Ansicht nur ganz hypothetisch hinzustellen, so bestimmt mich hiezu (ausser dem persönlichen Momente) der geringe Umfang der in zwei nicht ganz gleich geschriebenen Exemplaren vorliegenden Inschrift, welche erst 9 Buchstaben des fraglichen Alphabetes kennen lehrt und also weder über den Bestand noch über die Form des Alphabetes hinreichend Auskunft gibt.

Etrurien	𐌀	𐌅	𐌇	𐌉	𐌍	𐌃	𐌕		𐌐	𐌋
Chalkidische Colonien . . .	𐌀𐌀𐌀	𐌂	𐌇𐌇	𐌉	𐌍𐌍𐌍	𐌐𐌐𐌓	𐌕	𐌏𐌏	𐌐𐌐	𐌋
Böotien	𐌀𐌀𐌃𐌓𐌀	𐌅𐌅𐌂	𐌇𐌇	𐌉	𐌍𐌍	𐌐𐌐𐌓	𐌕𐌕	𐌏𐌏𐌏	𐌐𐌓𐌐𐌐	𐌋𐌋
Idria bei Bača 1	𐌀𐌀𐌀	𐌅	𐌇	𐌉	𐌍	𐌐	𐌕	𐌏	𐌐	
» » » 2	𐌀𐌀	𐌅	𐌇	𐌉	𐌍	𐌃	𐌕	𐌏	𐌐	
	a	*f, v*	*h*	*i*	*n*	*r*	*t*	*o*	*p*	*l*

Für die Datierung unserer Gräber 7 + 8 und 14, in welchen die drei hier besprochenen Inschriften gefunden wurden, bieten diese selbst keine sicheren Anhaltspunkte. Vielleicht sind die Inschriften auf den zwei Bronzeschalen des Mittel-La Tène-Grabes 14 als mit diesem gleichalterig anzusehen. Der auf dem Bronzeblechfragmente des Spät-La Tène-Grabes 7 + 8 gefundene Inschriftenrest wird jedenfalls wesentlich älter sein als dieses Grab.

Das **Bronzefigürchen** aus dem Grabe Nr. 25 ist wohl das anziehendste Stück des ganzen Fundes. Es stimmt in seinem Stile mit vielen Bronzefiguren von Este und anderen gleichalterigen Fundorten sehr gut überein und stellt eines der bestmodellirten Stücke dieses Kreises dar. Auch an die gleichalterigen figural verzierten Bronzesitulen und Gürtelbleche erinnert es mit seinem archaistisch starren Gesichtsausdrucke und zum Theil auch mit seiner Tracht. Die zwei Reiter in der ersten Zone der Situla aus der Certosa von Bologna und der Reiter rechts auf dem Gürtelbleche von Watsch würden, vom Pferde abgestiegen und gegürtet, eine ganz ähnliche Figur geben. Eine genauere Untersuchung der erkennbaren Beziehungen, welche nicht ohne die Aufrollung des gesammten Materials möglich wäre, muss in diesem Fundberichte wohl unterbleiben.

Die Helme. Der im Grabe Nr. 18 gefundene bronzene Helmhut mit Krämpe und einfachem Grat (Fig. 110 und 110*a*) zeigt die während der jüngsten Stufe der Hallstattperiode im Fundgebiete des alten Noricum am häufigsten vorkommende italische Helmform. Beispielsweise sei erinnert an den Helm aus der

Tominzgrotte zu St. Canzian bei Triest (im Triester Museum), von Brezje bei Hönigstein in Krain, vom Magdalenenberge bei St. Marein, Bezirk Laibach, und vom Loibenberge bei Videm a. d. Save in Südsteiermark (in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums), von Watsch bei Littai in Krain (in der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses), ein zweiter Helm von Watsch im Laibacher Museum und ebenda ein Stück mit der Bezeichnung Berdo bei Podpeč, endlich die 20 Negauer Helme und ein dürftiges Exemplar von Hallstatt. Auf die weitere Ausbreitung dieser Helmform, auf welche einerseits der Fund von Ćongar bei Casin in Bosnien, andererseits der von Ambras bei Innsbruck hinweisen, kommt es hier nicht an. Wichtiger ist das Vorkommen derselben Helmform in alten Abbildungen, von welchen wir die auf den Situlen von der Certosa und vom Fondo Arnoaldi bei Bologna oder auf einem Blech des Fondo Baratela bei Este ebenso unerwähnt lassen könnten wie die zahlreichen Helmfunde in Italien und Griechenland, um nur auf das Gürtelblech von Watsch und auf das Figürchen aus unserem Grabe Nr. 25 hinzuweisen. Zwei Negauer Helme und ein Watscher Helm tragen Inschriften nordetruskischen Alphabetes.

Wie bei allen importirten Sachen ist wohl auch bei dieser Helmform anzunehmen, dass sie in Italien etwas älter ist als in Noricum. Der Helm, welchen Hiero von Syrakus nach der Schlacht von Cumae als etruskische Beute nach Olympia spendete (474 v. Chr.), gibt ein ganz sicheres Datum. In unseren Alpenprovinzen fallen die allermeisten auf diese Helmform bezüglichen Funde zusammen mit der Herrschaft der Certosafibel, der Früh-La Tène-Fibel und der mit ihnen unmittelbar zusammengehörigen Typen. Ihre Zeit ist also das 5. und theilweise noch der Anfang des 4. Jahrhunderts.

Unser Helm macht nun eine Ausnahme. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er auch aus der bezeichneten Zeit stammt, aber er trägt in seiner Inschrift »Protemus«, die in der römischen Schrift des 2. Jahrhunderts v. Chr. geschrieben ist, den Beleg dafür, dass er lange über den allgemeinen Gebrauch hinaus, etwa bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Verwendung war. Also auch ein Ueberlebsel. Die aus dem gleichen Grabe entnommenen Fibeln Fig. 123 und 124 und die Schnalle Fig. 125 entsprechen vollkommen diesem späten Datum.

Von den beiden Eisenhelmen besitzt jener aus dem Grabe Nr. 5, Fig. 138, die ältere Form. Seine Stirnkrämpe erscheint geradezu als ein von der früheren Form der Helmhüte mit rundumlaufender Krämpe übernommenes Element. Die beweglichen Helmwangen und der besonders ausgestaltete Nackenschutz sind Elemente einer anderen und in der vorliegenden Art jüngeren Entwicklungsreihe, die sich auch bei den bronzenen La Tène-Helmen Oberitaliens und Krains bereits geltend macht. Die sonstigen Beigaben des Grabes, wie Metallgefässe römischer Technik und eine mit der frührömischen Charnierfibel endigende Fibelreihe stellen das Grab beiläufig in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., an das Ende der römischen Republik oder nur wenig später, und diese Zeitbestimmung ist auch auf den Helm zu übertragen. Er ist also wohl als frührömischer Helm zu bezeichnen, der in seinen Elementen die Abstammung vom gallischen Helm und die Beeinflussung durch etruskische Formen erkennen lässt.

Der zweite Eisenhelm, aus dem Grabe Nr. 17, Fig. 179, repräsentirt eine gewöhnliche Form des römischen Soldatenhelmes mit der geradrandigen, durch einen angenieteten Stirnreif verstärkten Haube, dem breiten Nackenschutz und den im Charnier beweglichen Wangenstücken. Die Verzierung des Helmes mit ornamentirten Bronzesäumen ist eine gut römische Technik. Dagegen ist die Anbringung der mit rothem Email besetzten Buckelchen auf den Wangenstücken und dem Nackenschutz — wenigstens in unserer Gegend — wohl als ein dem Geschmacke von Kelten Rechnung tragender Rest gallischer Ornamentirungskunst zu betrachten.

Ein ganz ähnlicher Helm, aber aus Bronze, wurde Mitte der Neunzigerjahre am Abhange des Vinverch bei Weisskirchen in Krain unfern der Fundstätte des gallischen Helmes[1]) gefunden und von Alphons

[1]) Deschmann, Mittheilungen der Anthr. Ges. Wien, XIII, p. 210.

Müllner[1]) als »gallischer Bronzegürtel« veröffentlicht. Bei ihm sind Wangenstücke und Nackenschutz mit flach getriebenen Ornamenten und mit ca. 1 Cm. breiten Knöpfen, welche in Kerbschnitten rothes Email führen, verziert. Das hübscheste Muster dieser Helmform besitzen wir wohl in den zwei vorzüglich erhaltenen Bronzehelmen von Schaan im Fürstenthume Liechtenstein (wahrscheinlich das Magia der Tab. Peut.), deren einer im Bregenzer Museum aufbewahrt ist.[2])

Die Schwerter. So wie bei den Helmen und den Schildbuckeln haben wir auch hier die zwei Altersstufen vorrömisch und römisch. Die erstere ist vertreten durch das lange, bandförmige, in der Mitte zusammengebogene Eisenschwert und die dazugehörige, leider stark fragmentirte Scheide aus dem Grabe Nr. 4, Fig. 67 und 68. Man kann der Beschädigungen wegen von diesem Schwerte leider nicht mehr aussagen, als dass es der Gruppe der Mittel-La Tène-Schwerter zugehört.

Die beiden römischen Schwerter haben das kreisrunde, auf einer Seite verzinnte Stichblatt aus dünnem Bronzeblech mit einander gemein. Dieser mit einer sehr geringen Widerstandskraft ausgestattete Abschluss des Griffes scheint nicht allzu selten gewesen zu sein. Er ist mir beispielsweise noch bei einem im Laibacher Museum aufbewahrten Gladius mit Scheide aus Oberlaibach, der bezüglich der Scheide unserem Schwerte Fig. 158 gleicht, und bei einem Schwerte aus der Kulpa bei Sissek im k. k. naturhistorischen Hofmuseum, welches der Klinge Fig. 182 gleicht, bekannt. Die Klingen der beiden Schwerter zeigen eine kleine Formverschiedenheit. Während jene aus dem Grabe Nr. 11 und 12, Fig. 157, im grösseren Theile ihrer Länge gerade und parallele Schneiden hat und sich damit an den Typus der La Tène-Schwerter anlehnt, erinnert jene aus dem Grabe Nr. 17, Fig. 182, in welchem auch der typisch römische Eisenhelm enthalten war, an die Form der schilfblattförmigen Bronzeschwertklingen. Auch die Scheide zeigt kleine Verschiedenheiten. Bei dem ersteren Schwerte ist ein Scheidenblatt aus einem vorzüglicheren Material, nämlich aus verzinntem Bronzeblech gemacht, wie das auch bei La Tène-Schwertern vorkommt, während die zweite Schwertscheide ganz aus organischer Substanz, die durch das Beschläge entsprechend gefestigt war, bestand. Das Beschläge selbst ist leider bei keinem der beiden Schwerter so vollständig erhalten, dass es mit voller Sicherheit arrangirt werden konnte. Trotz der geringen Verschiedenheiten in einzelnen Details scheint es, dass für diese beiden Schwerter vorläufig keine Alters- oder Provenienzunterschiede festzustellen sind. Beide schliessen sich dem Inventar ihrer respectiven Gräber an und lassen sich damit in den Anfang der Kaiserzeit ansetzen.

Die Eisenwerkzeuge. In den älteren Gräbern, welche hier der Hallstattperiode und der Früh-La Tène-Periode zugezählt werden, ist der Bestand an eisernen Waffen und Werkzeugen relativ gering. Es erscheinen da nur vereinzelnt Lanzenspitzen und Beile. Auch in den der Mittel-La Tène-Gruppe zugezählten Gräbern sieht es nicht viel anders aus, mit der einzigen Ausnahme des durch zahlreiche Eisengeräthe ausgezeichneten Grabes Nr. 1. Die Hauptmenge der Eisengegenstände gehört den späteren Epochen an.

Von den Beilen erscheinen in den der Hallstattperiode zugezählten Gräbern (Nr. 34, 37 und 40) Hohlbeile, Fig. 23 und 24, und Lappenbeile, Fig. 28; je ein solches Lappenbeil auch noch in dem Mittel-La Tène-Grabe Nr. 1, Fig. 54, und dem römischen Grabe Nr. 17, Fig. 186. Die Hohlbeile (Hohlcelte) haben die charakteristische schlanke Form, welche in den ostalpinen Gräbern der jüngeren Hallstattperiode häufig ist, mit ovaler Dülle und geschweiftem Mundsaum. Die Lappenbeile (Palstäbe) sind sehr derb. Die zwei Paar Schaftlappen stehen wie bei allen gleichalterigen Stücken ganz am oberen Ende der Klinge, sind aber massiger und länger als gewöhnlich.

[1]) Argo, Laibach 1898, p. 20.
[2]) XXVI. Jahresbericht Vorarlberger Mus.-Ver., Bregenz 1887, p. 48.

Die Beile mit einseitigen Schaftlappen oder, wie man auch sagen könnte, mit offener Dülle, Fig. 55, 160 etc., welche im Gegensatze zu den vorigen Lappenbeilen sicherlich mit quergestellter Schneide gewirkt haben und am ehesten als Werkzeuge zur Bodenbearbeitung anzusehen sind, gehören den späteren Epochen an. Wir verzeichnen welche aus dem Mittel-La Tène-Grabe Nr. 1, dem Spät-La Tène-Grabe Nr. 9 und den römischen Gräbern Nr. 5, 11 + 12, 16 und 17.

Mit diesen Werkzeugen ganz nahe verwandt sind die Spitzhauen mit einseitigen Schaftlappen, respective offener Dülle. Eine Uebergangsform mit querer Schneide besitzen wir in dem Stücke aus dem Spät-La Tène-Grabe Nr. 18, Fig. 119. Die eigentliche Form mit derber Spitze zeigen die Stücke aus den Gräbern Nr. 1, 5 und 18, Fig. 53, 118 und 144.

Die Hammeraxt mit einem parallel zur Schneide laufenden Stielloche, von der wir so charakteristische schlanke Exemplare aus St. Michael[1]) kennen, ist hier durch besonders derbe, mit einem kurzen Hammerkopfe bereicherte Stücke vertreten. Die gut erhaltenen Stücke, Fig. 100, 140, 170 und 185, gehören dem Spät-La Tène-Grabe Nr. 9 und den römischen Gräbern Nr. 5, 16 und 17 an.

Die Sensen und Sicheln sind durch die besondere Schlankheit der Klinge und die grosse Länge des Dornes charakterisirt. Von der langen Sense Fig. 116 bis zur kurzen Sichel Fig. 189 kommen die verschiedensten Uebergänge vor. Diese Mähwerkzeuge erscheinen in folgenden Gräbern: Mittel-La Tène, Nr. 1; Spät-La Tène, Nr. 7 + 8, 9, 18; Römisch, Nr. 5, 16 und 17.

Ein eigenartiges Werkzeug ist die Baumsichel, Fig. 52 und 115, die dem wirthschaftsmässigen Abschneiden grünender Baumzweige dient und uns erkennen lässt, dass in der alten Zeit geradeso wie heutzutage in unseren Alpenländern die Landwirthschaft bestrebt war, ihren Viehstand auf dem möglichen Maximum zu erhalten und sich für den Unterhalt desselben in ausgiebiger Menge Winterfutter von den Laubbäumen und Stallstreu von den Nadelbäumen zu holen. Heute dient das ganz gleiche Werkzeug dem gleichen Zwecke.

Ganz ähnlichen Zwecken scheinen die meines Wissens heute nicht mehr gebräuchlichen Messer mit offener Dülle, Fig. 104 und 159, gedient zu haben.

Vom Pfluge haben uns die Gräber Nr. 18 und 5 (Spät-La Tène und römisch) die starke Pflugschar und das derbe grosse Pflugmesser, Fig. 120, 121, 146 und 147, aufbewahrt. Es sind die Formen des römischen Pfluges, der zum Auflockern des Bodens, aber nicht auch zum Wenden der Furche diente.

Als die äussersten Altersgrenzen für unsere Nekropole können wir die mittlere Stufe der Hallstattperiode (etwa das 6. Jahrhundert v. Chr.) und die spätere römische Kaiserzeit (Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.) bezeichnen. Die vorliegenden 46 Gräber vertheilen sich somit auf ein volles Jahrtausend.

Den einzelnen archäologischen Stufen — wie man sie gegenwärtig zu unterscheiden pflegt — sind die Gräber in folgenden Gruppen zuzutheilen:

a) Mittlere Hallstattstufe, 1 Grab: Nr. 31.

b) jüngere Hallstattstufe, 13 Gräber: Nr. 44, 45, 25, 27 (das nachmals zerstörte Brandgrab), 29, 33, 34, 35, 37, 38, 40, 41, 43.

c) Früh-La Tène-Stufe, 2 Gräber: Nr. 30, 42.

d) Mittel-La Tène-Stufe, 13 Gräber: Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 13, 14, 23, 24, 28, 32, 36, 46.

[1]) M. Hoernes, Die Gräberfelder an der Wallburg von St. Michael bei Adelsberg in Krain. Mittheilungen der Anthr. Ges. Wien, XVIII, 217, Taf. V, Fig. 10—14.

e) Spät-La Tène-Stufe, 7 Gräber: Nr. 7 und 8, 9, 15, 18, 19, 20, 39.

f) Frührömische Stufe, 8 Gräber: Nr. 5, 10, 11 und 12, 16, 17, 21, 22, 47.

g) Spätrömische Stufe, 2 Gräber: Nr. 26, 27.

Bei einer kleinen Anzahl dieser Gräber ist die Zutheilung wegen ihrer Armuth an Beigaben eine unsichere.[1]) Auch muss das Bild, welches aus dem vorliegenden Material reconstruirt wird, infolge der vor meiner Ausgrabung erfolgten Zerstörung zahlreicher Gräber ungenau sein. Ein ziemlich grosser Wahrscheinlichkeitswerth kommt aber der hier versuchten Gruppirung immerhin zu. Da zeigt uns nun die Liste in der ersten und letzten Gruppe eine so kleine Zahl von Gräbern, dass in den entsprechenden Zeiten nicht von einer regelmässigen Benützung dieses Begräbnissplatzes die Rede sein kann. Anfang und Ende unserer Ansiedlung verlieren sich also allmählich. Der jüngeren Stufe der Hallstattperiode, der Mittel-La Tène-Stufe und dem Anfange der römischen Kaiserzeit fällt eine solche Zahl von Gräbern zu, wie es etwa dem Begräbnissplatze eines Weilers, in dem eine grössere Familie haust, entspricht. Hingegen erscheint die Früh-La Tène-Periode (mit 3 Gräbern) und die Spät-La Tène-Periode (mit 5 Gräbern) auffallend schwach dotirt. Dies ist wohl damit zu erklären, dass diesen beiden Stufen nicht die zeitliche Ausdehnung der Mittel-La Tène-Periode und — wenigstens im Gebiete des Küstenlandes und Krains — damit auch nicht im gleichen Ausmasse die Eigenschaften einer selbständigen archäologischen Stufe zukommen. Die durch die Certosafibel charakterisirte Stufe reicht hier weit in die Zeit hinein, die im Norden der Alpen und im Westen durch die Früh-La Tène-Stufe ausgefüllt wird, und die Spät-La Tène-Stufe, welcher anderwärts genug Zeit zugemessen bleibt, um sich auszuleben, wird hier an der Grenze Italiens frühzeitig von der specifisch römischen Cultur durchsetzt und überschichtet.

Moriz Hoernes bringt die reichen, mit vielen eisernen Werkzeugen und Waffen dotirten Gräber in einen besonderen Zusammenhang mit einem für das Land wichtigen geschichtlichen Ereignisse. Er sagt:

»Es müssen ganz abnorme Verhältnise gewesen sein, welche zur Einscharrung dieser vielen, theilweise überraschend wenig gebrauchten Geräthe geführt haben.

»Zieht man die Lage des Fundortes, das wahrscheinliche Alter der Gräber und die ethnographischen Verhältnisse im Hinterlande von Aquileja in Betracht, so dürfte es nicht allzu gewagt erscheinen, wenn wir zur Erklärung dieses räthselhaften Fundes die Ueberlieferung von einem Keltenzuge, welche uns Livius bewahrt hat, heranziehen. Im Jahre 567 a. u. c. (185 v. Chr.) waren transalpinische Gallier (d. h. Noriker) auf einem bisher unbekannten Gebirgswege über die Alpen herüber nach Italien (ins Gebiet der Veneter) gekommen und hatten den Bau einer Stadt angefangen auf einem Landstrich, welcher später zu Aquileja gehörte. Der Prätor erhielt [569 (183)] den Auftrag, dies zu hindern, soweit es ohne Krieg geschehen könnte; müssten sie mit den Waffen abgehalten werden, so habe er die Consuln zu benachrichtigen. Von den Letzteren solle dann der Eine seine Legionen gegen die Gallier führen (Liv. XXXIX, 45, das Folgende 54 s.) . . . Dem ankommenden Consul ergaben sich die Gallier. Es waren 12.000 Bewaffnete; die Meisten hatten ihre Waffen von den Aeckern gerafft *(plerique arma ex agris rapta habebant;* das kann nun sowohl heissen: ‚sie hatten statt Waffen nur Ackergeräthschaften mitgenommen, welche zur Noth auch als Waffen dienen konnten', als auch: ‚sie hatten ihre Waffen — wirkliche Waffen — in den unbeschützten Ortschaften des flachen Landes geraubt'. Letzteres ist aber weit weniger wahrscheinlich und vielmehr anzunehmen, dass der ganze Haufe nur mit Ackergeräth ausgerüstet den Weg über die Alpen angetreten). Diese wurden ihnen, obwohl sie sich dagegen sträubten, abgenommen; desgleichen, was sie sonst bei der Plünderung der Feldfluren zusammengerafft oder mit sich gebracht hatten. Sie schickten Abgeordnete nach Rom, um sich hier-

[1]) Siehe die Anmerkung S. 347.

über zu beschweren. Diese, von dem Prätor Gajus Valerius dem Senate vorgestellt, führten aus: sie wären, bei der Uebervölkerung Galliens, durch Mangel an Feld und durch Dürftigkeit gezwungen, über die Alpen gegangen, um einen Wohnsitz zu suchen, u. s. w. Das Ende der Verhandlungen war, dass den Galliern Alles, was sie von Rechtswegen besassen, zurückgegeben wurde, worauf sie angeblich ‚Italien verliessen'. Es wird aber ferner erzählt, dass die Stammeshäupter jenseits der Alpen gegenüber den zu ihnen gesendeten römischen Diplomaten die Unternehmung jener Zwölftausend aufs Schärfste missbilligten und sogar tadelten, dass die Römer mit denselben nicht härter verfahren seien. Daraus scheint hervorzugehen, dass jene Auswanderer geradezu in einem feindlichen Verhältniss zu ihren zurückgebliebenen Stammesgenossen gestanden, dass sie vielleicht nach einer ihnen ungünstigen kriegerischen Entscheidung die Heimat verlassen mussten und daher nur mit Ackerwerkzeugen gerüstet auftreten. Wenn dem so war, dann ist es auch nicht wahrscheinlich, dass der ganze Haufe wieder dahin zurückgekehrt ist, von wo er aufgebrochen war; und sicher werden sich Theile desselben diesseits der Alpen, wenn auch in einiger Entfernung von dem Bereich der römischen Waffen, zu halten versucht haben. Möglicherweise rühren die Gräber bei Idria von einem versprengten Bruchtheile jener Auswanderer her. Dafür spricht unter Anderem die Form einiger Werkzeuge, welche sich genau so wie hier im Obergailthal wiederfindet. Unter den jüngeren Funden von der Gurina begegnen wir ganz denselben Pflugscharen, krummen, an Holzstiele zu steckenden Messern, wahrscheinlich Baumsicheln, u. s. w., auch ganz derselben kreisrunden Bronzeschnalle wie in den Gräbern von Idria. Eine weitere Umschau namentlich in den Provinzmuseen unserer Alpenländer wird den specifisch norischen Charakter dieses interessanten neuen Materials voraussichtlich zur vollen Evidenz bringen. Es ist dies der erste grössere Fund, in welchem uns die ‚Norica ferro' (excellens) ganz so, wie sie uns die bekannten zahlreichen Erwähnungen alter Schriftsteller ankündigen, entgegentritt.

»In jenen von Livius überlieferten Verhandlungen erscheint zum ersten Male das Princip, dass die Alpen als unüberschreitbare Grenze (insuperabilis finis) zwischen Kelten und Italikern zu gelten hätten, ausgesprochen und von beiden Parteien anerkannt. Dennoch dürfen wir die Existenz von norischen Tauriskern neben den italischen Venetern im Flussgebiete des Isonzo annehmen, wenn wir bei Strabo (IV, 6) lesen: ‚Nach diesen (den Vindelikern), schon nahe dem inneren Winkel des adriatischen Meeres und dem Gebiet von Aquileja, wohnen Noriker und Karner (Νωρικῶν τέ τινες καὶ Κάρνοι); zu den Norikern gehören auch die Taurisker'. Demselben Autor (VI) zufolge lag Aquileja ‚ausserhalb der Grenzen der Veneter'; ‚Carnorum haec regio, junctaque Japydum', sagt Plin., Nat. Hist. III, 18. Mela II, 3 kennt um den inneren Winkel der Adria Illyriker nur bis Triest, ‚cetera Gallicis, Italicisque gentibus cingitur', ‚Carni et Veneti colunt togatam Galliam', ib. 3.

»Das Verhältniss der im Isonzogebiet wohnhaften Kelten zu den Venetern können wir uns im Allgemeinen nach Strabo's Schilderung, die bis zu dem Kriege des Jahres 15 v. Chr. Giltigkeit hat, ausmalen. Weil sie (die keltischen Alpenvölker) an Bodenproducten Mangel litten, so schonten sie bisweilen die Bewohner der Ebene, um von ihnen Lebensmittel zu erhalten. Sie gaben dagegen Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Honig und Käse, woran sie Ueberfluss hatten. Uebrigens waren ihre räuberischen Eingriffe eine öfter wiederkehrende Plage, bis die Söhne des Augustus derselben in einem einzigen Sommer ein Ende bereiteten. Die Anlage Aquilejas, kurz nach jener Invasion der 12.000 Exulanten (182 v. Chr.), hatte gewiss neben ihrer militärischen Bedeutung den Zweck, einen ständigen Marktplatz für den friedlichen Verkehr der Völker zu schaffen und so im äussersten Nordosten Italiens geordnete Verhältnisse anzubahnen. Thatsächlich herrscht im Grossen und Ganzen auf jenem Gebiete während des 2. und 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung leidliche Ruhe und vernehmen wir nur wenig von Reibungen zwischen den ansässigen Völkern. Eine derselben — der Ausschluss der italischen Concurrenz von den Goldgruben und Goldwäschereien in

den Tauern und die Monopolisirung derselben zu Gunsten der Taurisker — zeigt uns geradezu, wie der Werth der Edelmetalle in Italien von den Beziehungen Roms zu den Alpenkelten abhing.

»Wenn sich nun unter dem Inventar der Gräber von Idria neben jenen charakteristischen keltischen Eisensachen eine namhafte Anzahl solcher Gegenstände findet, welche wir nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse dem älteren, in diesen Gegenden wahrscheinlich illyrischen Culturkreis der Hallstätter Epoche zuweisen müssen, wenn sich dieselbe Erscheinung in den drei erhaltenen Inschriften wiederholt, von welchen die eine sicher römisch-keltisch, die beiden anderen illyrisch-etruskisch sind, so lässt sich vermuthen, dass wir hier neben dem eigenen Culturbesitz der Alpenkelten Dinge vor uns haben, welche der älteren illyrischen Bevölkerung, sei's auf friedlichem, sei's auf gewaltsamem Wege, durch Tausch oder Raub abgewonnen wurden. Das Gräberfeld von Sta. Lucia stammt freilich aus beträchtlich älterer Zeit; aber es lässt uns doch erkennen, auf welchem culturellen Hintergrunde sich die Begegnungen der Römer mit den Alpenkelten abgespielt haben. Es bleibt immer misslich, auffallende Thatsachen und isolirte Findlinge auf prähistorischem Gebiete hypothetisch aus den Möglichkeiten bestimmen zu wollen, welche uns die literarisch bezeugte Geschichte an die Hand gibt. Aber möglich, wenn auch nichts weiter, ist es doch, dass wir den seltsamen Fund von Idria den geänderten Lebensbedingungen verdanken, unter welchen die im Küstenlande Ackerbesitz suchenden Noriker, durch die Intervention der Römer ins Gebirge zurückgedrängt, ihr Dasein fristen mussten.«

Ich habe diese mir freundschaftlich zur Verfügung gestellten Ausführungen in extenso hieher gesetzt, um die geistvolle, von einem einzigen Punkte ausgehende Beleuchtung unseres Materials für sich voll wirken zu lassen. Gleichwohl meine ich, dass unsere Funde sich nicht in solchem Masse zusammenrücken lassen, wie es der Auffassung Hoernes' entspricht. Bereits in der Certosastufe erscheint eine beträchtliche Anzahl von Gräbern, welche trotz grösseren Alters eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit jenen der späteren, durch den Verkehr mit Oberitalien wohlhabend gewordenen Generationen erkennen lassen. Dabei scheint von jener Stufe an bis in die Kaiserzeit in Idria eine ziemlich gleichbleibende Bevölkerungszahl gelebt zu haben. Wir sehen gerade in der von Hoernes ins Auge gefassten Zeit wohl eine Periode nationalökonomischen Aufschwunges, aber keine übermässige Anschwellung der Gräberzahl.

Vergleichen wir Idria bei Bača mit der nahen grossen Nekropole von Sta. Lucia, so kommen die Unterschiede des Alters und der Art der Funde gleich stark zur Geltung. Sta. Lucia beginnt mit der älteren und endet bei annähernd gleichbleibender Bevölkerungszahl mit der jüngeren Stufe der Hallstattperiode. Aus der La-Tène-Periode und der Römerzeit fehlen in Sta. Lucia die Funde nicht gänzlich, aber man kennt nur zerstreute Stücke und solche aus der Ansiedelung. Die Gräber der jüngeren Epochen sind da noch nicht gefunden. In Idria beginnt die Nekropole mit der mittleren Hallstattstufe und erhält sich von da an etwa während eines Jahrtausends.

In Sta. Lucia leidet das Grabinventar unter einer gewissen Einförmigkeit, da in ihm fast nur Schmucksachen und Sepulcralgeräthe vorkommen. Waffen und Werkzeuge gehören zu den Seltenheiten. Wir haben es da mit der friedlichen und nicht besonders wohlhabenden Bevölkerung eines grösseren Landstädtchens zu thun, der Hauptsache nach wohl Gewerbs- und Handelsleute, die mit der Aussenwelt in einem genügend lebhaften Verkehre standen, um in Allem, was Tracht und Sitten anbelangt, mit der allgemeinen Entwicklung und mit der Mode Schritt zu halten. Daher finden sich in Sta. Lucia unter den vielen tausend Gräbern, die da schon untersucht sind, nur einige wenige, welche sich nicht ganz glatt in die archäologische Stufenfolge einordnen lassen. Idria dagegen scheint der Sitz eines kleinen Landedelmannes gewesen zu sein, der vielleicht in einem vertheidigungsfähigen Holzkastell sass, mit wenigen Familienmitgliedern und Hörigen seine Feldwirthschaft und Viehzucht trieb, zur gelegentlichen Vertheidigung seines Besitzes gerüstet sein

musste, und der wohl aus mancherlei Beziehungen mit dem fortgeschritteneren Italien materiellen und geistigen Vortheil zu ziehen wusste, so dass er manche nützliche Neuerungen rechtzeitig aufnahm, aber doch in Sitten und manchem Nebensächlichen, wie Schmucksachen u. dgl., generationenlang am Alten, resp. Veralteten hängen blieb.

Die Frage nach dem Volke, welchem die in unseren Gräbern Beerdigten angehört haben, liegt eigentlich schon ausserhalb der Competenz des Prähistorikers. In unserem Falle, da es sich um einen Zeitraum von fast zehn Jahrhunderten handelt, ist eine einfache Beantwortung von vornherein ausgeschlossen. Für die älteren Gräber, welche viele Aehnlichkeit mit Sta. Lucia und also Culturverwandtschaft mit der dritten Stufe von Este zeigen, ist mit grosser Wahrscheinlichkeit ein illyrischer, wenn auch nicht der venetische Volksstamm in Betracht zu ziehen. Auf die Frage, ob sich vielleicht ein illyrisches Geschlecht auf dem wenig exponirten Ansitze im Idriathale bis in die spätere La Tène-Zeit hinein erhalten hat, können möglicherweise einmal die jetzt noch ungelesenen Inschriften Antwort geben. Bis dahin werden wir jedenfalls geneigt bleiben, der keltischen und der römischen Cultur dieser späteren Jahrhunderte Träger aus dem Stamm der Alpenkelten unterzustellen.

Index der Gräber.

Grab-Nr.	Seite	Grab-Nr.	Seite	Grab-Nr.	Seite	Grab-Nr.	Seite
1	303	13	310	25	295	37	298
2	307	14	310	26	343	38	299
3	307	15	319	27	344	39	325
4	308	16	334	28	313	40	299
5	325	17	336	29	297	41	301
6	310	18	320	30	301	42	302
7	315	19	324	31	294	43	301
8	315	20	325	32	313	44	294
9	317	21	341	33	297	45	295
10	332	22	343	34	298	46	314
11	333	23	312	35	298	47	343
12	333	24	312	36	314		

Die spätneolithischen Ansiedlungen mit bemalter Keramik am oberen Laufe des Altflusses.

Von

Julius Teutsch

in Kronstadt (Siebenbürgen).

(Mit 1 Kartenskizze und 182 Abbildungen im Texte.)

Aus dem grossen Kreise von bandkeramischen Stationen, die Dr. A. Schliz in Heilbronn auf einer Karte [1]) verzeichnet hat, tritt klar hervor, dass der Handelsverkehr und damit auch die Verbreitung der Bandkeramik entlang den Wasserstrassen sich vollzogen hat. In einem Briefe [2]) vom 9. August 1900 an Prof. Dr. M. Hoernes habe ich schon die Vermuthung ausgesprochen, dass der Alt als Nebenfluss der Donau in prähistorischer Zeit eine Verkehrsstrasse geleitet habe. Meine Hoffnung, am Altflusse entlang noch mehrere gleichalte Ansiedlungen mit bemalter Keramik zu entdecken, war nicht vergebens. Heute kenne ich vier Stationen an diesem Flusse, die allerdings nicht weit von einander entfernt sind, jedoch die bestimmte Voraussetzung zulassen, dass solche sich durch ganz Siebenbürgen und Rumänien hinab bis an die Donau hinziehen und an den hochwasserfreien Punkten der beiden Ufer zu suchen sind. Die umstehende Kartenskizze zeigt die Punkte, an denen ich die im Weiteren beschriebenen Funde gemacht habe.

Es sind dies:

1. Der Priesterhügel bei Brenndorf (Comitat Kronstadt).
2. Fundstelle bei Erösd (Comitat Háromszék).
3. Hügel der Marienburg, bei der gleichnamigen sächsischen Marktgemeinde (Comitat Kronstadt).
4. Käsberg bei der sächsischen Gemeinde Honigberg (Comitat Kronstadt).
5. Kronstadt.
6. Zeiden (Comitat Kronstadt).
7. Neustadt (bei Kronstadt).
8. Krizba (Krebsbach, Comitat Kronstadt).
9. Brenndorf (Comitat Kronstadt).

I. Der Priesterhügel bei Brenndorf.

(Fortsetzung des im XXX. Bande der Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1900 veröffentlichten Berichtes über »Prähistorische Funde aus dem Burzenlande«.)

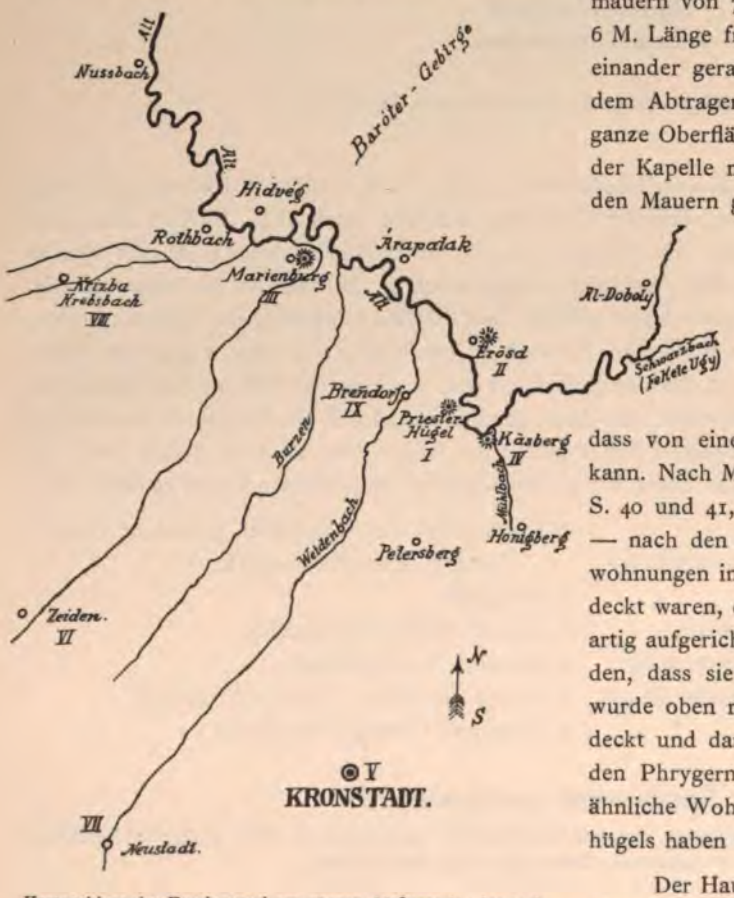
a) Die Ergebnisse der Ausgrabungen in den Jahren 1900 und 1901.

In meinem oben genannten Berichte sprach ich von einer $2^1/_2$—3 M. mächtigen Kulturschichte am Priesterhügel, was aber, genau genommen, nur an solchen Stellen zutrifft, wo eine Hütte gestanden hat, während in dem zwischen den Hütten gelegenen Raume die Stärke der Kulturschichte kaum mehr als 50 Cm. beträgt. Ich konnte es damals nicht besser wissen, da der Angriffspunkt meiner Ausgrabung gerade eine solche Hütte war. Einsicht in diesen Umstand ergab aber erst die fortgesetzte Arbeit. Dieser Hütte will

[1]) »Ueber neolithische Besiedlung in Südwestdeutschland.« Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XXXII. Jahrg., Nr. 10, S. 110.

[2]) Sitzungsberichte der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXXI, 1901, S. 114.

ich die Bezeichnung »Hütte I« beilegen; sie lag etwa in der Mitte des Plateaus. Seither habe ich noch zwei andere ausgebeutet, und zwar »Hütte II« am Rande des Hügels gegen den Altfluss, also nach Osten, und »Hütte III«, von der vorigen $1^1/_2$ — 2 M. entfernt gegen die Mitte zu gelegen. In diesen Erdgruben, wie sie auch die Fundschichten von Tordos, Butmir und Cucuteni enthielten, konnte man 2—3 Schichten durch Asche- und Kohlenlagen deutlich unterscheiden. Eine noch genauere Durchforschung besonders der oberen Schichten war nicht möglich, da durch den Bau der Kapelle [1]) [deren mit Mörtel gebundene Grundmauern von 70—80 Cm. Höhe ich bis auf ungefähr 6 M. Länge freigelegt habe] die Gegenstände durcheinander gerathen sind. Auch haben die Leute nach dem Abtragen der Mauern seinerzeit jedenfalls die ganze Oberfläche geebnet und die sichtbaren Spuren der Kapelle mit Erde bedeckt, da man in der über den Mauern gelegenen Erde ebenfalls prähistorische Gegenstände findet.



Kartenskizze der Fundgegend am oberen Altflusse (1 : 300.000).

Bei diesen Wohnungen, die grubenförmig in den lössartigen Grund gebaut waren, fiel mir das schwache Vorkommen von Hüttenlehm auf. Ich fand ihn nur in so geringen Mengen, dass von einem Lehmverputze kaum die Rede sein kann. Nach Montelius »Der Orient und Europa«, [2]) S. 40 und 41, waren in Kleinasien bei den Phrygern — nach den Aufzeichnungen des Vitruvius — Erdwohnungen in Gebrauch, die von einem Dache überdeckt waren, das aus Holzstangen bestand, »die derartig aufgerichtet und oben zusammengebunden wurden, dass sie einen Conus bildeten. Dieser Conus wurde oben mit Reisern oder ähnlichen Dingen bedeckt und darüber Erde geschaufelt. Auch die mit den Phrygern nahe verwandten Armenier besassen ähnliche Wohnungen«. Die Bewohner des Priesterhügels haben vielleicht auch in dieser Art gebaut.

Der Hauptfeuerherd der Hütte II war mit sandigem Lehm ausgestrichen und die Herdplatte gut geglättet. In der darauf liegenden Asche fand ich einen 6 Cm. langen Kupferpfriemen, einen Steinkeil und Koprolithen vom Hunde.

Die in Formen und Ornamenten stark »ägäisch« und kleinasiatisch beeinflusste Keramik hat dieselbe Lagerung wie in Butmir und es lässt sich auch hier ein allmäliges Verschwinden des ersten Einflusses, je

[1]) In meiner ersten Abhandlung erwähnte ich eine Kapelle, die der Volksüberlieferung zufolge dort gestanden haben sollte, archivalisch aber nicht bezeugt war, weshalb ihre einstige Existenz bisher angezweifelt wurde. Durch die Auffindung der Grundmauer ist jetzt ausser Zweifel gesetzt, dass dort in historischer Zeit ein Gebäude gestanden hat, ob es eine Kapelle war, ist wohl noch fraglich aber wahrscheinlich, da die Grundmauern Kreisbogenform mit pfeilerartigen Vorsprüngen zeigen.

[2]) Deutsch von J. Mestorf, Stockholm 1899.

weiter oben die Funde liegen, feststellen. Die bemalten, gut gebrannten Thonscherben, sowie die bessere Thonplastik liegen in der untersten Schichte jeder Hütte, während erstere oben so gut wie gar nicht vorkommen. In den höheren Schichten lassen nur die Gefässformen, die langstieligen Löffel und die plumperen Menschen- und Thierfiguren auf Nachahmung der früheren feiner ausgeführten Thonerzeugnisse schliessen. Im Folgenden sind sämmtliche neuen Fundstücke aufgeführt:

1. Werkzeuge aus Stein, Knochen und Horn.

Flache Schleif- und Mahlsteine aus hartem Sandstein, oft auf beiden Seiten abgenützt; drei Steinkeile aus hartem Material mit muscheligem Bruche. Der eine ist 8 Cm. lang, 5 Cm. breit, 2·8 Cm. dick (Durchschnitt Fig. 1); der zweite 8 Cm. lang, $3^1/_2$ Cm. breit, $1^1/_2$ Cm. dick (Durchschnitt Fig. 2*a*); der dritte (Fig. 2*b*) 6 Cm. lang, 2·8 Cm. breit und 8 Mm. dick.

Schaber und Messer in prächtigen Exemplaren, sorgfältig aus braunem, durchscheinendem Feuerstein gearbeitet, ferner solche aus einem grauen, fein krystallinischen, sehr harten Gestein; zwei Pfeilspitzen, und zwar eine dreieckige (Fig. 3) und eine querschneidige (Fig. 4) aus durchscheinendem Feuerstein sauber gearbeitet.

Von Werkzeugen, Geräthen und Waffen aus Knochen möchte ich drei in Fig. 5 *a, b, c* wiedergegebene Stücke hervorheben. Es sind insgesammt Säugethier-Radien, durch deren Markhöhle wahrscheinlich Schnüre oder Bast durchgezogen waren und bei denen durch den Gebrauch die Höhlung etwas erweitert und abgeschliffen ist. Eine weitere Bearbeitung bemerkt man an beiden Enden, die halbkreisförmig ausgeschnitten sind. Ob diese Geräthe beim Netzen oder bei der Seilerei oder Weberei Verwendung fanden, entzieht sich meiner Beurtheilung.

Fig. 1. Steinkeil.

Fig. 3. Dreieckige Pfeilspitze aus Feuerstein.

Fig. 4. Querschneidige Pfeilspitze aus Feuerstein.

Fig. 6. Knöcherne Spitze mit Widerhaken.

Fig. 7. Spitzes Knochenwerkzeug.

Fig. 2. Steinkeile.

Fig. 5. Knochengeräthe.

Fig. 8. Spitze aus Hirschgeweih.

Fig. 1—8. Stein- und Beingeräthe vom Priesterhügel bei Brenndorf (sämmtlich $^1/_2$ nat. Gr.).

Zu erwähnen sind noch eine Speerspitze mit Widerhaken (Fig. 6) und ein dolchartig zugespitztes Instrument (Fig. 7). Beide sind am Ende durchbohrt.

Fig. 8 *a* zeigt eine Pfeilspitze aus einem Geweihende mit künstlicher Schaftdille *b*. Ferner waren da gut spitz zugeschliffene Knochenpfriemen in grösserer Anzahl, ein Glättewerkzeug und das Bruckstück eines Hirschhornhammers mit viereckigem Schaftloche, wie Fig. 187 meines ersten Berichtes.

2. *Metallfunde.*

Ein 6 Cm. langer Kupferpfriemen aus Hütte II, den ich schon eingangs erwähnte, ist der dritte Gegenstand aus Kupfer, der mit den zwei früher gefundenen [ein dünner, kreisförmig gebogener Draht und eine Fischangel, Fig. 191 und 192 a. a. O.] das langsame Vordringen des Metalles bei den steinzeitlichen Völkern Mitteleuropas anzeigt.

3. *Verschiedene Gegenstände aus Muscheln und Thon.*

Zwei Schalen der *Unio*, Fig. 9 und 10, an der Aussenseite abgeschliffen, wodurch die Lochränder äusserst scharf schneidend sind. Zwei zu Schmuck verarbeitete Stücke aus Schalen der *Unio*, Fig. 10 *a* und 10 *b*. Aus Thon: Kügelchen von 2—$2^1/_2$ Cm. Durchmesser, eine Perle und kleine Kreiskegel von nur 1 Cm. Höhe. Spinnwirtel, flach und doppelkonisch; dann rundgeschlagene, in der Mitte durchbohrte Gefässscherben, die der praktischen Hausfrau die Spinnwirtel ersetzen halfen. Spulen mit (Fig. 11) oder ohne Durchbohrung.

Fig. 9 u. 10 *a*. Schalen der Unio. (Nat. Gr.)

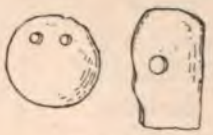


Fig. 10 *b c*. Schmuckstücke aus Unio-Schalen. ($^2/_3$ nat. Gr.)

Von weit grösserem Interesse sind die fast vollkommen erhaltenen und sonst selten vorkommenden Thonstempel (Fig. 12—14), die zur Körperbemalung oder Tätowirung[1]) gedient haben mögen.

Fig. 12 zeigt die einfache Spirale auf kreisrunder flacher Basis, Fig. 13 die Labyrinthspirale (eventuell Theil eines Spiralbandes) auf ovaler flacher Basisfläche und Fig. 14 *b* die Doppelspirale in die gewölbte Grundfläche tief eingeschnitten. Ausser der Doppelspirale sind noch Verbindungslinien eingeschnitten, die, wenn ein Abdruck an den anderen gereiht wird, ineinandergreifen und eine sehr nette Doppelspiralkette erzeugen (Fig. 14 *c*). Die Stempelgriffe sind bequem zu fassen und haben Oesen; vgl. Fig. 14 *a*.

---

[1]) Wenn Sophus Müller (»Nordische Alterthumskunde«, S. 261) die Körperzeichnungen der Thraker und Thrakerinnen für Tätowirungen erklärt, wofür er Stellen aus Herodot, Strabo, Plinius und Pomponius Mela anführt, so ist es nicht ausgeschlossen, dass auch die Körperbemalung nebenbei geherrscht hat. Uebrigens können ja diese Stempel auch indirect zur Tätowirung nöthig gewesen sein, wie sie heute noch bei den Dajaken auf Borneo (Dr. H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur, 1900, S. 397) benützt werden. »Die Dajak haben die besondere Sitte, die Tätowirmuster zunächst in Holz zu schnitzen und dann mit Hilfe eines Farbstoffes auf die Haut zu drücken, worauf die eigentliche Operation erst beginnt.«

Ungewöhnlich ist ein aus Thon geformter Stern, leider nur in dem Fragmente Fig. 15 erhalten. Eindrücke in der Mitte des Sternes, die im Bilde sichtbar sind, deuten vielleicht darauf hin, dass er an einem anderen Gegenstande angebracht war oder umgekehrt. Es scheint ein fünfzackiger Stern gewesen zu sein.

Fig. 12.

Fig. 14 *a b*.

Fig. 13.

Fig. 12—14 *b*. Thonstempel.

Fig. 11. Thonspule. (2/3 nat. Gr.)

Fig. 14 *c*. Abdruck des Thonstempels Fig. 14 *a b*. 1/2 nat. Gr.

Fig. 15. Bruchstück eines Sternes aus Thon (1/2 nat. Gr.).

Fig. 11—15. Thongeräthe vom Priesterhügel bei Brenndorf.

4. Thonfiguren.

In Hütte III lag etwa $2^1/_2$ M. tief der Ziegenbock Fig. 16. Er ist eines der besseren Erzeugnisse der Thonplastik, zu denen auch die in meinem ersten Berichte abgebildete weibliche Figur (Fig. 117) aus Hütte I gehört.

Durch die Gestalt, besonders durch den Rücken, der dachförmig, fast kantig zuläuft und ziemlich gekrümmt ist, und durch den Bart ist das Thier unzweifelhaft bestimmt. Die Hörner sind abgebrochen, die Genitalien, der kurze Schwanz und die Beine beschädigt. Es ist mir von besonderem Werthe, das Thier hier in plastischer Form gefunden zu haben, das in Kleinasien und auf den ägäischen Inseln als Totemthier galt.[1] W. Belk bildet in einem Berichte über die armenische Expedition[2] eine Felssculptur von Bajazed ab, wo die Ziege angebetet wird. Die Bewohner von Bajazed schreiben diese Sculptur dem »Volke der Ziegenbockanbeter« zu. Die Thraker benannten ihre Flüsse nach der Ziege.[3] Als Gefässverzierung fand M. Ohnefalsch-Richter den Ziegenbockkopf in kyprischen Gräbern der Mykenä-, sowie der griechisch-römischen Zeit.

Von Nachbildungen der Menschengestalt führe ich aus den vielen Bruchstücken nur drei an. Es ist stets die nackte weibliche Gestalt, meist mit stark hervortretender Gesässpartie. Die merkwürdige Art der Herstellung dieser Gestalten mit steatopyger Gesässform habe ich schon in meinem ersten Berichte erwähnt, und diese bringt es eben mit sich, dass oft nur Bruchstücke der einen Hälfte des menschlichen Körpers gefunden werden. Fig. 17, von der ich beide Theile fand, ist noch leidlich erhalten; es fehlt der Kopf,

[1] M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, S. 347.
[2] Zeitschrift für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte, Berlin 1899, S. 241.
[3] Fligier, Zur prähistorischen Ethnographie der Balkanhalbinsel, Wien 1877, S. 2.

ein geringer Theil der rechten Seite und der Sockel. Die Arme stehen in Form von Stümpfen wagrecht vom Körper ab, die Brüste sind normal und an der linken flachgedrückten Brust zwei Einkerbungen bemerkbar, die wohl ohne Bedeutung zu sein scheinen; dagegen fällt auch hier der breitgedrückte Nabel durch seine Grösse auf, wie bei Figur 120 meines früheren Berichtes.

Fig. 17.

Fig. 16. Ziegenbock.

Fig. 18.

Fig. 19 *a*—*c*.

Fig. 16—19*c*. Thonfiguren vom Priesterhügel bei Brenndorf. (½ nat. Gr.)

Fig. 18 ist ein Bruchstück der rechten Hälfte eines Idoles mit der Beckenpartie. Neben der stark hervortretenden Gesässhälfte ist hier das durch die Spaltung halbierte, auf die Spitze gestellte, eingeritzte Dreieck mit Zentralpunkt, eine bekannte Andeutung der weiblichen Scham, bemerkenswerth. M. Ohnefalsch-Richter schreibt in seinem Werke »Kypros, die Bibel und Homer«, S. 151: »Die dreieckige Form der weiblichen Scham findet sich auf dem Bleiidole von Hissarlik, an Marmoridolen der griechischen Inseln, in Cypern, auf babylonischen Siegelcylindern und auf einem ägyptischen Relief. Der Ausgangspunkt ist die babylonische Istar, deren Typus in der nach Aegypten verpflanzten Göttin von Kadesch, den Istar-Astarte-Aphrodite-Idolen Hissarliks, Cyperns und der griechischen Inseln entlehnt ist.«

Auf Idolen aus nördlicher gelegenen Ländern finden wir hie und da das Dreieck wieder, so auf den Thonfiguren aus thrakischen Grabhügeln,[1]) nur ist hier auch noch eine Doppelvolute eingeritzt, ferner auf einem kleinen Figürchen, das bei Sereth in der Bukowina gefunden worden ist.[2])

Fig. 19*a* Idolkopf derselben Art wie Fig. 127 meines ersten Berichtes, nur dass hier die Ohren je drei Löcher zeigen. Fig. 19*b* und *c* sind stempelförmige Sockel von Idolen. Ein hier nicht abgebildetes Bruchstück (Sockel) eines Idoles zeigt Bemalung.

---

[1]) M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, Taf. III.
[2]) M. Much, Atlas, S. 84, Fig. 16.

5. *Thönerne Löffel und Gefässe.*

a) **Löffel.** Die Anzahl der Löffelbruchstücke, zumal der leicht kenntlichen, langen Löffelstiele, ist eine verhältnismässig sehr grosse. Ich fand weit über hundert derartige Stücke; darunter: kleine Mundlöffel mit halbkugeliger (Fig. 20) bis länglicher Schale (Fig. 21 und 22) und ganz kurzen runden oder flachen Stielen. Ferner: Schöpflöffel, bemalt (Fig. 23) und unbemalt (Fig. 24). Die Grössen der Löffelschalen sind unwesentlich verschieden, dagegen die Stiele so mannigfach von einander abweichend, sowohl in der Länge, Breite, Form, Farbe, Zeichnung, als auch in Bezug auf die Stellung zur Schale, dass ich diesbezüglich einige Andeutungen für nothwendig erachte. Es gibt: einseitig (Fig. 25 und 30) oder doppelseitig (Fig. 26, 27, 28, 33 und 35) bemalte und unbemalte, zum Aufhängen durchbohrte (bei Fig. 29 sind sogar zwei Löcher) und undurchbohrte. Die durchschnittliche Länge dieser Stiele dürfte 15 Cm. sein; jedoch gehören Stiele von 20—25 Cm. Länge (Fig. 26 ist 24 Cm. lang) nicht zu den Seltenheiten. Die Breite schwankt zwischen 2—3 Cm., selten ist sie grösser wie bei Fig. 30 und 36. Die gewöhnliche Form ist die flache, geradgestreckte,

Fig. 20.

Fig. 21.

Fig. 22.

Fig. 23.

Fig. 24.

Fig. 20—24. Thonlöffel vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/2 nat. Gr.)

welche sich gegen das Griffende etwas verbreitert und dünner wird, am entgegengesetzten Ende verdickt und verbreitert wie Fig. 26. Fig. 27 und 28 weichen in ihrer gekrümmten Art ab. Oft sind in dem breitesten Theile, also im unteren Drittel des Stieles tiefe, 1—2 Cm. lange Einkerbungen (Fig. 37, 38 und 39). Die Zeichnungen zeigen einfache, geometrische Motive: gerades Band (Fig. 30), Winkelband (Fig. 25), Raute (Fig. 33), Spirale (Fig. 26) und Mäander (Fig. 28). Die Stiele sitzen in einem mehr oder minder spitzen Winkel etwas unterhalb des Schalenrandes. Bei Fig. 26 sitzt der Stiel fast unmittelbar am Schalenrande und beinahe senkrecht zu demselben.

Ein in der Form nicht unähnlicher Gegenstand ist nur in einigen Bruchstücken vorgekommen. Fig. 40, 41, 42 sind die ausserordentlich breiten, durchbohrten Handhaben dieser schalenartigen Geräthe. Fig. 43 *a* und *b* ist ein Theil der Schale, auf welcher die breite Handhabe senkrecht aufsitzt und durch kleine, scharfkantige Einbuchtungen auf beiden Seiten sich vom Schalenrande abhebt. Sie können ebensogut Schöpfschalen wie auch Melkgefässe (für Kleinvieh, Ziege, Schaf) gewesen sein. In Fig. 43 *c* habe ich den Versuch einer Reconstruction gemacht.

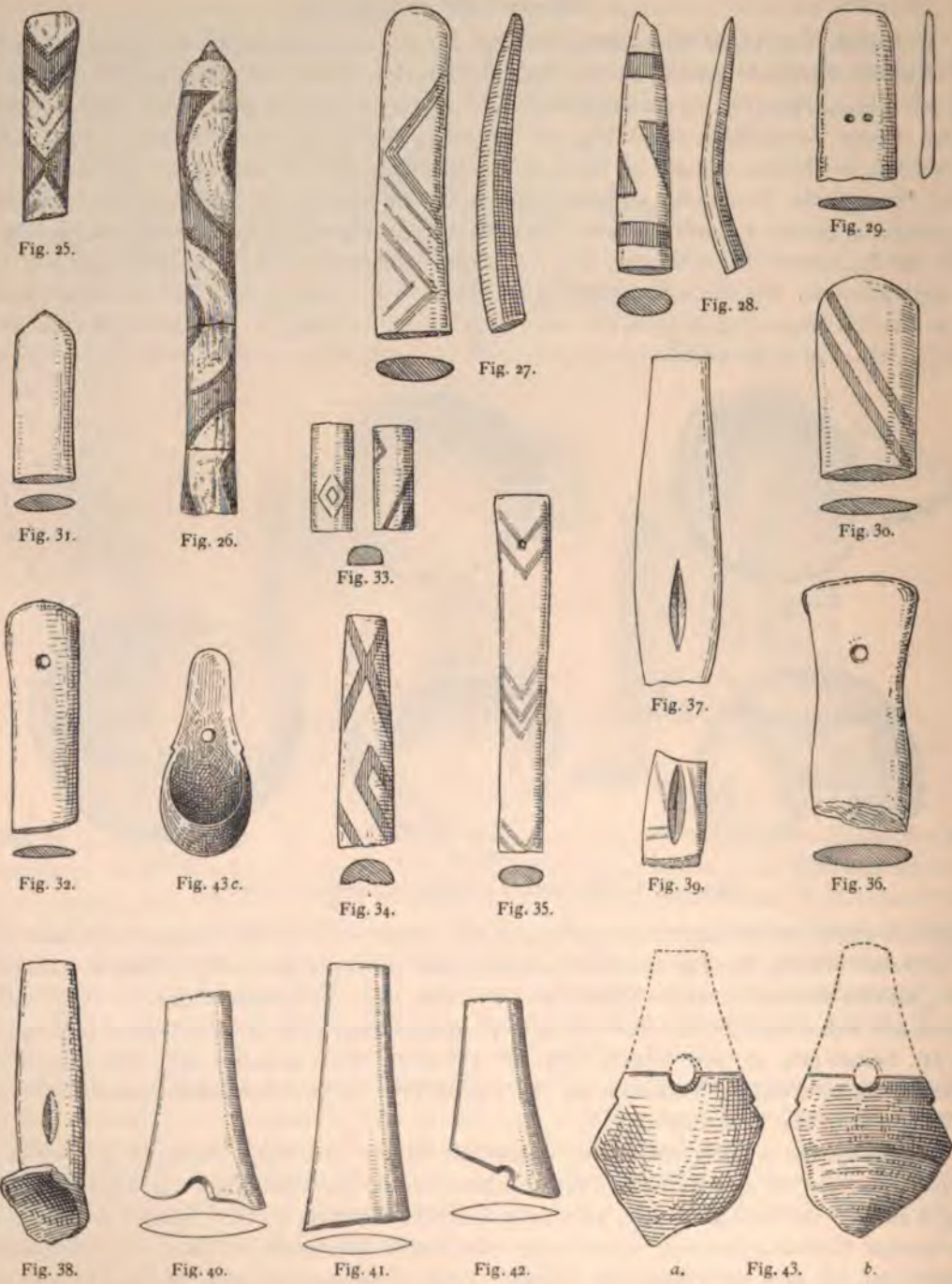


Fig. 25. Fig. 26. Fig. 27. Fig. 28. Fig. 29.
Fig. 31. Fig. 33. Fig. 30.
Fig. 37.
Fig. 32. Fig. 43c. Fig. 34. Fig. 35. Fig. 39. Fig. 36.
Fig. 38. Fig. 40. Fig. 41. Fig. 42. a. Fig. 43. b.

Fig. 25—43 c. Thönerne Löffelstiele vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

b) **Gefässe.** Eine häufig wiederkehrende Form haben die in Fig. 44, 45, 46 abgebildeten glockenförmigen (?) Näpfe. Auf verhältnissmässig kleinem Boden (Fig. 46, 4 Cm. Durchmesser) ist die untere Hälfte konisch aufgebaut (12 Cm. Durchmesser), aus welcher der fast cylindrische, unbedeutend eingezogene Hals mit schwach ausladendem Rande vertical herauswächst. Die weite Oeffnung hat 11 Cm. Durchmesser. Diese Form haben auch bedeutend grössere Gefässe, die manchmal mit Oesenhenkeln versehen sind. Ein Teller war das Stück Fig. 47, das genau so wie die heute in Gebrauch stehenden rohen Blumentopfuntertassen aussieht. Diesem verwandt ist das blumentopfähnliche Gefäss, dessen Durchschnitt Fig. 48 zeigt.

Fig. 44—55. Topfscherben und Thongefässe vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/4 nat. Gr).

Niedere, kleine und grössere Schalen ohne Fuss (Fig. 63 und 64), ferner solche mit einem kleinen Oesenhenkel (Fig. 49 im Durchschnitt) wechseln mit auf Füssen stehenden ab.[1]) Füsse, die teilweise hohl oder schwach ausgehöhlt sind, stellen Fig. 50—54 dar. Fig. 65, 66 und 67 zeigen kleine Deckelchen, die zusammen mit den Schälchen Fig. 44, 60, 61 und 62 wohl nur als Kinderspielzeug angesehen werden können. Einige Scherben deuten auf grössere Gefässe mit schräg ausladendem Rande, deren Gefässwand Löcher von 2—3 Cm., einmal sogar von 5 Cm. Durchmesser zeigt. Sehr grosse Vorrathsgefässe hatten die Priesterhügelbewohner auch. Theile eines solchen, die ich zusammenklebte, lassen auf eine Höhe von nahezu 1 M. schliessen. Die Aussenseite ist mit den Fingern grob geglättet und hatte vier

[1]) Eine sehr gut erhaltene Schale mit Fuss ist im ersten Berichte, Fig. 153, abgebildet. Der Schalenrand ist mit je zwei Löchern in gegenständiger Anordnung durchbohrt.

vertical durchbohrte Henkel. Ein Hals einer bemalten Amphora ist das erste grössere Stück, welches diese Gefässgattung erkennen lässt (Fig. 55).

Kurze Ausgussröhren, fast unmittelbar am Gefässrande sitzend, sind Fig. 56 und 57 (vgl. Cypern, Tordos). Henkel sind in allen erdenklichen Arten vertreten: eckig zulaufend mit einer Vertiefung an der

Fig. 56–77 *d*. Topfscherben vom Priesterhügel bei Brenndorf (1/4 nat. Gr.)

Spitze (Fig. 58), normal bogenförmig angesetzt (Fig. 59), starke Zapfen mit (Fig. 68) und ohne Loch (Fig. 69), dann etwas gebogene, flache Handgriffe, senkrecht durchbohrt (Fig. 70), aufwärts gebogene Armhenkel (Fig. 71) wie bei trojanischen Gesichtsurnen, ferner runde Knopfhenkel ohne (Fig. 72) und mit Durchbohrung (Fig. 73), grosse, breite Handhaben mit (Fig. 74), prismatische Henkel (Fig. 75), Schnurhenkel,

nahe aneinander gelegen (Fig. 76). Oesenhenkel sind besonders häufig an den schwarzen Gefässscherben, und zwar sehr flache, so dass sie eigentlich nur eine horizontal oder vertikal durchbohrte Verdickung der Gefässwand selbst sind (Fig. 77 *a*).

Diesen verwandt sind die Henkelröhren. Eine solche ist am ausladenden Rande eines Gefässes wagrecht angebracht und hat die beträchtliche Länge von 7 Cm. (Fig. 77 *b*). Eine zweite, etwas kürzere (3 Cm. lang) am Bauche eines gerippten, einst schwarz polierten Gefässes zeigt Fig. 77 *c*. Solche Röhren fand Schliemann sehr oft auf Gefässscherben in Troja; auch lassen sich dieselben aus den Pfahlbauten des Mondsees nachweisen.[1]) Als Curiosum erwähne ich einen Oesenhenkel, der auf der bemalten Innenseite einer Schüssel unterhalb des Randes angesetzt ist. Von einem Gefässe mit abgesetztem Boden stammt Fig. 77 *d*.[2]) Eingeschnittene Bodenzeichen, wie sie häufig in Troja, Tordos und Petersdorf vorgekommen sind, habe ich schon im ersten Berichte angeführt. Es sind Linien in einfacher Kreuzform und einmal auch das Doppelkreuz (#). Nun tritt eine neue Erscheinung dazu, eine aufgemalte Variante des Hakenkreuzes (Fig. 78). Ausser in Tordos (auf dem Bauche der Gefässe eingeritzt) und Petersdorf (am Boden eingeritzt)[3]) ist in Siebenbürgen das Hakenkreuz aus einer so frühen Periode meines Wissens noch nicht nachgewiesen worden; in Ungarn gehört es erst der älteren Eisenzeit an, und selbst in Cypern fehlt es nach den Ausführungen M. Ohnefalsch-Richter's in der Kupfer-Bronzezeit vollständig. Ueber Entstehung und Verbreitung des Hakenkreuzes schreibt Herr M. Ohnefalsch-Richter in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1899, S. 345, Folgendes: »Es bleibt uns daher nur übrig, anzunehmen, dass die Hakenkreuze im Südosten Europas, vermuthlich auch in Kleinasien zuerst entstanden und europäisch-thrakisches (kleinasiatisches und indogermanisches) Gut sind, dessen sich griechische Stämme, besonders die Dorier (so gut wie andere europäische Völker), früh bemächtigten.«

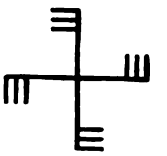


Fig. 78. Hakenkreuz auf den Boden eines Thongefässes gemalt.

Eine vorläufige Eintheilung der Gefässe des Priesterhügels in Bezug auf ihre Ornamentik lässt uns nach den vorhandenen Bruchstücken unterscheiden:

I. Unbemalte Gefässe: 1. Mit grauer oder rother, rauher, unpolierter Oberfläche, mehr oder minder hart gebrannt.

a) Ohne Ornament (häufiger);

b) mit Ornamenten, diese sind eingeritzt oder eingekerbt oder bestehen blos aus Fingereindrücken (selten) oder Kammstrichen (häufiger).

2. Mit schwarzer oder brauner, polirter, manchmal gerippter Oberfläche.

II. Bemalte Gefässe: 1. Grau oder schwarz, aussen und meist auch innen polirt, manchmal gerippt, minder hart gebrannt.

a) Ornament mit weisser Farbe (Linien oder Linienbündel);

b) neben der weissen erscheint auch rothe Farbe;

c) neben der rothen Farbe auch eingeritztes Ornament.

2. Grau oder braun, meist aussen und innen polirt, weniger hart gebrannt, mit weissen, einfachen Linien oder Linienbündeln.

---

[1]) M. Much, Die Kupferzeit in Europa, Jena 1893, Fig. 61.

[2]) Ein zweites Stück in meinem ersten Berichte »Prähistorische Funde aus dem Burzenlande«, Tafel VI, Fig. 11.

[3]) In der Sammlung des Herrn Karl Haldenwang in Kronstadt befindet sich ein aus Petersdorf bei Mühlbach stammender Gefässboden mit dem eingeritzten Hakenkreuz.

Auf der schwarzpolirten Innenseite eines Schüsselrandstückes ist ein Spiralband zu sehen, das aus Doppellinien, die stellenweise durch eine dritte Linie verstärkt sind, besteht (Fig. 84). Aussen ist es nur bis auf etwa 3 Cm. vom Rande abwärts braun polirt.

Zu Gruppe II., 1. *b)* gehören Fig. 85 und 86, Bruchstücke, wahrscheinlich eines und desselben schüsselartigen Gefässes, dessen Bauch eine regelmässige, senkrechte Rippung hatte und schwarz poliert war. Gegen den Gefässgrund zu geht das Schwarz in ein schmutziges Gelbbraun über, das auch poliert ist. Das Bruchstück *a* hat auf der schwarzen Farbe Theile einer einfachen Zeichnung, die mattroth aufgemalt und weiss eingesäumt ist; auch trägt es einen sich mässig erhebenden Henkelzapfen.

Fig. 85.

Fig. 86.

Topfscherben mit weiss und roth aufgemalten Ornamenten vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 87. Topfscherben mit eingeritzter und roth aufgemalter Verzierung vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

Gruppe II., 1. *c)* Fig. 87: Eingeritztes Zonenband. Von den oberen Randlinien hängen in gewissen Abständen Halbkreise herunter; diesen schräg gegenüber stehen auf der unteren Randlinie ebenfalls solche. Diese Halbkreise werden von länglichen, an den Enden abgerundeten, etwas nach oben gekrümmten, von links nach rechts allmälig aufsteigenden Bändern tangential gestützt. Der Zwischengrund der Zeichnung (den ich auf dem Bilde schraffirt habe) zeigt deutliche Spuren rother Farbe.

Gruppe II., 2. siehe Fig. 88 braun, Fig. 89 braun, Fig. 90 braun, jedoch innen schwarz polirt.

Fig. 88.

Fig. 89.

Fig. 90.

Fig. 88—90. Braune Topfscherben mit weissem Ornament vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

Gruppe II., 3. Fig. 91 und 92: Randstücke; zeigen je eine Rautenfigur in weisser Farbe, deren Ränder schwarz sind. In der Mitte ist ein schwarz eingefasster Kreis bei der Bemalung ausgespart geblieben. Grund roth, Zeichnung mit weisser Farbe darauf aufgetragen, zuletzt die schwarze Einfassung, das Ganze leicht polirt. Die Innenwand zeigt Theile rother gekrümmter Bänder schwarz eingefasst; der Zwischengrund ist weiss.

Fig. 93. Oben Winkelband mit abgerundet auslaufenden Enden, darunter zwei mit der Spitze einander zugekehrte, rechtwinklige Bänder. Art der Bemalung: Gefäss mit dunkelrother Farbe grundirt und die orangegelbe Zwischengrundfarbe derart aufgetragen, dass die Bänder ausgespart blieben. Zuletzt die schwarze Einfassung der Bänder hergestellt und das Ganze ziemlich gut polirt. Innenwand roh.

Fig. 94. Randstück eines Gefässes mit cylindrischem Hals (vermuthlich in der Form von Fig. 46). Hier theilt ein vertikal herablaufendes Band das Stück in Felder, in denen sich die Zeichnung im wesentlichen zu wiederholen scheint. Dieser Band ist zweimal im gleichmässigen Abstande von 3—4 schwarzen, eng aneinander liegenden, horizontalen Strichen durchzogen. Im theilweise erhaltenen Felde läuft vom Rande ein kurzes Bändchen schräg herunter. In der Mitte stehen zwei mit der Spitze einander zugekehrte Winkel-

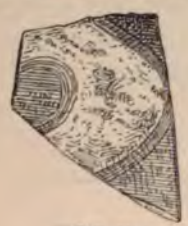


Fig. 91.

Fig. 93.

Fig. 94.

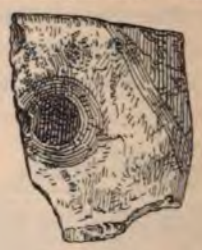


Fig. 92.

Fig. 95 *a*.

Fig. 95 *b*.

Fig. 96 *a*.

Fig. 96 *c*.

Fig. 96 *b*.

Fig. 97.

Fig. 91—97. Topfscherben mit rothen, schwarz eingefassten Ornamenten vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

bänder. Der Raum zwischen Verticalband und Winkelband ist mit Bandstückchen derart ausgefüllt, dass die Umrisse derselben mit den Umrisslinien der nächstgelegenen Bänder parallel laufen, so dass man dabei an ein durchbrochenes Ornament denken kann. Bemalung: Gefäss aussen und bis auf etwa 6 Cm. am Innenrande roth grundiert; die Zeichnung wurde mit noch dunklerem Roth ausgeführt und der Zwischengrund mit Weiss ausgefüllt. Den Abschluss bildet die schwarze Einsäumung. Die Polierung ist auch hier ziemlich gut.

Fig. 95 *a* und *b*. Bruchstücke eines aussen und innen bemalten Gefässes in der Form von Fig. 46 (Glockenform?). Die Aussenseite zerfällt in drei breite Zonen. Der Hals ist durch einen tiefen, umlaufenden Einschnitt markiert und bildet das erste Zonenband. Das zweite Zonenband ist etwas unterhalb der Bauchkante durch ein fast fingerbreites, umlaufendes Band von der dritten Zone getrennt. Das erste Zonenband füllen bald auf-, bald abwärts gekehrte Bänder von Hufeisenform aus; das zweite Band ist mit Füllmustern bestreut, und zwar sind es bandförmige Rechtecke und längere oder kürzere Bandstücke mit einerseits abgerundeten, andererseits spitz zulaufenden Enden (keilförmig), die jedoch über die Bauchkante nicht hinabreichen. Das dritte Band, das bis zu dem fehlenden, aber jedenfalls sehr schmalen Boden hinabreicht, hat vier nach oben offene Halbkreisbänder in gegenständiger Anordnung. Die Innenseite des Gefässes ist in zwei Zonen eingetheilt, die obere reicht bis über den Bauchwinkel hinab, so dass das trennende horizontale Band mit dem äusseren, die zweite und dritte Zone abgrenzenden Bande fast in gleicher Höhe herumläuft. Der obere Theil ist mit den verschiedensten geometrischen Mustern besäet. In regelloser Anordnung sind zu entnehmen: eingefasste Dreiecke, Vierecke, Theile von Kreisen, vom Rande schief herablaufende, spitz zulaufende Bänder, langgezogene Rechteckbänder. Auch hier ist der Bauchwinkel von der Zeichnung frei. In der Bodenzone war allem Anscheine nach ein Schneckenband, das, unterhalb des Zonenbandes beginnend, sich bis zum Boden spiralförmig hinabwindet. Bemalung: roth grundirt, Zeichnung schwarz eingefasst und zum Schlusse den Zwischengrund weiss gedeckt. Die ursprüngliche Glättung ist fast nur in den rothen Theilen erhalten.

Fig. 96 *a, b, c*. Bruchstücke eines aussen und innen bemalten Gefässes, das mit Spiralen und Spiralhaken (?) reichlich dekorirt war. Das Randstück *a* trägt ein Spiralband. Auf den Stücken *b, c* hängen von der durch den etwas abgesetzten Hals gebildeten Halskante herab Spiralhakenbänder (?) und, wie *b* zeigt, auch ein rechteckiges Bandstückchen. Die auf der Innenseite sichtbaren Theile der Zeichnung gehören ebenfalls Spiralbändern an. Art der Bemalung: wie beim vorhergehenden Stücke.

Das Muster von Fig. 97 möchte ich mit der stilisirten Nachahmung einer Schlingpflanze vergleichen.

Das Material ist fein geschlämmter, durchwegs gleichförmig roth und hart gebrannter Thon mit hellem Klang. Das Auftragen der Farben geschah, indem auf den sorgfältig geglätteten rothen oder rothgrundirten (?) Thon zuerst durchwegs eine dünne weissliche Farbe kam, durch die der rothe Untergrund überwiegend durchleuchtet; nach dem Trocknen wurde die Zeichnung in dunkelrother Farbe ausgeführt, um dann, nach einer Polirung des Ganzen, mit schwarzer Farbe eingesäumt zu werden.

6. Die prähistorische Fauna des Priesterhügels.

Die Bestimmungen der Thierskeletreste aus den Ansiedlungen des Priesterhügels, sowie von Erösd hat Herr M. v. Kimakowicz, Director am naturwissenschaftlichen Museum in Hermannstadt (Siebenbürgen), in dankenswerther Weise durchgeführt und mir gestattet, das Verzeichniss der vorgefundenen Arten in diesem Berichte zu veröffentlichen.

Hier folgen zunächst nur die Thiere vom Priesterhügel:

Castor fiber (L.), Biber.
Ursus arctos (L.), Bär.
Canis lupus (L.), Wolf.
Canis familiaris (L.), Haushund.
Vulpes vulpes (L.), Fuchs.
Felis lynx (L.), Luchs.
Felis catus (L.), Wildkatze.
Taurus taurus (L.), Rind.

Rupicapra rupicapra (L.), Gemse.
Capra aegagrus (Gm.), Bezoarziege.
Ovis sp., Schaf (möglicherweise »Mufflon«).
Cervus elaphus (L.), Hirsch.
Capreolus capreolus (L.), Reh.
Sus scrofa (L.), Schwein, und zwar Haus- und Wildschwein.

Über einige Skelettheile führt Herr Direktor v. Kimakowicz Folgendes an:

1. Ein linker *Astragalus* (wahrscheinlich von Gemse) ist auf der Innenseite künstlich flachgeschliffen.

2. *a)* Der unterste Theil eines linken Oberarmknochens mit erhaltener Trochlea (*Fovea supratrochlearis posterior* breiter als beim heutigen Hausschwein) ist künstlich durchbohrt.

b) Ein zweites, ebenso durchbohrtes Stück vom rechten Oberarmknochen desselben Thieres.

3. Untere Hälfte eines rechten Oberarmes (wahrscheinlich von *Felis catus*) mit künstlich durchbrochener *Fovea trochlearis*. Das Ding wurde als Nadel benutzt.

Bruchstücke eines rechten Hornzapfens mit etwas Schädeldecke von *Taurus taurus*. Die Reste stammen von einem kleinen, unserem heutigen Gebirgsrinde an Grösse ähnlichen Thiere, doch mit ganz anders gebildeten Hornzapfen, die jenen des *Taurus primigenius* in Form (Krümmung) ganz ähnlich sehen. Auffallend an demselben ist besonders die starke Pressung der Basis. Nach den Hornzapfenbruchstücken zu schliessen, stand dieses Rind dem *Taurus primigenius* näher als unserem heutigen Steppenrinde.

5. Das Stirnbein von einem sehr alten Wildschweine mit ganz unkenntlicher Naht, hat einen starken Beilhieb.[1])

6. *a)* Das Bruchstück einer abgeworfenen Geweihstange von *Cervus elaphus* lässt darauf schliessen, dass die Bewohner des Ortes Hirschgeweihe sammelten.

b) Linker Rosenstock mit Geweihstangenfragment eines jungen Hirsches mit noch fehlender Ocularsprosse und abnormer Rose, die von Rosenstock und Stange nicht abgesetzt ist, vielmehr in beide allmälig übergeht; an der Vorderseite ist die Rose bloss durch schwache Tuberkulierung angedeutet. Die auffallend verkümmerte Rose lässt darauf deuten, dass das Thier in Gefangenschaft lebte.

c) Verkümmerte Stange eines Spiessers. Auch dieser Fund deutet darauf, dass der Hirsch in Gefangenschaft gehalten wurde.

d) Bruchstück einer rechten Geweihstange eines Spiessers mit kaum angedeuteter Rose. Auch dieses Stück deutet auf Gefangenschaft und im Vereine mit den Funden *b* und *c* auch darauf, dass man den Hirsch im Jugendzustande hegte, vielleicht sogar züchtete.

Der Alt ist sehr fischreich und die Gemeinden, die an seinen Ufern liegen, haben ihre Fischer, welche meist auf Einbäumen[2]) den Fluss befahren und mit Netzen und Körben den Fischfang betreiben. Zum Beweise dafür, dass die prähistorischen Bewohner von Erösd und vom Priesterhügel auch den Fischfang — als Quelle reicher Nahrung — ausübten, führe ich nur die schon erwähnte Fischangel aus Kupfer vom Priesterhügel an. Die vielen Unionen, die ich in den Feuerstellen der Hütten fand — in der Hütte III lagen etwa 800—1000 Stück in einem Haufen — ebenso Weinbergschnecken boten etwas Abwechslung in der Kost.

[1]) Die Hiebspur ist 15 Mm. lang, 6 Mm. breit und 5 Mm. tief an der Einbruchsstelle. In diese Vertiefung passt die Ecke der Schneide eines unweit gelegenen, an demselben Tage gefundenen Steinkeiles auffallend und haarscharf hinein.

[2]) Vor kurzem sah ich bei Erösd einen solchen Einbaum (ausgehöhlte Weide) mit drei Abtheilungen und einer Länge von nur 1·80 M.

b) Die Ergebnisse der Ausgrabungen vom Jahre 1902.

Fig. 98, 1—6. Schaber mit halbkreisförmig abgerundetem Ende, aus braunem durchscheinendem Feuerstein. — 7—11. Feuersteinwerkzeuge. 7 ist eine vollkommen erhaltene prismatische Klinge, mit feiner Bearbeitung an einer Seite, in eine ebenso sorgfältig bearbeitete Spitze auslaufend. — 12 und 13. Zwei Feuersteinsägen mit je fünf ausgearbeiteten Zähnen. Die Zahnung reicht bis zur Hälfte der Klinge. — 14. Pfeilspitze aus Feuerstein, an allen drei Kanten geschärft. — 15, 16, 17. Pfriemen aus Knochen. — 18. Speerspitze mit einem Widerhaken aus Knochen. — 19. Rehgeweihstange als Dolch zugespitzt. —

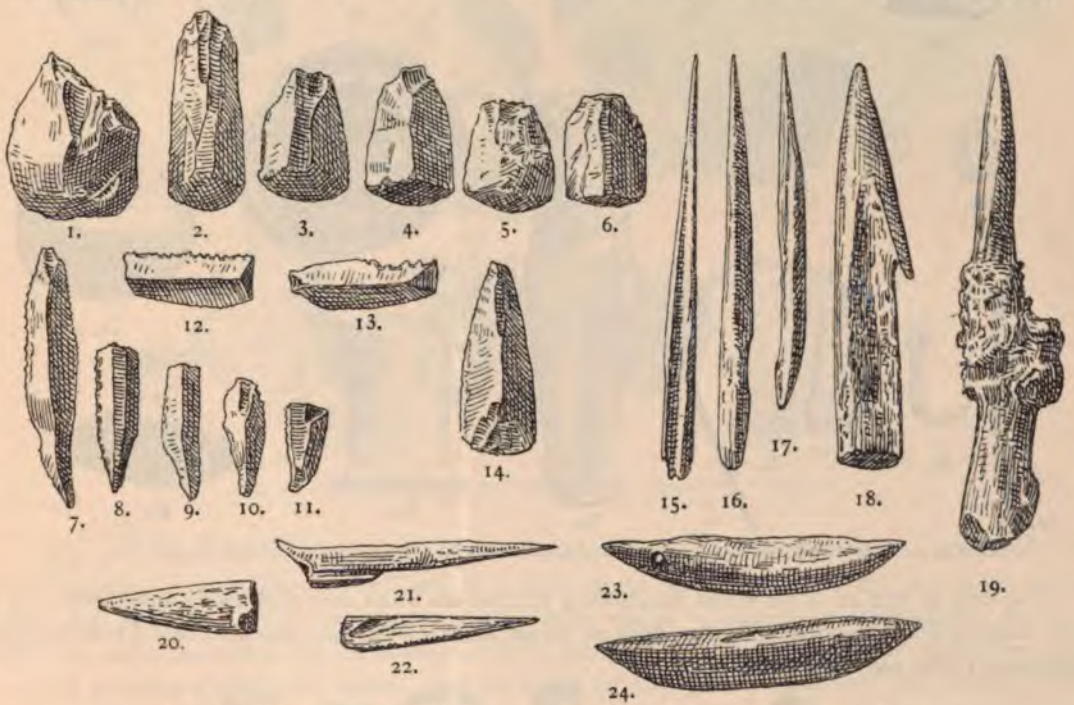


Fig. 98. Geräthe aus Stein und Knochen vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/2 nat. Gr.)

20. Spitz zugeschliffenes Knochenstück mit einem Bohrversuch an der Basisfläche in der Richtung der Längenachse. — 21. Ein äusserst spitz und zugleich flachgeschliffenes Knocheninstrument, an dem noch rothe Farbe reichlich anhaftet; dieses Werkzeug kann zum Tätowiren verwendet worden sein. — 22. Spitz- und flachgeschliffener Knochen. Von dieser Art sind mehrere gefunden worden, und es ist möglich, dass sie ebenfalls bei der Tätowirung verwendet wurden. — 23 und 24. Zwei bearbeitete Eberhauer, wovon der eine mit dem Loch als Schmuck gedient hat.

Fig. 99, 25 und 26. Zwei Idolköpfe aus Thon. — 27. Thierfigur aus Thon mit langgestrecktem Leib. — 28. Thierfigur aus Thon mit langgestrecktem Hals. — 29. Gedrungene Thierfigur, deren Körper Einstiche zeigt, was vielleicht die Behaarung andeuten soll. Die Schnauze ist durchbohrt. — 30, 31, 32. Drei Schmuckgegenstände aus weissem Marmor. — 33. Eine Nadel aus Kupfer, deren Oehr durch das Umbiegen des einen Endes entstand. — 34. Fischangel aus Kupfer, die der früher gefundenen vollkommen gleicht. — 35. Verbogener, vierkantiger, an den Enden zugespitzter Kupferdraht. — 36. Thönerne Menschen-

figur mit länglichem, senkrecht gestelltem, wulstartigem Nabel(?). — 37. Untertheil einer ebensolchen Figur mit deutlich hervortretenden Kniescheiben. — 38, 39, 40. Stempel, mit je einer einfachen Spirale, 38 und 39 sind plump und unschön, 40 sehr sorgfältig ausgeführt.

Fig. 99. Gegenstände aus Thon, Marmor und Kupfer vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 100, 41 und 42. Zwei kleine Mundlöffel; ersterer am Stiele zum Aufhängen durchbohrt. — 43 bis 47. Bemalte Stiele von Schöpflöffeln. Auch an diesen Stücken sieht man deutlich, dass die Zeichnungen abgerissene Theile von Ornamenten sind.

Fig. 100. Thönerne Löffel und bemalte Löffelstiele vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 101, 48. Runder Zapfenhenkel mit vier Eindrücken, durch die ein Kreuz hervortritt. — 49. Henkel, von allen bisherigen in der Form stark abweichend. Er beschreibt einen ziemlich grossen Bogen, ist flach und hat nach aussen zwei mehr und minder hervortretende Höcker. — 50. Handhabe, ähnlich wie der Henkel der kleinen, bemalten Schale 51. — 52. Randstück eines Gefässes mit Buckel und darüber eine Reliefwellenlinie. — 53. Henkel, unter dessen Bogen sich ein Loch befindet. — 54. Vierkantiger, bemalter Zapfenhenkel.

Fig. 101. Thongefässreste vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 102. Theil eines bemalten Gefässes, dessen Halsgrenze blos durch eine umlaufende Einritzung angedeutet wird. Der untere Theil läuft nach einem kurzen Bogen in einem ziemlich starken Winkel dem Boden zu. Vom etwas ausbiegenden Rande hängen in kleinen Zwischenräumen, in welche kleine, viereckige Bandstückchen hineinragen, Halbkreisbänder herab, die manchmal noch einen durch den Rand halbirten Centralkreis haben. Auf der Linie der Halsgrenze stehen mit den oberen abwechselnd ebenfalls Halbkreisbänder mit Centralkreisen, die durch die horizontale Einritzung halbiert werden. Den Raum zwischen zwei Halbkreisbändern füllt auch hier ein Bandstück aus. Der Thon ist roth und klingend hart gebrannt. Die Zeichnung wurde durch die Deckfarbe (crême) auf dem rothgrundirten Gefässe ausgespart und nachher mit schwarzen Linien eingefasst, das Ganze polirt. Innen ist das Gefässbruchstück gut geglättet und soweit die rothe Untergrundfarbe reicht (d. i. bis zum Bauchwinkel) auch glänzend. In gleichmässigen Abständen ziehen sich vom Rande nach rechts schräg herab schwarz eingefasste Bänder, die durch dieselbe Deckfarbe wie an der Aussenseite ausgespart wurden.

Fig. 103. Theil eines bemalten Gefässes mit minderstarkem Brand, am Bruche braun. Der abgesetzte Hals zeigt aneinandergereihte Rautenfiguren mit Centralkreisen. Der zwischen den Rauten oben und unten befindliche Raum ist mit Dreiecken ausgefüllt. Das zweite Band, welches über den Bauch hinabreicht, hat auch ein rautenähnliches Muster, das durch die Bauchkante in Winkelbänder gebrochen erscheint. Die Technik der Malerei ist wie beim vorigen Stücke, nur ist hier die Deckfarbe weiss. Die Politur ist theilweise noch sehr gut erhalten.

Fig. 104. Theil eines grossen Gefässes mit mäanderartigen, in S-Form eckig gebrochenen Bändern bemalt. Die Innenseite ist rauh, der Thon roth und klingend hart gebrannt.

Fig. 105. Randstück einer Schüssel mit ineinander greifenden Bogenbandornamenten. Der weisse Zwischengrund hat auch eine gitterähnliche Zeichnung. Brand und Härte wie beim vorigen Stücke.

Fig. 102.

Fig. 104.

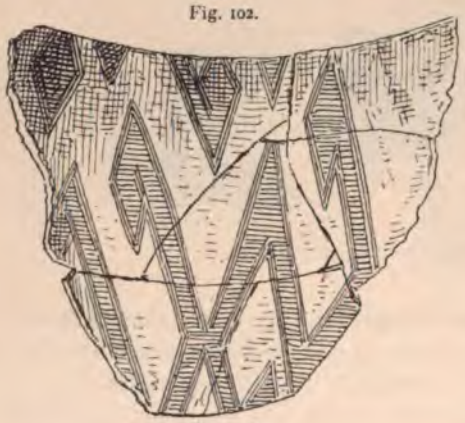


Fig. 103.

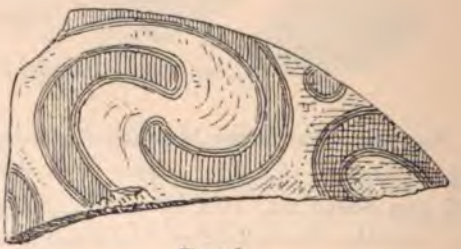


Fig. 105.

Fig. 102—105. Bruchstücke bemalter Thongefässe vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 107.

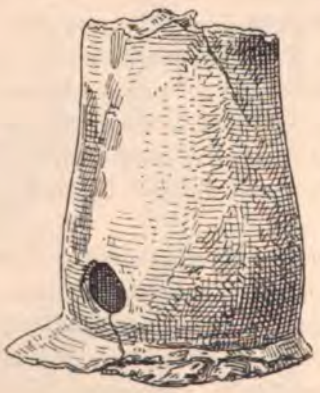


Fig. 106.

Fig. 108.

Fig. 106—108. Thönerne Untersätze (?) vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 106—108. Stücke aus grauem Thon mit rauher Oberfläche. Fig. 107 ist vollständig erhalten. Der obere Theil ist becherförmig, hat nahe am Boden zwei sich gegenüberstehende Löcher und ruht auf einem breiten, innen etwas ausgehöhlten Fusse. Fig. 108 ist das Fragment eines gleich grossen, dagegen Fig. 106 das eines bedeutend grösseren Stückes.

Fig. 109.

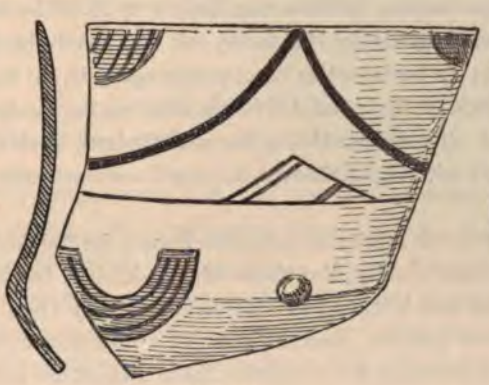


Fig. 114.

Fig. 112.

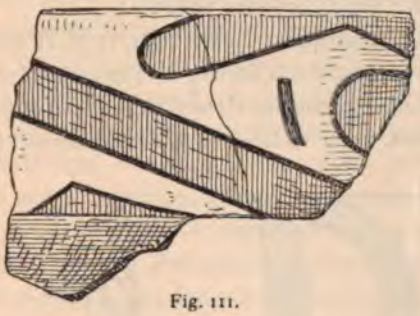


Fig. 111.

Fig. 116.

Fig. 110.

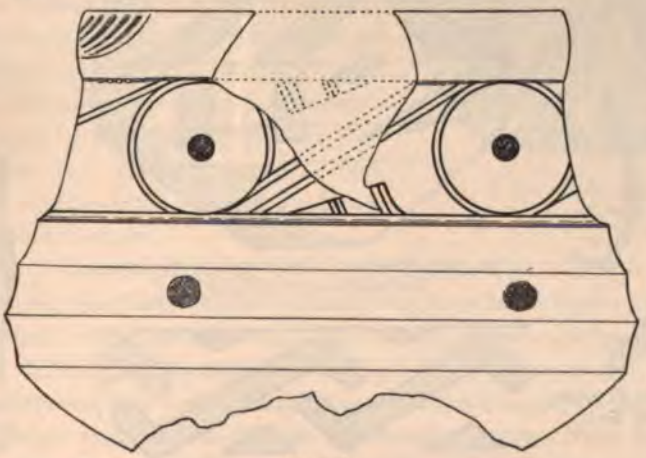


Fig. 115.

Fig. 113.

Fig. 109—116. Bruchstücke bemalter Thongefässe vom Priesterhügel bei Brenndorf. (115 $^1/_4$, die anderen $^1/_3$ nat. Gr.)

Fig. 109. Randstück eines beiderseitig bemalten Gefässes. Aussen sind wieder aneinander gereihte Rautenfiguren mit denselben raumausfüllenden Dreiecken, nur erscheinen hier statt der Centralkreise schnörkelartige Spiralfragmente. Innen ist ein breites Band mit spitzwinklig gebrochenen Bändern. Unterfarbe roth, Zwischengrundfarbe orange, schwarze Einsäumung.

Fig. 110. Fragment eines kleinen Gefässes von kaum 0·07 M. Höhe mit schwach abgesetztem, durch eine umlaufende schwarze Linie begrenztem Halstheile, mit vom Rande herabhängenden Halbkreisbändern. Unter der Mitte des Bauches ist ein horizontales Band aufgetragen, darauf Bogenbänder, die bis zur Halslinie ragen. Die Zeichnung ist mit weisser Farbe auf den rothgrundirten Napf aufgetragen und schwarz eingefasst.

Fig. 111. Randstück mit abgesetztem Halse, der mit Bändern, Dreieck und Kreis bemalt ist.

Fig. 112. Gefässscherben mit Winkelbändern in einer Zusammenstellung bemalt, dass rautenähnliche Figuren hervortreten.

Fig. 113. Gefässbruchstück mit schräg ausladendem Rande, der Halbkreisbänder und Dreiecke zeigt. An der Gefässwand sind mehrfach rechtwinklig gebrochene Bänder sichtbar. Die in Fig. 109—113 wiedergegebenen Stücke sind sämmtlich aus roth und klingend hart gebranntem, zum Theil auch fein geschlemmtem Thon.

Fig. 114. Randstück eines grossen, grauthonigen, dünnwandigen, aussen und innen schwarz polirten und bemalten Gefässes. Die Decoration ist in weisser Farbe ausgeführt und zeigt Bogenlinien.

Fig. 115. Bruchstücke eines grossen, am Bauche gerippten, grauthonigen Gefässes mit weisser Malerei. Innen roh, aussen der Hals und zum Theil auch der Bauch schwarz polirt.

Fig. 116. Ein zu drei Viertheilen erhaltenes, dünnwandiges, geripptes Gefäss von 0·11 M. Höhe, in derselben Technik wie das vorige Stück. Am Halse zieht sich ein Zickzackband herum, die Rippen sind weiss bemalt. An der Mittelrippe sind in gleichem Abstande um das Gefäss herum vier kleine Vertiefungen angebracht. Unter den Rippen ist eine breitere, umlaufende Linie zu sehen, unter welcher nach dem Brennen ein Loch rund ausgeschlagen worden ist.

Fig. 117. Thongefässprofile vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/3 nat. Gr.)

Fig. 120. Bemaltes Gefäss vom Priesterhügel bei Brenndorf. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 121. Innenornament am Rande des Thongefässes Fig. 120. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 118. Füsschen eines Thonidoles (2/3 nat. Gr.)

Fig. 119. Mittelstück eines Thonidoles. (2/3 nat. Gr.)

Durchschnitte von ähnlichen gerippten und schwarz polirten Gefässen zeigt Fig. 117.
Fig. 118. Linker Fuss einer menschlichen Thonfigur mit seichten Einritzungen.
Fig. 119. Fragment einer menschlichen Thonfigur mit verwischten Einritzungen.
Fig. 120. Gefäss von 20 Cm. Höhe und 22 Cm. Breite mit einem nur 6 Cm. breiten Boden.
Fig. 121 zeigt das Ornament auf der Innenseite.

II. Erösd.

(Am rechten Altufer im Háromszéker Comitat.)

Am Nordostende des Dorfes Erösd erhebt sich eine bewaldete Anhöhe, auf der die Fundstelle liegt. Tiefe Wasserrisse durchschneiden das ganze umliegende Hügelland [die südlichen Ausläufer des Baroter Gebirges], das der Alt an seinem südlichsten Ende umfliesst. An der Fundstelle selbst arbeitet schon seit Jahrhunderten das Wasser, um mehr und mehr von der Kulturschichte abzuschwemmen, und 50 oder mehr Fuß tiefer in den gelben Lehmsand aufs Neue einzubetten. Die Bewohner des Dorfes kennen diesen Ort sehr gut und sammeln die herabgeschwemmten Feuersteinsplitter und Werkzeuge, um sie selbst zum Feuerschlagen zu verwenden. Feuerstein, Zünder und Stahl sind namentlich bei den Hirten noch häufig in Verwendung. An dem ziemlich steil abfallenden, ungefähr seit zwei Jahren mit Akazien bepflanzten Abrutschungsterrain sammelte ich mehrere Gegenstände, Scherben und Knochen, freilich nicht ohne hie und da mit dem Militärspaten nachzuhelfen, jedoch behutsam und schonend, um den Verheerungen des Wassers nicht noch mehr Vorschub zu leisten. Aber schon dieses Absuchen ergab eine Menge von interessanten Funden, die, wenn sie auch in manchen Punkten von denen des Priesterhügels abweichen, diesen doch im Wesentlichen gleichen und als gleichzeitig betrachtet werden können.

Auf der dem Dorfe zugekehrten, allmälig sich abflachenden Seite sind Reste eines Walles bemerkbar.

Gegenstände aus Stein, Knochen und Horn sind vertreten: in nahezu einem Dutzend Schabern und Messern aus demselben braunen durchscheinenden Feuersteine, wie ihn die Priesterhügelbewohner verarbeiteten, einer dreieckigen Pfeilspitze, genau in der Form wie die in Fig. 3 abgebildete, nur etwas kleiner. Ferner ist der Vordertheil eines rechten Unterkiefer-Eckzahnes vom Wildschweine spitz zugeschliffen; dazu kommen ein Knochenpfriemen und ein Fragment (Schneide) einer Hirschhornaxt.

Fig. 122. Gebrannter Lehm mit Pflanzenabdrücken aus Erösd. (1/2 nat. Gr.)

Im Gegensatze zum Priesterhügel findet sich in der Erösder Kulturschichte Hüttenlehm. In einer Tiefe von 1—2 M. unter der Oberkante der Abrutschung liegt derselbe in breiter Schicht und ist — wohl durch eine ungeheure Gluth — stellenweise schön violettroth gefärbt. Einige Stücke zeigen Abdrücke anderer Baumaterialien. So sind auf einem grösseren Stücke (25 × 42 Cm. und 5—6 Cm. dick) ein Holzscheit und auf einem kleineren (Fig. 122) aneinander gereihte Schilfstengel zu sehen. Auch fand ich in einem solchen Lehmbrocken einen Gefässscherben mit Kammornament. Diese Lehmbewurfstücke sind ausserordentlich stark mit kurzgehackten Pflanzenresten vermengt. Hier scheinen oberirdische Holzbauten gemacht worden zu sein, deren Reste zu untersuchen von höchstem Interesse wäre.

Thonerzeugnisse.

Theile einiger grösserer flacher Räder mit verhältnissmässig kleinem Centralloche, ferner etwas flache, ovale, excentrisch durchbohrte Thonklumpen (vielleicht Webstuhlgewichte oder Netzbeschwerer?), ebenso ein in der Mitte bleistiftdick durchbohrter Gefässboden, befinden sich in meiner Sammlung.

Reste von Schüsseln und Schalen mit sehr schmalem Boden (Fig. 123), lange, bemalte und unbemalte Schöpflöffelstiele (die auch die Eigenthümlichkeit von Fig. 37, 38, 39 vom Priesterhügel zeigen), breite Handhaben, ebenso Zapfen und Oesenhenkel kommen vor.

Das in Fig. 124 abgebildete rundbauchige Gefäss (Kugelbauchvase?) war einer sehr hohen Gluth ausgesetzt, was das zum grössten Theile verschlackte Material beweist.

Fig. 125 ist einer Spule oder Rolle ähnlich; das Loch hat bei dem Zusammentreffen der beiden konisch geformten Hälften $2^1/_2$ Cm. im Durchmesser. Der Gegenstand zeigt aussen und innen Spuren von Bemalung.

Fig. 123.

Fig. 124.

Fig. 125.

Fig. 126.

Fig. 127.

Fig. 123—127. Thonscherben von Erösd ($^1/_3$ nat. Gr.)

Fig. 126 ist eine Ausgussrinne einer Schüssel oder flachen Schale.

Das Kopfbruchstück eines grösseren Thieridoles (Stier?) ist innen hohl, sehr hart und roth gebrannt. Das kräftige, kurze linke Horn misst von seiner stumpfen Spitze bis zur Scheitelmitte 5 Cm., mithin waren die beiden Hornspitzen 10 Cm. von einander entfernt. Der Nacken ist gleich unterhalb der Hörner $5^1/_2$ Cm. breit. Ein Bruchstück eines aussen horizontal gerippten, grauthonigen, dünnwandigen Gefässes, innen mit schwarzglänzender Politur, die auch aussen bis zur Bauchkante verläuft und von da in eine braun-

glänzende Politur übergeht, ist an einer Rippe mit einer kreisrunden, seichten, wahrscheinlich mit dem Finger gemachten Vertiefung versehen.

Der grösste Theil der Scherben gehört weit offenen Gefässen mit meist kurzen ausbiegenden Rändern an, von denen das Stück Fig. 105 mit seinem abgesetzten, in der Mitte etwas eingezogenen Halse abweicht. Das Ornament besteht aus mehr oder minder breiten Furchen (Fig. 103 bis inclusive 107).

Fig. 127 zeigt ausser den horizontalen Furchen einen senkrecht durchbohrten Henkel, an dessen Basis eine Furche umläuft, die mit weisser Farbe bemalt ist. Auch sonst bemerkt man Spuren weisser Farbe, besonders im Halswinkel, den ein Horizontalband zierte. Innen ist die Gefässwand roh.

Fig. 128.

Fig. 129.

Fig. 128 und 129. Bemalte Thonscherben von Erösd. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 128. Aussen roth polirt, innen roh. Unter dem Halswinkel concentrische Halbkreisfurchen, deren äussere im Halswinkel zusammentreffen; unter diesen horizontal umlaufende Furchen. Das durch die Furchungen zwischen den Halbkreisen entstandene erhabene Dreieck hatte eine Randeinfassung mit einer nicht gut deckenden weissen Farbe.

Fig. 129. Bruchstücke einer grösseren, aussen rothbraun polirten Urne. Innen roh. Unter der Halskante sind concentrische, breite, elliptisch gezogene Furchen, möglicherweise Spiralbänder zu sehen. Die beiden nächstfolgenden Stücke zeigen die Spiralbandform der entsprechenden Verzierung ganz deutlich.

Fig. 130. Aussen rothbraun polirt, mit gegenüberstehenden gefurchten Spiralen, innen roh. Dasselbe gilt auch von Fig. 131, nur sind hier die durch die Furchung entstandene erhabene Fläche (das Dreieck) und die Rippen mit einer blassrothen Farbe bemalt. Ein gleichgefurchtes Stück hat in dem bewussten Dreieck einen Buckel. Hals und Dreieck mit Buckel hatte eine Malerei in Weiss und Roth; die Furchen dagegen sind sehr glänzend braun polirt. Dieses Gefäss muss in seiner einstigen Farbenfrische prächtig gewirkt haben. Eigenartig durchbrochene, gekreuzte, besser gesagt verzweigte Spiralbänder auf der Aussenseite eines schüsselartigen Gefässes hat das Stück Fig. 132. Das Band ist schmutzig gelbweiss auf dunklem Grunde. Innen läuft ebenso wie aussen etwa 3 Cm. unter dem Rande horizontal ein weisses Band herum.

Fig. 133. Randstück eines Gefässes mit schwarz eingefassten, rothen Winkelbändern auf weissem Zwischengrund. Wenn auf dem Priesterhügel das schwarz eingefasste Winkelband in seinen verschiedenen Stellungen zur Anwendung kommt, so scheint hier, nach den bisherigen Funden zu schliessen, das eingefasste Mäanderhakenband nicht unbedeutend hervorzutreten. Von mehreren mit ausgesprochenen Mäander-

hakenbändern verzierten Gefässbruchstücken habe ich nur das eine (Fig. 134) abbilden lassen. Es ist von einem der merkwürdigen Gefässe, die mit Löchern in der Bauchwand versehen sind, was an einer runden, glatten Einbuchtung rechts (im Bilde unsichtbar) zu erkennen ist. Vom Rande des schräg ausladenden Halses streicht in schwachem Bogen bis zum Halswinkel ein Band herab, das aus drei breiten schwarzen Linien auf rothem Grunde besteht. Den Halswinkel ziert im Umlauf ein schwarzes Band in der Breite der gewöhnlichen Einfassungslinien. Unter diesem ist ein S-förmiges Mäanderhakenband zu sehen. Innenseite bis auf den geglätteten Hals ganz roh, jedoch mit Roth grundirt. Eine andere Technik hat das nächste Stück (Fig. 135). Hier sind auf dem glänzend rothpolirten Untergrunde Spiralen mit Deckweiss aufgetragen und nachher schwarz eingefasst worden. Die weisse Farbe war augenscheinlich auch polirt,

Fig. 130.

Fig. 134.

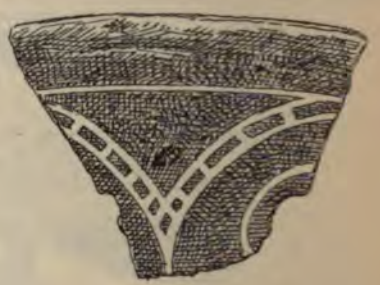


Fig. 132.

Fig. 131.

Fig. 135.

Fig. 133.

Fig. 130—135. Bemalte Thonscherben von Erösd. (1/3 nat. Gr.)

was aber von der schwarzen Einfassung nicht gesagt werden kann. Möglicherweise ist die schwarze Farbe dem Verwitterungsprocesse unterlegen. Diese palmettenartig abgezweigten Spiralen erinnern stark an einige mykenische »Vorrathsgefässe« des III. Stieles mit »hochglänzender Firnissmalerei« aus Cypern.[1] Fig. 139 und 143[2] wären weitere Analogien zu diesen Malereien.

Nun folgt eine ganze Reihe von Gefässbruchstücken (Fig. 136—138 und 140—142), die weiss grundirt sind und schwarze oder schwarzbraune, gegitterte Zeichnungen haben. An zwei Stücken sind auch rothe Linien eingezogen. Es lassen sich Theile von Schlingen, Palmetten (?) und anderen Mustern wahrnehmen, deren Zwischenraum eng gegittert ist. In Aegypten sind in der ältesten Zeit ähnlich gegitterte Ornamente im Gebrauche gewesen.[3]

---

[1] Ohnefalsch-Richter in der Zeitschrift für Ethnologie etc., Berlin 1899, Bd. XXXI, Verhandlungen, S. 367, Fig. XXVII, Nr. 2—4.

[2] Vgl. a. a. O., Fig. XXVIII, Nr. 1.

[3] Oscar Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland etc., Braunschweig 1900, S. 145, Fig. 3[illegible]

Fig. 136.

Fig. 137.

Fig. 138.

Fig. 139.

Fig. 141.

Fig. 140.

Fig. 143.

Fig. 142.

Fig. 136—143. Bemalte Thonscherben von Erösd. (1/3 nat. Gr.)

Die Fauna von Erösd weist bis jetzt nach den Bestimmungen von Herrn v. Kimakowicz Bär, Damhirsch, Haus- und Wildschwein und Steinadler auf.

III. Hügel der Marienburg.

(Im Kronstädter Comitate.)

Der abgestutzt-kegelförmige Hügel, auf dem heute die Ruine Marienburg steht, liegt am Ostende der gleichnamigen Marktgemeinde am linken Altufer. Die stattliche Burg wurde von den von König Andreas II. berufenen deutschen Ordensrittern im Anfange des 13. Jahrhunderts erbaut. Heute sind nur noch die äusseren Mauern erhalten, die im Jahre 1897 durch gründliche Renovirung vor gänzlichem Verfalle bewahrt wurden. Bei diesen Arbeiten sind die in dem Innern der Burg stellenweise ausgehobenen Erdmassen an dem steilen Abhange des Hügels herunter geschüttet worden und mit ihr die prähistorischen Ansiedlungsreste. Im Jahre 1900 machte ich auf der mit wucherndem Unkraut bedeckten Anschüttung die Funde. Diese sind schmale Gefäßböden, die innen glänzend schwarz polirt sind, hartgebrannte, aussen mit rother Farbe grundirte oder braunpolirte Scherben. Ein aussen und innen schwarz polirtes Stück, das deutliche Spuren von rother Bemalung zeigt, ein anderes mit Kammornament verziert, genügten mir schon hinlänglich, um Gleichzeitigkeit mit den Priesterhügelfunden anzunehmen. Ausserdem fand ich einen Spinnwirtel und einen schön bearbeiteten Feuersteinschaber aus braunem durchscheinendem Material.

IV. Der Käsberg.

(Bei Honigberg im Kronstädter Comitate.)

Dieser Hügel liegt hart an der am weitesten nach Süden ins Burzenland einschneidenden Krümmung des Altflusses und wird von dem hier in den Alt mündenden kleinen Mühlbache an seiner Nordostseite umflossen. An dieser Seite ist der kaum mehr als 12 M. hohe Hügel mit Gestrüpp bewachsen und steil abfallend, während er nach Süden allmälig in die Ebene abdacht und stellenweise vom Buschwerk gelichtet ist. Seine Oberfläche ist von vielen unregelmässigen Vertiefungen unterbrochen. Schon der erste Spaten-

stich am 17. November 1901 an der Nordwestseite des Hügels in einer der Vertiefungen brachte in reichlicher Menge Scherben zum Vorscheine, wie sie mir vom Priesterhügel her sehr gut bekannt waren. Vorerst Stücke von grossen, aussen mit den Fingern geglätteten Behältern, dann die schmalen Böden von kleinen, innen schwarz polirten Gefässen, Scherben mit mehreren Löchern von etwa 1 Cm. Durchmesser, ein Stück mit Reliefverzierung, mehrere mit Einkerbungen am Rande. Ein Gefässfragment mit kurzem, stark einbiegendem Halse zeigt Einritzungen mit einem stumpfen Instrumente. An einer an der Halskante umlaufenden Linie hängen fünf concentrische Halbkreise herab, die sich in kurzem Abstande wiederholen. Theile von flachen Schüsseln, Schöpflöffelstiele mit der Einritzung wie bei Fig. 37—39 mit senkrechter Stellung zur Schale, bearbeitete Knochen, Schaber aus Feuerstein, ein kleiner, 1 Cm. hoher Kreiskegel, mehrere Bruchstücke von rothgebrannten, bemalten Gefässen mit Theilen von Ornamenten — schwarz eingefasste rothe Winkelbänder auf weissem Zwischengrunde — sind wohl die kräftigsten Beweise von der Zeitgleichheit dieser Funde mit den früher beschriebenen an der Aluta.

V. Kronstadt.

Im Correspondenzblatte des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt 1898, Nr. 8—9, habe ich unter dem Titel »Eine prähistorische Höhenansiedlung bei Kronstadt« die neolithische Ansiedlung am Steinbruchhügel genauer beschrieben und auch an anderer Stelle [1]) von den wichtigsten Funden Erwähnung gethan.

Zu den in den »Mittheilungen« abgebildeten zwei Kupferfunden von diesem Orte tritt noch ein dritter hinzu: ein 2 Cm. langes Bruchstück, wahrscheinlich eines Pfriemens, das mit zwei Feuersteinpfeilspitzen (Fig. 144 und 145) auf einem flachen Steine liegend gefunden wurde.

In unmittelbarer Nähe dieses flachen Steines sind noch folgende Gegenstände ausgegraben worden: ein kleines Thonbeilchen (Fig. 146), [2]) ein durchbohrter Zahn (Fig. 147), ein Knochenpfriemen (Fig. 148), ein zugespitzter Knochen [Dolch?] (Fig. 149) und ein Spinnwirtel aus Thon (Fig. 150). Die Pfeilspitzen (Fig. 144, 145, 151, 155) sind aus je einem anderen harten Gestein mit muscheligem Bruche. Es ist nicht der prächtige braunschwarze Feuerstein, den die Priesterhügelbewohner in überwiegender Masse verarbeiteten.

Fig. 152 und 153 sind zwei flache Schaber (?) aus mehr oder weniger feinkörnigem, oft bröckeligem Sandsteine, wie sie mir nur noch vom Schneckenberge bei Kronstadt her bekannt sind. Die Schneide ist sorgfältig geschliffen, ohne jedoch scharf zu sein, während andere manchmal nur die Form haben und als unausgefertigte Stücke zu betrachten sind. Die Anzahl dieser Werkzeuge beträgt von beiden Fundstellen nahezu zwei Dutzend. Weiters fand ich an einer Stelle, die sich durch das Vorkommen von Hüttenlehm, Asche, Kohlenstückchen, Thierknochen und Gefässscherben besonders auszeichnet, mehrere Knochenmeissel, ein Steinbeilfragment (Fig. 154), einen durchbohrten Thierzahn (Fig. 156), eine Knochenperle (Fig. 157, letztere ist mehr flach, besonders in der Nähe des Loches und durch Feuer stark entfärbt) und ein Webstuhlgewicht (?) (Fig. 158).

Fig. 159 mag wohl ein Schmuckgegenstand gewesen sein und besteht aus einem fast ovalen Knochenplättchen mit drei kreisrunden Löchern von verschiedenem Durchmesser und drei etwas abgerundeten Einschnitten an der unteren Kante. Es ist verhältnissmässig dünn und etwas gewölbt. Fig. 160 ist ein mit

---

[1]) Prähistorische Funde aus dem Burzenlande. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXX, 1900

[2]) Analoge Formen zeigen die Abbildungen a. a. O., Fig. 99, S. 194, aus der neolithischen Ansiedlung am Gesprengberge bei Kronstadt, und M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst etc., Taf. XV, Fig. 15, aus dem Urnengräberfelde bei Pilin (Ungarn), die der ersten Eisenzeit angehören.

einem Haken versehenes, zugespitztes Beininstrument. Die Gefässbruchstücke und die wenigen kleinen Gefässe, die aus den Resten leidlich wieder hergestellt werden konnten, zeigen im Allgemeinen rohe Formen, ohne bessere Glättung. Ihr Material ist mit ziemlich grobem Quarzsande durchmengt und lässt meist schwachen Brand erkennen. Randstücke haben häufig etwa 2 Cm. unter dem Rande Löcher von ungefähr 5 Mm. Durchmesser. In einem Falle sind an der Innenseite des Gefässes $2^1/_2$ Cm. unter dem

Fig. 146. Miniatur-Hammerbeil aus Thon. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 144. Fig. 145. Fig. 151. Fig. 155.

Fig. 144, 145, 151, 155. Flintpfeilspitzen. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 147. Durchbohrter Thierzahn. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 150. Thonwirtel. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 148.

Fig. 149.

Fig. 148, 149. Spitze Knochenwerkzeuge. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 154. Steinhammer-Fragment. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 152.

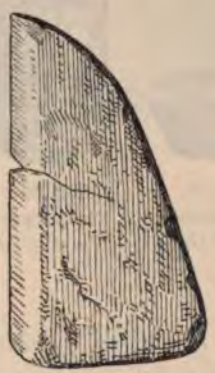


Fig. 153.

Fig. 152, 153. Sandsteinwerkzeuge. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 158. Thönernes Webstuhlgewicht. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 160. Beinspitze mit Widerhaken. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 156. Durchbohrter Thierzahn. (2/3 nat. Gr.)

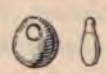


Fig. 157. Knochenperle. (2/3 nat. Gr.)

Fig. 159. Knochenplättchen. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 144—160. Funde vom Steinbruchhügel bei Kronstadt.

Rande Vertiefungen in einem Abstand von $1^1/_2$ Cm. mit einem runden, 8 Mm. dicken Instrumente gemacht worden, wodurch an der Aussenseite kleine Buckelchen entstanden. Zwei kleine Thongefässe von roher Ausführung zeigen die Abbildungen Fig. 161 und 162.

Die Verzierungen bilden grösstentheils Umlaufleisten mit Fingereindrücken oder Einkerbungen, seltener ist eingefurchte oder eingeritzte Linearzeichnung (Fig. 163 und 164). Letztere zeigt ineinandergeschachtelte Dreiecke, die von einer Reihe von Einstichen abgeschlossen werden. Im Übrigen verweise ich auf die in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XXX, S. 191 abgebildeten Stücke Fig. 59—65.

Zwei Henkel (Fig. 165 und 166) sind ebenfalls mit parallel eingeritzten Linien — bei dem einen horizontal, bei dem anderen vertical laufend — verziert.

Auf einem Gefässboden ist der Abdruck eines Eichenblattes zu sehen. Auch die linke Tibia eines Menschen wurde in der Kulturschichte gefunden.

Fig. 161. Thonschälchen. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 162. Thonkrüglein. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 163. Fig. 164. Fig. 163, 164. Topfscherben mit Furchenverzierung. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 165. Fig. 166. Fig. 165, 166. Topfhenkel. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 161—166. Funde vom Steinbruchhügel bei Kronstadt.

Mit diesen Gegenständen hat der Fundbericht über die Station Steinbruchhügel bei Kronstadt voraussichtlich sein Ende erreicht, da der weitaus grösste Theil der Hügeloberfläche durchsucht ist.

Von der gleichzeitigen Ansiedlung am Schneckenberge bei Kronstadt habe ich ein Steinbeilfragment (Fig. 167) nachzutragen, welches sich durch die merkwürdige Form, sowie durch die Verzierung — zwei um die Bohrung parallel verlaufende Bogenlinien — von den bisher am Gesprengberge, Steinbruchhügel etc. gefundenen Stücken unterscheidet.

Fig. 167. Steinhammer-Fragment vom Schneckenberge bei Kronstadt. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Im Juli 1901 fand Herr Martin Brenner, Schriftsetzer in Kronstadt, am Galgenbache, in der Nähe der Kronstädter Cementfabrik ein Steinbeil (Fig. 168), welches wahrscheinlich mit anderen Steinen von den dort häufig Badenden aus dem Bachbette herausgeworfen wurde.

Fig. 168. Steinhammer vom Galgenbache bei Kronstadt. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Am 11. März 1901 deckte der Romäne Dumitru Barseanu in der Noa [1]) bei der Anlage einer Kalkgrube für den Bau seines Häuschens zwischen dem Tramwaygeleise und dem Safrano'schen Garten in einer Tiefe von 40—50 Cm. Skeletgräber auf. Skelettheile und ein zweihenkliges Gefäss (Fig. 169) brachte ein Wachmann zur Stadthauptmannschaft. Tags darauf grub ich ein zweites Gefäss (Fig. 170) aus, das dem vorigen in Form und Grösse gleicht, jedoch keine Verzierung und keine Zäpfchen an den den Gefässrand überragenden Henkeln hat. Ich konnte nur so viel erfahren, dass es vier Skelette waren, die bei den Köpfen und bei den Füßen je eine Urne hatten. Durch Arbeiter liess ich mehrere Gräben in einer Gesammtlänge von über 20 M. auf-

Fig. 169.

Fig. 170.

Fig. 171.

Fig. 172.

Fig. 169—172. Grabgefässe aus Kronstadt. (1/4 nat. Gr.)

werfen, fand aber kein weiteres Grab, und so sammelte ich die umherliegenden Knochen und Topfscherben, aus denen ich später noch zwei Gefässe zusammenstellen konnte (Fig. 171 und 172). Der Rest der Gefässscherben rührt von noch zwei verschiedenen Töpfen her, so dass sich im Ganzen sechs Grabgefässe feststellen liessen.

VI. Zeiden.

(Kronstädter Comitat.)

Bei dem Ausbaue des Mühlkanales im August 1901 wurde etwa 50 Cm. tief ein Kistengrab geöffnet, dessen Inhalt zertrümmert und unbeachtet gelassen wurde. An Ort und Stelle konnte ich erfahren, dass die Richtung eine westöstliche und der Inhalt ein »liegender Hocker« ohne Beigaben gewesen sei. In der Nähe dieses Ortes soll man früher oft auf Steinplatten gestossen sein.

Bei derselben Gelegenheit sind an einer anderen Stelle etwa 1 M. tief 8 ziemlich gleich grosse Webegewichte (?) ausgegraben worden, von denen die meisten an der einen Seite vom Feuer geröthet, an der anderen geschwärzt sind. Zwei sind vierseitige Pyramiden, sechs sind Rundkegel. In Gestalt und Grösse sind sie vollkommen gleich den beiden in Fig. 1 und 2 abgebildeten Stücken aus dem Berichte von Dr. P. Träger, Neue Funde aus Albanien, in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 15. Februar 1902.

[1]) Noa, eine kleine romänische Ansiedlung und Vorort Kronstadts.

Im Anschlusse hieran möchte ich auch einen Depotfund (?) erwähnen, der bei diesem Kanalbaue zu Tage trat und aus verschiedenen Eisengeräthen und Waffen, die angeblich 1 M. tief zusammenlagen, bestand. Es sind folgende, wie ich vermuthe, frühmittelalterliche Stücke:

Fig. 173. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 174. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 179. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 177. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 176. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 175. (1/4 nat. Gr.)

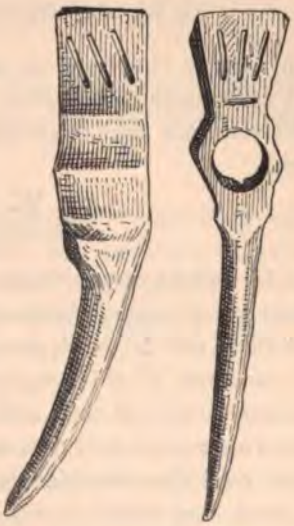


Fig. 180. (1/2 nat. Gr.)

Fig. 178. (1/4 nat. Gr.)

Fig. 173, 175—178, 180. Eisengeräthe aus Zeiden. — Fig. 174, 179. Steigbügel und Axt aus Heldsdorf.

1. Zwei breite Hufeisen;

2. ein Steigbügel (Fig. 173), ein ähnlicher (Fig. 174) stammt aus Heldsdorf;

3. eine Lanzenspitze (Fig. 175);

4. drei Beile (Fig. 176, 177 und 178); hier möchte ich ein bei Heldsdorf gefundenes Eisenbeil (Fig. 179) anführen, da alle vier zusammen eine Formentwicklung darzustellen scheinen;

5. das in Fig. 180 abgebildete Stück. Es ist auf einer Seite Hammer, auf der anderen Pickel und hat an den vier schrägen Seitenflächen des Hammers Schlagmarken, welche in der Zeichnung ersichtlich sind.

VII. Neustadt.

(Bei Kronstadt.)

Zwölf Bronzesicheln, welche mit einem Bronzedraht umwunden waren, sind im vorigen Jahre angeblich bei Neustadt ausgeackert worden, von welchen zwei vollkommen erhaltene Stücke sich im Besitze des Herrn Wilhelm Paul, Cementfabrikanten, befinden.

VIII. Crizba.

(Krissbach, Krebsbach, im Kronstädter Comitate.)

Fig. 182. Bronzener Keulenknauf. (1/3 nat. Gr.)

Eine Axt mit zwei verschieden gerichteten Schneiden (Fig. 181), dem Aussehen nach aus Kupfer oder zinnarmer Bronze, wurde vor etlichen Jahren von einem dortigen Einwohner, angeblich unterhalb der Heldenburg, gefunden und ist derzeit im Besitze des Herrn Julius Bachmaier, Advocat und Notarsubstitut in Kronstadt.

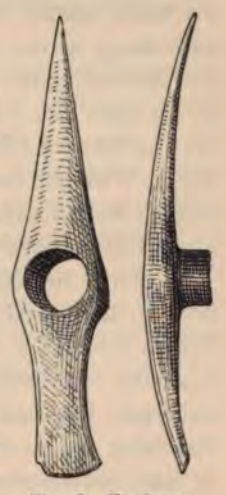


Fig. 181. Kupferaxt aus Crizba. (1/3 nat. Gr.)

IX. Brenndorf.

(Kronstädter Comitat.)

Auf einer Wiese in der Nähe des Altflusses ist im März d. J. eine schön patinirte Bronzekeule (Morgenstern, Fig. 182) ausgeackert worden, in deren Schaftröhre sich noch Theile des Holzstieles erhalten haben.

Erösd halte ich schon nach den wenigen Funden, die ich daselbst gemacht habe, für das Culturcentrum der Altflussansiedlungen, das sich auch räumlich mehr ausbreiten konnte als die übrigen drei. Hier scheint nicht nur die Gefässdecoration eine reichere, mannigfaltigere, sondern auch die Anlage der Wohnungen eine abweichende, entwickeltere gewesen zu sein. Wenn so breit gespaltene Holzscheite, aneinander gereihtes Schilfrohr — deren Abdrücke im Lehmverputze erhalten geblieben sind — verwendet wurden, so ist anzunehmen, dass diese Leute oberirdische Wohnhäuser gehabt haben konnten, die gegen die Erdwohnungen der übrigen Ansiedlungen vortheilhaft abstachen.

Die bemalten Gefässe vom Priesterhügel und von Erösd bieten so viele Analogien mit Funden aus Kleinasien, Cypern und den griechischen Inseln, dass ein inniger Zusammenhang mit diesen Gegenden zugestanden werden muss. Das plötzliche Auftreten einer den Töpfern so geläufigen, komplicirten Malerei,

welche handwerksmässige Fertigkeit, eine lange Schulung und künstlerische Begabung erforderte, ebenso das Erlöschen und Verschwinden dieser Kunst lässt vermuthen, dass es sich hier um eine Niederlassung von handeltreibenden Gewerbsleuten handelt, die über den Balkan und am Altflusse entlang bis in diese Gegend einwanderten. In einem Briefe an mich schreibt Herr Museumdirector v. Kimakowicz: »Wenn die Ziege wirklich ‚Bezoar' und das Schaf ‚Mufflon' ist, dann können die Bewohner des Priesterhügels blos von der Balkanhalbinsel eingewandert sein.« Es ist aber auch möglich, dass die natürliche Ausbreitung dieser Thiere sich damals bis in unsere Gegend erstreckte. Vor allem ist die endgiltige Bestimmung dieser beiden Thiere abzuwarten.

Der Alt bot die beste Verkehrsstrasse zum Warenaustausch, in welchem Gold, Kupfer und Salz als Ausfuhrsartikel eine Rolle gespielt haben mögen.

Wenn wir in der Geschichte des Burzenlandes besonders die Zeit des deutschen Ritterordens von 1211—1225 [1]) durchgehen, so finden wir, dass fast dreitausend Jahre später Aehnliches vor sich geht. Philippi schreibt a. a. O., S. 135: »Wie sehr übrigens schon zur Zeit der Ritter der Handel blühte, und wie sehr der Orden bemüht war, demselben neuen Aufschwung, Verbreitung und Ausdehnung zu verschaffen, geht auch daraus hervor, dass er, die Erleichterung des Verkehres durch Schiffahrt wohl kennend, schon damals und vielleicht zuerst in Siebenbürgen die beiden Hauptflüsse des Landes, deren Benützung ihm die Natur an die Hand gab, zum Waarentransport benützte; denn mit zwölf Schiffen verführten die Ritter auf dem Alt und Marosch vollkommen abgabenfrei stromabwärts hauptsächlich Salz, zu dessen Gewinnung sie nach eigener Wahl und Bequemlichkeit so viele Salzgruben, als sie eben brauchten, wie und wo sie eben wollten, anlegen durften, und brachten auf der Rückfahrt stromaufwärts andere Waaren aller Art zurück, welche sie im Lande absetzten.«

Durch die geographische Lage war Siebenbürgen und gerade auch das Burzenland von jeher dazu berufen, den Verkehr zwischen Occident und Orient zu vermitteln, indem der Händler hier die Waren des Südens aufstapelte und bis nach den entferntesten Ländern des Nordens, andererseits die Erzeugnisse, besonders Siebenbürgens, nach dem Süden und Osten bis nach Kleinasien, ja selbst bis nach Aegypten weitergab. Kronstadt galt von Anfang an als die grösste Handelsstadt Ungarns, und wie sehr sich noch im Mittelalter und bis in die neuere Zeit Griechen und Armenier hier festsetzten und die Hauptvermittler in allen Naturprodukten und Volksindustrieartikeln waren, erhellt schon aus dem Umstande, dass der Geograph Philipp Cluverius in seinem Mundus chartaceus, Nürnberg 1711, bei der Beschreibung Kronstadts betont, dass »Griechen stark hierher handeln«.

Durch den Zollkrieg mit Romänien in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde der Lebensnerv dieses uralten, blühenden Handels durchschnitten.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass man heute nach so langer Zeit, trotz des stark verzweigten Eisenbahnnetzes und der gut angelegten Strassen, sich wieder mit dem Gedanken trägt und daran gehen will, den Alt und andere grösse Flüsse Siebenbürgens zu regulieren und schiffbar zu machen und dem Handel auch diesen Weg wieder zu öffnen, um wie viel eher mussten die prähistorischen Händler die Wasserstrasse einschlagen, die sozusagen die einzige Verkehrsmöglichkeit bot. Dazu wählten sie selbstredend solche Flüsse, welche die quergestellten Gebirgszüge wie die Karpathen und den Hämus durchbrechen. Hier war es der Alt, der beim Rothenthurmpasse die Karpathenkette durchschneidet und sich, in südlicher Richtung die romänische Tiefebene durchlaufend, in die Donau ergiesst. Suchen wir von hier aus den

[1] Die deutschen Ritter im Burzenlande, von Gymnasialprofessor Friedrich Philippi im Kronstädter Schulprogramme vom Jahre 1860/61.

besten Wasserweg bis zum thrakischen Meere, so konnte die Fortsetzung nur der Isker bieten, der den Hämus durchbricht. In der Nähe seines Ursprunges befinden sich auch die Quellen der Maritza (Hebrus), an deren Laufe die wandernden Kaufleute stromabwärts mitten durch das eigentliche Land der Thraker bis an den Golf von Enos gelangen konnten.

Wenn wir uns nun die thrakischen Stämme der Reihe nach vor Augen halten und uns fragen, welcher es wohl gewesen sein mag, dem dieses Vordringen nach Norden und der Handel mit Siebenbürgen zugeschrieben werden kann, so ist meiner Ansicht nach kaum einer so dazu befähigt und berufen gewesen, in der Zeit dies durchzuführen, als der Stamm der Phryger. Ihre Ausbreitung vollzog sich von Südosteuropa nicht nur über den Hellespont und thrakischen Bosporus hinüber nach Kleinasien, sondern auch weiter bis auf die griechischen Inseln, ja selbst bis nach Cypern. Ist es nicht höchst wahrscheinlich, dass dieses Volk stets im Contacte mit seiner einstigen Heimat geblieben ist? Die Salzlager Siebenbürgens wurden schon in der Steinzeit ausgebeutet, was in Salzburg (Vizakna) bei Hermannstadt durch die vielen steinzeitlichen Funde, die dort gemacht worden sind, genügend verbürgt ist. (Eine reiche, jedoch leider nicht verwerthlich angelegte Sammlung solcher Alterthümer besitzt der römisch-katholische Pfarrer des Ortes Herr Balek.)

Ebenso haben die Römer in Maros-Ujvár Salz gewonnen und sicher nicht den Anfang damit gemacht.

Vom Golde ist es ebenfalls erwiesen, dass solches in den frühesten Zeiten von hier nach dem Oriente gewandert ist. Das sogenannte Ringgeld findet sich nicht nur in Siebenbürgen, sondern ist auch in den untersten Schichten Hissarliks (II. Stadt) gefunden worden. Ein grosser Theil der Goldschätze Trojas und Mykenäs dürfte ausser phrygischem auch siebenbürgisches Gold enthalten. Die goldführenden Flüsse Siebenbürgens sind schon in vorhistorischer Zeit stark ausgebeutet worden, denn Herodot bezeichnet die Agathyrsen, deren Wohnsitze er an die Quellen der Marosch verlegt, als »goldtragende«. Ohnefalsch-Richter schreibt in seinem angeführten Berichte, S. 396: »Daher drangen die Mykenägefässe nur bis nach Siebenbürgen vor, wo sich die Mykenäkulturvölker wahrscheinlich auch eine neue Goldbezugsquelle neben den afrikanischen Ophir- und den kleinasiatisch-phrygischen Goldgruben dienstbar machten.«

Neolithische Wohnstätten bei Troppau.

Von

Prof. Dr. M. Hoernes.

(Mit 6 Tafeln und 27 Textabbildungen.)

Ueber die Funde, die hier mitgetheilt werden sollen, hat schon Dr. R. Kulka (Mitth. Anthrop. Ges., Sitzungsberichte 1894, S. 3) kurz berichtet. Er beschreibt die Fundstellen und die bemerkenswerthesten aus diesen gewonnenen Gegenstände, gelangt aber hinsichtlich derselben zu einem falschen Schlusse, indem er sie »dem Ausgange der mitteleuropäischen Bronzezeit« zuschreiben möchte. Diese Datirung gründet sich auf ein mit den übrigen Funden gar nicht zusammengehöriges Objekt, ein verziertes Bronzelöffelchen aus später, geschichtlicher Zeit, welches durch Zufall dort in die Erde gekommen ist. Unrichtig ist auch die bei dieser Gelegenheit geäusserte Ansicht, dass »gerade Schlesien durch seine Abgeschlossenheit es verstanden hat, alte Formen und primitive Kulturstadien lange festzuhalten«. Wenigstens von der jüngeren Steinzeit und dem Beginne der Bronzezeit, um die es sich hier handelt, gilt das entschieden nicht.

Preussisch-Schlesien hat ungemein viele neolithische Wohnstättenreste (fondi di capanne, gleich denen, die unten zu beschrieben sein werden), besonders in der Umgebung von Ratibor — Kolonie Ottitz —, und das Breslauer Museum besitzt grosse Mengen von Feuersteingeräth, polirten Steinwerkzeugen, Knochen- und Hornschnitzereien, sowie Topfscherben und Anderem (auch Obsidian) aus diesen Fundstellen. Neolithische Gräber mit Hockerskeleten, Thongefässen und Steingeräthen finden sich im ganzen Lande, am häufigsten in Mittelschlesien. Das schönste überhaupt bekannte Thongefäss der sogenannten stichbandverzierten Gattung der neolithischen Keramik stammt aus Bschanz bei Dyhernfurt (Büsching, Die heidnischen Alterthümer Schlesiens, Taf. III, Fig. 1). Spätneolithische Gräber wie die von Jordansmühl (Kreis Nimptsch, Schlesiens Vorzeit VII, 1899, S. 540ff.), deren Keramik hier mit Parallelen aus der Gegend von Troppau reichlich belegt werden soll, enthalten auch schon Schmucksachen aus geschmiedetem Kupferband und zeigen die merkwürdigste Uebereinstimmung mit den Grabfunden von Lengyel in Südungarn. Die Bronzezeit ist durch zahlreiche Depôt- und Einzelfunde vertreten, an denen der Import, theils aus Nachbargebieten, wie Ungarn theils von weither, wie aus Italien erheblichen Antheil hat. Das Breslauer Museum bewahrt über 30 einheimische Schatzfunde aus allen Stadien der Bronzezeit (vgl. O. Mertins, Depôtfunde der Bronzezeit in Schlesien, Schlesiens Vorzeit VI, 1896, S. 291—383). Dann folgt erst die fundreichste prähistorische Periode, die der sogenannten «schlesischen Urnenfelder», aus welcher Flachgräber, zuweilen bis an tausend, fast bei jedem Dorfe im Lande, mit Ausnahme der gebirgigen Theile desselben, nachweisbar sind, und welcher auch die berühmten bemalten Gefässe Schlesiens angehören.

An diesem Fundreichthume des oberen Odergebietes hat auch Oesterreichisch-Schlesien einen seinem bescheidenen Umfange entsprechenden Antheil.

Gerade die Funde, von denen ich hier genauere Nachricht geben will, lehren neben Anderem, wie Oesterreichisch-Schlesien an weitverbreiteten Kulturgruppen, deren Entstehung im Süden angenommen werden darf, zeitgerechten Antheil nimmt, nämlich an einer bestimmten und eigenthümlichen Gruppe oder Phase der neolithischen »Bandkeramik« und an den mehr gemeineuropäischen Erscheinungen der frühesten Bronzezeit.

Von 1889 bis 1899 erhielt die prähistorische Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums von Herrn Ernst Walenta, k. k. Zolleinnehmer in Troppau, gegen Ersatz der Aufsammlungskosten verschiedene Sendungen prähistorischer Objekte, welche beim Betriebe der Ziegeleien in der Umgebung von Troppau gefunden worden waren. Das Meiste stammt aus dem Flurgebiete des dicht bei Troppau, jenseits der Oppa gelegenen Ortes Katharein, Anderes aus der Gemarkung von Troppau selbst und der angrenzenden Flur des Dorfes Gilschwitz. Herr Walenta, der an den Funden ein lebhaftes wissenschaftliches Interesse nahm, liess sich die Untersuchung der Fundstellen nach Möglichkeit angelegen sein und begleitete seine Sendungen mit ausführlichen und anschaulichen Berichten, denen im Folgenden das Wesentlichste entnommen ist.

Der Hauptfundort war eine sacht abfallende Hügelkette im Rücken des Dorfes Katharein, ungefähr zwischen den beiden Strassen, welche von diesem Orte über die preussische Grenze nördlich nach Piltsch, dem bekannten Fundorte eines grossen Schatzdepôts aus der frühesten Bronzezeit (vgl. Martins, a. a. O., S. 314ff.; Montelius, Archiv für Anthropologie XXV, S. 481f.) und östlich nach Hoschütz führen. Hier ist die Abdachung zur Oppa besetzt mit mehreren Ziegeleien, die verschiedenen Eigenthümern gehören und deren Betrieb fortgesetzt Funde lieferte. Das Meiste stammt aus einem 1200—1400 M. langen Terrainstreifen, der sich parallel zur Oppa von Nordwest nach Südost hinzieht. Hier ist schon früher Vieles gefunden worden, aber unbeachtet geblieben. Erhalten hat sich fast nur die Erinnerung an zahlreiche Ueberreste menschlicher Skelette, die bei den Ziegeleien Rižny, Kopetzky und Wallik, also in dem ganzen Terrainstreifen aufgedeckt worden waren. Ein Theil dieser Knochen kam 1890 an das naturhistorische Hofmuseum; doch ist keine Gewähr dafür vorhanden, dass sie aus neolithischen oder bronzezeitlichen Gräbern stammen. An anderen Stellen, so zwischen Katharein und Palhanetz, wurden in grösserer Tiefe (15—20 M.) in Schottergruben diluviale Thierknochen und Feuersteinschlagstücke gefunden. Die Lagerung der letzteren ist ungewiss, da sie nicht in situ, sondern erst aus dem herausgeworfenen Kiese aufgelesen sind; doch dürften sie aus der diluvialen Schichte stammen. [1])

Die namhaftesten Funde lieferte die Ziegelei Wallik am Südostende des erwähnten Terrainstreifens in den Jahren 1889—1894. Diese Stelle liegt zunächst der Thalsohle, also in weniger abgeschwemmtem Gebiete, und hier fand man im gelben Lehmboden die intakten Wohngruben und anderen alten Erdlöcher auf einer westöstlich ziehenden Linie, gefüllt mit schwarzgrauer, fester und fetter Erde, in der die Kleinfunde gebettet waren. Die Vertiefungen sind theils trichterförmig (Spitze nach unten), theils flaschenförmig (d. h. mit verengtem Halse und bauchiger Wölbung), theils kessel- oder beutelförmig (d. i. unten weit und nach oben gleichmässig verengert). Die Trichter sind selten und klein (1—1·5 M. breit) und enthalten gewöhnlich nur schlechte Abfälle, höchstens ab und zu einen Flintspahn. Auch die flaschenförmigen Gruben sind von geringer Tiefe, höchstens 1 M. breit und enthalten, neben gebrannten Lehmstücken, Asche, Topfscherben, keine ganzen Gefässe und wenige andere Artefacte. Die wichtigste und häufigste Form ist die der kesselförmigen Erdaushebungen. Es sind die eigentlichen Wohngruben, in denen fast alle bemerkens-

[1]) Aus einer Kiesgrube (bei Mondschütz, Kreis Wohlau) stammen auch die einzigen bisher bekannten Spuren der Anwesenheit des diluvialen Menschen in Preussisch-Schlesien; es sind drei Geweihstücke von *Cervus el.* mit Schnittspuren, also ebenfalls sehr unbedeutende Reste.

werthen Artefacte lagen. Sie massen 1·5—2·5 M. in der Tiefe, 1·5—3 M. im Durchmesser und lagen in Abständen von ca. 3—5 M. in drei Reihen, die sich von Westen nach Osten längs der Thalsohle hinzogen und von Süden nach Norden eine Breite von 100—200 Schritten einnahmen. Diese Thatsachen, sowie die grösseren Fundstücke ergaben sich beim Abschachten des Lehmes, während die kleineren Artefacte erst beim Verarbeiten desselben zu Ziegeln gewonnen wurden. Da das Abschachten des Lehmes zur Winterszeit, die Ziegelfabrikation im Sommer stattfindet, begreift sich leicht, dass Zusammengehöriges aus den einzelnen Wohngruben nicht beisammengehalten werden konnte. Uebrigens zeigen die Funde von dieser Stelle durchaus den gleichen Charakter wie die aus den anderen benachbarten Ziegeleien. Seit 1894 soll in Wallik's Ziegelei nichts mehr gefunden worden sein.

Ungefähr 1000 M. oberhalb der Wallik'schen Ziegelei, auf einer am Piltscherbache gelegenen Anhöhe ergab eine Versuchsgrabung Walentas ähnliche Wohnstättenreste, bestehend in diversen Topfscherben, einem bikonischen Spinnwirtel und dem Bruchstücke einer Mahlsteinplatte.

Die nächstbedeutende Fundstelle war Nesnal's Ziegelei am Nordwestende des erwähnten Terrainstreifens, 10—20 M. über der Thalsohle, an dem weiter südlich in die Oppa mündenden Piltscherbache. Hier waren die flaschenförmigen Gruben 1·5—2·5 M. tief und im unteren Theile 1·1—1·5 M. breit, die kesselförmigen Wohngruben 1·5—3 M. breit, beide sonst gleich den oben beschriebenen. Eine der Wohngruben, welche unregelmässig angelegt und bei 1—3 M. Durchmesser 1·5—1·8 M. tief war, enthielt in 1 M. Tiefe eine Art Pflaster aus Geröllsteinen, worin Herr Walenta eine Herdstelle vermuthet, ferner ein ganzes Töpfchen und mehrere Werkzeuge aus Feuerstein und Sandstein. Eine andere war bedeutend grösser, (angeblich 3—5 M. breit und 8—10 M. lang) und enthielt in 1·8 M. Tiefe durchglühte und andere Geschiebe, einen grossen Reibstein und Thonwirtel. In einer dritten fand sich verkohltes Getreide. In allen waren ausserdem die typischen Füllsel vorhanden.

In dieser Ziegelei wurden auch einige Skelettfunde etwas genauer beobachtet:

1. Skelette eines Erwachsenen und eines Kindes, etwas zusammengeschoben, so dass die Länge des gemeinsamen, im gelben Lehme ausgehobenen, 1·4—1·5 M. tiefen Grabes nur 1 M. betrug. Richtung W.—O., Köpfe etwa 0·4 M. höher liegend als der übrige Körper. Dabei nur ein Bronzering auf einem Vorderarmknochen des Erwachsenen und eine Knochennadel. Die Skelette lagen in einer 5—6 Cm. hohen Schichte dunklerer Erde, die übrige Grabausfüllung bestand aus gelbem Lehme.

2. Skelett S.—N., auf etwa 0·8 M. Länge zusammengeschoben, Schädel 0·3—0·35 M. höher als der Rumpf, wohlerhalten, das übrige grösstentheils zerstört. Grabausfüllung Humuserde. Einzige Beigabe in der Nähe des Kopfes ein dreieckiges durchbohrtes Steinbeil, 10 Cm. lang, welches der Ziegeleibesitzer für sich behielt.

3. Skelett, nahezu ganz zerstört, O.—W., 1·5 M. tief, 1·3 M. lang, in gelber Erde gebettet. Dabei ein Steinbeil und eine bronzene »Lanzenspitze« (wahrscheinlich der von Walenta eingesendete flache, dreieckige Bronzedolch, Taf. VII, Fig. 1).

In derselben Reihe wie 1—3 lagen noch mehrere Skelette, zu welchen auch zwei von Walenta 1890 nach Wien gesendete gehören, im gelben Lehme, wie es scheint, ohne Beigaben.

Aus Nesnal's Ziegelei stammt auch ein sehr grosses Thongefäss, das in einer 2—2·5 M. tiefen Trichtergrube stand und mit aschiger Erde gefüllt war. Es fiel und zerbrach bei der Absprengung einer 3 M. hohen Lehmwand. Da aber zwei sehr grosse, aus den Scherben restaurirte Thongefässe von jener Fundstelle vorliegen (Taf. XI, Fig. 1 und 3), ist ungewiss, welches der beiden mit jener Angabe gemeint ist.

Unter den Funden aus Wohngruben in dieser Ziegelei nennt Walenta einen »Hohlcelt aus Bronze«, welcher 1—1·5 M. tief neben den gewöhnlichen Abfällen solcher Wohnstätten gelegen habe. Da er aber ein sonst von ihm nicht erwähntes bronzenes Flachbeil mit Randleisten (Taf. VII, Fig. 2) gleich denen von Piltsch (Mertins, a. a. O., S. 320, Fig. 9) als Fund aus Nesnal's Ziegelei einsendete, so ist mit jenem Hohlcelt wahrscheinlich dieses zu den sonst neolithischen Funden wohl passende Stück gemeint.

Zwei andere Ziegelwerke liegen höher als die vorgenannten, an oder auf dem Rücken des Höhenzuges, und enthielten deshalb eine geringere Zahl von Funden. In Rižny's Ziegelei, wo in grösserer Tiefe auch diluviale Thierknochen vorkamen, fand sich die gelbe, fassförmige Urne Taf. XI, Fig. 9, mit aschiger Erde gefüllt, 1 M. tief. Etwa 3 M. davon stand ein ähnliches Gefäss, und an einer dritten Stelle wurden viele Menschenknochen gefunden. Kopetzky's Ziegelei lieferte früher, ehe der Betrieb höher emporrückte, neolithische Wohnstättenfunde; jetzt werden in 3—5 M. Tiefe nur mehr diluviale Thierknochen ausgegraben.

Südöstlich von Troppau gegen Gilschwitz, in dem von den Flüssen Mohra und Oppa gebildeten Winkel (theils im Gemeindegebiete von Troppau, theils in dem von Gilschwitz) liegt auf einer nach Osten und Süden sacht abfallenden Anhöhe die Ziegelei des Baumeisters Lundwall, deren Betrieb seit 1892 ganz ähnliche Wohnstätten erschloss wie die Erdbewegungen bei Katharein. Wohngruben von 3—4 M. Länge, 2—3 M. Breite und ca. 1·5 M. Tiefe enthielten in fetter, grauschwarzer Erde Mengen von Feuerstein, Topfscherben, Wandbewurfstücken und den typischen Formen der erwähnten spätneolithischen Kulturschichte im Norden von Troppau (vgl. Taf. X).

Sowohl nach Walentas Berichten, als nach dem durchaus homogenen Charakter aller von ihm eingelieferten Funde erscheint eine Trennung der letzteren nach den einzelnen genannten Fundstellen weiter nicht nöthig; sie können ohne Rücksicht auf diese sachlich gruppirt werden, woraus sich folgendes Verzeichnis ergibt.

1. Bronzen.

Dolchklinge (Taf. VII, Fig. 1), dreieckig, 17·3 Cm. lang, mit halbkreisförmigem Griffansatz und sieben Nietlöchern (in drei davon auch die Nieten). Wahrscheinlich aus Skelettgrab 3 (oben S. 403).

Flachbeil (Taf. VII, Fig. 2) mit schwachen Randleisten, 12·1 Cm. lang. Wahrscheinlich aus einer Wohngrube (siehe oben).

Drei Bruchstücke von Schleifenringen aus dünnem Drahte, 2·2 Cm. Durchmesser (Taf. VII, Fig. 3 und 4).

Drei Bruchstücke von Spiralröhrchen aus dünnem Drahte (Taf. VII, Fig. 6). Diese und die vorigen Fragmente vielleicht aus Skelettgrab 1 (oben S. 403).

2. Steingeräth.

a) Geschlagenes.

Aus grauem Feuerstein und gelbem Hornstein: Nuclei und Schlagstücke wie Taf. VI, Fig. 1; Taf. X, Fig. 1—4, 10, 19, 20, in grosser Zahl. — Viele benützte und unbenützte prismatische Spähne und Splitter (Messerchen u. dgl.) wie Taf. VI, Fig. 2—6, 11, 12, 14—18; Taf. X, Fig. 5—9, und Textfig. 1. — Schaber mit rundlich abgestumpften Enden, theils dünn und länglich, theils kurz und dick (Taf. VI, Fig. 7—10, 13, 19; Taf. X, Fig. 13—16, 18; Textfig. 2 und 3). — Dicke, dreikantige Spähne mit krummer Spitze, wie

Taf. VI, Fig. 23. — Retouchirte Klingen mit schräger Spitze wie Taf. VI, Fig. 21. — Sägeförmig gezähnte Spähne wie Taf. X, Fig. 17. — Einige der kleinen Messerspähne sind aus gebändertem Achat (Taf. VI, Fig. 9, 12, 14—17). Grössere und feiner retouchirte, geschlagene Steinwerkzeuge fehlen.

b) Polirtes.

Aus verschiedenen zähen Steinsorten: Dicke und kurze, trapezförmige Flachbeile mit viereckigem Querschnitte, theils wohlerhalten, theils an der Schneide beschädigt (Taf. VI, Fig. 30—33, 38; Taf. X, Fig. 23, 24). — Ein Bruchstück (Textfig. 4) zeigt einen Sägeschnitt (Anfang einer Neubearbeitung). —

Fig. 1. Messerfragment.

Fig. 2. Schaber.

Fig. 3. Schaber.

Fig. 5. Flachbeil aus dem Ueberrest einer durchbohrten Axt.

Fig. 4. Flachbeilfragment mit Sägeschnitt.

Fig. 7. Bruchstück einer Reibsteinplatte.

Fig. 6. Flaches Sandsteingeschiebe mit zwei Randeinkerbungen.

Steingeräthe. (Fig. 1—6 $^3/_4$, Fig. 7 $^1/_3$ nat. Gr.)

Ein feingeschliffenes Meisselchen (Taf. VI, Fig. 29). — Bruchstücke dicker Flachbeile, an der Bruchstelle als Schlagsteine abgenützt (Taf. VI, Fig. 31). — Schneidefragment eines »schuhleistenförmigen« Steinkeiles (Taf. VI, Fig. 27). Durchbohrte Steinhämmer und Bruchstücke solcher (letztere zum Theile von sehr grossen und schweren Stücken), vgl. Taf. VI, Fig. 34—37. — Kleine Flachbeile aus geeigneten Bruchstücken zersprungener gebohrter Steinhämmer zugeschliffen, wie man an dem Reste des Bohrloches erkennt (Taf. VI, Fig. 28 und Textfig. 5).

c) Sonstiges.

Ein trapezförmiges Schieferplättchen mit abgenützten Rändern (Taf. VI, Fig. 42). — Vier Werkzeuge unbekannter Bestimmung aus ovalen, flachen Sandsteingeschieben mit je zwei einander gegenüberliegenden kleinen, geschlagenen Concavitäten des Randes, 5·8—10·4 Cm. lang (Taf. VI, Fig. 39—41, und Textfig. 6; solche zum Anbinden an eine Schnur geeignete Steine sollen fast in allen Wohngruben vorgekommen sein). — Eine breite, auf einer Langseite messerartig zugeschliffene, dünne Sandsteinklinge (Taf. X, Fig. 26). — Ein länglich-rundliches Sandsteingeschiebe, an dem einen Ende rundlich abgestumpft, am entgegengesetzten durch Abschleifen geschärft (Taf. X, Fig. 29). — Ein Wetz- oder Polirstein mit mittlerer Längsfurche und marginalen Einkerbungen (Taf. VI, Fig. 43). — Wetzsteinförmige und andere benützte Geschiebe in grösserer Zahl. — Glättsteine, eiförmig. — Schlagsteinknollen in grosser Zahl, sphärisch oder asymmetrisch, zum Theil stark abgenützt, wie Taf. X, Fig. 22 (aus grauem Feuerstein). — Bruchstücke trogförmig ausgeriebener Mahlsteinplatten (Textfig. 7). — Eine grosse, dünne, unregelmässig viereckige Steinplatte, 56 Cm. lang, 44 Cm. breit. — Das Bruchstück einer dicken Mahlsteinplatte ist von beiden Seiten her so stark ausgerieben, dass zwischen den beiden Muscheln nur ein 6 Mm. starker Rest der Platte übriggeblieben ist.

3. Organische Substanz.

Auffallend schwach vertreten durch einige Hirschgeweihfragmente mit Schnittflächen, einen Eberhauer mit mittlerem innerem Ausschnitte (Taf. VII, Fig. 15) und das Bruchstück einer feinen Beinschnitzerei mit marginalen schrägen Kerben (Taf. VII, Fig. 5).

4. Thongeräth.

Dieses bildet, wie gewöhnlich an solchen Plätzen, die Hauptmasse der Funde und zerfällt, wie auch sonst regelmässig, in zwei Gruppen: eine kleinere (verschiedene Thongebilde mit Ausschluss der Gefässe) und eine grössere: Gefässe und Gefässbruchstücke. Eine eigenthümliche Zwischengruppe: aus Gefässbruchstücken erzeugte Geräthe, nimmt hier einen sehr breiten Raum ein.

a) Verschiedenes Geräth.

Diese Gruppe ist sehr klein und umfasst nur etwa zwei Dutzend flache oder konische Spinnwirtel verschiedener Grösse (Taf. VII, Fig. 7—16; Taf. X, Fig. 25. Die Stücke Taf. VII, Fig. 14 u. 16 sind die einzigen, an welchen eine Art »Verzierung« sichtbar ist). — Acht konische, horizontal durchbohrte »Gewichte« (Taf. VII, Fig. 27). — Ein ebensolches, pyramidal geformt. — Einen plumpen halbmondförmigen Wulst, seitlich durchbohrt (Taf. VII, Fig. 23). — Andere formlose Thonknollen, welchen hier auch die erhaltenen Klumpen von hartgebranntem Lehmbewurf mehrerer Hüttenwände angereiht werden mögen. In einer 2 M. tiefen, 1·8 M. breiten Wohngrube der Wallik'schen Ziegelei fanden sich fünf der oben erwähnten plumpen, kegelförmigen Thongewichte neben vielen Klumpen hartgebrannten, mit Stroh und Heu gemengten Lehms, zahlreichen Topfscherben und einigen Nucleis, sowie Schlagsteinen und Messerspähnen aus gelbem und weissem Feuersteine.

b) Aus Topfscherben erzeugte Geräthe.

In Massen, wovon das Museum 83 Stück bewahrt, fanden sich abgebrochene Thongefässhenkel mit mehr oder minder grossen Wandbruchflächen, die an den Rändern und der Innenseite durch starken

Gebrauch vollkommen rundlich abgescheuert sind (vgl. Taf. VII, Fig. 20—22, 24—26, 28—30; Taf. X, Fig. 32). Die Henkel sind verschieden gestaltet (knopf-, bügel-, hornförmig), enger und weiter geöffnet, aber immer kurz und dick, so dass sie starke Handhaben auch für den Gebrauch dieser Scherben zum Glätten oder Reiben bildeten. — Derartig benützte Henkel sind am Ausgange der jüngeren Steinzeit nichts ganz Ungewöhnliches; sie fanden sich z. B. in verwandten Culturschichten zu Lengyel (Wosinsky, Lengyel II, S. 65 u. s.) und an anderen Orten Südungarns. Doch sind sie meines Wissen noch nirgends in solcher Menge vorgekommen wie hier. Für den Zweck oder die Zwecke dieses Geräthes sind wir ganz auf Vermuthungen angewiesen. Vielleicht diente es bei der Herstellung und Glättung so grosser Gefässe wie Taf. XI, Fig. 1 und 3. — Taf. XI, Fig. 10 und 11 zeigt ein Paar der häufig vorkommenden grösseren Scherben solcher grobgeformten und plumpgehenkelten Gefässe, von welchen man, erst durch Herunterschlagen, dann durch Zustutzen des betreffenden Theiles jenes Geräth gewann. Doch stammt es häufig auch von feiner geformten, schwarzen, geglätteten, stets aber dickwandigen Gefässen.

c) Thongefässe und Topfscherben.

Unter dem in Massen vorliegenden gefässkeramischen Materiale sind ganze Gefässe relativ selten, Scherben im Ueberfluss. Einiges sondert sich als jünger von dem Uebrigen ab. Abgesehen von nachrömischen Drehscheibengefässscherben ist die Periode der schlesischen Urnenfelder durch mehrere Stücke vertreten: Fragmente schwarzer Henkeltassen mit Wechselschraffen und Punktverzierung u. dgl. Vielleicht gehört auch das fassförmige lichtgelbe Gefäss Taf. XI, Fig. 9 dahin; die Form spricht dafür. Ferner ist es ganz unbeschädigt erhalten, stand also wohl in einem Grabe. Möglicherweise stammt auch das bauchige Töpfchen mit cylindrischem Halse und vom Mundsaume ausgehendem hakenförmigem (nicht wieder an das Gefäss anschliessendem) Henkel Textfig. 8, 7·6 Cm. hoch, 7·8 Cm. Durchmesser, aus einem Grabe der Bronzezeit.[1]) Von derselben Form und Grösse sind noch zwei andere Töpfchen vorhanden. Bei allen ist der eigenthümliche Henkel etwas beschädigt. Die prähistorische Sammlung des k. k. Hofmuseums bewahrt ein guterhaltenes gleiches Gefäss aus Loschitz, Ger.-Bez. Müglitz in Mähren.

Die beiden grossen Urnen Taf. XI, Fig. 1 und 3, welche nicht in Wohngruben, sondern in separaten Erdlöchern standen, zeigen Formverwandtschaft mit spätneolithischen Gefässen des Nordens und theilweise auch mit dem bekannten Typus der schnurkeramischen Amphora. Fig. 1 (hellbraun) ist, soweit erhalten, 41 Cm. hoch, bei 51·3 Cm. grösstem Durchmesser; Fig. 3 (schwarzbraun) 59 Cm. hoch, bei 47 Cm. grösstem Durchmesser. Fig. 1 hat vier breite, bandförmige Schulterhenkel, von welcher je zwei divergierende Reliefstäbe wie durchgezogene Schnüre zum Halse emporlaufen. Es ist noch das Bruchstück eines zweiten, ebenso grossen Gefässes mit gleichgeformten Henkeln vorhanden. Fig. 3 hatte drei ösenförmige Henkelchen (wovon zwei verloren sind) knapp unter dem Mundsaume, wohl zum Festbinden eines Deckels, dann drei etwas grössere unmittelbar unter dem Halse und drei ebensolche in der Nähe des Bodens. Diesen Gefässen ist das vierhenklige rothe Bruchstück Textfig. 9 und das fragmentarisch erhaltene graue, feinthonige Gefäss, Textfig. 10, anzureihen.

Das Bruchstück eines rothen Glockenbechers vom sogenannten »Branowitzer Typus« (Taf. IX, Fig. 4), doch ohne die typische Verzierung dieser bekannten Gefässgattung, gehört nach meiner Ueberzeugung dem Ausgange der jüngeren Steinzeit an, fällt also zeitlich mit der grossen Masse der übrigen Funde

[1]) Es ist in Walenta's Berichten nicht als Grabfund erwähnt, war aber in einer seiner Sendungen mit Bronzen, die wahrscheinlich aus Gräbern herrühren, verpackt.

zusammen. Dieselbe Ansicht von der Zeitstellung der »Glocken-« oder »Zonenbecher« hegen auch die meisten sachkundigen Prähistoriker, während einige andere ihnen ein höheres Alter einräumen möchten.

Ein merkwürdiger Fremdling ist auch das Bruchstück eines sogenannten Kragenfläschchens (Textfigur 11), wie sie in den megalithischen Gräbern der ausgehenden Steinzeit Skandinaviens vorkommen.

Fig. 8. Näpfchen mit hakenförmigem Henkel. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 9. Hals eines urnenförmigen Gefässes. ($^1/_4$ nat. Gr.)

Fig. 14. Bruchstück eines Deckels mit mehreren Oesen. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 13. Gefässrandstück mit lappenförmigem Ansatz. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 10. Bruchstücke eines grossen Vorrathsgefässes. ($^1/_6$ nat. Gr.)

Fig. 11. Halsbruchstück eines nordischen ‚Kragenfläschchens'. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 12. Eimerförmiges Gefäss. ($^1/_4$ nat. Gr.)

Thongefässe und Topfscherben.

Ungewöhnlich ist die plumpe, konische Becher- oder Eimerform des schwerfälligen, am Rande getupften Gefässes (Textfig. 12), welches in Nesnal's Ziegelei in einem engen, tiefen Loche stand und mit einem Steine bedeckt war (entfernt ähnlich Wosinsky, Lengyel XXVI, Fig. 190).

Gut erhalten sind mehrere bauchige Töpfchen geringen Umfanges und ein plumpes schwarzbraunes mit drei zapfenförmigen Ansätzen (Taf. XI, Fig. 2); ein ähnliches mit vier solchen Ansätzen (Textfig. 15); ein anderes mit unschönem Henkel (Textfig. 16); ein feineres, graues, henkelloses Stück (Textfig. 17);

ein gröberes henkelloses (Textfig. 18); ein ganz rohes Näpfchen (Textfig. 19); das Bruchstück eines Miniaturgefässes (Textfig. 20); sämmtlich unverziert.

Fig. 16.

Fig. 15.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Thönerne Näpfe und Näpfchen. (Fig. 15 $^1/_4$, die anderen $^1/_2$ nat. Gr.)

Die auffallendste Gruppe in dieser ganzen recht rohen und schmuckarmen, offenbar (mit Ausnahme des Glockenbecherfragmentes) rein localen Keramik bildet eine grosse Zahl meist nur in Bruchstücken erhaltener flacher Schalen auf hohem hohlem, theils mehr konischem, theils mehr cylindrischem Fusse. Die Schale ist meist durch eine Kante in Rand und Untertheil gegliedert und jene mit flachen, linsenförmigen Einzel- oder Doppelwärzchen viermal besetzt, ganz geperlt oder getupft oder mit kurzen Tupfenreihen geschmückt (Taf. IX, Fig. 5, 8, 9; Taf. X, Fig. 34; Taf. XI, Fig. 4—7 und Textfig. 21—25). Sonst sind diese nicht unschönen Aufsatzgefässe unverziert, aber sorgfältig geglättet und ausgesprochen roth, braun oder schwarz. Abgesehen von Fussnäpfchen wie Taf. IX, Fig. 6, die den Typus en miniature darstellen, schwankt die Höhe zwischen 15 und 30 Cm. Ausser diesen Aufsatzgefässen erscheinen auch ganz ähnlich gebildete Schalen ohne Fuss (wie in der neolithischen Ansiedlung von Wien-St. Veit; Fischer, Mitth. Anthrop. Ges., XXVIII, S. 109, Fig. 28).

Solche Fussschalen sind auch in Preussisch-Schlesien charakteristisch für das Ende der jüngeren Steinzeit oder, vielleicht besser gesagt, für eine bestimmte Gruppe der sogenannten »Bandkeramik«, die hier, offenbar von Südosten her, eine bemerkenswerthe Ausdehnung nach dem Norden Deutschlands gefunden hat. Das Breslauer Museum besitzt Exemplare jenes Typus aus den Wohngruben von Ottitz bei Ratibor, aus den Skelettgräbern von Woischwitz und namentlich aus denen von Jordansmühl (Schlesiens

Vorzeit VII, S. 542, Fig. 2, 3, 7). H. Seger, l. c., S. 541, bezeichnet sie als Trinkgefässe, wozu aber nur die mittelgrossen Stücke geeignet scheinen. Bei Glogau soll die Nordgrenze der Verbreitung dieses Typus zu finden sein.

Fig. 21.

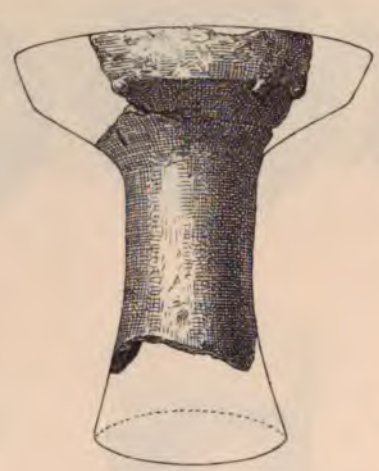


Fig. 22.

Fig. 23.

Fig. 24.

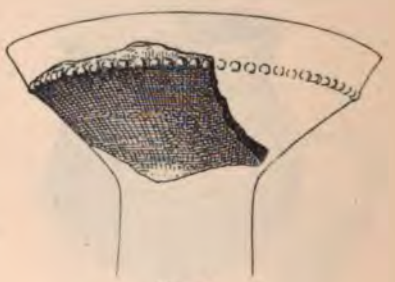


Fig. 25.

Hohe thönerne Fussschalen und Bruchstücke solcher. ($^1/_4$ nat. Gr.)

Form und Verzierung dieser Gefässe deuten auf Metallnachahmung, wofür besonders die perlenförmige Buckelreihe an einem Stücke charakteristisch ist. Aus Lundwall's Ziegelei liegen ein paar Fussfragmente solcher Schalen mit eingebohrten Löchern vor, welche bezeugen, dass man sich die Mühe nahm, derlei Gefässe durch Flickarbeit wieder in Stand zu setzen, wenn sie gebrochen waren.

Die allermeisten Scherben rühren von grossen groben, verschieden geformten Gefässen (Töpfen und Schüsseln) her, welche theils ganz unverziert waren, theils auf oder unter dem Mundsaume Reihen von Tupfen, geraden oder schrägen Einschnitten trugen. Nur wenige Proben davon sind in Taf. VIII, Taf. X, Fig. 28, 30, 31, 33 mitgetheilt. Massenhaft fanden sich Scherben solcher Gefässe mit zapfen- oder hornförmigen Ansätzen (vgl. z. B. Textfig. 13), sowie mit allerlei meist kurzen und dicken Henkeln. Seltener sind ganze Wandflächen mit Fingernageleindrücken gerauht (Taf. IX, Fig. 10, 14). Diese oft nicht leicht bestimmbaren Scherben können hier, der sonstigen Umstände halber, an das Ende der Steinzeit und den Beginn der Bronzezeit gesetzt werden.

Ein grosses dickwandiges Gefäss, von dem nur ein Bruchstück erhalten ist, war mit aufgelegten krummen (einfachen und doppelten) Reliefstäben geschmückt, die jetzt abgefallen sind. Ein Scherben zeigt einen rohen (fast nur aus drei Buckelchen bestehenden) Thierkopf als Ansatz. Feinere Verzierung, die nicht gerade typisch ist, haben die Stücke Taf. IX, Fig. 7 und 12; bei dem letzteren war das vertiefte Ornament weiss ausgefüllt. Eigenthümlich sind mehrere plumpe, flachkonische Deckelchen, wie Taf. VII,

Fig. 17 und Textfig. 14 mit je einem Oesenhenkel auf dem Scheitel und mehreren radial umhergestellten gleichen Oesen (ein ähnliches Deckelchen, aber nur mit einer Oese auf dem Scheitel: Wosinsky, Lengyel, Taf. XXX, Fig. 225).

Den Thongefässen ist noch anzureihen: das Randbruchstück eines Siebetopfes, ein dickes verschlacktes Randstück (vielleicht von einer Gussschale), zugeschnittene und central durchbohrte Topfscherben und andere mit Bohrlöchern (Taf. VII, Fig. 10; Taf. X, Fig. 27), endlich ein ovaler, plumper Löffel (Taf. XI, Fig. 8) mit compactem, abgebrochenem Stiel, sowie mehrere Bruchstücke von Stielen, zum Theile mit mit spitzem umgeschlagenem Ende (Taf. VII, Fig. 18, 19), vielleicht von Thonlöffeln. Zum Unterschiede von den Löffeln mit kreisförmiger Schale und mit Dülle, welche für die jüngere Steinzeit im Norddonaugebiete charakteristisch sind, scheinen diese ovalen Löffel mit längerem compactem Thonstiel einer etwas späteren Zeit anzugehören. Das Hofmuseum besitzt solche aus Budenitz bei Schlan in Böhmen und vom Priesterhügel bei Kronstadt in Siebenbürgen. Nicht selten scheinen sie in Böhmen vorzukommen (auf dem Schlaner Berge, vgl. Píč, Čechý předhist. I, 1, Taf. LXXI, Fig. 17 und auf der Scharka bei Prag, ebenda Taf. XLI, Fig. 9, 10; Taf. XLII, Fig. 15, 16). Ein anderes Löffelfragment (Textfig. 26) hat ebenfalls compacten Stiel, aber kreisrunde Schale. Ein Näpfchen (Textfig. 27) ist so roh, blos mit dem Finger aus einem Thonknollen geformt, dass es kaum unter die Gefässe eingereiht werden kann.

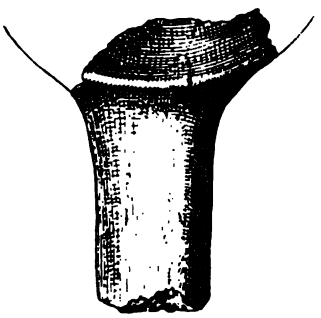


Fig. 26. Bruchstück eines Thonlöffels. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Fig. 27. Thonnäpfchen rohester Form. ($^1/_2$ nat. Gr.)

Ich unterlasse es, auf die »neolithischen Fragen« einzugehen, die sich hier aufrollen liessen, und mit welchen die beschriebenen Funde aus der Umgebung von Troppau grösstentheils sehr enge zusammenhängen, so enge, dass man sagen kann, es wird hier neues wichtiges Material für die Behandlung jener vielventilirten Fragen geboten. Aber in Kürze lässt sich der wissenschaftliche Werth dieses Materiales nicht hinlänglich erörtern, und da ich seit längerer Zeit mit einer umfassenden Arbeit über die neolithische Keramik Mitteleuropas beschäftigt bin, will ich mir die Würdigung der hier vorgelegten Funde für jene andere Stelle vorbehalten, die mir dazu geeigneter scheint.

as Grabfeld von Hallstatt

reren von **J. Engl** gezeichneten Detailplänen

entworfen von

J. Szombathy.

1887.

Fig. 2. ½ n. Gr.

Fig. 1. ⅙ n. Gr.

Fig. 3. ½ n. Gr.

Fig. 7. ⅙ n. Gr.

Fig. 6. ½ n. Gr.

Fig. 5. ½ n. Gr.

Fig. 4. ½ n. Gr.

Fig. 8. ⅙ n. Gr.

Fig. 9. ⅙ n. Gr.

Fig. 1. 1/6 n. Gr.

Fig. 2. 1/6 n. Gr.

Fig. 3. 1/6 n. Gr.

Fig. 4. 1/6 n. Gr.

Fig. 6. 1/6 n. Gr.

Fig. 5. 1/6 n. Gr.

Fig. 8. 1/6 n. Gr.

Fig. 7. 1/6 n. Gr.

Fig. 9. 1/6 n. Gr.

Fig. 10. 1/3 n. Gr.

Fig. 11. 1/6 n. Gr.

Chromolithographie von Albert Berger, Wien.

Katharein. Steinwerkzeuge. ($^1/_2$ n. Gr.)

Katharein. Topfscherben. ($^1/_2$ n. Gr.)

Katharein. Topfscherben. ($^1/_2$ n. Gr.)

Troppau-Gilschwitz. Steingeräth und Topfscherben. ($^1/_2$ n. Gr.)

Katharein. Thongefäße. ($^1/_6$ n. Gr.)

GN 705 .A33 C.1
Mitteilungen.
Stanford University Libraries
3 6105 034 419 122

GN
705
A33

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.